This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

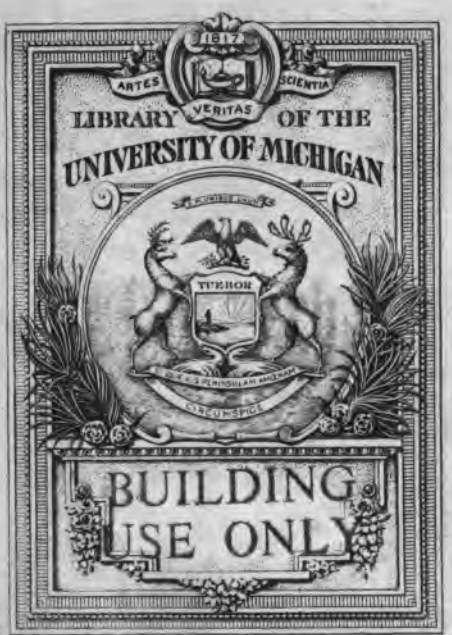
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 946,829

tt. I.
2


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
BUILDING
USE ONLY

BUILDING
USE ONLY

Z
1007
.A39

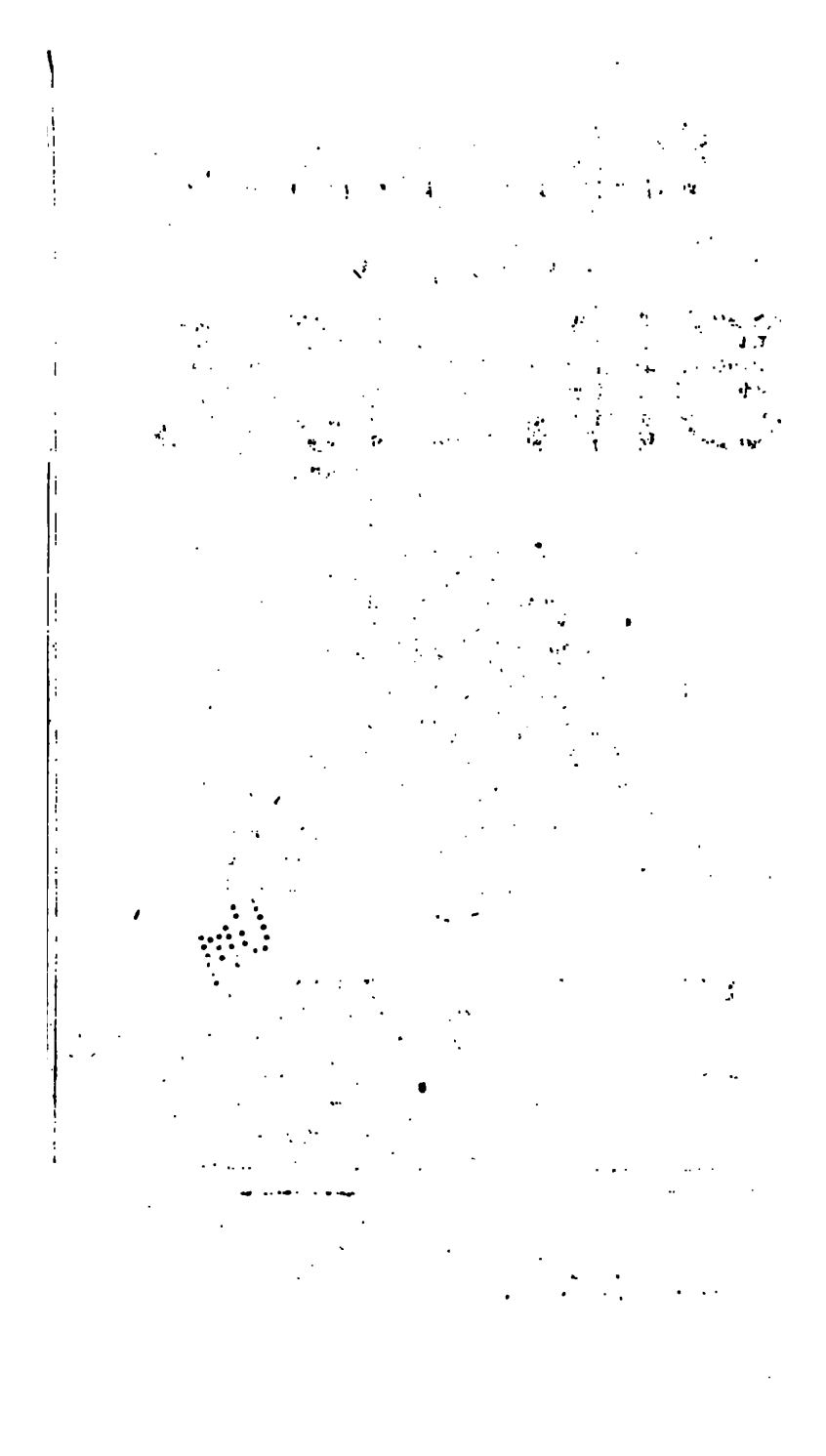
MAXIMILIAN STOLL K.K. RATH UND PROFESSOR ZU WIEN.
Wünscht Aerzten seine Kunst,
und Königen sein Herz.
E. Krauß sc.

Allgemeine deutſche Bibliothek.

Des ſechs und ſechzigſten Bandes erſtes Stück.

kayſerl. Königl. Preußiſchen, Churſächſiſchen und Churbrandenburgiſchen allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1786.



Faculty Research Library
2-27-31
23643

Verzeichniß

der im ersten Stücke des sechs und sechzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Vom Adel, aus dem Russischen, von C. G. Arndt, Stadtordnung, aus dem Russischen, von ebendemselben, 5

II. J. W. Götz vermischte Gedichte, von K. W. Ramler, 3 Theile, 12

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

J. B. Wagnitz, Homiletische Abhandlung und Kritiken, 2te Sammlung, 22

D. E. F. Seilers H. Schrift des A. T. im Auszug, 4te Auflage, 29

Ebend. ins Französische übersetzt, ebend.

Das Sonntagsblatt, ebend.

Briefe an den Verfasser der Briefe über die Bibel, 36

Briefe über die öffentliche Andacht, 2te Auflage, ebend.

G. J. Follikofers Andachtsübungen, 2 Theile, 31

G. Calixtus de conjugio clericorum, 33

D. J. G. Körner, vom Cölibat der Geistlichen, 34

Eckard, über die Bibel und deren Geschichte, erstes Stück, 34

D. Williams Liturgie, aus dem Englischen von H. A. Schönemann, 37

G. L. F. des Marées Gottes Vertheidigung über die Zulassung des Bösen, 1ster Theil, 39

2. Rechtsgelahrheit.

J. J. Moser von der Excellenz der Gesandten vom zweyten Range, 53
F. Kröhny Auszüge der Gesetze über die äußere Kirchenverwaltung, ebend.
C. F. Sp. verm. Abhandl. aus der bürgerlichen Rechtswissenschaft, 1ster Theil, 54
D. W. L. Strotz jurist. Litteratur der Deutschen von 1771 bis 80, 2ter Theil, 55
V. Hanzely Anleitung zur neuesten Reichshofrathspraxis, 1ster Theil, 56
J. D. Musäus Grundsätze des Handlungsrechts, 58
J. H. C. von Selchow Rechtsfälle, 4ter Band, ebend.
L. H. Draconis institutiones Iustiniani in carmen contractae, 59
Contract coniugal.
Ehelicher Vertrag, ebend.
D. I. G. Koerneri tr. de provocatione ad sedem romanam, 61
D. J. C. Siebenkees juristisches Magazin, zwey Bände, 62

3. Arzneygelahrheit.

J. M. Lancisi Abhandlung von plötzlichen und seltsamen Todesfällen, aus dem Lateinischen von D. Fr. A. Weis, 87
D. C. G. Gruner Almanach für Aerzte 1786. ebend.
D. J. G. Wolstein Bruchstück über die Leisten- und Nabelbrüche, 68
B. M. Marcard Beschreibung von Pyrmont, zweyter Band, 72

4. Schöne Wiſſenſchaften.

Epiſteln, 75
Sappho und Phaon, von B. F. Boell, 77
S. Albrecht Gedichte und proſaiſche Aufſätze, 78
F. Kochs lahmer Huſar.
B. F. Zimders totale Mondfinſterniß, 79
A. G. Meißners Skizzen, vierte, fünfte und ſechſte Sammlung, 80
J. G. Dyks komiſches Theater der Franzoſen für die Deutſchen, 2ter, 3ter Theil, 84
Magazin für Frauenzimmer, 86

5. Romanen.

Der Landtagsritter,
Lottchen, 88
Sören Kundſens Heldengeſchichte, 88
Die neue Gomez, 2ter Band, 89
Die Geſchichte vom goldenen Hahn, 90
J. L. Heinrich von Graueberg, ebend.

6. Weltweisheit.

J. Schulze's Erläuterung über des Hrn. Profeſſor Kant Critik der reinen Vernunft, 92
C. D. Lehmus Verſuch über die Beſtimmung des Menſchen.
Ebd. Verſuch über den Rang und Werth der Wiſſenſchaften,
Ebd. Verſuch über die Bildung und Erziehung des Menſchen, 123

7. Mathematik.

J. Pickels praktiſcher Unterricht, wie man ſich bey der Ausmeſſung — groſſer Wälder zu verhalten habe, 125

J. B. Scheibels Erläuterungen und Zusätze zu dem vollständigen Unterricht vom Gebrauch der künstlichen Himmels- und Erdkugel, 129

8. Naturlehre und Naturgeschichte.

Du Hamel de Monceau Beschreibung der Weinstöcke, aus dem Französischen von C. C. Pelbasen von Schöllenbach, 131
Oekonomische Naturgeschichte der häuslichen Thiere, 132
Sammlung zur Physik und Naturgeschichte, 3r Band, 2tes Stück, 133
Vorschläge zur Verbesserung der Kiefernholzsaat, 133
Donndorffs Entwurf einer Naturlehre, 134
J. J. von Well kurzgefaßte Gründe zur Pflanzenlehre, 136
F. W. a Leyser flora halensis, 137
M. E. M. Blochs Naturgeschichte der ausländischen Fische, 138
J. P. Rieß praktische Abhandlung von den Eigenschaften und Zubereitung des Alauns, 141

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

J. von Stäbelin Originalanekdoten von Peter dem Großen, 143
M. J. C. C. Pelrichs Nachrichten von seinen eigenen Manuscripten, 146
F. L. Schönemanns Geschichtsbeschreibung der Mediatstadt Werder, 148
Ueber das Reichs-Erz-Bannerherrn Amt, 150
J. G. Meusel historisches litterarisches Magazin, zwey Theile, 152
Geschichte des Privatlebens Ludewigs des XVten, 5ter Theil, 155
G. F. Krebels vornehmste Europäische Reisen, 4ter Theil, 155
A. W. Hupels nordische Miscellaneen, 9tes und 10tes Stück, 156

H. M. G. Grellmanns Staatsanzeigen von Italien, 1ſter Band, 1ſtes Stück, 157
von Kauz, über die wahre Epoche der eingeführten Buchdruckerkunſt zu Wien, 159
P. W. Gerckens codex diplomat. Brandenburg. Tom. VIII. 161
J. E. B. Wiedeburg Beſchreibung der Stadt Jena, 164
M. J. G. Martels geographiſche Beſchreibung der Fürſtenthümer Anhalt Cöthen,
— Anhalt Zerbſt,
— Anhalt Bernburg,
— Anhalt Deſſau, 168
Neueſte Erdkunde, 170
I. M. Schroeckhii hiſtor. religionis et eccleſ. chriſtianae, 174
C. F. Scheiblers Geſchichte der von den Evangeliſchen, in Frankreich unternommenen Seereiſen — in Südamerika, 176
P. F. A. Mirſch Handbuch der Geſchichte, erſter Theil, 178
J. J. Meſtres Nordamerika nach den Friedensſchlüſſen vom Jahr 1783 184
A. Hammerdörfers und C. T. Roſche's Europa, ein geographiſches hiſtoriſches Leſebuch, 1ſter Theil, 193
A. D. Alteſerrae alcetic. L. X. ex edit. *C. F. Glück*, 209

10. Gelehrtengeſchichte.

M. von Ehrenhauſen Rede über die litterar. Intoleranz unſers Jahrhunderts, 199
Leben von D. Garrick aus dem Engl. des Hrn. Davies, 2ter Theil, 205
A. freymüthige Betrachtungen über alte und neue Bücher, 1ſter Theil, 206
Leipziger gelehrtes Tagebuch, 1783 213

11. Philologie, Kritik und Alterthümer.

B. Giſebrecht erklär. Umſchr. des erſten B. Moſis, 2r Th. 218

D. J. C. Döderleins Salomons Prediger und Hohes Lied, 217
D. I. A. Nathii prophetae majores edit. altera, 221

12. Erziehungsschriften.

S. Heinike Metaphysik für Schulmeister und Pfuscher, 223
Christliches Lehrbuch zum Gebrauche für deutsche Schulen, 225
Die ältesten Geschichten der Bibel für Kinder, 226
Briefwechsel zwischen einem Vater und seinem Sohn auf der Akademie, 227

13. Wiener und andere katholische Schriften.

F. Güßmann Tryphon und Justin, 229
A. J. Hübers Abendgespräche über die Miethmesse, 235
Die Secte der Ithacianer, 236
D. J. A. Weißenbachs kritisches Verzeichniß der besten Schriften, welche in verschiedenen Sprachen — der Religion herausgekommen, 237
Falkaria Briefe aus Rom über die Aufklärung in Oesterreich, aus dem Italiänischen, 240
Seraphische Jagdlust, 243
Renbers Gedanken über die vorgelegten Fragen, 249
Christkatholische Hauspostill, 3 Theile, 254

14. Deutsche Sprachlehre.

M. C. P. Moritz englische Sprachlehre für die Deutschen, 257
Ebend. von der deutschen Rechtschreibung, 259

15. Kriegswiſſenſchaft.

von W. Commentar über die Commentarien des Cäſar, 261
Der vollkommene Officier, vom Baron von O Cahill, Königl. Franz. Officier, 270
von Beauvain Feldzüge des Marſchalls von Lüxemburg oder Militärgeſchichte von Flandern — aus dem Franzöſiſchen, 2 Theile, 271

16. Haushaltungswiſſenſchaft.

Beſchreibungen von Gärten, 272
Die neuere wilde Baumzucht in einem alphabetiſchen und ſyſtematiſchen Verzeichniſſe, 277
Fr. Catena Verſuch einer Anweiſung die Seide zu haſpeln, 282
Abhandlung von Holzſparenden Stubenöfen, dritter Theil, 282
Nothwendige Anſtalten zur Vermehrung — der Thierzuchten ohne Ausarten, 284

17. Vermiſchte Nachrichten.

Chronologen. Ein periodiſches Werk von Wekhrlin, eilfter und zwölfter Band.
— Das graue Ungeheuer, 3 Bände. 286
Zeit- und Handbüchlein für Freunde der theologiſchen Lectüre. Aufs Jahr 1785, zehnter Jahrgang; aufs Jahr 1785, eilfter Jahrgang, 292
Eklektiſche Monatsſchrift, 2 Hefte, 299
G. E. Leſſings Analekten für die Litteratur, erſter Theil.
M. C. Sprengels Geſchichte der Revolutionen von Nordamerika, 302

Verzeichniß der recenſirten Bücher.

Johann Mich. Affsprung kurze und deutliche Anweiſung für den gemeinen Mann, vernünftig und glücklich zu leben, 304

Neuer Volkslehrer für alle Stände. Erſter Jahrgang. Januar bis Auguſt. 305

Nachrichten. 305

Beförderungen, 306

Todesfälle, 307

Druckfehler, 308

I.

Vom Adel. Auf Allerhöchſten Befehl aus dem rußiſchen (Ruſſiſchen) überſetzt von C. G. Arndt. St. Petersburg, 1785. 6 Bogen in 4to.

Stadt-Ordnung. Auf Allerhöchſten Befehl aus dem rußiſchen überſetzt von C. G. Arndt. St. Petersburg, 1785. 12 Bogen in 4.

Dieſe beyden für das ruſſiſche Reich ſehr wichtigen, von der Kaiſerin ſelbſt, oder wenigſtens unter deren Augen, abgefaßten, und durch ihre eigenhändige Unterſchrift beſtätigten Staatsſchriften, enthalten theils Gnadenbriefe und Privilegien, theils Vorſchriften, für den daſigen Adel und die Städte.

In der erſten erwähnt die Kaiſerin gleich anfangs, daß der vorausſtehende kaiſerliche Titel, welcher in ſeiner ganzen Ausdehnung angeführt wird, und bekanntermaßen eine beträchliche Menge weitläuftiger Länder und Provinzen namhaft macht, keine eingebildeten Reiche und fremde Fürſtenthümer, ſondern lauter wirkliche Beſitzungen, enthalte. Dabey rühmt ſie den ruſſiſchen Adel, daß er ſich ſeit 800

Jahren durch glänzende Eigenschaften als Befehlshaber hervorgethan habe; führt auch aus desselben Mitgliedern zwey noch lebende Generalfeldmarschälle namentlich an, nämlich den Grafen Rumänzow, und den Fürsten Potemkin. Es werden dem gesammten russischen Adel verschiedene ansehnliche Rechte zugestanden, z. B. die Bestätigung seiner Freyheit §. 17. (welche der Kaiser Peter III. während seiner kurzen Regierung ihm einräumte, daß er nämlich in fremde Länder reisen, auswärtige Dienste annehmen, und seinen Abschied aus den russischen Diensten fodern darf;) ferner Befreyung von personellen Abgaben §. 36. (Rec. glaubt, daß der Adel von jeher davon, nur nicht von der persönlichen Dienstleistung, frey gewesen ist;) auch von Einquartierung in seinen Wohnhäusern §. 35; die Versicherung, daß kein Edelmann seiner adelichen Würde, Ehre, seines Lebens und Vermögens, ohne Urtheil und Recht, und zwar nur, wenn dasselbe dem Senat übergeben, und von Kaiserlicher Majestät bestätigt ist, soll beraubt §. 8. u. f. aber sein ererbtes Vermögen in keinem Fall seinen Erben entzogen werden §. 23; dann die Vergünstigung eine Art von Ritterschaft oder Adelsgesellschaft in jedem Gouvernement zu errichten, auch ein eigenes Versammlungshaus, Archiv, Siegel u. d. g. zu haben §. 37. u. f. (welches vormals gar nicht gewöhnlich war). Zu diesem Ende sollen Adelsverzeichnisse in jedem Kreis, und daraus für jedes Gouvernement ein Geschlechtsbuch angefertigt werden §. 72. u. f. wobey 6 besondere Arten von Adel, die man in andern Ländern nicht kennt, bestimmt sind, mit dem Befehl, jede derselben besonders anzuzeichnen; nämlich: 1) wirklicher Adel, d. i. der ein Diplom u. d. g. hat; 2) Kriegsadel, dazu gehören alle Oberofficiere

von

von unadelicher Abkunft, welche nach Peters I. Befehl, nebſt ihren im Officierſtande erzeugten Kindern, wahre Edelleute ſind; 3) achtklaſſen Adel, das ſind Perſonen, welche zu den erſten 8 Klaſſen der ruſſiſchen Rangordnung gehören, ſie und ihre Nachkommen werden zu ewigen Zeiten dem beſten älteſten Adel gleich geachtet; 4) fremde Geſchlechter, die nach Rußland gekommen ſind; 5) mit Titeln beehrte Geſchlechter, welche den fürſtlichen, gräflichen und freyherrlichen Titel führen; endlich 6) alter Adel, worunter Familien begriffen werden, welche alte Beweiſe ihres Adels beybringen können, deren adelicher Urſprung aber mit Dunkelheiten bedeckt iſt. Von dieſen 6 Klaſſen iſt noch der perſönliche Adel unterſchieden, welcher mit dem Rang mancher Civildienungen verknüpft iſt, aber nicht auf die Kinder erbt: ſolche Perſonen kommen nicht in das Adelsbuch, doch können es ihre Enkel, als welchen vergönnet iſt, um den wirklichen Adel Anſuchung zu thun S. 39.

Ein ſehr weiſes Geſetz begegnet manchen üblen Folgen, welche zuweilen der mißverſtandene Ahnen- oder Adelſtolz bey unverheyratheten adelichen Frauenzimmern veranlaßt. Es heißt §. 7: „Da die adeliche Würde niemandem anders als wegen eines Verbrechens, genommen wird, die Ehe aber ehrwürdig, und durch Gottes Geſetz geſtiftet iſt: ſo ſoll ein adeliches Frauenzimmer, die (das) ſich mit einem Unadelichen verheyrathet, deshalb nicht ihres Standes beraubet werden; ſie theilt aber den Adel weder ihrem Manne noch ihren Kindern mit.“ Im §. 62. und 64. wird verboten, zu ſolchen Stellen, welche der Adel eines Kreiſes oder Gouvernements durch die Wahl beſetzt, einen Edelmann zu wählen, der weni-

ger als 100 Rubel Einkünfte, ingleichen der gar nicht, oder sich nicht hinauf bis zum Oberofficiers-Rang, gedient hat. Letzterer hat auch keine Stimme, ob er gleich in die Adelsversammlung kommen kann. Vermuthlich will die Kaiserin hierdurch den Adel bewegen, in Kriegsdienste zu treten: denn man sagt, daß seit der Einführung der Statthalterschaften, und der vielen darin angeordneten Aemter, mancher Edelmann seine Söhne dem Kriegsdienste entzogen habe, in der Hoffnung, daß sie Civilbedienungen im Kreis auf der Nähe bekommen können. Nur ist dem Recensenten hierbey eingefallen, daß dies weise Gesetz diejenigen in große Verlegenheit setzen möchte, welche gern dem Vaterlande dienen wollen, oder aus Armuth dienen müssen, gleichwohl wegen körperlicher Gebrechen zum Kriegsdienst unfähig sind. Vermuthlich wird mit solchen eine Ausnahme gemacht.

Eine Stadtordnung war für Rußland sehr nöthig, da man bisher eigentlich noch keine hatte; gleichwohl unter der jetzigen Regierung viele neue Städte sind errichtet worden, deren Anzahl die Kaiserin selbst in der Einleitung auf 216 setzt, davon ein beträchtlicher Theil zwar wohl aus Dörfern entstanden, doch auch manche vom Grund auf ganz neu ist angelegt und aufgeführt worden. In dieser Stadtordnung werden die Bürger gleichfalls in 6 Klassen getheilt, und so in das Bürgerbuch, welches die Stadtgemeine ausschließungsweise enthält, eingetragen §. 63 u. f. deren jede ihre eigenen Rechte und Freyheiten hat; nämlich: 1) eigentliche Einwohner (Inwohner) die in der Stadt ein Haus u. dergl. haben; 2) Gilden, welche ein gewisses Kapital besitzen; die Angabe desselben, (nach welcher die öffentlichen Abgaben

gaben sich richten,) ist eines jeden eigenem Gewissen und Befinden überlassen, und wegen einer Verheimlichung hat keine Anklage Statt; die Gilden machen nach der Größe ihrer angegebenen Kapitalien, 3 Klassen aus; 3) Zünfte von verschiedenen Handwerken; 4) Fremde oder Gäste aus andern Städten und Ländern, welche sich ihrer Gewerbe und Geschäfte wegen in das Bürgerbuch einschreiben lassen; 5) namhafte Bürger, dahin gehören: Männer, die in der Stadt eine ansehnliche Bedienung zweymal mit Ruhm verwaltet haben; Gelehrte, die von auswärtigen Akademien Attestate vorzeigen, und von russischen hohen Schulen als solche erkannt werden; etliche namentlich bestimmte Künstler; Kapitalisten; Banquiers, die ein Kapital von 100000 Rubeln, oder darüber, besitzen; Großhändler und Schiffsherren: alle diese können in Kutschen mit 2 und 4 Pferden fahren, (welches den Edelleuten, die keinen Rang erlangt haben, in einer Stadt zu thun, untersagt ist;) 6) Beysassen, die nicht zu den vorhergehenden 5 Klassen gehören, und sich von ihrer Arbeit nähren.

Sehr heilsame Gesetze sind §. 91. u. f. wider Beschimpfungen gegeben. Wer den andern mit Worten beschimpft, der muß so viel an Geld büssen, als der Beleidigte in demselben Jahr der Krone und der Stadt an Abgaben entrichtet; für einen Schlag mit der Hand doppelt so viel; für die Beschimpfung einer Bürgerfrau doppelt so viel als für die Beschimpfung eines Mannes; für die Beschimpfung der Kinder weiblichen Geschlechts, vierfach so viel, als für die Beschimpfung ihrer Eltern. Nur wird Mancher dabey denken, daß ein Gelehrter, welcher ohnehin weder Kopfgeld noch Vermögenssteuer bezahlt, oder ein

Künstler, der kein Kapital besitzt, also wenige Abgaben entrichtet, von einem nichtswürdigen Menschen leicht könne übel behandelt werden; denn für eine Maulschelle, welche ein solcher dem Gelehrten oder Künstler giebt, würde er nach dieser Angabe, nur ein sehr geringes Geld bezahlen. Vermuthlich sind noch andere Gesetze vorhanden, welche den angesehenen Mann gegen Beschimpfungen schützen.

Viele werden sich wundern, daß die Kaiserin nunmehr auch in Rußland geschlossene Zünfte, Handwerksschragen, Meisterstücke u. d. g. einführt, von welchen man bisher in Petersburg und in den alten russischen Provinzen nichts gewußt, sondern sie nur in den meisten ostseeischen Städten beybehalten hat. Recensent erinnert sich gehört und gelesen zu haben, daß Männer, welche wider die beschwerlichen Handwerksschragen und Zunfteinrichtungen eiferten, sich oft auf Rußland beriefen, und die dasige Verfassung rühmten, nach welcher, wer ein Handwerk verstand, dasselbe treiben konnte, ohne erst Meister werden zu dürfen. Inzwischen mag wohl die Kaiserin zu der jetzigen Aenderung wichtige Anlässe gefunden haben. Vermöge derselben wird nun §. 57. verboten, ein Handwerk zu treiben, ohne im Amt eingeschrieben, und von demselben berechtigt zu seyn. Gleichwohl ist §. 140. den Beysassen vergönnet, Werkstühle anzulegen, und allerley Arbeit zu verfertigen, „ohne dazu „einige besondere Erlaubniß oder Genehmigung abzu„warten.“ Durch eine genauere Bekanntschaft mit den russischen Verfassungen, werden sich vermuthlich diese beyden Verordnungen mit einander vereinbaren lassen.

Noch verdient angemerkt zu werden, daß §. 168 u. f. in den Städten ein Unterschied gemacht wird, zwischen

zwischen Magistrat, Rathhaus, Stadtrath, und sechsstimmigen Stadtrath: jedes von diesen Kollegien hat seine besondere Geschäfte und Einrichtungen, worüber die Liebhaber im Werk selbst nähere Aufschlüsse suchen mögen, da sich Recensent nicht im Stand sieht, durch ganz vollständige Auszüge der Wißbegierde eines jeden Lesers Genüge zu leisten. — Wegen anderer Konfessionen wird §. 125 u. f. verordnet, daß die lateinisch-römischen Kirchen unter dem weißrussischen (katholischen) Erzbischof zu Mohilow; aber die augspurgischen Konfessionsverwandten unter ihren Konsistorien stehen sollen, welche die Kaiserin in den Haupt- und Gouvernementsstädten, wo es nöthig seyn möchte, aus geistlichen und weltlichen Beysitzern errichten will. Wo in einer Stadt 500 oder mehr Ausländer sind, die sollen aus ihren Mitteln eben so viel Magistratsglieder haben, als die daselbst befindlichen Russen §. 127. Eben so soll es mit den Zollgerichten gehalten werden. — Eine im §. 137. befindliche Verordnung mag noch hier eine Stelle einnehmen; sie heißt wörtlich: „Von den Enkeln eines „namhaften (angesehenen) Bürgers, deren Großva„ter und Vater, so wie sie selbst, unbescholten in dem „Stand eines namhaften Bürgers verblieben sind, „wird dem ältesten die Berechtigung zugestanden, „wenn er sein 30stes Jahr zurückgelegt, und bis da„hin ein untadelhaft Leben geführt hat, um den Adel „Ansuchung zu thun.“ Diese weise Erklärung hat zwey wohlthätige Seiten: denn theils ermuntert sie in einem Reich, wo der Adel gewisse Vorzüge genießt, zur bürgerlichen Tugend und zum Wohlverhalten; theils knüpft sie den bürgerlichen Stand an den adelichen, und zeigt, daß zwischen beyden kein unendlicher Unterschied ist. Vormals kannte man in Rußland

land eigentlich nur zwey Stände: alles, vom Edelmann oder Bauer. Die jetzige Kaiserin gab dem Bürger seine wahre Stelle, und legte ihm Vorzüge bey, deren sich der unthätige Landedelmann nicht rühmen kann. Nun zeigt sie, wie auch jener den Adel auf seine Familie bringen mag. Vermuthlich wird sich jetzt mancher um ein Adelsdiplom, wenigstens aus Eigennutz, bewerben, weil er alsdann von persönlichen Abgaben an die Krone frey ist: als welchen Vorzug nur Adel, Geistlichkeit und Gelehrte genießen.

In beyden Staatsschriften kommt manches vor, was man schon in den Verordnungen zur Verwaltung des Gouvernements des russischen Reichs findet. Uebrigens versichert die Kaiserin, daß die jetzt ertheilten Freyheiten, Rechte und Vorschriften, auf ewige Zeiten gelten sollen. Eben daher werden keine Abgaben namentlich bestimmt; vielmehr ist deren Erhebung und Größe in Ansehung der Städte §. 101; der Zeit überlassen; als welche überhaupt in Monarchien zuweilen manche Abänderung, selbst da, wo alte bestätigte Privilegien vorhanden sind, veranlaßt oder nothwendig macht. — Aus dem Inhalt erhellet, daß die Rede blos vom eigentlichen russischen Adel, und von den dasigen Städten ist; denn die in den eroberten ostseeischen Provinzen, haben schon ihre alten Einrichtungen, welche die Kaiserin noch neuerlichst bestätigte. Gleichwohl werden vermuthlich bey entstehenden Vorfällen auch auf letztere die anwendbaren Vorschriften ausgedehnt werden.

Für den Adel und die Städte hat nun die Kaiserin huldreichst gesorgt, vielleicht kömmt jetzt die Reihe an die zahlreichste und brauchbarste Klasse von Unterthanen, nämlich an die Bauern, welche fast im ganzen russischen Reich, und wie man aus manchen

vor-

vorhandenen Schriften schließen muß, fast am sichtbarsten in Lief- und Ehstland, als armselige, dem Willkür des Adels kläglichst unterworfene Sklaven, unter dem drückendesten Joch, und in vielen Gegenden bey aller Arbeitsamkeit, doch unter eben so drückendem Mangel und Hunger schmachten. Möchte doch die große Kaiserin, die schon so viele vortreffliche und unvergeßliche Einrichtungen gemacht hat, nun auch auf die Millionen von unglücklichen Sklaven herabblicken, deren Schicksale erleichtern, dem tyrannischen Willkür des Adels Schranken setzen, und genau bestimmen, wie viele Frohndienste und Abgaben er gesetzlich von seinen Bauern fodern, und wie weit er bey der ihm vergönneten Hauszucht, in der Bestrafung gehen könne! Freylich werden sich dabey tausend Schwierigkeiten finden: aber Katharina die Große hat schon sattsam bewiesen, daß ihr großer schöpferischer Geist auch solche zu überwinden vermag. Kleine versuchte Erleichterungen verfehlen, wie eine alte Erfahrung bestätigt, immer des gesuchten Zwecks, wenn die Quelle des Uebels nicht auf immer verstopft wird. Aber kein Verdienst, kein Ruhm, ist größer, als Millionen unglückliche Menschen dem Elend entrissen, und die heiligen Rechte der Menschheit wieder hergestellt zu haben.

It.

II.

Vermischte Gedichte von Johann Nikolaus Götz; herausgegeben von Karl Wilhelm Ramler. Erster Theil. 192 Seiten. Zweyter Theil. 244 Seiten. Dritter Theil. 258 Seiten. Mannheim, in der Schwanischen Hofbuchhandlung. 1785. in Octavo.

Schon seit vielen Jahren ist der Dichter, dessen Arbeiten hier gesammelt erscheinen, den Kennern vaterländischer Dichtkunst bekannt und verehrungswerth. Bisher aber erschienen seine Gedichte nur immer einzeln und zerstreut, und alle fast anonymisch; so, daß in den meisten Fällen nur die ganz eigene glückliche Manier und Wendung derselben dem Kenner ihren Ursprung verrieth. Es ist indeß nicht schwer, die Ursachen zu errathen, die den Verfasser, der ein Geistlicher war, zu dem Vorsatz bestimmten, die Früchte seiner Muse, die größtentheils Eingebungen des Scherzes und der Fröhlichkeit waren, erst nach seinem Tode sammeln, und unter seinem Namen ins Publikum bringen zu lassen. Zu ihrem Herausgeber wählte er seinen vieljährigen Freund, Herrn Professor Ramler, der das Publikum zuerst auf die Talente dieses Dichters aufmerksam gemacht, manche derselben in seine lyrische Blumenlese eingerückt, und andere in die Musenalmanache und andere poetische Sammlungen gegeben hatte. Mit einer edlen Bescheidenheit und musterhaften

Selbst-

Selbſtverleugnung überließ der Dichter ſeine Arbeiten völlig der kritiſchen Willkür ſeines Freundes, deſſen bekanntem feinem Geſchmack er mehr, als ſeinem eigenen, traute, und wars zufrieden, wenn auch nur hundert des Drucks würdige Stücke übrig bleiben ſollten. Der Sohn des Verfaſſers, der dieſe Ausgabe mit einer kurzen Vorrede einleitet, liefert uns zugleich eine kurze Lebensbeſchreibung ſeines ſel. Vaters, die dieſer ſelbſt aufgeſetzt hatte, und woraus wir nur die vornehmſten Umſtände hieher ſetzen.

Er wurde den 9ten Jul. 1721. zu Worms geboren, wo ſein Vater Prediger war, der ihm ſchon im zehnten Jahre abſtarb. Im Jahr 1739. gieng er nach Halle, wo er drey Jahre hindurch Weltweisheit und Theologie ſtudirte, und zugleich drittehalb Jahre lang als Präceptor im Waiſenhaus ſelbſt lehrte. Im Jahr 1742. wurde er Hauslehrer und Hausprediger bey dem K. Preuß. Oberſten und Kommandanten von Kalkreuter zu Emden in Oſtfrießland. Seiner Geſundheit wegen kehrte er im folgenden Jahre nach ſeinem Vaterlande zurück, nachdem er vorher die vornehmſtem Städte in Holland beſucht hatte. Im Jahr 1744. ward er von der Wittwe des ehemaligen ſchwediſchen Gouverneurs von Zweybrück, Grafen von Strahlenheim, als Hofmeiſter ihrer Enkel und Schloßprediger nach Forbach in Lothringen berufen, und hielt ſich nun bald zu Sarlouis, bald zu Metz, bald zu Straßburg auf. Im Jahr 1746. gieng er mit ſeinen Zöglingen auf die Ritterakademie zu Luneville; im folgenden Jahre wurde er Feldprediger des Leibregiments der Königin, Royal-Allemand, und predigte bald zu Nancy, bald zu Toul. Auch folgte er dieſem Regimente durch einen großen Theil

von Frankreich, nach Flandern und Brabant, und reiſte mit demſelben in der Folge wieder durch ganz Frankreich, bis nach Elſas und Deutſchlothringen. Von dem Herzoge von Zweybrücken wurde er hernach zum Pfarrer in Hornbach ernannt, wo er ſich im Jahr 1752. verheyrathete. Zwey Jahre darauf wurde er als Oberpfarrer und Inſpektor nach Meiſenheim verſetzt; im Jahr 1761. kam er als Pfarrer und Konſiſtorialaſſeſſor nach Winterburg; und 1776 erhielt er die Superintendentur der lutheriſchen Kirchen und Schulen des Oberamts Kirchberg, und der Aemter Winterburg und Sprendlingen. — Was der Verfaſſer außer dieſen Gedichten geſchrieben hat, ſind, ſeiner eigenen Angabe nach, Ueberſetzungen der Oden Anakreons mit Anmerkungen, des Tempels zu Gnid, und des Paperle (Vert-Vert) von Greſſet, die beſonders gedruckt, und verſchiedentlich wieder aufgelegt ſind. — Aus der von dem Sohne des Verſtorbenen beygefügten Nachricht ergiebt ſich, daß unſer Dichter am erſten Oſtertage 1781. mit einem heftigen Schlagfluſſe befallen wurde, der im Herbſt zweymal wiederkehrte, und an dem er den 4ten November 1781. ſtarb.

Wir kommen nun auf die hier geſammelten Götziſchen Gedichte, die kein geringer Erwerb und Gewinn des lyriſchen Gebietes der deutſchen Poeſie ſind. Hagedorn war unter unſern Dichtern der erſte, dem die Nachahmung jener Anmuth und Leichtigkeit glückte, die vorhin nur ein Eigenthum der franzöſiſchen Sprache in den leichtern lyriſchen Gattung zu ſeyn ſchien. Gleim, Jacobi, und mehrere neue Dichter ſind ihm darin glücklich gefolgt; aber keiner, wie es uns ſcheint, ſo glücklich, als unſer

ſer Götz, von dem es nicht zu viel geſagt iſt, daß er Hagedornen ſelbſt, zu deſſen Zeiten unſere Sprache noch minder Ausbildung und Vielfarbigkeit hatte, in dieſem Talent übertroffen habe. Die Lage, worin ſich unſer Dichter während des beſten Theils ſeines Lebens befand, ſcheint bey ihm eine ſehr natürliche Vorliebe gegen dieſe Gattung der franzöſiſchen Poeſie, die gerade auch ihre vollkommenſte Gattung iſt, erweckt zu haben; und der Trieb, dieſe anmuthige Spiele des Witzes und der Empfindung in unſerer Sprache nachzuahmen, ſcheint ihn faſt zu allen, wenigſtens zu den meiſten ſeiner poetiſchen Arbeiten belebt zu haben. Denn, wenn gleich nur ſehr ſelten das Original, das der Verfaſſer vor Augen hatte, angezeigt iſt; ſo wird doch ein Jeder, der mit den beſten lyriſchen und epigrammatiſchen Poeſien der Franzoſen bekannt iſt, ſich bey den meiſten hier gelieferten Gedichten an jene Originale zurück erinnern, die aber nie ſklaviſch kopirt oder überſetzt, ſondern mit aller Freyheit des Geiſtes und einer bewunderswürdigen Leichtigkeit des Ausdrucks nachgebildet ſind, und ſo von ihrem originalen Anſehen nicht das mindeſte verloren haben. Nicht ſelten hat auch die Nachahmung noch mehr Verdienſt in Wendung und Vortrag, als das Original. Z. B. folgendes Stück, B. II. S. 214:

Die Welt gleicht einer Opera,
Wo jeder, der ſich fühlt,
Nach ſeiner lieben Leidenſchaft,
Freund, eine Rolle ſpielt.
Der Eine ſteigt die Bühn' hinauf
Mit einem Schäferſtab;
Ein andrer, mit dem Marſchallsſtab,

Sinkt, ohne Kopf, herab.
Wir armer guter Pöbel ſtehn
Verachtet, doch in Ruh,
Vor dieſer Bühne, gähnen oft,
Und ſehn der Fratze zu.
Die Koſten freylich zahlen Wir
Fürs ganze Opernhaus;
Doch lachen wir, mißräth das Spiel,
Zuletzt die Spieler aus.

iſt es nicht in ſeinem Gange weit freyer, als die Verſe des ältern Rouſſeau, nach denen es kopirt iſt, mancher eigenthümlicher feiner Züge nicht zu gedenken?

Ce monde-ci n'eſt qu'une oeuvre comique,
Où chacun fait des rôles différens.
Là, ſur la ſcène en habit dramatique
Brillent prélats, miniſtres conquérans.
Pour nous vil peuple, aſſis aux derniers rangs,
Troupe futile et des grands rebutée,
Par nous d'enbas la pièce eſt écoutée;
Mais nous payons, utiles ſpectateurs,
Et quand la farce eſt mal repréſentée,
Pour notre argent nous ſifflons les acteurs.

Nur ſelten ſind die Quellen angezeigt, aus welchen der Dichter, wo nicht alles, doch wenigſtens die Hauptidee ſeiner meiſten Stücke geſchöpft hat; aber der Verfaſſer hätte gewiß dabey nicht verloren, und mancher Leſer das Vergnügen der Zuſammenhaltung gewonnen, wenn es wenigſtens im Regiſter, geſchehen wäre. Die Nachahmungen aus der Anthologie, B. I. S. 154 ff. und die von mehrern lyriſchen Gedichten des Sarbiewsky halten die ſtrengſte Vergleichung aus. Oft iſt auch in der Nachbildung der Charakter oder die Gattung des Originals abgeändert

dert, und dadurch dem deutſchen Dichter noch eigener geworden, der auch bey dieſen Abänderungen ſeinen Geſchmack und reife Beurtheilung verräth. Bey dem ſchönen Gedichte, die goldne Zeit, S. 16. des erſten Bandes, hat der Verfaſſer offenbar Greſſet's *Siecle Paſtoral* vor Augen gehabt, das dieſer zwar ein Idyll nannte, aber ſeiner Form nach lyriſch iſt. Aber dieſe Form war für den theils beſchreibenden, theils lehrenden Inhalt doch lange ſo paſſend nicht, als die, welche unſer deutſcher Dichter wählte, deſſen hexametriſches Gedicht ganz in der Manier des Kleiſtiſchen Frühlings iſt. Nur eine Stelle zur Probe. Folgende Stanzen beym Greſſet:

La mort, qui pour nous a des aîles,
Arrivoit lentement pour eux;
Iamais des cauſes criminelles
Ne hâtoient ſes coups douloureux.

Chaque jour voyoit une fête,
Les combats étoient des concerts,
Une amante étoit la conquête,
L'Amour jugeoit du prix des airs.

Ce Dieu Berger, alors modeſte,
Ne lançoit que des traits dorés;
Du bandeau qui le rend funeſte,
Ses yeux n'étoient point entourés;

ſo ſchön ſie ſind, ſcheinen uns doch nicht ſo darſtellend, ſo maleriſch, ſo harmoniſch zu ſeyn, als die durch manche kleine Züge verſchönerte Nachahmung unſers Dichters:

Die uns, am Fluſſe befeſtigt, ereilt, die Parze, trat damals
Langſam zum Haupt des Schäfers. Der Schlag, der die Menſchen ins Grab ſtürzt,

Ward durch keine Verbrechen und keine Strafe beschleunigt.
Feste waren die Tage, die Kämpfe waren Konzerte,
Die Eroberung würdige Mädchen, welche man liebte.
Sang man ein Liedchen, so saß Kupido, und theilte den Preis aus.
Damals war er ein sittsamer Hirt, und schickte nur Pfeile
Von dem feinsten Gold' ins Herz. Ihm waren die Augen
Uns zum Unglück noch nicht mit einer Binde verschnüret.

Es könnte in der That eine lehrreiche Beschäftigung werden, wenn ein Mann von seinem Urtheil und Gefühl die Originale zu den meisten dieser Götzischen Gedichte aufsuchen, und zwischen ihnen und ihren hier gelieferten Kopien eine kritische, ins Einzelne gehende Vergleichung und Prüfung anstellen wollte. Auch würde man den Ausländer, besonders den Franzosen, der die Stärke des deutschen Genies in den gefälligern und anmuthigen Dichtungsarten bezweifelte, oder darüber belehrt zu seyn wünschte, wohl nicht besser, als durch solch eine Gegeneinanderhaltung bekehren und überzeugen. Was kann leichter, wohlklingender, gefälliger und einschmeichelnder seyn, als folgendes Lied:

Das Vergnügen.

Was die weite Welt bewegt,
Und sich auch im Würmchen regt,

Was vom Himmel selber quillt,
Und die ganze Seele füllt.
Das Vergnügen folget nur
Sanften Trieben der Natur.
Stille Lauben sind sein Haus,
Seine Pracht ein frischer Strauß;
Einfalt und Gemächlichkeit
Sein gewöhnliches Geleit.
Es erhält durch Mäßigung,
Stets sich reizend, stets sich jung,
Neben ihm liegt Cypripor
Gern in Veilchen auf dem Ohr.
Keiner, der es schildern will,
Trifft es; denn es hält nicht still.
Es verfolgen, heißt, es fliehn,
Es empfinden, nach sich ziehn.
Wann sich oft, an einem Fest,
Weisheit von ihm fangen läßt,
Dann begehrt aus seinem Schooß
Die Gefangne selbst nicht los.
Sein geliebter Aufenthalt
Ist der Musen Thal und Wald,
Wo es stets nach Rosen läuft,
Doch nicht stets die schönste greift,
Weil der Knospen Neuigkeit
Mehr als Schönheit es erfreut.
Manchmal fliegts zur Schäferin
Rosenhaften Lippen hin,
Oder thront voll keuscher Lust
Auf der treuen Gattin Brust.
Freunde, wißt ihr, wo ichs fand?
Wo ich es mit Blumen band?
Zwischen Tugend und Verstand.

Wie viel Antheil Herr Professor Ramler an der Ausfeilung und Vollendung dieser Götzischen Gedichte habe, läßt sich nicht wohl bestimmen, da sehr viele schon vor ihrer frühern einzelnen Bekanntmachung durch seine Hände gegangen sind, und die übrigen, welche hier zuerst erscheinen, in der Gestalt, wie sie der Verfasser schrieb, nur Herrn [illegible] geworden sind. Aber daß dieser feine, [illegible] volle Kunstrichter von jeher gegen die Arbeit Dichters eine vorzügliche Achtung gehegt [illegible], ist aus seinen öftern Aeußerungen dieser Achtung genug. Vornehmlich gehört dahin die [illegible] sende Charakterisirung dieser Gedichte, [illegible] R. der Vorrede zu den ersten Bücher seiner schen Blumenlese, S. XIII. einverleibte. Er sie daselbst „Stücke von einer außerordentlich „heit, Zärtlichkeit und Süßigkeit, die, so „gend und ausgearbeitet sie auch sind, doch die „anscheinende Nachläßigkeit nicht verloren hab „die, nach dem Ausdrucke der Dichter, das Unter„scheidungszeichen der Grazien ist. Diesem Verfas„ser, setzt er hinzu, der die Sprache allemal nach „dem Stoffe einzurichten weiß, glückt auch der ko„mische Ton; und er glückt ihm nach allen sei„Graden und Schattirungen.“

Wie wahr dies letztere sey, davon lese m nur folgendes Epigramm (B. III. S. 123.) zur Probe, dessen Gedanke bekannt, aber hier sehr glücklich gewandt und gerundet ist:

Ein Aftersohn der tragischen Kamöne,
Der immer reimt, und immer übel reimt,
Brachte einst in W. ein Klagspiel auf die Scene,
Dem kleinsten Topf Racinens abgeschäumt.

Ein Jeder flog, als Richter, in die Wette,
Das Pfeifchen in der Hand, der Bühne zu.
Umſonſt! — ſo gern man auch gepfiffen hätte,
Kam doch der Mund vor Gähnen nicht dazu.

Bey einigen wenigen Stücken kann es indeß den Leſer, der den feinen und ſtrengen Geſchmack des Herrn Herausgebers kennt, vielleicht befremden, daß er ſie mit in dieſe Sammlung aufgenommen hat, da ſie des Verfaſſers ſowohl, als der übrigen Geſellſchaft, in der ſie ſich befinden, nicht ſo ganz würdig zu ſeyn ſcheinen. Dahin rechnen wir die Verſe an eine Romanenleſerin, B. II. S. 61. und die gleich darauf folgenden, an eine große Prinzeſſin; die Nachahmung der Voltäriſchen Verſe an den König von Preußen, ebend. S. 113; das Geſicht, B. III. S. 90; und auf Aeglen, ebend. S. 177.

Fr.

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

Homiletiſche Abhandlungen und Kritiken von H. B. Wagnitz, Prediger in Halle. Zweyte Sammlung. Halle, Hemmerde, 1785. 160 Seiten, 8vo.

Unſere Leſer werden ſich der erſten Sammlung dieſer Abhandlungen aus dem 56ſten Bande der A. D. Bibl. erinnern, wo der Recenſent den intereſſanten Inhalt derſelben vorlegt, und den Einſichten und der Beurtheilung des Verfaſſers das gebührende Recht ertheilt hat. Herr W. iſt auch mit ihm zufrieden, und führt eine Hauptſtelle jener Recenſion, ſowohl mit einigen Gegenerinnerungen, als auch mit neuen Beſtätigungen an. Wir wollen jetzt den Leſern den Hauptinhalt dieſer zweyten Sammlung vorlegen. I. Reviſion des erſten Theils meiner homiletiſchen Abhandlungen und Kritiken. Betrifft die Beurtheilung deſſelben in der A. D. B. und einigen andern Zeitſchriften. II. Erasmus Verdienſte um Homiletik und Predigtweſen. Ein Nachtrag zu demjenigen, was davon im erſten Theil angeführt war. Außer ſeinem *Eccleſiaſtes* beförderte Erasmus das Predigtweſen durch die Verbeſſerung der exegetiſchen und dogmatiſchen Kenntniſſe, durch ſeinen reinen Geſchmack, und durch die Anwendung, die er von beyden in ſeinen Paraphraſen über das Neue Teſtament machte. Nebenher machte er in ſeinen Geſprächen, und in dem Lobe der Narrheit viele Albernheiten der damaligen Kanzelredner lächerlich. (Hr. W. iſt kein blinder Verehrer von Erasmus Verdienſten um das Predigtweſen, er vergißet nicht, ſeiner Mängel zu erwähnen, die indeß von der Zeit, worin der Mann lebte, alle Entſchuldigung erhalten. Der Recenſent kann ſich nun der Frage nicht enthalten, wie es gekom-

kommen sey, daß Erasmus Bemühungen um die Verbesserung der öffentlichen Religionsvorträge so wenig, oder vielleicht so gar nichts gefruchtet haben. Denn der Unterschied zwischen den Predigten des 16. und den Predigten des 17. und einem großen Theile des 18ten Jahrhunderts ist gewiß in beyden Kirchen nicht groß. Noch eben die albernen Erzählungen und Mährchen, eben die vom Lateinischen und Deutschen gemischte Sprache bey den Katholischen, und noch eben die unnütze Subtilität und thörichte Wortklauberey bey den protestantischen Predigern, die E. so laut tadelt, und bey beyden der Mangel an praktischer Brauchbarkeit, die er so nachdrücklich empfahl. Rührt vielleicht der wenige Einfluß von ihm daher, daß er den guten Geschmack in der lateinischen Sprache empfahl, die man freylich damals noch wohl besser verstand, als jetzt, aber darin man sich doch die bezeichneten Ideen, damals so wenig als jetzt, so lebhaft und anschaulich denken konnte, als in der Muttersprache, und wobey die Anwendung von jener auf diese immer so schwer seyn mußte? Wenigstens ist Luthers Einfluß auf seine Zeitgenossen weit größer und allgemeiner, weil er ein ganz deutscher Mann war. Und wenigstens hat der gute Geschmack in unsern Predigten erst da angefangen, als Mosheim ihn in der deutschen Sprache einzuführen suchte.

III. Bemerkungen über die Homiletiken des siebzehnten Jahrhunderts. Der vornehmste Unterschied der Homiletiken des 16ten Jahrhunderts besteht darin, daß diese fodern, *artem dissimulet orator*, und jene durchaus die Methodologie wollen sehen lassen, um die Schule zu verrathen, darin der Redner gebildet worden sey. Der Verfasser räumt Spenern die größten Verdienste unter Allen des vorigen Jahrhunderts ein, und das mit Recht, weil er nicht sowohl kunstmäßige Reden, als vielmehr Erklärungen von Schriftstellen verlangte, aus denen praktische Anwendungen für das menschliche Leben hergeleitet werden sollten. (Diese Methode hat allerdings ihr gutes, und sie könnte wenigstens mit der gewöhnlichen abwechseln. Sie ist sonderlich für solche Zuhörer brauchbar, die sich kaum ein Bild von Wahrheiten im Zusammenhange machen können. Allein wenn die Abschweifungen von dem biblischen Texte nicht immer beynahe ins Unendliche gehen, so wird der Prediger manche nützliche Wahrheit gar nicht berühren können; und Vollständigkeit und

genaue Bestimmtheit, die nirgends nöthiger ist, als in moralischen Vorträgen, lässet sich in einer solchen Homilie gar nicht erwarten. Wenn also der Recensent mit dem Verf. gleich einstimmt, daß wir noch mehr Regeln und Beyspiele von Homilie haben müßten, so kann er ihnen doch nicht einen Vorzug vor den Reden einräumen. Uebrigens findet sich S. 41. der Druckfehler Jahrzehend statt Jahrhundert.

IV. Ueber symbolische Schriften und die Grenzen ihrer Verpflichtung für die öffentlichen Religionslehrer. Der Verfasser will hier dasjenige, was er im 1sten Theil von der vernünftigen Zurückhaltung des Predigers in seinen Vorträgen gesagt hat, auf das Verhältniß desselben zu den symbolischen Büchern anwenden. Denn die Untersuchung, ob der Staat überhaupt das Recht habe, auf Symbole verpflichter zu lassen, geht den Homiletiker nichts an. Der hat nur zu bestimmen, wie der Prediger in seinem öffentlichen Unterrichte seine gethane Verpflichtung zu nehmen habe. Doch sagt der Verfasser in kurzem seine Meynung darüber, die darauf hinaus läuft, daß Symbole der Lehre gar nicht nöthig sind, um Eintracht unter den Lehrern zu erhalten, und daß sie diesen Nutzen auch nie gehabt, vielmehr immer Anlaß zu Fehden und Zänkereyen gegeben haben. (Der Staat ist wohl nie mehr mit sich selber im Widerspruche als in der Verpflichtung seiner Lehrer auf symbolische Schriften. Er hält Schulen und Universitäten, um den Verstand der künftigen Lehrer so weit aufzuklären, als es immer möglich ist. Da wird nichts in der Religion für wahr angenommen, als was nach richtigen Grundsätzen der Vernunft, und nach anerkannten Erklärungsregeln der Bibel wahr ist. Und der Erklärung der Bibel wegen muß der junge Theologe so manchen sauren Weg ins Kollegium gehen, und Hermeneutik, Exegetik, Kritik, Alterthümer, alte Geschichte, alte Erdkunde, und alte Sprachen treiben. Der ganze Zuschnitt wird darnach gemacht, er soll mit eigenen Augen sehen. Auch ist Derjenige den Lehrern und ihren Vorgesetzten der Wertheste, der diese Anstalten mit allem Eifer sich zu Nutze macht. Aber nun will ihm der Staat ein Lehramt geben, und nun wird er nicht auf die Bibel, nicht auf sein Gewissen, nicht auf seine Lehrer, nicht auf seine erworbene und noch zu erwerbende Geschicklichkeit; sondern er wird auf Bücher verpflichtet, die wenigstens zweyhundert Jahre älter sind, als er, die er oft nicht gelesen hat, oft

nicht

nicht hat lesen können, weil sie nicht zu haben sind! Der Recensent lebt wenigstens in einem Lande, welches ein besonderes Corpus Doctrinae hat, das jetzt aber nur als eine Seltenheit in Auctionen vorkömmt. Wozu nun da die vielen Lehranstalten, wenn die Lehre schon längst aufs Reine gebracht ist? Wozu Wissenschaften und Sprachen getrieben, wenn es deren nicht mehr bedarf? So lasse doch der Staat die theologische Fakultät eingehen, und bestelle nur Jemand, der die künftigen Lehrer übe, die schon ausgemachten und bewiesenen Lehren der Religion auswendig zu lernen, sie auseinander zu setzen, und vorzutragen. Dann ist wenigstens alles in Uebereinstimmung, und der Theologe darf nicht wieder verleugnen, was er gelernt hat. (Der Verf. bestimmt nun die Grenzen der Verpflichtung auf die symbolischen Bücher so weit, daß der Lehrer ihren Inhalt als die öffentliche Religion ansehen soll, die er zu lehren hat, und er erfüllt seine Pflicht, wenn er historisch erzählt, was darin vorgetragen ist, und das, was er sonst vorträgt, wenigstens in eine allgemeine Harmonie damit bringt. Nur das Materiale, nicht das Formale der Bücher hat für ihn eine verbindende Kraft, und er kann also auch andere Schriftsteweise, Schrifterklärungen, historische Folgerungen u. s. w. beybringen. Und weil die Grenze zwischen Materiale und Formale oft nicht zu sehen ist, so mag der Lehrer sich auch immer an das Formale halten, denn sobald seine subjective Religion mit jener objektiven nicht mehr übereinstimmt, so wird er wieder bloßer Referent, oder er schweigt, wo er nicht sympathisirt.

(Wie oft wird er da schweigen müssen? Und wie oft durch sein Schweigen gegen das Materiale der Symbole sündigen, zu dessen Vortrage er doch verpflichtet seyn soll? Oder er soll historisch erzählen, was die Kirche hier oder da gelehrt haben will? Mit welchem Erfolge wird er das thun? Wird er darauf denken, seinen Beweisen die Stärke zu geben, die sie bedürfen, wenn er die ganze Schwäche, oder gar den Unsinn der Sache fühlt? Wird er mit dem Eifer für seine Wahrheit reden, der nur von eigener Ueberzeugung entflammt wird, wenn er gegen sich selbst sprechen muß? Und wenn er es so nicht einmal verbergen kann, daß er lehrt, was er selbst nicht glaubt, welchen Eindruck wird er nun bey seinen Zuhörern machen, welchen Erfolg sich noch von denjenigen Vorträgen versprechen können, die aus seinem Verstande und Herzen geredet

redet ſind?! Der Verfaſſer thut alſo hierin Niemand Genüge; er will es mit keiner Parthey verderben, und kömmt ſelbſt darüber in das Gedränge. Heucheley und Jeſuitismus iſt einmal unvermeidlich, wenn wir bloſſe bezahlte Referenten der Staatsreligion ſind, denn die Linie iſt viel zu fein, wo unſere Ueberzeugung an die öffentliche Lehre grenzt, als daß wir ſie nicht zehnmal in Einer Predigt überſchreiten ſollten. Und den Mann will ich ſehen, deſſen ganzer Charakter nicht darunter leidet! Man ſage immer, die ſymboliſchen Bücher lehren doch nichts, was der Tugend geradezu zuwider iſt. Denn es iſt ſchon ſchlimm genug, daß ſie nicht die Hauptſache des Chriſtenthums in der Tugend ſetzen. Kant ſagt freylich mit Recht, daß die Aufklärung immer geſichert iſt, und Fortſchritte macht, wenn nur der öffentliche Gebrauch der Vernunft, oder derjenige, welchen Jemand vor der ganzen Leſerwelt von ihr macht, frey iſt. Allein, wie will denn die Aufklärung in die Welt kommen, die nicht zur Leſerwelt gehört? wie anders, als durch die öffentlichen Vorträge? Und wenn dieſe nun immer noch auf den Ton geſtimmt ſind, den das ſechszehnte Jahrhundert angab, wie ſollen dann unſere armen Zuhörer klüger werden, die in keine Leſegeſellſchaft treten können? Der Verfaſſer ſpricht endlich unſern ſymboliſchen Theologen auch das nach, daß die Kirche denen wegzugehen erlaubt, die ſich zu dem Bekenntniſſe ihrer Lehren nicht bequemen wollen. Aber dieſer Ausſpruch iſt ſeiner nicht würdig, den müſſen nur die fühlloſen Weſen unter uns thun, die ſich bey ihrem einmal auswendig gelernten Glauben, und bey ihrer fetten Pfründe, womit ihnen die Kirche oder der Staat lohnt, wohl befinden, und nie von einem Zweifel verſucht ſind. Es iſt ein *flebile beneficium* das *beneficium emigrandi*, wozu auch Niemand einmal Erlaubniß nöthig hat. Nein, nein, ihr redlichen, gewiſſenhaften Religionslehrer, die ihr euch und die ſymboliſchen Schriften, darauf ihr verpflichtet ſeyd, oft im Widerſpruche ſehet, ihr ſollt nicht weggehen, ihr ſollt mit ganz reinem Gewiſſen auf euren Stellen bleiben, und Wahrheit und Tugend nach euren beſten Einſichten den Menſchen empfehlen. Denn was heißt es, daß ihr auf unſere ſymboliſchen Bücher verpflichtet ſeyd? Ihr ſeyd nicht verpflichtet auf das Materiale und nicht auf das Formale derſelben, ſondern auf den Sinn und Geiſt, darin ſie abgefaſſet ſind, der ſoll in euch athmen, der ſoll euch bey allen euren Vorträgen belehren. Und ſie wurden einſt geſchrieben in

dem

dem Sinne und Geiste, daß kein Papst, kein Konzilium, kein Kirchenvater, noch sonst irgend Jemand Glaubenswahrheiten durch sein Ansehen beglauben könne, sondern daß hierin nichts wahr sey, als was eines Jeden Erkenntniß davon in der heil. Schrift als wahr finde. Und man lässet euch also diese Bücher, und nicht die Bibel selbst, unterschreiben, um euch zu verpflichten, daß ihr nicht ängstlich und abergläubig bey den Worten der Bibel bleibt, sondern so frey, und doch so regelmäßig, ernsthaft und ehrwürdig mit ihren Vorstellungen umgehet, als in diesen Büchern zu eurem Exempel geschehen ist, und daß ihr in Religionswahrheiten nichts, als was die Bibel nach euren erlernten und richtig befundenen Erklärungsregeln lehrt, für wahr annehmen und lehren sollet, so wie es wieder in diesen Büchern zu eurem Exempel geschehen ist. Nur redlich und gewissenhaft dabey verfahren, und ihr könnt unbekümmert seyn, daß Uneinigkeit und Zwietracht in euren Gemeinen daraus entstehen werde. Lasset andere Prediger anders predigen, als ihr gewohnt seyd. Paulus predigte einst auch anders, als Petrus, und das hinderte dem Christenthume nichts. Eben diese Disharmonie, wenn sie sonst von der Liebe nur nicht verlassen wird, hat das große Gute bey sich, daß eure Zuhörer selbst prüfen und forschen, und nicht blos auf euer Wort glauben lernen. Aber vollkommene Einigkeit, wenn sie auch möglich wäre, schläfert ein, und schafft nichts als Köhlerglauben.)

V. Wie soll ich mit Weisheit und auf eine wirklich heilsame Art, ohne der Wahrheit und Aufrichtigkeit etwas zu vergeben, über gar zu leicht mißbräuchliche, oder mit den bis dahin gangbaren Vorstellungsarten gar zu sehr kontrastirende Aufklärung der Religion reden?

Der Verfasser ist in dem Ueberschriftsstyle nicht geübt, weil er sich nicht kurz genug fasset, und der Rezensent fürchtet, daß jeder Leser diesen hergesetzten Titel mehrmal lesen müsse, um den ganzen Sinn zu fassen. Die Meynung des Verfassers geht darauf hinaus, daß der Prediger oft die Wahrheit verbergen muß, da nämlich, wo sie theils zu fein und unbedeutend ist, als daß sie einen merklichen Einfluß in das sittliche Verhalten der Menschen haben werde; wohin z. E. die Lehre gehört, daß Gott die Erhörung unserer Gebete nicht erst jetzt veranstalte, sondern schon in der ganzen Reihe der

Dinge

Dinge von jeher gegründet habe: theils auch, wo nur die Rede von dem Wie einer Lehre ist: und theils endlich, wo es eine blos exegetische und nur dem Theologen wichtige Erklärung betrifft, wie z. E. Jesus Höllenfahrt. Der Prediger befasse sich wenigstens nicht mit Widerlegung der Andersdenkenden, und verliere den Hauptzweck seiner Vorträge nicht aus dem Auge, daß er Besserung bewirke. Der Verfasser zeigt dies an der Lehre von der Dauer der Unseligkeit des künftigen Lebens, und von den Versuchungen des Teufels sehr gut und richtig, und solche Beyspiele wünscht der Recensent mehr in diesen Abhandlungen zu lesen.

VI. **Bemerkungen über Nachahmung, Predigtbücher und deren Gebrauch.** Zu bald abgebrochen und nicht tief genug eingegangen. Es hätten hier auch noch Bemerkungen über den Gebrauch fremder Predigtentwürfe Platz gehabt, der sein gutes, aber auch sein schlimmes hat.

VII. **Ueber Action und Deklamation des Predigers.** Ist nur eine Prüfung von Hrn. Zöllners Vergleichung der Action zwischen dem Prediger und dem Schauspieler. Der Verfasser bricht wieder ab, ohne zu Ende zu kommen, eine Sitte, die man periodischen Schriften zu gute halten muß, weil die ihr Maas und ihre Zeit haben; aber die in allen übrigen Schriften unverzeihlich ist.

VIII. **Ueber die moralische Verbesserung der Zuchthausgefangenen, insonderheit durch den für sie bestimmten Prediger.** Sehr richtige und aus eigener Erfahrung hergenommene Bemerkungen und Regeln. Der Zuchthausprediger muß seine Anvertrauten bessern, theils durch seine Vorträge bey dem gemeinschaftlichen Gottesdienste, theils durch die Betstunden, worin noch eine größere Vertraulichkeit statt findet, theils in den besondern Vorbereitungen zum Abendmale. Die Anweisungen sind hier so zweckmäßig, und des Verfassers eigenes Betragen in dieser Sache, das er zum Beyspiele anführt, so lehrreich, daß es ihm große Ehre bey der Welt, und großes Verdienst um diesen Theil der leidenden Menschheit machen muß. Alle Prediger an Zuchthäusern müssen diese Abhandlung, und die ihr beygelegte Predigt bey dem Antritte des Pastorats am Zuchthause, und die Anzeige des Inhalts der Katechisationen auf dem Zuchthause lesen.

Ol.

Die

Die heilige Schrift des alten Teſtaments im Auszug, ſammt dem ganzen neuen Teſtament nach Luthers Ueberſetzung, mit Anmerkungen von D. G. F. Seiler. Vierte Auflage. Erlangen, Bibelanſtalt. 1782. Ohne die Vorrede ꝛc. überhaupt 1680 Seiten, in 8.

Da man dieſe bereits allgemein bekannte Bibel in einigen Schulen eingeführt, ſie auch anderweitige Liebhaber gefunden hat, ſo ſind 4 Auflagen ſchnell hintereinander an das Licht getreten. Recenſent hält eine nähere Anzeige derſelben für unnöthig, weil die neuern Ausgaben mit der erſten völlig übereinſtimmen. Möchte doch der hin und wieder geäußerte gerechte Wunſch, daß noch viele überflüßige Stellen und Kapitel, ſowohl aus dem alten, als aus dem neuen Teſtament, weggeblieben wären, einen Mann von Einſicht und Geſchmack bewegen, einen weit kürzern, recht kernigten, durch treffende Anmerkungen gemeinnützig gemachten, Auszug des A. und N. T. für die Jugend, und zur Privaterbauung des gemeinen Mannes, herauszugeben!

Abrégé hiſtorique du V. et du N. Teſtament, avec des réflexions édifiantes — — pour l'uſage de la Ieuneſſe; par *G. F. Seiler* — — Traduit de l'Allemand — — A Erlang, 1784. *Tom. I.* 312 Seiten. *Tom. II.* 336 Seiten in 8vo.

Dieſe gut gerathene Ueberſetzung bedarf keiner nähern Anzeige, da das deutſche Original hinlänglich bekannt iſt. Liebhaber können nach eigenem Gefallen Exemplare auf Druck- oder auf Schreibpapier, und beyde mit oder ohne Kupfer bekommen.

Jk.

Das Sonntagsblatt. Eine Erbauungsſchrift. Leipzig, bey Jakobäer, 1784. gr. 8. 14 Bogen.

Die

Die Absicht des Verfassers ist, den Christen nach abgewarteter öffentlicher Gottesdienst etwas zum nützlichen Zeitvertreib in die Hände zu geben. Die Absicht ist löblich, und wir wünschen viele Leser. Es sind lauter kurze Abhandlungen, in welchen der Verfasser weder tiefe Gelehrsamkeit, noch weniger Streitfragen vorbringen wird. Der Verf. wird auf die Wahl der Materien aufmerksam seyn müssen, und mit dem Nützlichern das Angenehme verbinden. Die Erklärung dunkler Schriftstellen, als 1. Mos. 3, 22. sind eben nicht interessant, wenn sie nicht in ein helleres Licht gesetzet werden können. Auch müssen wohl solche Sätze vermieden werden, die wegen sehr großer Schwierigkeiten vielem Zweifel unterworfen sind, als die Lehre von der Eingebung böser Gedanken durch den Satan.

Rf.

Brief an den Verfasser der Briefe über die Bibel und der Ausführung des Plans und Zwecks Jesu. Creyfeld, bey ter Meer, 1784. 2 Bogen in Octav.

Der Verfasser meynt es recht gut; ob er aber durch seine Vorstellung den Verfasser der Briefe über die Bibel überzeugt, oder auch nur, wie es seine Absicht gewesen zu seyn scheint, in Verlegenheit gesetzt habe, daran ist wohl zu zweifeln.

Tz.

Briefe über die öffentliche Andacht. Zweyte Auflage. Stendal, bey Franzen und Grosse, 1784. 7 Bogen in 8.

Die erste Auflage erschien 1780. unter dem Titel: Briefe eines alten Landgeistlichen an seinen Sohn, die öffentliche Andacht betreffend. Die Verleger klagen, das Publikum dieselben keiner sonderlichen Aufmerksamkeit würdiget hatte. Wir sind daran unschuldig, indem wir bereits Band 45. S. 61. sowohl das Gute als Fehlerhafte derselbigen kürzlich angezeigt haben. Wir finden auch nicht nöthig,

nöthig, dies Urtheil zurückzunehmen, oder demselben etwas beyzufügen, da diese Briefe bey dieser neuen Auflage dem Inhalte nach, unverändert geblieben sind. Aus dem Vorbericht merken wir also bloß an, daß diese Briefe nicht einen alten Landprediger, sondern einen hellen Philosophen zum Verfasser, und einen vornehmen Herrn zum Theilhaber in wie fern, das wird uns nicht gesagt) haben sollen. Das Letztere kann seyn, hat aber eigentlich auf den Werth der Briefe keinen Einfluß. Und was das Erstere betrifft, so müssen wir bekennen, daß wir des vielen Guten, in diesen Briefen unleugbar vorkömmt, ohngeachtet, manche andere Sätze und Aeußerungen nicht gar zu mit einer solchen hellen Philosophie zu reimen wissen. wir mögen hierüber nicht streiten; wollen uns vielmehr wenn diese Briefe zur Verbesserung des öffentlichen , oder doch zur mehrern Untersuchung der da- Materien neue Veranlassung geben. Denn die zu orern, scheint doch des Verfassers Hauptabsicht zu Und wollte ihm hierin nicht, was wenigstens die trifft, von Herzen beystimmen?

Jw.

Andachtsübungen und Gebete zum Privatgebrauche für nachdenkende und gutgesinnte Christen, von G. J. Zollikofer, reformirtem Prediger in Leipzig. Erster Theil. 220 Seiten. Zweyter Theil. 281 Seiten. Leipzig, Weidmanns Erben und Reich, in 8vo. (Auch eine Ausgabe in groß 8. mit größerer Schrift.)

philosophischem Geiste und geläutertem Geallemal Dank, wenn sie ein Geschäft über- das her beynahe lauter Stümper und Pfuscher hat, und das darüber beynahe um seine ganze de ist. Welches Theil der Schriftstellerey Zeit schlechter besorgt gewesen, als die häus- , und was für einen Begriff müßte sich ein Un- der christlichen Religion machen, wenn er sie , aus einem Paar Duzenden solcher Erbauungs- te, sie in Aller Häusern zu finden sind, und

wie sie noch immer jede Messe in großer Zahl herauskommen. Wer sich nur bewußt ist, daß er zuweilen eine fromme Empfindung habe, oder daß es ihm im Predigen nicht am Flusse der Rede fehle, oder daß er da wohl hier und dort eine Thräne hervorbringen könne, der setzt sich hin, und schreibt Andachtsbücher, schickt den Recensenten im heil. römischen Reiche ein Exemplar mit einer kriechenden Bitte um eine günstige Beurtheilung zu, und erhält auf diese Weise einen Ruf, dessen Entstehen und Fortdauren man nicht begreifen kann, wenn man nicht bedenkt, daß ein Erbauungsbuch weit mehr Leser findet, als ein chronologisches oder kritisches Werk. Hr. Z. ist der rechte Mann, des Gebetbuch, und damit zugleich die häusliche Andacht wieder zu Ehren zu bringen. Von seiner aufgeklärten Einsicht in die Religion, seiner richtigen Kenntniß des Menschen, seinem warmen Eifer für die Wahrheit und Tugend, seiner hinströmenden Beredsamkeit, und seiner feinen und gebildeten Schreibart läßet sich nichts gemeines erwarten, und er hat auch diese ihm eigenen Vollkommenheiten seinem Buche reichlich mitzutheilen gewußt. Er bestimmt es zunächst nachdenkenden und gutgesinnten Christen, und er sorgt damit nicht blos für den Mangel eines solchen Buches, den Leute von Geschmack bisher empfunden haben; sondern weil er immer diese Klasse von Lesern vor Augen hat, ihre gewöhnlichen Gesinnungen kennt, und ihre Sprache versteht, so ist auch sein Vortrag desto zweckmäßiger und brauchbarer. Um der nachdenkenden Leser willen konnte er das wegwerfen, was sonst die Fassung der Leser übersteigt, und wovon man keine hinlängliche Gewißheit geben läßet, weil die Ruhe und die Tugend solcher Leser nicht darunter leidet. Und um der gutgesinnten Leser willen hatte er nicht nöthig, dem Betenden ein tägliches Sündenbekenntniß in den Mund zu legen. Er bringt nun alle Andachten, Betrachtungen und Gebete unter folgende Ueberschriften, die wieder kleinere Abschnitte unter sich fassen, und die jedesmal eine Andachtsübung ausmachen, die auch dem Manne von Geschäften nie zu lang sein kann. 1. Ueber das Nachdenken. 2. Tägliche Morgen- und Abendandachten. 3. Andachts- und Gebetsübungen über die wichtigsten Stücke der Religion. Glaubensübungen; Bußübungen; Tugendübungen; Tröstübungen. 4. Andachtsübungen und Gebete in Rücksicht auf die verschiedenen Verhältnisse und Stände der Menschen. 5. Kommunionandachten. Oft scheint es

es dem Recensenten, daß der Verfasser seinen nachdenkenden Lesern doch zu viel zugetraut hat, indem er ihnen wahre Ausdrücke aus der Metaphysik in den Mund legt. So sagt er z. B. (2. Th. 5 S.) „Der Glaube an die erste, ewige Ursach aller Dinge." Und man kann doch wohl sehr belesen seyn, und viel nachgedacht haben, ohne den Begriff zu verstehen! So setzt er hin und wieder Kenntnisse von Wissenschaften voraus, deren Mangel dann Unverständlichkeit und unvollkommene Ueberzeugung nach sich ziehen muß. Wenn er z. E. die Aeußerungen der Willkürlichkeit des Menschen, als Beweise eines Geistes in dem Menschen anführt, so schließet er den Vortrag mit diesen Worten: „So wirket kein Körper, so weiß keiner sich über die Gesetze der Mechanik zu erheben." Dahin möchte der Recensent auch noch die Ausdrücke Personalität, Verhältniß, Existenzen, Chaos, Moralität, moralische Vollkommenheit u. s. w. rechnen, weil man beynahe ein Gelehrter seyn muß, um sie deutlich zu verstehen. Indes werden diese Mängel durch die vielen lichtvollen Ideen und durch den durchaus schönen und rührenden Vortrag reichlich ersetzt; die Salbung des frommen Verfassers fließet auf den Leser über, und er empfindet da wenigstens, wo er nicht anschaulich sieht. Auch ist es möglich, daß mancher, zu dem sich der Verfasser nicht genug herabstimmt, zu ihm hinaufgestimmt wird.

Ok.

G. Calixti de coniugio clericorum liber, emendatius edidit *Henr. Phil. Conr. Henke*, Theol. Doct. et Prof. Helmstadii, 1783. impens. Kühnlin.

Das Verdienst des Herrn H. besteht hauptsächlich in einem kurzen interessanten Anhange von der erhaltenen Freyheit der Protestanten zu heirathen, und dem Vorhaben dieselbe auch den Katholiken angedeihen zu lassen, um die spätern Vorfälle zu ergänzen. Es wäre zu wünschen, daß der Herr H. hierin etwas weitläuftiger gewesen wäre, und dagegen die große Weitläuftigkeit des Calixtus eingeschränkt hätte. Noch angemessener für die Bedürfnisse unserer Zeit und ausführliches handelt

D. Johann Gottfried Körner, vom Cölibat der Geistlichen. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, 1784. S. 507. 8.

Der Verfasser wirft zuerst die Frage auf: ob es recht sey, das zu untersagen, was Gott gestattet, beweiset aus dem A. T., daß der Ehestand keinem Priester verboten gewesen sey, sondern wenn ja von Enthaltung der Weiber die Rede sey, nur eine solche Enthaltung gemeynt sey, die mit den gottesdienstlichen Geschäften, so lange sie nämlich dauerten, sich nicht vertragen hätte. Noch mehr zeiget er das an dem Beyspiel des Hohenpriesters, der ohngeachtet seiner Dienste im Tempel verheirathet gewesen sey. Darauf gehet er die Stellen des N. T. durch, und zeiget auch hier die Unzulänglichkeit der Beweise für den Cölibat. Endlich folgt die Geschichte der sechszehn Jahrhunderte, was in denselben für und wider den Cölibat geschehen sey, und wie wenig die gegebenen Befehle eine allgemeine Ehelosigkeit hätten erzwecken können. Dies Buch verdient alle Empfehlung und Beherzigung.

W.

Eckard. Ueber die Bibel und deren Geschichte. Erstes Stück. Lübeck, bey Donatius, 1785. 191 Seiten, 8.

Unter der Zuschrift stehet der Name des Verf. Fried. Simon Eckard; und wahrscheinlich ist er ein Prediger; denn da es itzt Mode wird, daß auch unbekannte Leute ihren blossen Namen, ohne Anzeige ihres Charakters und ihrer Aemter, hinsetzen, so muß man bey neuen Schriftstellern oft nur muthmassen, wer sie sind. Unser Verf. will, laut der Vorrede, die gemeinen Begriffe von Bibel, Offenbarung, Vernunft, Natur u. s. w. berichtigen, und dadurch manchen schädlichen Mißverstand heben, auch zeigen, aus welchem Gesichtspunkt man die Schrift eigentlich anzusehen habe. Aber aus dieser Probe zu urtheilen, ist er eher zum Verwirren, als zum Berichtigen geschickt, und nichts vermißt man in diesem kleinen Aufsatz mehr, als Präcision der Begriffe. Neues haben wir in demselben gar nicht angetroffen, und daher verlohnt sichs

auch der Mühe nicht, eine ausführliche Anzeige zu machen; Wir wollen also die vier Abhandlungen, aus denen dieses Werkchen bestehet, nur kurz berühren.

Die erste, von der Offenbarung und deren Geschichte, und die andere, von dem Gegenstand und den Absichten göttlicher Offenbarungen gehören zusammen, weil ihr Inhalt völlig der nämliche ist, und der Verfasser, so kurz auch beyde Aufsätze sind, sich dennoch oft in denselben wiederholet. Alles läuft darauf hinaus, die Absicht aller Offenbarung sey, die menschliche Vernunft aufzuregen, sie zur Betrachtung der Natur zu reizen, und in den Stand zu setzen, aus derselben weit leichter und früher Kenntnisse zu sammeln, als sie ohne diese Erleichterung es würde gekonnt haben. Der Begriff von der Erkenntniß, deren Erwerbung der Vernunft durch die Offenbarung erleichtert werden soll, ist aber in beyden Abhandlungen so schwankend, daß bald vom ganzen Umfang des menschlichen Wissens, bald von der Religionserkenntniß allein die Rede zu seyn scheint, und hiermit das Wahre, was in des Verfassers Vorstellung liegt, durch eine Menge falscher Nebenvorstellungen unbrauchbar wird. In der zweyten Abtheilung soll auch die Meynung des Herrn Mendelssohn widerlegt werden, daß die jüdische Offenbarung keine Lehrwahrheiten, sondern blos Gesetze zu ihrem Gegenstand habe. Sonderbar genug ists, daß eben der Mann, der darauf dringt, die Offenbarung wolle die menschliche Natur nicht sowohl belehren, als nur zu aufmerksamen Nachdenken über die Natur reizen, gar nicht fühlt, wie nah er hiermit selbst jener Meynung des Philosophen ist, die er widerlegen will. Er vergißt sich auch wirklich so sehr, daß er S. 185. sogar selbst behauptet: nie hat Gott eigentlich theoretische Lehren geradehin den Menschen durch Offenbarung gegeben; der Mensch sollte dazu geführt werden durch den Gebrauch seiner Vernunft; er sollte ihnen weiter nachforschen, und sie gleichsam näher entdecken. — Das mag mir ein Mann seyn, der Begriffe zu berichtigen und auseinander zu setzen versteht! da er ernstlich bestreitet und widerlegt, was er einige Seiten hinterher selbst behauptet und lehrt.

Die dritte Abhandlung von dem moralischen Charakter der Personen, die die biblische Geschichte aufstellt, ist von leidlicher Belange. Das Beste darin ist, daß der

der Verfasser darauf dringt, man müsse nicht Jeden, dem die Bibel eines besondern Vorzugs wegen ein Los beylege, nun gleich als ein Muster der ganzen moralischen Vollkommenheit ansehen, und daß er den übertriebenen Begriffen entgegen arbeitet, die man sich so oft von dem sittlichen Charakter der alten Israeliten gemacht hat.

Die letzte Abhandlung von dem Ursprung und Wachsthum der Gotteserkenntniß unter den Menschen hebt damit an, daß der Unterschied zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion bestritten wird, und zwar aus dem Grunde, weil die Offenbarungen Gottes immer nur eine Anleitung für die menschliche Vernunft gewesen seyn sollen, die allgemeinen Wahrheiten der Religion durch Betrachtung der Natur selbst zu finden. Wenn der Verfasser zur christlichen Religion nichts weiter rechnete, als Wahrheiten, die sich aus allgemeinen Gründen richtig ableiten lassen, so würde diese Behauptung nicht befremdend seyn. Aber da er, wie man sehr deutlich sieht, die sogenannten articulos puros der christlichen Religion gelten läßt, namentlich die ganze Lehre von Christo selbst: so ist leicht zu übersehen, wie viel Dunkelheit und Verwirrung in seinen Begriffen herrschen muß, wenn er gleichwohl behauptet, zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion sey kein Unterschied. Wenn er uns doch gezeigt hätte, wie die menschliche Vernunft durch die Offenbarung veranlaßt worden sey, die Lehre von Christo in der Natur ausfindig zu machen, und aus derselben abzuleiten! Der übrige Theil dieser Abhandlung soll historisch zeigen, wie die Vernunft durch die Offenbarung allmälig weiter geführt worden sey. Allein auch da kommen mancherley irrige Behauptungen vor; und wer ähnliche Betrachtungen bey Jerusalem, Heß und andern gelesen hat, wie kann der das seichte Gewäsch des Verfassers aushalten? — Da unstreitig noch mehr Stücke folgen sollen, so rathen wir dem Verfasser wohlmeynend, erst noch einige Jahre zu denken und zu forschen, ehe er in seinen Betrachtungen fortfährt; und auch vor allen Dingen richtig deutsch schreiben zu lernen, denn auch daran fehlt es noch.

Kgr.

David

David Williams, berühmten Predigers in London, Liturgie nach den allgemeinen Grundsätzen der Religion und Sittenlehre. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Vorrede und einigen Anmerkungen begleitet von Friedrich Lebrecht Schönemann. Leipzig, bey Beer, 1785. 90 Seiten und 2 Bogen Vorrede des Ueberſetzers.

Das Inſtitut des Herrn Williams iſt bekannt genug, daß er nämlich in London einen deiſtiſchen Gottesdienſt eröffnet, und eine Zeit lang gehalten hat. Dieſe Liturgie hat er vorher ſchon geſchrieben und bekannt gemacht, nachher auch in ſeinen Verſammlungen gebraucht. Sie enthält, wie man leicht denken kann, nichts als Gebete für den allgemeinen öffentlichen Gottesdienſt, die nur dem Inhalt nach, von der bey dem engliſchen Gottesdienſt gewöhnlichen Form abweichen. Die Gebete enthalten Lobpreiſungen Gottes und Demüthigungen vor ihm, auch Bitten, die ſich aber blos auf natürliche Erkenntniß gründen, und alle poſitive Religion ausſchließen, obgleich auch eigenthümliche Redensarten und ganze Sprüche aus der Bibel, zumal aus den Pſalmen mit eingewebt ſind. Sie ſind der Majeſtät, Größe und Güte des angebeteten Gottes angemeſſen, herzerhebend, erwecken Bewunderung der Werke Gottes, kindliches Vertrauen auf ſeine weiſe Vorſehung, innige Dankbarkeit für ſeine Wohlthaten, und demüthige Unterwerfung gegen ihn.

Als Probe iſt dieſe Liturgie vortrefflich und muſterhaft. Vermuthlich würde ſie aber Hr. Williams, wenn ſein Inſtitut von Beſtand geweſen wäre, vermehrt und erweitert haben. Denn bey einem ganz auf die Grundſätze der Vernunftreligion gebaueten Gottesdienſt würde die Einförmigkeit nicht ganz ſchicklich ſeyn. Zwar ſind die Gebete alle von ſo allgemeinem Inhalt, daß ſie auf alle Zeiten paſſen. Aber das immerwährende Einerley macht doch die Religionshandlungen, wenns auch gleich ganz vernunftmäßig iſt, mechaniſch. Und das Mechaniſche in religiöſen Handlungen iſt doch gewiß der wahren Religion ſehr nachtheilig.

Der Ueberſetzer hat dieſer Liturgie noch zwey Reden des Hrn. Williams angehängt, ſeine Einweihungspredigt, und noch eine andere, deren Hauptthema iſt: allgemeine Religion.

Recensent muß gestehen, daß, so sehr ihm auch diese beyden Reden gefallen haben, er doch nicht glauben kann, daß der ruhige Untersuchungs- und Abhandlungston, der darin herrscht, den Zuhörern viel Unterhaltung und Rührung verschafft habe. Doch die zweyte noch mehr als die erste.

Für die Vorrede ist man dem Uebersetzer Dank schuldig, daß er die Urtheile kompetenter Männer über das Institut des Herrn Williams, und überhaupt über den Gegenstand eines deistischen Gottesdienstes, — die zwar schon sonst gedruckt sind — angeführt hat. Indessen glaubt Recensent, daß ähnliche Institute eben so wenig ihr Glück machen dürfen, als das vorliegende. Der wahrhaftig vernünftig aufgeklärten Gottesverehrer sind zu wenige, und viele derselben möchten doch wohl in ihren Privatandachten hinlängliche Nahrung finden, auch ohne Schwierigkeit, zumal in großen Städten, wo man dergleichen Personen am meisten antrifft, die dem öffentlichen Gottesdienst der Christen beywohnen können. Da giebts ja doch Prediger und Kirchen, die weit weniger anstößig seyn dürften, als andere. Wem gewisse besondere Anstalten des christlichen Gottesdienstes nicht gefallen wollen, der kann ja davon bleiben. Indessen ist doch bey dem allen nicht recht abzusehen, warum man sich nicht sollte über die Schwachheit anderer Mitbrüder hinwegsetzen, und blos an dem sich genügen lassen können, was der allgemeinen Vernunftreligion gemäß ist. An den Orten, wo Hoffnung wäre, daß deistischer öffentlicher Gottesdienst gestattet würde, ist gewiß schon so viel Aufklärung unter einem Theil der angestellten Religionslehrer zu finden, daß man mit ihren Vorträgen zufrieden seyn könnte. Was aber kirchliche Gebräuche betrifft, so ist ja Niemand dazu gezwungen, gleichwie sich auch ein Jeder entfernen kann, wenn sie ihm anstößig seyn sollten. Wer wollte sichs denn auch verdrießen lassen, daß er den Kern, den er sucht, aus der Schaale herausſuchen muß?

Ja, möchte man sagen, der Kern ohne Schaale ist doch besser. Wie aber, wenn in den itzt sogenannten Tempeln der reinen Vernunftreligion der Kern auch nicht für immer so lauter und rein zu finden seyn dürfte? Diese Tempel sind eigentlich nur in der großen weiten Gottes Natur, und in den Herzen der aufgeklärten Gottesverehrer. So bald menschliche Institute zu solchen Tempeln gemacht werden, so werden sicherlich in der Folge auch Formen und Sekten daraus,

aus, und wer mit dem gewöhnlichen Gang menſchlicher Anſtalten bekannt iſt, der wird nicht in Abrede ſeyn, daß der Vernunfttempel in Kurzem mehrere, nicht nur der Anzahl, ſondern auch der formellen Verſchiedenheit nach, werden dürften. Laſſet uns doch lieber aus dem Inſtitut des reinen und vernunftmäßigen Chriſtenthums das machen, was es ſeiner erſten Abſicht nach ſeyn ſoll, als eine neue Abſonderung von demſelben veranſtalten, wodurch das Band des Friedens und die Einigkeit des Geiſtes aufs neue würde zerriſſen werden. Es iſt ja nur Ein Gott und Vater unſer aller.

Der Ueberſetzer hat das Werk dem Könige von Preuſſen dedicirt, und in der Vorrede wird geſagt, daß dieſer groſſe Monarch und Voltaire Hrn. Williams Zufriedenheit mit ſeinem Unternehmen bezeugt hätten.

Dpp.

Gottes Vertheidigung über die Zulaſſung des Böſen auf unſerer Erde nach der heiligen Schrift. Erſter Theil. Mit einer Vorrede von Vertauſchung des Chriſtenthums gegen Philoſophie, von S. L. F. des Marées, Fürſtl. Anhalt. Conſiſtorialrath, Superintendenten und Hofprediger. Deſſau, zu finden bey dem Hof- und Regierungsbuchdrucker Heylbruch, und in Leipzig in der Buchhandlung der Gelehrten. 1784. 8. 355 Seiten, und die Vorrede 76 Seiten.

Eigentlich ſcheint es dem Verfaſſer um die Vertheidigung der kirchlichen Orthodoxie und des ſymboliſchen Lehrbegriffs überhaupt zu thun zu ſeyn, und nur, weil dieſer nach ſeiner Meynung mit dem buchſtäblichen Sinn der Moſaiſchen Fallsgeſchichte ſtehen und fallen muß, fängt er ſeine Gottes-Vertheidigung mit der Rettung dieſer Geſchichte an, indem er die Güte und Gerechtigkeit Gottes wegen des Böſen auf unſerer Erde nicht ſowohl gegen einen Bayle und andere freygeiſteriſche Ankläger der Gottheit, als gegen diejenigen, welche die moſaiſche Erzählung vom Ungehorſam der erſten Menſchen, nicht wie er für eine wirklich dem Buchſtaben nach, und zwar wie er ihn erklärt, und die Erzählung hin und wieder ergänzet, geſche-

heue Begebenheit anſehen wollen. Sein Vortrag iſt daher beſtändig gemiſcht dogmatiſch und polemiſch, doch ſind ſeine hauptſächlichen Ausfälle wider den Herrn Jeruſalem und die Verfaſſer der theologiſchen Artikel in der A. D. Bibliothek gerichtet. Ich werde zuerſt von ſeiner neuen Gottes-Vertheidigung einige Nachricht, und hernach auch von ſeiner Polemik eine Probe geben. Von dieſer ſeiner Vertheidigung hegt der Verfaſſer ſelbſt ſehr hohe Begriffe. Sie ſoll jeden Zweifelsknoten auflöſen, und mit völliger Ausſchließung jedes andern Verſuchs, den Urſprung des Böſen zu erklären, und die Gottheit darüber zu rechtfertigen, (als welche alle ſchwach, unzureichend, ungereimt, der Gottheit nachtheilig, und mit unter gar gotteslästerlich ſind) den einzigen Aufſchluß geben, wodurch wir bey dem abſcheulichen Anblick der menſchlichen Thorheiten, Laſter und Plagen uns beruhigen, und den ſo äußerſt mißgeſtalteten und verhunzten Menſchen, und ſeinen Wohnplatz, nach des Verfaſſers ſchwarzen Schilderung, eine Mördergrube, ein Tollhaus, und einen Peſthof des Unweſens, demohngeachtet, den erſten für den Liebling, und die zweyte für ein Augenmerk einer für das Glück ihrer Bewohner eben ſo weiſe als gütig beſorgten Allmacht halten können. Wer ſollte daher nicht begierig ſeyn, eine ſo viel verſprechende Theodicee kennen zu lernen, deren Verfaſſer ſich die Vertheidigung der Gottheit durch die ungeheure Uebertreibung des Böſen auf der Erde ſo ausnehmend ſchwer gemacht hat.

Hier iſt ein Auszug. Daß itzt ſo ungeheur viel ſittliches und phyſiſches Uebel, ja ohne Vergleichung weit mehr Böſes als Gutes, unter den Menſchen und auf der Erde iſt, dies alles iſt nichts anerſchaffenes, nichts urſprüngliches, ſondern etwas hinzugekommenes, etwas hineingeſchobenes, und zwar vermittelſt einer einzigen Begebenheit, womit es ſich folgendermaßen verhielt: Gott hatte die beyden erſten Menſchen vollkommen und ſehr gut erſchaffen, und konnte als das heiligſte und vollkommenſte Weſen, ſie auch nicht anders erſchaffen, er machte ſie zu ſeinem Bilde, d. i. er ſchuf ihnen an eine vollkommene Weisheit, eine ſolche Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen, eine ſolche Reinigkeit, Stärke und Unbefangenheit der Vernunft, daß ſie darin wie in der gleichfalls anerſchaffenen Gerechtigkeit und Heiligkeit einen durchgängigen habituellen Gehorſam gegen Gott, und in einer völligen Abweſenheit irgend eines innern Saamens des Böſen oder irgend

einer

einer eigenen Reizung zum Ungehorsam, für alle ihre Nachkommen in ihrem Erdenleben unerreichbare Muster bleiben werden. In dieser angeschaffenen Vollkommenheit und Glückseligkeit würden sich die ersten Menschen nicht nur erhalten haben, sondern auch weiter fortgeschritten seyn, wenn es nicht ein allgemeines Grundgesetz der Regierung Gottes über die gesammte Geisterwelt erfordert hätte, daß mit ihnen eine Probeprüfung vorgenommen würde. Eine solche entscheidende Probeprüfung nämlich, muß ein jedes moralisches Geschöpf, das aus der Hand Gottes kömmt, einmal untergehen, bevor es die ihm anerschaffenen Vollkommenheiten, als sein bleibendes und sicheres Eigenthum ansehen darf. Ehe es diese Probe bestanden hat, ist ihm alles, was es hat und ist, nur geliehen, denn ob es das bleiben und behalten wird, was es ist und hat, das kömmt darauf an, wie es sich unter diese Prüfung verhalten wird. Es wird aber auf die Probe gestellt, indem ihm die Wahl gegeben wird, was es künftig seyn wolle, ob das, wozu es sein Schöpfer gemacht, oder etwas schlechters und unvollkommneres; gut oder böse, weise oder unverständig, glücklich oder unglücklich. Denn da der Schöpfer, als er die Geschöpfe ins Daseyn rief, sie nicht vorher befragen konnte, ob sie existiren wollten oder nicht, so muß wenigstens hernach ein für allemal an jedes derselben, vermittelst einer Probeprüfung, die Anfrage ergehen, was für eine Art der Existenz es haben wolle. Damit nun an unsere Stammeltern diese peremtorische Anfrage ergehen möchte, hatte Gott im Paradiese zwey Bäume neben einandergesetzt, einen Baum des Lebens, und einen todbringenden Baum, damit sie durch das Essen von dem einem oder dem andern zwischen Leben und Tod wählen möchten. Sie wurden zwar von Gott unter der Bedrohung eines unvermeidlichen Todes gewarnet, nicht von dem letzten zu essen, aber wie verderblich in anderer Absicht die Frucht dieses Baums war, ward ihnen nicht bekannt gemacht, vielmehr ward ihm ein reizender und verführerischer Name, eines Baums der Erkenntniß Gutes und Böses beygelegt. Indessen, da sie nicht, wie ihre Nachkommen, noch dem Verbotenen lüstern waren, noch durch sinnlichen Reiz oder durch irgend ein Scheinvergnügen geblendet und verlockt werden konnten, so hätte dieser Baum seines vielversprechenden Namens ungeachtet immer da stehen können, ohne einmal von ihnen bemerkt zu werden. Sollten sie also an ihm probirt werden, so mußte ein äußerer

Ver-

Versucher hinzukommen, und dies, weil es doch eigentlich auf Verführung und Betrug angesehen war, konnte der heilige Schöpfer nicht selbst seyn, er überließ also das verhaßte Geschäfte der Versuchung dem Teufel, den schon seine eigene Bosheit dazu antrieb, und der es, als das Werkzeug Gottes, auch listig genug angriff, die Menschen erst zum Irrthum, und durch diesen zum Essen vom verbothenem Baum zu verleiten. Zu diesem Ende veranstaltete er, daß eine Schlange im Angesicht der Menschen von der Frucht desselben essen mußte, um ihre Aufmerksamkeit darauf zu ziehen, und ihre Neugierde zu erregen, was wohl von diesem Genuß einer für tödtend ausgegebenen Frucht die Folge seyn würde. Schon mußte der Umstand, daß die Schlange nicht starb, sie und die Frucht für die Menschen sehr interessant machen; aber da nun gar der Teufel durch die Schlange sprach, und vermittelst einer Täuschung derjenigen ähnlich, wodurch ein geschickter Marionettenspieler seine Zuschauer zu überreden weiß, daß seine Puppen sprechen, den Menschen einbildete, als ob die Schlange spreche, durch den Genuß der verbothenen Frucht aus einem stummen und unvernünftigen Thiere, in ein sprechendes und vernünftiges verwandelt, wirklich spreche, so glaubten ihm die betrogenen Menschen, daß die Frucht, die eine Schlange zum Menschen machen, auch wohl einen Menschen zum Gott machen könne, und griffen darnach, als nach einer wirklichen Götterspeise. Dies war nun freylich ein Irrthum, (und zwar ein recht grober Irrthum für so große Weise) aber nicht in Ansehung des Zwecks, denn der war (ihres Ungehorsams ohngeachtet) rechtmäßig und heilig, sie wollten Gott nur immer ähnlicher werden, (auch konnten sie, bey vorausgesetzter Gerechtigkeit und Heiligkeit ihres Charakters keine andere, als rechtmäßige Absichten hegen) sondern sie irreten blos in Ansehung des Mittels. Sie begiengen also blos einen unschuldigen philosophischen, oder Verstandesirrthum, indem sie nicht durch irgend eine Lust, noch durch irgend ein Vorurtheil, etwa durch ein Mißtrauen auf Gott, wie man wohl denken möchte, verleitet wurden, sondern blos aus Mangel der Einsicht und Erkenntniß irrten. Und doch bestrafte sie dieser Irrthum so entsetzlich hart, durch den Genuß der giftigen Frucht. Denn sie, die bis dahin so vollkommen an Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Glückseligkeit gewesen waren, assen nun mit dieser fatalen Frucht den Keim aller möglichen Thorheit, Liederlichkeit, Bosheit, Gottlosigkeit und Unglück-

glückſeligkeit hinunter. Gleichſam eine neue verderbte ſündliche und ſterbliche Natur ward ihnen durch den Biß in die giftige Frucht eingeprropft, ſo wie alle Züge des göttlichen Ebenbildes dadurch ausgetrieben wurden. Die nächſte Folge von dem Eſſen war dieſe, daß die Menſchen, die bisher gar keine fleiſchliche Neigung gekannt hatten, und nur aus reinen Vernunftüberlegungen würden Kinder erzeugt haben, eine viehiſche Geilheit plötzlich überfiel, dergeſtalt, daß ſie ſogar den Anblick ihrer bis dahin nackten Zeugungsglieder nicht ausſtehen konnten, ſondern auf die Bedeckung derſelben bedacht ſeyn mußten. So wie nun ihre Natur durch den Genuß der giftigen Frucht verderbt und verhunzt war, ſo mußten ſie ſie auf ihre Kinder fortpflanzen, und blos in dieſer phyſiſchen Fortpflanzung einer ſündlichen und ſterblichen Natur beſtehet nun die Zurechnung des Falles u. ſ. w.

Dies iſt ohngefähr das Weſentliche der Gottes-Vertheidigung, die der Verfaſſer aus der Moſaiſchen Fallsgeſchichte, vermittelſt ſeines Commentars, oder vielmehr des Romans, den er darüber dichtet, herausgebracht hat. Wie übel zuſammenhangend, wie widerſprechend, wie unpſychologiſch, inſonderheit wie ſo ſehr der Gottheit unanſtändig ſie ſey, dies, glaube ich, wird einem jeden unbefangenen, und einigermaßen zum Urtheilen geſchickten Leſer von ſelbſt auffallen. Indeſſen da der Verfaſſer bey ſeiner vorgeblichen Gottes-Vertheidigung eine ſo ernſthafte Miene annimmt, da er einen ſo ſtrengen und lieblosen Eifer gegen jeden, der ſich eine andere Theodicee macht, inſonderheit gegen diejenigen beweiſet, die ſich dieſelbe nicht, vermittelſt eines Teufels, machen wollen, daß er ſie ſogar der Gotteslästerung beſchuldigt, ſo verdient er es, daß man ihm die Abgeſchmacktheiten, die Widerſprüche und Unanſtändigkeiten ſeiner Gottes-Vertheidigung in einer ernſthaften Prüfung vorhalte.

Zuerſt alſo: woher beweiſet der Verfaſſer das Daſeyn und Nothwendigkeit jenes allgemeinen Prüfungsgeſetzes, ſo wie es modificirt und zum Behuf ſeiner Gottes-Vertheidigung modificirt machte? Doch wohl nicht durch ein Raiſonnement priori aus den Eigenſchaften Gottes? Zwar bringt er von der Schicklichkeit, dem Nutzen und der Nothwendigkeit moraliſcher Prüfungen manches Unbeſtimmte und Unbedeutende vor, doch, wie ich vermuthe, nur als Erläuterung, nicht als eigentlichen Beweis, den er ſo, ohne ſich ſelbſt zu wi-

der-

versprechen, unmöglich führen konnte, da er bey jeder Gelegenheit sich über den Unverstand, den Unfug und die Verwegenheit solcher Demonstranten lustig macht, und aus den Göttingischen gelehrten Anzeigen mit einem geheimen Triumpf eine Stelle für sich anführt, worin gesagt wird, daß die Zeiten vorüber wären, wo dergleichen Beweisführungen a priori aus den Eigenschaften Gottes für wahre Philosophie gölten. Alle nur aus deutlichen und unleugbaren Zeugnissen der heiligen Schrift mußte er das Daseyn und die Nothwendigkeit eines solchen Grundsatzes darthun; und insonderheit aus der Mosaischen Erzählung beweisen, daß darin die Versuchung der ersten Menschen gegründet sey, und daraus hergeleitet werde. Dergleichen aber hat er nun gar nicht angeführt, wo man nicht seine Erklärung von der Benennung eines Baums des Erkenntnisses Gutes und Böses, daß er nämlich darum so genannt sey, weil daran erkannt werden solle, ob der Mensch gut oder böse seyn wolle, für einen Beweis gelten lassen will, der aber sehr seicht ist, und eines neuen Beweises bedarf: daß der Baum darum so genannt sey, und ohnedem nicht zureichend ist. Sonst findet sich hier nicht die geringste Spur von einem solchen Gesetze, als die Ursache von der Versuchung Menschen. Auch der Umstand, daß der Baum des l neben dem todbringenden Baum gesetzt worden, worauf Verfass[illegible] sich beruft, beweiset nicht, daß beyde Bäu[illegible] im Paradiese gesetzt worden, daß die Menschen zwisch den wählen sollten, vielmehr erhellet aus 1. B. Mos. III. daß Adam noch nach dem Falle von dem Baum des l habe essen, und dadurch ein ewiges Leben habe erlangen [illegible]n. Es scheint also die Frucht desselben noch mehr als Belohnung für den gehorsamen Menschen, nicht aber als e Prohefrucht vorgestellt zu werden. Auch hat der Verfa für sich sonst keine Schriftstellen angeführt, als die W Christi: wem viel gegeben ist, von dem wird a viel gefordert, und wer im geringsten getreu ist, [illegible] über viel gesetzt werden — Wer da hat, dem w gegeben, und von dem, der da nicht hat, wird auch das genommen werden, das er hat — Allein alles dies und die übrigen Schriftzeugnisse, daß Gott ein unpartheyi Richter und gerechter Vergelter sey, daß er einem jeglic nach seinen Werken gebe, daß er die Menschen zwischen [illegible]en und Fluch, zwischen Leben und Tod wählen lasse: dieses hat auf die Lage und Umstände der ersten M[illegible]

dem

dem Falle, wie der Verfasser diese Lage und Umstände annimmt, gar keine Anwendung, und scheint keineswegens, daß mit den unschuldigen Menschen ein außerordentlicher Versuch mußte gemacht werden, ob sie sich auch verführen ließen. An gewöhnlichen und ordentlichen Prüfungen ihres Gehorsams und ihrer Rechtschaffenheit würde es ihnen im Laufe ihres Lebens ja so nicht gemangelt haben, und dann wäre immer die Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit Gottes in Ansehung ihrer gerechtfertigt worden, wenn sie jedesmal ein ihrem unter diesen Prüfungen bewiesenen Verhalten gemäßes Schicksal gehabt hätten. War aber ja eine außerordentliche Prüfung (freylich zu welchem Zweck läßt sich nicht einsehen) nothwendig, warum war es nicht, wie die Prüfung Abrahams, eine göttliche Prüfung zum Guten, warum mußte es eine teufliſche Versuchung zum Bösen seyn? Doch vielleicht war eine solche Probeprüfung nöthig, damit Gott seine Gerechtigkeit und Unpartheylichkeit rechtfertigen möchte. Und gegen wen hatte Er sie zu rechtfertigen? wem hatte Er darüber Rechenschaft abzulegen, mit wie viel, oder mit wie wenig Vorzügen er den Menschen erschaffen, oder vielmehr was für eine Art von Geschöpfen Er hervorbringen wollte? Denn man bedenke nur den Unsinn in der Voraussetzung, daß Gott sich wegen seiner Freygebigkeit gegen den von ihm geschaffenen Menschen durch eine Probeprüfung oder durch einen Versuch ihn schlechter machen zu lassen, habe rechtfertigen müssen. Wer war denn das Subjekt, dem der Schöpfer etwa zu viel beygelegt, das er auf eine zu hohe Staffel in der Leiter der Wesen empor gehoben hatte? Es war ja vor seiner Schöpfung nichts, als eine Idee im Verstande Gottes, und diese Idee sollte zu herrlich seyn, darüber sollten höhere Geister, die noch nach herrlichern Ideen gebildet worden, etwas zu raisonniren gehabt haben? Und diese seine Idee, die Gott durch die Schöpfung des Menschen realisirte, sollte er nun von seinen übrigen Geschöpfen prüfen lassen, ob sie vielleicht nicht zu herrlich und zu schön sey, als daß sie bestehen und sich erhalten könne? Denn was war doch der geprüfte Mensch anders, als die ausgeführte Idee seines Schöpfers, und was konnte er für Eigenschaften und Vorzüge besitzen, die nicht alle in dieser Idee lagen? Und wenn es sich nun bey einer Probeprüfung zeigte, daß das nach dieser Idee gebildete Geschöpf nicht in seiner Würde bestand, wen traf der Vorwurf, das Geschöpf, das zu seiner zu prächtigen und nicht sich erhaltenden

lenden Bildung ſchlechterdings nichts gethan hatte, oder den Schöpfer, der aus Vorliebe zu einer ſchönen Idee nicht bedacht hätte, daß ſie zu herrlich ſey, um ſich realiſiren zu laſſen? oder von Beſtand zu ſeyn? Man bedenke ferner die ungereimte Vorſtellung, daß Gott, um den Vorwurf einer zu partheyiſchen Favoritenliebe gegen den Menſchen abzulehnen, durch eine Probeyprüfung den Menſchen befragen müſſe, ob er das Geſchöpf auch ſeyn und bleiben wolle, was er nach der Idee Gottes war, (und nur ſeyn konnte, wenn er anders ein würdiges Gemächte Gottes ſeyn ſollte) daß Gott es dem Menſchen in ſeine Wahl ſtellen müſſe, ſich eine niedere Staffel zu erwählen, ſeine Natur herabzuwürdigen, und ſich ſelbſt in ein unedleres Geſchöpf umzuſchaffen. Die ganze Vorſtellung iſt ſo äußerſt abgeſchmackt und widerſinnig, daß ich mich faſt ſchämen muß, mich dabey aufzuhalten. Es wäre gerade ſo, als wenn ein Mechanikus eine Maſchine von eigener Erfindung hervorgebracht hätte, die ganz dem abgezielten Endzweck entſpreche, und von der er verſichert wäre, daß, falls er ſie ungeſtört fortgehen ließe, ſie ſich in ihrem urſprünglichen brauchbaren Zuſtande erhalten würde, und dennoch nur zu erfahren, ob er ſie ſo laſſen ſollte oder nicht, oder um keine partheyiſche Vorliebe zu der vortrefflichen Maſchine zu zeigen, weil er ſie zu gut ausgebildet und zu ſchön ausgeſchmückt, ſie einem feindſeligern und boshaften Brudler überließe, damit der allerhand Proben und Verſuche daran machen möchte, ob er die edle Maſchine nicht verhunzen könne, und wenn dieſer ſie nun wirklich verbrudelt hätte, ſie aus einer Art von Gerechtigkeit und Strafe dafür, daß ſie ſich von dem Brudler verderben laſſen, in dem verdorbenem Zuſtande fortdauren lieſſe. Man ſage nicht, daß dies Gleichniß nicht paſſe, weil die Maſchine kein moraliſches Weſen, wie der Menſch, ſey, und keine Strafe verdienen könne. Der erſte Menſch war nach der Vorausſetzung, bey ſeinem Falle eben ſo ſchuldlos, und eben ſo wenig ſtrafwürdig als die Maſchine. Er konnte ſeinem Verführer keine Kräfte entgegenſetzen, als womit ihn ſein Schöpfer ausgeſtattet hatte, denn woher ſollte er andere und mehrere nehmen; und dieſe reichten nicht zu, den Anfall abzuſchlagen, wie der Erfolg bewies. Aber vielleicht wandte er dieſe Kräfte nicht treulich und gehörig an, vielleicht ließ er ſich bey ſeiner Vertheidigung durch Unachtſamkeit und Nachläßigkeit etwas zu Schulden kommen — O nein, alsdann wäre er ja das vollkommene ſehr gute Geſchöpf nicht geweſen,

er nach der Voraussetzung des Verfassers seyn sollte; kam Niederlage von seinem schlechten Verhalten her, so war schon ein fehlerhafter, sündiger Geschöpf, noch ehe er ge- n war, und dann fälle ja die ganze Hypothese von der rn vollkommenen Güte des ersten Menschen weg. Aber ch dies neue Vertheidigungssystem droht von allen Sei- wo man es nur ansieht, den Einsturz. Man überlege , worin die erste Sünde, die so entsetzlich streng bestraft); nach diesem System wohl mag bestanden haben. Wo- es nicht die blos körperliche Handlung des Ergreifens und verschluckens der giftigen Frucht war, so mußte es das thige Verstandesurtheil, der ganz unwillkürliche Irrthum , vermöge dessen Eva wähnte, daß der Genuß einer ht, wovor Gott sie unter Bedrohung des Todes gewarnt hatte, sie Gott gleich machen würde. Dieser physikotheo- he Irrthum war, wie gesagt, unwillkürlich und unver- lich; denn nur eines solchen Irrthums war ein so weises heiliges Geschöpf, als Eva vor dem Falle war, fähig. und nun in diesem Irrthum die erste Sünde, wie konnte nun in einem so entsetzlichen Grade den Unwillen und den des gerechtesten Richters verdienen? Wenn irgend ei- dem Events Zähnen irret, so irret er wohl nie so ganz uldig, wie sie, und doch heißt es: errantis poena est ti, und bey unserer guten Mutter sollte die abscheulichste ührung die Strafe eines ganz unvorsetzlichen schuldlosen humms seyn. Denn, wie gesagt, das Essen eine körperli- Handlung, konnte nicht die Sünde selbst seyn, sondern nur Folge, nur Strafe der Sünde, wo hier überall eine de war. Sollte dies der Verfasser nicht zugeben wollen, rn darauf bestehen, daß die erste Sünde eigentlich im e der giftigen Frucht bestanden, so laßt uns annehe ; daß Adam seiner Eva, wie sie eben im Begriff war, Frucht in den Mund zu stecken, die Hand ergrife und sie gewaltsam davon abgehalten hätte. Da- die Sünde im Niederschlucken der Frucht, so blieb ieses Falle, nach dem Urtheil des Verfassers die un- rfeinte unschuldigste Eva noch immer das heilige und gerechte höpf, das sie vom Anfang gewesen, dann wäre keine un- rliche Wallung in ihr Geblüt gekommen, kein Zug des hen Ebenbildes in ihrer Seele vertilgt worden; und doch sie nach dem Urtheil aller vernünftigen Sittenlehrer, den Irrthum ihre fehlerlose Vollkommenheit, und durch

den Vorsatz des Ungehorsams, wenn er auch nie zur That gekommen wäre, ihre engelreine Unschuld verwirkt. Aber nach dem System des Verfassers wäre dies ohne alle nachtheilige Folgen geblieben, wenn sie nur nicht gegessen hätte. Dies Essen macht bey ihm alles aus, ist aber in der That nichts anders, als eine willkürliche Strafe des Ungehorsams. Gott hätte es so veranstaltet, daß auf den ersten Irrthum in der unschuldigen und heiligen Seele der Eva das Kosten einer Frucht erfolgen mußte, die den Leib und die Seele der ersten Menschen, und aller ihrer Nachkommen bis ans Ende der Zeiten verderben sollte. Bey dem schauderhaften Bilde, worin uns hier der Schöpfer, Regierer und Vater der Menschen dargestellt wird, und bey dem gerechten Unwillen, der eine so ganz verunglückte Vertheidigung desselben, oder vielmehr eine so unwürdige Karrikatur bey einem jeden überlegenden und denkenden Prüfer erregen muß, übersieht man gern eine Menge kleiner Ungereimtheiten, die darin auffallen, nur dieses nicht ungenutzt bleiben, daß es zu dem Entwurf dieser Probeprüfung, die Satan als ein Werkzeug Gottes ausführen mußte, um die Menschen desto leichter zu hintergehen, gehörte, daß man ihnen bey der Wahl, die sie anstellen sollte, das Böse nur halb zeigte, und statt der verborgenen schrecklichen Seite, eine wünschenswürdige angenehme vorspiegelte, indem man ihnen den todbringenden Baum zugleich als einen Baum, der da klug machte, als einen Baum der Erkenntniß Gutes und Böses anpries.

Und was kann denn der Verfasser zur Rechtfertigung oder Milderung einer so unmenschlichen Probe, oder Verführung anführen? Ich sehe nicht, daß er etwas anders vorbringt, als daß er uns, die wir dies Verfahren unbegreiflich, und mit der Güte und Gerechtigkeit Gottes unvereinbar finden, auf die tägliche Erfahrung verweiße, nach welcher es Gott zuläßt, daß so mancher gute, tugendhafte, blühende Jüngling durch eine einzige Verführung um die Gesundheit seiner Seele und seines Leibes gebracht wird. Es, der so viele menschliche Verführungen seiner Güte und Heiligkeit unbeschadet, zulassen kann, warum sollte er auch nicht jene erste teufelische zugelassen haben? — In der That, eine sonderbare Rechtfertigung und Erklärung! Jene menschlichen Verführungen, welche die Vorsehung in ihrer Welt geschehen läßt, sind eben der Anstoß, den wir jene wegräumen, und die

Schuldigkeiten, die wir gern erfüllen, sind die Uebel, um die wir gerne von allmächtigen Wohlthäter und Vater zu haben wünschen. Und da verweist man uns statt dieser unzähligen Auflösungs-Schwierigkeiten und Uebel, auf Einen Ausweg, Eine Schwierigkeit, Ein Uebel; das alle die unsere begreifen, erklären, und mit der Gerechtigkeit und Güte Gottes in Harmonie bringen soll, das aber die andern, die dafür gegründet und darum erklärbar seyn sollen, an Mühsigkeit und Umfang so unendlich übertrifft, daß dies Uebel, und alle andere erklären und rechtfertigen soll; einer weit größern Rechtfertigung, einer weit schwerern Erklärung bedarf. Und wenn wir diese nun, die Sache, fodern, so rechtfertige man wieder das eine größere Uebel durch die unzähligen kleinern, erkläre die eine größere Schwierigkeit durch die kleinern, und sage uns endlich: wenn es mit der Güte und Heiligkeit Gottes bestehen, daß Millionen Menschen verführen, warum nicht auch dies, daß der Teufel die ersten Menschen verführte? Und so werden wir in einem ungereimten Zirkul herumgejagt. Aber was wollen wir uns verwundern, daß in den Theilen dieser Theodicee ein fehlerhafter Zirkul zum Grunde liegt, da das ganze Vertheidigungssystem auf einem solchen kindischen Zirkul, oder vielmehr auf einem ungereimten regressus in infinitum beruhet. Wenn der Verfasser bey der starken Belesenheit, die er in den theologischen Artikeln unserer Bibliothek verräth, selbige minder um sie mißdeuten und zu verketzern, gar um sich zu unterrichten gelesen hätte, so würde unter andern eben die Recension von Bahrdts Eden im XVIIsten Bande, deren allegorische Erklärung von der Fallsgeschichte er mit so vielem Eifer und Schmähsucht, aber, wie mich dünkt, mit so unglücklichem Erfolg bestreitet, ihn belehrt haben, daß man durch Berufung auf teuflische Verführung schlechterdings nichts gewinne, als die Schwierigkeit um einen Schritt fortgeschoben, aber eben dadurch desto schwerer und ganz unwegschaffbar gemacht zu haben; *) nichts als den armseligen Vortheil, Forschern, die mit ihrem einfältigem Warum durch jedes noch einfältigere Darum sich abweisen lassen, Staub in die Augen geworfen zu haben. „Man überlege es," heißt es an dem angeführten

*) Auch hier sollte man der bekannten Regel der Epikuräischen Schule eingedenk seyn: Malum hinc potissimum removere.

hässige Entdeckung aus einem mißverstandenen wahren Satze. Durch Erkenntniß des Guten und Bösen, oder der guten und bösen Folgen seiner Entschließungen und Handlungen wird der Mensch ein moralisches Wesen, und insofern Gott ähnlicher, als er es war, so lange er entweder wie die unvernünftigen Thiere durch blinden Instinct, oder wie ein unmündiges Kind durch fremden Willen und fremde Einsicht bewegt und geleitet wird. Erkenntniß des Guten und Bösen kann der Mensch nicht anders als durch eigene Erfahrungen der guten und bösen Folgen seiner Handlungen erwerben, und diese Erfahrungen kann er nicht anders als durch Versuche und Uebungen, die anfänglich sehlerhaft und kümmerhaft sind, und wovon Form und fehlen bey einem nicht allwissenden Geschöpf nicht zu trennen ist, sich sammeln. 4). „Die Aehnlichkeit mit Gott ist ihm so verhaßt, daß er sie mit Fluch und Tod belohnet.“ Man sieht hier, wie oben erinnert worden, daß der Verfasser sich nicht bestimmt, daß nach der allegorischen Erklärung weder Fluch noch Tod wirklich von Gott in einer Art von Gerichtssitzung den gefallenen Menschen zuerkannt worden, sondern daß das, was der Allegorie halber als Ankündigung von Fluch und Tod vorgestellt wird, nichts weiter als eine sinnbildliche Darstellung der Schicksale und Bestimmung des Menschen seyn soll, insofern sich diese auf seine durch Fallen gehör lernende sittliche Natur beziehen. Daß der Mensch durch seinen Fall Gott ähnlicher geworden, läßt Moses Gott selbst sagen, wofern die Worte: Siehe Adam ist worden, wie unser einer, und weiß was gut und böse ist, nicht eine Ironie und Spötterey über den Menschen seyn sollen. Dies letzte will der Verfasser selbst nicht, aber er hat eine ganz neue Erklärung dieser Worte ausgefunden, nach welcher sie so zu übersetzen sind: „Siehe Adam ist gewesen wie unser einer, bis er wußte was gut und böse ist.“ Ich will es andern überlassen, die Einwendungen, welche die Philologie gegen diese, meines Wissens von keinem einzigen alten oder neuen Uebersetzer angebrachte Erklärung hergiebt, anzuführen, und bemerke nur, daß sie etwas widersprechendes, und sich selbst aufhebendes zu enthalten scheint. Es ist unstreitig ein Vorzug Gottes, daß er weiß was gut und böse ist, ein Vorzug, wodurch er der Gesetzgeber und Führer des Menschen, der diesen Unterschied nicht wußte, werden konnte. Wenn der Mensch nur anfieng den Unterschied des Guten und Bösen zu erkennen, so ward er in sofern Gott ähnlicher, als er es vor Empfindung seiner Unwissenheit gewe-

gewesen war, und doch soll er eben dadurch, wodurch er Gott ähnlicher wird, aufhören, ihm ähnlich zu seyn. Dies ist entweder ein frostiges Wortspiel, oder es ist Unsinn.

Und nun, nachdem ich diese angeschuldigten Gotteslästerungen der allegorischen Erklärung hergesetzt habe, mag der Leser, der hiezu Neigung und Geschicklichkeit hat, die Erklärung eines Mitarbeiters unserer Bibliothek mit jeder buchstäblichen, namentlich mit der neuen Erklärung unsers Verfassers vergleichen, und urtheilen, wo er, — ich entsehe mich zu sagen gotteslästerlich — sondern unwürdige, schwache, erniedrigende Vorstellungen von der verehrungs- und liebenswürdigsten Gottheit antrifft, ob in unserer Bibliothek oder in dieser neuen Gottes-Vertheidigung.

Nr.

2. Rechtsgelahrheit.

Johann Jacob Moser von der Excellenz der Gesandten vom zweyten Rang, 1785. 2 Bogen in 4to.

Wenn ein Gesandter vom zweyten Range nicht neben seinem Gesandschaftsposten ein Amt hat, vermöge dessen ihm der Titel Excellenz zukommt, so bekömmt er diesen Titel weder von Kaiserlichen und Königlichen Höfe, noch auf dem Reichstage, noch bey Wahltagen, noch bey Kreisconventen. Allein die Chur- und Fürstlichen Höfen haben seit einiger Zeit angefangen den Gesandten großer Höfe diesen Titul zuzugestehen.

Auszüge der Gesetze über die äußere Kirchenverwaltung, oder das sogenannte Publico-Ecclesiasticum vom Jahre 1669. anzufangen, bis zum Schlusse des 1781sten Jahres, zum Gebrauche der Inwohner in den Kais. Königl. Erbländern überhaupt,

Methodik; 4) Rechtsgeschichte; 5) griechische, römische und deutsche Rechtsalterthümer; 6) Gesetzgebung; 7) Systeme und Lehrbücher des römischen und römisch-deutschen, und des deutschen Privatrechts; 8) Schriften zur Erklärung einzelner Titel und Gesetze des römischen Rechts; 9) einzelne Materien (wieder nach alphabethischer Ordnung der Materien gestellt). Endlich von dem peinlichen Recht werden 1) vermischte Schriften und Sammlungen; 2) Encyklopädie und Methodik; 3) Rechtsalterthümer; 4) Gesetzgebung; 5) Systeme und Lehrbücher, und endlich einzelne Materien angeführt. Die gleiche Genauigkeit und bestmöglichste Vollständigkeit zeichnen auch diese Arbeit in dem ersten Theil sehr vortheilhaft aus, und es ist nur zu bedauern, daß dem Verfasser seine billige Bitte um Beyträge, wie er in der Vorrede klagt, gar nicht gewährt worden, zum Beweis unserer Aufmerksamkeit wollen wir zum fünften Abschnitt nur einige Beyträge anzeigen: Auf Vernunft und Geschichte gegründete Ehrenrettung T. Jkr. Rathsherrn Meyers von Oberstade gegen die seit dem Jahr 1773. wider ihn ausgestreute Schmähschriften. Geschrieben im Lande der Redlichen. Von einem Freunde der Wahrheit, 1775. Injurien von ganz besonderer Art, 1777. Hellfeld, de seculari iurisdictione in clericos delinquentes, 1771. Ueber Gefängnisse und Zuchthäuser von William Howard, mit Zusätzen, Anmerkungen und Kupfern von Gottl. Ludolf Wilhelm Köster, 1780. Mencken, de delictis culpa media admissis. Hal. 1780. Zoller, D. an et quatenus exceptio veritatis a poena iniuriarum liberet? 1771.

Vincenz Hanzeky Anleitung zur neuesten Reichshofrathspraxis. Erster Band. S. 292. Zweyter Band von S. 293—782. Frankfurt und Leipzig, in gr. 8.

Bisher war eine genaue, vollständige, und aus eigenen Erfahrungen gesammelte Anleitung zu der so wichtigen Reichshofrathspraxis noch immer unter den unerfüllten frommen Wünschen des Publicums, welchem durch diese wohlgerathene Arbeit des Verfassers ziemlich abgeholfen wird. Das ganze Werk wird in Abtheilungen, diese werden wieder in Hauptstücke, und letztere in Titul abgetheilt. Der Plan des Verfa-

s ist kürzlich der, daß er die Reichshofrathspraxis in zwey
ttheile, den theoretischen und praktischen absondert; je-
nthält die Wissenschaft 1) von der Verfassung; 2)
den Richtschnuren, und 3) von den Grenzen der Gerichts-
it des Reichshofraths; dieser aber die Wissenschaft von
Verfahren des Reichshofraths, 1) im allgemeinen ohne
dere Rücksicht auf Justiz- und Gnadensachen; 2) in Ju-
und 3) in Gnadensachen; und hieraus entstehen sechs Ab-
ungen des ganzen Werks, deren vier in dem ersten, und
in dem letzten Band enthalten sind. So wenig wir mit
Benennung und dem Begriff des Verfassers von theoretisch
praktischen Hauptheilen der Reichshofrathspraxis einstim-
, und so wenig wir die Richtschnuren, und Gerichtsbar-
ränzen der Verfassung des Reichshofraths, wovon sie
ehe Theile sind, entgegengesetzt hätten, so ist jedoch im
zen die Ordnung des Verfassers sehr gut ausgedacht.
erste Abtheilung handelt nach einer kurzen Einleitung vom
rung und der gegenwärtigen Verfassung des Reichshof-
von allen dahin gehörigen Personen vom Reichsvicekanz-
nd Präsidenten an bis zum Heizer und Hausmeister. In
zweyten Abtheilung dachte wohl der Verfasser in mancherley
chungen, z. B. auf Sachen, die nicht vor das Reichs-
hergerichte gebracht werden können, auf geistliche Sachen,
protestanten, wobey er doch §. 405. keine deutliche Erin-
rung wagte, am meisten Widerspruch finden; die fünfte
eilung, in welcher nicht nur die mancherley Gattungen
am Reichshofrath vorkommenden Processe abgehandelt,
rn auch manche einzelne Theile, z. B. Klage, Reconvention
pl. genauer erläutert werden, ist die weitläuftigste. Ge-
hat der Verfasser fleißig, und größtentheils nützlich, Schrift-
r aber sehr selten angeführt. Uebrigens hat der Verfas-
en Inhalt der vierten Abtheilung in seinen Grundlinien
Reichshofrathspraxis im Allgemeinen, und deren
gefügten Fortsetzung schon ausführlicher abgehandelt, und
solche in der Anmerkung zum §. 547. in Ansehung der
ten und sechsten Abtheilung das gleiche zu unternehmen.
e Zweifel wird sie das Publikum mit Vergnügen aufneh-
ig nur wünschen und hoffen wir, daß der Verfasser diesen
nunmehr nicht wieder Grundlinien nennen werde.

Grund-

Grundsätze des Handlungsrechts zum Gebrauche akademischer Vorlesungen von Johann Daniel Mussäus — Hamburg und Kiel, bey Bohn, 1785. 64 Seiten in 8.

Diese Blätter entsprechen ihrer Absicht vollkommen, und sind ein brauchbarer Leitfaden zu Vorlesungen. Unbillig wäre es daher, hier und da um ihrer Unbestimmtheit willen unrichtig scheinende Sätze rügen zu wollen.

Johann Heinrich Christian von Selchow — Rechtsfälle, enthaltend Gutachten und Entscheidungen, vorzüglich aus dem deutschen Staats- und Privatrecht. 4ter B. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung, 1785. 160 Seiten, ohne 2 Bl. Titel und Inhalt in 4to.

Wir haben nur die erste Abtheilung dieses vierten Bandes vor uns. Sie enthält dreyßig Rechtsfälle, worunter das Rechtsgutachten vom Jahr 1784. nach Hohenegbach für den Herrn Grafen von Degenfeld Schönborn über den Verlust des von dem Domkapitel Speyer angesprochenen und dem Herrn Grafen wider Recht und Billigkeit von dem Churpfälzischen Oberappellationsgerichte zu Manheim abgesprochenen Patronatrechts der Kirche zu Steppech sich in Betreff der Wichtigkeit des Gegenstands der Gründlichkeit, Feinheit, Vollständigkeit und Deutlichkeit der Ausführung und der Erträglichkeit des Styls vorzüglich auszeichnet. Von den übrigen sind manche, worin besonders der ganze Rechtsstritt nur über das Factum entstanden, und es blos auf Beweis und Gegenbeweis angekommen ist, sehr uninteressant; z. B. Nr. 1. manche, weil sie keine Geschichte voraussetzen, und sich auf Acten voriger Instanzien berufen, sind schwer, oder beynahe unverständlich.

Wir rügen diese Fehler offenherzig, weil bey unserer ungeheuren Menge von Rechtsfällen unter unterschiedlichen Gestalten und Zubereitungen jeder Patriot wünschen muß, daß damit eine gute Auswahl getroffen werde. Manches Rechtsgutachten kann für die Parthie oder für die Sache

Sache ſelbſt ſehr intereſſant, und, weil da die ganze Actenmenge beyſammen iſt, verſtändlich und überzeugend ſeyn. Aber — fürs Publicum ſollte die Auswahl, oft auch nur die Zubereitung anders ſeyn. Oft wünſchen wir, daß ſtatt des wörtlichen Abdrucks der feyerlichen Urtheile, beſonders, wo es nur reſpematoriſche waren, und ſtatt der ſeichten, von einer der Parthien zwar angeführten, für das Publikum aber meiſtens ſehr unrichtigen Schein- oder Zweifelsgründe — ein deutliches, zuſammenhängendes Factum, und hinten dran blos die wichtigſten Entſcheidungsgründe, und von Zweifelsgründen blos die ſcheinbarſten angeführt worden wären. — Freylich würde auf dieſe Art mancher Rechtsfall ganz anders für das Publikum ausgearbeitet werden müſſen, als es für die fragende Parthien oder Gerichte wurde. Allein, ob das Publikum nicht mit Recht fordern könne, daß nur das ihm Brauchbare geliefert werde, ſtellen wir eines jeden Gefühle anheim.

Inſtitutiones Iuſtiniani in carmen contractae, auctore L. *Honorato Dracone*, I. C. in uſum ſtudioſae iuventutis denuo editiae a *Ioh. Henr. Falcknero*, Syndico et Anteceſſore Baſilienſi. Baſileae, apud Deckerum, 1784. 176 Seiten in 8vo.

Vor mehr als 200 Jahren kamen dieſe Inſtitutionen in ſchulermäßigen Hexametern heraus. Vor 200 Jahren liebte man auch noch ſolch Spielwerk, und konnte es endlich zum Auswendig lernen, einem Hauptſtück der damaligen Lehrart, noch benutzen. Aber itzt? — Was ſoll man denken, wenn ein Lehrer einer hohen Schule ſolche längſt verlegene Waare wieder zu Markt bringt?

Contract coniugal, ou loix du Mariage, de la Repudiation et du Divorce. Avec une Diſſertation ſur l'origine et le droit des Diſpences, 1781, 208 Seiten in 8vo.

Ehe-

Ehelicher Vertrag oder Geſetze des Eheſtandes, die Verſtoßung und Eheſcheidung, nebſt einer Abhandlung über den Urſprung und das Recht der Diſpenſationen. 1784. 255 Seiten in 8vo.

Jene Schrift iſt das Original, beyde aber ſind, ſo viel uns bekannt, zu Zürich bey Orell, Geßner, Füßlin und Comp. herausgekommen. Die Ueberſetzung lieſt ſich ſo gut als das Original, der Verfaſſer von beyden aber iſt Rec. unbekannt. Vielleicht iſt jener wenigſtens ein Katholik, oder wohnt unter Katholiken. Man glaubt es daran zu bemerken, daß er noch Sätze beſtreitet, die bey den Proteſtanten ihren Abſchied erhalten haben. Er ſey aber, wer er wolle, ſo iſt er ein Mann, deſſen auf einem guten Herzen ein guter Kopf ſitzt, und ſeine Arbeit verdiente vor hundert andern überſetzt, und ſchon längſt bekannter zu werden, als das Original bisher unter uns war. Dank ſey es alſo auch dem Ueberſ. für ſeine Mühe.

Dies Lob ſetzen wir im Allgemeinen und mit Ueberzeugung voraus, ob wir gleich nicht durchgehends alles billigen, was der Verfaſſer ſagt, manches anders ausgeführt hätten, als es ausgeführt hat, z. B. den Punkt wegen Einmiſchung der Religion und ihre Diener in das Eheweſen. Die Schrift hat auch üppige Auswüchſe. Wenn z. B. der Verf. gleich in der Einl. S. 5. ſagt: „Der ſtärkſte Beweis, daß ein Geſetz ungerecht ſey, iſt wohl die häufige Verletzung deſſelben,“ ſo iſt dies offenbar ſehr unbeſtimmt und unrichtig. Gut wäre eine bloße Bemerkung geweſen, daß die häufige Verletzung eines Geſetzes deſſen Geber aufmerkſam machen, und die Prüfung veranlaſſen ſolle, ob es nicht ungerecht ſey, nicht der Natur widerſtreite? Eine Bemerkung, die vorzüglich unſere Ehegeſetze gilt. Aehnliche übertriebene, übel ausgedruckte Sätze ſtoßen einem noch mehrere auf. Und wie freute Rec. gleich die Ueberſchrift: ehelicher Vertrag. Alſo, dacht' er, wird doch die Idee eines Sakraments, womit die Ehe durch eben die Religion, welche ihren heiligſten Stand davon ausſchloß, wieder für Layen zu Ehren gemacht wurde, einmal ganz beſtritten werden! Allein der Verf. blieb ſeinem Grundbegriffe nicht getreu. Folgen wenigſtens jenes kirchlichen Begriffs trifft man bey ihm noch genug an, die er keck auch wohl hätte ausrotten helfen dürfen. Freylich muß man zur Entſchuldigung unſers Verfaſſers hiebey denken, daß in

den

den allermeisten Lesern noch das Vorurtheil fehlt, das unsere Ehen, wie wir sie haben, als göttliche Einrichtung betrachtet, woran ohne Sünde, oder eigentlich ohne daß die Obrigkeit mit dem Schwerdt darein schlage, nicht wohl geändert werden dürfte. Allein, eben hier steckt der Knoten, der so manche häusliche Glückseligkeit verwirrt, und zugleich so manches Gute hindert, so manches Böse veranlaßt. — Wäre hier der Ort, umständlich zu seyn, und hätte Rec. dermalen Zeit und Lust, mit welchem Vergnügen würde er sich mit dem Verf. hier öffentlich unterreden, ihm seine Zweifel und zum Theil leider! selbst gemachte Erfahrungen und Beobachtungen mittheilen. Allein er schweigt hier, und zeigt kurz noch den Inhalt dieses Werks an, damit die Leser der A. D. Bibl. etwas aufmerksamer darauf werden.

1. Buch. Der Mensch im Stande der Natur, — im gesellschaftlichen Zustande. Privatverträge, gesichert durch den gesellschaftlichen Vertrag. Die Ehe in Beziehung auf den Staat — auf einzelne Personen. 2. Buch. Jedes Hinderniß zum Ehestande ist ein Gebrechen der politischen Verfassung, und eine Verletzung der Rechte des Bürgers. Ihre Quelle — Religion — Eltern — Alter, Rang der Geburt. 3. Buch. Von der Unauflöslichkeit der ehelichen Bande. Ob sie zum Wesen der Ehe gehöre, und nützlich sey? warum sich die Religion einmische? von den Dispensationen. 4. Buch. Ueber den Cölibat. 5. Buch. Von der Verstoßung — der Ehebruch ist strafwürdig. — Es giebt Geschlechter, Tugenden und besondere Pflichten für jedes Geschlecht; Muth bey den Männern, Schamhaftigkeit bey den Weibern. — Bey den Strafgesetzen müssen Unterscheidungen statt finden. 6. Buch. Von der Ehescheidung. — Untersuchung von Humes Gründen gegen die Ehescheidung. 7. Buch. Scheidung zu Tisch und Bett.

Sein Recensent hätte auch noch einige Stellen zur Probe ausheben wollen. Allein er muß des Platzes schonen.

Fm.

Dissertatio Gottfried Kuppners Tractatus de Adoptione ad Iudeum Romanum. Lipsiae, apud Weid-

Weidmanni historiae et Reichshist. 17
892 Seiten in 8.

In dieser gründlichen Abhandlung über die höchste Kirch
walt des Papsts, sofern sie aus den, in streitigen geistl
Rechtshändeln an den päpstlichen Stuhl, als an den dor
höchsten Richterstuhl einzulegenden und auch wirklich ein
ten Appellationen erwiesen werden will, werden meh
dreyßig dergleichen vorgebliche Provocationsfälle der erste
hen Jahrhunderte S. 2 — 282. aus ihren lautern Que
der Thatsache nach, erzählt, und nach ihrer rechtli
Seite erörtert. Sodann werden von dieser Provokation
terie S. 294. die alten Canones, ferner S. 334. das be
te Dekretum K. Gratian's, vom J. 378. und endlich
341 u. f. die Urtheile der angesehensten Männer und Re
gelehrten, die Schlüsse einiger neuern Konzilien, un
davon handelnden Stellen unserer deutschen Reichsge
angeführt: welchem allem nach die geistl. oberstrichterliche
walt des Papsts in ein solches Licht gestellt wird, daß sich
aus die Grundlosigkeit und Unrechtmäßigkeit des anmaßl
primatus potestatis des päpstlichen Stuhls ziemlich kla
Tage legt. Also ein sehr wichtiger auch von dieser Seite
geholter Beytrag zur Bestätigung des Episkopalsystem
der römischkatholischen Kirchenverfassung: ob sich gleich
gens schwer begreifen läßt, wie, ohne ein solches wirkl
Oberhaupt, doch die Einheit der Kirche nach ihrer ga
äußerlichen Verfassung, sollte auf eine dauerhafte Weise
stehen bleiben.

Juristisches Magazin, herausgegeben von D. J
hann Christian Siebenkees, Professor der R
te. Erster Band. Jena, bey den Curtoi
Erben. 1782. 347 Seiten, 8vo. Zweyter Ba
1783. 554 Seiten.

Dieses Magazin steht als eine Fortsetzung des Schott
Archivs angesehen werden. Der Herausgeber pub
publizistischen Werken, Intelligenzblättern, u. d. g. das Ju

sche sammeln; auch kleine einzelne gedruckte Schriften und ungedruckte Aufsätze wird er einschalten. Die Geschichte und bereits gedruckte Aufsätze über das Lehnrecht schließt er aus, weil Herr Assessor Jepernick die Schriften aus dem Lehnrecht besonders sammelt. Von dem Werth dieses Magazins wird man am besten urtheilen, wenn wir den Inhalt der einzelnen Stücke hersetzen; die ungedruckten sind mit einem * bezeichnet.

Inhalt des ersten Bandes. I. Jägers neue Gedanken von der Kriegsankündigung nach den Grundsätzen des allgemeinen Völkerrechts. II. Ebendesselben Anwendung der gegebenen Theorie von der Kriegserklärung auf einen Fall in den Geschichten. III. J. G. Bonne Entdeckung der Ursachen, warum die Kriegsankündigung unter freyen Völkern für nöthig gehalten worden. IV. A. E. Roßmann von den Angelsachsen im Völkerrechte. V. A. R. J. Bünemann Beweis, daß das Recht, Verbindung auf Krieg und Frieden zu schließen, vor der güldenen Bulle nicht ein ohnfehlbarer Beweis der Landeshoheit und Reichsimmedietät sey. VI. Reichsstände, so sich von den Reichsanschlägen entzogen, und frey gemacht haben, aus den actis des Reichstags zu Speyer von 1544. VII. A. E. Roßmann vom Hofrechte. VIII. Jak. Bapt. Wolf Erörterung der Frage: Ob durch Einführung der achten und neunten Chur die güldene Bulle verändert worden? IX. J. E. Flörkens kurze Abhandlung von Abschaffung eines Reichsnormativs in den Reichsritterschaftlichen Irrungen. X. C. H. Breuning ob das Recht Turff zu graben zu den regalibus zu rechnen? Der Regel nach nicht. XI. J. G. Wolf rechtliche Betrachtung des Unterschieds der Restitution aus dem Grund der Amneſtie und derjenigen, die in Ansehung der Religionsbeschwerden statt findet, sammt einigen historischen Erläuterungen. XII. P. Adephons Rinderorffers Nachricht von den Erbhofbeamten des Baierischen Klosters Rot am Inn. *XIII. Abhandlung vom Rechte des Fiscus des unmittelbaren deutschen Reichsadels (von Friedr. Aug. Huch). XIV. C. A. von Braun ob es eine blos eingebildete Billigkeit sey, wenn die Rechtsgelehrten den Beklagten nach zwey Jahren noch mit der Ausflucht des nicht bezahlten Geldes hören, und mit dem Beweis zulassen? Nein. XV. J. A. Altermann daß das Abstandungsrecht des nachstehenden Gläubigers gegen den ersten nicht ohne Nutzen sey. XVI. A. E. Roßmann von der

Weidmanni haereses et Reichsrecht. 1782. 392 Seiten in 8.

In dieser gründlichen Abhandlung über die höchste Kirchengewalt des Papsts, sofern sie aus den, in streitigen geistlichen Rechtshändeln an den päpstlichen Stuhl, als an den dortigen höchsten Richterstuhl einzulegenden und auch wirklich eingelegten Appellationen erwiesen werden will, werden mehr als dreyßig dergleichen vorgebliche Provocationsfälle der ersten zehen Jahrhunderte S. 2—282. aus ihren lautern Quellen, der Thatsache nach, erzählt, und nach ihrer rechtlichen Seite erörtert. Sodann werden von dieser Provokationsmaterie S. 294. die alten Canones, ferner S. 334. das bekannte Dekretum K. Gratian's, vom J. 378. und endlich S. 341 u. f. die Urtheile der angesehensten Männer und Rechtsgelehrten, die Schlüsse einiger neuern Konzilien, und die davon handelnden Stellen unserer deutschen Reichsgesetze angeführt: welchem allem nach die geistl. oberstrichterliche Gewalt des Papsts in ein solches Licht gestellt wird, daß sich daraus die Grundlosigkeit und Unrechtmäßigkeit des anmaßlichen primatus potestatis des päpstlichen Stuhls ziemlich klar zu Tage legt. Also ein sehr wichtiger auch von dieser Seite hergeholter Beytrag zur Bestätigung des Episkopalsystems in der römischkatholischen Kirchenverfassung: ob sich gleich übrigens schwer begreifen läßt, wie, ohne ein solches wirkliches Oberhaupt, doch die Einheit der Kirche nach ihrer ganzen äußerlichen Verfassung, sollte auf eine dauerhafte Weise bestehen bleiben.

Nm.

Juristisches Magazin, herausgegeben von D. Johann Christian Siebenkees, Professor der Rechte. Erster Band. Jena, bey den Cunoischen Erben. 1782. 347 Seiten, 8vo. Zweyter Band. 1783. 554 Seiten.

Diese Magazin kann als eine Vorschule des Schmidischen Archivs angesehen werden. Der Herausgeber will aus periodischen Werken, Intelligenzblättern, u. d. g. das Juristi-

sche

sche sammeln; auch kleine einzelne gedruckte Schriften und ungedruckte Aufsätze wird er einschalten. Die Geschichte und bereits gedruckte Aufsätze über das Lehnrecht schließt er aus, weil Herr Assessor Jepernick die Schriften aus dem Lehnrecht besonders sammelt. Von dem Werth dieses Magazins wird man am besten urtheilen, wenn wir den Inhalt der einzelnen Stücke hersetzen; die ungedruckten sind mit einem * bezeichnet.

Inhalt des ersten Bandes. I. Jägers neue Gedanken von der Kriegsankündigung nach den Grundsätzen des allgemeinen Völkerrechts. II. Ebendesselben Anwendung der gegebenen Theorie von der Kriegserklärung auf einen Fall in den Geschichten. III. J. G. Bonne Entdeckung der Ursachen, warum die Kriegsankündigung unter freyen Völkern für unthig gehalten worden. IV. A. L. Roßmann von den Anflüchten im Völkerrechte. V. A. X. F. Bünemann Sen. daß das Recht, Verbindung auf Krieg und Frieden zu schließen, vor der güldenen Bulle nicht ein ohnfehlbarer Beweis der Landeshoheit und Reichsimmedietät sey. VI. Reichsstände, so sich von den Reichsanschlägen entzogen, und frey gemacht haben, aus den actis des Reichstags zu Speyer von 1544. VII. A. L. Roßmann vom Hofrechte. VIII. Jak. Gabr. Wolf Erörterung der Frage: Ob durch Einführung der achten und neunten Chur die güldene Bulle verändert worden? IX. J. L. Flörkens kurze Abhandlung von Abschaffung eines Reichsnormativs in den Reichsritterschaftlichen Irrungen. X. C. H. Breuning ob das Recht Turff zu graben zu den regalibus zu rechnen? Der Regel nach nicht. XI. J. G. Wolf rechtliche Betrachtung des Unterschieds der Restitution aus dem Grund der Amnestie und derjenigen, die in Ansehung der Religionsbeschwerden statt findet, sammt einigen historischen Erläuterungen. XII. P. Idephons Knodorffers Nachricht von den Erbhofbeamten des Baierischen Klosters Rot am Inn. *XIII. Abhandlung vom Rechte des Fiscus des unmittelbaren deutschen Reichsadels (von Friedr. Aug. Huch). XIV. C. A. von Braun ob es eine blos eingebildete Billigkeit sey, wenn die Rechtsgelehrten den Beklagten nach zwey Jahren noch mit der Ausflucht des nicht bezahlten Geldes hören, und mit dem Beweise zulassen? Nein. XV. J. A. Altermann daß das Abfindungsrecht des nachstehenden Gläubigers gegen den ersten nicht ohne Nutzen sey. XVI. A. L. Roßmann von der

Vergantung bey der brennenden Kerze. XVII. C. A. von Braun ob der Vater der reichen Tochter ein Heyrathsgut ausſetzen müſſe? Wird mit Recht verneinet. XVIII. Ebenderſelbe: in wiefern die Frau aus dem Heyrath[s] zur Bezahlu[ng] der Schulden des Mannes ve[r]b[unden] XIX. J. L. Schröter von der Vererbung ei[nes] angetretenen Erbſchaft. *XX. Geſchichte des Nu[rn]b[ergiſchen] Stadtrechts, oder der Reformation, und der verm[ehrten] Ausgaben derſelben. XXI. Sam. Lenz von der [Ad]- bilitirung und Baroniſirung. XXII. Ebender be[y] freywilliger Aenderung der Wappen. XXIII. E[bender] be wie alt der Gebrauch ſey, bey gänzlichem A[bgange] Familie, Wappen, Schild und Helm mit ins Grab zu geben. XXIV. J. G. Gonne von armen Leuten. XXV. A. L. Roßmann was das Mulifenrecht ſey, und der Name entſpringe? Das Mulifenrecht iſt [das] herrnloſe zahme Thiere zuzueignen. Der Verfaſſer leitet [das] Wort von Muth und Laufen her, ein Thier, das [einen] Muth herumläuft. Gezwungen genug! XXVI. [J. G.] Gonne von ſchweigenden Schulzen und ſtum[men] XVII. J. C. König von der Clauſel, nach Stre[ng] ziger Wechſelrechts und ob an Orten, wo weder [Wechſel] noch ſonſt ein anders Wechſelrecht eingeführt iſt, [ſtill] kannt werden könne. XXVIII. J. Schuback von [der] ſchließung der Unzünftigen bey den Handwerkern. XXIX. Von beſſerer Einrichtung der Papiermühlen in Deut[ſchland] (Scheint uns für dieſes Magazin nicht zweckmäßig.) XXX. J. H. P. in wie weit einem Proteſtantiſchen Fü[rſten] ius devolutionis bey Beſetzung der Patronatpfarren in Lande zukomme. XXXI. A. L. Roßmann von dem [Ju]- litrae oder der Kirchentrauer. XXXII. Unterſuchung Frage, wiefern ein Ehebrecher, wenn er den beleidigten mann um das Leben bringt, eine Milderung der ordent Strafe des Todſchlags erlangen könne. XXXIII. J. Schröter von der caramidiatione, (oder der Ausſtellung Verbrechers zur öffentlichen Verſpottung.) XXXIV. J. C. ve[r]- ion. Nachricht von dem ſogenannten Vim-Rechte: ei[nem] ten Gericht im Braunſchweigiſchen. Ohne Zwe[ifel] Vehmrecht heißen. Daß es von venia herk[omme] dieſem Aufſatz behauptet wird, glauben wir nicht. XXXV. *Agrippa Eliſtramus* von Bedienungen von H[ofe] XXXVI. Nekrolog einiger in dieſem Jahrhunderte

ner Salzburgiſchen Rechtslehrer. XXXVII. Hiſtoriſche Erörterung des Urſprungs eines bekannten Sprichworts, welches man irrig aus der Schule herleitet. — Es iſt das Sprichwort: verbeſſert durch Johann Ballhorn. Der wahre Urſprung dieſes Sprichwortes iſt in der im Jahr 1586. erſchienenen Ausgabe des Lübeckiſchen Rechts zu ſuchen. Der Titel dieſes Buchs heißt: Lübeckſche *Statuta etc.* von neuem überſehen und verbeſſert. Durch Johann Ballhorn gedruckt. Dieſe neue Ausgabe wurde von vielen getadelt. Aus Spott ließ man das Punctum hinter verbeſſert weg, und ſagte: das Werk ſey verbeſſert durch Johann Ballhorn. XXXVIII. Hochfürſtlich-Salzburgiſche Reviſionsordnung vom Jahr 1767. XXXIX. Sam. Lenz von dem Prädicat: Ehrſame.

Inhalt des zweyten Bandes:

I. J. G. Eſtors Beytrag zur juriſtiſchen Gelehrtengeſchichte. Eine Abhandlung von der Errichtung der Juriſtenfacultäten, dem Ordinarius, deſſen Urſprung und Amte; desgleichen von der ehemaligen juriſtiſchen Lehrart auf Univerſitäten. II. A. W. B. von Uechtriz von Durchſuchung der Schiffe neutraler Völkerſchaften. III. Von etlichen in der goldenen Bulle unbrauchbaren Sachen. IV. A. K. J. Bünemanns Sen. Gedanken vom Burgfrieden. *V. Von den mancherley Begriffen des Worts: Herrlichkeit; in vorigen Jahrhunderten, auf die Burggräfliche Urkunde vom J. 1427. anwendbar. *VI. Circularſchreiben an ſämmtliche Buchiſche Herren Mitglieder, den von dem Herrn Ritterhauptmann von Gebſattel einſeitig ausgeſchriebenen Buchiſchen Plenarconvent, betreffend. VII. C. H. Breuning Abh. vom Unterſchied der römiſchen und deutſchen Rechte in den Geſchäften, ſo durch unrechtmäßige Furcht veranlaſſet worden. VIII. C. v. H. Kann, die Diſpoſitio iuris Romani ratione ſucceſſionis filiorum naturalium in foris Germaniae annoch attendirt und darauf geſprochen werden, nachdem omnis cohabitatio extra matrimonium legitimum, folglich auch der Concubinat verboten iſt, und alſo die ratio legis wegfällt? Die Frage wird, wie billig, verneinet. Wann doch nur jemand einmal über die teſtamentariſche Erbfolge der unehelichen Kinder etwas richtigeres und beſſeres ſchreiben wollte, als was in allen uns bekannten Büchern davon ſteht. IX. C. A. von Braun, in wie ferne man den Titel anzugeben hat, wenn man ſich gegen

den Landesherrn auf den Beſitz gründet? *X. Nachricht von einem alten ſächſiſchen Weichbildrecht, ohne Verfaſſer, Zeit und Ort, nebſt einem Auszuge. *XI. Bemerkung zu Roßmanns Abh. vom Muliſenrecht. Hier werden andere Etymologien von dem Wort Muliſe gegeben, die aber nicht wahrſcheinlicher, als die Roßmanniſche ſind. XII. J. E. Schröter, ob die Obrigkeit theologiſche Streitigkeiten zu entſcheiden oder zu verbieten berechtiget ſey? XIII. Von Copulationen und Hochzeitmalen, vornehmlich nach Nürnbergiſchen Rechten. XIV. J. C. Koch, von dem durch die Marter erpreßten Bekenntniß. XV. Merkwürdige Beyſpiele, daß auch höchſtwahrſcheinliche Anzeigen trügen können. XVI. J. E. Schröters Abh. von dem Rechte einen unmittelbaren Reichsſtand, der ein Verbrechen begangen, zu begnadigen. XVII. J. W. Tafinger von der Frage: ob und wie ferne einzelne Beyſitzer des Reichscammergerichts in einer beſondern Verbindung mit ihren hohen Präſentanten ſtehen? *XVIII. Beytrag zum Nürnbergiſchen Lehenrecht. XIX. Zuſätze zu der Salzburgiſchen Reviſionsordnung. *XX. Salzburgiſches Privilegium de non appellando limitatum auf 2000 Fl. vom Jahr 1777. XXI. Salzburgiſche Immiſſionsordnung. XXII. Zuſätze zu der Salzburgiſchen Civil- oder Proceßordnung. XXIII. Brandenburg-Culmbachiſches Ausſchreiben, das Halten der Hunde betreffend. XXIV. Salzburgiſcher Verruf wegen des Hundehaltens. XXV. Verordnungen über die Reichsſtadt Nürnbergiſche Brandaſſecuration. Dergleichen Stücke, wie No. XIX. bis XXV. würden wir von dem Magazin lieber ausſchließen. *XXVI. Beytrag zur juriſtiſchen Bücherkunde. XXVII. Biographiſche Nachrichten von verſtorbenen Rechtsgelehrten, nämlich: Johann Baleh. von Wernher, Carl Friedrich von Beulwitz und Chriſtian Ulrich Grupen.

Wir wünſchen dieſem Magazin viele Käufer und eine lange Dauer.

Cz.

---

3. Arz-

3. Arzneygelahrheit.

Johann Maria Lancisi, ehemaligen päbstlichen Leibarztes, Abhandlung von plötzlichen und seltsamen Todesfällen, und ihren Ursachen. Aus dem Lateinischen mit neuen Bemerkungen, von D. Friedrich August Weiz. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung, 1785. 224 Octavs.

Das Original ist längst bekannt und dessen Werth entschieden. Weil das Original nicht in jedermanns Händen sey, so glaubte der Verf. durch diese Uebersetzung den deutschen Aerzten keinen unangenehmen Dienst zu leisten. Recensent glaubt aber, daß aus dieser Rücksicht vielen Aerzten eine neue schöne Ausgabe des Originals angenehmer gewesen wäre. Uebrigens ist die Uebersetzung ganz wohl gerathen. Der neuen beygefügten Anmerkungen des Uebersetzers sind wenig, und enthalten kurze Erklärungen mancher dunklen Stelle des Originals, und einige ähnliche Fälle aus den neuern praktischen Beobachtungen.

Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1786. herausgegeben von D. Christian Gottfried Gruner. Jena, verlegt von Cuno's Erben, 1786. 288 Octavseiten.

Der Inhalt ist folgender. 1) Uebersicht der medicinischen Litteratur. 2) Eine medicinische Legende. 3) Etwas für die medicinischen Reformatoren. 4) Medicinische Neuigkeiten und Entdeckungen. 5) Medicinische Preißfragen. 6) Lebensbeschreibungen. 7) Die Kunst medicinische Lebensbeschreibungen zu machen. 8) Verlohnt sichs wohl der Mühe, noch die lateinische Sprache zu erlernen? 9) Der kleine Karl. 10) Der freye Arzt. 11) Ueber den gemeinschaftlichen Kelch. 12) Freymäurerwerk. 13) Leibarztlohn. 14) Der Arzt und Wundarzt. 15) Hunde- und Katzensucht. 16) Stärke

des Ekels und der natürlichen Antipathie. 17) Heirathsvorschläge. 18) Die medicinische Professorwahl. 19) Biblische Krankheitslehre. 20) Ein unerkannter Mangel des Arzneywesens. 21) Das Medicinertestament. 22) Griechische Praxis. 23) Medicinalcollegien. 24) Menschenfresserey, eine Krankheit. 25) Harnpropheten. 26) Krankenhäuser und Krankenanstalten. 27) Pichler, der Erzplagiarius. 28) Warum disputiren die Aerzte auf den österreichischen Akademien nicht mehr! 29) Leset die Alten! 30) Das Fieber, nach Hutten. 31) Der büssende Mediciner. 32) Der Theoretiker und Praktiker. 33) Auszüge aus Briefen. 34) Beförderungen. 35) Todesfälle.

Ungleich lehrreicher und unterhaltender als der vorhergehende. In den meisten Abhandlungen herrscht eine vorzüglich leichte, kurze, deutliche, und öfters witzige Schreibart. Man müßte ungerecht gegen den Verfasser seyn, wenn man ihm nicht eine der obersten Stellen unter den jetzt lebenden medicinischen Schriftstellern anweisen wollte. — Aber wehe dem, der des Verfassers Galle in Gährung setzt. So oft ihm Weikard und Tralles in den Weg kommen, da setzt es derbe, kollegialische Stöße. Er ist bekanntlich großer Enthusiast und tiefer Anbeter der alten Aerzte; und wer nicht so denkt und liebt, wie er, dem sitzt er blitzschnell, als alter verlachter Ritter, mit der Lanze unter den Rippen. Das ist nun wohl mit der Lieblingsidee etwas zu weit gegangen, und nicht jedermann betrachtet die Verdienste unserer Vorfahren mit dem Vergrößerungsglase. — Von der Verbesserung des Medicinalwesens, das zur Glückseligkeit der Menschen und zum dauerhaften Wohl des Staats soviel beytragen könnte, ist hier und da, vieles ganz vortrefflich gesagt, wovon zu wünschen wäre, daß der Nachklang bis in die Ohren, und von da in die Herzen der Fürsten schallte. Die Abschnitte — der freye Arzt, und die Medicinalkollegien haben uns vorzüglich wohl gefallen. Hingegen das Fieber nach Hutten, der büssende Mediciner und noch einige andere, scheinen eingesendeter Ballast zu seyn, um die Fracht zur Messe vollständig zu machen.

Mk.

Bruchstück über die Leisten- und Nabelbrüche der Menschen, und einiger Arten Thiere, von Joh. Gott-

Gottlieb Wolstein, d. A. und W. A. D. Director und Professor der Vieharzney im K. K. Thierspitale in Wien. Wien und Leipzig, Moßle, 1784. 2½ Bogen, 8.

Gewalt und Zufälligkeiten abgerechnet, sind die Ausfälle der Därme nur in gewissen Lebensaltern häufig. Knaben vom 1ten bis 6ten Jahre haben öfter Leistenbrüche, als Mädchen, und Hr. W. hat sie nur auf der rechten Seite gesehen (das ist wohl nicht gemeinhin der Fall): Mädchen aber vom 3 Monate bis ins fünfte Jahr haben eben so oft Nabelbrüche; denen doch auch Knaben im selben Zeitraume eben so unterworfen sind. Das viele Schreien u. s. w. kann die Ursache allein nicht seyn. Es ist es die noch unvollkommene Ausbildung des Bauch- und Nabelringes. Die Natur heilt also nach 3 und nach 6 Jahren beyde Arten Brüche selbst, wenn man sie nur nicht durch Bänder und Bandagen verärgelt. Denn schließt das Band veſt: so wird das Kind einseitig, mucklich und krumm. Schließt er nicht veſt an: so hat er keinen Nutzen. Bey Nabelbrüchen ist das beste Mittel eine weiche, zügige, locker gewickte Binde, einer schmalen Hand breit, die 6 bis 7mal um den Leib gewickelt wird, nebst einer weichen Kompresse oder Nabeltüchel. Die Nacht kann man sie ablassen: Tags aber muß sie angelegt und wohlgeglättet werden. Auch kann man geschnürte Leibchen oder Lätze mit einer Nabelcompresse brauchen. Bey Beutel- und Leistenbrüchen der Knaben aber ist dergleichen so schädlich, als bey Nabelbrüchen nützlich. Denn, wenn der Hr. Verfasser zurück denkt: so hat er diese Art Brüche nie bey Kindern gesehen, die nicht gewindelt worden. (Aber an den meisten Orten sind noch gewindelt. Und wo es nicht so allgemein geschieht, wie in England, sind die Brüche doch auch häufiger.) Wäre das (das ist aber schwerlich die Ursache), so wäre das Windeln die größte Neigung dieses Uebels bey Knaben. (Begierig sahen wir uns nach dem Beyrathe des Hrn. Verf. für die Leistenbrüche um, bis die Natur nach 6 Jahren sie curiret. Er geht aber darüber hin, und zugleich zu folgender Betrachtung.)

Vom 1ten bis ins 6te Jahr sind die Knaben mehr, als die Mädchen zu Leistenbrüchen geneigt, weil ihre Bauchringe während dieser Epoche niedriger, als die Bauchringe der Mädchen liegen; weil ihre Schaambeine schmäler und weniger ge-

wölbt und das Mädchenbecken von beyden Seiten sowohl, als von hinten nach vorne eine andere Richtung hat, als das der Knaben. Des Knaben Rückgrad ist gerade, Becken und Hüften sind schmal: des Mädchens Lenden aber ausgehölt, das Kreuzbein abwärts gewölbt, die Hüftbeine ausgebreitet, die Schaambeine vorwärts gebogen, und folglich mehr erhöhet. (Wenn man dies so liest, sollte man nicht denken, da wo das Mädchenbecken weiter, und nach vorne weniger zugedrückt ist: so liege der Leistenring freyer, und die Därme haben mehr Spielraum sich hervor zu drängen? Rec. will die Beobachtungen über den früh schon so merklich abgehenden Bau nicht in Zweifel ziehen. Er zweifelt hier nur erstlich, daß der Bau das erkläre, was er erklären soll. Und dann wundert er sich, daß Hr. W. des nun so ausgemachten Absenkens der Hoden aus dem Leibe in den Sack nicht gedenkt, das die Natur sich erst spät zu Stande bringt; und worüber Einer der ersten Wahrnehmer des Niedersenkens sagte: Därme und Netz kommen des Weges, den die Hoden gingen.)

Hr. W. fährt in seinen allgemeinen Betrachtungen über die Fortbildung der beyden Geschlechter so fort:

„Die Natur bildet bey Knaben bis ins zehnte oder eilfte Jahr einen Kopf und eine Brust, die die Weiber, überhaupt genommen, nicht eher, als bis ins achtzehnte, ins zwanzigste, ins zwey und zwanzigste Jahr bekommen. Bis ins vierzehnte oder funfzehnte Jahr wirkt die Natur bey den Mädchen nur wenig auf die obern Stammtheile des Körpers, die überhaupt genommen, später vollendet werden, als bey dem männlichen Geschlechte. Desto mehr thut sie am Unterbauche und am Becken, die im achtzehnten und zwanzigsten oder ein- und zwanzigsten erst bey Männern die Ausbildung empfangen, die die unsern Theile des Stammes bey Mädchen schon im vierzehnten oder funfzehnten bekamen, weil die Natur dies Geschlecht zum Begatten und Kinderzeugen weit früher gelangen wollte, als uns." (Ist diese Beobachtung so völlig, wie sie da steht, richtig? Der Rec. zweifelt und viele, die es lesen, werden auch zweifeln.)

„So bald das Leben (die Natur) bey den Knaben die Brust knabenmäßig erweitert, die Arme bestärkt, und den Kopf verhältnißmäßig befestigt hat, wirkt es nach und nach in die untere Theile des Stamms; die Theile bekommen alsdann eine andere Richtung, als sie vorher hatten. Dies ist die Ursache, daß nun bey den Knaben nach 6 Jahren wenig Brüche mehr

he ſteht.“ (Und nach dem achtzehnten bis vier und zwan-
ſten wieder mehr? das ſagt Hr. W. nicht.) Von dem Al-
bis zum 28ſten und 36. iſt dieſe Krankheit bey Männern
chſam nicht in der Welt, (aber doch wohl nicht blos durch
Kraft des Lebens, wenn die Kunſt nicht geholfen hat,
r nicht hilft?) Nach dieſen Jahren trifft man ſie häufig
. Da würgt ſie alle Tage. Die Bruchbänder, ſo ſchäd-
ſie Kindern ſind, ſind da äußerſt nöthig. Die Männer
ſſen keine Minute ohne Bruchband ſeyn, und — die Obrig-
ten müſſen die Künſtler vor Augen haben, und die beſtraf-
, die unbequeme und ſchädliche Bandagen verkaufen. Hr.
. ſagt darüber viel Wahres mit billigem Ernſte.

Unter den Thieren werden die Hunde mit Leiſten- und
Pferde mit Nabel- und Leiſtenbrüchen behaftet. Bey
Hengſten verklemmen ſie ſich auch. Der Zuſtand dabey
grauſerig, und bisher ohne Rettung. Hr. W. hat oft
ch Lendenbrüche an den obern Lendenweichen bey Pferden
nerkt. Die Nabelbrüche bey Füllen muß die Natur ſelbſt
len.

Bey eingeklemmten Brüchen bey Menſchen hat er mehr
e Operation, als durch den Schnitt heilen ſehen. Mo-
ux (Morrau ſchreibt Hr. W.), dieſen göttlichen Operateur,
Hr. W. von 26. durch den Schnitt nur zwey das Leben
ten.

Hr. W. ſelbſt brauchte alle gewöhnliche Mittel vergeb-
. Er ließ die Kranken alſo alle liegen, bald in laues Waſ-
legen, bald mit kaltem Waſſer beſprützen oder damit bähen;
nicht Eſſen, nicht Trinken, nicht Arzney, und rettete von
nen zwey.

Die darauf folgende Kritik der Mittel iſt ſcharf, und oft
hr: aber allgemein? Mich dünkt doch, die Fälle werden
wenig unterſchieden. Es geſchieht oft zu viel, weil es nicht
eckmäßig genug geſchieht. „Der Kunſtſchnitt, ſagt Hr. W.,
irde, wenn er nicht, auch ohne Fehler des Meiſters, ſo
l Gefahr brächte, das ſicherſte Mittel ſeyn: aber die Gefahr
Luft und des Dunſtkreiſes auf Theile, die ſich ohne Gefahr
entblöſſen laſſen, macht ihn immer bedenklich.“ Dies hat
r. W. aus mannichfaltigen Verſuchen an Thieren erfahren.
Wendet jemand dagegen ein, beym Ausſchneiden der Eierſtö-
bey Kühen, Schaafen und Schweinen ſind doch die Bauch-
unden ſo gefährlich nicht,“ ſo antwortet Hr. W.: „der das
wendet, ſieht ſcharf, aber er ſieht nicht tief.“ (Warum,

ſetzt er nicht hinzu.) Doch räth er zum Kunſtſchnitte, und erzählt Moreau's Methode. Sie iſt ſehr einfach, und doch verlor er faſt alle Kranken, freylich auch wegen der ſchlechten Luft im Hoteldieu, aber auch, weil er zu feſt tamponirte und viele Salben, Digeſtive und Eitermittel gebrauchte. Beym Steinſchnitte hingegen heilte er mit dem einfachſten Verfahren faſt alle aufs glücklichſte. (Dieſe Einige Beobachtung müßte Einem dieſe Bogen werth machen.)

Hr. W. will hinfort, wenn er den Bruch nicht einbringen kann, die Kranken gehen, ſtehen, liegen und ſich wenden laſſen, wie ſie wollen. Er hat an Soldaten es geſehen, daß ſie, die die meiſten Darmbrüche haben, und die wenigſte Hülfe bekommen, auf die Art am geſchwindeſten beſſer wurden, weil ihre gute Natur ſtärker, nicht weil ſie weiſer und hülfreicher war. Je weniger ſie zu ſich nahmen, deſto weniger erbrachen ſie ſich. Er ließ ſie alſo nur einen Schnitt Citrone in den Mund nehmen. Indeſſen läßt er Klyſtiere und laue Bäder zu, beſprützt und bäht den Bauch mit kaltem Waſſer. Den Nutzen der Kälte beſtätigt er durch eine Krankheitsgeſchichte des Marggrafen von Ferrara (gewiß unrecht geſchrieben: aber das hindert nicht): „Alle Mittel waren vergeblich, und man erwartet ſein Ende. Hahn und Reßler waren ſeine Aerzte: Hr. W. hätte die Wache, ſchlief ein, erwachte, und fand ſeinen Kranken — nicht todt, ſondern mit bloſſen Füſſen im Schnee ſtehend; und der Bruch war zurück.“

Man kann ſehr oft mit Hrn. W. nicht Einer Meynung ſeyn; aber eine Schrift von ihm leſen, ohne belehrt zu werden, ohne Stoff zum Nachdenken auf allen Seiten zu finden, das kann man nicht.

Tul.

H. M. Marcard Beſchreibung von Pyrmont. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. Zweyter Band. 1785. 1 Alphabet.

Scharfſinn, Beobachtungsgeiſt, freymüthige Aeußerung ſeines Urtheils zeichnen den Verfaſſer auch in dieſem Bande aus, der als ein Schatz guter Bemerkungen, als eine treffliche Anlei-

leitung für junge Aerzte, insbesondere für Brunnenärzte und für Brunnengäste, die selbst für einen zweckmäßigen Gebrauch ei[illegible] sundwassers besorgt sind, angesehen werden kann. [illegible]y haben wir uns bey Durchlesung dieses Bandes zuwei[illegible]len [illegible] Wunsches [illegible] wehren können, daß der Verf. mit [illegible]r [illegible]h [illegible]ung [illegible] an s Denkenden und Handelnden gepro [illegible]ne; sei[illegible] vermeinte Lobsprüche großer Männer sind [illegible]n o[illegible] [illegible]e Ausfälle gegen andere geschärft.

Dieser Band enthält das dritte und vierte Buch des ganzen Werks; jenes handelt von den Krankheiten, in welchem der innerliche Gebrauch des Pyrmonter Wassers von wahrem Nutzen ist; dieses enthält Brunnenregeln und Anmerkungen über die Kur. Bey Gelegenheit jener sehr lehrreiche Bemerkungen über die verschiedene Natur, Quellen, und darauf sich gründende Heilart mancher mit einem Namen bezeichneter, und von vielen Aerzten deswegen nicht unterschiedener Krankheiten; wie widersinnig es z. B. sey, allgemeine Mittel gegen Krämpfe zu rühmen, die so sehr verschiedene Ursachen haben können; von Erschlaffung der Fasern, und ihren für den Arzt sehr wichtigen Unterschied von der Nervenschwäche, die freylich oft mit jener verknüpft, aber wenn sie allein ist, ganz andere Behandlung erfordert. Wider die übertriebene Härte in der körperlichen Erziehung sehr richtig, auch aus der Erfahrung der wilden Völker, bey welchen allerdings alle schwache Kinder darauf gehen, die bey unserer gewöhnlichen doch mit erhalten werden. Daß Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibs kein blosses Hirngespinste seyen, zeigt der Verf. theils aus Beyspielen von Leichenöffnungen, theils aus dem, was eine gutgewählte Heilungsart ausführt; in dem höchsten Grade solcher Verstopfungen findet er das Pyrmonter Wasser unzulänglich, aber in geringern Graden hat er sehr oft seine Hülfe erfahren, freylich gebrauchte er zuweilen nebenher andere Mittel, und die Wirkung erfolgte langsam; blosse Anhäufungen des Blutes sollte man sorgfältig von Verstopfungen unterscheiden; Krämpfs Verdienste um ihre nähere Bestimmung und Heilungsart (die man doch, der Verfasser verzeihe uns diese litterarische Bemerkung, in Deutschland nicht ganz verkannt hat; das zeigen unter andern die Schrift des nunmehrigen Würtembergischen Leibarztes Elwert: de infarctibus venarum abdominalium internarum eorumque resolutione per enemata potissimum instituenda, und des ver-

ster-

ſtorbenen Profeſſor Faber: ulterior expoſitio novae methodi Krempfianae curandi morbos chronicos inveteratos praecip. o malum hypochondriacum, welche ſie zu Tübingen jener 1754, dieſer 1755. auf den Katheder brachten; auch Koch in ſeiner 1752. zu Straßburg erſchienenen Schrift: de infarctibus viſcerum in imo ventre, dringt ſchon ſehr auf den Gebrauch der Klyſtiere. Auch erinnern wir uns einer deutſchen hohen Schule, wo ſeine Ideen überhaupt ſehr im Cours waren; aber freylich in die allgemeine Praxis giengen ſie ſo nicht über, wie ſie es verdienten, und wie es jetzt das Anſehen gewinnt). Manche Hypochondrie kömmt von ſtockendem Blute, nicht von Nervenſchwäche, und wird von Mitteln, welche dieſer helfen ſollen, ſchlimmer; der Gebrauch des Eiſens in der Goldader ſeye durchaus fehlerhaft. Auflöſung und Verdünnerung des in den Adern ſtockenden Blutes müſſe der Hauptzweck des Arztes bey ihrer Behandlung ſeyn. Auch der Verfaſſer hat die Kraft des Freiſamkrautes im Milchgrinde erfahren. Dadurch, daß man eine ungeheure Menge Waſſers auf einmal in den Leib ſtürzt, mache man die Sache gar nicht gut; man ſpüle das Blut nicht aus; denn der gröſſere Theil komme ſo, ohne in das Blut überzugehen, in die Bloſſe. Es ſeye doch noch nicht recht ausgemacht, ob da, wo wir blos Faſer ſehen, nicht ein Hauch von Nerven hinter dem Vorhange wirke, daher handelt der Verfaſſer kränkliche Reizbarkeit und Empfindlichkeit mit einander ab. In der wahren Nervenſchwäche ſchaden die eigentlich ſogenannten ſtärkenden Mittel; dagegen ſchlagen erweichende, erſchlaffende, kühlende Mittel, unter dieſen Vitriolſäure, deſto beſſer an. In Lähmungen, die von Schärfe der Säfte, Trägheit der Nerven, Verſetzungen, äußere Urſachen, Giften, Dämpfen neugebauter Häuſer, und wenn ſie noch nicht tief gewurzelt ſind, von Verkältungen entſtehen, leiſtet der Pyrmonterbrunnen herrliche Dienſte. Groſſer Unterſchied der Gicht von Nervenkrankheit und Stein; Nutzen des Pyrmonterwaſſers darin, ſo wie in einigen Krankheiten der lymphatiſchen Gefäſſe, der Drüſen und der Haut, beſonders auch in widernatürlich häufiger Erzeugung von Schleim, in Krankheiten des Kopfs, die ſo ſehr oft ihren Grund im Unterleib haben. Die Behutſamkeit bey ſeinem Gebrauche in Krankheiten der Bruſt; vorzüglich heilſam iſt er bey dem Schleimhuſten. Sein Gebrauch in Fehlern der Verdauung, die von manchem Arzte und Kranken ſo unvernünftig behandelt werden; in Krankheiten der Harnwege

ge (wo uns doch der Verfaſſer zu ſehr auf die ſteinzermal-
ide Kraft der fixen Luft zu rechnen ſcheint, wovon wir
noch nicht völlig überzeugen können): Beyſpiele von ſel-
jerrlichen Wirkung in männlicher Unfruchtbarkeit, die aus
kräftung oder getödteter Reizbarkeit der Geburtstheile
mt; Beweiſe gegen die Meynung, daß Enthaltſamkeit
haus nachtheilige phyſiſche Folgen nach ſich ziehe; Ein-
ingskraft ſeye hier von ausnehmend großem Einfluſſe, und
i leiten, die Hauptſache. Wo Krämpfe die Quelle von
rdnungen im monathlichen Fluſſe ſind, dient Pyrmonter-
er vortrefflich. Der Grund unfruchtbarer Ehen liege doch
häufigſten bey der Frau, wenn ſie von Nervenſchwäche her-
t, leiſtet der Brunnen auch zugleich als Bad gebraucht,
; er dient gegen den Hang zu roſenartigen Entzündungen
zu immer wiederkehrenden Wechſelfiebern. Die Nachmit-
kuren widerräth der Verfaſſer aus triftigen Gründen.
i Gebrauch des gewärmten Waſſers ſchränkt der Verfaſſer
ein; (wir würden ihn noch mehr einſchränken, denn offen-
verliert das Waſſer nicht nur einen großen Theil des Be-
, was es mit ſich führt, nämlich der fixen Luft, ſondern
ein Theil des Eiſens fällt nieder, das doch nach jener
meiſten Antheil an ſeiner Kraft hat): das Tanzen wider-
er zwar im Allgemeinen während der Brunnenkur; doch
er gewiſſe Ausnahmen ſtatt finden; auch Nervenkrank-
n haben manchmal etwas Eigenes, daß Dinge gut bekom-
, die ſonſt allen Menſchen ſchaden. Sehr lehrreich ſind
die beyden letzten Abſchnitte von einigen Zufällen, die
bey der Kur einfinden können, und einigen kaſuiſtiſchen
ten. Verſchiedene Brunnengäſte hatten, wenn das Waſ-
führen ſollte, Quaſſienextrakt oder Fieberrindenſalz ne-
; Schwangere ſollten ihn nie trinken, Kinder mit Milch
iſcht, und Greiſe mit vieler Vorſicht.

Hr.

4. Schöne Wiſſenſchaften.

ſtein. Zürich, bey Orell, Geßner, Fueßli und
Comp. 1785. 218 Seiten in gr. 8.

Dieſe

Diese Episteln zeichnen sich auf eine vortheilhafte Art aus, durch Wohlklang, glückliche Wahl poetischer Bilder, und insonderheit durch einen Anstrich von Philosophie, der auch durchaus dieser Gattung von Gedichten angehört.

Es freut doch, wenn man bey einem jungen Dichter solche Stellen findet:

Schwebe Frieden um des Mannes Grab,
Der zuerst, die Menschen zu erquicken,
Süssen Wahn in ihre Herzen gab,
Daß er wär' in Leiden, die sie drücken,
Was dem Pilger ist sein Wanderstab!
Kannst du sie durch Wahrheit — nicht beglücken,
Menschenfreund, so nimm von ihren Blicken
Nie den Rosenschleier ab!

oder wie diese:

Was soll ich dann mit oft gehörten Klagen:
„Daß Sterbliche — von jeher sterblich sind,
„Daß Menschenleben hintanzt, wie im Wind
„Ein welkes Blatt, und wie in Frühlingstagen
„Der Schnee vom ersten Sonnenstral zerrinnt,
Des Unmuths mehr dir auf die Stirne jagen?
Er ist gewesen, und wir folgen nach!

oder:

Und über dies um Platonismus ists
So etwas, wie Queckſilber zu fixiren.
In Nova Zemblakälte läßt sichs hämmern,
Allein beym ersten Sonnenstral zerfließts,
Und Platonismus in der Mondnacht kehrt
Zurück zur ersten Quelle: Sinnlichkeit.

Wenn der Verfasser inskünftige noch mehr die Feile braucht, den Fluß seiner Worte mehr zusammen drängt, sich vor Monotonie sorgfältiger hütet, und für Wiederholungen einiger Lieblingsbilder; wenn er unrichtige und übertriebene Ausdrücke vermeidet, wie z. B. da er beym Tanz von seiner Geliebten sagt:

Als zusammen unsre Pulse flossen;

wenn er endlich nur interessante Gegenstände und Situatio-

nen darstellt, und insonderheit Studentenspäße ausstreicht, die hin und wieder vorkommen, und dem Verfasser in zehn Jahren sicherlich eben so sehr, als jetzt dem Recensenten, misfallen werden; so kann er sich unstreitig noch größern Beyfall versprechen.

Sappho und Phaon, ein rührendes Gemälde aus der zwo und vierzigsten Olimpiade von B. F. Boell. Frankfurt, bey Eßlinger, 1785. 182 Seiten in Octavo.

Apulejus Psyche vom Herrn Rothe übersetzt, (so fängt der Verfasser seine Vorrede an) brachte mich zu dem Entschluß eine Geschichte von der Art zu bearbeiten, die, wenn sie auch weiter kein Verdienst, als daß sie sich über winzelnde, wie zum Beweis: Rosenheim, und seine Lina und Consorten empor schwinge, hätte, so wäre mir dieses schon Beyfall genug.

Diese Periode giebt ein schlechtes Vorurtheil für den Styl des Verfassers, und beweißt viel mehr, daß er gar kein Gefühl für Numerus und Wohlklang hat.

Die Erzählung selbst bestätigt dies fast auf allen Seiten. Das Ganze ist die bekannte Geschichte der Sappho in poetischer Prose, ungefähr wie man vor fünf und zwanzig Jahren in den Schulen die sogenannte Chrien verfertigte.

Der Anfang lautet so:

„Pinsel zeigt uns nur Städte, die ein Raub des Feuers „sind — verwüstete Felder — Ströme, die vom Blute ge„röthet — und alle die Schrecken eines traurigen Kriegs — „oder viele Könige vereint, das unglückliche Troja, wegen „Entführung einer Königin zu strafen, deren Schönheit eine „zehnjährige Verheerung verursachte.“

Daß der Artikel hier fehlet, klingt höchst lächerlich, und das Schleppende der Periode abgerechnet, weiß man gar nicht, warum der Pinsel nur Kriegsgemälde liefern könnte? „Die „Liebe vermischt mit zitternder Hand einige Myrthen in „den welkenden Lorber, der die Stirne rohd und hoffärtig „macht.“ Wie undeutsch!

„In diesem Jahrhundert dürfte der Mensch nicht bey „sich

„sich selbst den Keim eines Talents suchen, dessen Quelle „sinnlich ist.“

Wie passen sich hier diese beyden Bilder zusammen?

An einem andern Orte heißt es:

„Die Liebe spann ihre Tage selbst im Brautgesang.
„Verzweiflung ist das Lieblingsgeschäft der Liebe.
„Die solidesten Ueberlegungen konnten nicht ihre Unruhe „mindern.

Dies wäre wohl Beweises genug, daß der Verf. nicht seine Sprache versteht; noch das rechte Wort für Sache und Bild anzugeben vermag.

Angehängt sind einige, nach Recensentens Bedünken, für mittelmäßige Odender-Sappho vom Herrn Wahl übersetzt; und eine andere von dem Verfasser, die verhältnißmäßig noch das Beste und Lesbarste im Buche seyn möchte.

Mr.

Gedichte und prosaische Aufsätze von Sophie Albrecht. Zweyter Theil. Erfurt, 1785. bey Albrecht und Compagnie in Commission. 29 Bogen, 8.

Im Ganzen genommen ist dieser Theil dem ersten vorzuziehen. Unter den Gedichten sind einige ganz artig, und die Dichterin Fantasie hat hie und da einen angenehmen Schwung. So ist z. B. das Gedicht: über die mit Mohn umsäeten Gräber Seite 38. gut gerathen. Noch andere sind leidlich, wie die Seite 83, 111, 130. und mehrere. Dagegen sind aber manche andere herzlich matt ausgefallen. In den gereimten Liedern ermüdet uns die Menge schleppender Jamben, und wo die Verfasserin reimlose Verse liefert, da schafft sie sich Sylbenmaaße, und erlaubt sich Freyheiten, die dann überhaupt heut zu Tage so Mode werden, daß man hernach alles Gedicht nennen kann, was nur in abgesetzten, bald langen bald kurzen Zeilen hingeschrieben ist, deren einige zwölf, andere eilf, andere nur zwey Sylben und Füße enthalten, und in Daktylen, Spondäen, Jamben und alle nur mögliche Arten ohne Ordnung und Plan abwechseln. Dahin die Gedichte

Seite

Seite 33, 49. 54. 72. 89. 106. 124. und viele andere in dieser Sammlung. Die beyden Stücke, Seite 179. und 181. scheinen ein wenig zweydeutig. Die prosaischen Aufsätze sind ziemlich unbedeutend. Man sehe Seite 119. 136. 147. 195. Uebrigens herrscht fast durchgehends in den Aufsätzen der Verfasserin ein schwermüthiger verzweifelungsvoller Ton, und die Fragmente aus dem Tagebuche einer Unglücklichen enthalten Klagen, die jeden Leser am Ende ermüden müssen, und die niemand billigen kann, der die süsse Erfahrung gemacht hat, daß man mit unverkrüppelter Vernunft und reinem Herzen in dieser Welt glücklich seyn kann, wenn man es nur darnach anfangen will. Aber freylich man muß es darnach anfangen, und nicht etwa die Klagen über Unglück brauchen, wie modische Frauenzimmer die Vapeurs, blos um Prevention zu zeigen.

G.

Der lahme Husar. Eine komische Oper in zwey Acten, von Friedrich Koch. Dresden und Leipzig, bey Breitkopf, 1784. 4 Bogen 8.

Die totale Mondfinsterniß, ein komisch (komisches) Singspiel in zwey Aufzügen, von K. Fried. Zimdan, Schauspieler. Frankfurt, bey Andreä, 1785. 116 Seiten 8.

Es ist kaum der Mühe werth zu sagen, daß das erste Stück, selbst als komische Oper betrachtet, (in welcher Gattung man doch manche Ungereimtheit verzeiht) gar keinen Werth hat. Die Poesie der Arien ist sehr hart und unharmonisch. Wo Peter Michel am Ende bleibt, ist nicht klar — doch, was ist daran bey einem solchen Stücke gelegen? Es wird sich leicht irgend ein rüstiger musikalischer Freybeuter finden, der das Ding komponirt.

Die Mondfinsterniß ist ein elendes, aberwitziges Ding, von einem Manne geschrieben, der, wie schon die grammatikalischen Schnitzer auf dem Titel der Zueignungsschrift beweisen, nicht einmal deutsch kann. Die Arien sind in holprigen Versen geschrieben, die Intrigue, welche zum

Grunde liegt, ist äußerst gemein und dürftig, und der platte Witz, womit das Ganze gespickt ist, beruht auf fahle, zuweilen zweydeutige Wortspiele über Wirkungen und Stand der Planeten, und auf ein Paar Lieblings-Ausdrücke, die sich der Herr Buchwitz und der Amtmann angewöhnt haben, und die bis zum Eckel oft wiederholt werden.

Fr.

Skizzen von A. G. Meißner. Vierte Sammlung. Leipzig, in der Dykischen Handlung, 1783. 1 Alphabet 2 Bogen. Fünfte Sammlung. 1784. 1 Alphabet 6 Bogen. Sechste Sammlung. 1784. 12 Bogen, kl. 8.

In der vierten sind enthalten: 1) **der Jüngling Theseus**, ein Heldengespräch, in einem etwas hochgestimmten Tone. Der Jüngling Theseus von 18 Jahren, liefert gleich Opere, da man nur Schizzi von ihm erwarten kann. 2) **Der Teutsche im Boulevard Theater zu B. n.** Eine wahre Anekdote, wie es der Verfasser noch in einer Note versichert. Das Betragen unsers Landsmanns ist voll Geist und Würde. 3) **Die Wittwe zu Jehra**, und 4) **Sultan Massoud**, orientalische Erzählungen, interessant genug: ob aber auch die Farbe ächt orientalisch ist? 5) **Die Matrone, wie es deren wenig giebt.** Vielleicht kaum Eine noch. Die Geschichte ist nach der Versicherung in Einer Anmerkung wirklich wahr. Ein etwas bejahrtes Frauenzimmer heyrathet aus Dankbarkeit einen jungen Mann, der ihr zur Hebung einer ansehnlichen Erbschaft behülflich gewesen war; doch bleibt die Ehe, wie es scheint, nur ein freundschaftlicher Umgang, und eine Gemeinschaft des Vermögens. Da das Frauenzimmer bey ihrem Freunde eine Neigung zu einem andern Frauenzimmer bemerkt, so dringt sie auf die Ehescheidung — alles noch ganz natürlich — wird Freywerberin bey diesem Frauenzimmer, und übergiebt den neuen Eheleuten ihr ganzes Vermögen, mit Vorbehalt des Tisches, der Wohnung, der Equipage, und der nöthigen Bequemlichkeiten, und eines Taschengeldes von 200 Rthlr. Alle drey Personen leben bis an den Tod der braven Matrone sehr vergnügt, außer daß diese bisweilen in schwermüthigen Stunden, wiewohl ganz ohne Schuld ihrer

Pflege

unfreundliche Begegnung zu fürchten anfieng.
[illegible]ung von Bianca Capello. Dieſe ſehr intereſ-
Erz[illegible]ung verdient wegen der lebhaften Darſtellung der
[illegible]ere, der Leidenſchaften und der Handlung allen Bey-
Die Scene zwiſchen Bianca und Bonaventuri, ihrem
von deſſen Untreue ſie einen entſcheidenden Beweis
hangen hatte, einen Brief, der von ihm an ſeine Mai-
[illegible]tre geſchrieben war, enthält einen Meiſterzug von Groß-
Sie zeigt ihm die Aufſchrift, das nicht erbrochene
, und häſt, da er ſelbſt geſtehen will, was für aus-
[illegible]ge der Brief enthalte, denſelben ins Liche,
[illegible]ion. Auch die Scene, in welcher die Mai-
[illegible]tre den [illegible]turi aus dem Schlafe geweckt und ermor-
[illegible], [illegible]derlich anziehend. Der Charakter des Bo-
[illegible]turi [illegible]t m[illegible]genug, weil er ſich verſchlimmern, und
[illegible]e ſehr [illegible]e Seite haben mußte, da B. einer Bi-
[illegible] ſollte. Dennoch iſt er dem Verfaſſer gut gera-
[illegible] [illegible]nt er ſelbſt in der Note S. 291 ff. dieſen
[illegible]r herabzuſetzen, beſonders wenn er am Ende
[illegible] : W. [illegible]r nicht ein Laſterhafter geworden, aber auch
endhafter Jüngling geweſen; er ſey blos geblieben,
: Schwach, ſich ungleich, je zuweilen ſchimmernd.
[illegible]s Urtheil ſetzt den Gatten der Bianca zu ſehr her-
[illegible]ns auf den vor langer Zeit geleſenen Anfang die-
[illegible]te genau zu beſinnen, meynten wir
[illegible] W. [illegible]edelmüthiger, zärtlicher und in der Noth
[illegible]ann geſchildert ſey. Edelmuth war es ja,
[illegible]re [illegible]klugen zu der Tochter eines Venetianiſchen Sena-
pod: ſein Betragen bey ſeiner Ermordung in die-
[illegible]: iſt ſo brav, daß die Banditen ſelbſt ihn rühmen;
[illegible] Betragen in dem dürftigen Stande untadelhaft.
ein hartes Schickſal nichts anhaben kann, der
einem günſtigen verdorben. Hang zur Wolluſt
[illegible]ndtheil in B's Charakter, dieſer Hang ward
[illegible]ge Wolluſt in dem ſo unvermuthet aus dem Staube
[illegible]ing des Fürſten erhobenen B. genährt, der Vor-
er gewürdigt ward, verkehrte ſeinen Edelmuth
Unbeſonnenheit, die ihm auch ſeinen Tod zuzo-
[illegible]n zeigt er ſich doch bey dem heftigen Wor-
vom altadlichen Ricci als einen unerſchrockenen
[illegible]nn er gleich eine böſe Sache zu vertheidigen hatte.
[illegible]: man Bonaventuri's Verſchlimmerung erklä-

Grunde liegt, iſt äußerſt gemein und dürftig, und der platte Witz, womit das Ganze geſpickt iſt, beruht auf fahle, zuweilen zweydeutige Wortſpiele über Wirkungen und Stand der Planeten, und auf ein Paar Lieblings-Ausdrücke, die ſich der Herr Buchwitz und der Amtmann angewöhnt haben, und die bis zum Eckel oft wiederholt werden.

Kr.

Skizzen von A. G. Meißner. Vierte Sammlung. Leipzig, in der Dykiſchen Handlung, 1783. 1 Alphabet 2 Bogen. Fünfte Sammlung. 1784. 1 Alphabet 6 Bogen. Sechste Sammlung. 1784. 12 Bogen, kl. 8.

In der vierten ſind enthalten: 1) **der Jüngling Theſeus**, ein Heldengeſpräch, in einem etwas hochgeſtimmten Tone. Der Jüngling Theſeus von 18 Jahren, liefert gleich Opere, wie man nur Schizzi von ihm erwarten kann. 2) **Der Teutſche im Boulevard Theater zu B. n.** Eine wahre Anekdote, wie es der Verfaſſer noch in einer Note verſichert. Das Betragen unſers Landsmanns iſt voll Geiſt und Würde. 3) **Die Wittwe zu Jehra**, und 4) **Sultan Maſſoud**, orientaliſche Erzählungen, intereſſant genug: ob aber auch die Farbe ächt orientaliſch iſt? 5) **Die Matrone**, wie es deren wenig giebt. Vielleicht kaum Eine noch. Die Geſchichte iſt nach der Verſicherung in Einer Anmerkung wirklich wahr. Ein etwas bejahrtes Frauenzimmer heyrathet aus Dankbarkeit einen jungen Mann, der ihr zur Hebung einer anſehnlichen Erbſchaft behülflich geweſen war; doch bleibt die Ehe, wie es ſcheint, nur ein freundſchaftlicher Umgang, und eine Gemeinſchaft des Vermögens. Da das Frauenzimmer bey ihrem Freunde eine Neigung zu einem andern Frauenzimmer bemerkt, ſo dringt ſie auf die Eheſcheidung — alles noch ganz natürlich — wird Freywerberin bey dieſem Frauenzimmer, und übergiebt den neuen Eheleuten ihr ganzes Vermögen, mit Vorbehalt des Tiſches, der Wohnung, der Equipage, und der nöthigen Bequemlichkeiten, und eines Taſchengeldes von 200 Rthlr. Alle drey Perſonen leben bis an den Tod der braven Matrone ſehr vergnügt, außer daß dieſe bisweilen in ſchwermüthigen Stunden, wiewohl ganz ohne Schuld ihrer

Pflege

unfreundliche Begegnung zu fürchten anfieng.
una von Bianca Capello. Dieſe ſehr intreſ-
za verdient wegen der lebhaften Darſtellung der
rte, Leidenſchaften und der Handlung allen Bey-
R Bianca und Bonaventuri, ihrem
untreue ſie einen entſcheidenden Beweis
hatte, en Brief, der von ihm an ſeine Mai-
ge r, enthält einen Meiſterzug von Groß-
ihm die Aufſchrift, das nicht erbrochene
nay, da er ſelbſt geſtehen will, was für aus-
erſchläge der Brief enthalte, denſelben ins Liche,
verr Auch die Scene, in welcher die Mai-
nuri aus dem Schlafe geweckt und ermor-
, iſt uderlich anziehend. Der Charakter des Bo-
m ug, weil er ſich verſchlimmern, und
e ſehr ite haben mußte, da B. einer Bi-
ollte. Dennoch iſt er dem Verfaſſer gut gera-
ſcheint er ſelbſt in der Note S. 291 ff. dieſen
herabzuſetzen, beſonders wenn er am Ende
B. ſey r nicht ein Laſterhafter geworden, aber auch
ein lo vaſter Jüngling geweſen; er ſey blos geblieben,
Schwach, ſich ungleich, je zuweilen ſchimmernd.
Urtheil ſetzt den Gatten der Bianca zu ſehr her-
auf den vor langer Zeit geleſenen Anfang die-
ſchichte genau zu beſinnen, meynten wir
ein edelmüthiger, zärtlicher und in der Noth
ann geſchildert ſey. Edelmuth war es ja,
neme au zu der Tochter eines Venetianiſchen Sena-
job: ſein Betragen bey ſeiner Ermordung in die-
brav, daß die Banditen ſelbſt ihn rühmen;
tragen in dem dürftigen Stande untadelhaft.
hartes Schickſal nichts anhaben kann, der
en günſtigen verdorben. Hang zur Wolluſt
Hang il in B's Charakter, dieſer Hang ward
Wolluſt in dem ſo unvermuthet aus dem Staube
des Fürſten erhobenen B. genährt, der Vor-
er ge rdigt ward, verkehrte ſeinen Edelmuth
und Un onnenheit, die ihm auch ſeinen Tod zuzo-
zeigt er ſich doch bey dem heftigen Wort-
mit altadlichen Ricci als einen unerſchrockenen
er gleich eine böſe Sache zu vertheidigen hatte.
man Bonaventuri's Verſchlimmerung erklä-

ren, und ihm doch, um der Bianca willen, Gerech
wiederfahren lassen. Ein Autor muß zwar seine E re
besser kennen, als ein Recensent, der nicht die Zeit n
durchzustudieren; bisweilen kann aber ein flüchtiger
entdecken, als wenn man die Gegenstände gar zu nah
den Augen hat, und — 7) Zwey Criminalgeschichte
dem Inhalte nach vom Hrn. Professor Engel mit
eine ist ein Mord aus Schwärmerey, den
drey eigenen Kindern begeht, um dem Glauben
nachzuahmen. 8) Fabeln.

In der fünften Sammlung. 1) Scilla und Minos,
eine dramatisirte Erzählung nach dem Ovid. 2) Die son-
derbare Art Schwiegermütter zu gewinnen, eine Apok-
dote, die fast buchstäblich wahr seyn soll. Die Liebesangele-
genheiten eines jungen Menschen auf der Schule sind, wenig-
stens für einen Recensenten, zu umständlich erzählt; daß die
Unschuld eines blutjungen Menschen von einer vierzigen
Muhme verführet wird, ist zwar im gemeinen Leben vielleicht
nur allzu gewöhnlich im Laufe der Welt. Ob aber dies gera-
de zu erzählen sey, in einem Buche, das Leserinnen hat,
ist eine delikate Frage. Es scheint auch die feindenkende und
sittsame Friderike sich zu vergessen, da sie ihrem Geliebten,
der von der Universität einen Besuch abzustatten nach Hause
kömmt, ganz alleine eine Stunde Weges entgegen eilt, und
mit ihm in der Gartenlaube einer Dorfschenke einige Stun-
den lang schwatzt und küßt. Doch ist übrigens die Erzählung
lebhaft und lehrreich, besonders der Schluß.

2) Marcellus zu Nola, nach dem Pluta
dentone. 3) Charlotte Ormand, nach einer
im Gentlemen Magazin, ein höchst seltenes Be
Buhlerin, die in dem Schooße des Lasters gewissern
Tugend treu bleibt, in der Blüthe ihrer Reize ihr
aufgiebt, und mit ihrer Hand und ihren erworbe
thümern einen dürftigen aber tugendhaften Mann gu
macht. Die Heldin ist eine Deutsche, die nach Pa
schlagen ist. 4) Maan und der Soldat, eine arab
Erzählung. 5) Der Weg zur Marschallswürde, ein
sches Stück. 6) Schluß der Geschichte der Bianca
lo. Die Maschinerie, wodurch der Bruder des
zuletzt dahin gebracht wird, seinen Bruder und
aus dem Wege zu räumen, gränzt nahe an das

lerwälzige. Auch scheint Bianca zu unthätig, daß sie nicht zwey gefährliche Feinde, die sie genau, und weit mehr als der Herzog kannte, aus Florenz zu entfernen suchte. 7) Eine Criminalgeschichte. 8) Fabeln.

In der sechsten Sammlung: 1) der Zueinkauf. Sollte er nicht ein verabschiedeter Minister, zu dem der Fürst selbst kömmt, ihn zu bitten, daß er seinen Posten wieder einnehme, seine Empfindlichkeit und Liebe zur Ruhe dem Patriotismus aufzuopfern schuldig gewesen seyn? Wahrlich hat uns der Fürst sehr gedauert, wenn er gleich Schuld hatte. 2) Sadi, ein Nachtrag zur ersten Sammlung. Einiges aus dieser Erzählung über Tadel, Zurechtweisung und Lob ist allen Schriftstellern zur Beherzigung zu empfehlen, selbst auch dem Verfasser. 3) Schreiben eines Geistlichen, enthält ein sonderbares Beyspiel der Mischung von Schuld und Unschuld. 4) Fortsetzung von Ludlofs Correspondenz, zur zweyten Sammlung. 5) Fortsetzung der Anekdoten von Maschkovan. 6) Lenidor, eine Erzählung nach Imbert, aus den Zeiten des trojanischen Kriegs. Das Costume der Zeiten des Achilles und Hectors erkennt man gar nicht darin. 7) Was fünf Jahre nicht thun können, eine Uebersetzung einer artigen Erzählung von Imbert, aus den neuesten Zeiten. 8) Was (wie sehr) man sich irren kann, wahre Anekdote. 9) Die Schöpfung der Liebe. 10) Anekdoten aus dem Leben des weiland hochberühmten Klaus Narren. Uneigentlich Anekdoten, vielmehr Auszüge aus den gedruckten Historien von Klaus Narren, mit angehängten Reflexionen. 11) Fabeln.

Ueberhaupt scheinen diese drey Sammlungen vor den drey ersten den Vorzug zu verdienen, wenn gleich noch manchmal zu sehr gespannte und gedrechselte Wendungen und Ausdrücke vorkommen. Hr. Meißner ist ein Mann von Geist, aber er will es zu sehr zeigen. Er wird immer mehr gewinnen, je natürlicher er wird schreiben wollen, wozu Er so viele Talente hat. Vielleicht haben die Kritiken in dieser Bibliothek einigen Antheil an dieser Verbesserung, obgleich Hr. Meißner nach Nr. 2. der 6ten Sammlung den Tadel eines Feindes (wofür er seinen Recensenten zu halten scheint, und der es wirklich nicht ist) nicht für Zurechtweisung zu nehmen erräth, und wiederum in der vierten Sammlung am Ende des Stücks von der Bianca gewaltig gegen seinen Recensenten sprudelt. Ich

werde hinführo weiter nichts von den Arbeiten eines so verdienten Schriftstellers beurtheilen, erinnere aber nur, daß Schimpfworte und unartige Reden (wie z. B. Nicolaische Lohndiener) ungesittet sind, und einen Mann von Talenten nicht ziemen. Er hat sicherlich irgend einen Gegner von ihm in Verdacht, daß er so gewaltig böse ist. Ich muß ihn aber, damit er sich nicht durch Haß und Unversöhnlichkeit versündige, bitten, gegen jeden seiner Bekannten den Verdacht fahren zu lassen. Ich kenne ihn ganz und allein nur als Schriftsteller, an den ich nichts gesucht habe, sondern dem ich nur meine Gedanken ganz unverholen eröffnete, wie ich es selbst von andern bey Beurtheilung meiner Schriften gefallen lasse. Daß Hr. M. sich die Miene giebt, seinen Recensenten, als einen ganz unbedeutenden Menschen vorzustellen, ist auch ein ungetigar Behelf. Der Recensent schätzt sich selbst so sehr, daß er auf alle diese unartige Dinge nicht auf gleiche Art erwiedern will, wozu nur allzuviel Stoff wäre. Er wünschte, daß Hr. M. sich selbst auch so schätzen möge, um sich künftig dergleichen nicht zu erlauben.

Komisches Theater der Fran
schen. Herausgegeben von
ter Theil. Leipzig, in der
1783. 1 Alphab. 4 Bogen,
1 Alphb. 5½ Bogen, 8.

In dem achten Theile sind [illegible] 1) Die sc
ferte, in Einem Act, nach le[illegible]ands [illegible]eg der
Zeit, sehr verändert. Eigent[illegible]osse.
vor 35 Jahren eine Schönheit [illegible]esen, und
zu seyn. Ihrem ehmaligen Lieb[illegible]
sie sich so lange Zeit nicht gesehen [illegible]ten,
kommen, sich zu heyrathen, [illegible]
schönen Cleon, und dieser die Tochter jener
für die ihnen ehemals so werth gewesenen Perso
wirklichen Welt möchte diese Illusion nicht leicht ma
2) Der Vorschlag, in Einem Act, nach der
Genlis vom Hrn. Gotter bearbeitet. Es ist wohl
Stücke einiges Unwahrscheinliche und Unnatürliche.
sich Liebenden, ohne es zu wissen, in drey Act

lem Unbekannten, in Paris mit Beyfall aufgeführt. Der
. Herausgeber hat das Stück bearbeitet. Es möchte doch
ht Interesse genug haben, weil die Handlung zu wenig
szeichnendes hat. Ein hübsches Mädchen wird von ihrer
nte an einen reichen jungen Mann versprochen, der schon
ansehnlich Amt und noch größere Aussichten hat. Sie
t den ungleich geistvollern und angenehmern Sohn ihrer
nte vor, dessen Neigung sich bey dieser Gelegenheit entwi-
lt. Die Charaktere sind gut gezeichnet; insbesondere ist das
tragen des alten und jungen Grafen gegen einander, we-
r der gegenseitigen Offenherzigkeit interessant. Man sieht,
s es freylich öfterer seyn sollte, in Vater und Sohn zwey
unde. 4) Die beyden Billets, in Einem Act, ein sehr
liges Nachspiel, das auch in Paris einige Wochen hinter
ander bey vollem Hause aufgeführt worden. 5) Der Liebha-
r ohne Namen, in fünf Acten, nach der Gräfin von Genlis
n Hrn. Gotter. Eine neue Art von Liebeserklärung, aber doch
dungen und unnatürlich; die Feenähnliche Maschinerie
nte auf dem Theater einige Wirkung thun. 6) Die Bild-
ule, in Einem Act, aus den Proverbes dramatiques des
n. Carmontel, von Hrn. Anton Wall. Eine zwar ro-
neske aber doch unterhaltende Handlung — Die beyden
tücke, der Vorschlag und der Liebhaber ohne Namen, sind
an in dieser Bibl. LVI. 1. von einem andern Recensen-
i beurtheilt.

Im vierten Theile. 1) Die Vetterschaft, eine Posse
Einem Act, nach Carmontel, vom Hrn. Gotter. Ein
riges Stück. Die glückliche und platte Betriegerey mißt
lt. 2) Die Mutter, in fünf Acten, nach der Gräfin
Genlis (la Mere rivale, im 1. Bande ihres Théatre de
ciété), vom Hrn. Gotter. Einige Unwahrscheinlichkeit in
n Alter der Mutter, der Tochter, und des von ihnen bey-
i geliebten Barons abgerechnet, ein feines, aber auch ro-
anenhaftes Stück. Die Mutter hätte ihrer Liebe zu ihrer
chter unbeschadet längst wieder heyrathen können. Nun
spart sie es bis auf den Punkt, da ihre Tochter 17 Jahr
ist. 3) Die gute Ehe, in Einem Act, nach dem Che-
lier de Florian, vom Hrn. Anton Wall. Die Familien-
nen sind naif und rührend. 4) Schalk Amor, oder die
schiedene Frau, in drey Acten, mit Gesängen und Tän-
, nach Voisenon, vom Hrn. Dyk. Es ist wohl eigentlich

ein Theaterdivertissement, deſſen Stoff [illegible]
Mährchen gezogen iſt, ein ſehr munteres [illegible]
ſchwarze Mann, eine Poſſe, nach einem [illegible]
vom Hrn. Gotter. Der ſchwarze Mann
Engländer, der ſich erſchießen will, aber von [illegible] Frau
ihn in einem Wirthshauſe wieder findet, aus
Ein ſchlechter theatraliſcher Dichter macht die
und iſt wohl das Intereſſanteſte. Hier
dieſem Dichter in einer Unterredung mit d
den Mund gelegt wird. „Das deutſche Puuurum
„giſch als eines. Aber es liebt das Starke, das
„Es will nicht ſeufzen, ſondern ſchl
„ſondern erſtarren. Dank ſey meinen
„Feuer und Schwerdt ſind ihm allt
„worden. Es badet ſich im Blute;
„namen und Schädeln; es ſpottet
„deren Nerven eben ſo ſchwach ſind als ihre
„Engländer waren unſere Lehrer und bald
„es thut mir leid um Ihre Nation. — bald
„knaben gegen uns ſeyn. Auch wir hab
„Geſpenſter, Executionen und Schlachten.
wird dieſe Periode des Unſinns auf unſerm
vielmehr auf dem Papiere, ihrer Endſchaft n

[illegible]

Magazin für Frauenzimmer. Straßburg, Kehl und Baſel. 1782. Zwölf Stücke, jedes 5 bis 6 Bogen ſtark, 8.

Magazin für Frauenzimmer auf 1783. Zwölf Stücke. Ebendaſelbſt.

Bey den mannichfaltigen Monathsſchriften, welche Deutſchland itzt aufzuweiſen hat, ſcheint eine, welche beſonders dem ſchönen Geſchlecht gewidmet, keinesweges überflüßig zu ſeyn. Und wenn ſie, wie die gegenwärtige, mit Sorgfalt bearbeitet wird: ſo muß ſie auch bey der gegenwärtigen großen Neigung zum Leſen, Nutzen ſtiften. Allerdings verdient daher der Herausgeber derſelben Dank und Unterſtützung, welche letztere er auch, wie die Pränumerantenliſte zeigt, gefunden hat.

Nach

ll soll dieses Magazin enthalten: 1) Anweisun-
[illegible] Frauenzimmer erzogen werden, und wie es selbst
[illegible]ion; 2) kleine Abhandlungen aus der Moral und Ge-
[illegible], imgleichen kurze Nachrichten aus der Geographie, be-
[illegible] Naturprodukten; 3) kleine Lebensbeschreibungen
[illegible]ern, die entweder schon bekannt sind, oder
[illegible]en verdienen; 4) Anekdoten; 5) Auszüge
[illegible] für's Frauenzimmer in- und außerhalb Deutsch-
[illegible] 6) [illegible]te, zuweilen von Compositionen be-
[illegible]t [illegible]ehmte, besonders in Rücksicht des ökono-
[illegible] [illegible] die Pflanzen oder andere Naturprodukte
[illegible]tung haben; 8) kleine Erzählungen und kur-
[illegible] aber nur um durch Geschichte des täglichen Le-
[illegible]n zu warnen, und zu Pflichten zu ermuntern.
[illegible]des Werks sind nicht selten Nationaltrachten der
[illegible] beygefügt. Bey einem Stücke befindet sich
[illegible]ild der berühmten Mad. de la Roche.
Die Ausführung dieses Plans betrifft: so haben die
[illegible]enden fünf Vierteljahre unsern ganzen Beyfall.
[illegible]r hier und da, besonders bey den Gedichten, man-
[illegible]e Stück mit untergelaufen, aber das kann
[illegible], die immer zur bestimmten Zeit fertig
[illegible]t [illegible]ers seyn. Verdienst genug, wenn
[illegible]au[illegible]e nur [illegible]t viele sind, und durch
[illegible]rt [illegible]n. Zu diesen rechnen wir
[illegible]R[illegible]ne: [illegible]rbara Pfisterin, und Amalia
[illegible], wel[illegible] eben so unterhaltend, als lehrreich sind;
Nachrichten; das geographisch-naturhisto-
[illegible]che [illegible]ischen einem Vater und seiner Tochter;
[illegible]nes [illegible]ters an seine Tochter am Tage nach ihrer
[illegible]ung; die Nonnengeschichten. Zu einer weitläuf-
[illegible]e hat diese Bibl. keinen Raum. Wenn der Her-
Stande ist, dieses Magazin in der bisherigen
[illegible]ehen: so wird es ihm gewiß an Abnehmern nicht
[illegible]r wäre es zu wünschen, daß er die häufigen Pro-
[illegible]en zu vermeiden, und überhaupt in allen Aufsätzen
[illegible]orrekten Styl, der dem schönen Geschlechte zum Mu-
[illegible] könnte, zu erhalten sich befleißigen möchte.

5. Romane.

Der Landtagsritter oder Weselwinds gesammlete
respondenz. Gera, bey Beckmann, 1785.
Bogen, 8.

Lorchen, oder Roman vieler Romane. Eine
Geschichte aus dem menschlichen Leben.
und Leipzig, bey Mößle. Erster Theil.
10½ Bogen. Zweyter Theil. 1785. 14½
gen, in 8vo.

Par nobile fratrum! Das erste ist ein
in welchem eine Menge gehäufter, platter, u
mit Zoten nicht sparsam gewürzter A
Situationen gelten sollen.

Der zweyte Roman gehört
in dieser Messe erschienen sind. Der
sich zwar am Ende desselben mit seiner
sich zu bessern; aber das ist nicht genug; man
zwey Bände, ehe er schreiben kann?
wollen wir nicht einmal reden, denn
jeder Zeile einer. Die Sophe statt
einen Geist auf den Tisch gesetzt, (spiritum)
statt begleiten; bey jemand abschieden, statt von
Abschied nehmen; beyläufig vierzehn Jahre
ohngefähr; Pörse, statt Börse; mit jemand
statt sich duellieren; Er hat darauf vergessen, statt
es vergessen; die Dunkle, statt Dunkelheit u. s. f.
Anlage, Ausführung — kurz! das Ganze ist nichts

Gören Kundsens Heldengeschichte. Oder: vo
elliren. At Vos, Trojugenae etc. Iu
IV

IV. Aus dem Däniſchen. Flensburg und Leipzig, bey Korten, 1784. 5 Bogen 8.

Der Vorbericht des Ueberſetzers ſagt: es ſey das eine Jugendarbeit des hochwürdigen Probſtes Bloch. Möchte dieſe Jugendarbeit nur ungedruckt geblieben ſeyn! Es ſollen Satyre auf das Duelliren und auf Duelledicte vorſtellen, iſt aber unbarmlich mit ſchwerfälligem däniſchem langweiligem Reimgeſchwätze geſchrieben, enthält die Geſchichte eines Schinderknechts, der ſeinen Herrn im Zweykampf erſticht, und läßt ſich nicht ohne Ekel leſen. Wenn denn auch dies jämmerliche Produkt Sr. Hochwürden zu der Zeit in Dännemark hätte zu gewiſſen zeitigen Rückſichten Nutzen ſtiften können; was ſollen wir denn mit der höchſt elenden Ueberſetzung (beſonders, was die eingeſtreueten Verſe betrifft) anfangen?

Die neue Gomez. Zweyter Band. Leipzig, bey Schönfeld. 1785. Dieſer dritte Theil, welches der erſte im zweyten Bande iſt, enthält 24 Bogen, in 8.

Wir wollen uns, zu Vermeidung unnützer Weitläuftigkeit, nur auf unſere Rezenſion des erſten Bandes dieſer Sammlung berufen; doch müſſen wir bekennen, daß dieſer zweyte nicht einmal ſo viel Werth hat, als jener. Die Auswahl der Geſchichten iſt ſchlechter, die Schreibart fehlerhaft, (ſo wird z. B. in der Kindermörderin von einem ſchwangern Frauenzimmer geſagt: „ſie ſey der Stunde ihrer Geburt nahe geweſen“ ſtatt: ihrer Entbindung) und der Freund des Publikums enthält äußerſt-ſchwankende Grundſätze, über Staatskunſt, Policey- und Finanzweſen, welche Rhapſodien eines Jünglings zu ſeyn ſcheinen, der über ſo äußerſt wichtige und ſchwere Gegenſtände nicht reiflich nachgedacht, noch weniger Erfahrungen gemacht, und nicht geleſen hat, was ſo unvergleichlich beſſer anderswo darüber iſt geſagt worden.

Yr.

Die

Die Geschichte vom goldenen Hahn. Ein zur Kirchenhistorie. Ohne Anzeige des Ortes, 8vo. 12 Bogen.

Wenn je ein Autor öffentliche Bestrafung wäre es gewiß der Verfasser des gegenwär welches erst durch den Titel und dessen Beylag der Unerfahrnen und Unschuldigen reizt, und mitäten vorallegorisirt, und das Christenthum ve lächerlich zu machen sucht. Recensent ist gar nung, daß man das Christenthum nicht a es ist einmal die Religion des Landes, und Angriffe mit Würde geschehen; könnte es nu werden, je nun, so möchte es fallen: aber da bisher noch allen auch noch so heftigen Angriff hat, da es von großen Männern vertheidiget, und thätiger Einfluß auf die Menschheit gezeigt worden, so verdient dieses Buch mit dem Elen dem Zann stehet, und auf einen Vorbeygehen gleiche Verachtung; und damit wir auch bey der a auch mit demjenigen, der den Flecken größer wie es uns vorkömmt, ist das ganze Ding eine aus dem Französischen irgend eines Affen des L

Heinrich von Grauberg. Die Begeb Jahre von F. E. Prag, 1785. in Bogen.

Ob es in einem der unorthentlichsten Träume kann als in diesem Roman, daran zweifeln wir Leser mögen selbst urtheilen; er fängt sich mit einigen Zweykampf an, und endet sich mit schlag. Heinrich von Grauberg (ob er auch habe, oder ob Fräulein Klärchen, aus Zerst nen andern denkend ihn so nenne, wissen wundet seinen Rival, den zweyten Sohn des Quastenfeld, tödtlich, der sich aber wieder erholet, und Kraft tragödirt. Grauberg muß sich von der Fräulein Klärchen von Wirtenbach oder der Verfasser giebt ihr beyde Namen — trennen,

eines treuen Bedienten, des Pietro, nach Italien
die Reisenden werden bey ihrem Eintritt in Italien
Walde von Banditen überfallen, Pietro, der eher un-
gewesen, wird von dem Obersten dieser Räuber er-
, und Grauberg im Frieden erlassen. Aber wie sich al-
derbar schicken muß, verrathen zwey arretirte Räuber
etro, und er wird zu den Galeeren verdammt. Von
berg findet den italiänische Hof nicht nach seinem Geschmack,
er sich aufs Land, wird aber auch da von dem türkischen
llo verfolgt, so, daß er weiter gehen, und in
heit suchen will. Er nimmt einen Bedien-
aber auf Abwege, und unter die Schleich-
die auch gelegentlich rauben; mit diesen wird
, und auf die Galeeren verdammt. Ein
ter rettet ihn, und von Grauberg nimmt unter seinem
nte als Soldat Dienste; ein Paar seiner Cammeraden
bey einem Duell Sekundant zu seyn, worüber er
: seines Obristen in Todesgefahr geräth, und er
verlohren haben, wenn ihn nicht die verlieb-
des Kerkermeisters Tochter errettet hätte, und mit
ien geflohen wäre. Hier wird er aus Noth
bey einem jungen reisenden Deutschen, trifft
rsten des Ministers von Quastenfeld in armseli-
mstä n an, und rettet ihn von der Todesstrafe.
ch fall entdeckt er den Aufenthalt der Chavot,
bey seinem Eintritte in Spanien war entführet
, ihr Liebhaber wird dadurch veranlaßt den von
Türken, und ihn auf die Galeeren zu schaffen.
wird von Algierern aufgebracht, und Heinrich,
Begleitet seinen Herrn nach Konstantinopel, wo
n Universitätsfreund als Gesandschaftssekretär an-
loskauft. Nun will von Grauberg zurück, trifft
o in Smyrna als Sclaven an, und kauft ihn los.
Zufall trennen ihn unterwegens von Pietro und
andern Freund, er kömmt mit seinem Schiff auf Maltha
ihn der jüngere Quastenfeld wieder meuchelmörderisch
t, aber dafür auch verwundet wird. Grauberg kömmt
glücklich in London an, geht zurück nach Deutschland,
seine Mutter, wird aber während seiner Visite bey
dem jüngern Quastenfeld arretirt, und er steht
Rande des Verderbens, als der ältere Quastenfeld,
er nachdem das Leben gerettet hat, ihn aus Dankbar-
keit

mich an eine ſtrenge Ordnung zu binden. Ich werde dabey zugleich auf das größere Werk des Hrn. K., und auch inſonderheit auf die Prolegomenen Rückſicht nehmen.

Nur in der Vorausſetzung, daß Vorſtellung und Denken Erſcheinung iſt, konnte der Verfaſſer behaupten, daß wir von unſerm denkenden Subject gar nichts wiſſen, denn wären Vorſtellungen und Gedanken wahre, d. i. mit dem Subject ſelbſt gleichartige Wirkungen deſſelben, ſo wüßten wir doch dies von demſelben, daß es eine Vorſtellungskraft, oder eine Gedankenquelle ſey. Nun aber, da die Vorſtellungen nur ſcheinbare Wirkungen ſeyn ſollen, d. i. wie man ſcheinbar ſonſt verſtanden, das nicht an ſich ſind, was ſie einem dritten Subjecte ſcheinen, oder wie dieſes dritte Subject ſie ſich vorſtellt, verlieren wir uns von einem Schein in den andern, und gerathen, was ſelbſt unſere individuelle Exiſtenz anbetrifft, in eine ſo mißliche und ſchwebende Lage, daß wir uns an nichts halten, und auf nichts fußen können. Es iſt nun eben ſo ungewiß und problematiſch, ob wirklich ein für ſich beſtehendes Subject exiſtirt, deſſen Modification unſere Vorſtellungen und Gedanken ſind, als es ungewiß und problematiſch iſt, ob unſern äußern Senſationen wirklich Objecte entſprechen. Es kann alſo nach dieſem Syſteme ganz wohl ſeyn, daß es nichts als Schein bis ins Unendliche giebt, daß wir nur ſcheinen zu exiſtiren, aber ſo wenig uns durch Nachdenken von unſerm reellen Daſeyn, als von einem feſten und ſichern Fundamente alles dieſes Scheinweſens verſichern können. Was wir nach gemeinem Sprachgebrauche unſere Seele nennen, iſt nach dieſem Syſteme nur ein logiſches, d. i. ſcheinbares Subject, nicht eine wahre für ſich beſtehende Subſtanz, eigentlich blos eine Reihe fließender Vorſtellungen, die durch das Selbſtbewußtſeyn, (gleichfalls eine Art fließender Vorſtellungen) zu Gedanken verbunden, durch andere ſcheinbare Vorſtellungen, (die Verſtandesbegriffe, oder Categorien heißen) in regelmäſſige Verknüpfung gebracht, und wieder durch andere Vorſtellungen (die Vernunftideen), die aber auch blos ſubjectiv und täuſchend ſind, zu einer unendlich verknüpften Reihe ausgedehnt werden; und dieſer Fluß von Vorſtellungen entſpringt, man weiß nicht, woher; ſtrömt fort, man weiß nicht für wen und wozu, und fließt ab, man weiß nicht wohin. Es giebt nach dieſem Syſteme Anſchauungen, ohne ein zuverläſſiges Subject, das anſchauet, und ohne ein gewiſſes Object, das angeſchaut

geschaut wird. Es findet nach demselben keine wahre Einheit des denkenden Subjects statt, sondern alle Einheit ist nur logisch und subjective Verknüpfung, nur Zusammennehmen des Mannichfaltigen, und doch soll es kein einfaches zusammennehmendes Subject geben, und kein Trugschluß seyn, wenn man aus der Empfindung des einfachen Selbstbewußtseyns auf Ein einfaches verknüpfendes und zusammennehmendes Subject, oder aus der scheinbaren auf eine wahre Einheit schließt. Nach diesem System mußte dann auch die Vorstellung des Ich ganz leer seyn, und gar keine rechtmäßige Folgerungen hergeben. Es ist nichts, als dies selbst Bewußtseyn, eine Vorstellung, die gewisse andere Vorstellungen begleiten mußte, wenn sie in einen Gedanken zusammengefaßt werden sollten, die aber auf nichts reelles hinweiset, nichts, was uns über die Natur unsers denkenden Wesens belehren könnte, enthalten soll. Und doch, deucht mich, enthält diese Vorstellung des Ich erstlich eine Unterscheidung von allen andern Gegenständen, und zweytens ein Zusammennehmen aller der unter diesem Ich begriffenen Vorstellungen, und endlich eine Zueignung derselben auf das denkende Subject, das durch das Ich bezeichnet ist. Folglich enthält diese Vorstellung die Empfindung und den Begriff der Individualität, und dasjenige, was man Egoismus nennt. Wollen wir uns nun hier nicht in eine Unendlichkeit von Schein und Erscheinungen verlieren, so müssen wir wohl annehmen, daß dies denkende individuelle Wesen, das sich seines Unterschiedes von andern denkenden Wesen bewußt ist, daß nie, seinem Selbstgefühle nach, eine Eigenschaft, oder ein Prädicat eines andern werden kann, wirklich vorhanden, wirklich ein Ding an sich selbst ist, und daß Vorstellung und Gedanken wirkliche wahre, d. i. gleichartige Wirkungen desselben sind. Denn wodurch könnten sie Schein werden? Doch wohl durch nichts anders, als durch eine neue Vorstellungskraft — und wenn diese dann wieder, um Erscheinung zu seyn, einer neuen Vorstellungskraft bedürfte, so würden wir einen wahren regressum in infinitum annehmen müssen. — Es sey das, was bisher gesagt worden, immer nur Folgerung aus den Grundsätzen des Verf., und keine eigentliche Widerlegung derselben, so scheint es mir doch eine wahre Schwierigkeit zu seyn, die erst weggeräumt werden muß, ehe man sich bey diesem Systeme beruhigen kann. Es sey mir also erlaubt, diese Folgerungen noch weiter zu treiben,

oder vielmehr, ſie auf andere Theile des
anzuwenden.

Nach dieſem Syſteme fordert die Vernunft die
zung der Reihen von Naturbegebenheiten und Urſ
ſucht eine Gränze außerhalb derſelben, ſteigt vom B
Unbedingten hinauf, und muß, weil ſie ſonſt nirgend
ſuchte Vollendung und Befriedigung finden kann,
ze, ein unbekanntes Etwas als das Unbedingte
Irre ich nicht, ſo konnte und mußte die Vernunft,
ſe Theorie vom Schein und Wahrem belehrt und
ſe Vollendung der geſammten Erfahrungen und ihrer
ſonſt nirgends, als in der Reihe ſelbſt finden. Vor
daß der Sinnenwelt eine Verſtandeswelt, und den
nungen etwas Reelles zum Grunde liegt und en
geſetzt, daß alle ſucceſſive oder ſich auf Zei
hende Vorſtellungen blos ſcheinbar und
in der Realität oder in der objectiven
ähnliches oder entſprechendes ſtatt findet,
das für ſich beſtehende Ding, iſt ſich ſelbſt genug,
gränzt ſich ſelbſt; ſo hat ſie ſo wenig einen Anfang
de; ſo iſt alles das Mannichfaltige, das als zu
im Raum und als auf einander folgend in der
wird, dies Mannichfaltige und Abwechſelnde, das die
nunft nöthigte, eine Gränze und ein Unbedingtes
blos eine Täuſchung, gleich derjenigen, veri
Menſch, der ohne es zu wiſſen, daß der Strom,
abfährt, eine krumme, in ſich ſelbſt zurückkehrende
macht, ſich einbildet, daß er immer hinabfährt,
der hinaufſteigt, daß ſein Strom einen Anfang,
Quelle, und ein Ende, oder einen Abfluß habe, da
alles nur Schein iſt. Freylich, ſo lange wir die
was Objectives halten, für eine Vorſtellung, die
zum Theil in Dingen an ſich gegründet iſt, wie
loſophen und Layen geglaubt haben, ſo
fang und ein Ende der Naturreihen
Vernunft muß die Vollendung derſel
ſuchen, und zu allem Bedingten noch etwas Unbedin
dern; allein, wenn wir beſſer belehrt, alle Succe
Zeit, und alles Mannichfaltige im Raum nur für
und ſcheinbar erkennen, ſo müßten wir auch die Ver

, dieſes Succeſſive und Mannichfaltige nicht in die ob-
jecti Verſtandeswelt hinüber zu tragen. Wir wüßten ihr
ſai : dieſer Umſtand, daß wir in Aufſuchung der Naturur-
n nie zu Ende kommen, ſondern vom Bedingten zum Be-
bis ins Unendliche fortgehen, rührt daher, daß n der
objectiven Welt weder Succeſſion noch Mannichfal-
, ſo wenig als Anfang und Ende, oder irgend eine Be-
zung, weder unendliche Theilbarkeit, noch untheilbare
Ei e ſtatt finden. Alles dies findet nur in der Sinnenwelt,
der Verſtandeswelt ſtatt, iſt nur Schein und Täu-
hl als die Einbildung, daß wir uns ſelbſt für wirk-
nzen halten. Es giebt vielmehr, wofern überall
e n rei t, nur eine einzige Subſtanz, und dieſe iſt dies
; an ſich, das einzige Noumenon, nämlich die
vor objective Welt. Dieſe begränzt ſich ſelbſt, dies
re, die keinen Anfang noch Ende hat. Dies iſt
Ideal der reinen Vernunft. Alſo würden un-
ſer Theorie vom Schein und Reellen zufolge, die
r Vernunft ohngefähr ſo angegeben werden,
angegeben hat. Ihm iſt, wie bekannt, die
eine iz, die ſich ſelbſt vollendende Reihe,
Sphäre, ſie vertritt ihm die Stelle der
den wichtigen Einwurf, daß eine unendli-
tanz nicht aus unzähligen endlichen denken-
n umengeſetzt ſeyn könne, würde ſeinen
verf. Theorie in Sicherheit ſetzen, denn
verneinen unſere Subſtanzialität blos logiſch und
iſt, un unſer Ich nichts als das Selbſtbewußt-
ne nur ein ſubjectives Requiſitum des Zuſammen-
( ) rſti ngen, eine Modification anderer Modifica-
ti s derts dann, daß alle dieſe Vorſtellungen
en der einzigen Subſtanz ſeyn ſollten? So
itbeſtimmungen, und alle ſich darauf be-
ungen blos ſcheinbar und ſubjectiv ſind, die
t eine ihre Forderungen in Spinozens Syſtem befrie-
ſie würde nach einer ſolchen Befriedigung unbillig
nun noch nach einer beſondern Gottheit for-
, wenigſtens fordert nunmehr das Intereſſe der
eine Gottheit, als die Verſtandeswelt.

Dies ſind abermals Folgerungen, wird man ſagen, und
dazu Folgerungen, die Hrn. Kants Theorie in einem gehäſſi-

gen Lichte darstellen, aber zur Widerlegung derselben thut es doch an sich nichts, wenn sich auch aus derselben eine Deduktion für den Spinozismus herausbringen ließe, deren er sich, soviel bekannt ist, noch bisher nicht zu rühmen gehabt hat. Wahr ist es, es sind nur Folgerungen, und daß sie gehässig scheinen, das thut mir leid, und sie sollen insofern auch nichts wider die Kantische Theorie beweisen. Nur mußten sie angeführt werden, wenn gezeigt werden sollte, daß eben diese Theorie mit andern Theilen des Systems nicht zusammenzuhängen, und anderweitigen Grundsätzen und Aussprüchen des tiefsinnigen Philosophen zu widersprechen scheint. Dahin gehört dann auch die in den Prolegomenen vorgetragene Anforderung: „Daß wir mit Humes Grundsätzen den Gebrauch der „Vernunft nicht über das Feld der Erfahrung dogmatisch hinaus„zutreiben, einen andern von Hume gänzlich übersehenen „Grundsatz verbinden müssen, diesen nämlich, das Feld möglicher Erfahrung nicht für dasjenige anzusehen, was in den „Augen unserer Vernunft sich selbst begränzete.“ Laßt uns sehen, wohin uns dieser neue Grundsatz führen wird. Der Sinn kann kein anderer seyn, als dieser: die Vernunft muß nicht nur Erscheinungen, sondern auch Dinge an sich selbst annehmen, auf welche sich die Erscheinungen beziehen, und die den Erscheinungen zum Grunde liegen, weil, wie der Verfasser sich bey eben dieser Gelegenheit, wo ich nicht irre, erklärt: „Erscheinungen jederzeit eine Sache an sich vorausset„zen, und darauf Anzeige thun, man mag sie nun näher „kennen oder nicht.“ Sonach würde also auch das Daseyn einer objectiven Welt nicht mehr problematisch seyn. Die Erscheinungen in der Sinnenwelt würden auf Realitäten in der Verstandeswelt hinweisen; aber es würde nicht nur reelle Objecte geben, die erscheinen, sondern man müßte auch wohl ein Subject annehmen, dem diese Objecte erscheinen, oder das sich dieselben anders vorstellt, als sie an sich sind, und das muß ursprünglich und wesentlich ein denkendes oder vorstellendes Subject seyn, weil Denken und Vorstellen die nothwendige Bedingung ist, unter welcher Erscheinung überhaupt möglich ist. Ja die wirkliche Existenz eines denkenden Subjects ist, (was auch der Verfasser, der nach seinem kritischen Idealismus das wirkliche Daseyn des Objects, das erscheint, und des Subjects, dem es erscheint, auf einen völlig gleichen Grad der Gewißheit, oder der Ungewißheit setzet, dagegen sagen mag,) eine noch nothwendigere Bedingung zur

Mög-

eit l Erſcheinungen, als das objective Reelle, denn
nigſtens gedenken, (wie Berkeleys Idealismus
ier) daß, ohne in etwas Reellem gegründet zu ſeyn, al-
ſtellungen von einer Auſſenwelt leere Täuſchungen, oder
ifikationen der ſubjectiven Denkkraft wären; aber
ich nicht wohl denken, daß es Modificationen gebe,
l e Subj exiſtirte, deſſen Modificationen ſie ſind,
l K : en exiſtirten, ohne ſubjective Kraft.
ſ nun, daß die Erſcheinungen ſich auf reelle Ob-
de , und daß die letztern den erſtern zum Grunde
ſo l ein gewiſſes Verhältniß zwiſchen beyden ange-
l l. Und da fragt es ſich nun, ob dies Verhält-
n ctiv (oder ſcheinbar), oder ſubjectiv und objectiv
r) zugleich ſey? Iſt es blos ſubjectiv, d. i. bringt
d. l Natur meines Denkensvermögens ſo mit ſich, daß,
e Erſcheinung gedenke, ich mir auch etwas
n nes außer mir gedenken muß, das mir
nr, l : ein anderes in mir, dem es erſcheint,
l neuem ſi tiven Geſetze meiner Denkkraft im
: für die l liche Realität und Exiſtenz deſſen,
da er u oeſſen, dem es erſcheinet, folgt —
l ſcheinungen bis ins Unendliche, ſo hat
l us keine Schranken, ſondern wir müſſen
, t uns zu ſcheinen, und Carteſens cogito,
ſum unzuverläßiger Grundſatz, denn wir müßten
l n unſerm individuellen Daſeyn, ſelbſt daran
, ob wir ein denkendes Subject ſind. Wollen wir
l m Labyrinthe endloſer Zweifel entgehen, ſo müſſen
as l zwiſchen Erſcheinungen und den Dingen
ch l n nur für ſubjectiv und ſcheinbar, ſondern auch für
u reel erklären, oder annehmen, daß die Begriffe,
9 er ſtand von einer wahren Subſtanz, von ei-
Zer lt, und von einem Ideal der Vernunft, mit
l rte von Noumenen macht, nicht nur in der Natur
re Denkkraft, als ſubjective Form ihrer Thätigkeit und
Denkens, ſondern auch in den Objecten, den Noume-
egründet ſind, daß unſere Seele dieſe Begriffe folglich
haben könnte, und nicht haben würde, wenn es nicht
e reele Gegenſtände gäbe, die dieſen Begriffen entſpre-

Wenn dies ſo iſt, ſo müßten wir weiter annehmen,
ſe Noumena, die die Vernunft als wirklich exiſtirend an-
en muß, auch etwas zu der Art und Weiſe beytragen,

wie sie sich unser Denkungsvermögen vorstellt, et
sich dies Denkungsvermögen als Sinnlichkeit, als
oder als Vernunft äußert. Jede dieser Erkenntn
wird also in der Art und Weise, wie sie die D
selbst vorstellt, freylich nach den jeder besoni
benen Gesetzen, oder nach ihrer subjectiven Form, al
nach der Natur der ihren Anschauungen, ihren Beg
Ideen zum Grunde liegenden Dinge an sich
richten müssen.

Dies vorausgesetzt, würde man nun auch dem
fasser so wichtigen, und seinem ganzen kritischen
Stütze dienenden Begriffe von Raum und Zeit etwas
ansehen und bestimmen müssen. Man würde sie näml
für Verhältnißbegriffe erklären, die nicht blos in der
unserer Sinnlichkeit gegründet sind, nicht, wie Herr
die blos subjective Form derselben ausmachen, sond
als in der Natur der Dinge an sich selbst, die in
und Zeit erscheinen, gegründet betrachten mu , so
de ungefähr der Leibnitzsche Begriff von bey
Aber, ob sich dieser Begriff gegen des Verfa
retten lasse? Wir wollen sehen. Nur werde
über die Vorstellung, die ich mir von diesen beyd
Art einzigen Gegenständen mache, näher erkl
Nach meiner Vorstellung sind also die Begriffe von
und Zeit nicht schlechthin empirisch, sondern ko
den Begriffen a priori gerechnet werden. Sie
Gränze zwischen der intelligibeln und sensibeln Welt
verbinden beyde miteinander, oder machen es m
Dinge an sich selbst Erscheinungen werden. D
te Natur der Begriffe von Raum und Zeit kann es
germassen erklären, warum sie so sonderbar, so ei
Art sind, und warum es, sie als Dinge anz
Verstande, und sie als Verhältnisse zu betr
Imagination unmöglich ist. Sie haben nämlich,
schen unserer Thätigkeit und den Gegenständen der
das vereinigende oder zusammenbringende Mittel (zwis
subjectiven und objectiven) mitten inne liegen, und
rühren, auch gleichsam von beyden etwas an sich, und
ihre Mittelnatur macht es, daß man sie gewissermassen
beyden rechnen kann, je nachdem man sie von dieser oder jener
Seite betrachtet. Insofern sie im Subjectiven, nämlich, wie

ich

es vorſtelle, in der Einſchränkung der menſchlichen
enkl gegründet ſind, haben ſie die Natur der Begriffe
p 1, inſofern ſie aber in den Dingen an ſich ſelbſt, oder
j iwen gegründet ſind, nämlich der Raum in der wirk-
uteheit, und die Zeit zugleich in der Mehrheit und
w l Veränderlichkeit der vorgeſtelleten Dinge an
b ſen ſie mit empiriſchen Vorſtellungen, oder
or n Aehnlichkeit haben. In unſerer Ein-
ung ift es ündet, daß wir die Gegenſtände der äuſ-
ane, inſonderheit des Geſichts, wofern wir ſie von un-
unterſcheiden ſollten, außer uns ſetzen, oder im
mußten; und ſo kann und muß es ſchei-
v a von Raum ein angebohrner Begriff ſey,
er) nationen vorhergehen, und allen Anſchau-
u unde liegen müſſe. Aber wie wollen wir es
(ſich gar nichts Empiriſches in denſelben ein-
, v per wollen wir es beweiſen, daß dies nicht ge-
? e erſten Wahrnehmungen durch das Geſicht und
l in einem Alter, da wir es uns nicht bewußt
x vo der Begriff des Raums, oder der Begriff
ea eher in der Seele geweſen, oder ob, wie es
i n nicht vielmehr beyde zugleich in der Seele
j l müſſen ſie das letztere ſeyn, wenn der Raum
ſ in riff iſt; denn da müßte er ſogleich mit den
, i Verhältniß ſtehen, nämlich dem Gegenſtande
(das ſich eben, vermittelſt dieſer Vorſtellung
a t unterſcheiden muß) in der Seele ſeyn. Ei-
dunkeln Materie würde es uns geben,

*) Im Allgemeinen würde man ſagen können: die von unſerm Selbſt unterſchiedene (im Raum angeſchauete, oder gefühlte) Mehrheit giebt, inſofern und ſo lange ſie nicht unter ſich unterſchieden wird, den Begriff der Ausdehnung, der ſtetigen Größe; (quantitatis continuae) die aber nicht nur von unſerm Selbſt, ſondern auch unter ſich unterſchiedene Mehrheit giebt den Begriff der Zahl (quantitatis diſcretae). Da ſich nun im Allgemeinen nicht mehr Abtheilungen der Mehrheit machen laſſen, ſo ſieht man hieraus, daß die allgemeine Wiſſenſchaft der Mehrheit (reine Mathematik) keine andere und auch nicht mehrere Theile haben kann, als reine Arithmetik, oder allgemeine Wiſſenſchaft der Zahlgrößen (quantitatis diſcretae), und reine Geometrie, oder allgemeine Wiſſenſchaft der ſtetigen Größe (quantitatis continuae).

wenn wir genau wüßten, wie Blindgebohrne sich
denken, insonderheit, wenn wir wüßten, was
bohrne Saunderson, ein tiefsinniger Mathematiker
seiner Blindheit über Licht und Farben sch
griffe vom Raum gemacht hat. Daß
in der Vorstellung vom Raume einmi
aus dem Umstande zu erhellen, den
berühmten Cheselden operirten Bli
es ihm nämlich, wie ihm auf einmal das
den, vorgekommen, als ob alle sichtbare Gegenstände
mittelbar auf dem Auge lägen, und es berührten; er
also nichts von Entfernung, noch weniger von ei
derselben, und hatte keine gleichsam angebohrne
und lernen wir nicht alle durch die Erfahru
nach von Entfernungen, und der Größe en
de urtheilen? — Wie läßt sich aber mit
Begriffen vom Raume des Verfassers sogenannte
schauung vereinigen? Wie stimmt damit die
fahrung unabhängige Gewißheit und Evidenz der
metrie überein? Ich denke, es läßt sich eine
stiften. Wenn wir bedenken, daß alles, was
wird, im Raume wahrgenommen werden müsse,
ja der Raum ein allgemeiner bey jeder Anschauung
Wahrnehmung, sie mag auch sonst noch so ver
wiederkehrender Verhältnißbegriff, was hinderts
wir diesen Begriff eines Theils von den Gegenstän
die uns in demselben gegeben werden, und andernt
den besondern Einschränkungen, so die Figuren und
Gegenstände im Raume machen, absondern, und
als ein vor sich bestehendes aneinanderhängen
Ganzes gedenken, und so den Begriff von ei
Raum, als einem Behältniß, worin Körper o
de seyn können, bilden, oder vielmehr er
erst bis dahin gekommen, so können wir
Behältniß gleichsam in Fächer abtheilen,
Gestalten geben, oder dem Raum allerha
und Modificationen zutheilen. Diese F
die wir den Gegenständen anweisen, die
Modificationen des allgemeinen Raums
nen Figuren und Lagen, lauter Geschöpfe
die wir willkürlich construiren. Von diesen Construc
muß dann das wohl gelten, was wir ihnen se

müſſen das ſeyn, wozu wir ſie machen. Findet es ſich nun, daß ein Gegenſtand eben dieſe Figur und Lage hat, die wir conſtruirt haben, daß er ſich in unſere Fächer paßt, ſo muß auch von ſeiner Figur und Lage, gerade in dem Maaße, als ſie die von unſerer Einbildungskraft conſtruirte iſt, eben das gelten und wahr ſeyn, was von den Geſchöpfen unſerer Einbildungskraft gilt und wahr iſt.

Laßt uns nun ſehen, was die übrigen Gründe des Verfaſſers für die ausſchließende Wahrheit ſeines Begriffes von Raum und Zeit wider die Gültigkeit des von mir angegebenen beweiſen. „Raum und Zeit," heißt es, „ſind ganz noth„wendige Vorſtellungen, ſie kleben uns ganz nothwendig an. „Wir können zwar alle Gegenſtände aus Raum und Zeit „wegdenken; aber den Raum und Zeit ſelbſt können wir nicht „wegdenken." Den Begriff der Zeit können wir ſchon darum nicht wegdenken, weil alles unſer Denken ſucceſſiv, folglich in der Zeit geſchieht, und eben dies ſucceſſive Denken uns auf den Begriff der Zeit führt. Wenn aber der Begriff der Zeit ſowohl als des Raums zum Theil ſubjectiv und in der Natur unſers Geiſtes, und zwar in unſerer Einſchränkung gegründet iſt, ſo iſt dieſe Einſchränkung etwas weſentliches und beſtändiges, und ſo muß alſo auch der Begriff des Raumes und der Zeit als eine Folge, oder als ein unzertrennlicher Mitumſtand nothwendig ſeyn. Die weſentliche Einſchränkung unſerer Denkkraft macht die Begriffe von Raum und Zeit zu nothwendigen Bedingungen unſerer Sinnlichkeit, und das unausweichliche Gefühl dieſer Einſchränkung heißt uns immer erwarten, daß Gegenſtände mit unſerer Sinnlichkeit im Verhältniß des Raums und der Zeit ſtehen müſſen. Wir können Gegenſtände nicht von unſerm Selbſt, und nicht von einander unterſcheiden, wofern wir ſie nicht theils außer uns ſetzen, d. i. im Raum ſchauen, theils nach einander, d. i. in der Zeit wahrnehmen. Dies hindert aber alles nicht, daß die Begriffe von Raum und Zeit nicht auch ein objectives Fundament haben ſollten. — „Alle Axiomen von Raum „und Zeit führen apodictiſche Gewißheit mit ſich, können folg„lich nicht aus der Erfahrung geſchöpft ſeyn; alsdann würden „wir nur ſagen können; ſo lehrt es die gemeine Wahrneh„mung; nicht aber: ſo muß es ſeyn. Sie gehen alſo vor al„ler Erfahrung vorher, und ſind Sätze a priori z. E. die „Grundſätze, daß verſchiedene Räume nicht auf einander ſol-

„gen, und verſchiedene Zeiten nicht zugleich ſeyn können, daß „zwiſchen zween Puncten nur eine gerade Linie möglich ſey „u. ſ. w.“ Ich denke, grade ſo müſſe es auch, nach meinem Begriffe von Raum und Zeit ſeyn, denn drücken dieſe Begriffe das durch die weſentliche Einſchränkung unſers Geiſtes nothwendig gemachte Verhältniß der Dinge an ſich ſelbſt zu unſerer Sinnlichkeit aus, und zwar der Begriff des Raums die Mehrheit ohne Rückſicht auf Veränderlichkeit, und der Begriff der Zeit eben dieſe Mehrheit in Rückſicht auf Veränderlichkeit entweder der Objecte ſelbſt, oder ihrer Modificationen, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß dieſe verſchiedenen Verhältniſſe nicht mit einander verwechſelt, und alſo Axiome, die dieſe Verſchiedenheit ausſagen, nicht von einem Verhältniſſe auf das andere übergetragen werden, und wir nicht ſagen können: verſchiedene Räume folgen auf einander, oder verſchiedene Zeiten ſind zugleich. Was das dritte Axiom anbetrifft, ſo drückt es ein nothwendiges Verhältniß zweyer Objecte aus, das gar nicht von der Beſchaffenheit, ſondern von dem wirklichen oder angenommenen Daſeyn derſelben abhängt, und ſagt im Grunde nichts weiter, als, zwey Objecte ſind wirklich in der Lage, worin ſie angenommen werden. Ihre Lage beſtimmt ihre Entfernung, und dieſe kann nur eine einzige ſeyn.

Die Beweisgründe des Verfaſſers, daß Raum und Zeit nicht diſcurſive und allgemeine Begriffe, ſondern Anſchauungen ſind, treffen meinen Begriff gleichfalls nicht, denn nicht aus Raiſonnement, vermittelſt einer Abſtraction, ſondern aus dem nothwendigen Verhältniſſe der Dinge an ſich ſelbſt, zu unſerer Sinnlichkeit leite ich dieſe Begriffe her. Raum und Zeit werden jedesmal mit den Objecten wahrgenommen und angeſchauet, es iſt alſo der Begriff von Raum inſonderheit ein nothwendiger Anhang, oder mitzuſetzender Umſtand jeder äuſſern Erſcheinung. Der Satz: was iſt, und ein Object unſerer äußern Sinne ſeyn ſoll, muß irgendwo ſeyn, oder einen Ort einnehmen, iſt kein Satz, den wir dem Raiſonnements, ſondern dem unausweichlichen Gefühle unſerer Einſchränkung ſchuldig ſind; aber der Satz: es giebt einen allgemeinen leeren Raum, wovon alle Räume oder Oerter nicht zuſammenſetzende Theile, ſondern Einſchränkungen ſind, iſt theils das Product der Phantaſie, theils ein Werk des Raiſonnements; aber kein angebohrner Satz, der ohne den Gebrauch des Geſichts, ohne Unterricht von andern, und ohne eigene Uebung im

Den-

en von Jemand würde vorgetragen werden. Ohnedem Raum und Zeit nach meiner Vorstellung zum Theil in Objecten gegründet, folglich werden ſie inſofern empiriſch, ind Anſchauungen und keine Abſtractionen. Ich kann auch gern den Grund des Verfaſſers gelten laſſen, daß, alle Grundſätze von Zeit und Raum ſynthetiſche Sätze ſie nicht allgemeine Begriffe, ſondern Anſchauungen ſeyn n. — Sie ſind nämlich, inſoweit ſie im Objectiviſchen ndet ſind, Anſchauungen, oder mit den Dingen, die im ältniß ſtehen, zugleich wahrgenommene Verhältniſſe. ert man ſie aber von dieſen ab, ſo ſind ſie Geſchöpfe der ldungskraft, nämlich der allgemeine leere Raum, und endliche leere Zeit, die auf die Weiſe, wie bereits gezeigt, eiter wird gezeigt werden, gebildet ſind — Auch ſol- s Raiſonnement des Verfaſſers kann ich, was die letzte rung, die er daraus zieht, anbetrifft, gerne zugeſtehen: wir uns ſowohl den Raum, als die Zeit als eine unend- Größe vorſtellen, ſo iſt mithin alle beſtimmte Größe Theile nur durch Einſchränkungen des unendlichen und der unendlichen Zeit, keineswegs aber aus einem meinen Begriffe von Raum und Zeit möglich. Wären ūm und Zeit nicht Anſchauungen, ſondern allgemeine ; ſo wäre gar kein Begriff von der Größe und den ltniſſen im Raum und in der Zeit möglich.“ Nun ie angegebene Entſtehung des Begriffs von der Größe d Verhältniſſen im Raum und in der Zeit betrifft, m etwas zu erinnern. Der Verfaſſer behauptet, maſſen angebohrner Begriff von einem uner- n Raum und einer unendlichen leeren Zeit allen eſſen beſtimmten Räumen und Zeiten ſolchergeſtalt Grunde liegen müſſe, daß man die letztern nur durch das ränken der erſtern erhalte, oder daß dieſe eigentlich nichts als gewiſſe Einſchnitte, die man in den unermeßlichen n in die unendliche Zeit macht. Meiner Meynung hält es ſich umgekehrt, der Begriff von eingeſchränk- en oder Oertern, und von einer beſtimmten Zeit in Seele, und wird in jeder Anſchauung und jeder findung mit anſchaulich und empfindbar. Hieraus wird rſt durch die Phantaſie ein unermeßlicher Raum und nendliche Zeit gedichtet. Hat man aber von denſelben nen Begriff, alsdann kann ein Philoſoph dieſen Begriff r zum Grunde legen, und ſo, wie der Verf., alle einge-

ſchränkte

ſchränkte Räume und Zeiten als eben ſo viel Einſchr
deſſelben betrachten. Der philoſophiſche Laye wenigſtens
nicht anders, als vermittelſt des Dichtungsvermög
zum Begriff der Unermeßlichkeit des Raums und der
lichkeit der Zeit erheben zu können. Er muß es ohnge
der Pſalmiſt machen, der ſich die Allgegenwart Got
len will: Führe ich gen Himmel, ſo biſt du da,
ich mir in der Hölle, ſo biſt du auch da,
Flügel der Morgenröthe und bliebe
Meere *) u. ſ. w. oder wie der Dichter,
etwanigen Begriff von der Ewigkeit zu verheyen ſucht:

Ich häufe ungeheure Zahlen
Gebürge Millionen auf,
Ich wälze Zeit auf Zeit
Und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wenn ich von der grauſen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir ſehe,
Iſt alle Macht der Zahl
Vermehrt mit tauſendmal
Noch nicht ein Theil von dir,
Ich zieh ſie ab, und du liegſt ganz vor

Welt gefehlt alſo, daß die Begriffe von Une
und Ewigkeit allen eingeſchränkten Begriffen von
Raum und in der Zeit a priori zum Grunde liegen,
wenn wir erſt zu jenen, wenn wir dieſe bis ins Unendli
ohne Aufhören ausdehnen und zuſammenſe
ſchen mag es auch überhaupt wohl geben,
von Unermeßlichkeit und Ewigkeit ganz ge
Beymiſchung von Schranken zu denken

Und wozu nun alles dieſes? Nicht, eigentl
beweiſen, daß der von mir angegebene Begriff
und Zeit der einzige wahre ſeyn müſſe, ſondern n
möglich iſt, daß er bey den Einwürfen des Hrn. ꝛc.
kann, daß ſich die Phänomena und die richtigen G
die er in Abſicht auf Raum und Zeit vorbringt, eb
mit der Vorausſetzung, daß dieſe Begriffe nicht bl
ſondern auch objectiv ſind, vereinigen laſſen, und da
lich nicht ſchlechterdings gezwungen ſind, mit Hrn.

*) Man ſehe auch Klopſtocks Ode über die Allgegenwa
Gottes.

nehmen, daß Raum und Zeit nichts als die ſubjective Form unſerer Sinnlichkeit ſind, und nichts Objectives haben. Denn nur aus wahrer Noth, oder weil ſich die Unmöglichkeit und Unſtatthaftigkeit jedes andern Begriffes von Raum und Zeit apodictiſch erweiſen läßt, könnten wir des Verfaſſers Begriff ergreifen. So wie überhaupt des Verfaſſers Syſtem nur auf den Trümmern aller andern erbauet werden kann, ſo ſcheint mir dieſer Begriff inſonderheit einem orientaliſchen Deſpoten gleich zu ſeyn, der nur nach Ermordung aller ſeiner Brüder ſich auf den Thron ſchwingen, und darauf behaupten kann, läßt ſich hingegen irgend eine andere Vorſtellung, etwa, wie die hier angegebene, die Raum und Zeit auch zum Theil als in den Objecten gegründet annimmt, nur als möglich behaupten, ſo würde ſie, wie es mir ſcheint, um folgender Vortheile willen, auf vorzüglichen Beyfall Anſpruch machen.

Erſtlich würden wir, vermittelſt derſelben, aus der obgedachten äußerſt mißlichen und ſchwebenden Lage, worin uns, was ſelbſt unſer individuelles Daſeyn betrifft, des Verfaſſers auf ſeine Begriffe von Raum und Zeit erbauete Theorie vom Schein und Reellen verſetzet, herausgeriſſen werden. Das wirkliche Daſeyn einer objectiven intelligibeln Welt würde nicht mehr ſo problematiſch, ſondern zuverläßig und gewiß ſeyn. Und was noch wichtiger und intereſſanter für uns iſt, auch unſerer innerern Empfindung, daß wir nicht blos logiſch und ſcheinbar, ſondern wirklich individuelle denkende Subjecte, oder Subſtanzen ſind, würden wir alsdann trauen können, wenn wir uns überzeugen dürften, daß Vorſtellungen und Gedanken wahre Wirkungen einer gleichartigen, d. i. denkenden Kraft ſind. Mit einem Worte, wir würden alsdann nicht mehr zweifeln dürfen, ob es wirklich Dinge an ſich ſelbſt giebt, die das Subſtratum unſerer Anſchauungen ausmachen, und die uns erſcheinen, und wie mich deucht, noch weniger, ob es in der Wirklichkeit ein denkendes Subject giebt, dem die Dinge an ſich ſelbſt erſcheinen, und ob das Subject, das wir durch unſer Ich bezeichnen, dies denkende Subject ſey. Ueberhaupt würde die Theorie vom Schein und Wahren mehrere Richtigkeit, und den Selbſtbeſtand erhalten können, der mir der Theorie des Verfaſſers zu fehlen ſcheint. Denn nicht zu gedenken, daß nach derſelben das Daſeyn der Dinge an ſich ſelbſt bald als blos problematiſch, bald als gewiß angegeben wird, und zwar das erſtere, weil wir doch ſchlech-

ſchlechterdings gar nichts von ihnen wiſſen und erkennen können, und das letztere, weil doch allen Erſcheinungen Dinge an ſich ſelbſt zum Grunde liegen müſſen, worauf jene Anzeige thun, wir mögen etwas davon wiſſen, oder nicht: ſo wird, wie ich bald näher zeigen werde, es uns durch des Verfaſſers Begriffe von Raum und Zeit, wo nicht ſchlechterdings unmöglich, doch äußerſt ſchwierig gemacht, uns Dinge an ſich ſelbſt, als das mögliche Fundament, oder Subſtratum der Erſcheinungen zu gedenken. Auch ſcheint, nach dieſer Theorie, des Verfaſſers bekannte Vorliebe zu den moraliſchen Ideen, der Vorzug der Zuverläſſigkeit und Wahrheit, den er dieſen vor allen ſpeculativen, und blos auf Erkenntniß abzielenden Aeußerungen der Denkkraft einräumt, partheyiſch und ungegründet zu ſeyn. Das größere und wichtigere Intereſſe, das dieſe moraliſchen Ideen vielleicht haben (wiewohl, woran kann uns mehr gelegen ſeyn, als an der Ueberzeugung von unſerm wirklichen individuellen Daſeyn, oder unſerer Subſtanzialität, und was haben wir noch zu verlieren, wenn wir unſer Ich verloren haben, und unſer Selbſt als einen im Ocean verſunkenen und verſchlungenen Tropfen betrachten müſſen?) kann ihnen dieſen Vorzug nicht verſchaffen. Sie ſind demungeachtet nichts als Wirkungen oder Modificationen der Denkkraft, und wenn die ſpeculativen Wirkungen insgeſammt von den finalichen Anſchauungen an bis zu den Vernunftideen ſcheinbar und täuſchend ſind, und nur den logiſchen Nutzen haben, unſern Vorſtellungen Ordnung und Zuſammenhang zu geben, was haben denn die moraliſchen Begriffe zum voraus? Wenn Vorſtellungen überhaupt täuſchend und Schein ſeyn können, wo iſt dann das ſichere Merkmal, woran wir erkennen können, daß einige derſelben es nicht ſind, und nicht ſeyn können? — Noch einmal, das größere Intereſſe kann dies Merkmal nicht ſeyn, denn, wenn wir einmal zugeſtehen, daß wir Verſtandesbegriffe und Vernunftideen, ſo leer von allem Inhalt, ſo täuſchend ſie auch immer ſeyn mögen, doch haben mußten, damit wir ordentlich und ſyſtematiſch denken konnten, und daß ſie alſo blos um eines logiſchen Behufs willen nothwendig waren, was hinderts, anzunehmen, daß wir auch die moraliſchen Begriffe bey aller ihrer Scheinbarkeit und Leere dennoch haben mußten, damit wir ordentlich und ſyſtematiſch, oder ſittlich handeln konnten, und daß ſie um eines praktiſchen Behufs willen nothwendig waren? — Doch nichts ſcheint mir in des Verfaſſers Theorie

von

ihren mehr Verwirrung und Inconsequenz
seine ganz darauf gebauete Auflösung der so-
rten Antinomie, oder die Hebung des Wider-
den beyden Sätzen: Der Mensch ist in sei-
lungen an Naturnothwendigkeit gebunden,
Mensch handelt mit Freyheit, die, wie der
uptet, beyde gleich erweislich seyn sollen. Der
sucht zu zeigen, daß beyde Sätze in verschiedener
zugleich wahr sind, oder wenigstens wahr seyn kön-
Diese verschiedenen Rücksichten sind von einer Seite
sch, als Phänomen mit seinen Handlungen, als Er-
gen, und von der andern Seite ebenderselbe Mensch
der intelligibeln Welt, und eben diese seine Hand-
Dinge an sich selbst betrachtet. In der ersten
sind Handlungen (dem Schein nach) der Na-
r unterworfen, und geschehen, wie alle an-
ung kungen, nach dem Satz des zureichenden
hingegen in der zweyten Rücksicht sind sie als
sich selbst, frey, d. i. sie setzen keine andere Hand-
hwendige Bedingungen voraus, auf welche sie
Gesetze folgen müssen. *) Schon in der Anzei-
Prolegomenen gestand ich mein Unvermögen, hier
fasser zu folgen, und noch itzt, ob ich gleich einsehe,
n gesagte wohl seine Meynung ausdrücke, ist mit
ung beynahe das Dunkelste in seinem ganzen Sy-
s mir also darin so inconsequenc und widersinnig
immer noch auf einigem Mißverstand beruhen,
nschte doch immer, daß mir diese Dunkelheit auf-
und die anscheinenden Widersprüche wegerklärt wer-
en. vörderst betreffen meine Zweifel den Begriff
selbst, dessen Ursprung, Inhalt und objective
it. die Freyheit soll das Vermögen eines Wesens
Zustand anzufangen, so, daß seine Handlung nicht
nach

*) Es ist sonderbar, daß andere Philosophen gerade das Gegentheil behaupten, nämlich, daß der Glaube an Naturnothwendigkeit sich nicht sowohl auf das Gefühl, als auf das Raisonnement gründe, hingegen die Meynung, daß wir Freyheit besitzen, mehr ein wenig aufgeklärtes Gefühl, das sie nicht ganz leugnen können, für sich habe; und sie bemühen sich daher, den Ursprung desselben und die Ursache, warum es uns täuschet, zu entdecken.

nach dem Naturgesetze wieder unter einer andern Ursache steht, welche sie der Zeit nach bestimmete. Ich frage: woher haben wir diesen Begriff? Aus der Erfahrung, dieser einzigen Quelle, aus der nichtleere Begriffe fließen sollen, haben wir ihn nicht geschöpft, er ist also ein reiner Vernunftbegriff, oder der Vernunft wesentlich und gleichsam angeboren; aber darin hat er vor den sogenannten Ideen der reinen Vernunft, der psychologischen, cosmologischen und theologischen, nichts voraus; wodurch erlangt er also den Vorzug, nicht blos subjectiv und täuschend zu seyn, wie diese es sind? woher erhält er allein diese objective Gültigkeit, daß er sich auf die Verstandeswelt anwenden, daß das, was er bezeichnet, nämlich die transcendente Freyheit, sich als eine Eigenschaft der Dinge an sich selbst, oder der Glieder dieser uns ganz unbekannten Welt prädiciren läßt? Kann es mit einander bestehen, eines Theils zu behaupten, daß wir schlechterdings von dieser Verstandeswelt (die für uns = x ist) nichts erkennen können, und andern Theils nicht nur anzunehmen, daß sie aus Theilen und Gliedern bestehe, und die Vernunft als ein solches Glied derselben anzugeben, sondern dieser Vernunft auch eine Eigenschaft nach einem Begriff, der vielleicht ein bloßes Hirngespinnst, vielleicht eine in der Sinnenwelt und zum Behuf derselben nöthige Täuschung ist, beyzulegen? Gesetzt, man thut dies auch nur hypothetisch, so ist auch dies schon Uebertretung der ersten critischen Regel, nicht über das Feld der Erfahrung im Gebrauch des Verstandes und der Vernunft auszuschweifen, zumal, da wider diese Regel auch darin verstossen wird, daß man gleichfalls einen Verstandesbegriff, nämlich den von Ursache und Wirkung in die intelligible Welt übertragen, und auf Dinge an sich selbst anwenden muß, wenn man vorgiebt, daß die Vernunft, ein Ding an sich selbst, die in sich freyen, aber scheinbar nothwendigen Handlungen verursache und bestimme. Aber der Inhalt dieses Begriffes, stimmt er mit sich selbst überein? Er soll als in die Verstandeswelt gehörig alle Zeit und Zeitbestimmungen ausschließen, und doch soll die Freyheit ein Vermögen seyn, einen Zustand anzufangen. Wie läßt sich ohne Einmischung des Begriffes der Zeit ein Anfang, und also auch das dem Anfange entgegenstehende Ende, wie entstehen, oder aufhören und vergehen gedenken? Einen Zustand anfangen, setzt voraus, daß dieser Zustand noch nicht war, folglich eine Zeit, wo er noch blos möglich war, und eine andere Zeit, wo er wirk-

lich wird. Folglich scheint dieser Begriff zugleich Zeitbestimmungen voraus zu setzen, die er doch ausschließen sollte. Wie läßt sich dies vereinigen? *) Ich frage weiter, wenn das ganze Seelenwesen des Menschen, seine ganze Vorstellungskraft mit allen ihren Wirkungen für Erscheinung muß gehalten werden (wie nach meiner Voraussetzung zufolge der Grundsätze des Verfassers und seines Begriffes von Raum und Zeit geschehen muß), wie man alsdann einen Theil dieses Seelenwesens — und etwas anders ist doch die Vernunft ꝛc. — für ein Noumenon, oder für ein Ding an sich selbst erklären könne! Woher wir bey der vorausgesetzten gänzlichen Unbekanntschaft mit der intelligiblen Welt und den Dingen an sich selbst es wissen können, daß etwas zu des Menschen subjectiven und scheinbaren Denkkraft gehöriges, folglich seine Vernunft, und folglich auch Er selbst, insofern er mit Vernunft versehen ist, ein Theil der Verstandeswelt, oder Ding an sich selbst sey? Um dies nur vorauszusetzen, müssen wir ja diese Welt schon insofern kennen, daß wir wissen, sie enthalte mannichfaltige Dinge oder wirkliche Theile: und woher wollen wir dies bey der undurchdringlichen

Kunst,

*) Mit eben dem Raisonnement, womit der Verfasser bey der ersten Antinomie den Satz darthun will, daß die Welt keinen Anfang in der Zeit haben könne, läßt sich auch darthun, daß überall kein Zustand anders, als in der Zeit anfangen könne, weil nämlich ein Anfang immer den Zeitbegriff voraussetzt. Hr. K. schließt so: „Man setze, die Welt habe einen Anfang, so muß eine Zeit vorhergegangen seyn, darin sie nicht war, nämlich eine leere Zeit. Nun aber ist in der leeren Zeit kein Entstehen irgend eines Dinges" (folglich auch nicht eines Zustandes) „möglich, weil kein Theil einer leeren Zeit vor einem andern irgend eine Bedingung des Daseyns vor der des Nichtdaseyns an sich hat, man mag annehmen, daß es von sich selbst oder durch eine andere Ursache entstehe, also kann die Welt keinen Anfang haben," nämlich anders, als in der Zeit, „und weil sie ihn in der Zeit nicht haben kann, so kann sie folglich gar keinen Anfang haben. Mit eben dem Rechte kann man nun auch schließen, soll ein Zustand einen Anfang haben, so muß er ihn in der Zeit haben, und soll er ihn in der Zeit nicht haben, so kann er gar keinen Anfang haben. Folglich hebt sich nach dieser Schlußart der Begriff der Freyheit, insofern er den Zeitbegriff ausschließen soll, von selbst auf.

Kluft, die der Verfaſſer zwiſchen beyden Welten ſetzt, hier in der Sinnenwelt erfahren? Aber geſetzt, wir wüßten es, daß der Menſch, inſofern er Vernunft beſitzt, ein Ding an ſich ſelbſt ſey, ſo wüßten wir ja auch zugleich mit ebenderſelben Gewißheit, daß das vernünftige Weſen nicht blos dem Scheine nach, ſondern wirklich in ſich ein denkendes für ſich beſtehendes Subject, oder eine denkende Subſtanz ſey, denkend, weil Vernunft ſchlechterdings das Denken in ſich ſchließt, und ſich eine undenkende Vernunft nicht denken läßt — eine Subſtanz, weil dieſes Ding an ſich ſelbſt unmöglich anders, als unter der Vorausſetzung, daß es ein für ſich beſtehendes Subject ſey, als eine wahre Urſache von wahren Wirkungen oder Dingen an ſich ſelbſt (den freyen Handlungen) kann gedacht werden. Und ſo kämen wir dann ganz unvermerkt auf die gewöhnlichen Begriffe nicht nur von Urſache und Wirkung, ſondern auch von Subſtanz und Accidenz wieder zurück, die der Verfaſſer als blos logiſch, und nur auf Erſcheinungen anwendbar, durchgehends, inſonderheit in ſeinem Paralogismus der Vernunft vorzuſtellen ſucht, hier aber, wie es mir ſcheint, als objectiv, oder für die Verſtandeswelt gültig annehmen muß. — Wenn die Handlungen des Menſchen in ſich frey ſind, und nur nothwendig ſcheinen, ſo frage ich, wem erſcheint der Menſch und ſeine Handlungen als bloſſes Phänomen und Erſcheinungen? Unſtreitig muß irgend ein Subject zu dieſem Behuf angenommen werden, denn es würde äußerſt widerſinnig ſeyn, von Erſcheinungen als Dingen zu reden, die gewiſſermaſſen für ſich ſelbſt und ohne Beziehung auf ein vorſtellendes Subject beſtehen, und anderswo als in einer Vorſtellung, und zwar einer irrenden, eingeſchränkten, und unrichtig wahrnehmenden Vorſtellung exiſtiren könnten — Alſo der Menſch mit ſeinen Handlungen iſt dem Menſchen ſelbſt eine Erſcheinung. — Ich frage weiter: dem Menſchen inſofern er Erſcheinung, oder inſofern er ein Ding an ſich ſelbſt iſt? Das erſtere anzunehmen oder zu ſagen, Eine Erſcheinung erſcheint der andern Erſcheinung, dies dünkt mich wieder ſo äußerſt widerſinnig, daß man wohl das letztere, und alſo als eine Folge davon auch dies annehmen muß: daß dem Menſchen, als einem Dinge an ſich ſelbſt, ſeine wirklich freyen Handlungen (die gleichfalls Dinge an ſich ſelbſt ſind) als nothwendig erſcheinen, d. i. anders vorkommen, als ſie an ſich ſelbſt ſind. Folglich ſind es Dinge an ſich ſelbſt, Dinge zur objectiven Verſtandeswelt gehörig, die er ſchauet, aber

der Sinnlichkeit verdunkelt, und ver-
wir dann im Grunde auf den Leibnitzi-
nus, den der Verfasser so sehr verwirft, zurück,
einzige Unterschied zwischen diesem und des Verfassers
rde nur noch darin bestehen, daß Leib-
auf die Objecte des äußern Sinnes ein
, der
r den critischen aber auch auf die
innes in der Zeit ausdehnet, darin aber
er =
ausserung beyde Weltweisen überein-
hein und alle Täuschung nur von den
von
ten Vorstellungsvermögen
n es sich als Sinnlichkeit äus-
auch
nen dieser Auflösung der Verfas-
eigen
entfernen, und sich dem Leib-
n,
de sonst so gänzlich getrennte Welten
ng gesetzt würden, daß die Verstandes-
n das
liche Object, und das Materiale der
a
, sondern daß die eine in die andere ein-
wirrt; denn die Vernunft, ein Ding an sich
ein I
objectiven Verstandeswelt, verursachet
mmt
bare Handlungen in der Sinnenwelt,
h zuna
n freye Handlungen in der Verstan-
aber
r. wieder scheinbar, und Theile der
n sie von den Menschen nicht für das,
, nämlich für frey, sondern für noth-
rden. Es mag mit diesen Zweifeln und
ge
des Verfassers Theorie von Schein und
ig derselben auf seinen Freyheitsbegriff genug
derhole es noch einmal, daß sie entweder ganz
aus Mißverstande herrühren mögen; indessen
, da sie auch andern Untersuchern des Kantischen
kommen können, wohl nöthig, daß sie wegge-
n dies System als lichtvoll und mit sich
rt werden soll. Ich kehre itzt zu mei-
um und Zeit zurück, und merke nur
der nöthig scheinenden Berichtigung der
und Wahren, dann auch der Umstand
rundet gefunden würde) nicht aus der Acht zu
rde, daß der Begriff der Zeit (und folglich alle
), weil er nicht blos, wie der Begriff
a Mehrheit, sondern auch zugleich auf
ru ir der Objecte sich gründet, folglich mehr

objectives, als dieser hat, auch weniger scheinbares und täuschendes, und dagegen mehr wahres, objectives und reeles haben müsse.

Zweytens würden nach unsern Begriffen von Raum und Zeit die Erscheinungen und die Dinge an sich, die subjective Sinnenwelt, und die objective intelligible Welt in eine wirkliche und wahre Verbindung gebracht, und so der wichtigste, und nach meiner Einsicht wesentliche Fehler, der in dem ganzen System des Verfassers herrscht, vermieden werden können. Es ist dieser, daß nach demselben eine objective intelligible Welt ganz umsonst, und Dinge an sich, wie wir in unserm Provinzialdialect sagen, für nichts und wieder nichts angenommen werden. Wäre es nicht darum zu thun, um dem schwebenden Ganzen eine Art von Haltung und Fundament zu geben, so würde es schlechterdings keiner, als scheinbarer Objecte, und keiner andern, als blos logischer Subjecte bedürfen. *) Aber diese Haltung und dies Fundament sind doch nur scheinbar. Es giebt keinen wahren Zusammenhang zwischen der Sinnenwelt und der intelligibeln, denn alsdann müßten die Dinge an sich selbst wirklich die Gegenstände unserer Sinnlichkeit seyn, und wie wollten wir sie dann anders, als im Raume schauen? wie anders, als in der Zeit und nach Zeitbestimmungen wahrnehmen? Raum und Zeit sind also das einzige Medium zwischen den Dingen an sich selbst und unserm Vorstellungsvermögen, durch welches die Communicationsstraße zwischen beyden Welten geht. Nun aber, da Raum und Zeit blos subjective Formen unserer Sinnlichkeit sind, nichts objectives in sich schließen, auf nichts objectivem gegründet sind, folglich sich auf Dinge an sich selbst gar nicht beziehen,

*) Das ganze Raisonnement des Verfassers, wodurch er den sogenanten Paralogismus der Vernunft in seiner Blöße darstellen will, läuft darauf hinaus, daß er zu zeigen sucht: die Einheit des Bewußtseyns führe uns nicht weiter als auf die Voraussetzung eines scheinbaren und logischen, d. i. zum Behuf des Denkens anzunehmenden Subjects, berechtige uns aber keineswegs, auf das wirkliche Daseyn Einer denkenden Substanz zu schließen. Wir müssen also annehmen, daß wir mit einem blos scheinbaren logischen Subjecte auslangen und fertig werden können. Wäre dies nicht, so würde man von dem letztern mit Recht auf das erste schließen können.

), ſo iſt dadurch alle Communication abgeſchnitten, und
olche Kluft zwiſchen beyden Welten befeſtiget worden, daß
inge an ſich ſelbſt ſo wenig zu unſerer Erkenntniß
gen, als unſer Vorſtellungsvermögen bis zu ihnen her-
reichen kann. Der Verfaſſer macht der Leibnitziſchen
ſophie den freylich nicht ungegründeten Vorwurf, daß
n Sinnen das leidige Geſchäft anweiſe, der Seele ein-
ukeltes und verſtelltes Bild von der objectiven intelli-
Welt darzuſtellen. Aber ich denke, dies Geſchäft iſt
nicht ſo verhaßt, als wenn man die Sinne ein ganz fal-
Bild darſtellen läßt, und dies thut der Verfaſſer wirk-
Nach Leibnitz ſind unſere Sinne ein angelaufenes grob-
iffenes Sehglas, wodurch unſere Seele wirklich die Din-
ſich ſelbſt beſchauet, obgleich in dunkler dämmernder
, und hin und wieder etwas verzerrt, verſtellt und ver-
; aber nach unſerm Verfaſſer ſind ſie ein Glas, auf
Außenſeite gleichſam ein ganz fremdes Gemälde geklebt
as gar nicht die objective Welt, nicht einen Zug derſel-
ſondern eine von derſelben ganz iſolirte, übrigens ſchön
inirte, in allen ihren Theilen, vermittelſt des Verſtan-
nd ſeiner Begriffe wohlgeordnete, und mit unſern Seh-
eugen vortrefflich harmonirende, und lediglich zu ihnen
ide, für ſie beſtimmte Landſchaft darſtellt. Bey weiten
größten Theile derer, die durch das Telescop der Sinne
, fällts gar nicht ein, daß das, was ſie ſehen, nicht die
iche wahre Außenwelt ſeyn, und daß ſie nicht wirklich in ſich
chaffen ſeyn ſollte, wie ſie ſie erblicken. Nur einige we-
werden durch die verſtellten, und ihrer Meynung nach
recht zu einander paſſenden, mit ihrer geübtern, oder
ndigern Urtheilungskraft nicht völlig harmonirenden Züge
Gemäldes auf den Verdacht gebracht, daß ſie wohl die
e nicht völlig in ihrer eigentlichen und wahren Geſtalt
ten, und daß jene diſharmonirende Züge wohl auf die
nung des unvollkommenen Inſtruments und ihrer einge-
nften Sehkraft zu ſetzen ſind. Noch ein anderer wollte
Sehrohr gleichſam umkehren, und mit demſelben nicht
s ſich, ſondern in ſich hineinſehen, weil er wähnte, daß
n keine zu ſchauende äußere Dinge, keine objective Welt
nach geben könne; alles, was ſich alſo ihm dadurch darſtellte,
n nur in ſeiner Seele auftretende und abwechſelnde Ge-
nbilder, wovon einige aber mit ſo bewundernswürdi-
Kunſt vorgeſtellt würden, daß man glauben müſſe, es

wären nicht eitle Bilder in uns, sondern wirkliche Gegenstände außer uns. Endlich kam unser Verfasser, und erklärte, nachdem er unser Sehrohr aufs genaueste untersucht hatte, daß, ob es gleich wirklich außer uns eine objective Welt und reelle Dinge gäbe und geben müsse, wir dennoch mit unserm Instrumente, und durch dasselbe, wegen seiner besondern Form nicht das geringste davon erblicken, noch etwas davon entdecken können. Was wir zu sehen glaubten, wären eitel Erscheinungen, die auf dem Instrumente selbst, vermittelst seiner künstlichen Schleifung und Construktion hervorgebracht und gebildet würden; indessen könnten uns diese Erscheinungen eben die Dienste thun, als wenn es wirkliche Realitäten wären, wenn wir nur wüßten, gehörig sie zu ordnen, einzutheilen, und zu einem regelmäßigen Ganzen zu verbinden. Doch alle Vergleichungen bey Seite gesetzt, können wir immer behaupten, daß nach des Verfassers System die intelligible objective Welt so gut als vernichtet für uns ist, denn wenn ja Dinge an sich existiren, so existiren sie doch ganz abgetrennt von der Sinnenwelt, in der alles bleibt, wie es ist, alles seinen richtigen regelmäßigen Gang fortgeht, es mag noch eine objective Welt geben oder nicht. Ja wir dürfen nicht einmal annehmen, daß die eine um der andern willen da ist, und daß die eine nach der andern harmonisch eingerichtet ist, oder daß zwischen der Sinnenwelt und der intelligibeln eine vorher bestimmte Harmonie statt finde; denn wenn auch beyde Welten nur durch diesen subtilsten Faden aneinander hiengen, so müßte auch unsere Sinnlichkeit und die Form derselben, die Begriffe von Raum und Zeit, eine Beziehung auf die vorzustellende Verstandeswelt haben, und nach derselben eingerichtet seyn, oder mit andern Worten, diese Form unserer Sinnlichkeit konnte in diesem Falle nicht mehr blos subjectiv seyn, sondern mußte auch zugleich objectiv, und im Objectiven gegründet seyn.

Drittens dürften wir nun auch dies vorausgesetzt annehmen, daß, so wie die Begriffe von Raum und Zeit nicht blos subjectiv, sondern auch zugleich objectiv sind, es sich mit den Verstandesbegriffen und den Ideen der Vernunft eben so verhalte, und dies würde dann selbst in Ansehung des ganzen Resultats der Critik der reinen Vernunft, daß nämlich die an sich ganz leeren Verstandesbegriffe schlechterdings keine andere Anwendung, als auf Erscheinungen gestatten, und daß sie so wenig, als die Vernunftideen über das Feld der Erfahrung

hin-

nöthig können zu treiben sind, noch einige Einschränkung
Verbesserung nöthig machen. Sind die Begriffe von Zeit
Raum nicht blos subjectiv, so können es auch die Ver-
nunftbegriffe schon aus dieser Ursache nicht seyn, weil sie be-
zogen sind, die in Raum und Zeit gegebenen Erscheinungen
reguliren, in Ordnung zu bringen, und denkbar zu ma-
chen. Denn wenn diese Erscheinungen selbst etwas objecti-
ves, wenn ihr Substratum und ihr eigentlicher Grund-
stoff an sich selbst sind, oder wenn, wie Herr K. sich
einer andern Schrift, nämlich seiner Grundlegung zu einer
Metaphysik der Sitten, hierüber mit deutlichen Worten (frey-
lich seiner Einsicht nach sehr abstimmig von den Grundsätzen
seiner Kritik) erklärt: Die Verstandeswelt den Grund der
Sinnenwelt, mithin auch der Gesetze derselben enthalte,
so müßte auch die Natur des Verstandes, und die Be-
schaffenheit seiner Begriffe, um zu diesem Objectiven zu passen,
und gehörig bearbeiten zu können, um keine Gesetze hineinzu-
bringen, die den Gesetzen der Verstandeswelt widersprechen,
denselben nicht angemessen wären, mit dieser Verstandes-
welt und ihren Gesetzen harmonisch gestimmt und eingerichtet
angenommen werden. Giebt es ohnedem in der intelligi-
blen Welt eine wirkliche Mehrheit der Objecte, die wirk-
samen sind, und sich verändern, so müssen zwischen
ihnen analogische Relationen, und zwar der Inhärenz,
Realität, und des Wechseleinflusses angenommen wer-
den Relationen, von denen es nun höchst wahrscheinlich wird,
daß diesen Relationen in der Sinnenwelt zum Grunde liegen
entsprechen, z. B. die Verhältnißbegriffe von Ursache
Wirkungen, vom Wechseleinflusse dürften in diesem Ver-
stande der Dinge an sich, vermöge dessen sie alle zu Ei-
nem Ganzen der Wesen gehören und es ausmachen, eins um
des andern willen da ist, mit einem Worte in der allgemeinen
Idee aller Theile der intelligibeln Welt gegründet seyn.
Allgemeinen Gesetze der Natur: Nichts geschieht von
ungefähr, nichts geschieht durch einen Sprung; es
keine Lücken, es giebt kein Fatum, diese Gesetze,
welche K. aus der Natur unsers Denkungsvermögens a priori
hebt, und als nothwendige Gesetze des Denkens aufstellt,
mit allen andern Philosophen (wenn man diejenigen Ide-
alisten nimmt, welche die Außenwelt ganz vernichteten), ent-
weder so betrachtet worden, als ob sie aus der Betrachtung
der Natur geschöpfet, und aus einer beständigen Erfahrung

abſtrahirt worden, oder als Axiome, die keines Beweiſes bedürften, vorausgeſetzt worden. Gegen die erſtere Vorſtellung wendet Hr. K. ein, daß ſie alsdann das Gepräge, oder den Charakter der Nothwendigkeit, der ſie ſo eigenthümlich bezeichnet, nicht haben könnten. Gegen dieſe Einwendung ließe ſich nun freylich erinnern, daß die nie fehlende Beſtändigkeit dieſer Naturgeſetze, die ſich bey allen Erfahrungen wieder finden, ja gewiſſermaſſen allen Erfahrungen zum Grunde liegen, eine unauflösliche Aſſociation der Begriffe knüpfe, vermöge der wir ſie für nothwendig halten müſſen, wenn wir ihre Nothwendigkeit auch nicht ſtrenge zu erweiſen, oder rechtmäßig zu deduciren wüßten. Aber es laſſen ſich noch auf eine andere Art beyde Meynungen vereinigen, wenn wir annehmen, daß nach eben den Geſetzen, die dem menſchlichen Verſtande zu ſeinen Operationen vorgeſchrieben ſind, auch die Verbindung, die Wirkungen und Gegenwirkungen der Theile der objectiven intelligibeln Welt eingerichtet ſind; wenn alſo z. B. die Natur unſers Geiſtes durchaus verknüpfte Vorſtellungen erheiſchet, ſo waren auch die Dinge, die ſeine Vorſtellung beſchäftigen ſollten, mit dieſem Geſetze übereinſtimmend, gleichfalls in Verbindung geſetzt. *) Ich denke, wir müſſen uns die Sache alſo vorſtellen, denn es ſind doch nur überhaupt dieſe drey Fälle möglich, nämlich, entweder hat die Verſtandeswelt ſchlechterdings gar keine Geſetze, oder ſie hat ganz andere, und von den Geſetzen der Sinnenwelt ganz abſtimmige Geſetze, oder die Geſetze beyder Welten ſtimmen mit einander überein, und ſind im Grunde ebendieſelbigen. In Anſehung des erſten Falles, will ich mir nun nicht einmal die oben aus des Verf. Grundlegung zu einer Metaphyſik der Sitten angezogene merkwürdige Erklärung über die Verſtandeswelt und deren Geſetze zu Nutze machen, ſondern nur bemerken, daß alles, was exiſtirt, es ſey, was es wolle, eine Form der Exiſtenz haben, oder auf eine gewiſſe beſtimmte Weiſe

*) Auf dieſe Art hat ſchon der Commentator von Hartleys Betrachtungen über den Menſchen verſucht, für die allgemeine Gültigkeit des Satzes vom zureichenden Grunde, aus der Natur des menſchlichen Geiſtes, der nichts als verknüpfte Vorſtellungen denken kann, und aus der in dieſer Rückſicht zwiſchen der objectiven Natur der Dinge, und der Natur unſerer Denkkraft beſtehenden Harmonie einen pſychologiſchen Beweis zu geben. Hartleys Betracht. über den Menſchen. 1. Theil. S. 62.

Weise existiren müsse, und eben diese Form der Existenz, diese Art und Weise, wie die Verstandeswelt da ist, macht ihre Gesetze aus. Sollte sie ein vollkommenes Eins, und das nothwendige Ding seyn, nun so ist diese vollkommene Einheit, diese unbedingte Nothwendigkeit ihr Gesetz. Besteht sie aber aus Theilen, so müssen diese Theile auf eine gewisse bestimmte Weise beysammen seyn, und so macht die Art dieses Beysammenseyns ihr Gesetz aus. Nehmen wir den zweyten Fall an, so müßten wir behaupten, daß unser Verstand die Dinge an sich wider ihre Natur und nach Gesetzen, die mit den ihrigen streiten, folglich ganz verkehrt und falsch bearbeite, und so könnte dann nichts anders, als eine durchgängige Täuschung davon die Folge seyn, und unsere obigen Beschuldigungen gegen des Verfassers System, daß nach demselben die Verstandeswelt für uns so gut als vernichtet würde, wären dadurch völlig bestätiget und gerechtfertiget. Es bleibt uns also nur der dritte Fall übrig, an den wir uns um so viel mehr halten müßten, weil wir uns aus dieser vorausgesetzten Harmonie der Gesetze beyder Welten, aus dieser Uebereinkunft von beyden Seiten in dem Allgemeinen aller Erfahrung erklären können, warum diese Gesetze der Natur, die auch zugleich die Gesetze des menschlichen Denkens sind, insofern sie es zugleich sind, uns als nothwendig vorkommen müssen, und wie und warum es möglich sey, daß der Geist sie aus seiner Natur a priori schöpfen, oder gleichsam, durch eine Synthesis vorherbestimmen könne, daß sie in jeder Erfahrung vorkommen müssen; aber es macht uns auch begreiflich, wie Philosophen, die weniger die Natur und den Gang ihres Geistes in seinen Operationen, als die äußere Erfahrungswelt beobachtet, und zum Gegenstande ihres Nachdenkens gemacht, eben diese Gesetze, als in dieser liegend und gegeben betrachten konnten. Sonach würde des Verfassers ausnehmend scharfsinnige Deduction der Verstandesbegriffe, und die deutliche Darstellung, wie durch dieselben und durch die Ideen der reinen Vernunft für das logische Bedürfniß und Interesse des systematischen Denkens gesorgt worden, in ihrem völligen Werthe bleiben; nur würde, wenn man eben die Gesetze, die darin dem menschlichen Geiste gegeben, vorgestellt werden, auch als Gesetze der objectiven Verstandeswelt annähme, eine wahre Verbindung zwischen der Sinnen- und der Verstandeswelt gestiftet, und eine bewundernswürdige Harmonie festgestellt werden. Alsdann nur bekäme unser Vorstellen und Denken

ein zuverläßiges und sicheres Fundament, das, weil es den Hirngespinnsten, Träumereyen und Visionen fehlt, das eigentliche und einzige Merkmal ausmacht, wodurch sich ächte Empfindungen von Phantasmen, und wahres natürliches Denken von falscher Philosophie und Schwärmereyen aller Art unterscheiden ließe. Ich muß zu Ende eilen, sonst würde ich mich über Unterschied der Empfindung und der herrschenden Phantasie, auf welche, wie der Recensent der Critik der reinen Vernunft, A. D. Bibl. II. Abth. des Anh. zum XXXVII — LII. Bande, S. 860. richtig bemerkt, von dem Verfasser keine Rücksicht genommen worden, noch weiter auslassen. Nur dies muß ich anmerken, daß für eine gehörige und sichere Unterscheidung beyder Seelenzustände nach dem System des Verfassers meiner Einsicht nach, nicht hinlängliche Vorsorge getragen werde. Wenn durchaus in unsern Empfindungen nichts Reelles zum Grunde liegen, sie gar nichts Objectives enthalten, und unsere Verstandesbegriffe, Grundsätze und Operationen sich blos auf Erscheinungen beziehen und damit beschäftigen, folglich alles nur subjectiv seyn sollte, so läßt sich schwerlich ein zuverläßiger Unterscheidungscharakter ächter Empfindungen von Phantasmen angeben, denn da beyde blos subjectiv sind, und mit dem Objectiven nichts zu thun und nichts gemein haben, so läßt sich nicht wohl erklären, woher es komme, daß einige dieser blos subjectiven Vorstellungen, nicht nur durchgängig mit den Vorstellungen anderer, für gescheid und vernünftig gehaltener Menschen übereinstimmen, und von ihnen als wahr und ächt anerkannt werden, sondern auch hauptsächlich, warum einige derselben mit den wirklichen Erfordernissen, Bedürfnissen und Geschäften des Lebens und der menschlichen Gesellschaft übereinstimmen und andere nicht, warum, wenn ich nach dem einen handle, ich meines Wunsches und Zweckes theilhaftig werde, und wenn ich mich durch meine Phantasmen, so überzeugt ich auch von ihrer Wirklichkeit bin, leiten lasse, ich allenthalben anstoße, und als ein Thor befunden werde. Man könnte vielleicht sagen, daß man sich diesen Unterschied daher erklären könne, daß ein gescheidter vernünftiger Mensch nach allen Gesetzen des Vorstellungs- und Denkungsvermögens ohne Ausnahme sich in seinen Empfindungen und Gedanken richtet, der Phantast und wahnsinnige Träumer hingegen in Ansehung seiner Phantasmen und Visionen nur nach einigen, oder daß diese Phantasmen und Visionen sich blos dadurch

von

pfindungen und wahren natürlichen Gedanken
n ließen, daß sie nicht, wie diese, mit sämmtlichen
und Regeln des vernünftigen Denkens, sondern
en derselben übereinstimmen. Allein theils würde
Objective nicht ausschließen und überflüßig ma-
is sich auch dagegen einwenden, daß es wirklich
uno Träumer giebt, die ihre Visionen in ein sol-
r Vernunftsystem zu bringen wissen, daß man
ren Grundesbegriff, kein Axiom entgegense-
das nicht vermögend sind, mit ihrem Hirnge-
zu einigen, und demselben anzupassen, und endlich,
upt nicht unmöglich seyn könne, wenn man (wie
ung bey solchen Wahnsinnigen lehrt, deren Wahn-
rge einer fixen Idee bestehet) einige der Begriffe
n des Verstandes mit solchen Phantasmen in
n kann, dieses auch in Ansehung aller
zu bei erstelligen. Es kömmt mir also überwiegend
vor, das man etwas Objectives als in den Em-
Gedanken zum Grunde liegend, annehmen
mân ein sicheres Unterscheidungsmerkmal zwi-
falscher Empfindung, wahren natürlichen Ge-
irmereyen ausfinden will. *) Insofern dies
bisher vorgetragenen Art über Raum und
n, möglich seyn dürfte, würde dies noch ein
derselben verknüpfter Vortheil seyn.

de nur alsdann die Verbindung zwischen den
ject und unserm Verstande, zwischen den Gese-
n, und den Gesetzen der menschlichen Denkkraft,
zwischen der objectiven und der subjectiven
Welt

*) Nähme man an, daß im Objectiven und im Subjecti-
ven, in der allgemeinen Natur der Dinge, und in der
Natur des menschlichen Geistes einerley Gesetze und ein
harmonischer Gang statt finde, so würde daraus auch be-
greiflich, daß das Studium und die Beobachtung der er-
stern die Kenntniß und den regelmäßigen Gang des letztern
berichtigen und befördern, und die genaue Kenntniß und
Befolgung der Gesetze des Geistes, die Kenntniß und Be-
obachtung der Natur überhaupt erleichtern und berichtigen,
mit einem Worte, daß sich beyde so wichtige wechselseitige
Dienste leisten müssen, wie die Erfahrung zu bewähren
scheint.

Welt durchgängig und ganz vollkommen seyn, wenn wir auch annehmen dürften, daß den Ideen der reinen Vernunft gleichfalls wahre Objecte zum Grunde liegen und entsprechen. Dies würde dann sowohl von der psychologischen und cosmologischen, als auch insonderheit von der theologischen, oder von dem sogenannten Ideal der reinen Vernunft gelten. Und was wäre dies anders, als eine höchste und vollkommenste Vernunft, wenn wir unter der Vernunft dasjenige verstehen, was unter den Noumenen unserer menschlichen discursiven Vernunft analogisch ist, und entspricht, damit wir allen, auch den feinsten Anthropomorphismus vermeiden. Genug, das Ideal der reinen Vernunft würde uns dann für einen wahren wirklichen Gegenstand gelten müssen, durch den alle jene vollkommene bewundernswürdige Harmonie zwischen unserm Verstande und den Objecten, zwischen der Sinnen- und der Verstandeswelt gedacht und gebildet worden. Und so würde dann Wahrheit nicht nur im Reiche der Gnaden (der Sitten), sondern auch im Reiche der Natur herrschen, dem Interesse der Wahrheit würde eben die Gerechtigkeit geschehen, die der Verfasser nur dem Interesse der Sitten wiederfahren läßt, und so würde keine partheyische Vorliebe zu den sittlichen Ideen und Grundsätzen und keine unverdiente Zurücksetzung der bloßen Erkenntnißideen und Grundsätze weiter statt finden.

Ich schließe hiemit diese schon zu weitläuftigen Reflexionen über das Kantische System, ohne mich in eine nähere Erörterung derjenigen Einschränkungen, Modificationen, oder Berichtigungen einzulassen, die dessen Hauptsatz über den Gebrauch, oder vielmehr Nichtgebrauch des Verstandes außer dem Felde der Erfahrung bedürfen möchte. Auch sage ich nichts zur Vertheidigung von Leibnitzens bekannten Grundsätzen gegen die Einwürfe des Verfassers, ob ich gleich glaube, daß sie sich allerdings rechtfertigen lassen, und daß in den bisherigen Erinnerungen, wofern sie nicht ganz ungegründet seyn sollten, bereits einiger Stoff und einige Winke zur Vertheidigung derselben gegeben worden.

Es mag immer Verwegenheit scheinen, daß der Rec. ein bloßer Liebhaber speculativischer Untersuchungen, dem Ersten unserer speculativen Denker in seinem System der Frucht des Nachdenkens vieler Jahre, Fehler zeigen will, wenn es aber nur den Nutzen hat, theils Hrn. K. zu einer nähern Erklärung und Wegräumung der wahren oder eingebildeten Schwierigkeiten und Anstöße in seinem System zu veranlassen, oder geschick-

geschicktere und schärfere Prüfer desselben zu erwecken, oder überhaupt nur Gelegenheit zu geben, die für Denker so äusserst wichtigen Gegenstände, die Hr. K. auf eine so originale Weise behandelt hat, aus der todten Stille, worin sie begraben liegen, hervorzuziehen, und zur Untersuchung zu bringen, so würde es schon nicht umsonst seyn, diesen etwanigen Versuch einer Prüfung gewagt zu haben. Und wenn auch Nichts von dem, was ich wider die Kritik und das System derselben vorgebracht habe, sich bey einer Gegenprüfung erhalten sollte, so würde ich doch nicht Ursache haben, meine Bemühungen zu bereuen, wenn sie mir über wichtige und interessante Punkte Belehrung verschaffte. Immer aber bleibt mir das in magnis voluisse sat est zur Entschuldigung und dem eben so Wahrheitliebenden als tiefdenkenden Weltweisen, von dem ich Belehrung über meine Zweifel erwarte, muß jeder auch noch so unvollkommener Versuch, sein Meisterstück zu beurtheilen, immer angenehmer und willkommener seyn, als die stille Gleichgültigkeit (und selbst als bewundernder, durchgängig, aber uncritischer Beyfall) womit es so viele, die es prüfen sollten und konnten, bisher aufgenommen haben.

Sg.

Versuch über die Bestimmung des Menschen von Christoph Daniel Lehmus. Rothenburg ob der Tauber, im Verlag des Verfassers und in der Buchhandlung der Gelehrten in Dessau, 1785. 8. 200 Seiten.

Versuch über den Rang und Werth der Wissenschaften von Christoph Daniel Lehmus. Rothenburg ob der Tauber, im Verlag des Verfassers und der Buchhandlung der Gelehrten in Dessau, 1785. 8. 196 Seiten.

Versuch über die Bildung oder Erziehung des Menschen von Lehmus. Rothenburg ob der Tauber, in Verlag des Verfassers und der Buchhand-

Herr Doctor Pickel wollte bey Gelegenheit, da eine Hochfürſtl. Commiſſion die Herrſchaftlichen Wälder ausmeſſen ließ, auch ein paar Wälder ausmeſſen, damit er alles prüfen, und was für die Ausmeſſung und Aufzeichnung das beſte und ſicherſte zu ſeyn ſchiene, für den Inhalt dieſer Abhandlung beſtimmen und auswählen könnte. Die eigene Erfahrung des Verfaſſers, welcher er ſich auf dem Titel rühmt, beſtehet alſo in der Ausmeſſung der erwähnten Wälder, wovon derjenige, den er uns zum Muſter vorleget, etwa 1400 Magdeburgiſche Morgen halten kann, alſo nur ein Wäldchen zu nennen iſt. Daß der Verf. in dem Geſchäfte, welches er lehren will, mehr Theorie als Praxin beſitzet, würde man ohnedem gleich bey dem Durchleſen ſeiner Schrift bald entdecket haben, die Art, wie er den Umkreis eines Waldes miſſet, kann bey dieſem Wäldchen genau genug ausgefallen ſeyn, dieſes wird ihm wohl niemand abſprechen. Das iſt nun zwar in Rückſicht des ganzen Flächeninhaltes ſehr gut, allein blos dieſen genau anzugeben, iſt für den Forſtmann noch wenig befriedigend, und iſt nur der erſte Schritt zur Kenntniß der Forſt. Wir finden nicht, daß der Verfaſſer bey ſeiner Vermeſſung Rückſicht auf die verſchiedenen Holzarten, womit der Wald beſtanden iſt, nimmt. Iſt das Holz auch von einerley Art, ſo iſt es doch nicht von einerley Alter und Wuchs, und beſtehet aus jungen Ausſchlag, Stangen, Latten, Bohl- Bau- und Nutzhölzern, welche beſonders nach ihrer gehörigen Lage in die Karte getragen, und nach ihrem Inhalt beſonders vermeſſen und berechnet werden müſſen, ohne dieſes Detail kann der Forſtmann keinen richtigen Begriff von dem Holzbeſtand ſeines Forſtes bekommen. Eben ſo ſchweiget der Verfaſſer von der Aufnahme der Lücher, Seen u. ſ. w. die ſich in dem Bezirk des Forſtes befinden können, und die von dem Inhalt des Waldes abgezogen werden müſſen. Um Anfänger zum Aufnehmen der Wälder zu üben, hätte der Verfaſſer ein Muſter erwählen ſollen, welches alle dieſe Fälle in ſich begriffe. Das Terrain des Waldes, den er vermeſſen hat, ſcheinet bergigt zu ſeyn, die Abwechslung der Höhen müſſen gleichfalls in der Karte bemerket werden, ſie ſind dem Forſtverſtändigen bey mancher Anlage, und in manchem Theile in der Forſtwiſſenſchaft nicht gleichgültig. Freylich würde der Kalkul, deſſen ſich der Verfaſſer bey dem Auftragen bedienet, durch oben erwähntes Detail ſehr erweitert werden, und man würde zu den

gewöhn-

hälfchen Hülfsmitteln oft ſeine Zuflucht nehmen müſſen.
ken dieſes keinesweges in der Abſicht an, als wenn
rrigs netriſchen Berechnungen, welche ſich der Ver-
l r a ragen bedienet, für überflüßig hielten; im
r l l s für das Empfehlungswertheſte
g t. Ver ıoı :, der mit ſeiner Bouſſole in
n. o doch nur mit geringen Höhen cupirten Terrain
gr) iſt, wird ſich aus dieſen Bogen überzeu-
l er in gebürgichten Gegenden nicht mit die-
Instrume fertig werden kann. Manche Punkte bey
l winkel am Umkreiſe wird er, weil ſie ihm
pl zu niedrig fallen, durch die Dioptern nicht ſehen,
ſteilen Abdachungen auch nicht durch Stangen ins
l l bringen können, er wird ſich eben ſo übel-
ng l Linien befinden, wenn er über ſteile Anhöhen
l mit der Kette über Flächen zu meſſen pfleget.
J r. In ſolchem Fall muß der Abdachungswinkel
pl ehuſe gemeſſen, und daraus die Horizontallinie
l ren, wozu der Verfaſſer Tabellen berechnet hat.
r den Meßtiſch bey Ausmeſſung der Forſten, und
) eines Winkelmeſſers mit einer Alidade. Dieſes
rmeſſungen im gebürgichten Terrain ein ſehr gutes
tı t, weil man die Alidade hoch und niedrig richten
e daß der Winkel dadurch unrichtig wird, weil die
allezeit in horizontaler Richtung bleibet, und man
g ſelbige nach ſehr hohe und tiefe Objecte viſiren, und
die Abdachungswinkel meſſen; lieget ja das Object
oder zu niedrig, ſo wird man es doch bey dieſem
mmeni ſt eher, als bey einem ordinairen Winkelmeſſer
l rumkle, durch dazwiſchen geſteckte Stangen brin-
n, in welchem Fall wir aber niemanden die Metha-
ge rs anrathen möchten, welcher ſaget (S. 21.),
l nn er den Punkt, nach welchen er viſiren müſſen,
te zu Geſichte bekommen können, ſo habe er ſich
ine von ſelbigen gerade in die Höhe werfen laſſen, und
d einen hat er viſiret. Was der Verfaſſer übri-
s oenn Abſchneiden der ſpitzen oder ſtumpfen Ecken bey
uuu l Umkreiſes der Figuren ſaget, iſt jedem Feldmeſ-
bekannt. Die Fehler, welche der Verfaſſer bey
ren ſelbſt gemacht, und die er aufrichtig anzeiget
40.), haben das Gepräge der Wahrheit, denn jeder
:d ſich beſinnen, daß ihm ein gleiches in ſeinen

Lehrjahren wiederfahren ist. Zu den trignometrischen Berechnungen empfiehlet der Verfasser des Hrn. Prof. Schultzens zu Berlin herausgegebene logarithmische Tabellen. Alle die Aufgaben, welche er von Wiederfindung der verlornen Marksteine giebet, und die trigonometrische Berechnung des Flächeninhalts, der Triangel ohne daß die Basis und Höhe derselben gegeben, sind gute trigonometrische Exercitia, aber den Feldmesser werden sie in unnöthige Weitläuftigkeiten verwickeln, und der Nutzen wird die angewandte Mühe nicht überwiegen, denn der Verfasser gestehet selbst (S. 106.), daß diese Rechnung viele Zeit erfodere, und daß die Ausrechnung des Inhaltes der Figur durch den Maasstab und Zirkel geschehen müsse. Durch die Anleitung, welche er zur Ausrechnung der Figuren giebet, wird auch nicht viel gewonnen werden. Er theilet die Figur, deren Inhalt er berechnen will, durch Parallellinien in Trapezia, weil bey der Eintheilung durch Triangel öfters sehr stumpfe oder spitze vorfallen, wobey seiner Meynung nach mancher Fehler entstehen kann. Bey Messung der Linien der Trapezia können aber eben so leicht Fehler unterlaufen, und überdem siehet man sich durch diese Eintheilung genöthiget, eine Menge kleiner, mehrentheils stumpfwinklichter Dreyecke, welche von den Trapeziis abgeschnitten werden, trigonometrisch auszurechnen, wobey man sie durch Zirkel und Maasstab berechnen wollte, man ohnvermeidlich fehlen würde. Ein etwas geübter Feldmesser weiß, wie er Rectangel, Trapezia und Dreyecke nach Beschaffenheit seiner Figur verbinden soll, so daß er sich dadurch die Ausrechnung der Figur ungemein erleichtern kann.

Zuletzt machet der Verfasser denen Forstmännern noch ein Geschenk mit einem Baummesser, den er gerne Dendrometer nennen möchte, weil das Instrument, welches Hr. v. Burgsdorff, v. Jung, Werneck und Reinhold vorgeschlagen, ihm nicht behagen. Hauptsächlich bestehet sein Instrument aus 3 Linialen, zwey sind unbeweglich in einem rechten Winkel zusammen gefüget, in diesen beyden Linialen sind zwey Einschnitte, worin sich ein drittes mit Dioptern und einen Micrometer versehen, beweget; auf dem untersten Linial des einen Catheti, ist noch eine Röhre mit Wasser und einer Blase angebracht, um das Instrument horizontal zu stellen. Die Linialen sind in gleiche Theile eingetheilet, und werden damit die Höhen so gemessen, wie solches Hennert in seinen Beyträgen zur

zur Forstwissenschaft mit einem dazu eingerichteten Fußmaaß versehlager, welches den Mikrometer ꝛc. ausgenommen, noch einige Aehnlichkeit mit selbigen hat. Wie ferner dieser Dendrometer bey dem Messen auf dem Horizont senkrecht stehender, und auf dem Abhang eines Berges gewachsener Hölzer, gebraucht werden soll, lehret der Verfasser in verschiedenen Aufgaben, desgleichen wie man auch bey Ausmessung krummgewachsener Bäume verfahren soll, welches durch Messung einer Menge von Perpendikularlinien aus verschiedenen Punkten der Krümmungen bis auf den Horizont und ihrer Entfernung vom Instrument geschiehet, diese müssen nachher erst alles durch Maaßstab und Zirkel zu Hause auf das Papier getragen werden. Man gebe doch den Forstbedienten simple Instrumente, und leichte Manieren zu dergleichen Verrichtungen an die Hand, so werden sie mehr Nutzen davon haben, als von denen componirten Werkzeugen, denn mancher Zimmermann misset mit seinem Bleyloth die Zopfstärke eines stehenden Baumes eben so gut, oder doch so genau, als es zum Gebrauch nöthig ist, als man sie kaum mit einem künstlichen Mikrometer wird messen können.

Jg.

Erläuterungen und Zusätze zu dem vollständigen Unterricht vom Gebrauch der künstlichen Himmels- und Erdkugel, abgefaßt von Johann Ephraim Scheibel. Mit Kupfern. Breslau, bey Korn dem ältern, 1785. 17 Bogen in 8. nebst 1½ Bogen Kupfertafeln.

Der Hr. Prof. Scheibel in Breslau hatte 1779. einen vollständigen Unterricht vom Gebrauch der künstlichen Himmels- und Erdkugel, nebst einer vorläufigen Erklärung der ersten Gründe der Geometrie und Einleitung in die sphärische und theoretische Astronomie herausgegeben, von dem wir uns nicht entsinnen in der L. D. Bibl. eine Anzeige gelesen zu haben. Man hatte ihm schon damals die Erinnerung gemacht, daß er wohlgethan haben würde, wenn er sein Buch mit den nöthigen Zeichnungen begleitet hätte, die er, um es nicht zu vertheuren, weggelassen, und der Ergänzung des Lehrers bey Erklärung desselben, überlassen

lassen hätte. Weil er nun überdem selbst [illegible] ne-
rungen und Zusätze zu machen nöthig fand: so [illegible]
nicht abwarten, bis der Verleger eine neue, und [illegible]
versehene Auflage seines Buchs zu veranstalten [illegible]
würde; sondern lieber, was demselben zur [illegible]
barkeit abgienge, unter diesem Titel, als einen [illegible]
fern. Wir haben den Unterricht selbst nicht [illegible]
um über die Nothdurft dieser Zusätze ein Urtheil zu fa-
enthalten aber, wie man es von dem Verfasser [illegible]
erwarten kann, einen großen Reichthum mathematis-
astronomischer Kenntnisse, wobey der Verfasser oft
nen Gang geht, ohne sie aus andern Lehrbüchern
zu haben, und sind unter 7 Abschnitte gebracht. [illegible]
mentarkenntnisse aus der Geometrie — De-
finition einer geraden und krummen Linie [illegible]
die Bestimmungen, die ihr der Verfasser [illegible] gur-
fänger einige Dunkelheit. „Ein Punct A, der
andern Punct B sich dergestalt bewegt, d[illegible]
jeder noch so kleinen Aenderung des ersten Or-
her jedes Zwischenortes C, D, E, u. s. w. von [illegible]
in einem fortgeht, er keinen andern Punkt, [illegible]
nen B erreichet, beschreibet eine gerade L[illegible]
2) Begriffe aus den Anfangsgründen der sphäri[illegible]
3) Anmerkungen und Zusätze zu der Beur[illegible]
Weltkörpern und dem Weltgebäude — [illegible]
Weg in der Ekliptik, den die Erde in einer [illegible]
auf 1481. geographische Meilen, und
153mal größer, als die einer Kanonenkugel. 4)
lung eines Paars der neuesten künstlichsten Him[illegible]
kugeln — von Hrn. Meßier und Fortin, [illegible]
nen pariser Fuß im Durchmesser haltend. 5) [illegible]
beyder Kugeln überhaupt. 6) Berichtigung des
künstlicher Kugeln durch Rechnung — ein sehr [illegible]
schnitt, worauf sich ein Anhang astronomischer [illegible]
7) Aufgaben, welche den Lauf der Sonne betr[illegible]
gaben von den Fixsternen, welche alle durch [illegible]
Rechnungen, und nicht durch den Gebrauch des [illegible]
gelöst werden. Bey Gelegenheit der Aufgabe, die
Arten des poetischen Auf- und Unterganges der Le[illegible]
im Jahr der Geburt Christi zu berechnen, werden
hemii novis quaestionibus sphaericis, über [illegible]
Stellen der Alten ausgezogen, und dabey [illegible]

Zinus in seinem Commentar über Joh. de Sacro Bosco Buch de sphaera, solche von Wort zu Wort aus Winsheimen ausgeschrieben habe. Freunde der sphärischen Wissenschaft werden in dem Buch so viel Gutes und Neues finden, daß keiner den vollständigen Unterricht besitzen wird, ohne sich auch diese Erläuterungen anzuschaffen, oder keiner diese Erläuterungen kennen lernen wird, ohne sich den Unterricht zu kaufen. Doch für die eigentliche mathematische Geographie muß man darin am wenigsten erwarten.

Ag.

8. Naturlehre und Naturgeschichte.

Des Herrn Du Hamel du Monceau, Mitglieds der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris u. s. w. Beschreibung der Weinstöcke, aus dessen Abhandlung von den Obstbäumen besonders herausgegeben. Mit sieben Kupfertafeln. Aus dem Französischen übersetzt von Carl Christoph Oelhafen von Schöllenbach, der Reichsstadt Nürnberg Oberwaldamtmann. Nürnberg, in der Winterschmidtschen Kunsthandlung, 1783. in 4to.

Was der Leser findet, besagt der Titel. Nichts mehr und nichts weniger in der Uebersetzung, als was das Original hat, dessen Werth wir nicht verkennen, dennoch aber aus dieser Uebersetzung einige Provinzialausdrücke wegwünschten, die das Ganze ein wenig steif machen. Beschrieben sind darin der frühe Morillon, die vergoldte, rothe und Muscateller-Chasselas, die Cioutat oder die österreichische Traube, der weiße, rothe, vieleckte und schwarze Muscateller, der Muscateller von Alexandrien, die Marocotraube, der Cornichon oder Kammerling; die Bourdelas, die weiße Corinthe. Für Deutschlands Provinzen möchte in den Weinen wohl zu praktischen Anlagen Auswahl zu beobachten seyn, denn anders

verhält sich die Lage von Niedersachsen und Obersachsen, anders die Lage von Franken und der Rheingegend. Ein solches Werk, das uns noch fehlet, bliebe nutzbar, da ein Einwohner dieser Gegenden sich zwar über Frankreichs Schätze bey Lesung dieser Uebersetzung freuen muß, aber verschiedene Weine nicht zur Reife bringen wird. Die Duhamelschen Kupfer sind gut getroffen, in Nachstich gebracht, und erscheinen hier illuminirt.

Bz.

Oekonomische Naturgeschichte der häußlichen (häuslichen) Thiere, für den deutschen Landmann, und die Jugend. München, 1785. bey Strobl. 8. 172 Seiten.

Ein Auszug, vielmehr ein wörtlicher und genauer Nachdruck aus — Sander, nur hie und da einige eben nicht viel bedeutende Zeilen interpolirt. Sanders Vorrede zum ganzen grossen Werke, welches er herauszugeben Willens war, ist vor diesem kleinem Auszuge unschicklich abgedruckt. So geht es Nachdruckern, wenn sie so hastig mit fremdem Eigenthum in die Presse eilen. Auffallend ist, daß alle Stellen, welche von Schaamgliedern, Hodenausschneiden, Nachgeburt (S. 8. 32. 78. 81.) handeln, mit Schwabach gedruckt sind. Will man vielleicht die Jugend, welcher dieser Nachdruck gewidmet ist, auf diese Stellen vorzüglich aufmerksam machen, so wie die Herausgeber der lateinischen Classiker ad Vsum Delphini jedem Autor die parties honteuses vom Leibe gerissen, und am Ende des Werkes zur bequemern Uebersicht angehängt haben?

Gi.

Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte, von einigen Liebhabern dieser Wissenschaften. Dritten Bandes zweytes Stück. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung, 1784. 8 Bogen, I—Q.

Der

Den Anfang dieses Stückes macht eine Abhandlung über Volta's Condensator der Elektricität S. 131 — 170. aus verschiedenen Schriften, worin er beschrieben ist, zusammengetragen. 2. Schreiben des Hrn. von Sauſſure über die Elektricität des menschlichen Körpers S. 170 — 177. aus dem Journal des Paris. 3. Ein Auszug aus desselben Versuchen über die Hygrometrie, S. 178 — 222. 4. Fortsetzung des Auszugs aus Büffon's Geschichte der Vögel, S. 223. Er betrifft die Waſſerlerche, die Nachtigall, die Grasmäken, den Rohrſänger, den Gelbhals, das Schwarzkelchen, den guianischen Rothschwanz, den braunen Fliegenschnapper, das Rothkehlchen, das Blaukehlchen, das Weißkelchen, das Braunkehlchen, den Weißschwanz, den Zaunhüpfer, und die Buchſtelzen.

Hf.

e zur Verbeſſerung der Kiefernholzſaat. Zum L rricht für Forſtleute. Berlin und Stet- tin, iedrich Nicolai, 1785. 8.

immer ſtreitigen Meynungen der Forſtver- die beſte Ausſaat der Kiefern hat der Verfaſſer verdienſtvolle Arbeit unternommen, . deren Amt ihnen das Recht zu wider- auch ihre Forſtlehrzeit mit Schnepfen- en zugebracht haben mögen. Indeſſen en zu wollen — man muß dergleichen ver- dann noch viel kalten Eifer beſitzen, um ermu

, das Buch iſt für die Mark Brandenburg, für ſolche Länder geſchrieben, die Flugſand in auf nimmt der Verf., im Ganzen betrachtet, nſent, der die Kiefer für den wichtigſten und um unter den deutſchen Nadelhölzern hält, iſt der W u des Verfaſſers, daß natürliche Saat g. als e Holzſaat zum Anbau im Großen hilft, daß blos tu liche Holzſaat das Beſte thut. Hiezu volle Sa zapfen eingeſammlet, wozu der Verfaſ- 30. nuar anräth, obgleich Rec. hoffentlich mit ue, ſolches noch vor Eintritt des Winters

zu besorgen, da man achtzehn Monathe doch allgemein als Zeit der Reife annimmt. Das an einigen Orten gewöhnliche Aus'äen der Kienäpfel selbst wird verworfen, die Aussaat geschiehet offenbar dadurch unvollkommen, besser also Ausstreuung des Saamens. Hiezu muß guter Saame gesammlet und erkauft werden, und hat man diesen und einen frischen Sand, oder einen reichlich mit Sande vermischten Leimboden S. 45. so darf der Boden nur flach bearbeitet werden S. 50. oder durch den Pflug wird der Rasen Reihenweise flach abgeschälet, so daß zwischen zwey aufgepflügten Furchen allemal ein unaufgepflügter, etwan 6 bis 8 Zoll breiter Strich stehen bleibet S. 59, und in einen solchen Morgen von 180 Rheinländischen Quadratruthen wird der Saame nicht zu dick, wie das Vorurtheil will, sondern ausgebreitet aufgestreuet, so daß darauf 8 Pfund oder 2½ Metzen Saamen zu rechnen sind, S. 79. Diese und andere ähnliche Wahrheiten trägt der Verfasser mit warmem Eifer vor, und schließt mit den Worten: „Wenige Länder werden das Kieferholz entbehren können, oder dergleichen nicht zu besitzen wünschen, und „ich glaube, daß wenige Forstleute eine so richtige Theorie vom „Anbau des Kiefernholzes besitzen, oder zu besitzen sich einbilden werden, daß ihnen, wenn sie alle ihre Mühe und die „aufgewandten Kosten nicht immer mit einem ganz erwünscht „ausgefallenen Erfolge belohnt finden, nicht zuweilen Bedenken und Zweifel einfallen sollten.“ Das letztere mag nun leider oft der Fall seyn.

Rm.

Entwurf einer Naturlehre, besonders zum
für Personen vom ungelehrten Stande, v
Rath Donndorff zu Quedlinburg,
mainzischen Akademie der Wissensch
furt, und verschiedener anderer auswärtiger ver.
sellsch. Mitgliede. Quedlinburg und
burg, bey Ernst, 1784. 372 Octavs. 3
Kupfert.

Den angezeigten Absichtgemäß, mußte Hr. Donndorffs Buch in manchen Stücken etwas ausführlicher abgefaßt, mit mehr Erläute-

ſehen ſeyn, als eines das für Lehrſtunden be
[illegible] In der Ordnung iſt er dem Erxlebenſchen Lehr
[illegible] er für eines der brauchbarſten erkennt,
[illegible] er gute Bücher, die er zu Rathe gezogen
[illegible] h gut gebraucht. Aſtronomie hat er weggege
[illegible] nennt bekannte Schriften, daraus man ſich in
[illegible] kann. In Erklärungen der Erſcheinungen iſt
[illegible] ügern gefolgt. Polemiſiren hat er den
[illegible] nicht nützlich befunden. Doch hat er ſich
[illegible] können, Leibnitzens Zweifel gegen den leeren
[illegible] ten, daß mehr Materie, mehr Gelegen
[illegible] rkennung Gottes gebe, und leerer Raum Unvoll
[illegible] in der Welt ſey. Weisheit, ſagt Hr. D., zeige
[illegible] der Vielheit der Materie, ſondern zugleich
[illegible] Ordnung, und könne bey weniger Materie
vollkommne Ordnung größer ſeyn. (Allerdings aber
noch bey mehr vorhandenen Dingen, und eben
[illegible] er Ordnung. Auch hat L. gegen den leeren
[illegible] t, daß Raum nur Ordnung der vorhandenen
[illegible], kein für ſich beſtehendes Weſen iſt. Leibnitii Prin-
cipiaPhiloſ. edit. Hanſchio (728) Theor. 99. Die phyſi-
[illegible] hüner für den leeren Raum beruhen darauf, daß
[illegible] penheiten ſo erfolgen, als wenn ein Körper in der
[illegible] er hinkömmt, keinen Widerſtand fände. Euler
[illegible] ſchon verſucht, wie man dieſes bey den himm
[illegible] ungen erklären könne, ohne den Himmelsraum
[illegible] Aber auch die Erſcheinung zugegeben, und
[illegible] en: Naturbegebenheiten erfolgen ſo, als wenn lee
er [illegible] re, ſo müſſe man die metaphyſiſche Bedeu
[illegible] Fi von der phyſiſchen unterſcheiden. In der er
[illegible] Syſtem leerer Raum, nicht: Platz wo Ma
[illegible] e, ſondern Mangel an Monaden, die auch
[illegible] ſſen werden. Sind Raum und Mate
[illegible] weinung, ſo iſt das, was vom Widerſtande ge
[illegible] ſeitegeſetzt; die Frage über den leeren Raum,
[illegible] ſo [illegible] s als die Frage: Ob die Schenkel des Regen
[illegible] dem Felde aufſtehen, wo ſie aufzuſtehen ſchei

§6.

Johann Jakob von Well kurz verfaſſete Gründe zur Pflanzenlehre, als ein zur Naturgeſchichte unumgänglicher nöthiger Theil. Wien, gedruckt mit Grundiſchen Schriften, 1785. 8. 10½ Bogen ſtark.

Das Wichtigſte von der Kräuterkunde, die allgemeinen Begriffe von dem Wachsthum und der Fortpflanzung der Gewächſe, die merkwürdigeren Syſteme, und den Grund, worauf ſie gebauet ſind, ſo wie den Grund älterer Eintheilungen, die Kunſtſprache der Wiſſenſchaft zu lernen, kann dieſes Buch den Anfängern gut gebraucht werden, wenn ſie, beſonders zur Erleichterung der letztern, lebendige Beyſpiele vor ſich haben; auch hat der Verfaſſer von einigen Kräuterkundigen und ihren Werken, z. B. von Blair und Jaluzanzky nähere Nachricht gegeben, als ſonſt in Schriften dieſer Art geſchehen iſt; aber Vorzüge über die vielen andern, die mit ihm den gleichen Endzweck haben, und bereits im Gange ſind, finden wir ſonſt darin nicht: die Schreibart iſt, wenigſtens für ein Handbuch, an vielen Stellen nicht einfach und deutlich genug, nicht immer richtig und rein; ſo heißt es z. B. gleich auf S. 1, wir müſſen ſich nicht abſchröcken laſſen, und etwas ähnliches kömmt S. 155. wieder vor; ſo ſtößt man öfters auf mitſammen, vonſammen, ſtatt mit einander, von einander, entſcheiden, entſcheidbar, unentſcheidbar, ſtatt unterſcheiden, unterſcheidbar, unterſcheiden, nicht zu unterſcheiden, fabriziren, ſtat machen, gefalten ſtatt gefaltet, der Weide ſtatt der Wald; auch die Ueberſetzung einiger Kunſtwörter, z. B. Pflanzen mit ſtaubfädenträchtigen Piſtillen für Gynandria, hülſenfruchtträchtige für leguminoſae, larvenblumträchtige für perſonatae dürfte wohl ſchwerlich gefallen. Lange ſucht der Verfaſſer den weſentlichen Unterſchied zwiſchen Thier und Pflanze, trägt alle Einwürfe vor, die man gegen einige dafür ausgegebene Eigenſchaften gemacht hat, und nimmt endlich Nerven und Gefühl dafür an, welche der Pflanze mangeln. Um das Fortpflanzungsgeſchäfte zu erklären, vereinigt er die Theorie der Epigenеſe mit derjenigen der Entwickelung; der erſte geiſtige Stoff, nebſt der erſten Grundlage gehe von Pflanze zu Pflanze, die neue Zuſammenſetzung und Abbildung hingegen geſchehe erſt währendem Wachsthum:

die

die letzte Linnäiſche Ordnung der Pflanzen mit Zuſammengewachſenen Staubbeuteln, iſt er geneigt, in die fünfte Klaſſe zu verſetzen, ſo daß ſie an die Gattung der Nachtſchatten anſchließt. Im ſechſten Hauptſtück macht der Verfaſſer nun eine Anwendung der Kräuterkunde, auf Arzneykunde, auf Arzneykunſt, Landwirthſchaft und Künſte, und theilt die Pflanzen nach dieſen Rückſichten in mehrere Zünfte. Die Färberröthe ſoll ein Specificum in Wechſelfiebern ſeyn (ſollte hier kein Druckfehler im Spiel ſeyn?): auch nach Geruch, Geſchmack und Farbe werden die Pflanzen abgetheilt, und aus dieſen (alerdings trüglichen) Eigenſchaften auf ihre Arzneykräfte geſchloſſen.

Er.

Christ. Wilh. à Leyſer — Flora Halenſis, exhibens Plantas circa Halam Saliçam creſcentes ſecundum Syſtema ſexuale Linnaeanum diſtributas; ed. altera aucta et reformata. Halae, 1783. ſumptibus auctoris, 8vo maj. 22 Bogen, 1 Kupfer.

Der Verfaſſer hat ſeit der erſten Ausgabe 1761. 22 Jahre verfließen laſſen, und innerhalb der Zeit 160 Pflanzen um Halle entdeckt, die vorher nicht als dortige einheimiſche bekannt waren, in der erſten waren 143. die in den Verzeichniſſen ſeiner Vorgänger fehlten. Die Einrichtung iſt aus der erſten Ausgabe allen bekannt, die ſie brauchen können; aber die ſeinem Bemerkungen und Verbeſſerungen aufzuſuchen, um Abarten von wahren Arten zu unterſcheiden, und nebſt denen in der Reichardſchen Ausgabe der Specierum nicht befindlichen anzuzeigen, möchte ſelbſt für die allgemeine deutſche Bibliothek zu weitläuftig ſeyn. Die Synonyma ſind ſorgfältig und ſparſam gewählt, beſonders Schriftſtellern, die Linné nicht anführt, und bey dem meiſten Eine zuverläſſige Figur citirt; wie billig alle ſolche Floræ ſeyn ſollten, weil dies zum Zweck, die Pflanzen der einzelnen Gegend kennen zu lernen, hinlänglich iſt. Die Mooſe ſind nach Hedwig benannt und beſtimmt, und das Linnäiſche Synonym beygeſetzet. Das Ku-

ſtem

pfer ſtellt die Leyſera gnaphalodes ſchön vor, mit der Ueberſchrift: unicum praemium, ſed immortale.

Frm.

Von des D. M. El. Blochs Naturgeſchichte der ausländiſchen Fiſche haben wir nun den Erſten Theil mit 36 nach Originalen ausgemalten Kupfern; und des Zweyten Theils 10 erſte Bogen bis Seite 80 mit den Kupfern No. 145. bis 161. vor uns.

In der Anzeige des erſten Theils waren wir bey den Stachelfiſchen der beyden erſten Hefte ſtehen geblieben; es folgen nun die Bauchfiſche, (Ostracion Linn.) und Stachelbäuche (Tetrodon) welche den erſten Theil beſchließen. Im zweyten kommen zuerſt das Geſchlecht Baliſtes, hernach Muraena, hierauf Gymnotus, Trichiurus, Ophidium, Stromateus, Callionymus und Blennius.

Von dem erſtern Werke deſſelben Verfaſſers, welches die ausländiſchen Fiſche enthält, müſſen wir noch, der Vollſtändigkeit halber anzeigen, daß es in drey Theilen beſteht, und 118 ausgemahlte Kupfertafeln zur Erklärung beygefügt hat. Auf die nähere Anzeige des Inhalts können wir uns aber jetzt nicht mehr einlaſſen. Den Werth wird man aus der Anzeige der erſtern Hefte davon, und des neuern Werks von ausländiſchen Fiſchen hinlänglich beurtheilen können. Von der Ausgabe in 8vo, welche der Herr Verfaſſer veranſtaltet hat, iſt bereits das 21ſte Heft, und von der ſchon vorher erſchienen franzöſiſchen Ueberſetzung das 15te Heft erſchienen. Zu einer glücklichen und ununterbrochenen Fortſetzung des neuern Werks von ausländiſchen Fiſchen, können wir den Leſern um ſo mehr die angenehme Hoffnung machen, da der Herr Verfaſſer keine Mühe und Koſten ſchonet, um ſeine Sammlung durch neuen Zuwachs zu bereichern; auch wiſſen wir zuverläſſig, daß ihm der Gebrauch der großen Sammlung von ausgemalten Naturalienzeichnungen aus Braſilien frey gelaſſen worden iſt, welche ehemals der Prinz Moritz von Naſſau gemacht, mit eigener Hand erläutert, und dem Fürſten Wilhelm dem großen geſchenkt hatte. Sie befindet ſich auf der königlichen Bibliothek in Berlin, und enthält gewiß ſeltene

Schätze,

Schätze, nach deren Genuſſe ſchon ſo mancher vergeblich geſeufzet hat.

Nun gehen wir an die Anzeige des Inhalts der letzten Hefte vom erſten Theile. Bey Diodon Mola, welcher hier der ſchwimmende Kopf heißt, wird erinnert, daß ihn Linné ganz unrecht zum Geſchlecht Tetrodon gerechnet habe. Hr. B. iſt geneigt aus ihm, nebſt 2 andern von Aldrovand und Pallas beſchriebenen ähnlichen Arten ein eigenes Geſchlecht zu machen, deſſen Merkmal der abgeſtumpfte Schwanz ſeyn ſollte. Hiebey wundert uns, daß Herr Bloch die Beſchreibung und Abbildung zweyer ganz ähnlicher Fiſche nicht erwähnt hat, welche Plancus in Commentar. Bononienſ. T. II. Part. II. p. 298. und T. III. p. 332. gegeben, und mit der Beſchreibung eines ähnlichen Fiſches von Redi (Degle Animali viventi negli animali S. 145.) unter dem Namen Tamburo verglichen hat. Dieſe beyden Abhandlungen ſtehen auch überſetzt im Hamburger Magazine 18ter Band. Die eine Art davon iſt ſicher die von Bloch abgebildete, die andere hat die untere Kinnlade allein geſpalten, und macht alſo den Uebergang zum Geſchlechte Tetrodon. Oſtracion concatenatus Taf. 131. iſt eine neue Art, welche Hr. B. nach einer Zeichnung des Plümier hat ſtechen laſſen; auch beſitzt er ein ganz ähnliches natürliches Exemplar. Blos wegen der Verſchiedenheit in dem Bau der Schilder und Anzahl der Strahlen in den Floſſen, will er ihn von Oſtr. triqueter abſondern. Aber auch die folgende Art hat eine merkwürdige Abänderung in Anſehung der Schilder, und doch will Hr. B. ſie für keine beſondere Art erkennen. Die Anzahl der Floſſenſtrahlen iſt und bleibt uns immer noch ein zweifelhaftes Kennzeichen. Auch nimmt Hr. B. in der Folge bey andern Arten an, daß der Unterſchied des weiblichen und männlichen Geſchlechts drey Stacheln auf dem Rücken, und zwey zu beyden Seiten unten hervorbringen könne, ohne daß bey der übrigen Gleichförmigkeit der Geſtalt eine Verſchiedenheit der Art dürfe angenommen werden. So weit ſind wir noch in der genauen Beſtimmung zurück! Alles rührt von der hergebrachten Weiſe nur das äußere Anſehen zu beſchreiben und in Anſchlag zu bringen, ohne ſich um das Innere zu bekümmern, woraus man allein das Geſchlecht erkennen kann! Bey Tetrod. teſtudineus und Lagocephalus hat der Zeichner vergeſſen die getheilten Kinnladen gehörig anzudeuten. Von dieſem Fiſchgeſchlechte

iſt

ist noch überhaupt zur Geschichte und Nomenclatur zu merken, daß außer dem Plinius, welcher einen Fisch dieser Art Orbis nennt, noch andere Schriftsteller, als Strabo, Athenäus und Aelian dieselbe oder eine andere Art Chispidus oder linearus aus dem Nil) ὄφις die Blase, und eine andere den Meerhasen des rothen Meeres nennen. Tetrodon Hasselquistii und T. Spengleri sind 2 neue Arten.

Im zweyten Theile sind Tetrodon oblongus und rostratus zwey neue Arten; die erste wegen der doppelten Seitenlinie merkwürdig. Die Geschichte der mit dem Zitteraal angestellten Versuche ist ausführlich und lehrreich erzählt. Der Elephantenrüssel Taf. 169. Figur 4. ist so wenig eine Meerart vom Graubart (Ophidium barbatum) wie Pallas glaubte, daß ihn Hr. B. in ein ganz anderes Geschlecht verweist. Mittlerweile ist er hier unter dem Namen Ophid. aculeatum abgebildet worden, bis man für ihn einen bequemern Platz im System wird bestimmt haben. Bey den beyden letzten vorliegenden Abbildungen des Callionymus Lyra und Draunculus können wir uns nicht entbrechen, gegen H. B. den freundschaftlichen Wunsch zu äußern, daß er doch immer Rücksicht auf das Bedürfniß und die Aufklärung der Wissenschaft selbst, nicht aber den Ueberfluß seiner eigenen Sammlung nehmen; und also nur von solchen Fischen neue Zeichnungen liefern möchte, welche entweder noch gar nicht oder doch schlecht abgebildet sind. Bey den beyden zuletzt genannten Fischen ist dieses der Fall gewiß nicht; jeder Liebhaber kennt und schätzt die Abbildungen in der Zoologia Danica des verstorbenen Conferenzrath Müller, welcher überdies den großen Vortheil hatte, alle seine Thiere lebendig zu beobachten und zu beschreiben. Bey jeder solcher Widerholung verliert die Wissenschaft, und der Liebhaber eine Gelegenheit zu neuer Aufklärung unbekannter Geschöpfe. Zum Schlusse wünschen wir recht herzlich, daß dieses Werk, welches nicht allein wegen der guten und neuen Originalzeichnungen, sondern auch wegen der Beschreibungen, welche der Verfasser unter so vielen lästigen, theils praktischen, theils Verlagsgeschäften und Zerstreuungen ausarbeiten muß, immer unsere Bewunderung verdient, auch diejenige Unterstützung der Subscribenten endlich finden möge, ohne welche es nicht zu dem Ziele gebracht werden möchte, welches sich der so eifrige Verfasser zum Besten der Naturgeschichte gesetzt hat. Vo.

Zoß.

J. Rieß, Fürſtl. Heſſenkaſſ. Berg- und
[illegible]commiſſarius, praktiſche Abhandlung von
Eigenſchaften und Zubereitungen des Alauns.
[illegible]t einer Beſchreibung des bey Steinkohlenwer-
[illegible]oft entſtehenden Feuers, der entzündbaren Luft
[illegible]einſchl[illegible]den tödtenden Wetter. Mar-
[illegible]iegeriſchen Buchhandlung. 5½ Bo-
[illegible]gen.

behauptet aus eigener Erfahrung, daß immer
[illegible]den Hütten bey der Alaunſiederey mehr nach altem
[illegible]ch als nach Gründen verfahren werde, und daß er
[illegible]veranlaſſet worden, gegenwärtige Beſchreibung blos
[illegible]Arbeiter abzufaſſen.

erſten Kapitel werden die Eigenſchaften des Alauns
[illegible]n. Darin heißt es unter andern: — „Auch
[illegible]e dieſe Alaunerde nicht, weil ſie nichts anders als
[illegible]ung von Kieſel (Alaun) Erde mit brennbaren Thei-
[illegible]und [illegible]hl, doch zufälliger Weiſe, eine Vitriolſäure bey
[illegible]ka[illegible] — Soll dieſe Beſchreibung auf den Thon
[illegible]: es [illegible]cheinlich iſt, ſo iſt ſie nicht richtig, weil
[illegible]Alaunerde mit einander verwechſelt, und für
[illegible]n [illegible]en. Dies ſieht man auch aus dem daraus
[illegible]: „Die Alaunerde kann alſo weder zu den
[illegible]Tho[illegible]den, ſondern unter die ihr zunächſt kom-
[illegible]K[illegible]zer[illegible]net werden.“ Hat der Verfaſſer hier-
[illegible]:re [illegible]rſuche vor Augen gehabt, ſo hätte er
[illegible]rigu[illegible]varten ſollen. Außerdem können ſeine
[illegible]n a[illegible]iter dadurch eher zu falſchen Begriffen verleitet
[illegible]für welche auch die zweyte Anmerkung bey dieſem
[illegible]r Deutlichkeit haben ſollte. Es lautet ſolche alſo:
[illegible]nn und Marggraf haben gefunden, daß der Thon
de habe (wie heißen ſie?), wovon die eine Art
[illegible]beſtandtheil des Alauns iſt (welche von beyden?).
[illegible]Verfaſſer dies beantworten, ſo würde er ins Ge-
[illegible]ron [illegible].

[illegible]im [illegible]n Kapitel iſt die Einrichtung der bleyernen
[illegible]ſey[illegible]n worden.

[illegible]nte [illegible]Kapitel. Vom Sieden der Lauge. Es ſoll ſol-
[illegible]g erſt eine Zeitlang der Luft ausgeſtellet
[illegible]viel-

bleiben. Die Länge der Zeit hätte doch wohl ob
ungegeben werden sollen. Die Absicht, die E
Theil auszuscheiden, ist für dergleichen Arbe
belehret werden sollen, nicht deutlich genug
worden. Die gekochte Lauge soll darauf im
dem alkalischen Zusatz niedergeschlagen, und darm
klärung erhalten werden. Der Vers. hält d
wegen für nothwendig, daß dadurch eine
gesättiget werde; Rec. aber glaubt vielmehr,
mehr auf die Ausscheidung der martialisch
Abstümpfung einer freyen Säure, die dabey n
wärtig seyn kann, abziele. In der dritten An
sem Kapitel erklärt der Verfasser für einen Irr
einige behauptet hätten, daß aus einer ge
lösung des Alauns und Vitriols durch Alkali
erst gefället werde, ohne zugleich die Alaune
schlagen; und gleich darauf erzählt er unmit
„man löse Alaun und grünen Vitriol zu
Glase voll Wasser auf, und tröpfle alsdann
eine Lauge von einem feuerbeständigen Lau
Pflanzenreiche hinein, so wird man augen
daß die Eisenerde zuerst gefällt wird.“ Das
Galimathias!

Das vierte Kapitel betrifft das Läuter
der ersten Raffinirung besteht, und das
Warmachen, worunter die letzte Kristallisir
wird.

Das sechste Kapitel macht die Zubereitu
Farbe bekannt, welche auf dem Saalfeldischen
wonnen wird. Eine Farbe, die dem englis
nahe kömmt, und ein rother Eisenkalch ist.
der durch Alkali aus der Alaunlauge
Schlamm wohl ausgelauget, getrocknet, in e
ofen stark ausgebrannt, und dann durch
nen groben Theilen befreyet. Man könne nur
be jährlich auf 1000 Thaler gewinnen. Der
zu 2 bis 4 Thaler verkauft.

In dem angehängten Briefe an den Bergsekretarius Voigt in Weimar gerichtet, wird erörtert: wie sich das Feuer in den Steinkohlenwerken erzeugt, ob man solchen nicht noch bey Zeiten vorbeugen, und was vor Mittel sowohl hierzu, als auch dann gebrauchen könne, wenn es schon zum wirkli-

chen,

ſi[illegible] A[illegible] gekommen ſey. Den Urſprung des entſtehen-
p[illegible] der Verfaſſer in kieſigten Kohlen zu finden,
de[illegible] des dämpfenden Geruchs in den meiſten Wer-
e[illegible] pr he[illegible], und um die Förderungskoſten zu erſparen,
zuſetzen ver[illegible] n Mannes anwende, oder ſie in den aus-
geteten [illegible] n laſſe. Durch dergleichen Aufhäufung
[illegible]r [illegible]rinatoylen, welche durch die Feuchtigkeit in
[illegible]r Verwitterung übergiengen, entſtehe einzig und al-
[illegible] [illegible] [illegible] R[illegible]. Jedoch giebt er auch zu, daß es ebenfalls an
[illegible] [illegible] [illegible] könne, wo keine ſolche abſichtliche
[illegible] [illegible] [illegible] ſey; aber dann werde man doch immer
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] unter den Kohlen antreffen.

Die vorläufigen Anzeigen, wodurch Gefahr gedrohet, ſetzt der Verfaſſer in den ſogenannten kalten Dampf (unter vermuthlich eine mephitiſche Luft verſtanden wird), darauf folgende ſtarke drückende Wärme. Wie dieſe zu begegnen, ingleichen, wie ein bereits ausgebrochenes am ſchicklichſten zu dämpfen ſey, muß in dieſer Schrift [illegible]en n.

[illegible] u [illegible]erſta[illegible]den Schwaden, welcher ſich auch oft [illegible] [illegible] r [illegible]en äußert, hält der Verfaſſer für einen [illegible]Bergbi, ſetzt die veranlaſſende Urſache in den nicht [illegible]am angebrachten Wetterzug, das man alle Kieſe oder Steinkohlen lieber mit Unkoſten zu Tage fördern möch-[illegible]Die Wegſchaffung eines ſolchen Schwadens glaubt der, [illegible]m beſten mit Schießpulver zu bewirken.

[illegible]ndlich beſchreibt der Verf. auch einige Erfahrungen, die er von einſchläfernden tödtenden Wettern gehabt hat, worunter nach ſeiner Beſchreibung die ſogenannte fixe Luft zu verſtehen iſt.

Zk.

5. Geſchichte, Erdbeſchreibung, Diplomatik.

Originalanekdoten von Peter dem Großen. Aus dem Munde angeſehener Perſonen zu Moskau und Petersburg vernommen, und der Vergeſſen-

heit entriſſen von Jacob von Stählin. Non collecta libris, ſed pene accepta per aures. Leipzig, Breitkopf, 1785. 1 Alphabet 4 gen, 8vo.

Herr von St. kam im Jahr 1735. nach R[u]d, Profeſſor bey der Akademie der Wiſſenſchaften zu t. burg; man gebrauchte ihn zur Angabe der ſ[ti]ellungen zu den bey Hofe aufgeführten Feue[r]rien und ſuminationen; er wurde auch dem Großfürſten d[e]gen Kaiſer Peter III. als Profeſſor und B[e]tar net. Alle dieſe Gelegenheiten verſchafften [e]ſchaft mit den Großen und andern Perſonen, [m]ter der dem Großen in genauer Ver[bi]ung [ge]n oder ſonſt Zeugen ſeiner weniger öffentl[i]chen Handl[u]ngen Reden geweſen waren. Dadurch ſchon [e]r einer Menge Anekdotenſammler einen ſich[e]ren Vorzug Glaubwürdigkeit. Er hat dieſe aber n[o]ch durch indem er einer jeden Anekdote den Namen fügt hat, aus deſſen Munde er ſie aufgezeichnet [h]: ſen eigentlichen Augenzeugen, die zum Theil [n]och wenig bekannt ſind, hat er von S. 383. fgg. ein Verzeichniß, oder eine kurze Beſchreibung [ge]geben, aus man ſehen kann, wie ſie zu ihrem Umgan[g] mit [d]en Großen gekommen ſind. Ungeachtet [d]er Sorgfalt des Verfaſſers die Wahrheit ſ[o] gründen, haben ſich doch einige Unrich[tig]keiten in [d]hauptſächlich über auswärtige Gegenſtände, eingeſ[chl]ichen ſchon Herr Büſching (Wöchentl. Nachr. 1781. 2[te] zeigt hat. Wir könnten dazu auch noch einen [B]eytrag liefern. Es iſt z. B. allgemein bekannt, daß [m]an über [d]ers Grabe kein von Metall en bas relief [o]ffenes [B]ild derſelben in Lebensgröße befinde, welches [H]. S. 121. mit Aufmerkſamkeit betrachtet hat. [A]lle dieſe wenigen Flecke hindern es gar nicht, [d]ie würdig und unterhaltend zu erklären. Ihr [G]anzes inne nicht ganz neu; ſo wird es doch auf eine [n]eue Art cirt: und was die Kleinigkeiten betrifft, [d]ie einem großen Manne auch darnach; für eine Kleinigkeit halten mag, [i]ſt es

hange aufhöre, es zu seyn. Nur ein paar merkwürdige
eboten unter einer Menge, wo die Wahl schwer wird,
len wir anführen. Daß Peter I. bey seinen duldsamen Ge-
ungen unter andern Religionsgesellschaften, auch der Ka-
. in seinem Reiche öffentliche Religionsübungen verstattet,
von ihren Geistlichen die Jesuiten gänzlich ausgeschlos-
habe, wußte man längst; warum er aber die letzten nicht
ausstehen können, lernt man hier S. 33 fg. aus einer
ßung des Reichskanzlers, Grafen Bestuchef. „Ich
ß wohl, sagte der Kaiser, daß die Jesuiten meistens ge-
se, und in allerley Künsten geschickte und brauchbare
te sind; aber nicht für mich: denn ich weiß auch, daß,
religiös sie immer scheinen, sie die Religion doch nur
ihrer Bereicherung, und zum Deckel, wie ihre
enken und Künste zum Werkzeuge ihrer Intri-
en, zum Dienste und Vortheile des Papstes, und zu
ner Herrschsucht über die Beherrscher der Länder,
uchen." Einst da er auch von diesem Orden sprach, sagte
„Die Jesuiten können es nicht mehr lassen, sich in alle Staats-
del zu mischen. Mich wundert, daß es noch Höfe in Euro-
giebt, die dieses nicht einsehen können oder wollen: und
aller Feinheit des Französischen und Spanischen Hofes
te ich sie beyde noch so lange nicht für Staatsklug genug,
sie die Jesuiten bey sich leiden, die schon so erstaunliche
ter in ihren Europäischen und Amerikanischen Ländern an
gebracht, so manches Unheil bey ihnen angerichtet, und
Zeit zu Zeit ihre Könige aus dem Wege geräumt haben,
ihnen nicht anstünden." Nun auch ein Beyspiel, daß
Peter selbst von dem durchdringenden Geiste dieses großen
ers nicht immer gelungen sind, und daß Köpfe, die mit
selbigen vielleicht keine Vergleichung litten, doch bis-
n weiter gesehen haben, als er. Als Peter mit der
ichtung der Akademie der Wissenschaften umgieng, eröffnete
ihm doch S. 319 fg. einer seiner geheimen Räthe (er sollte
genannt seyn) den Zweifel, ob auch die Nation von einer
nntniß der Wissenschaften, die aus hochgelehrten Männern
hen sollte, welche sich mit dem Unterrichte der Jugend wo-
hier gar nicht abgaben würden, beträchtlichen Nutzen zie-
könne? Der Kaiser gab zwar zur Antwort, seine Absicht sey
, daß von den Mitgliedern der Akademie gelehrte Bücher
ellen würden, die er ins Russische übersetzen lassen wollte,

dieſe ſollten ſie den jungen Leuten, die man ihnen zugeben werde, verſtehen lernen, ſie die Wiſſenſchaften ſelbſt lehren, und ſie zu Lehrern derſelben zuziehen. Durch andere Werke, die ſie von ihren Wiſſenſchaften und Entdeckungen lateiniſch ſchrieben, ſollten ſie den Ruſſen die Ehre in Europa erwerben, daß auch bey ihnen die Wiſſenſchaften getrieben, und ſie nicht mehr als Barbaren angeſehen würden. Endlich, ſetzte der Kaiſer hinzu, ſollten auch ſeine Leute in den Collegien, Canzley u. ſ. w. in allen vorkommenden Fällen, wo Wiſſenſchaften erfordert werden, ſich an die Akademie wenden, und bey derſelben Raths erholen. Allein Jedermann weiß, daß, ſo viel Ehre und Nutzen auch die Akademie Rußland gebracht hat, doch dieſes Reich noch ſo gut als keine Schulen, und faſt gar keinen brauchbaren Jugendunterricht habe. Noch wollen wir von S. 333. bemerken, daß auch Peter der Große ſeinen Tod dadurch beſchleunigt habe, indem er einige zwanzig Menſchen rettete, die im Waſſer umzukommen Gefahr liefen.

Dm.

D. Johann Carl Conrad Oelrichs, Kaiſerl. Pfalzgrafen und wirklichen geheimen Legations-Raths, und Pfalz-Zweybrückiſchen, auch Markgräflich Badenſchen Reſidenten zu Berlin ꝛc. Nachricht von ſeinen eigenen, meiſt zum Druck fertigen Manuſcripten, und andern in ſeiner Bibliothek vorhandenen Handſchriften, nebſt einer Sammlung ungedruckter Briefe berühmter Gelehrten ꝛc. Frankfurt an der Oder, 1785. 8.

Der Herr Verfaſſer, dem wir ſchon ſo viele gedruckte Schriften vorzüglich zur Pommerſchen Geſchichte, auch im antiquariſchen und diplomatiſchen Fach zu verdanken haben, macht uns hierin noch eine anſehnliche Anzahl von Handſchriften bekannt, die von ihm völlig ausgearbeitet, zum Druck bereit liegen. In lateiniſcher Sprache ſind davon XX. geſchrieben, wovon wir etliche der wichtigſten anzeigen wollen. *No. 2. Iurisprudentia antiqua et hodierna Symbolica plagoſa, vulnifica, immo capitalis, ex omni jure gentiumque mori-*

bus

3. *Commentatio iur. Germanici de Bot- et Lo , iudiciis Germaniae inprimis Marchiae ns antiquissimis etc.* No. 11. *Libellus de tica* und No. 12. *de Siglo Pontificali* — rr. Von diesen wünschten wir vorzüglich einen , indem sie zur Erläuterung der alten deut- und in der Diplomatik wichtig sind.

Unter den in deutscher Sprache ausgefertigten Wer- censenten vor andern wichtig, No. 1. *Pome- s Sigillis illustrata*, so zugleich die Siegel in n, mit historischen und critischen Anmerkungen et- r, ue r. Ein sehr nützliches Werk, zumal wir noch Pommersche Siegel in Kupfer gestochen haben ꝛc. . . *mentarium diplomaticum Ducatus Pomeraniae iae ab A.* 786 — 1720, nach chronolo- v . . so weit solche im Druck vorhanden sind, a . . ung, wo die Urkunden zu finden, und Anzei- . . m s derselben, nach Art von des Schöttgens so . . t. *Saxoniae superioris.* Dieses mühsa- . . er 2 Alphabet im Druck betragen. No. 3. . . pc 3 yträge zur Erläuterung der alten n Rechte d Gerichte besonders in Pommern en Ge nayte. Diese Beyträge enthalten XLII. e Abhandlungen, worunter die mehresten wichtige Ob- , wovon wir etliche nur anzeigen können, näm- . . verbe ungen und Zusätze zu Herm. von Schwe- a en über die Hinterpommersche Lehns- ion, einem Anhang von Orig. Urk. No. 6. unkel en. No. 14. Erwiesene Geschichte des H. rzjägermeister-Amts bey dem Herzogthum n. No. 17. Vom Hutgeld bey Belehnungen vo te , No. 21. Urkundl. Erweis der Lehns- n des Herzogthum Pommern mit dem . . enburg. No. 19. 20. — Von den . . ß n in Pommern, und ihren Vorzügen. . . — Von dem Reichsgräflichen Geschlechte von ꝛc. No. 33. Von der unglücklichen Heirath Herzogs Bogislavs X. mit der Brandenburg. ssin Margaretha ꝛc. und viele andere wichtige Ab- . . in der Zahl 42, so etliche Alphabet im Druck . . Doch will der Herr Verfasser auch etliche al-

lein zum Druck hergeben. No. 4. Diplomatische Beyträge zum Rechtswesen der Stadt Alten-Stettin ꝛc. No. 5. — Fortgesetztes erläutertes Brandenburg. Medaillen-Cabinett, zur Geschichte des Churfürsten Friedericks Wilhelms ꝛc. und andere Handschriften mehr von dem Herrn Verfasser. Hierauf folgt S. 26. ein starkes Verzeichniß von raren Büchern, die der Verfasser aus der königlichen Bibliothek zu Berlin zum Vogtschen *Catal. libror. rarior.* beygeschrieben hat.

Die dritte Abtheilung giebt ein Verzeichniß von ungedruckten Handschriften anderer Gelehrten in des Verfassers Bibliothek befindlich, die 53 Stücke betragen, worunter ebenfalls erhebliche Handschriften sind, z. B. *Ewald Fried. de Hertzberg* (der jetzige berühmte Preuß. Staatsminister) *ius publicum Boruss. Braudenburgicum.* Ex autographo descriptum. Leben des Churfürsten Johanns, mit dem Zunamen Cicero, wovon vermuthlich der Freyherr von Gundling Verfasser ist. Martin Fried. Seidels Handschrift *de idolis Marchicis*, desselben Handschrift *de urnis Marchicis huſtuariis* c. Figur. *Historia Reformationis Saxonicae*, oder historischer Bericht, was sich kurz vor, bey und bald nach der Regierung des Churfürsten Christians von Sachsen in Kirchen und Schulen begeben, von *Pierio, Haſpiniano etc.*

Der vierte Abschnitt begreift die Handschriften des berühmten Joh. Carl Schott, Preuß. Raths und Bibliothekars, die Numismatische und Antiquarische Sachen enthalten, die sehr erheblich sind, auch desselben sehr interessanten Briefwechsel. Den Schluß machen 2 Sammlungen anderer Original-Briefe vieler berühmten Gelehrten, die hier S. 97. u. f. w. angegeben sind. Vieles ist mit gelehrten Anmerkungen des Herrn Verfassers erläutert. Man wünschte, daß zu den eigenen Handschriften des Herrn Verfassers, zumal solchen, die wir nicht ausgezeichnet haben, sich Verleger finden mögen, die unter billigen Bedingungen die sehr nützlichen Werke drucken ließen, damit sie allgemein brauchbar würden.

Diplomatisch topographische Geschichtsbeschreibung der Churmärkischen Mediatstadt Werder, von

Herr.

Ferd. Lud. Schönemann. Potsdam, 1784. bey Sommer. 4to.

kurzen Dedication an den Kronprinzen von , und einem weitläuftigen Verzeichniß der Subscri- , welches der auswärtige Leser unnütz findet, zeigt f. die Quellen an, woraus er bey seinem kleinen Werk Nachrichten gehoben hat. Der große Beförderer der sten, der Staatsminister von Hertzberg, hat auch nen Diensteifer gezeiget.

adt Werder liegt auf einer Insel in der Havel zu Lande 1½ Meilen. Die älteste Nachricht Orte findet sich erst 1317. Die S. 5. davon mitgeurku rde allerdings ihren Werth haben, weil Genealogie des Ascanischen Hauses Dienste ganz unbekannte Schwester des Markgr. Heren et, allein der Diplomatiker sieht gleich, daß sie Uebersetzung ist, und daher bleibt es unob oder rsetzer oder der Copist recht gelesen habe. hatte 3 Schwestern, Mechtild, Jaarix, diese 3 sind bekannt, obwohl Buch- V. Th. S. 138. auch eine Urk. vom J. 1298. aus schen Sammlung drucken lassen, die auch is et *Iuttae* erwähnet, allein die Süßmilsammlung steht bey dem Recens. ebenfalls rth. weil er sie genau kennet, und pat. es el rsetzung aus dem nur ist, so fällt anmerk. S. 6. von re Strenge weg.

Kloster Lehnin, dem M. Woldemar den adtgens 1317. bestätigt hat, bey der Reformamänen-Amt ward, gehört dasselbe noch jetzo

II. Abschnitt, enthält die Gränzen der Stadt zum Theil gar zu genau angezeigt, wie denn der dem Hnr. von Brizka und der Stadt, worzugen in seiner Entfernung von dem andern beschriohner zu gebrauchen ist. Die dazu gerkun no zum Theil ganz schlechte Uebersetzungen, alles nur allein local.

Der *III.* Abſchnitt lieſert die topographiſche Beſchreibung der Stadt nach ihren Gebäuden, Gärten und Weinbergen, Kirche und Orgel, letztere nach allen ihren Pfeifen, auch ſogar die Cantate bey Einweihung der Orgel, alle Kirchen-Ornamente, mit einem Worte, ſolche Kleinigkeiten, daß es ekelt, ſie anzuführen. Wenn der Verf. ſo fortfahrt, ſo kann er von dieſer ſehr kleinen Stadt noch wohl ein Alphabet voll machen. Wenn jedes kleine Oertchen ſo weitſchweifig beſchrieben würde, wo würde man Platz genug in den Bibliotheken haben?

Hk.

Ueber das Reichs-Erz-Bannerherrn Amt. Wezlar, bey Winkler, 1785. 8.

Der Verfaſſer, ſo vermuthlich Herr C. F. Cotta iſt, zeigt zuerſt den Urſprung der Reichsämter, wie ſolche aus den Fränkiſchen Staats-, Krieges- und Hofbedienten entſtanden ſind, und erweiſet dieſes kurz aus den beſten Quellen. Wie das Feudalſyſtem eingeführt iſt, und die Länder nach und nach erblich geworden ſind, ſo veränderte ſich auch die alte Staats- und Kriegsverfaſſung. Nach dem Tode des Königs Conrads *II.* geſchahe mit dem Herzogthum Schwaben eine große Veränderung, und ſolches kam unmittelbar ans Reich, nachdem vorgedachter Conrad *II.* im Jahr 1259. dem Grafen Ulrich *I.* von Würtenberg, als dem vornehmſten unter den Schwäbiſchen Herren, das Amt eines Marſchalls des Herzogthums Schwaben verliehen hatte S. 11. Nun glaubt der Verfaſſer S. 12. daß, weil damals die Grafen das Herzogthum Teck, und die Pfalzgrafſchaft in Schwaben erworben, ſie ſeit der Zeit ſchon als Fürſten des Reichs gehalten worden, wozu hernach 1495. die herzogliche Würde gekommen iſt. Er kömmt hiernächſt auf die heutigen Erzämter und deren Verſchiedenheit, und zu welcher alten Verfaſſung ſie gehören, wo natürlicher Weiſe das Erzbannerherren Amt zur Kriegesverfaſſung gehöret.

Der Reichs-Erzbannerherr hat das Amt, das Reichsbanner zu verwahren, und in Reichskriegen, wenn der Kaiſer das Heer ſelbſt anführt, vor ihm herzutragen. Anfänglich erhielte das Schwäbiſche Haus Hohenſtauffen dieſes Amt, nachher kam es an die Grafen von Gröningen, und endlich

an

die rafen von Würtenberg. Das Reichssturmfah-
haftete eigentlich auch auf der Stadt und Burg
ningen, wie der Lehnbrief des K. Maximilians I. in
p. Doc. No. II. besaget. Nun führt der Verfasser S. 22.
en Lehnbrief als einen Beweis an, daß der Kaiser den
1495. mit dem Reichs-Erzbannerherrn-Amte be-
hätte — davon steht aber kein Wort in dem Lehnbrie-
, sondern die Worte sind diese — daß wir unsern
oes Reichssturmfahnen empfohlen haben — und
verleihen wir ihm — Gröningen Stadt und Burg —
an das zu unserm und des Reichssturmfahnenlehn ist,
dazu gehört —"

ist eigentlich die Reichssturmfahne, womit das
tenberg vom Kaiser beliehen ist. Wie aber der
daraus sogleich aus freyer Faust ein Reichserzamt,
en Reichserzämtern, wie dem Erzmarschall,
cuxes ꝛc. völlig gleich machen kann, ist im Grunde
hl zu begreifen. Auf solche Art könnten die Herzoge
Pommern wegen des Reichsjägeramtes eben so leicht
zamt daraus ambiren. Allein, unter einem wirklichen
e, so zugleich mit der Kurwürde verbunden ist, wel-
leich zum Splendeur bey der Kaiserkrönung, und
öffentlichen kaiserlichen Reichshandlungen gebraucht
und dergleichen weit niedrigern Reichsamte ist noch ein
großer Unterschied, den man schon allein aus der gülde-
Bulle darlegen kann. Auch der Ausdruck, des Reichs Ban-
Herr kömmt eben so wenig, wie des Reichs Banner vor,
aber des Reichssturmfahne, oder auch des Reichs-
ahne, wie die Beylagen erweisen. Anstatt daß der Ver-
p. 18. 19. 20. 21. viele weniger erhebliche Einwürfe be-
rtet hat, worunter ebenfalls auch der ist, daß es nicht
Reichs Banner, sondern des Reichssturmfahne heiße,
er auf eine gründliche Art erwiesen haben, daß das Ban-
renamt ein wirkliches Erzamt sey. Vergeblich ist S.
s dem Lehnbriefe des K. Ludewigs IV. angeführt,
he den Ausdruck des Reichs Banners gebraucht ha-
n er nennet den Konrad von Schlüsselburg nur
Vexilliferum — Beylage *No. I.* und in der alten
ueberſetzung — Van Fürer. Selbst das Schrei-
gin von Würtenberg als Vormünderin an den
ater
old vom Jahr 1692. spricht blos allein — Wei-

Die Urschrift ist unter dem Titel: Les faktes des Louis XV. etc. im Jahr 1782. in zwey Bänden erschienen. Ob sie Vieles enthält, was man bereits in der Vie privée de Louis XV. gelesen hatte, so muß man es dem Uebersetzer der letztern Dank wissen, daß er nur das Eigenthümliche und Wichtigste aus den Faktes auszog, und die beyden starken Bände des Originals in den gegenwärtigen mäßigen Band zusammenzog. Das Buch wird auch unter dem Titel Jahrbücher Ludewig XV. etc. verkauft, da es ein für sich bestehendes Ganzes ausmache, und den Besitz der Geschichte des Privatlebens Ludewigs XV. nicht durchaus nothwendig erfodert. Es ist voll unterhaltender, lehrreicher, und, wie es scheint, wahrer Anekdoten, welche die Geschichte und Staatsverfassung Frankreichs unter der Regierung Ludewig des XV. in nicht geringes Licht setzen. Dieser Monarch erscheint hier als ein zwar gutherziger, auch in manchen Fällen ganz einsichtsvoller, aber äußerst schwacher, übel geleiteter, in seinen letztern Jahren gänzlich verderbter und unthätiger König, der kein anderes Geschäft kannte noch kennen wollte, als durch Schwelgerey und raffinirte Wollüste die Zeit zu tödten, und daher bey allen seinen guten, aber unausgebildet gebliebenen Anlagen der ärgste Unterdrücker seines Volks wurde, das ihn durch den Beynamen der Vielgeliebte von seinen Vorfahren unterschieden hatte. Man erstaunt über die Dreistigkeit, mit welcher jede Art von Laster, Frevel und boshaften Ränken ungescheut an seinem Hofe hervortreten durfte, und ärgert sich, daß Ludewig bey seiner Ueberzeugung, daß er von lauter Nichtswürdigen umgeben sey, daß sein Volk unter dem härtesten Drucke seufze, und mit Grund ihn und seine Rathgeber verwünsche, nie so viel über sich gewinnen konnte, daß er kräftige Maaßregeln zur Abhelfung der so lautern als gerechten Klagen seiner Unterthanen ergriffen hätte, sondern, trotz seiner bessern Einsicht, von den Harpyen, die ihn immer belagert hielten, sich wie ein Kind gängeln ließ, wohin sie ihn haben wollten. Außer der Schilderung aller der Personen, welche in den neuesten Zeiten an den Regierungs- Finanz- und sonstigen Staatsgeschäften hauptsächlich, ja einzig und allein (denn der König war eine Null) Antheil nahmen, werden besonders die Briefe des Kardinals von Fleury an den Kardinal von Tencin und die Antworten des letztern S. 93 — 100, die Nachrichten vom Grafen von

Löwen-

Löwendal S. 123 — 125., von dem bedauernswürdigen Präſidenten Karl Eduard S. 126 — 137, vom Marſchall von Sachſen S. 145 — 152, und die kurze, ſchöne Biographie des Dauphin, Vaters von Ludewig dem XVI, S. 166 — 187. jedem Freunde der Geſchichte, und jedem menſchenkunden-Leſer willkommen ſeyn. Welcher Abſtand zwiſchen dieſem Dauphin und Ludewig XV., und welch ein ſchwerer Stand Arbeit für Ludewig den XVI. eines ſolchen Vaters würdiger Sohn zu ſeyn! Wie ſicher kann er aber auch auf den Dank und die Verehrung der ſpäteſten Nachwelt rechnen, wenn er nur einigermaßen bemüht iſt, ein ſo großes Muſter nachzuahmen? Daß ein Mann, wie der Dauphin, als Dauphin ſterben mußte, würde unerklärbar ſcheinen, wenn man nicht wüßte, daß manche Fürſten, ſobald ſie die unumſchränkte Macht in Händen hatten, ganz anders dachten und handelten, wie ſie als Erbprinzen gedacht und gehandelt hatten. Vielleicht war der Dauphin zu gut, um einer ſo gefährlichen Probe ausgeſetzt zu werden. Wenn S. 12. der Zar (nicht Czaar, wie hier ſteht) Peter der I. „der Schöpfer der ruſſiſchen Macht" genennet wird, ſo iſt das nur unter gewiſſen Einſchränkungen wahr; man muß die wirklichen großen Verdienſte einiger ſeiner Vorgänger hiebey nicht vergeſſen. Daß der Fürſt Menſchikow S. 147. ein Paſtetenbäckerjunge heißt, iſt ſonderbar genug, da dies Mährchen längſt widerlegt und verlacht iſt. Was S. 158. vom Grafen Bute geſagt wird, verräth den Franzoſen, der ſich von aller Parteylichkeit doch nicht ganz losmachen konnte. Die angehängten Fragmente eines Schauſpiels: Der Schatten Ludewig des XV. von dem Höllenrichter Minos S. 293 — 316. bewegten nicht viel. Die Ueberſetzung des Buchs iſt, Kleinigkeiten abgerechnet, nicht gut gerathen. Der Corrector ſollte aber ſein Amt beſſer beobachtet haben; doch iſt es gut, daß die häufigen Druckfehler hinten angezeigt ſind.

Die vornehmſten Europäiſchen Reiſen — — — zuſammengefertiget von Gottlob Friedrich Krebel. Neue verbeſſerte Auflage. Vierter Theil. Hamburg, in der Heroldſchen Buchhandlung, 1785. 14 Bogen, 8.

Begreift

Begreift die Reisen durch England, Schottland, Irrland, Spanien und Portugal, und das Register über die in allen vier Theilen befindlichen Oerter. Mit diesem Theile werden acht mittelmäßig gestochene Reisecharten ausgegeben, von welchen drey zum ersten, eine zum zweyten, zwey zum dritten, und eben so viele zum vierten Theile gehören. Ueber den Werth dieses nützlichen Werks haben wir uns längst erkläret.

Uw.

Nordische Miscellaneen von Aug. Wilhelm Hupel. Neuntes und zehntes Stück. Riga, bey Hartknoch, 1785. 21½ Bogen, 8.

Da der Werth dieser periodischen Schrift unsern Lesern längst bekannt ist; so begnügen wir uns mit der Anzeige, daß abermals zwey Stücke davon erschienen sind, die an Güte den vorhergehenden weder nachstehen, noch sie übertreffen. Ein Hauptartikel in denselben liefert Statistischtopographische Nachrichten von den Herzogthümern Kurland und Semgallen, und enthält 1. eine vollständige kurländische Adelsmatrikel, statt der mangelhaften, welche schon im 3ten Stücke dieser Miscellaneen mitgetheilet war; 2. etwas von der innern Einrichtung des Landes, lauter Bruchstücke, doch nützlich; 3. die Landgüter oder die Landrolle; 4. die Kirchen und kirchliche Einrichtungen; 5. Nachricht von der neuesten Gränzregulirung zwischen Liefland und Kurland. Außer dem werden noch, wie gewöhnlich, allerley kürzere Aufsätze, Anekdoten, Sagen ꝛc. von verschiedenem Gehalte mitgetheilet. Unter andern liefet man S. 316. eine Beschreibung einer alten russischen Goldmünze, welche hier im Kupferstiche abgebildet ist. Hr. Conrector Broze in Riga, Verfasser dieser Beschreibung, meynt, die Umschrift auf dem Revers solle eine Großfürstin Iwana Iwanowna bedeuten, und ist daher in Verlegenheit, was er aus dieser angeblichen Fürstin machen soll, da die Münze, dem Avers zufolge, von einem Iwan Wasiljewitsch ist, keiner der beyden bekannten russischen Großfürsten dieses Namens aber eine Gemahlin gehabt hat, die so geheißen hätte. Wir wissen nun freylich nicht, warum, wenn es nicht etwa ein Versehen ist, auf der Rück-

seite

ſeite Iwana Iwanow. ſteht, da laut der Hauptſeite der Großfürſt Iwan Waſiljewitſch geheißen hat. Daß aber auf der Rückſeite von keiner Fürſtin die Rede iſt, ſieht man ganz offenbar. Wie könnte Knzja (oder Knsja) welikog. Großfürſtin bedeuten? So werden die Worte Knjaginja welikaja niemals abgekürzt. Man wird auch nicht leicht oder wohl gar nicht im Ruſſiſchen den weiblichen Namen Iwana, wohl aber Anna finden. Kurz; die erſten drey Worte ſollen unſers Erachtens ganz deutlich heißen: Knjalja welikogo Iwana, ſind alſo der Genitivus von Knjas' welikii Iwan. Die beyden letzten Worte ſollen vermuthlich wſea Rus. bedeuten. Demnach hieße die ganze Umſchrift: Des Großfürſten von ganz Rußland Iwan Iwanowitſch, und man müßte annehmen, daß das Subſtantivum Monera, oder hier vielleicht Gerb' (Wappen) ausgelaſſen ſey. Wie es aber zugehe, daß dem Revers zufolge die Münze von einem Johann Johannsſohn, nach dem Avers zu urtheilen aber von einem Johann Baſiliusſohn ſeyn ſoll, können wir nicht erklären. Inzwiſchen zweifeln wir noch, ob das Waſile auf dem Avers auch wirklich Waſiljewitſch bedeuten ſolle; ſollte dies letztere Wort wohl durch Waſile abbreviiret werden? Die Figur im Schilde neben dem Großfürſten auf der Hauptſeite ſieht im Stiche eher einer Blume ohne Stengel, dergleichen man auch auf anderen alten ruſſiſchen Münzen antrifft, als einem Rade, wofür Hr. B. ſie hält, ähnlich. Ueberhaupt aber ſcheint eine richtige Erklärung dieſer merkwürdigen Münze ſowohl in Abſicht auf den Fürſten, der ſie hat prägen laſſen, als auch in Anſehung des auf der Rückſeite befindlichen Wappens nicht geringen Schwierigkeiten unterworfen zu ſeyn.

Um.

Staats-Anzeigen von Italien, meiſtens aus italieniſchen Urkunden und öffentlichen Staatsſchriften überſetzt und herausgegeben von H. M. G. Grellmann, der Weltweisheit Doctor. Des erſten Bandes erſtes Stück. Göttingen, bey Dieterich, 1785. 12 Bogen in gr. 8.

Herr

Herr Hofrath Schlözer fängt in diesem neuen Magazin an, durch seinen Zögling und Freund, Herrn Grellmann, der sich schon vortheilhaft im Feld der Geschichte gezeigt hat, statistische und historische Schätze, die er auf seiner italienischen Reise im Winter 1781. und 1782. gesammlet, dem wißbegierigen Publikum mitzutheilen. Hr. G. dankt in der Vorrede Hrn. S. gebührend dafür, und versichert zugleich, daß dieser ihm durch Correspondenz nach Rom, Venedig, Mayland, Florenz ꝛc. die wichtigsten Quellen eröffnet habe, nicht nur sofort die neuesten Sachen, sondern auch über lokale Unverständlichkeiten Licht und Erklärung zu erhalten. Alle Vierteljahre soll ein Stück von 12 Bogen erscheinen, und 4 derselben einen Band ausmachen. Kommen die folgenden Stücke dem gegenwärtigen an innerer Güte und Werth gleich, so versprechen wir dieser, in ihrer Art einzigen periodischen Schrift eine lange Dauer, und der Statistik einen ansehnlichen Zuwachs. Denn wenn gleich in diesen speciellen Staatsanzeigen für Italien die piquanten und freymüthigen Remarquen fehlen, die jene allgemeinen Staatsanzeigen des Hrn. Schlözers, zumal von dem Jahr 1784. so vortheilhaft auszeichneten, und beliebt machten; so wird doch der innere Werth und die Wichtigkeit dieser in Deutschland vorher größtentheils unbekannten Papiere und Nachrichten, den Beyfall aller Kenner und Freunde der Staatskunde ohnfehlbar erwecken. Eine kurze Anzeige der in diesem ersten Stück gelieferten Aufsätze wird unsere Meynung bekräftigen.

1. Inquisition in Toscana; und zwar 1) das aus dem Ital. übersetzte Aufhebungsedikt vom 5. Jul. 1782. 2) Cassirte Vorrechte der Ketzermönche, aus einem Schreiben des Auditore Segretorio der königl. Kanzley an den Provinzial der Minoritenkonventualen. 3) Kurze Geschichte des Ketzergerichts in Toscana, aus der Gazeta de Toscana. 2. Hergestellte Gerichtsbarkeit der Bischöfe über die Mönche in Toscana; ein Circulare des Aud. Segret. — an alle Erzbischöfe und Bischöfe im Großherz. Toscana, diese Mönchsreform betreffend. 3. Probe eines römischen Bücherverbots vom J. 1782. 4. Römische Lottogesetze. 5. Römische Criminalpolicey; aus einer 1747. gedruckten Verordnung. 6. Collegium Germanicum zu Rom; ein handschriftlicher deutscher Aufsatz von einem Deutschen in Rom. 7. Münzrevolution in Mayland, 1778; bewerkstelliget durch 5 verschiedene Edikte

und

und Münztarife. 8. Plan und Einrichtung der Universität zu Pavia; aus Piano di Direzione, Disciplina, ed Economia dell' Università di Pavia (wird für viele Leser zu weitläuftig seyn; über 3 Bogen!) 9. Calendarium regiæ Archigymnasii Taurinensis. 10. Transportkosten über den Mont-Cenis; eine Verordnung der königl. Rechnungskammer zu Turin vom J. 1772.

Ueber die wahre Epoche der eingeführten Buchdruckerkunst zu Wien, nebst einem neuen Anhange über das Wort Oesterreich. Vom Hrn. von Kauz, K. K. Rath und Censor. Wien, bey Kurzbeck, 1784. 3 Bogen in 4.

starken Aufwand von Gelehrsamkeit bestreitet
n von Kauz die Meynung des Herrn Raths Denis
uchdruckergeschichte Wiens, der zufolge vor dem
1482. in Wien kein Buch gedruckt worden seyn soll.
ich Anfangs vorgiebt, in unserer Bibliothek (LL.
, wie er schreibt) wäre diese Meynung mit grosse
g nachgeschrieben worden; so können wir dort
gernaste finden von dem, was man Erstaunen
t. Der Verfasser jener Recension, der von dem Ver-
enwärtigen verschieden, und einer der vornehm-
tenner Deutschlands ist, sagt blos, es wäre sonst
, daß von 2 alten, aus Denis angeführten Druck-
n 1482. und 1493. kein einziges Exemplar in Wien
re. — Doch zur Hauptsache! Hr. Denis
Abdruck seines Werks ein zu Wien gedrucktes
von 1472. (Egidii errores philosophorum). „Da-
, schreibt Hr. von K. nicht von seinem Jubeljahre,
n — ab so will er in dem allgemeinen Bücherjour-
(1782. St. 13. S. 104.) behaupten, man
1482. statt 1472. lesen, weil der Setzer aus
Raumes einen Zehner in der lateinischen Zahl
hat. Eine Ausflucht, womit man alles verdre-
— Da uns jenes Bücherjournal ganz unbekannt
f nicht wissen, ob Hr. D. außer dem vom
d H n Grunde auch noch andere gebraucht
s wo n wir nicht entscheidend von diesem kleinen

Zwiste sprechen. Jener Grund allein würde freylich nicht vollgültig seyn; denn er beruht nur auf Muthmassung. Wenn aber Hr. von K. meynet, weil schon vor 1482. die Druckerkunst in den vornehmsten Städten verbreitet war; so wäre sie auch vorher schon in Wien eingeführt gewesen — so ist dieser Schluß wohl nicht richtig. Denn es giebt ansehnliche Städte in Deutschland, z. B. Regensburg, wo vor 1482. noch kein Buchdrucker lebte, vielleicht noch nicht einmal im 15ten Jahrhundert überhaupt. Freylich sollte man denken, in einer Stadt wie Wien, wo schon seit dem 14ten Jahrhundert eine Universität war, hätte die Buchdruckerey eher eingeführt werden sollen: allein, aus allen Umständen erhellet dennoch, daß sie dort weit später, und Anfangs auch weit sparsamer ausgeübt wurde, als in vielen andern, geringern, und von Musensitzen entblößten Städten. Nach einigen andern Muthmassungen, wodurch Hr. von K. seiner Behauptung noch mehr Gewicht geben will, führt er noch 4 Bücher an, die 1482. in Wien gedruckt sind. Gelegentlich zeigt er an, daß auswärtige Buchdrucker sich um Schriften von Wiener Professoren beworben hätten. Sollte man nicht lieber den Satz umwenden, und dafür vermuthen: Eben weil in Wien noch keine Druckerey war, bewarben sich die dortigen Gelehrten seyen um auswärtige Verleger? — Was von einem wirklich bekannten Wiener Buchdrucker, Joh. von Winterburg, erzählt wird, ist alles Dankes würdig. Er starb 1519. Hr. von K. nennet ihn den Trotzner seines Zeitalters. Soll das Lob seyn? war Winterburg auch ein Nachdrucker?

Nach einigen in die Geschichte der Wiener Universität einschlagenden Nachrichten beschreibt Hr. v. K. das allererste Buch aus der ersten Epoche der Buchdruckerey in Wien, nämlich von 1496. Ob er es gleich schon 1755. in seinem Versuch einer österr. Gelehrtengeschichte angeführt hatte; so hat es doch, nach seiner Versicherung, hernach niemand, weder Schier und Denis nicht gesehen. Es ist, sagt er, in einer öffentlichen Bibliothek, und ihre Vorsteher wissen selbst nichts davon. Es beliebt ihm nicht die Bibliothek zu nennen. Das kömmt uns sehr sonderbar vor. Die Schrift besteht aus 4 Quartbogen, und ist betitelt: Prognosticon s. ut alii volunt judicium ex coniunctione Saturni et Iovis etc. Am Ende steht, daß sie Winterburg 1496. in Wien gedruckt habe. Der Verfasser

faſſer iſt Joſ. Grünpeck, einen andern gleiches Namens, mit dem Vornamen Chriſtoph, hält Hr. von K. für deſſen Vetter, aber nur muthmaßlich. Vergl. unſerer Bibliothek Band 51. S. 511.

Wir ſind bey dieſer kleinen, aber in der That reichhaltigen Schrift ſo weitläuftig geworden, daß wir kaum noch ein Wort über den Anhang ſagen können. Faſt iſt es auch nicht der Mühe werth; denn Hr. v. K. diſputiret darin von nichts viel Beſſerem, als de lana caprina. In der Meuſelſchen hiſtoriſchen Litteratur (Jahrg. 1783. St. 6. S. 535.) hatte Recenſent behauptet, man müſſe nicht Oeſterreich, ſondern Oeſtreich ſchreiben, weil dies der wahren Etymologie des Worts gemäß wäre. Darüber nun ereifert ſich unſer Hr. v. Kanz gar mächtig; zumal da er ſchon vor 25 Jahren in einer beſondern Schrift gegen Gottſched behauptet hatte, man müſſe Oeſterreich ſchreiben. Hierzu will er in dem gedachten Anhang einen merkwürdigen Beytrag machen, indem er einige neue etymologiſche Gründe anführt. Wir unſers Orts glauben, die Herleitung des Worts möge beſchaffen ſeyn, wie ſie wolle; ſo könne man immer getroſt Oeſtreich ſchreiben. Kürzen wir doch ſo viele Wörter wegen ihres langen Geſchleppes ab, und ſchreiben z. B. Karthager ſtatt Carthaginienſer, Athener ſtatt Athenienſer: warum denn nicht auch Oeſtreich ſtatt Oeſterreich? zumal da unſere kompetenteſten Richter in dieſem Fache (z. B. Büſching) die kürzere Manier eingeführt haben. Uebrigens ſchreibe doch jeder, wie er wolle! Die Wiſſenſchaften gewinnen und verlieren nichts dabey.

Codex diplomaticus Brandenburgenſis. Aus Originalien und Copial-Büchern geſammlet und herausgegeben von Phillipp Wilhelm Gercken. Tomus VIII. Stendal, gedruckt bey Franzen, und zu haben in Leipzig bey Heinſius. 1785. 2 Alphabet in 4to. Nebſt 2 Kupfertafeln.

Dies iſt leider! der letzte Theil eines von uns oft genug empfohlenen Werks. Nicht aus Mangel an Materialien ſchließt es der große Diplomatiker, ſondern aus Mangel an Käufern, indem er nicht einmal die geringe Auflage von 250 Exemplarien

tern Inſtructionen und Verhaltungsbefehle an den Sohn. Hr. G. bemerkt zugleich, daß der Marggr. Johann, als Statthalter, wenig freye Hand gehabt, und der Vater ſchon ziemlich deſpotiſch nach damaliger Zeit regieret, ſonſt aber ſich wenig in der Mark aufgehalten, und die Regierungslaſt dem Sohn überlaſſen hat ꝛc. Auch zur Kenntniß des Privatlebens der Fürſten jener Zeit findet man hier manche Angaben. S. 568. ſtehen auch intereſſante Bemerkungen für die Brandenburgiſche Geſchichte. Uebrigens hat man die Mittheilung dieſer Briefſchaften, ſo wie des folgenden Diplomatarii, der Willfährigkeit des Hrn. Staatsminiſter von Hertzberg zu danken.

IV. Diplomatarium ſaeculi XV, e codice chartaceo Archivi regii Berolinenſis, S. 579 — 622. Die alte frühzeitige Archivaufſchrift heißt: Regiſter der Räuberey und Zugriff. Man ſieht, ſagt Hr. G., aus dieſen Handlungen, wie ſehr die Räubereyen damals im Schwange geweſen, und wie viele Mühe es gekoſtet hat, ſie gänzlich zu tilgen, und die Sicherheit der Straſſen wiederherzuſtellen. Auch der vornehmſte Adel hielt ſichs nicht zur Schande, ſich damit abzugeben. Aber auch die Denkungsart der Zeit brachte es ſo mit ſich, daß man es nicht für ſo niederträchtig hielt, wie jetzt ꝛc.

V. Diplomatarium miſcellaneum II; ex diverſis Archivis S. 623 — 690. Die 7 erſten ſind von K. Otto I und II. Verſchiedene der übrigen geben viel Licht über die ehemalige noch immer ſehr im Dunkeln ſteckende Verbindung der Mark Brandenburg mit der Lauſitz. Hr. G. konnte wegen der Kürze der Zeit nicht ſo viele Anmerkungen zu dieſen Urkunden machen, als er gewünſcht hätte; er hoffet ſie aber noch anderwärts benutzen zu können. Eben auch Mangel an Zeit verurſachte, daß er die letzten 8 Bogen dieſes Bandes nicht in das dreyfache zum 7ten und 8ten Band gehörige Regiſter eintragen konnte, welches wirklich zu bedauern iſt.

Mk.

Beſchreibung der Stadt Jena nach ihrer Topographiſch- Politiſch- und Akademiſchen Verfaſſung, nebſt vier Kupfertafeln, dem Grund- und Aufriß, nebſt

nebst einer Karte über den nähern District, und einige denkwürdige Inschriften und Siegel darstellend, von Joh. Ernst Basilius Wiedeburg. Jena, bey dem Verfasser, 1785. 31 Bogen, in 8.

u , wie Jena, deren gewesene Zeitbürger durch ganz
eutsc o zerstreuet sind, deren meisten sie durch den Dank
ir Un und Aufklärung, und ihr darauf gegründetes
lck ry ist, und die überdem durch die Menge großer
ám in allen Theilen der Gelehrsamkeit auf den jedesmali-
jen d der deutschen Litteratur so vielen Einfluß gehabt
at; s he Stadt verdient gar wohl ihre eigene Beschrei-
ung, o rr Cammerrath W. Dank, daß er diese Arbeit
n . Zwar ist ihm schon von Verschiedenen hier-
e ilter rden, und wir hätten gewünscht, daß er
er d el enston der gebrauchten Schriftsteller vor-
te. as, was wir vor uns haben, ist, ohne
es Titel und Vorrede sagt, die überhaupt dem Buche
das ganze Werk, sondern von dem, was der Titel
D., nur ein Drittheil, der die eigentliche Topographie
it. Er besteht aus folgenden Abschnitten. 1) Geo-
phische Lage der Stadt Jena überhaupt. Der Verf.
bey enheit der Durchgänge der Venus durch die
1761. und 1774. die Breite von 51° 1′ 58″, und
ange 29° 34′ und 12″, und nach mehrjährigen Be-
en Mittelstand des Barometers 27. 4″ gefunden.
) V rund überhaupt — dessen Quellen und
ragen, die ihn einschließen. Der 3 Abschnitt
en: Besonders vor (für) den Geologen.
als unerheblich, was hier von der min-
wen masseuheit des Bodens gesagt wird: merkwürdig
, andern nicht unbemerkt gebliebene, Spur
nen, dem Bette der Saale vollkom-
en reres, fast 50 Ellen hoch über die jetzige
aale; daher der Verfasser zur Erklärung des nun-
n tiefern Gangs der Saale, so wie der Entstehung des
algrundes, eine vor mehrern Jahrtausenden gesche-
enkung der Gebürge annimmt. 4) Von der Luft
sundheit des Orts. Die sonst so verschrieenen Saal-
unste len , wie der Verfasser vermuthet, seit mehrerer
chtung hüringer Waldes, seltener seyn, als sonst —

Die Luft, die ſonſt das Vorurtheil zum Behuf des Bleichens trocken machte, ſey eher feuchte und ſchwer. 5) Von den Naturprodukten hieſiger Gegenden. Schon vom Anfang des 14ten Jahrhunderts wird des Jenaiſchen Weinbaues häufig in Urkunden gedacht. Er wurde ehemals ſo ſtark getrieben, daß der Feldbau darüber vernachläßigt wurde, und von der Ergiebigkeit deſſelben zeugen die noch vorhandenen anſehnlichen Kellergebäude. Der Jenaiſche Wein muß alſo ehemals Abgang und Liebhaber gefunden haben. Wenn man ſich nun dabey anderer deutſchen Länder erinnert, wo gleichfalls der vor Jahrhunderte getriebene Weinbau in gänzlichem Verfall gerathen iſt, obgleich die mehrere Aushauung der Wälder zu unſerer Zeit das Clima milder, und dem Weinbau zuträglicher machen müßte, als er vormals war; ſo hätte man gewünſcht, daß der Verfaſſer tiefer in die Urſachen dieſer Abnahme eingedrungen wäre. Gleichwohl ſchreibt er, daß noch itzt Weinkenner den Jenaiſchen rothen und weißen Wein für Bourgunder und Rheinwein tränken! Andere Produkte ſind Obſt, Gartenfrüchte, Meerreddig, der bis nach der Türkey verführt werde, und Medicinalkräuter. Etwas vom Saalgold und der vormaligen Goldwäſche bey Jena. Vom erſten ſieht man noch Proben im Muſeum zu Jena, und eine davon verfertigte Platte in der Größe eines halben Laubthalers in einem Oblatenſchächtelchen der daſigen Stadtkirche. Wie aber kann der Verfaſſer eine von dem Herzog zu S. Hildburghauſen, Ernſt Friedrich I. 1716. von den damaligen Goldwäſchen an der Werra ausgeprägte Goldmünze zum Behuf des Jenaiſchen Saalgoldes anführen? 6) Etwas vom Alter und Namen der Stadt Jena. Daß die Stadt ſchon im 13ten Jahrhundert geſtanden habe, ſey diplomatiſch gewiß; der Verfaſſer nimmt die Sorben-Wenden als Erbauer derſelben an, und leitet ihren Namen — nicht von [illegible] oder Janus, ſondern von Johannes her, deſſen Kirche die älteſte der Stadt ſey. 7) Nähere Beſchreibung der Anlage und des Umriſſes der Stadt. Er nennt Jena, ihres Alters ungeachtet, eine der modernſten Akademieſtädte. Die Juſtadt iſt ein Viereck, davon die längere Seite 700, die kürzere 560, der ganze Umfang aber 2520 Schritte beträgt, hat 381 Privat- und Wohnhäuſer, und über 3000 Inwohner. Hier webt der Verfaſſer ein ſchönes Raiſonnement über die Vortheile und Nachtheile großer und kleiner Univerſitätsſtädte ein, deſſen unpartheyiſches Reſultat die Schicklichkeit

der

tadt Jena zu dieſer Abſicht iſt. Gern ſchrieben wir, n nicht des Raums ſchonten, davon eine Stelle ab, al wa es auch in Anſehung des Styls, den wir nicht im- h. und zuweilen etwas nachläßig finden, eine der n tellen im Buche iſt. Gern ſtimmen wir auch dem in den mit Gründen belegten Wunſch bey, daß alle n in den öffentlichen Hörſälen gehalten werden dten, wo wir gleich üble Folgen von dem fortwährenden ntreffen der akademiſchen Jugend für unvermeidlich 8) Allgemeine Ueberſicht des Grundriſſes nach aſſen und Plätzen — denen, die Jena kennen, ziemlich län h. 9) Von den Ringmauren der Stadt. 10) Thoren, ſowohl der Inſtadt als der Vor- und den dabey befindlichen Thürmen. 11) Von tuart der Stadt überhaupt — Gelegentlich eine una gegen des Herrn Nicolai Urtheil, daß die Je- uſer wenig Bequemlichkeit hätten. 12) Etwas vormaligen hieſigen Klöſtern. 13) Von den n Gebäuden der Inſtadt. Es hätte doch ſollen mr werden, wo die 1692. von dem Dach des Schloſſes, re wegen, abgenommene Weigeliſche Himmelsku- on ey. In der Stadtkirche iſt ein von Metall niß Luthers in Lebensgröße befindlich, das an- rn Grab in die Schloßkirche zu Wittenberg beſtimmt Die Collegien- oder Univerſitätsgebäude haben neuerer le kmäßige Verſchönerungen erhalten. 14) Noch gen Privatgebäuden, Kellern und Wirth- uſern in der Stadt. Eine Beſchreibung des ſo- n Weigeliſchen Hauſes, und deſſen, was von ſeinen werken noch zu ſehen iſt. Der Verf. erwähnt auch el- s und Sterbehauſes des berühmten Buddeus: uns , daß der Verfaſſer, der in Jena gebohren und erzo- ht weiß, daß Buddeus, nicht in Jena, ſondern geſtorben iſt, daß das Haus, das er meynt, erſt rem e von ſeiner Wittwe angeſchafft worden, und n e Buddeiſche Wohnhaus das nachherige Wal- en iſt. 15) Von den vorzüglichen oder roigen Gebäuden in den Vorſtädten. 16) s von den Promenaden um Jena — eine eige- nerung für die, ſo ſie genoſſen. 17) Anhang Ueberſicht des Proſpectriſſes. Ob noch ein Theile folgen werden, können wir nicht ſagen: ehe

noch giebt, es zu beſchreiben — denn hätte er es füglich denen überlaſſen ſollen, die die Erlaubniß haben, es zu beſehen. **Rudolph, Joachim Ernſts** Fürſten zu Anhalt, vierter Sohn und erſter Fürſt zu A. Zerbſt, erheyrathete mit ſeiner zweyten Gemahlin, **Magdalena, Johann XVI.** Gräfin zu Oldenburg Tochter, die Herrſchaft Jever und Kniphauſen, die nach ihres Gemahls Tod ihren Sohn, **Johann**, in der lutheriſchen Religion erziehen ließ, wodurch dann alſo 1644 dieſe Religion, die ſeit 1524. zwar in Zerbſt bekannt, aber 1596. durch die reformirte wieder verdrängt worden war, in den Zerbſtiſchen Landen eingeführt wurde. Zwey Kirchen gehören den Lutheranern, eine den Reformirten — auch muß der Rector des Geſammtgymnaſiums, und der — für beyde Religionsverwandte gemeinſchaftliche Todtengräber — reformirt ſeyn. Die Stadt Coswigk hat 317 Häuſer, keinen Buchbinder; der daſige lutheriſche Probſt iſt zugleich Gerichtsherr des ſogenannten Kirchengebietes. Zum Amte Zerbſt gehören 15 Dörfer und 6 Vorwerke; zum Amte Roßlau 21 Dörfer und 6 Vorwerke; zum Amte Coswigk 15 Dörfer und 2 Vorwerke; das Amt Linden hat 11 Dörfer und 7 Vorwerke; das Amt Walter-Nienburg 3 Dörfer; das Amt Dornburg und das Amt Mühlingen, jedes zwey. Das Jeverland enthält, außer der Stadt Jever, 20 Dorfſchaften. Durch die Nordſee wird von Zeit zu Zeit neues Land angeſetzt und eingedeicht, aber auch anders wieder weggeriſſen. So wurden 1765, 178250; und 1774, 62000 Quadratruthen eingedeicht. Das Land behilft ſich mit Oſtfrieslandiſchem Torf, doch können auch jährlich 200 Klaftern Holz geſchlagen werden. Die Stadt Jever hat 317 große und kleine Häuſer. Das Fürſtenthum Bernburg wird in das Unter- und Oberfürſtenthum eingetheilt; in jenem liegen die Aemter Bernburg, Hecklingen und Plötzkau; in dieſem aber die Aemter Ballenſtedt, Harzgerode, Günthersberg, Gernrode und Hoym, welches letzte aber einer eigenen Nebenlinie des Hauſes gehört. A. Deſſau endlich beſteht aus 9 Städten, Städtchen und Flecken, und ſeit Ankaufung der adelichen Landgüter, aus 13, freylich größtentheils nur aus wenigen Dörfern beſtehenden, Aemtern. Deſſau, Oranienbaum, Wörlitz, Raguhn, Jeßnitz, Radegaſt, Gröbzig, Sandersleben und Groß-Alsleben. Die Stadt hat 8600 Einwohner, und darunter 980 Juden. Im Dorfe Moſigkau im Amte Deſſau iſt ſeit 1780 ein adeliches Fräuleinſtift mit einer Aebtiſſin und 6 Canoniſſinnen,

, das des Fürsten Leopolds I. Tochter, Wilhelmine
stet, und mit einem Ritterguth, zwey Freygütern, und
00 Thaler Capital dotirt hat. Im ganzen Fürstenthum
31 reformirte, und 10 lutherische Prediger.

Auf Flächeninhalt, Summe der Bevölkerung und der
meinen oder besondern Einkünfte, Fabriken- und Hand-
szustand, und andere statistische Nachrichten, läßt sich der
f. niemals, oder selten ein. Nur sagt er, es sey zu we-
, die Einkünfte des gesammten Fürstenthums Anhalt (mit
chingen) auf 600000 Thaler zu setzen. Historische Kritik
leichfalls, wie man hie und da merkt, seine Sache nicht.
historisch genealogischen Nachrichten von allen fürstlichen
sonen der 4 Linien nach der Erbtheilung (nicht blos Be-
kungen, wie es wunderlich auf dem Titel heißt) sind
hlbar für die meisten Leser das Wichtigste; nur hätten sie
bessern Geschmack, und nicht in dem Ton der Lebensbe-
ibungen, die nach den Leichenpredigten verlesen werden
rieben seyn sollen. Wir wollen doch aus Heft I. S. 38.
Probe abschreiben: „Aus dieser Hochfürstl. Ehe stützet
Anhalt-Cöthen auf nachstehende Hochfürstliche Zweige,
urde eine Prinzessin zwischen den 7ten und 8ten Jun.
7. zur Freude der Hochfürstl. Eltern und des ganzen Lan-
gebohren, welche in der heil. Taufe die Namen Car. Lu-
vieb. erhielt, aber in dem darauf folgenden Jahr 1768.
ießen Hochdieselben diese Welt wieder, und setzten sowohl
Hochfürstl. Eltern als auch das ganze Land in tiefe Trauer.
Diese Trauer wurde in Freude verkehret, den 18. Nov.
9, an welchem Tage unser theurer Erbprinz, Aug. Chr.
dr. gebohren wurde, ja Gott verband die durch den Ver-
der Durchl. Prinzessin geschlagene Wunde noch mehr, da
ie Durchl. Eltern ꝛc.“ und mit diesen Curialien geht es
ter fort. Auch einen Solöcismus müssen wir noch rü-
Der Verfasser schreibt Heft IV. S. 9. Nun muß ich
den beyden am Leben gebliebenen, und die Regierung
tgesetzte Prinzen weitläuftiger reden, statt: die die Re-
ung fortgesetzt haben. Der Deutsche hat kein Particip
n Präteriti activi, so wenig als der Lateiner. Der Ver-
r giebt übrigens Beckmanns und Lenzens Chronik,
ansens neueste Beschreibung des Fürstenthums Anhalt,
schings Erdbeschreibung (warum nicht auch den Ber-
n) und schriftliche Nachrichten zu Quellen seiner Schrift
an;

an; er ſelbſt beſtimmt ſie zum Schulgebrauch, ſie wird aber auch außerdem ihren Gebrauch finden.

Neueſte Erdkunde, welche Aſien, Afrika, Europa, Amerika, die Südländer oder den fünften Welttheil, und die Polarländer, nebſt einem Anhange von der natürlichen und wiſſenſchaftlichen Erdkunde, aus den neueſten und zuverläßigſten Reiſebeſchreibungen, hiſtoriſchen Zeit- und andern Schriften, enthält. Nebſt einer neuen Weltkarte, worauf Cooks und anderer Reiſen befindlich. Nürnberg und Altdorf, bey Monath, 1785. 1 Alphb. 2 Bogen in 8.

Wer unter dieſer Erdkunde eine Geographie von gewöhnlichem Schlag, d. i. ein Gerippe der Länderbeſchreibung, erwartet, der würde ſich irren; und dergleichen aufs neue zu ſchreiben, war auch nicht nöthig: ſondern ſie enthält blos allgemeine ſtatiſtiſche und naturhiſtoriſche Nachrichten von den Ländern der auf dem Titel benannten Erdtheile, oder, wie der Verfaſſer ſich in der Vorrede ausdrückt, die merkwürdigſten, politiſchen und natürlichen Nachrichten unſers Weltkörpers — (ſollte wohl heißen von unſerm Weltkörper). Er nennt ſich am Schluß derſelben F. L. Walther, Hofmeiſter in Hof. Am kürzeſten iſt er bey mehr bekannten Erdtheilen und Ländern, und folglich am meiſten bey Europa, wo er ſich, wie wir ſehr billigen, gar nicht in die Länderabtheilung und Topographie einläßt; umſtändlicher aber bey ſolchen Ländern, deren genauere Kenntniß aus ältern Geographien nicht geſchöpft werden kann, weil ſie ſelbſt erſt durch neuere Entdeckungsreiſen bekannter geworden ſind, z. B. bey den Ländern der öſtlichen und weſtlichen Küſte von Nordamerika, zu welcher letztern er folgende Gegenden rechnet: Neu-Albion, Amerika, Buccarellis Hafen, Kalifornien, Drakes Hafen, Dreyeinigkeits Hafen, Georgs Hafen, Hinchingbrooks Hafen, Mortors Sund, Remedios Hafen, und Sandwichs Sund; ferner bey dem ruſſiſchen Amerika, der Inſel Kadiok und der Halbinſel Aloska; bey den europäiſchen Beſitzungen in Oſtindien; hauptſächlich aber bey den Inſeln des fünften Welttheils,

bey

welchen sein Buch den Grundriß einer künftigen Erdbe
eibung abgeben kann. Seine Abtheilung desselben ist die
1) Südinseln im stillen Meer, (das Meer zwischen Asien
) Amerika, innerhalb der Wendekreise des Krebses und des
nbocks) unter und über dem Gleicher (so nennt er, nach
r la zerlichen Verdeutschung, den Aequator.) 2) Süd
in im Südmeer, oder Mar del Zur (dies geht zwischen Asien
) Amerika bis zum südlichen Polarzirkel). 3) Südinseln
südlich atlantischem Ocean (das Meer zwischen Afrika und
erika unter dem Aequator). 4) Südinseln im südlich-
ostlichen Ocean (dem Meer unter dem Aequator zwischen
ika und Neuholland). Seine Nachrichten sind insgesammt
szüge aus den neuesten Reisebeschreibungen, die er bey je
Lande namentlich, jedoch bisweilen so anführt, daß es
int, er habe sie nicht alle selbst gelesen, und nicht alles aus
erſten Quelle genommen. Sie betreffen die Geschichte ih
Entdeckung, ihrer Inwohner, deren Gebräuche, und na
liche Beschaffenheit des Bodens. Die vielen Druckfehler,
oft den Verstand und eine ganze Nachricht verstellen, ma
, daß man auch bey andern Stellen und Zahlangaben
gewiß wird, die vielleicht richtig sind. Die zum Buch ge
ige Weltkarte vermehrt die Brauchbarkeit desselben sehr,
hat allerdings vor andern Planiglobien, in Benutzung
neuesten Entdeckungen, Leserlichkeit der Namen, mathe
tischen Genauigkeit, und genauen Benennung der verschie
en Meerestheile, einige Vorzüge. In dem leeren Raum
eine ganz kurze mathematische Geographie angebracht,
in heißt es: „Die Mittagskreise zeigen die Breite der Or
an, oder ihre Entfernung von dem Gleicher — hiervon
ß man die Länge oder Entfernung eines Ortes vom erſten
ttagskreis unterscheiden.“ Da der Verf. also Breite und
ge unterscheidet: so sehen wir nicht, wie er sagen kann,
erstere durch die Mittagskreise angezeigt würde. Ver
t er etwan die an der Fläche des messingenen Meridians
eichneten, und die Breite des darunter liegenden Orts be
menden Zahlgrade: so hätte er nicht von Mittagskreisen
er mehrern Zahl reden sollen. Im Buche selbst, wo
haupt der Anhang von der wissenschaftlichen Erdkunde
t viel sagen will, ist Mittagslinie mit dem Mittagskreise
wechselt. Dem Buche fehlt übrigens nur sein angemesse
Titel, nämlich: Collectaneen aus Reisebeschreibun-

gen,

an; er ſelbſt beſtimmt ſie zum Schulgebrauch, ſie wird aber auch außerdem ihren Gebrauch finden.

Neueſte Erdkunde, welche Aſien, Afrika, Europa, Amerika, die Südländer oder den fünften Welttheil, und die Polarländer, nebſt einem Anhange von der natürlichen und wiſſenſchaftlichen Erdkunde, aus den neueſten und zuverläßigſten Reiſebeſchreibungen, hiſtoriſchen Zeit- und andern Schriften, enthält. Nebſt einer neuen Weltkarte, worauf Cooks und anderer Reiſen befindlich. Nürnberg und Altdorf, bey Monath, 1785. 1 Alphb. 2 Bogen in 8.

Wer unter dieſer Erdkunde eine Geographie von gewöhnlichem Schlag, d. i. ein Gerippe der Länderbeſchreibung, erwartet, der würde ſich irren; und dergleichen aufs neue zu ſchreiben, war auch nicht nöthig: ſondern ſie enthält blos allgemeine ſtatiſtiſche und naturhiſtoriſche Nachrichten von den Ländern der auf dem Titel benannten Erdtheile, oder, wie der Verfaſſer ſich in der Vorrede ausdrückt, die merkwürdigſten, politiſchen und natürlichen Nachrichten unſers Weltkörpers — (ſollte wohl heißen von unſerm Weltkörper). Er nennt ſich am Schluß derſelben F. L. Waltber, Hofmeiſter in Hof. Am kürzeſten iſt er bey mehr bekannten Erdtheilen und Ländern, und folglich am meiſten bey Europa, wo er ſich, wie wir ſehr billigen, gar nicht in die Länderabtheilung und Topographie einläßt; umſtändlicher aber bey ſolchen Ländern, deren genauere Kenntniß aus ältern Geographien nicht geſchöpft werden kann, weil ſie ſelbſt erſt durch neuere Entdeckungsreiſen bekannter geworden ſind, z. B. bey den Ländern der öſtlichen und weſtlichen Küſte von Nordamerika, zu welcher letztern er folgende Gegenden rechnet: Neu-Albion, Aloska, Buccarellis Hafen, Kalifornien, Drakes Hafen, Dreyeinigkeits Hafen, Georgs Hafen, Hinchingbrooks Hafen, Motors Sund, Remedios Hafen, und Sandwichs Sund; ferner bey dem ruſſiſchen Amerika, der Inſel Kadlok und der Halbinſel Aloska; bey den europäiſchen Beſitzungen in Oſtindien; hauptſächlich aber bey den Inſeln des fünften Welttheils,

bey

welchen sein Buch den Grundriß einer künftigen Erdbe
ribung abgeben kann. Seine Abtheilung desselben ist die
1) Südinseln im stillen Meer, (das Meer zwischen Asien
Amerika, innerhalb der Wendekreise des Krebses und des
nbocks) unter und ober dem Gleicher (so nennt er, nach
r la ferlichen Verdeutschung, den Aequator.) 2) Süd-
n im Südmeer, oder Mar del Zur (dies geht zwischen Asien
Amerika bis zum südlichen Polarzirkel). 3) Südinseln
dlich atlantischem Ocean (das Meer zwischen Afrika und
erika unter dem Aequator). 4) Südinseln im südlich-
antischen Ocean (dem Meer unter dem Aequator zwischen
ka und Neuholland). Seine Nachrichten sind insgesammt
züge aus den neuesten Reisebeschreibungen, die er bey je-
Lande namentlich, jedoch bisweilen so anführt, daß es
nt, er habe sie nicht alle selbst gelesen, und nicht alles aus
rsten Quelle genommen. Sie betreffen die Geschichte ih-
Entdeckung, ihrer Inwohner, deren Gebräuche, und na-
liche Beschaffenheit des Bodens. Die vielen Druckfehler,
oft den Verstand und eine ganze Nachricht verstellen, ma-
, daß man auch bey andern Stellen und Zahlangaben
ewiß wird, die vielleicht richtig sind. Die zum Buch ge-
ge Weltkarte vermehrt die Brauchbarkeit desselben sehr,
hat allerdings vor andern Planiglobien, in Benutzung
neuesten Entdeckungen, Leserlichkeit der Namen, mathe-
ischen Genauigkeit, und genauen Benennung der verschie-
n Meerestheile, einige Vorzüge. In dem leeren Raum
eine ganz kurze mathematische Geographie angebracht,
n heißt es: „Die Mittagskreise zeigen die Breite der Oer-
an, oder ihre Entfernung von dem Gleicher — hiervon
man die Länge oder Entfernung eines Ortes vom erstern
tagskreis unterscheiden.“ Da der Verf. also Breite und
ge unterscheidet: so sehen wir nicht, wie er sagen kann,
erstere durch die Mittagskreise angezeigt würde. Ver-
t er etwan die an der Fläche des messingenen Meridians
eichneten, und die Breite des darunter liegenden Ortes be-
menden Zahlgrade: so hätte er nicht von Mittagskreisen
er mehrern Zahl reden sollen. Im Buche selbst, wo
haupt der Anhang von der wissenschaftlichen Erdkunde
t viel sagen will, ist Mittagslinie mit dem Mittagskreise
vechselt. Dem Buche fehlt übrigens nur sein angemesse-
Titel, nämlich: Collectaneen aus Reisebeschreibun-

gen,

gen, zur genauern Kenntniß bisher minder bekannt gewesener Länder!

Ag.

Ioh. Matthiae Schroeckhii, hist. profess. in acad. Viteberg., Historia religionis et ecclesiae christianae, adumbrata in usus lectionum. Editio altera emendatior. Berolini, apud haered. Mylii, 1785. 21 Bogen in gr. 8.

Dies Kompendium der Kirchengeschichte, welches Hr. S. im Jahre 1777. herausgab, hat sich im wohlverdienten erhalten. Es ist nicht weitläuftiger, als die Mate forderten, wenige einzelne Theile ausgenom genauere philosophische Präcision erlaubt hat bey der bequemen Eintheilung leicht übersehen nicht nach Jahrhunderten, sondern nach Per die Verschiedenheit der Begebenheiten sich unt erzählet. Die Schreibart ist elegant und correct censentens Ueberzeugung übertrifft es das Mo und noch mehr das vergessene Rechenbergsc

In der Vorrede zu dieser zweyten Auflage Verfasser, daß er die Urtheile des großen Er Schrift dedicirt war, nicht, seinem L n theilhaft habe benützen können, weil die ben schon damals sehr schwach geworden waren. er die Erinnerungen anderer gelehrten Freu mit dem, was er selbst bey seinen Vorlesun Vollkommenheit des Buchs angewandt. Vergleichung mit der ersten Auflage bemerken kön Ordnung der Erzählung dieselbe geblieben, nur druck ist hie und da mehr Genauigkeit verwa Zeugen aufgeführt, und die chronologischen dem Buche einen vorzüglichen Werth geben, ger gemacht. Die Religionsgeschichte Historie der Theologie sorgfältig unter nur da berührt, wo erstere nicht vollstä genug würde gewesen seyn. Er macher künftig einen Abriß der theologischen Ge ten, die wir von einem Schröckh mit xse

und dazu viel Muth und Kraft wünschen. Eben der feste historische Schritt, der des Verf. deutsche christliche Kirchengeschichte auszeichnet, herrschet auch in diesem Auszuge, der weder durch Anmerkungen, noch Muthmassungen, oder Deklamation unterbrochen wird. Da der Werth und die Beschaffenheit des Buches bekannt ist: so haben wir unsern Lesern nur wenig zu sagen. In der Vorbereitung sind die Quellen der Kirchengeschichte, ihr allgemein großer Nutzen, die vornehmsten Schriftsteller, und eine Uebersicht des Ganzen vorgestellt. Der Verfasser redet da von der jüdischen Religion, die er nebst der christlichen als die vorzüglichste in der Welt schildert. Wir wollen uns dabey nicht aufhalten, in wie fern das gegründet seh, oder nicht. Nur das ist doch ausgemacht, daß ein Geschichtschreiber, qua talis, nicht von Theokratie, Wundern, Eingebung des heil. Geistes, Ketzereyen, u. s. w. entscheidend reden dürfe, welches die Sprache des formirten Theologen ist. Der Historiker nimmt die Sache, wie sie da ist, und überläßt das Urtheil dem Leser selbst. Die Einleitung der ganzen Geschichte in 4 Perioden ist geblieben. Die erste Periode geht von der Geburt Christi, bis auf Konstantin den Großen. Vom Jahre I. bis CCCVI. (Das Christenthum in seiner Reinigkeit.) Die zweyte Periode von Konstantin dem Großen bis auf Karl den Großen. Vom Jahre CCCVI. bis DCCC. (Die christliche Religion, durch menschliche Zusätze entstellt und unkenntlich.) Dritte Periode von Karl dem Großen, bis auf Luthern. Oder: von DCCC. bis MDXX. (Die äußerst verdorbene, und vom römischen Bischof abhängige Religion.) Vierter Zeitpunkt: von Luthern bis auf unsere Zeit. (Nicht der beste, auch nicht der schlimmste Zustand der christlichen Religion.) Ungeachtet der gelehrte Verfasser mit der Aeußerung schließt, daß mancher menschliche Zusatz, manche Hirngeburt von der christlichen Religion noch müsse abgeschnitten werden, ehe sie in ursprünglicher Reinigkeit glänzen könne: so ists ihm doch zu behutsam gewesen, um von alle dem, was in neuern Zeiten durch aufgeklärte Theologen in dieser Absicht wirklich geschehen ist, etwas anzuführen; welches wir ihm nicht verdenken können. Nur gelegentlich streuet er Gedanken ein, die zur Billigkeit gegen neue Religionsmeynungen anleiten können. In der chronologischen Tabelle des vierten Perioden ist mehr, als in der Abhandlung selbst enthalten. Diese schließt mit Halle und Leibnitz, jene erstreckt sich bis auf 1784, und verewigt Teller,

Reinbeck, Erneſti, Heumann, Cruſius, Walch, Zacharii, Haller, Voltair und viele mehr aus der neuern Zeit. Von Semlern, Bahrdten, Steinbarthen, und andern, in verſchiedener Abſicht berühmten Männern, kein Wort. Vermuthlich trug der Verf. Bedenken, ſich über die ganz neue Kirchenhiſtorie auszulaſſen.

Bm.

Geſchichte derer (der) von den Evangeliſchen in Frankreich unternommenen Seereiſen und Kolonie-Anſtalten in Südamerika, entworfen von Carl Friedr. Scheibler. Deſſau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten, auf Koſten des Verfaſſers, 1783. gr. 8. 144 Seiten.

Ein Auszug aus der Geſchichte des Lery von dem unglücklichen Verſuche des Admirals Coligny unter Heinrich II. durch den Ritter Villegagnon (nicht Villagagnon, wie der Verf. immer unrichtig ſchreibt) hauptſächlich für die bedrückten Proteſtanten in Frankreich eine Kolonie in Braſilien zu ſtiften. Zugleich iſt die Geſchichte des Joh. Stade aus Heſſen, Homburg, der kurz vorher dieſe Gegenden verlaſſen, und von dem der Verf. ziemlich unwahrſcheinlich glaubt, daß er dies Unternehmen befördert, aus ſeiner eigenen Beſchreibung kurz mit angeführt. Wenn man dies einzige ausnimmt: ſo iſt alles Uebrige in einem weit beſſern und vollſtändigern Auszuge aus dem Lery im 16ten Bande der allgemeinen Reiſen zu Waſſer und Lande zu finden. Zwar werden noch Maffey, Barläus, Schlözer, der aber ſelbſt keine Geographie von Amerika geſchrieben, Robertſon und Raynal, die dieſes nur beyläufig berühren, als Hülfsmittel bey Ausarbeitung dieſer Schrift angegeben: allein man kann keine Spur finden, daß ſie gebraucht ſind. Der Verf. würde wenigſtens ſo viel daraus gemerkt haben, daß das, was Lery von Braſilien und deſſen Völkern zu ſeiner Zeit richtig geſagt hat, jetzt größtentheils gar nicht mehr Statt findet. Z. B. daß die Portugieſen nur bis an das Gebirge (Lery redet von dem Gebirge, das im ſüdlichen Braſilien nahe an der Küſte hinaufläuft) gekommen, daß aber in dem Gebirge und hinter demſelben alles von Indianern bewohnt ſey, die hier noch eben ſo gut, als ehedem

Her-

ren und Meister seyn sollen. Man weiß, daß die Indier größtentheils hier vertilgt, und die Portugiesen schon tief das Land gedrungen sind, wo sie ihre Hauptmannschaft Maso so angelegt haben.

Wollte er das Andenken der ehemaligen Völkerschaften rasiliens erhalten: so mußten weit mehrere und größere Namen, besonders außer den Tupinimbas (Tapinambas, die er jetzt andere Wohnungen haben) die Tupikes und Tapuy genannt werden, unter welchen jetzt noch die Reste aller igen Völkerstämme begriffen sind. Auch wär es nöthig, Namen recht zu schreiben; z. B. Carves oder Carives statt ver, die hier niemals gewohnt haben. Wann er von alen diesen Nationen behauptet, daß sie einerley Sprache, nur verschiedenen Dialecte, geredet: so kann man dies größtheils wohl als richtig annehmen, obgleich die Missionairs ihm darin zu widersprechen scheinen.

Von ihren Weibern, die sie Quoniam, (so heißen eigentlich die jungen Mädchen) die Portugiesen aber Maria (nicht ch; sondern Macia) nennen, macht er die Anmerkung, daß , wie die hiesigen, mit Schmerzen entbunden würden, und en so gut der Geburtshülfe bedürften. Das kann oft der ll seyn: gewöhnlich aber, nach dem Zeugnisse der besten eisebeschreiber, nicht. Die Vorsehung hat hier bey einem hülflosen Volke mehr gethan, als bey uns.

Das Abschneiden der Haare sollen die Indianer, ihrer usage nach, vom St. Thomas gelernt haben. Wußte er nn nicht, oder konnte er es nicht schon von selbst vermuthen, ß die ganze Geschichte vom heil. Thomas in Amerika eine önchslegende ist?

In Ansehung der Religion kann man sie keiner Irrgötrey beschuldigen. Außer dem Worte Tupan haben sie, wie auch richtig bemerkt, nicht einmal einen Namen für die ottheit. Gleichwohl sagt er hernach: „Ihre Götter, die sie Tamaraka nennen, und die in ausgehöhlten Kürbissen bestehen, werden ersucht, ihnen etwas Gutes zu weissagen.“ alebassen mit Steinen angefüllt, sind die gewöhnlichen Werkuge der Beschwörer in Brasilien und Guiana, die sich gealtig schütteln, wenn durch ihre Beschwörungen die bösen eister aus dem Kranken oder andern Gegenständen, die nach m Wahne der Indianer davon besessen sind, weichen sollen.

(z. B. aus einer Art Lianen, die einen blutrothen giftigen Saft von sich geben, und nicht eher umgehauen werden, als bis diese Beschwörungen verrichtet sind. Das Gift weicht auch wirklich aus solcher Liane; aber, wie man leicht denken kann, aus natürlichen Ursachen. Sie machen nämlich während ihrer Beschwörungen ein starkes Feuer um den Baum, um durch die Hitze, wie bey dem Manihot dem Safte die giftige Beize zu benehmen.) Die Beschwörer geben vor, daß sie in ihrer Kalebasse andere böse Geister hätten, welche sie so lange darin quälten, bis jene wichen. Stirbt gleichwohl ein Kranker: so ist der in ihm wohnende böse Geist mächtiger, als die ihrigen, oder der Kranke hat es so arg gemacht, daß er schlechterdings davon nicht befreyet werden kann. Also nicht gute, sondern böse Geister sind es, welche die Steine in der Kalebasse vorstellen; auch werden sie eben nicht zu Weissagungen gebraucht.

Von eigentlicher Geographie ist so wenig im Buche enthalten, daß er nicht einmal die Lage der Insel bestimmt, auf welcher Villegagnon das Fort Coligny anlegte. Das war doch wohl eine Hauptsache, die er aus dem Lery hätte bemerken müssen. Oder wußte er etwa nicht, daß unter Rio Genevre, welches freylich auf keiner Karte steht, die Bay Rio Janeiro zu verstehen sey? So etwas konnte man doch schon aus den übrigen Angaben errathen, gesetzt, daß er seine übrigen angegebenen Quellen nicht hätte zu Rathe ziehen wollen. Beyläufig werden hinten die Flüsse Janeiro, Rio Grande, R. Real, Rio des Isles (soll heißen Rio das Contas) Rio Martin (den man wohl nirgends finden wird.) Rio S. Francisci, Rio de la Plate als Hauptflüsse angegeben: also in nicht lichster Verwirrung: der große Amazonenfluß wird gar nicht genannt. Die Zuckermühlen (Ingenios) nennt er Ingenio. — Hätte doch der Hr. Verfasser statt so vieler großen Bücher, die er nennt und nicht gelesen hat, nur ein Büchelchen gelesen, nämlich die vom Lessing 1780. herausgegebene Beschreibung des Portugiesischen Amerika vom Cadena. Vielleicht hätte er sich bedacht, auf seine eigene Kosten eine so höchst überflüßige und unnütze Schrift drucken zu lassen.

Handbuch der Geschichte. Erster Theil, welches die Geschichte der vornehmsten alten Völker bis auf Constantin den Großen enthält, von Paul Frie-

Friedrich Achat. Nitsch, Pfarrer in Oberwündsch. Erfurt, 1784. bey Keyser, 8. 862 S. 2½ Bogen Vorrede.

Der Hr. Verf. führt in der Vorrede Alles an, was man von einem solchen Buche, als das gegenwärtige ist, fodert, wenn es wirklich Weltkenntniß, und durch eine getreue und schöne Schilderung der Völker, ihres Zustandes, ihrer Verbindungen und ihrer Schicksale in verschiedenen Zeiten nicht nur Vergnügen, sondern auch Nutzen für jeden Stand bewirken soll. Er vergißt aber auch nicht hinzuzusetzen, daß er nicht glaube, das Ideal zu erreichen. — Wie viel er von diesem bescheidenen Bekenntnisse, das man zuweilen auch wohl von den stolzesten Schriftstellern hört, glaube, muß Er am besten wissen. Er getrauet sich indeß doch, als Anfänger bey der großen Menge größerer und kleinerer Handbücher ein neues zu schreiben, das hoffentlich besser seyn soll, als die Arbeiten seiner Vorgänger, darunter sehr viele keine Anfänger, sondern Geschichtforscher vom ersten Range sind. Das wollen wir nun sehen — Der Entwurf ist folgender: Der erste Theil enthält die merkwürdigsten Völker der alten Zeit vor Constantin dem Großen. Ein folgender soll die neuern schildern. Ihm soll ein dritter für die mit mehrerer Weitläuftigkeit vorgetragene Geschichte der Deutschen, und diesem ein vierter folgen, der die Geschichte des Hauses Sachsen nach allen seinen verschiedenen Linien vollständiger beschreiben wird. Jedes Volk handelt er einzeln ab, wobey gewisse ihm merkwürdige Epochen abgezeichnet, und diese um der Synchronistik zu Hülfe zu kommen, nach gewissen gleichzeitigen Begebenheiten anderer Völker bestimmt werden. Alsdenn werden die Ereignisse angezeigt, die diese Epoche verursacht haben, worauf die Landesbeschaffenheit, Sitten, und der Charakter der Nation, die Gesetze, Künste, Wissenschaften, Religion, Staatsverfassung und Macht derselben bestimmt wird. Neue Zusätze und Berichtigungen in der Geschichte darf man nicht erwarten. Er will aber die besten und neuesten Aufklärungen gebrauchen, und führt zur Probe das an, was er gleich Anfangs über die Geschichte des Urvolks niedergeschrieben hat: „Sollte er dadurch in den Tadel der Heterodoxie verfallen seyn: so soll man seine gute Absicht entschuldigen, daß er lieber etwas zu viel nachgeben, als die ehrwürdige Geschichte der

Menschheit dem Tadel und Spotte des Zweiflers überlassen wolle.“ Bey diesem Grundsatze, den man jetzt öfter hört, denkt Rec. immer an die Bekehrungsmethode der Jesuiten in China und Indien. — Daß übrigens der Hr. Verf. sich handeln lasse, kann man den Spöttern und Tadlern der heiligen Geschichte zum voraus versichern.

Das erste Buch enthält die Geschichte des Urvolks und die erste Abtheilung die Quellen, nämlich: die vom Moses gesammelten Urkunden, die er wahrscheinlich in seiner Familie mündlich oder schriftlich aufbewahrt fand. — Der zweyte Abschnitt geht bis auf die Zerstreuung der Völker. Den Sündenfall erzählt er so: „Ein Baum mit lieblichen aber verderblichen Früchten, deren Genuß Gott verbothen hatte, reizte das Weib. Eine Schlange schwang sich auf demselben herum, und fraß mit dem Anscheine des größten Wohlgefallens von seinen Früchten. Das Weib, das schon vorher lüstern darnach gewesen, aber durch das göttliche Verboth nach zurückgehalten war, sah nun das Gegentheil der damit verknüpften Wirkung. Die Schlange, das behendeste unter allen Thieren (das soll נחש bedeuten, wegen der Verwandschaft mit נחש nackend, welches ein Bild der aufrechts und geschmeidig umherblickenden und sich bewegenden Schlange seyn soll) erweckte in ihrer Seele eine Menge von Gedanken und Betrachtungen, die ihr wechselsweise zu der Frucht riethen, und sie davon abschreckten. Dies stellt jene alte Urkunde als eine Unterredung zwischen ihr und der Schlange vor. Genug, sie aß, und Adam auch die Zerstörung des herrlichsten Körperbaues, die Schwächung seiner Kräfte, und eine gänzliche Aufhebung des Gleichgewichts in seinen Säften und Bewegungen, die Mutter jedes sittlichen Uebels, waren die traurigen Folgen dieser That, die sich noch bis auf uns erstrecken.“ Von der Sündfluth sagt er erst, daß sie sich über den größten Theil der Erde erstreckte. Doch, das geschieht nur um die Gegner nicht gleich vor den Kopf zu stoßen. Nachher beweiset er aus bekannten und guten Gründen, daß sie allgemein gewesen, so, daß Alles, was auf Erden lebte, Menschen und Vieh, was nicht in die Arche kam, umkommen mußte.

Die dritte Abtheilung enthält die älteste Zeitrechnung, Regierungsart, Aufklärung und Sitten, nebst Anhang, die Folgen der allgemeinen Völkerzerstreuung, Begriff des Worts

Volk,

Volk, Entstehung des bürgerlichen Regiments, Ursprung der Abgötterey, Aufklärung. Ein Gemählde der Menschh. ir. Die Patriarchalische Regierungsart stellt er als allgemein in diesem Zeitraume vor, welches jedoch bey Kains Nachkommen nicht wahrscheinlich ist: die Erfindung und Bearbeitung der Metalle war nach seiner Vorstellung so leicht, daß es nur eines ans Feuer gelegten Eisensteins bedurfte, um seine Fähigkeit zum Schmelzen, und wiederum sehr hart zu werden, zu bemerken, und diese so nützliche Kunst zu entdecken. So leicht wird es uns jetzt nicht einmal Eisen zu schmelzen, oder aus Eisenstein das Metall zu erhalten. Das Volk unterscheidet er von der Nation. Letztere ist durch Religion, bürgerliches Regiment, Künste und Wissenschaften regelmäßig eingerichtet. Das am Ende dieses langen Abschnitts gelieferte Gemälde der Menschheit scheint aus irgend einem Romane entlehnt zu seyn. Sohi kömmt mit seiner Familie und Vieh in eine fruchtbare unbebauete Gegend. Aus seinen Nachkommen bildeten sich Nation und Staat. Alles muß Noth und Zufall lehren, und so dumm sie auch sind; so wissen sie sogleich von jedem Vorfalle Gebrauch zu machen. Ein Donnerwetter entzündet einen Baum; sogleich erlernen sie daraus den Gebrauch des Feuers, und braten sich Thiere bey dem Baume. Das schmeckt ihnen so gut, daß sie nun desto eifriger Jagd auf die Thiere machen. Auch lernt ein Anderer durch Netze und Angeln Fische zu fangen. So weit haben es verschiedene wilde Nationen bis auf diesen Augenblick noch nicht gebracht. Das geht nun so immer fort. Der wilde Weinstock lehrte sie Most keltern, und der verdorbene Most, Wein daraus zu bereiten. — Gehört ein solches Mährchen wohl in die Geschichte?

Im zweyten Buche wird die Geschichte der Israeliten deshalb zum Grunde gelegt, weil sie sich auf gewisse heilige Bücher, die auf göttliche Veranlassung geschrieben werden, gründet. Sie enthalten eine Zeitrechnung, die zwar nicht durchgehends frey von allen Widersprüchen, aber dennoch weit weniger damit beladen ist, als irgend eine andere. Ussers darauf gebauete Chronologie wird hier angenommen. Moses, der seine Nachrichten aus vor sich liegenden Nachrichten niedergeschrieben haben soll, hatte gleichwohl göttliche Offenbarungen, und that Wunder. — Israel war so glücklich durch Hülfe einer starken Ebbe durch

das rothe Meer durchzuwaten, und fand zu seiner Nahrung außer dem Geflügel auch Manna in der Wüste, einen gewissen Honig, der in diesem Lande häufig auf dem Gebüsche und Stauden sich finden läßt, und wie man glaubt, durch den Biß einiger Insekten hervorquillt. — Davon sollte sich ja ein Mensch zu tode laxiren, wenn man so etwas alle Tage essen sollte! und wie mag es doch irgend zugegangen seyn, daß auf den einzelnen Sträuchern und Stauden in einer Nacht immer so viel hervorkam, daß über 2 Millionen Menschen davon lebten, und daß jeglicher einen Gomer und nicht mehr, wenn er auch mehr sammelte, bekam. Möchte man doch die Mühe ersparen, Wunder erklären zu wollen. Daß so viel Menschen 40 Jahre in der unwirthbarsten Wüste lebten, konnte unter den Umständen, worin sich Israeliten befanden, nicht anders, als durch ein Wunder geschehen. Dies zu erklären, ist über unsern eingeschränkten Verstand, dessen Schwächen sogleich zum Vorschein kommen, wenn man sich an ein wahres Wunder macht. Wir leugnen übrigens nicht, daß von vielen Begebenheiten in der Geschichte des Volks Gottes, daran der Zweifler Anstoß nimmt, sehr gute, obgleich nicht unbekannte Erklärungen gegeben, auch dabey manche wichtige Folgen gemacht sind. Z. B. „Moses starb, ein Wohlthäter unzähliger Menschen, und „großes Werkzeug Gottes. Nie erndtete er den Lohn für seine „Arbeit. Sein Leben war voll Unruhe, sein Ende unbekannt, „seine Nachkommen durch seine Thaten nicht geehrt. „Sollte dieser Mann wohl ohne erhabene Begriffe von „der Unsterblichkeit geblieben seyn? Der Jude wenigstens denkt sich in seinem Himmel allezeit neben dem Abraham, einen Moses und Elias.“

Nachdem der Herr Verfasser die Geschichte der Juden bis auf die Zerstörung Jerusalems, ihrer Religions- und Staatsverfassung, Kriegswesen, Gelehrsamkeit, Gewerbe und häuslichen Zustand ausführlich beschrieben, handelt er im dritten Buche die Geschichte der Aegypter ab. Wir wünschten, daß er hier in der Zeitrechnung zur Erklärung des Manethons die Bemühungen eines Shuckfords und Frank mehr benutzt hätte. Das Jahrhundert, worin Sesostris gelebt, ist indeß richtig in das 27ste der Welt gesetzt. Nach ihm hat Rhapses sein Sohn, der beym Herodot Pheron heißt, das Jahr in 365¼ Tage eingetheilt. Denn anfänglich stell-

die Aegypter es in 360 Tage, welches bey Berech-
ver Dynastien, die zusammen 36525 Jahre ausgemacht
n sollten, nothwendig gewußt werden muß. Jedes Jahr
h besteht hier aus 30 Tagen; also jene 36525 Jahre
: an bis auf Nectanebus sind 3000 Julianische Jahre.
ber f die Behauptung S. 356, daß die Aegypter frühe
i kauf des Sonnenjahrs zu 365 Tagen 6 Stunden be-
mer hatten, eine Berichtigung, wie auch, daß sie in al-
Wissenschaften außer der Astrologie so sehr zurückgewesen
ren. Warum begaben sich denn die griechischen Weltwei-
hnen? Der Grund, daß sie weder das Verhältniß
ien Seite eines Dreyecks zu den 2 andern, noch die
de ein rechtwinklichtes Dreyeck innerhalb eines Zirkels
schreiben gewußt, hätte nicht gebraucht werden sollen.
nn Hr. Verf. hat die Sache nicht einmal genau aus-
, geschweige, daß er mit Einsicht eine Schlußfolge
auf ihre mathematische Kenntniß machen könnte.

ste Buch begreift die Geschichte der Phönizier, und

Das 3te die der Assyrer und Babylonier bis auf den Cy-
die uralte Geschichte beschlossen, und die alte an-
l d. In dieser nämlich wird

Im 1sten Buche von den Medern, Persern und Par-
von den Griechen, bis auf die Zerstörung Korinths,
d Macedoniern, Karthaginiensern und Sicilienern, und
den Römern bis auf die Mitte des 4ten Jahrhun-
geyandelt. Ueberall findet man auch Nachrichten von
u Lande selbst und dessen Einwohnern, ihrer bürgerlichen
f nsverfassung, und übrigen Merkwürdigkeiten mit
r 4 Ihrlichkeit, daß, wenn in den folgenden Theilen
Plan befolgt wird, das Buch allerdings für Sol-
des die größern Werke nicht anschaffen können, sehr
d brauchbar seyn wird. Auch die Schreibart ist
, sondern unsern Zeiten völlig angemessen. Daß
abgehandelte Materien in einem richtigen Ver-
einander abgemessen, und manche nicht zu sehr
p A i ind, wird der Hr. Verfas-
ss l u d Beyspiele hievon und Bemer-
r Stell beym Durchlesen, wobey wohl eine
nöthig re, können wir des Raums wegen
en; das müssen wir nothwendig als einen

faſſung, daß er ſie mit den Europäern im Gleichgewichte ſtellen will? Hätte er doch nur die vom Carver und Andern bemerkten Völker, die ſelten in einer Verbindung mit einander ſtehen, und ſelbſt die Größe der Wildniſſe, wodurch ſie ſo ſehr von einander getrennt werden, mit jenen von den Europäern angebaueten Ländern verglichen; hätte er bedacht, daß viele von den Schriftſtellern beſonders angeführte Völkerſchaften dort oft nur aus einigen wenigen Familien beſtehen, die der Krieg, die Blattern oder andere Unfälle wohl ſchon damals, als ihre Namen gedruckt wurden, völlig vertilgt hatten: ſo würde er ſich leicht überzeugt haben, daß juſt die Arbeit, darin er ein ſolches Verdienſt ſetzt, die unnützeſte war, die er vornehmen konnte, zumal, da er doch nichts weiter gethan, als daß er alles in bekannten Büchern davon gemeldete zuſammengeſchrieben hat.

3) „Da Nordamerika durch den letzthin geſchloſſenen „Frieden in einer ganz andern Geſtalt erſcheint, als es in al„len bisherigen Schriften von Amerika vorgeſtellt worden iſt: „ſo iſt auch ſeine Arbeit darauf eingerichtet, und in ſo weit „dermalen die erſte und einzige in ihrer Art.“ Man ſollte alſo wohl billig hier mehr erwarten, als die bloſſe neue Titulatur der Nordamerikaniſchen Freyſtaaten, oder die aus allen Zeitungen längſt bekannten Friedensſchlüſſe, die freylich in jenen Büchern noch nicht ſtehen können. Man wird aber in dieſer Erwartung ſehr betrogen. Die neuen Staaten ſind hier ganz aus jenen Büchern, das heißt, nach ihrer vorigen Verfaſſung beſchrieben, und er konnte auch von der neuen Verfaſſung nicht viel ſchreiben, ſo ſehr auch der Hr. Verf. es verſteht, die Bogen zu füllen. Was eigenthümliches indeß, wodurch dieſe Schrift die einzige in ihrer Art würde, iſt ſelbſt dieſes nicht, daß er uns die neuen Nordamerikaniſchen Freyſtaaten nach ihrem alten Zuſtande beſchrieben. Wir haben ſchon mehr dergleichen, ſelbſt über Nordamerika, nach geſchloſſenem Frieden, und können vorjetzt faſt noch nichts anders erwarten. Doch, wir wollen ſehen, wie er ſeinen Plan ausgeführt hat.

Der erſte Theil beſteht aus 3 Haupttheilen.

Im erſten werden die Friedensſchlüſſe vom Jahre 1763. in ſo fern ſelbige Nordamerika betreffen, wie auch Auszüge des Utrechter Friedens vom Jahre 1713. und des Pariſiſchen vom Jahre 1763. erſt im Franzöſiſchen, und hernach in einer deut-

ſchen

n Uebersetzung mitgetheilt; ohne weitere Anmerkungen, bey dem französischen Nordamerika und im Europäischen ferrechte gesucht werden sollen.

Im zweyten Haupttheile wird von Amerika überhaupt ndelt. Der Inhalt der Paragraphen ist, Amerika, was ey, dessen Namen, Globi, Charten, alle nur aufzutreiben, und zwar Charten von der ganzen Erdkugel, und von rika besonders, wo, um noch mehr Seiten zu füllen, Verzeichniß aus dem großen Bieuschen Atlasse, aus Hüb Museo geographico ausgeschrieben ist. Eben dies geht bey den Amerikanischen Inseln. War es denn nicht reichend, die brauchbaren, und namentlich die, welche Hr. ssy, Hr. Leiste und Hr. O. C. R. Büsching bemerkt haben, führen? Doch auch noch die Seecharten mußten zu diesem zeichnisse hinzu gesetzt werden, um über 1½ Bogen voll zu mmen. Eben so reichhaltig ist das Verzeichniß der Schrifrstlich von Amerika überhaupt, welches aus des seligen ungarten Vorreden zu der allgemeinen Geschichte von rika, und aus Hrn. Robertsons Geschichte ausgeschrieben Hinzu kömmt nun noch, was der Hr. C. R. selbst in sen dieser Art gesammelt hat. Um diese Schriften kennen rnen, wird man auf andere Journale, z. B. die allgeine deutsche Bibliothek, mit Bemerkung des Bandes und Seite hingewiesen, auch wohl selbst das Urtheil daraus druckt. Wir müssen doch noch einige Rubriken, worunr die Bücher gebracht hat, abschreiben, um unsern Lesern igen, was für einen Schatz von litterarischer Kenntniß er zu suchen hat. Man findet nämlich noch Verzeichnisse Büchern, die von der Bevölkerung und der Entdeckung Amerika, von der Erdenge zwischen Nord- und Südrika, von den dortigen Europäischen Colonien, von den pen, von dem Völkerrechte der Europäischen Mächte in hung Amerika's, von der Naturgeschichte, von der dung, von den Amerikanischen Seeräubern geschrieben Auch werden die Reisebeschreibungen um die Welt nicht ssen. Dieses weitläuftige Register wird alsdenn noch einigen allgemeinen, meist, wie gewöhnlich, überflüßigen rkungen auf etwa 3 Seiten versehen. Alsdenn giebt er Beylage aus der vom Hrn. Schlözer herausgegebenen Geschichte von Amerika die Lage, Grenzen, zweydeutige Lande Entfernung von Asien an. Unter die zweydeutigen Lande rech-

rechnet er Grönland, welches er beynahe Luſt hat zu einem beſondern Welttheile, zu dem Polarlande zu rechnen, das vielleicht noch vorhanden ſeyn könnte. Auch die Kanariſchen und Azoriſchen Inſeln ſollen zu Amerika gehören. Man könnte ja lieber auch einen Welttheil daraus machen, wie aus den Paar neuentdeckten Küſten am Südpole — Die Beſchaffenheit Europens vor der Entdeckung von Amerika wird als eine zu ſeinem Zwecke nicht gehörige Sache übergangen, und der Leſer an den Robertſon und Raynal gewieſen. Von der Bevölkerung Amerika's glaubt er, daß ſie vor mehreren tauſend Jahren geſchehen ſeyn müſſe, weil ihnen größtentheils der Gebrauch des Eiſens unbekannt geweſen; und eben dies ſoll es auch wahrſcheinlich machen, daß Amerika nicht durch verſchiedene Völker (wie verſchiedene glauben, die die Amerikaner beſſer kennen), ſondern durch eine einzige Nation bevölkert worden ſey. Doch könnten Grönländer und Esquimaux wohl Europäer ſeyn. Die übrigen ſind wahrſcheinlich aus Aſien gekommen: von den Juden aber ſtammen ſie nicht ab, weil ſie nicht ſchreiben können. Man ſieht leicht, daß der Hr. E. R. zur Prüfung dieſer Meynungen ſich eben nicht viel Zeit genommen hat; ſonſt hätten wir einige Bogen ſtatt einiger Zeilen darüber zu leſen bekommen. Die Geſchichte von Amerika findet er ebenfalls ſeinem Zwecke nicht gemäß, ausführlich zu behandeln. Hier wird der Entwurf abgeſchrieben, den Hr. Schlözer dazu in ſeinem neuen Briefwechſel 2 Th. S. 227. u. f. giebt. Ob Amerika vor 1492. bekannt geweſen, und wie es entdeckt worden, darüber ſoll man ſich bey den angeführten Schriftſtellern Raths erholen. Kürzlich wird doch ein chronologiſches Verzeichniß von den vornehmſten Entdeckungen angegeben, welchen einige Anmerkungen, beſonders aus Hrn Robertſon, beygefügt ſind. Eben ſo kurz werden die Folgen dieſer Entdeckungen berührt; alsdenn die Einrichtung ſowohl nach ſeiner natürlichen Lage als Oberherrſchaft, der Charakter der dortigen Europäer aus Hrn. Schlözer 3 Th. S. 69. Clima, Landenge, Meere, Inſeln, Küſten, Boden, Gebirge, Feldbau, Waſſerfachen, verſteht ſich, darüber geſchriebene Sachen, und zwar einige allgemeine Anmerkungen, hauptſächlich aus Hrn. Robertſon, die unter dieſer Rubrik in des Hrn. E. R. bekannten Zettelkaſten eingetragen ſind. Von der Bevölkerung Amerika's hat er einmal den ſtrengen Begriff, daß ſie bey Entdeckung dieſes Welttheils nach Beſchaffenheit des Clima eben ſo ſtark oder gering geweſen, als in den übri-

gen-

gen Welttheilen. Von den dortigen Negern und ihrer Behandlung war viel gutes abzuschreiben, welches auch geschehen ist. Auch die verschiedenen Religionspartheyen, Wissenschaften, Handlung u. s. w. machen den Inhalt einiger Paragraphen aus. Dieser Plan ist nun stets in dem folgenden beybehalten.

Im 3ten Hauptheile nämlich, wird von Nordamerika, und zwar im ersten Abschnitte überhaupt,

im 2ten von dem Indianischen oder Nationalnordamerika

und im 3ten von den vereinigten Amerikanischen Staaten nach eben dem Plane gehandelt, nämlich, was es sey, Namen, Charten, Schriften u. s. w. welches jedoch bey dem 2ten Abschnitte nicht ganz so angieng. Will man also in diesem Buche was nachschlagen, so muß man immer erst untersuchen, ob die Frage das Land überhaupt, oder insbesondere betreffe. Doch der Hr. E. R. hat zur Verfertigung eines Repertoriums so viel Uebung und Geschicklichkeit, daß man sich auch allenfalls in zweifelhaften Fällen wohl wird zurechte finden können. Zuweilen ist doch etwas in ein unrechtes Fach geworfen. Z. B. S. 367. wo er von der Hudsonsbay eine Charte anführen will, und eine vom Hudsönsflusse in Neuyork nennt. Sonst ist das Buch allerdings ein ganz besseres Repertorium über Amerikanische Charten und Schriften, auch Land- und Wassersachen. Zu dem Ende sind die Gebirge, Flüsse, und selbst die Stämme der Indianer und die Länder der vereinigten Nordamerikanischen Staaten, wie in einem Wörterbuche, nach alphabetischer Ordnung abgehandelt: so doch, daß jedes für sich ein besonderes Wörterbuch ausmacht.

Das letztgedachte Wörterbuch über die vereinigten Nordamerikanischen Staaten findet man aber im 2ten Theile, wo das 2te Kapitel des vorhingedachten 3ten Abschnitts die einzelnen Staaten abhandelt. Der erste nämlich ist Carolina, der 2te Conecticut, der 3te Delaware u. s. w. eine Methode, die ihm gewiß kein Erdbeschreiber nachahmen wird. Die Ordnung, nach welcher er seine Papiere zusammengetragen, ist bey jedem dieselbe. Die Worte: „Was? Charten, Schriften, Namen, Größe, Grenzen, Geschichte, Theile, Clima, u. s. w. sind immer als Inhalt bey jedem Staate wiederholt, und in jedem Fache, was dahin gehört, aus Raynal, Sprengel,

gel, Leiſte, auch Schlözers, der Geſchichte der Engliſchen Colonien, und zuweilen noch wohl aus einem und dem andern wörtlich ausgeſchrieben. Das iſt alſo die neue Geſtalt, in welcher die Staaten nach dem Frieden erſchienen. Bey verſchiedenen, namentlich bey Connecticut, hätte allerdings manches neue, was in den vorhingenannten Büchern noch nicht ſteht, geſagt werden können. Er ſelbſt führt aus den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen die General History of Connecticut an, die im 2ten Bande der von Hrn. Sprengel und Forſter herausgegebenen Beyträge zur Völker- und Länderkunde auch in einer deutſchen Ueberſetzung ſchon befindlich iſt, aber weiter nichts als die göttingiſche Recenſion iſt hier bekannt gemacht. So gleichgültig iſt der Hr. Verf. ſelbſt gegen das Neue, was er zur Empfehlung ſeines Buchs ſo leicht hätte einverleiben können. Aber man ſiehet überhaupt, wie ſehr der gute Mann, in dieſem ganzem Fache fremd war.

Im 4ten Kapitel ſoll das jetzige Verhältniß der vereinigten Nordamerikaniſchen Staaten gegen die Europäiſchen gezeigt werden. Das wenige aber, was er davon ſagt, iſt dieſes: daß wir noch nichts davon ſagen können, und dazu gebraucht er etwas mehr, als einen halben Bogen.

Der 4te Abſchnitt enthält das Franzöſiſche Nordamerika, und zwar nicht blos, was ſie jetzt noch haben, welches in den beyden elenden Inſeln St. Pierre und Miquelon beſteht, die ſie um der dortigen Fiſcherey willen gebrauchen, ſondern auch das Verzeichniß ihrer ehemaligen Beſitzungen, wobey die Geſchichte der Franzöſiſchen Entdeckungen, Grenzſtreitigkeiten mit Großbrittannien und die Friedensſchlüſſe darüber, welche hier wieder abgedruckt ſind, angeführt werden. Auch der Tractat mit Spanien wegen Louiſiana paradiert unter den Titeln des Inhalts; wenn man aber nachſucht, ſo ſteht da, daß noch nichts eigentliches davon bekannt geworden; man ſoll aber davon unten bey dem Spaniſchen Nordamerika, und vermuthlich eben die Antwort wieder leſen. Etwas wiſſen wir doch davon, wenn gleich das ganze Friedensinſtrument nicht öffentlich bekannt geworden iſt.

Der 5te Abſchnitt handelt vom Großbrittanniſchen Nordamerika. Hier wird nochmal von den Großbrittaniſchen Colonien überhaupt geredet, Namen, Gewohnheit der Engländer bey Anlegung einer Colonie und Eintheilungs-

[illegible] derſelben, Charakter, Sitten, Gebräuche, Gewerbe, Handlung, verſchiedene und [illegible] kurz, was allen für jeden Weltbürger gemachten Unterſuchungen hier doch wenigſtens etwas aus den Zeitungen, und ſo viel ſich darum noch an Anzeigen gefunden, im erſten Kapitel vor. Im zweyten ſtehen die einzelnen Großbritannischen Länder in Nordamerika in alphabetischer Ordnung, und zwar erſtlich das feſte Land, und alsdann die Inſeln. Zu dem feſten Lande rechnet er Kanada, die Hudsonsbay, Labrador, Louisiana und Neuschottland. Wie auch Louisiana? Hätte dann der gute Mann vergeſſen, daß der Theil von Louisiana oder vielmehr Neufrankreich, (denn es gehört auch, obgleich er deshalb Hr. Leiden einen Irrthum beymißt,) der an der Weſtſeite des Miſiſipi Fluſſes liegt, wo auch die Inſel Neuorleans im Frieden 1762. der Krone Frankreich geblieben, und nur dieſer an Spanien abgetreten worden? Er beſchwert ſich über Hrn. Leiden, den er hier ausſchreibt, daß er den Theil von Louisiana, den England im gedachten Frieden bekommen, nicht von Weſtflorida unterſchieden. Aber ob dem M. nicht deutlich aus der Beſchreibung und aus allen Engl. Charten, wenn er anders dergleichen hat, daß alles Land auf der Oſtſeite des Miſiſipi Fluſſes, welches ſonſt mit in dem Franzöſiſchen Louisiana gehörte, den Namen Weſtflorida führet? In der mit hiſtoriſchen Anmerkungen und den Artikeln des Definitivtraktats begleiteten ſogenannten Powelſchen Generalcharte A New and Correct Map of North America, 4 Bl. ſteht ausdrücklich, daß alles dieſes Land unter Weſtflorida begriffen ſeyn ſollte. Zu den Nordamerikaniſchen Inſeln, die Großbritannien gehören, rechnet er hier folgende: Anticosti, Belleisle, Bermudes (die Andere mit mehrerem Grunde zu dem eigentlichen Weſtindien, oder den Inſeln in und an dem Mexikaniſchem Meerbuſen zählen), Cap Breton, die Magdalenen Inſeln und Neufoundland. Hiezu kommen noch in einem Anhange die Großbritanniſchen Beſitzungen in den Nordamerikaniſchen und Spaniſchen Ländern, nämlich die Campeche Bay, Caymanns Inſeln, Honduras Bay, die Moſquitos Küſte, Ruattan, und den ſchwarzen Fluß.

Die Mosquito Küſte gehört zu Honduras, iſt auch alleine in der Abhandlung genannt, durfte folglich nicht beſonders gezählt werden. Auch ſind dies überhaupt deshalb noch keine Beſitzungen der Engländer, weil ſie die Erlaubniß haben, hier

Färbeholz zu fällen. Man könnte es sonst auch zu l
dischen Besitzungen rechnen, weil diese von hier so we
nicht mehr Färbeholz holen, als die Engländer. S
gehört den Spaniern, obgleich die hier wohnenden
der eigentlich gar keinen Statthalter oder Regenten wed
Spanien noch England über sich haben, und im Fa
eines Gerichtshoffs bedarf, sich, wie hier auch bemerkt
Jamaika aus eine Commission erbittet. Noch wenige
der schwarze Fluß, auf eben dieser Musquito Küste zu ei
sondern Besitzung der Engländer gemacht werden.

Der 6te Abschnitt handelt von dem spanischen Me
rika, wovon das erste Kapitel die Charten, die aber
Amerika überhaupt, Nordamerika überhaupt, und
unter den einzelnen Spanischen Nordamerikanischen
aufgesucht werden sollen; (Wirkliche spanische Charten
M. wohl nicht zu kennen, und überhaupt mehr aus
zu compiliren, als Charten mit Beurtheilung zu verg
weil er sagt, daß Spanien zwar von allen seinen Am
schen Landen oder doch Küsten Plane habe aufnehmen
aber nicht bekannt gemacht. Wir haben doch einige,
nicht viele.) ferner die Schriften aus Hrn. Robertson
se, schlecht aus Hrn. Schlözers 3, 138 angegeben.
te, welche man bey dem Raynal und Robertson nachle
Theile: Florida, Louisiana, Neumexico oder Neuspan
Californien (eine fehlerhafte Eintheilung wegen des
Gouvernements in den nördlichen Theilen von Mexic
schon aus dem Robertson bekannt ist). Clima, Meer
den u. s. w. Insgemein, wo man was sucht, find
nichts, sondern bloß eine Anweisung auf ein Buch,
wie es in einem Register oder Repertorium zu seyn
Aber als Repertorium oder Register ist dieses Buch de
zu weitläuftig. Kein halb Alphabet war dazu nöthig
Erdbeschreibung und Geschichte des Landes kann es o
Hülfsmittel, daraus er geschrieben, nicht wohl gebra
den, und zum Lesen und Unterrichte für sich ist es ger
unschicklichste Einrichtung, die hätte gewählt werden
Wenn es jemand unternehmen sollte, nach M. Tod
Werk fortzusetzen, so wollten wir bitten, blos als R
rium und Register das Buch in der Folge einzurichten
Band könnte dazu hinreichen. Vor allen Dingen al
bitten wir Landcharten, die hier ganz unnütz sind. L

den hier gelieferten Generalcharten vom öſtlichen Nordameri-
ka, erſt als Großbrittanniſche Beſitzungen vor dem Frieden,
und hernach nochmal anders, dem letzten Friedensſchluſſe ge-
mäß illuminirt, können zu nichts helfen.

Europa, ein geographiſch-hiſtoriſches Leſebuch, zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher von K. Hammerdörfer und C. T. Koſche, A. M. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1784. Erſter Band. Weſt- und Südeuropa.

Die b[illegible]en Herren Verfaſſer dieſes geographiſch hiſtoriſchen
s, das Portugal, Spanien, Frankreich, Großbrit-
n und Irrland, die vereinigten Niederlande, Helveti-
n Italien enthält, wollen in einigen Bänden beyde ſehr
uſtige Wiſſenſchaften (Geographie und Hiſtorie) ſo be-
daß junge Leute mit wenig Zeit und Geldaufwande
bekannt machen, und Lehrer einen Leitfaden des
rnts daran haben können. Wir haben zwar in unſerm
Zeitalter genug Verſuche dieſer Art. Beſonders
methoden geſucht, den Kindern Alles ſpielend beyzu-
; aber ihre Urheber ſind darüber öfters ſo ſehr Kinder
daß ſelbſt der Jugend ihre Arbeit verächtlich wer-
muß. Ganz richtig alſo urtheilen die Herren Verfaſſer,
um nicht gedankenloſe Menſchen zu ziehen, auch in Kin-
he nicht getändelt, ſondern die Gegenſtände ihrer
emäß behandelt werden müſſen; und daß in einem
, wie das gegenwärtige, zwar keine tiefſinnige
n[illegible] oder weitläuftige moraliſche Betrachtungen
[illegible] dürfen; doch aber Veranlaſſung zu beyden
[illegible] müſſe. Es muß, wie ſie ſich ausdrücken,
[illegible]n in ſich faſſen, was allein den Geographen oder
e intereſſirt; aber die Fragen, wo und was iſt das
and? welches ſind ſeine Erzeugniſſe, ſeine Fabriken,
elsgeſchäfte? wie iſt der Zuſtand der Gelehrſamkeit
künſte darin beſchaffen? welches ſind die Hauptzüge
akter und den Sitten ſeiner Bewohner? wie ſteht
Religion, der Regierung, der innern und äußern
ſell aus? welches ſind ſeine Provinzen, und
Orte enthalten dieſelben? was für Staats-

veränderungen hat das Land, seidem es historisch bekannt ist, erfahren? alle diese Fragen müssen so genau als möglich, beantwortet seyn, so daß dadurch der Mangel jedes andern dahin einschlagenden Buchs hinlänglich ersetzt werde. Das letzte will viel sagen, und setzt einen hohen Grad von Vollständigkeit voraus. Es versteht sich von selbst, daß die Antwort wahr und richtig seyn müsse, und da das Buch nicht blos in der Geographie und Statistik, sondern auch in der Hist ein Leitfaden seyn soll, daß beyde Wissenschaften vollständig bearbeitet, und in keiner nichts Wesentliches gelassen seyn müsse. So ist z. B. die Angabe der Jah bey einer wichtigen Begebenheit ein wesentliches Stück der schichte. Sollen wir nun nach diesem Maaßstabe das beurtheilen: so können wir unmöglich ganz damit zufri seyn, so gut es auch sonst geschrieben, und so geschmac besonders der geographisch-statistische Theil da, wo es an hinlänglicher Sachkenntniß fehlte, ausgearbeitet ist. Geschichte ist im Verhältnisse dieses Theils viel zu kurz unvollständig, oft auch unrichtig, und scheint überhaupt flüchtig aufgesetzt zu seyn. Von vielen wichtigen Begeb ten z. B gleich anfangs in der Portugiesischen Geschichte der Eroberung der Vestung Ceuta, wobey Heinrich der fahrer viele Nachrichten von Afrika einzog, und dem An der unter diesen Prinzen unternommenen Entdeckungsre von der Umseglung des Vorgebirges der guten Hoffnung, Erreichung Ostindiens, von der Ankunft der Holländer selbst u. s. w. ist gar keine Jahrszahl angegeben. Auch viele minder wichtige Begebenheiten ausführlicher erzählt, manche Hauptbegebenheiten kaum berührt. In einem so regelmäßigen Verhältnisse steht die Geschichte Pombals der höchst unvollständigen Erwähnung jener wichtigen Entdeckungen und Eroberungen in der alten und neuen Welt. diese Begebenheiten eine so allgemeine Revolution hervorbracht haben, daß durchgehends mit denselben eine Epoche macht wird: so hätte wenigstens dieses bemerkt werden müssen, gesetzt auch, daß in einem der folgenden Theile ausführlich von gehandelt werden soll. Eben so unverhältnißmäßig, ohne Bemerkung der Jahrszahl ist in der Geschichte Frankreich die Niederlassung der Bourgunder, Westgo und Franken, und der beyden abscheulichen Weiber, der degunde (deren Todesjahr bemerkt wird) und der Brunehild erzählt. Die S. 198. gleich darauf folgende Geschichte

Major

Major Domus (Oberhofmeiſter) und ihrer zunehmenden
Macht iſt wieder möglichſt unvollſtändig. Daß Clotar II.
der Uebergabe Auſtraſiens an ſeinen Sohn Dagobert,
ſelben 2 Miniſter, den Arnulf und Pipin, die Stamm-
ter der Karolinger im J. 622. zugeordnet, hätte doch noth-
g müſſen geſagt werden, um das folgende zu verſtehen.
und wodurch der Enkel dieſer beyden Stammväter, Pi-
Herſtal, es ſo weit gebracht, daß er die höchſte Macht
ankreich beſaß, und den Königen nur den äußern Pomp
(nämlich im Jahr 687, nachdem er ſeine Gegner bey Tre-
überwunden), war doch auch wohl nicht zu übergehen,
es Epoche in der franzöſiſchen Geſchichte macht. Von
n Sohne, Karl Martell, wird geſagt, daß er 720 die
zenen geſchlagen. Das iſt unrichtig. Im Jahr 720
er nach Chilperichs des 2ten Tode der höchſte Befehlsha-
in Frankreich, und erſt 12 Jahre darauf erfochte er jenen
en Sieg über die Sarazenen. Man ſehe den Vater
, und den von ihm angeführteen Eginhard und Pau-
Diaconus.

200 heißt es: Karl der Große ſchützte ſeine Staa-
gegen die Einfälle der zuerſt ſich regenden Normänner.
iſt falſch. Die Normänner zeigten ſich 520, 8 Jahre
odewigs Tode, zuerſt an der franzöſiſchen Küſte, und
rten einige Gegenden. Und hinter her kömmt jene be-
Deklamation über Karls Unternehmen, die Rednitz
Altmühl durch einen Kanal zu vereinigen, deſſen Werth
auch zu ſchätzen weiß: aber das weiß er doch nicht, was
die Herren Verfaſſer dabey gedacht haben, wenn ſie ſa-
n: „Nichts trägt das Gepräge ſeines viel umfaſſendep Get-
hr, als der Plan jenes Kanals, durch den er den
in mit der Donau vereinigen wollte.“ Karl ließ ja 793
Jahrszahl doch auch wohl hätte genannt werden kön-
, nn es ein ſo wichtiges Unternehmen war) ſeine Sol-
, mit welchen er bey Regensburg die Awaren und Sach-
beobachtete, hauptſächlich, um ſie zu beſchäftigen,
n Kanale arbeiten. 2000 Schritte ward daran ge-
, und nun blieb die Arbeit liegen. Wenn er ſo große
it verband, als wir jetzt hinzu denken: ſo zeigt
1 ng- ſtandhaftigkeit an, daß er die Sache nach ei-
ſo kleinen Verſuche, und bey dem erſten Hinderniſſe ſo-

S. 201. wird gesagt, Kaiser Ludewig I. l
Blendung des König Bernhardts, ohngeachtet
lich bezeugten Treue, dessen ganz unschuldigen Bruder
fängnisse behalten. Dies ist auch unrichtig. Er ste
natürlichen Brüder, Drogo, Dieterich und Hugo ins
und 4 Jahre darauf that er wegen der Vergehung an
hardten, Busse. Der Umstand konnte ausgelassen wer
da er aber erwähnt wird: so mußte er nicht falsch erzählt
den. Auf eben der Seite wird die Empörung der 3
Söhne gegen den Vater über dessen verän
lung zum Vortheil Karls des Kahlen erzählt,
man nicht weiß, wo Pipin bleibt, und wie Karl
zum Besitz Frankreichs gelangt. Von der Theilu
gen Fränkischen Monarchie unter Lothar, Ludewig und
nach der Schlacht bey Fontenai, die in der französischen
als deutschen Reichsgeschichte eine Hauptperiode macht,
nur im Vorbeygehen geredet: und weder die Jahrszahl
daß der Vertrag zu Verdün geschlossen, bemerkt.
wichtige Vorfälle, wenn sie von der Jugend und dem
digen Leser bemerkt werden sollen, (denn für andere sou
Buch doch wohl nicht seyn?) müssen durchaus vor
ausgezeichnet werden.

Das waren die Bemerkungen über nicht vol
ander folgende Blätter, die dem Rec. bey Durch
ben auffielen. Man könnte leicht deren mehrere
Z. B. S. 215. wo von Karl des VIten Königs
großen Rüstung gegen England folgende Nac
wird: „Er rüstete 1386. eine Flotte aus, die
„geln bestand, und in deren Mitte eine hölzerne mit
„und Bastionen besetzte, auf an einander bevestigten
„ruhende, 2000 Schritte im Umfange große Stadt
„war.“ So eine wunderseltsame Sache berichtet
lich der curieuse Antiquarius, und was man allenf
Buch nennen mag. Eine schwimmende Stadt, die
Kanal schwimmen soll? Welcher Schiffsbaumeister
nen Verstand so sehr verlohren haben, dergleichen S
de Stadt zu bauen? und wo steht das? Viele
ren mit einer Menge Bauholz beladen, Häuser
richten, dahin man die Soldaten nach geschehener
lange verlegen wollte, bis man sich einer beträchtli
in England würde bemächtigt haben. Dies war

tuhr, die man in Skaps bemerr, und die nach England ſoll geführt werden; keine auf Schiffen errichtete Häuſer, noch weniger eine auf ſo vielen an einander beweglichen Booten ruhende Stadt, ſondern zugerichtetes Holz, daraus ſogleich Häuſer England errichtet werden konnten.

Wie nöthig iſt es doch, daß ein Geſchichtſchreiber, und ſonderlich ſolcher Erdbeſchreiber einige Kenntniß von Mathematik, Naturgeſchichte und Naturlehre hat! Und wie ſchwer es, ohne dieſelbe hiſtoriſche, beſonders aber geographiſch-ſtatiſtiſche Schriften auch nur einmal mit Verſtande abzuſchreiben! Einen Beweis davon findet man ſogleich in der Geographie von England. Vorher muß aber noch eine kleine Prüfung gehalten werden.

S. 239. heißt es: „Den einhelligen Berichten der griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreiber, Strabo und Taciti zufolge, iſt eine Zeit geweſen, wo England nichts als Zinn hervorbrachte.“ Die Herren Verf. ſagen dies ſo dreiſt, als man glauben ſollte, ſie hätten darüber alle griechiſche und römiſche Geſchichtſchreiber, und namentlich den Tacitus und Strabo nachgeleſen. Das iſt aber gewiß nicht geſchehen; denn ſie hätten ſonſt einen andern Bericht finden müſſen. Tacitus ſagt im Leben des Agricola im 12ten Kapitel ausdrücklich, daß Britannien Gold, Silber und andere Metalle hervorbrächte, und daß eben dieſe Metalle den Römern die Eroberung dieſer Inſel ſchätzbar gemacht hätten.

Jetzt zum Beweiſe: S. 240 geben uns die Hrn. V. aus dem alten Nachricht vom Engliſchen Zinne, und beſchließen ſie folgendergeſtalt: „Wie ſchätzbar noch dabey dieſes Metall iſt, erhellet, daß es überall für das beſte erkannt wird, und daß man die ſo viele hundert Jahre für unnütz gehaltene Mittelſubſtanz, welche es bey ſich führt, Mundik genannt (eine Art Markaſit) jetzt ſo gut zu benutzen weiß, und einen guten Antheil von Kupfer daraus zieht, da man ſie ſonſt immer wegwarf.“ In der ganzen Stelle iſt kein Verſtand. Wußte denn nicht ſchon vor mehreren hundert Jahren, was ein Markaſit zu machen iſt? Wußte man nicht eben ſo gut, und vielleicht noch länger, daß Kupfer unter Zinn gemiſcht? Wie kann alſo die Güte des engliſchen Zinns daran erkannt werden, daß es Mundik bey ſich führt, woraus man jetzt erſt Kupfer zu machen wiſſen ſoll? Hätten die

Dies mag genug seyn, um den Hrn. Verf. zu zeigen, wie nöthig sie haben, bey der Ausarbeitung der folgenden Theile mehrere Prüfung und Behutsamkeit anzuwenden.

P.

Asceticω sive originum rei monasticae libri X. auctore *Ant. Dadino Alteserra*. Recensuit ac praefationem notasque quasdam adjecit *Chr. Frid. Glück*. Halae, impens. Orphanotroph. 1782. 2 alph. 9 plag. in 8 maj.

Hanteserre steht in der Reihe gelehrter Kanonisten mer weit oben, und seine Schriften sind noch jetzt sehr bar, haben sich aber so selten gemacht, daß Hr. G. v dafür verdient, daß er durch neue Ausgaben sie Umlauf zu bringen sich bemühet. Auch dieses werth, gemeiner gemacht zu werden, weil es einen Vorrath gesammleter Materialien zum Behuf und gelehrten Kenntniß der alten Klosterverfassung Rechte und Pflichten der Mönche und ihrer Vorsteher en welche so oft den neuern Schriftstellern fehlt, Mönchswesen und Klostersachen schreiben, und in ei scheidenden Ton abzutheln. Sie würden aus dies noch vieles lernen können. Aber zu bedauern ist es daß der sehr belesene Verfasser nicht mehr philosophis zeigte, daß es ihm fast gar nicht eingefallen ist, den Mönchs- und Klostergeist, wie er selbst in der gan verfassung sich zeigt, darzustellen, und daß es an frei senden Urtheilen über den Werth oder Unwerth, M Schaden so mannichfaltiger Anstalten so sehr fehle. Beurtheilungen von der Art, wie man eine, S. über die Frage lieset: ob das Eremiten- oder Cön vorzüglicher sey? wird niemand hier in Anschlag bri gute H. meynte, ächte Eremiten führten zwar ein u liches, und beynahe englisches Leben, weil sie im nur Gott umgiengen; aber die Lebensart der Cönol n noch besser, weil da ein Bruder dem andern sorgen weil der Cönobite dem Eigenthume entsage, weil er Gehorsam gegen einen Obern übe u. dergl. Doch e dies war kaum von einem Manne zu erwarten,

der

Vorrede schreibt, die Tugenden der Mönche seyen so groß
esen, daß sie Engel im Fleisch zu seyn geschienen hätten,
der überhaupt sich nicht leicht die Freyheit herausnimmt,
as so hochheiliges, wie Mönchssachen sind, zu urtheil-
fern nicht irgend ein Heiliger, oder Kirchenvater, oder
hrter Kirchenschribent ihm schon vorgeurtheilet hat;
n Falle er dann nicht ermangelt, aus seinem Collecta-
das Urtheil treulich zu wiederholen. Unangenehm
ferner, daß so wenig Kritik, die doch hier sehr nöthig war,
Anführung und dem Gebrauch der in ungeheurer
aufgestellten Zeugen angewendet worden ist; daß der
vielen Kapiteln seine Collectaneen nur geradeweg hat
rucken lassen, und daß er nicht einmal nach einem hinlängl-
ten Plan gearbeitet hat; daher es an einer zur
n bequemen Ordnung fehlt, und sogar einerley Sa-
an mehreren Orten zerstückelt vorkommt, oder auch
er Weise wiederholt wird; vermuthlich, weil der Verf.
dem Collectaneenbuch sie an verschieden-n Orten unter
schiedenen Rubriken eingetragen hatte, z. B. Libr. I. cap.
III. 1. VII. 1. und Libr. III. cap. 8. VII. 2. und III. 11.
I. 3. und V. 10. VIII. 5. und II. 4. VI. 2. und sonst öf-
letzten Unbequemlichkeit hätte der Hr. Herausgeber
ch Nachweisungen unter jeder Stelle, mit welcher
verse n werden müssen, oder auch durch ein gutes
eisen können, welches letztere bessere Dienste als
eserte selbst dem Buch vorgesetzte Verzeichniß
lts aller Kapitel würde geleistet haben. Den übri-
ngeln aber konnte nicht wohl anders, als durch gänz-
rbeitung des Buchs abgeholfen werden; denn noch
weitläuftige Noten würden dazu kaum hingerei-
Herr Glück wollte aber das ohnehin schon
auch durch allzu häufige Noten nicht gern an-
und entschuldigt sich sogar in der Vorrede mit
ldenheit wegen seiner ziemlich sparsam beygefüg-
rungen, die sich blos auf Gegenstände, welche in
kanonische Recht einschlagen, einschränken, und theils
rnd, theils auch berichtigend sind. Durch sie hat
allen seinen Unvollkommenheiten doch immer sehr
Buch wirklich gewonnen, und wir bedauren es,
r Glück sich nicht entschließen konnte, mehrere hin-
sich in denselben auch über den historischen

Theil

Theil des Werks auszubreiten, und dadurch wenigſtens doch einigen oben gerügten Mängeln, ſo viel ohne gänzliche Umſchmelzung geſchehen konnte, abzuhelfen.

Ho.

10. Gelehrtengeſchichte.

Ueber die litterariſche Intoleranz unſers Jahrhunderts. Eine Rede, abgeleſen in öffentlicher Verſammlung, als die baieriſche Akademie der Wiſſenſchaften ihren Stiftungstag feyerte, von Karl von Eckartshauſen, kurfürſtlichem wirklichem Hofrath ꝛc. in München den 5ten April, 1785. 4. 36 Seiten.

Ob ſchon in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, dergleichen Gelegenheitsreden nicht allemal angezeigt werden, ſo können wir doch nicht umhin, dieſer Rede, bey Gelegenheit der jetzigen bittern Verfolgung derer, die auf Aufklärung und geſunde Philoſophie hielten, zu gedenken. Es giebt jetzt daſelbſt manche Leute, welche erſt auch über die Aufklärung in die Trompete ſtießen, welche aber, nachdem ſich die Hofluft verändert hat, nunmehr auch ihre Stimme ändern, und denen verfolgenden Jeſuiten nach dem Munde reden. Darunter gehört auch Hr. v. E. Seine Abſichten ſtechen auf jeder Seite hervor, und machen ihm nicht Ehre.

Der Redner zeigt gleich S. 4. wen eigentlich ſeine Rede betreffe, die Journaliſten nämlich und die Kritiker. „die bisher die „Litteratur beſchimpft, die die Wiſſenſchaften entehrt, und die Vernunft geſchändet haben.“ Der Anfang iſt ſehr tolerant, und was läßt ſich noch weiter erwarten von einem Autor, dem es „gleichgültig iſt, in den „Journalen gebrandtmarkt, und von derley Henkersknechten mit der kritiſchen Geiſel durchgepeiſcht „zu werden?“ Ob wir nun ſchon unſer Lob zum voraus haben, (denn der Mann ſpricht in allgemeinen Terminis) ſo müſſen wir doch (ohne weitere Umſtände offenherzig) ſagen:

daß

ganze Rede „ohne Plan, ohne Wahrheit, voll unglimpflichſten Intoleranz, leer von allem Tief- ten, hingegen ſtrotzend von Nebendingen, und ren Widerſprüchen,“ endlich ein Gewirre ſey, von Manne, der viel ſagen wollte, und wenig wußte, und die Hauptſache iſt, von einem Manne, der durch dieſe dem in Baiern herrſchenden Jeſuitismus u. Monachismus ndſchlag ſeiner Treue öffentlich geben wollte. Wir nun auch beweiſen, daß wir wahr reden, wenn wir behaupten. Die Rede iſt ohne Plan. — Wer erwar- ſicht bey Ableſung des Titels eine Anzeige der intoleranten ? und ſeht! in welchen Linien ſind alle genannt: raſten Almanach, die Monachologie, und die ger Paragraphen. Von nun an ſieht die ganze Re- wie eine Sammlung von einem Anekdotenhäſcher, er 14. über die Philoſophen, die das Chriſtenthum ver-) ſich immer weiter davon entfernen: (Ob Hr. v. recht weiß, was Chriſtenthum iſt, ob er wohl je darüber nachgedacht hat. Blind glauben was die Mön- n, iſt nicht Chriſtenthum) er bittet S. 15. das gü- , um die alte Unwiſſenheit: jammert S. 16. über Irrthümer, dadurch ein Jahrhundert an dem gt, wird S. 17. ein Aſcet, und wünſcht die Zeiten nheit noch einmal zurück: endlich erſcheinen S. 18. liſten; da wird gebrandtmarkt, auf den Pranger t, und an den Galgen der Journalen gehängt, pf vom Rumpfe abgeriſſen, u. ſ. w. S. 19. ſteht ng zwiſchen Mördern, und den meiſten Jour- S. 20. betrifft eigentlich die Preßfreyheit, „wo em Buben frey ſteht, die Natur in ihren alten Ta- , n ein Tanzmeiſter ſeine Eleven, und die Pſy- e wie einen Pudel zu behandeln.“ (Witz des würdig. Das iſt der Ton, den man jetzt in n hört.) Nun iſt das ganze Gemälde der littera- s Jahrhunderts fertig, und er ſtellt ſelbi- 24. den Zu ern ſeines Vaterlandes vor; ermahnet ſie S. 25; lobt Sallers Vernunftlehre S. 26 u. 27. rnunft wieder auf gut jeſuitiſch zur Dienſtmagd e gemacht wird), tadelt auf ächt kapuziniſch die e (Es nt doch, daß Ruhmbegierde dieſes E. r (r immer geweſen ſey. Um Ruhm zu , e te er guter deutſcher Schriftſteller Gedanken

ſich

ſich zu, flickte ſie in ſeinen Schriften ein, betrog dadurch diejenigen, die den unverſchämten Plagiar nicht merken, daß ſie glaubten, es läge etwas in Hrn. von E., bis man endlich merke, daß es nur fremde Federn waren.) S. 34; und ſchließt die Rede ſo: „Verzeiht meiner Lehre! ſie gehört auch zu den Feyerlichkeiten des heutigen Tages, es iſt billig, daß wir der Gottheit Weihrauch ſtreuen, und Anhänger für den zu erwerben ſuchen, der die Quelle aller Weisheit iſt. Dies iſt die größte Unverſchämtheit. Er will dem Jeſuitismus und der verfolgenden Dummheit Anhänger werben.

Ueberhaupt iſt unſer Redner in ſeinem ganzen Vortrage ſehr unglücklich, ſtatt logiſcher Präciſion findet man klingende Wörter. Man leſe ſeine Definitionen, z. B.: der Vernunft S. 7; der Beleſenheit S. 8; und die witzig ſeyn ſollende eines Gelehrten S. 17. „Gelehrt ſeyn, heißt in unſerm Jahrhundert, die rohere Art des böſen Menſchen verlaſſen, ſeinen Verſtand verfeinern, und ein ſchlimmerer Böſewicht werden. Hr. v. E. ſcheint ſein eigenes Bild ſchildern zu wollen.

Man leſe ferner das Lob der Univerſitäten und ihrer Zöglinge S. 7, 8; das Lob der gelehrten Geſellſchaften S. 11; dann die merkwürdige Stelle: „Der Fanatismus hat „ſeine Kleidung geändert; er trägt keinen Mönchsrock mehr,“ (Keinen mehr? Wir dächten, er ſtack nie tiefer darin. Die Mönche in Baiern ſind die ärgſten, die zu finden ſind. Aber freylich die Jeſuiten gehen an vielen Orten im Jeſuitenrocke nicht mehr, ſie gehen in Abbeekleidung und in Biſchofsinſulen, ja ſie tragen geſtickte Kleider und Federhüte.) er trägt eine Doktorkappe.

Man leſe, wie er aus den Wiſſenſchaften das Verderbniß der Sitten herleitet. (Hier wird Rouſſeau geplündert, ſo wie Hr. E. ſo oft plündert, aber in der Anwendung fehlt es.) S. 9. 10 Wie er Iſelins wahre ſchöne Gedanken kritiſirt, welche Bücher er uns vorlegt, um uns aus Irrthümern zu ziehen, S 10.

Von Widerſprüchen mögen folgende hinreichend ſeyn. Die Vernunft iſt S. 6. nichts; S. 9 dumm; S. 13 heilig; S. 14 des Redners Richterin; S. 21 iſt ſie gar zur Meine geworden. S 4 lebt er die Baieriſche Akademie, und S. 11. werden alle Akademien des Deſpotismus beſchuldigt.

Man

Man könnte noch vieles, ſehr vieles ahnden; allein das faſelnde Geſchwätz iſt ſolcher Weitläuftigkeit nicht werth. Wir haben unſer Amt verrichtet. Vielleicht kömmt ein Kollege von uns, oder wie der feinere Hr. Redner zu ſagen beliebet, ein anderer litterariſcher Henkersknecht; der mag mit dieſem gelehrten Uebelthäter nach Urtheil und Recht verfahren. Hrn. von E. zu ſagen, er möchte ſich ſchämen vor den Augen der vernünftigen Welt, die ſchändliche Rolle zu ſpielen, daß er geſunde Vernunft verfolgt, und Mönchsdummheit vertheidigt, ſcheint überflüßig zu ſeyn. Er hat, wie es ſcheint, ſeine Parthey ſchon genommen. Er glaubt, er befindet ſich beſſer dabey, die Wahrheit, die er ſchon erkannte, nicht zu ſagen: Proh pudor!

Fo.

Leben von David Garrik. Aus dem Engliſchen des Herrn Davies. Nach der neueſten Engliſchen Ausgabe. Leipzig, im Schwickertſchen Verlage, 1782. Erſter Theil. L und 250 Seiten. Zweyter Theil. 474 Seiten, 8.

Die Lebensgeſchichte eines Mannes, wie Garrik war, muß natürlicher Weiſe allgemeine Aufmerkſamkeit erregen, und eine deutſche Ueberſetzung derſelben war daher gar nicht überflüßig. Daß der berühmte Samuel Johnſon es war, welcher den Verfaſſer zu dieſer Arbeit aufmunterte, und ihn dabey unterſtützte, muß auch ein ſehr günſtiges Vorurtheil für ſein Werk erregen. Dieſes Buch enthält indeſſen nicht alles, was ſich über die Lebensgeſchichte dieſes großen Mannes ſagen ließ. Der Verf. hat nämlich Garrik, den Vorſteher der Bühne, von Garrik, dem Schauſpieler, getrennt. Dem erſtern iſt das vorliegende Werk gewidmet, die Verdienſte des letztern aber hat er in einer andern Schrift dargeſtellt, wovon uns gleichfalls in der Vorrede des Ueberſetzers eine Ueberſetzung verſprochen wird. Die kurze Geſchichte der engliſchen Bühne bis auf Garrik, welche der Ueberſetzer aus einem andern engliſchen Werke vorangeſetzt hat, wird den meiſten Leſern angenehm ſeyn. Mit ſehr großem Vergnügen hat der Recenſent dieſes Leben des engliſchen Roſcius geleſen, und er würde gern hier einige Auszüge aus demſelben mittheilen,

wenn

wenn ſolches der Plan der A. D. B. verſtattete. So aber muß er ſich damit begnügen, das Werk im Allgemeinen zu empfehlen, und bemerkt nur noch, daß man in demſelben auch viele angenehme Anekdoten von andern engliſchen Schriftſtellern, von Johnſon, Goldſmith, Warburton, Pope, Churchill, und andern, findet.

Y.

Freymüthige Betrachtungen über alte und neue Bücher, nebſt einigen ungedruckten Sachen, Auszügen und Anmerkungen. Herausgegeben von Z. Erſter Band. Augsburg, bey Kletts Wittwe und Franke, 1784. 1 Alph. in gr. 8.

Das Z. auf dem Titel bedeutet nicht Zapf — für dieſen Scriblet iſt das Buch viel zu gelehrt — ſondern am Ende (vielleicht weil der Buchſtabe Z am Ende des Alphabets ſtehet), Stadtpfarrer zu Kaufbeuren in Schwaben, einen der gründlichſten Litteratoren und Büchérkenner unſerer Zeit. Seine Abſicht iſt, Nachrichten von ſolchen Büchern oder Ausgaben zu ertheilen, die noch nie beſchrieben, oder wenn es geſchehen iſt, falſch, und nicht nach dem Augenſchein recenſirt worden ſind; ferner, Beyträge zur Aufklärung der Geſchichte der erſten Buchdrucker und der Entſtehung oder des Fortgangs und Wachsthums ihrer Künſte zu liefern; die Fehler, die andere häufig begangen, dabey zu verbeſſern; bisweilen auch nur Anmerkungen über ein altes Buch oder eine unbekannte Ausgabe zu machen; bisweilen die ganze Suite aller Ausgaben eines Buches anzuzeigen; auch mit unter an Proben und Auszügen den Unterſchied des Geſchmacks im Mittelalter und im jetzigen Jahrhundert zu zeigen. Mit Recht erinnert er, daß in dieſem Fache noch immer viel zu thun ſey, daß immer noch viele offenbare Fehler einer dem andern nachſchreibe, daß ſelbſt Denis in ſeiner Einleitung in die Buchdruckerkunde die Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt mit manchen alten und neuen Fehlern durchgeſpickt habe; wie denn überhaupt dieſe von manchem Recenſenten ſo ſehr angerühmte Einleitung oft ſehr mangelhaft, unvollkommen und unbrauchbar ſey. (Unſer Hr. Kollege Z. im Anhange zum 24 — 36 Bd. dieſer Bibl. B. 6. S. 1256. gehört auch unter dieſe Zahl.)

Herr

Herr am Ende will aber auch neue Bücher beschreiben, hauptsächlich solche, deren Inhalt noch nicht hinlänglich bekannt ist, oder sich nicht immer aus dem Titel errathen läßt, oder die unschuldig und zu früh in Vergessenheit gerathen sind, oder in andern Journalen, wo nicht übergangen, doch schief beurtheilt sind ꝛc. Oft will er nur bey solchen Büchern Verbesserungen der Fehler, Ergänzungen und Zusätze, bisweilen auch mehr die Geschichte der Entstehung eines Buches, oder seiner Schicksale, oder freymüthige Beurtheilung, als eine ausführliche Recension liefern. Durchaus verspricht er eine anständige Freymüthigkeit zu beobachten. In die sogenannten vier Fakultäten will er sich bey neuen Büchern selten verirren: es giebt, sagt er, außerdem Bücher genug, an denen wir unsere Kräfte versuchen werden. Unter diesem wir ist vermuthlich Herr am Ende einzig und allein zu verstehen.

wollen [illegible] unsern Lesern anzeigen, was sie in dieſ[illegible] zu [illegible]n haben. Voraus gehen Beschrei[illegible]bung: 1. Barth. Merlingers Tractat vom [illegible]ſ[illegible]ungen Kinder oder Kindspflegung. Augsburg, 1474. [illegible] nicht allein unter die größten Seltenheiten, [illegible]ſt [illegible]y in anderm Betracht merkwürdig. Wenn nicht [illegible] 1474. ausdrücklich am Ende des Buchs stünde, [illegible]r man es für älter halten. Hr. am Ende glaubt, und andere von Bämler selbſt noch im Jahr 1479 [illegible]t, ſo sehr die Kindheit der Kunſt verrathen: ſo [illegible]er [illegible] Johann Guttenberg gelernt haben ꝛc. Er [illegible]ber [illegible]ben Inhalt an, giebt Proben der Orthographie [illegible]n, beſonders veraltete Wörter, die aber zum [illegible]h [illegible]ben gebräuchlich ſind. Noch von zwey [illegible]au[illegible]n [illegible] Buchs. II. *Meffreth* hortulus [illegible]r [illegible]l[illegible]r des Jahres und Ortes. Eine uralte [illegible]; [illegible]ch' genauer Beschreibung derſelben zeigt er an [illegible]ſ[illegible]en, wie verſchieden der damalige Geſchmack im von unſerm war. III. Hiſtoria de Udone archie[illegible]. Maittaire kennt die hier beſchriebene Ausgabe die[illegible]o [illegible]heuerlichen Legende nicht. IV. Mirabilia Romae. [illegible]r [illegible]e Nachleſe zu dem, was Niederer im 3ten B. ſeiner [illegible]l.ꝛc. S. 394—418 von zwey auf dieſe Art be[illegible]rn geſammlet hat. Hr. am Ende führt mehr [illegible]A[illegible] und Ueberſetzungen an, und nennet einige [illegible]mit ähnlichen Titeln. IV. *Jo. de Lapide*

resolutorium dubiorum. Col. 1495. Es werden mehrere Bücher, worin von dem Verf. Nachrichten stehen, angeführt, und dann zu den 8 Ausgaben, deren Maittaire erwähnt, noch mehrere ihm unbekannte gesetzt. Das Exemplar, das Hr. am Ende selbst besitzt, wird hierauf genau beschrieben, und dabey Proben von der rohen Denkart dieses elenden Theologen mitgetheilt. VI. *Balthasaris de Lipsia* expositio mysteriorum missae, 1494. Nach einigen litterarischen Bemerkungen wird das Buch mit dem Bebelischen Bericht von der Messe verglichen, um die Verschiedenheit der Katholiken in Ansehung der Meßgeheimnisse zu zeigen. Es werden auch andere Bücher von dieser Materie angeführt. VII. Dulce bellum inexperto; eyn gemeyn sprüchwort, Der krieg ist lustig dem Unerfahrnen, durch den allergelehrtesten Erasmum von Rotterdam erstlich zu latein gar künstlich ausgelegt ꝛc. Gedruckt zu Basel, durch Andr. Cratandrum, 1519. Wird hauptsächlich des Buchdruckers wegen angeführt, der sich bald Cartander, bald Cratander schrieb. Hr. Lengnich machte im ersten Theil seiner neuen Nachrichten ꝛc. S. 168. aufmerksam auf diese Verschiedenheit. In der Meuselschen hist. Litteratur wurde bey Gelegenheit des Lengnichschen Buchs auch davon geredet (Jahrg. 1783. St. 5. S. 463.), und bey der Recension gegenwärtiger am Endischen freymüthigen Betrachtungen (Jahrg. 1784. S. 10. S. 352.) von einem Ungenannten entschieden, daß kein Druckfehler bey jener Verschiedenheit zum Grunde liege, sondern daß er sich bald so, bald so geschrieben habe. VIII. Novus orbis regionum etc. 1532 u. f. Von verschiedenen Ausgaben dieses Werks, wovon Hummel im 2ten B. seiner Neuen Bibl. ꝛc. ausführlich handelt. IX. Gesammelte Ausgaben des Bienenkorbs und Brodkorbs, im Jahr 1571 u. ff. Nirgends wird man eine so vollständige Notiz von diesen merkwürdigen Büchern finden. X. *Phil. Camerarii* operae horarum subcisivarum 1591. etc. Hr. am Ende zeigt die Mannigfaltigkeit der Materien dieses noch nicht ganz unbrauchbaren Werks. XI. Scheibens freymüthige Gedanken aus der Historie, Critik und zumal der Litteratur; nach der 2ten, sehr vermehrten Ausgabe 1737, mit ihren Fortsetzungen 1741 und 1755. Das Buch ist zwar schlecht geschrieben, enthält aber allerley litterarische Merkwürdigkeiten, und verdient deswegen bekannter zu seyn, als es zeither war. XII. Joh. Gottlob Walthers ergänzte und verbesserte Nachrichten von den letzten Thaten

und

Lebensgeſchichten des ſeel. D. Luthers ꝛc. Jena, 1749 4. 4. Viele Verſehen dieſes ſonſt ſo genauen Mannes en verbeſſert. Da das Werk häufig benutzt zu werden nur; ſo ſind die am Endiſchen Berichtigungen deſto ſchä- würdiger, und ſollten allemal mit dem Gebrauch des ls verbunden werden, damit die Fortpflanzung der Fehler ihen würde. Eingeſchaltet iſt S. 120. ein Verzeichniß Sammlungen der Denkſprüche Luthers. XIII. J. C. C. richs Beyträge zur Geſchichte und Litteratur. Berlin, . 8. Auch ein Buch, das ziemlich vergeſſen iſt, und doch ganz und gar nicht verdient. XVI. A. G. Mae ps Beyträge zur Geſchichte merkwürdiger Bücher. Bü 1769—76. 9 Stücke. Es werden bey manchen Arti Berichtigungen gemacht. XV. Sleidans Reformations- ichte aus dem Lateiniſchen überſetzt. — 4 Theile. Hal 71. — 73. Dieſe Tagelöhnerarbeit, die Schirach ht begann, und Stroth nicht viel beſſer endigte, wird Verdienſt geſchildert. Alle vier Bände wimmeln von hlern und Nachläßigkeiten, wie hier durch eine Menge Beyſpielen klar dargethan wird. Und einer ſolchen Ar heißt es S. 139, konnte Hr. Semler ſeinen Namen hen! Daß Hr. am Ende der kompetenteſte Richter in ſolchen Materie ſey, hat er ſchon in einigen Aufſätzen den Gleiden gezeigt, und wird es bald mit ſeiner längſt ndigten Ausgabe des vortrefflichen Geſchichtſchreibers, man mit Recht äußerſt begierig iſt, noch mehr bewei XVII. Churſächſ. Viſitationsartikel vom J. 1527 — 1528. herausgegeben von G. T. Strobel, 1777. Daß am Ende Hrn. Götzens in Hamburg Verkehrungsſucht ſchene, beweißt er hier und bey andern Gelegenheiten. Amoenitates litter. Friburgenſes. Faſc. I — III. 1775. Von dem jetzigen k. k. Gubernialrath Herrn Kleyger, ehemaligem Prof. in Freyburg. XVIII. ſtorſch Verſuch einer Litterargeſchichte von Melanchthons Theol. 1776. XIX. (Eichhofs) Materialien zur ſtik des niederrheiniſchen und weſtphäl. Kreiſes ꝛc. 1781. am Ende ſcheint die Fortſetzung nicht zu kennen, die im Jahre 1783. in 2 Bänden erſchien. XX. C. F. Sattlers Geſchichte des Herzogth. Würtemberg, 12 Theile, 1769 f. XXI. J. G. Meuſels Miſcellaneen artiſtiſchen halts. 12 Heften. 1779—82. XXII. Tapfs Geſchichte Gottesdienſtlichen in Augsburg während der Anweſenheit

Papſtes, 1782. XXIII. (Haugs) Zuſtand der Wiſſenſchaften und Künſte in Schwaben. 3 Stücke. 1781—82. Dieſer Miſchmaſch war der Mühe des Berichtigens kaum werth. XXIV. Deutſchlands 18tes Jahrhundert. 12 Hefte 1781—82. Eine von helldenkenden Katholiken in Schwaben herrührende Monatſchrift, die unſers Wiſſens noch fort dauert. XXV. 8 Schriften über die Augsburgiſche Confeſſion, veranlaſſet durch das bekannte Buch des Hrn. Stiftspredigers Weber in Weimar, 1781. Die Herren Weber und Conſ werden nicht ſehr mit dieſem Artikel zufrieden ſeyn. XXVI. (Bahrdts) Kirchen- und Ketzeralmanach 1781. Mit ge Anmerkungen darüber. 1782. Almanach der Ket 1782. Hr. am Ende verfährt ziemlich unpartheyiſch Hrn. D. Bahrdt, ſo wie in ſeinen ſonſtigen Urtheilen gen darüber. (Denn daß Hr. am Ende der Verfaſſer ſey, iſt uns ziemlich glaubwürdig verſichert worden.) bet hierbey Gelegenheit, ſie gegen eine ge härte zu vertheidigen. Mit dem elenden T ein gewiſſes ſervum pecus, J. C. F. Sch gen ꝛc. Bahrdts Original elend genug gedrechſelt i alevot am Ende viel zu lang ab. XXVII. A. D. tmi (eines abgeſetzten Profeſſors in Erla ſ.) S Vten Ehrenrettung ꝛc. 1782. Auf jn veven, i tik iſt gründlicher, als diejenige, die Hr. K in 55ſten B. dieſer Biblioth. S. 499. v dieſem n gen Produkt aufgeſtellt hat. Er führ ju über weg. Hr. am Ende konnte auch Wernher ſtärker anbinden, da er Verf. der angezeigten Ehrenrettung einiger verdienſtvo neyt gen die Verläumdungen des Hrn. Profeſſor Wernhers iſt. XXVIII. Kurze Anzeige anderer neuer ihrer 12, z. B. (Teuthorns) ſ eines r über den gegenwärtigen Zuſtand des jens ꝛc. über Hr. am Ende, als Pfarrer in moveren, ſi anders urtheilt, als unſer Hr. Amt uber Band dieſer Bibl. S. 49 u. ff. — Der ſel. S burg würde ein unangenehmes Stündlein ſen b er das über ſeine Sammlung von Luthers ſcharfe Urtheil hätte leſen müſſen. XXIX. A M. Götzens Beweiß der Nichtigkeit der Strobelſch logie für Melanchthon ꝛc. 1783. XXX. aus dem Buch; Horns ꝛc. XXXI.

riere

Eraſmi, der vorher nicht gedruckt geweſen zu ſeyn
Zugleich Anzeige einiger Eraſmiſchen Briefſammlun-
Supplement zu der Notiz anderer in Hummels
B. 1. S. 179. B. 2. S. 492. XXXII. Gut-
nde, dem Kaiſer Karl V. auf dem Reichs-
1521. wegen D. Luthers übergeben; welches
ndo ganz gedruckt zu ſeyn ſcheinet. XXXIII. Ei-
ücke, welche die Beſchickung des Concilii zu Trient
n Proteſtanten betreffen: 1) von einem Convent zu
1551. 2) Auszug der übrigen Artikel des Dorn-
Abſchieds. 3) Inſtruction des Herzogs von Wür-
für ſeinen Geſandten nach Straßburg. XXXIV.
1) Von der Nichtexiſtenz eines zu Bamberg
ert ſeyn ſollenden Fabelbuchs. 2) Von der Un-
des oft gedruckten, und 1783. wieder aufgelegten
röm. Königs Ferdinand, an D. Luther 1537.
D. Luthern betreffende Stelle in unſerer Biblio-
52. S. 42.), deren Berichtigung wir unſerm Hrn.
St. überlaſſen. XXXV. Zuſätze zu einigen Aufſätzen
chten dieſes Theils.

ß haben wir den mannichfachen Inhalt dieſes
angegeben, um die Gelehrten aufmerkſamer auf
chen, als ſie bisher geweſen zu ſeyn ſcheinen.
von dem Fleiß und Reichthum des
inzwiſchen den zweyten Band erhal-
der, einer Vorrede zufolge, die 1783. ge-
nunmehr hätte erſcheinen ſollen. Nur wünſchen
Beſchreibungen alter, als neuer Bücher von
zu.

Nk.

lehrtes Tagebuch. Auf das Jahr 1784.
verlegt Breitkopf, 7½ Bogen in 8.

hren Veränderungen auf der Univerſität Leipzig ſind
Jahre nicht viel geweſen. Durch den Tod hat ſie
die Herren Rosmäsler, Galliſch (dem im Garten
ammlungshauſes der Freymäurer Loge Minerva ein von
verfertigtes Monument errichtet worden iſt, mit
iſt: Fridr. Andr. Galliſchio, inter ſuos non mor-
Lechla, Mechanikus Reinthaler und Pr.
iger. nf Candidaten haben die höchſte Würde in der

Rechtsgelahrheit; neun in der Arzneygelahrheit; und funfzehn in der Weltweisheit erhalten. Antrittsreden neuer Profeſſoren haben gehalten, die Herren Weber, Ludwig, Pezold und Kind. Habilitirt haben ſich fünf Magiſters, und akademiſche Bürger ſind eingeſchrieben worden 465, und unter denſelben drey Prinzen von Holſtein-Auguſtenburg. Der von Leipziger Gelehrten, außer den akademiſchen Schriften, herausgekommenen gelehrten Arbeiten, ſind 96.

Ag.

II. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Erklärende Umſchreibung des erſten Buchs Moſis mit Anmerkungen und moraliſchen Gedanken für Unſtudirte. Erſte Hälfte. von Benjamin Gitſibrecht, Paſtor zu Mirow in Mecklenburg Strelitz. Roſtock, in der Koppenſchen Buchhandlung. 1784. ohne Vorrede, 194 Seiten, in 4.

Es iſt die Lieblingsbeſchäftigung unſerer theologiſchen Volksſchriftſteller, das A. T. zur chriſtlichen Erbauung zu zubereiten. Und wirklich ſind nicht viele, aber doch einige, ſehr glücklich im Zubereiten, ohnerachtet ich glaube, daß man ſo mancherley höchſt nützliche, und den Bedürfniſſen unſerer Tage ganz unentbehrliche Kenntniſſe, mit mehr Erfolg fürs Herz und Leben dem Unſtudirten lehren, ſeinen Verſtand beſſer unterhalten, und ſein Herz empfänglicher für wahre Tugend machen könnte, wenn dieſe Zeit und dieſe Bemühungen auf etwas anders verwendet würden. Wie viel Zeit koſtet es, dem gemeinen Mann das A. T. unter den Geſichtspunkt zu ſtellen, der es allein als Erbauungsbuch für Chriſten genießbar macht, und das falſche Licht nimmt, welches den Leſer nicht erleuchtet, aber blendet. Unſer gelehrter gemeiner Mann hat noch ſo viele der chriſtlichen Tugend gefährliche Vorurtheile, was kann man vom Nichtgelehrten erwarten? Wirklich ließ ich mir gerne gefallen, wenn ſo alles beym alten bliebe, weil doch die andere Natur des Menſchen Gewohnheit

ſey,

und immer wahr bleibt: Naturam expellas furca licet, ꝛc. recurret. Aber der Mißbrauch der Erbauungsstelle aus dem A. T. ist so schädlich, und tyrannisirt den Christen von seinen Jugendjahren bis ins Alter so despotisch, daß er der heissesten Wünsche des Recensenten erfüllt würde, wo unsere Volkslehrer statt der zur Erbauung angewandten Zeit das A. T. an einer Einleitung ins ganze A. T. für ihre Leser arbeiteten. Dies ist offenbar das Wesentliche. Der Leser muß wissen: was ist das A. T.? wie verhalten sich die Theile zum Ganzen? Wie hängt es mit dem N. T. zusammen, oder wie und warum schließt es sich an dieses? in welcher Verbindung stehen die Geschichten, Erzählungen, Wahrheiten, Sentenzen, Tugendlehren, die wir in den Büchern lesen, mit der Seligkeitslehre des Christenthums? Zuerst diese Fragen beantwortet, und dann können unsere Versuche mit einzelnen Büchern, wie man sie lesen und zur Erbauung anwenden soll, gemacht werden. Diese Erinnerung war nothwendig bey diesem Buche, das wirklich nicht unter die verunglückten Versuche gehört, einzelne Bücher des A. T. allgemein verständlich zu machen. Der Verfasser setzt seine Paraphrase der lutherischen Uebersetzung (aber wozu diese, da sie viel besser ungedruckt geblieben wäre, und manches erspart hätte?) gegen über. Die Ueberschrift des ersten Kapitels ist: Mosis kurze Erzählung der Welt, nach seiner und seiner Zeitgenossen Vorstellung von dieser Begebenheit, (sehr passend. Aber warum gar keinen Wink, wie diese Urkunde gelesen und verstanden, wie Mosis und seiner Zeitgenossen Vorstellung, von der eigentlichen Beschaffenheit der Woche müsse getrennt werden?) Gleich der erste Vers, sehr gedehnt paraphrasirt: Als Gott den Entschluß faßte, allen irdischen Dingen ihr Daseyn zu schenken, gefiel es ihm zuerst den Sternhimmel und die Erde, die wir itzt bewohnen, durch seine Allmacht hervorzubringen. Im 2ten ist die Stelle: der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser, eben so schülermäßig, ohne Gewinn für den Leser also verdollmetscht: „da ging Gottes Geist an“ (Wer? Gottes Alles belebender Geist, oder die dritte Person in der Gottheit? oder ein sich erhebender Wind?) „sich in Ansehung der rohen Masse zu der Hervorbringung der Kreaturen geschäftig zu beweisen, und die Erde wohnbar zu machen.“ Auch ist der dritte Vers nicht sehr verständlich: „Zuerst befahl also der Allmächtige, daß die Natur Lichtmaterie, oder einen glänzenden Körper her-

vorbringen sollte, und sie gehorchte sogleich, und bewirkte durch die geschwinde Bewegung, denk ich, oder durch das Reiben der in dem ungebildeten Klumpen befindlichen verschiedenen Theile, eine Helle oder Erleuchtung, die Gott schon in seinem Verstand als nothwendig, als vergnügend und nützlich erkannt hatte, und jetzo also auch da sie wirklich war, dafür erkennen mußte.“ Der Grundgedanke des 26sten Vers ist sehr richtig angegeben, aber nur wieder zu gedehnt. Freylich muß dem Unstudirten eine Sache mit mehrern Worten gesagt werden; aber wozu der Aufwand so vieler Worte, die keine nothwendige Beziehung auf die Sache haben, also nichts erläutern, was man nicht vorhin schon wußte, oder, wenn man es nicht wußte, hier auch nicht wissen sollte. Die Grundidee des zweyten Kapitels ist sehr gut gefaßt: Nähere Bestimmungen einiger Umstände, die wegen der Kürze in der vorhergehenden Erzählung nicht erwähnt sind. (Aber ist dies nicht wohl gar eine andere von einer wesentlich abweichenden Urkunde? Entdeckt nicht der Forscher etwas eigenes, einen ganz verschiedenen Ton des Erzählers, nicht mehr die einfache schlichte Anzahl der Umstände, die im ersten Kapitel herrscht?) Warum im 16ten Vers der Vers. noch im Verbot, die Frucht nur eines Baums nicht zu genießen, einen göttlichen Versuch, ob denn wohl die Menschen Gott gehorchen würden? findet, ist bey seinen auf manche Stellen so gut angewandten richtigen Grundsätzen schwer einzusehen. Was ist natürlicher, und der Würde Gottes angemessener zu glauben, daß Gott jene Frucht seinen Menschen verbothen habe, weil der Genuß davon ihrer Natur äußerst nachtheilig seyn würde, wie er es würde, oder, weil er, der Allwissende, den Kindergehorsam prüfen wolle, wie ihn kein Vater prüfen wird? — Desto richtiger erklärt er den 21 — 25sten Vers: „Gott ließ den ersten Menschen von einem ganz ruhigen (warum nicht mit Luther tiefen?) Schlaf überfallen werden; (besser Luther: Gott lies einen tiefen Schlaf fallen; oder, wenn ja der Ausdruck umgeändert werden mußte? Gott lies den Menschen in einen tiefen Schlaf fallen ꝛc. Freylich Kleinigkeiten; (aber warum soll der Vorwurf schwerfälliger Wendungen in Ausdrücken unsere Sprache treffen, wo sie sich leicht und ungehindert wie Schwestern ausdrückt?) in welchem seine Einbildungskraft, die sich noch wachend mit dem, was kurz zuvor geschehen war, beschäftigte, diesen Traum hatte: „„Gott nahm einen Theil von ihm nahe bey der einen Seite, bildete daraus

Menſchen ꝛc.“ Auch nimmt der Verfaſſer
an, daß der 24ſte Vers Moſis Anmerkung
Schluß dieſes Kapitels ſind moraliſche Gedanken
den
ſ: es iſt ein Gott! angebracht, die ihre Wir-
verfehlen werden, und die hier am rechten Orte
aber worum denn ſchon Kap. 3, 1. vom Teufel in
ll? Hat denn nicht die Geſchichte mehr
auf Glaubwürdigkeit, wenn ſie den Teufel aus-
Hätte wohl der Verfaſſer jener Urkunde ſo
als
: Verf. ſchreiben können: „Ueberzeugt, daß die
Men n einige Erfahrung von der Klugheit dieſes
(Schlange) hatten, aber doch noch zu unwiſſend
, uſehen, daß eine zwar witzige, aber doch unver-
reatur nicht reden könne, bediente ſich jener böſar-
nämlich der Satan, welcher vermuthlich durch
in Ehrgeiz ſeine vorige Glückſeligkeit verſcherzt har-
pers einer Schlange ꝛc. wo ſteht denn von dem
t in der Urkunde? Dem Protevangelium er-
Verf. eine gebührende Ehre, und findets more ma-
3, 15. Sein Hauptgrund iſt: das N. T. beweiſt
a hier erzählten Umſtände Niemand als Jeſum
zarery bezeichnen. Aber wenn das A. T., oder dieſe
A. T. nichts mehr und nichts weniger ſagte, als:
re n- und Schlangengeſchlecht wird immer unter
noſwaſt unterhalten, und jenes ſich an dieſem zu rä-
ſuchen? Den 24ſten Vers paraphraſirt er: „Gott ließ
harzigen Boden entzünden, und ſo oft es etwa die
Menſchen wagten, zu dem Ort ihrer Glückſeligkeit zu-
. bewegten ſich die in die Höhe ſteigenden un-
men in der Geſtalt feuriger Schwerdter. (Al-
er nennt Cherubim.) Kapitel 4, 1. iſt treffend überſetzt:
(ttes Beyſtand habe ich einen Knaben gebohren.
hätte Vers 15. geſagt werden können, daß jenes
Kains Gegenwart, zu ſeiner Beruhigung ge-
. Hier ſind wieder am Schluß des 4ten Kapitels
danken eingeſchaltet. Kapitel 5, 24. nur halb
. Es iſt auch offenbar hier von nichts anders,
ſchnellen, ſanften Tode die Rede. Die Stel-
6. beweiſt nichts gegen dieſe Vorſtellung. Nach
mittel ſind wieder moraliſche Gedanken angebracht,
ſündfluth zu ihrem Gegenſtand haben. Einen
Gedanken finde ich S. 109. in der An-

merkung zu Kap. 15, 12. bey den Worten: Schrecken und große Finsterniß überfiel ihn. Diesen: vielleicht würden hy durch auch zugleich die Unterdrückungen abgebildet, welche Abrahams Nachkommen in Egypten erdulden sollten. (Warum nicht lieber die egyptische Finsterniß? — Aber im Ernste: warum nicht lieber beydes nicht?) Daß der paraphrasirende Ton hie und da verfehlt, zu sehr gedehnt, und mit ganz entbehrlichen Einschiebseln, besonders da, wo Personen redend eingeführt werden, ermüdend sey, merken wohl die Leser schon aus dieser kurzen Anzeige. Selbst der Ausdruck ist nicht immer der beste. Ein neues Beleg zu diesen Bemerkungen finde ich S. 111. wo Kap. 16, 1. umschrieben ist: Sarai war noch unfruchtbar, und glaubte jetzt selbst nicht mehr, daß sie jemals ihrem Ehemann die Freude über einen Nachkommen ertheilen werde ꝛc. Die Etymol. von Sarah und Sarai giebt der Verf. zu rasch an. So ganz entschieden ist die Sache noch nicht. Die Stelle: Gott in angenommener Menschengestalt S. 127. verdiente wohl auch Berichtigung. S. 163. ist die Frage: warum Abraham den göttlichen Befehl erhielt, seinen Sohn aufzuopfern, zu kurz abgefertigt. Kapitel 22, 15 — 18. finde ich nichts im Original, was den Verfasser berechtigen konnte zu umschreiben: „Ja, was das Wichtigste ist, so sollen alle Völker der Erde, Gottes Gnade, und die damit verbundenen Wohlthaten, einzig und allein durch Einen deiner Nachkommen erwarten.“ Noch sind hinten Schlusse des 18ten und 27sten Kapitels moralische Gedanken zur Förderung der Andacht angehängt.

Erklärende Umschreibung des ersten Buchs von demselben ꝛc. Zwote Hälfte, 1783. 250 Seiten.

Die ganze Einrichtung und der herrschende T
gleich. Was wir also von der ersten Hälfte s
von dieser. Nur eine Probe vom Guten
1 Mos. 39, 9. umschreibt der Verf. glückl
der strafbarste Undank und Ungerechtigkeit
und wärs nicht die größte Versündigung gegen d
ich anbete, wenn ich deine Leidenschaft befriedi
(Und vielleicht hätte die Vergleichung mit Spr
den Hauptgedanken noch mehr beweisen können.)

Verf. nicht Aufmerksamkeit genug auf seine Schreibart wendet, und nicht bündig umschreibt, davon haben wir auch hier Proben gefunden. Z. B. S. 2. Jacob, der vermuthlich von seiner Mutter in Ansehung der göttlichen Verheißungen unterrichtet war ꝛc. und ebendaselbst: nicht für den Tod schützen konnte. S. 193. Wodurch haben wir den Verdacht muß erregen können, daß wir einer so schändlichen That fähig sind? S. 192. ist der Sinn der Stelle 1. Mos. 44. verfehlt.

Salomons Prediger und hohes Lied neu übersetzt mit kurzen erläuternden Anmerkungen von D. Johann Christoph Döderlein. Jena, bey Cuno's Erben. 1784. in 8vo. 208 S. ohne die Vorrede.

Wie man erwarten kann, keine Alltagsübersetzung, die wieder fader und unrichtiger sagt, was so viele Vorübersetzer längst stärker und richtiger gesagt haben. Schon der Gesichtspunkt, mit dem der Verfasser in der Vorrede sein Original betrachtet, nimmt ein, und verspricht dem Leser, was er findet, eine neue, dem Charakter des Originals ganz angemessene Uebersetzung.

Ueber den Inhalt des Buchs sagt D. in der Vorrede: „Es ist sichtbar aus dem Anfang und Schluß des Buchs, daß es sich mit Einem Thema beschäftigt. Nichtigkeit des Erdenlebens und der menschlichen Dinge ist das erste und letzte Wort — aber so, wie Vernunft und Philosophie davon reden kann. (Recensent würde lieber sagen: „aber nicht immer so, wie sie der unbefangene Denker schildert.“) Nicht Plagen, nicht Ueberspannungen, nicht misanthropisches Verdammen der Freuden, nicht Gewinsel über das Jammerthal und Verwüstung: sondern getreue Darstellung des Unbestands, der Hinfälligkeit, und des scheinbaren Elendes, wie es die Menschen in den verschiedenen Lagen, Geschäften und Unternehmungen erfahren: und dann Gebrauch dieser traurigen Erfahrungen, Raisonnement darüber, Regeln der Weisheit, die sich hieraus ableiten lassen, Schlüsse und Folgerungen, welche wichtig für die Religion sind. (Aber wie vereinigen die Leser mit diesen Aeußerungen die Stellen: „Narr oder Weiser, in der Nachwelt denkt man nicht an ihn.“ Jeden Tag Mühseligkeit, jedes Geschäfte, Verdruß. „Ihr glücklichen Entschla-

schlafenen! sagt ich hier, längst eingeschlummert, glücklicher als Lebende, die itzt noch leben, und glücklicher als beyde, Du, der niemals war." und so viele andere, die sich der Denker nicht erlauben würde.) Auf diese Art verfolgt er den Menschen durch die vielerley merkwürdigen Scenen des Lebens hindurch, bis an den letzten Punkt — das Grab, wo sich die Scene schließt, die Nichtigkeit des Erdenlebens so fühlbar wird, und die Weisheit, auf eine andere Welt bedacht gewesen zu seyn, sich ganz in ihrer Würde zeigt. Dies Thema scheint vorzüglich durch fünf Abschnitte durchgeführt zu seyn. Nur Eine Person spricht. Von Abwechselung der redenden Personen ist wenigstens nie (z. B. wie bey Hiob) eine ausdrückliche Anzeige da. (Und sie blos nach eigenem Gefühl bestimmen, ist unsicher. Zwar sind wohl einige Abschnitte so beschaffen, daß sie den Gedanken an einen jungen, raschen Mann, der seine Lebensresultate zu früh zieht, ohne Mäßigung, nach den leidenschaftlichsten Ausdrücken ausspricht, und sich Blößen giebt, die der erfahrne Denker zum Vortheil der Wahrheit benutzt, wieder einlenket, das zu allgemein Behauptete einschränkt, und das Fehlerhafte, Schiefe, Unwahre mit seinen Aussprüchen berichtigt. Aber diese Phänomene lassen sich, auch wenn nur eine Stimme durchs ganze Buch tönt, ohne diese Hypothese, erklären. Ueberhaupt hängt von dieser verschiedenen Vorstellung von der innern Beschaffenheit des Ganzen zu viel ab, daß die Bemerkungen D. über die Nichtwahrscheinlichkeit eine Unterredung mit mehreren Aufmerksamkeit und Prüfung verdienen.) Salomos Geist und Sprache findet D. wie andere seiner Vorgänger, z. B. Eichhorn hier nicht. (Die höhere Kritik hat eigentlich noch gar nichts für dieses Buch geleistet, und ehe sie etwas geleistet hat, urtheile ich über diese Frage: Wie alt ist das Buch, und von wem? nicht. Das neue Kolorit sehe ich wohl, aber auch ein altes Gemälde kann ein neues Kolorit haben.) Wie es scheint, sagt der Verf., so erdichtet der Verfasser des Buches, daß dies eine Vorlesung, oder eine Abhandlung sey, welche Salomo seiner gelehrten Akademie vorgelrat hätte, denn diese Akademie möcht ich gerne unter dem Namen Kobeleth verstehen. (Wirklich sehr passend. Aber die Härte der Uebersetzung Kap. 1, 12. kompensirt sich nach meinem Gefühl nicht durch die grammatische Härte, womit Kobeleth ein Redner heißen soll. Wenigstens beruhigt diese Bemerkung nicht. Ob denn wohl Kobeleth so wesent-

lich

dem Buche eigen, oder Zuſatz, eine Rubrik ſey, die, Gott iſt, wer, dem Original vorgeſetzt hat. Im Text iſt es in ner Stelle unentbehrlich, und der Verf. ſelbſt iſt fremd ung, um ſo etwas zu vermuthen, und für die Vermuthung ründe zu ſuchen. Dieſe fühlt der Verf. (S. XVIII.) ſelbſt: Der ſagt überhaupt, wie alt und ächt die Ueberſchrift iſt?" nimmt noch hier ſeine in den Scholiis ad libros poeticos T. geäuſſerte Meynung, daß das Buch aus mehreren Vorungen mehrerer Mitglieder beſtehe, zurück; es ſind nicht terredungen mehrerer, ſondern philoſophiſche Betrachtungen es Mannes. Die Methode, die der Verfaſſer des Buchs achtet, ſeine Sätze vorzutragen, darzuſtellen und zu beſen, ſcheint D. eben ſo viel Kunſt zu verrathen, als die lage des ganzen Buches. (Eine ſehr wahre und fein bezigte Bemerkung.) Ein gewiſſer Rhythmus herrſcht durch Döderleiniſche Ueberſetzung (und man darf nur laut leſen, an man ihn in ſeiner ganzen Stärke fühlen will. Einzelne llen haben durch ihn, meinem Gefühl nach, verlohren, d gehen ſo nicht recht ins Ohr, oder ſtechen mit andern, he proſaiſchen ab; aber im Ganzen hat die Ueberſetzung ch ihre Rhythmik ſehr gewonnen), über welchen ſich der f. vortrefflich erklärt S. XXI. XXII.

Und nun zur Ueberſetzung ſelbſt. Sie macht ſechs Abſätze: 1) Kap. I. 1 2. bis zum Ende. 2) Kap. II. 1 — V. 3) Kap. V. 9 — VI. 8. 4) Kap. VI. 9 — IX. 1. 5) p. IX. 2 — XI. 6. 6) Kap. XI. 7 — XII. 8. Die Verſe 1-14. Epilog. Von den Bemerkungen und Erklärungen, ſo viel aufhellen und berichtigen, nur einige Proben: Kap. 18. „Eine große Sentenz! der Einfältige hat mehr Gelaſſenheit als der Aufgeklärte. (Noch ſtärker und wahrer ſt der Verfaſſer: „Wer nicht weiß, wie es in der Welt zuet, nicht weiter ſieht, nicht ſehen will, die Lücken der menſchlichen Erkenntniß, die Fehler des Staats ꝛc. nicht bekket, iſt in dieſer unſchuldigen Unwiſſenheit oft ruhiger als anderer; der mit ſcharfem Blicke umherſchaut ꝛc.) Kap. 5. „ich ſchaffte Fürſten und Fürſtinnen, und Pracht der ttſchen, ein Serail," (neu) Vers 25. „denn wer erlitt, ſ zwingt was um ihn iſt," und die Erläuterung: „Der liſe voll Streben nach Zufriedenheit und beſtem reinem hl der Erde, kann es nicht leugnen, daß Sinnenluſt mit Geſchäftigkeit unterſtützt und erhöht, nicht reines — denn dies

bürgt die Erde nicht — doch großes Guth ſey. Streben iſt etwas, Genuß noch mehr: allein welcher der letztere? Nie hat ihn der Menſch in ſeiner Gewalt: und warum nicht? Er iſt nicht Herr (יכל lieſt D.) über die äußerliche Lage. (ישׁ) Er kann nicht alle Gelegenheiten zur Freude ſich ſchaffen, nicht alles erzwingen: aber auch nichts ereilen. Es liegt alles an Zeit und Glück, heißt es unten. Daraus das Reſultat, wichtig Verſtand und Herz: jeder frohe Genuß nach der Arbeit iſt Gottes Geſchenk. (Schön und treffend! Aber יאכל ändere ich nicht gerne in יכל um. Auch bleibt der Sinn ganz der nämliche: Und wer genießt (אכל vergl. die Döderl. Bemerk. zu Kap. 3, 13.) und wer ereilt ꝛc.) Kap. III. 11. „Gott ſchafft, was ſchon in jeder Periode iſt.“ In der Anmerkung: „Eben der Grundſatz der Theodicee, den Pope eben ſo kurz ausdrückt: what ever is, is right.“ Nicht weniger ſchön iſt die Anmerkung zu Kap. III. 12: „O ihr Glücklichen! die ihrs fühlt, was für Segen es ſey, mit Bewußtſeyn guter Abſichten thätig zu werden. Fürs Gute arbeiten, lehrt froh arbeiten.“ Vers 17. ועל כל המעשה שם und über jeder That gebietet er (שם für שם leicht; aber mit Ms, als ob dieſe Ueberſetzung den Text ועל כל המעשה ישרם foderte, und auch dies will nicht ſo recht ins Ohr. Oder konnte nicht שם gleichbedeutend mit עת (freylich der Araber ثم deſignavit und punktirt שם) ſeyn?) Kap. 4, 7. 8. „Nochmal ſah ich die Nichtigkeit auf Erden an dem Reichthum Eines — kein Zweyter neben Ihm.“ (Alſo ושׁאחר nicht getrennt. Aber gehört ו zu ושׁאין אחר ושׁ so erwarte ich ושׁ vergl. V. 1, 4.) Kap. VI. 8. „Wie viel hat vor dem Thoren der Weiſe hier voraus! Wie viel der Dürftige, der nicht die Menſchen flieht; wörtl.: der weiß mit den Lebendigen zu wandeln.“ Die dunkele Redensart iſt D. Gegenſatz gegen den Zug im Charakter des Kargen, Kap. 5, 16. (Wie leicht und wahr!) Kapitel 7, 1. „Denn wer entdecket, was dem Menſchen gut iſt, in dieſen kurzen flüchtigen Lebenstagen, die Gall in Schalen hülle.“ (טוב von טוה decken, trefflich!) V. 8. „Druck zeigt Weiſe im Glanz; Geſchenke verführt das Herz.“ Ueberhaupt iſt dieſes dunkele Kapitel ſehr aufgehellt. Beſonders überraſcht bey den Worten: Bedenke was ich fand! (Vers 29.) die Anmerkung: Eine Entdeckung, Einen Grundſatz aller Philoſophie: was Gott thut, das iſt wohl gethan!

Siehts

Sieht's der Mensch, desto besser; sieht ers nicht, so ists Weisheit dies zu glauben Kap. 8, 12. 13. findet D. hohen Glauben an Unsterblichkeit und Vergeltung jenseits des Grabes. Neu erläutert ist die Stelle Kap. 10, 1. und übersetzt: der Arzt hellet tödtliche Flüsse, und öffnet Quellen von Salben. רוקח der morgenländische Arzt, dessen Kunst in eigner Verfertigung der Arzeney und Specerey bestehet. מרקחת von רקח und מרקחים von זר wie 3 Mos. 15, 2. 22, 4.

Salomos hohes Lied bearbeitet D. nach Herder und dem Verf. des etwas übers Hohelied im Repertor. für biblische und morgenländische Litteratur, aber mit eigenem Verdienst. Die Vorrede ist ein wichtiger Beytrag zur Litteratur des hohen Liedes. Der Schluß und die Erbauung aus einem solchen Dichter ist für erotische Dichter am größten. (Sehr wahr!) Unter mehreren eigenen Uebersetzungen ist eine der schönsten und wörtlichsten Kap. 5, 12. „Die Augen wie Täubchen an Wasserleitungen, gebadet in Milch, ihr Sitz ein volles Gesicht. (רחצות בחלב ישבות) Ob Kap. 8, 12. auch nach der neuen Deutel. Erläuterung nicht besser unerklärt bleibe, als ein abgerissenes Stück von irgend einem Liede, das durchaus nicht in diese Sammlung gehörte? ob nicht überhaupt mehrere Fragmente unschicklich zu einem ganzen Lied seyen zusammen gefügt worden? ob nicht Herder zu viel für diese Lieder der Liebe gefühlt, und ihren ästhetischen Werth zu laut angepriesen habe, da so viel davon tief unter dem mittelmäßigen? — Fragen, deren Beantwortung durch die Prüfung des gelehrten Verf. sehr gewinnen würden.

Prophetae maiores ex recensione textus hebr. et vers. antiquarum, latine versi notisque philol. et criticis illustrati a *Ioanne Aug. Dathio*. Editio altera emendatior. Halae, sumtibus orphanotr. 1785. 734 Seiten in gr. 8.

1, was wir schon von der ersten Ausgabe dieser Ueber-
rtheilt haben (s. den Anhang zu dem 37 — 52sten
em. deutsch. Bibl. 2te Abth. S. 798), wissen
, wie sehr wir die Verdienste Hrn. D. schätzen.
nda r ist dieser Ausgabe nicht blos vorgedruckt
sondern weil wirklich, wie man es von ei-
nem

nem ſo ſorgfältigen Arbeiter erwarten konnte, verbeſſert ſind.

Proben geben wir hier nach der erſt ſchon Recenſion der erſten Ausgabe. Jeſ. II. 6. hat Hr. D. halten, ohne genauer zu beſtimmen, ob er an das poeta oder die Idolenmenge dachte. Für beydes könn eigene Sprachgebrauch von נכר, den nicht ſelten al Zuſammenhang beſtimmt, benutzt werden. Schade, d D. nicht mehr eigene Bemerkungen dieſer Stelle beygefü V. 12. iſt keine Rückſicht auf unſere Ueberſetzung: Der richtstag Jehovens trifft Niedere und Hohe, bene und Geringe, genommen worden. Auch V. 2 die rupium fiſſurae (vermuthlich um des Vorherg rarum cavernae willen) beybehalten. Kap. V. 8. in der erſten Ausgabe, propterea, ſagt Hr. D., qu nunc quidem aliam legi explicationem, quae omni ratione careat. Kap. VIII. 20. iſt nun richtiger ſtatt illud effatum, illud vaticinium conſulite. Quo negligit, in quo nulla eſt faſcinatio, is cet. Kap. wieder ohne Verſuche, wie der ſo wahrſcheinlich ver Stelle geholfen werden könne. Kap. XXXVII. hat Hr. geändert, vermuthlich, weil ihm unſer Wink von der S ſprache hier nicht anwendbar ſchien. Kap. LIII. 8. überſetzt: poſt anguſtias iudicii ad ſupplicium rapiti quis coevorum ſuorum attendit? Nam ex numero cium eſt ſublatus, propter peccata populi mei g afflictus? aber der 9te blieb ungeändert.

Was wir von einem ſo einſichtsvollen Ausl konnten, geſchah. Er nimmt nun ſeine Meyn Klagliedern zurück. In duas partes abeunt in ter ca quaeſtionem, qua occaſione Ieremias hunc n poſuerit. Alii putant divinum vatem deplorare ſimam illam calamitatem, qua piiſſimus rex Ioſ lio contra Aegyptios vitam amiſit, quod ab eo quodam factum eſſe hiſtoria ſacra narrat. Alii ve gant hunc librum eſſe illum leſſum in memoriam regis ſcriptum, ſed prophetam lugere vaſtationem Nebucadnezare illatam. Ego quidem priorem d ſententiam in prima huius libri editione, rationibu ad eam probandam a viris doctis allatis, quae ver parum accuratae et ſufficientes mihi videntur. Z

[illegible] Hr. D. erklärt diese [illegible]
[illegible] der LXX. die [illegible] „Ke-
[illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] Hand der [illegible]
[illegible] Sonne Lande [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

Text lieſt, daß ſie für ihre Schulen und S[illegible]ter
beſſer ſorgen, kurz, das mit Ungeſtüm thut, w[illegible]
andere mit Sanftmuth und einleuchtenden Grün[illegible]
haben, und noch thun: ſo fällt mir der Offizier
Feldprediger am Krankenbette eines Soldaten zu
Der Soldat wollte ungern ſterben, weil er Zweifel
Seligkeit hatte. Der Prediger ſuchte ihn durch Gru
Vernunft und Religion zu beruhigen; aber umſonſt.
redete ihn der Offizier an: „Stirb du nur getroſt, K
du biſt ein braver Kerl geweſen, du ſollſt, hol mich de
fel! ſelig werden.“ Herr H. redet in dem Ton fort,
bereits in einer andern von mir angezeigten Schrift
hat. Ihm ſind S. 15. das Hexen- und Ketzerverb
Folter und andere Thorheiten (gleich nachher nenn
ſchicklicher Unmenſchlichkeiten) weit geringere Bo
als das Buchſtabiren. „Jene Unmenſchlich
„zuſammen genommen, wären bey weitem noch
„ſo unſinnig und ſchädlich, als das Buchſtabi
„lein iſt. S. 14. nennt er es ein ſchänd- und ſ
„Vorurtheil, eine Zeit und Geſundheit ver
„und Verſtand und Vernunft verwüſtende
„S. 16. iſt es die allergröſte Thorheit, die
„andern, welche Menſchen ſeit dem Sün
„giengen, zu vergleichen iſt; S. 123. ſteht
„Behauptung: alle Separatiſten entſtehen
„ſtabiren und leeren Wortkram, womit ne
„gend zu Narren gemacht werden.“ (Sind
Separatiſten Narren? Ey! Ey!) S. 113 ff. ſteht
auf ſich die Worte des Titels: für die P
Hr. H. behauptet nämlich, daß ein Land, wo
nen Einwohner habe, ſicher alle Jahr 10
durch den leeren Buchſtabirſchlendrian und leeren W
verliere, und beweiſt dies auf ſeine Art, ſo, daß
nicht weiß, ob er ſpotten oder ernſthaft reden will.

Ich bin mit Hrn. H. völlig einſtimmig, daß
ſtabiren vor dem Leſen unzweckmäßig ſey, daß es, ſo
andere verkehrte Methode, das Wachsthum der Zög
reellen und brauchbaren Kenntniſſen hindere, daß
nunft und mehr Glückſeligkeit unter den Menſchen
de, wenn man ſie in der Jugend beſſer unterrichtete;
bin auch mit jenem Schuſter zu Leiden, der in die

ohne ein Wort Latein zu verstehen, der
ung: das derjenige Unrecht zu haben scheine, der am
Da ich nun, wenn ich wirklich Recht hä-
Herr H. in dieser Sache unstreitig hat, auch gerne
hal scheinen möchte: so würde ich meine Gründe
pen und Gepolter anzeigen, um ihnen durch die
, mit ich sie vortrüge, in den Augen der Vernünfti-
n Gewicht zu geben, und um nicht das Ansе-
un hal , als gienge ich mehr darauf aus zu überschreien,
gen. Ich würde nichts übertreiben; da ich doch
un. i irgend etwas unrechtes in der Welt seyn müßte,
t das Buchstabiren als das Hexen- und Ketzer-
n darin dulden würde. Ich würde mir nicht den
sehen, daß ich zwar die sehr edle und wichtige
verstunde, Taubgebohrne zu unterrichten, aber nicht
falls nicht gemeine Kunst, Hörende anständig und
zu belehren. Ich würde die guten Bücher, die Hr.
und anführt, als Nicolais Reisen, Eberhards
ologie des Sokrates, nicht nur in Hinsicht der
n, rn auch des Styls benutzen, und würde die-
n die Kunst ablernen, wie man schädliche Vor-
ch und tapfer bestreiten könne, ohne in den un-
n fallen, der gebildeten Leuten mißfällt, unge-
rt, Mangel an guter Erziehung verräth, und
an Erziehungsgabe könnte schließen lassen. Das
Was nun Hr. H. künftig thun will, das
ihm.

Hz.

Christliches Lehrbuch zum Gebrauche für deutsche Schulen, in vier Theilen. Leipzig, bey Crusius. 15½ Bogen, 8.

Al et nach war dies Lehrbuch blos für das Wal-
bestimmt, dessen Prediger, M. Porschber-
unter der Vorrede als den Verfasser genannt
r glaubte Hr. P., daß es auch für andere
n würde, und das bewog ihn, es unter
nern Titel drucken zu lassen. Wir müssen indeß
hen, daß es uns wenig befriedigt hat. Der

erste Theil ist nicht besser und nicht schlechter
Fibel, und besteht aus einem einzigen Bogen.
enthält Luthers Catechismus oder die fünf Haup
der Lehre von der Selbstprüfung, Beichte und
Haustafel. Der dritte und vierte sind des Verfa
Arbeit. Jener eine völlig schulgerechte deutsche Do
untergesetzten und — wie sichs versteht — ost
angebrachten Sprüchen; wovon wir nur den Anfang
Lehre von den göttlichen Eigenschaften ausneh
gut vorgetragen ist. Den letzten Theil macht
lung des Lebens Jesu aus, die ein Lesebuch
seyn soll, und seyn könnte, wenn sie in einem
faßlichern Style geschrieben wäre.

Dg.

**Die ältesten Geschichten der Bibel für
zählungen auf Spaziergängen. Mit
rede vom Herrn Professor Christian Got
mann zu Schnepfenthal. Erfurt, 1784.
Keyser, 16 Bogen in 8.**

Es hat uns längst gewundert, daß man bey dem
stellerischen Bedürfniß, für jede Messe neue Ma
verschrieften zu erfinden, nicht schon längst darau
die biblischen Geschichten in Erzählungen und
Kinder zu travestiren. Der ungenannte Verfasser
nun diesen glücklichen Einfall zuerst gehabt, u
nicht zu seinem Schaden gehabt haben; denn das
nicht übel geschrieben, und wird in Kinderbibliothe
seinen Platz finden. Es fängt mit der Schöpfu
an, und schließt mit dem Tode Jacobs. Der
nicht nur in dem Kinderton und in den Unter
kindische Fragen, Ausrufungen und Urtheile, sondern
darin eine glückliche Mittelstrasse, daß er weder durch
rische allzu große Anhänglichkeit an jeden bibli
des Wunderbaren und des unmittelbaren Wirken
viel macht, noch auch, nach Art der Briefe über die
solches durch allzuvieles Vernünfteln gar wegerk
er dadurch bey keiner Parthey sehr anstoßen wird.
rede Hrn. Salzmanns zeigt die Nothwendigkeit,

auch Schwierigkeit ſolcher bibliſchen Erzählungen, und einige ſehr gute Regeln ihrer Einrichtung, z. E. dieſe, die bibliſchen Geſchichtſchreiber immer die erſte Urſache [illegible] r Gott alles unmittelbar handeln und einwirken [illegible] für wir jetzt in bibliſchen Erzählungen blos die zu nennen brauchten.

Zſ.

[illegible]wechſel zwiſchen einem Vater und ſeinem Sohn [illegible] der Akademie, von dem Herausgeber des [illegible] wechſels dreyer akademiſcher Freunde. Zwey [illegible]le, Ulm, 1785. bey Wohler, 2 Alphabet 18 Bogen, 8.

[illegible]erfal[illegible], Herr Miller in Ulm, will durch dieſes Buch [illegible]g für junge Akademiker, beſonders aus der theo[illegible]fakultät, noch zweckmäßiger und nützlicher machen, [illegible]m dem Briefwechſel, in welchem blos junge Leute an [illegible]ſchreiben, füglich geſchehen konnte. Denn hier tritt [illegible]r, erfahrner Mann, ein Prediger in einer Grafſchaft [illegible], als Freund und Rathgeber ſeines in Göttingen [illegible]enen Sohns auf. Seine Lehren haben den erwünſch[illegible]folg, daß der Sohn, der bald befördert und verheyra[illegible], ſeinen letzten Brief in dieſer Sammlung mit den [illegible]n kann: er fühle nun ganz, wie ſelig der Mann [illegible]rtes Augen ſeine Jugend rein und ſchuldlos hin[illegible], jede Gelegenheit treu benutzt hat, ſich nützliche [illegible] zu ſammeln, und ſich dadurch zu einem Freund, [illegible]häter ſeiner Mitmenſchen zu bilden. Wir wün[illegible] dieſe Jünglinge durch die Leſung dieſes Buchs auf [illegible]Weg, den dieſer junge Menſch betreten, mögen geführt [illegible]und empfehlen es als ſehr nützlich zu dieſem Zwecke.

[illegible]chſel dreyer akademiſcher Freunde möchte zwar [illegible]intereſſanter, ſondern auch gewiſſermaaßen lehrrei[illegible], weil dort mehr Situationen vorkommen, aus wel[illegible] Studirender ſich gute Lehren ſelbſt ziehen kann. [illegible]n machen ja bey jungen Leuten mehr Eindruck als [illegible]gute geſagte Lehren. Der junge Stark, (ſo heißt un[illegible]akademiker) geht ſeine Laufbahn ganz einförmig fort, wie [illegible]muß, außer daß er ſich gegen das Ende ſeiner akademi[illegible]

schen Jahre in die Tochter eines Landpredigers verliebt, sich auch, nach einem etwas harten Kampfe, von seiner bewegen läßt, diese voreilige Liebe aufzugeben. der Briefwechsel blos zwischen Vater und Sohn g und manches in den Antworten schon aus dem vor zu erwarten ist, so wird er bisweilen ziemlich langweuig zu kömmt, daß die Schreibart ein wenig zu wortreich, auch wohl süßlich ist, überhaupt in diesen Briefen beyder P sonen sich zu ähnlich bleibt, außer wenn der junge Mensch wellen in Enthusiasmus geräth. Wir vermissen sehr eine Anweisung, wie ein junger Mensch einzurichten habe, die zu dem Plan des Buches würde geschickt haben. Mancher Studirende verra Zeit, weil er das eigene Studiren nirgends anzugrei Gute Köpfe ziehen sich zwar selbst, und müssen sich hen, allein der größte Hause muß doch gegängelt wer selbst jenen kann fremde Erfahrung nützlich den. angehenden Theologen hätte bey der gegenwärt in der theologischen Fakultät manches Braucht ge den können. Zwar stellt hier der Vater seinem auf dem Gymnasio zu M. den Schluß faßt, Theol zu diren, sehr gut die Verlegenheit vor, in welche ein gegenwärtig zwischen der Parthey der Orthodoxen doxen geräth. Allein hernach ist von Orthodoxie doxie zwischen Vater und Sohn gar nicht mehr die dern jener scheint ganz sicher zu seyn, daß sein Sohn Anführung seiner Lehrer vor allen gefährlichen Seite bewahrt bleibe. Hätte nicht der Sohne einige Ne abweichenden Meynungen zeigen, oder durch einen dr den Briefwechsel gezogenen Mann dazu verleitet nen? Vielleicht aber schien es dem V. in dem so euron Ulm zu mißlich, diese Saite zu berühren.

Sonst sind verschiedene sehr nützliche, auch außer dem Kreise des akademischen Lebens brauchbare Bemerkungen eingewebt, als über Empfindeley, Ueberspannung der Phantasie, Unzufriedenheit mit den Vorfällen des gesellschaftlichen Lebens, und dem Zwange in den Verhältnissen desselben, auch über die übertriebene Liebe junger Leute zur Dichtkunst und Recensirsucht. Eine tragische Episode schildert mit starken Zügen die Verirrung einer jungen Baronesse, deren ohnehin schwärmerische, und hochgespannte Einbildungskraft durch Komödien und Romanen,

…, die nichts als Liebe, übermenschliche Liebe enthalten. …s verrückt war. Der junge Stark giebt Gedichte her… Uebersetzungen, theils eigene, alle verliebten In… …ers giebt Gelegenheit, daß Hr. Miller in der Per… …ters die Gefahr zeigt, welche ein Buch, das nichts …merische Liebe und Schwermuth athmet, einem lie… Herzen bringt. Hingegen werden hier drey Perso… …ührt, die stark genug sind, ihre erste Liebe den Be… …n ihrer Eltern aufzuopfern, und in der Verheyra… …mit einer andern Person das völlige Maaß eines glückli… Lebens fi… n, So sind noch mehrere Situationen ange… …, beson… s um vor den Modethorheiten zu warnen. Ein …tli… r Theil des Briefwechsels betrifft den Vater selbst, … r Veränderung der Regierung in der Grafschaft Un… …m …keiten erfährt, wobey er sich aber vortrefflich be… …und am Ende desto mehr Zufriedenheit erndtet. Viel… …ist aber dieses und was von den Begebenheiten in den… …raf… , von den Tugenden des alten Grafen, den Verir… …un… jenes Sohnes und Nachfolgers, und der Rückkehr …e… …er… r Tugend erzählt wird, für den eigentlichen Zweck … … zu weitläuftig, ob es gleich an sich nützlich und … … t ist. — Eine Kleinigkeit ist zu bemerken, daß …er… …rei… von Predigern in Niedersachsen Vicarien giebt, ge…ade … im Würtembergischen, da doch hier selbst der Name Vicarius unbekannt ist, und nur etwa wegen Schwächlich…eit eines Predigers demselben ein Adjunctus gesetzt wird, …agegen im Würtembergischen die ordinirten Vicarien mit den …redigern ungefähr in dem Verhältnisse stehen, wie bey den …andwerkern Gesellen mit den Meistern.

Qb.

13. Wiener und andere katholische Schriften.

…ryphon und Justin, oder vom Judentum. Mit einer Vorrede an Herrn Moses Mendelssohn; von Franz Süßmann. Wien, bey Stahel, 1785. Ueberhaupt 15¼ Bogen in 8.

Leſer, welche in der Kirchengeſchichte nicht ganz fr
rden gleich vermuthen, daß der Titel, auch einer
der Inhalt, von der Unterredung mit dem Juden
welche Juſtin, der ſogenannte Märtyrer, im 2ten J
hert ſchrieb, entlehnt ſey. Letzterer erzählt ſeine Bekeh
geſchichte, nämlich wie ihn, da er in den Schulen k
Weltweiſen Kenntniſſe und Glückſeligkeit ſuchte, ein
vermuthet angeredet, mit den Schriften Moſe und der
pheten bekannt gemacht, die Erfüllung aller darin e
Weiſſagungen aus den Büchern des neuen Teſtamen
than, und ſo zur willigſten Annahme des Chriſtenthu
geleitet, dabey aber auch gezeigt habe, daß die Juden u
antwortlich handeln, wenn ſie wider ihrer Prophet
che, das verheißene neue meſſianiſche Geſetz anzu
Chriſten zu werden, ſich weigern. Tryphons Name
zwar auf dem Titelblatt die erſte Stelle ein; und man
daher erwarten, daß der größte Theil des Buchs ſeine
ſe, nebſt einer männlichen Vertheidigung der jüdi
hänglichkeit am väterlichen Geſetz, enthalten werde;
findet man eben nicht: nur zuweilen ſpricht er ein
te dazwiſchen; und da er nichts reden darf, als n
den Mund gelegt wird, ſo befindet er ſich nebſt ſe
Geſährten, wie man leicht voraus ſehen kann, bey
daherſtrömenden Widerlegungen, bald dermaaßen in de
daß er nur ſeichte Gründe vorbringt, und gemeiniglich
ſeine Antworten die Waffen wider ſich ſelbſt darbietet.
hört er den Juſtin, ſo lange dieſer noch etwas von der
ckung der Juden zu ſagen beliebt, geduldig an; da
am Schluß des Buchs mit thränendem Auge davon
zürnt oder beſchämt, oder gerührt, oder gar von
heit ganz überzeugt, wird nicht gemeldet. So muß
enſenk, welcher alles genau erwogen hat, das
Prüfung darlegen. Unter Juſtins Namen
ſer die Juden überzeugen, daß Moſes Geſetz
gehoben, hingegen die chriſtliche Religion die einzi
ſey. Die Beweiſe nimmt er aus den Schriften des alten
neuen Teſtaments, älterer und neuerer Rabbinen, auch
niſcher Geſchichtſchreiber und Dichter. Er äußert
der Vorrede eine ſehr hohe Meynung (wovon h
gleichwohl trägt er keine andere, als ſchon oft gebrauchte
de vor, gar ſolche, auf welche ſich heutzutage

göttliche Vorsagung
S. 71. bey unwiderſprechliche Be-
weiſen iſt verkündiget wor-
den. Ebe er ebend. für „ent-
deutlich, be-
weiſt nur hierdurch,
Gelehrten- und Kirchengeſchichte an
gelt.) Virgil ſoll S. 68. die Ge-
burt der verkündigte, und von den Heiden er-
wartet damals im Anzuge geweſen ſey. Den be-
bey dem Plutarch: der große Pan iſt tod!
der Erläuterung S. 234. es ſey „der große Pan,
erſte Weſen — — geſtorben,“ hält er für den
Beweis, daß der Tod des Meſſias unter den
verbreitet worden.

m Juſtin, aber wahrhaftig bey keinem Denker,
ünde einige Ueberzeugung wirken. Jener
nach ſeiner eigenen Erzählung S. 27. von vor-
Propheten, ſo rufte er ſchon aus: „Nun ſeh' ich
genwärtig, o Allvater!“ kaum ward ihm etwas
bel vorgeleſen, ſo fühlt er gleich wahrhafte Ueber-
, gar ohne Beweiſe S. 36 u. f. Vermuthlich wollte
, ohne es eben laut zu ſagen, einen vormals in den
Schulen gewöhnlichen, vom innern Zeugniß des
ges hergenommenen, Beweis für den göttlichen Ur-
der Bibel, hier nutzen; daher wird auch, das Gebet
fehlen S. 25. — Tryphon ſoll gelehrt, in ſeinem
Geſetz wohl unterrichtet, mit den Schriften der
en genau bekannt, und ſelbſt in den Lehren des Chri-
nicht fremd ſeyn S. 50; gleichwohl läßt ihn der
ſehr einfältige Rolle ſpielen. Nur eine Probe.
erzählt ihm S. 23 u. f. der anfangs erwähnte Greis
auf die Propheten verwieſen, „welche ihre Zeitgenoſſen
nten Mittler, den Chriſtus, den Sohn des ewi-
s, von ferne haben ſchauen laſſen.“ Tryphon, an-
merken, daß er mit einem Chriſten rede,
n Wahn, Juſtin ſey ein heidniſcher Weltweiſer,
er S. 28. einfältig genug: „Du haſt mir noch
re nicht kund gemacht, und wie ich ſehe, wird es
vor dem Ende deiner Erzählung geſchehen.“ Da
S. 45. laut erklärt, daß er mit ganzer Entſchlieſ-

sung ein Jude, und dann ein Christ geworden sey, so bedauert dieser desselben Begierde nach göttlichen Dingen; gesteht S. 46. daß man in der Schule der (heidnischen) Weltweisheit durch rechtschaffenes Verhalten Ansprüche und Hoffnung genug zu besserem Schicksale habe; setzt aber gleichwohl wider allen Zusammenhang den Rath hinzu: Justin möchte sich beschneiden lassen, und ein Jude werden, weil, „wenn „Christus doch gebohren, und irgendwo ist, er so lange unbe„kannt und ohne Kraft bleibt, bis Elias kömmt, der ihn sal„ben und der Welt kund machen muß.“ Und dies hier ganz unerwartete schnelle Geständniß erleichtert dem Justin den Sieg.

Freylich, wenn kein Jude etwas besseres zur Vertheidigung seiner Anhänglichkeit an der väterlichen Religion vorbringen kann, als dieser Tryphon, so möchte auch wohl ein Dorfschulmeister an ihm bald zum Ritter werden. Selbst mit dem Tod eines Gottes, der dem armen Tryphon und seinen Gefährten unbegreiflich ist — (ja, wenn weiter keine Schwierigkeit dabey wäre!) wird unser Verf. oder sein Justin S. 236. (welche durch einen Druckfehler mit 224 bezeichnet ist) den Augenblick fertig; er sagt geradezu: „wenns doch von „allen Seiten so avtheutisch bestättiget (bestätiget) ist, bleibt „auch nichts übrig, als zu denken: daß etwas möglich ist, „was ihr nicht fassen könnet, daß ihrs vielleicht fassen würdet, „wenn ihr nur wolltet.“ Zuweilen geräth Justin in Enthusiasmus, dann stößt man auf Gedankenstriche, Ausrufungen, abgebrochene Wörter u. dergl. wie z. B. S. 91 u. f., und solche Grimassen ersetzen bey manchen Leuten, was den Beweisen an Stärke mangelt.

Indessen könnte dies Buch einigen, obwohl geringen Werth haben. Es kann einen Christen in seinen Ueberzeugungen bevestigen, ihm das Christenthum ehrwürdiger, und manchen alttestamentischen Spruch faßlicher machen. Aber das ist nun freylich gar nicht des Verfassers Absicht, welche er sehr deutlich in der Vorrede an den Tag legt. Obgleich er manche Sätze des Lehrsystems z. B. vom Sündenfall, von der Erlösung durch Blut u. dergl. nicht gehörig geprüft hat, auch neuere Erklärungen gar nicht zu kennen scheint; so will er doch nichts geringeres, als die Juden dringend bewegen, entweder eine muthwillige Widersetzlichkeit einzugestehen, oder ohne längeres Zaudern sich in den Schooß der christlichen Kir-

che

che aufnehmen zu lassen. Vermuthlich um sie durch einen wichtigen Vorgänger zur zahlreichen Nachfolge zu reizen, wendet er sich an Moses Mendelssohn, dessen er in der schmeichelhaften Erwartung eines unfehlbaren Siegs, jedem Leser zum wohlbedächtigen Wink auf dem Titelblatt gedenkt. Er glaubt, (Vorrede S. IV und V) daß es ihm gelungen sey, alle Hindernisse zu heben, welche diesen Gelehrten bisher von dem Beytritt zur christlichen Kirche möchten abgehalten haben; hätte aber ihm etwa blos sein Gewissen im Wege stehen, so sey es ja „ein Gewissen, welches wider Einsicht und „Beweis sich sträubet, ein irres (irriges oder irrendes) „Gewissen.“ Was wird der Leser bey einer solchen auffallenden Anmaaßung und Zudringlichkeit denken! und zugleich von dem Stolz eines Menschen denken, der so gegen Moses Mendelssohn redet. Bedurfte es dann erst des gegenwärtigen elenden Buchs, um den Mann eines andern zu belehren, der schon seit langer Zeit „gelesen, verglichen, nachgedacht und „Partey ergriffen,“ der in einem gedruckten Brief vor den Augen des ganzen Publikums erklärt hat: „von dem Wesent„lichen meiner Religion bin ich so fest, so unwiderleglich „versichert — — und ich bezeuge hiermit vor dem Gott der „Wahrheit — — daß ich bey meinen Grundsätzen blei„ben werde, so lange meine ganze Seele nicht eine andere „Natur annimmt.“ (Schreiben an den Herrn Diaconus Lavater zu Zürich von Moses Mendelssohn.) Und über solche Ueberzeugungen, nach solchen Versicherungen, hofft unser Verfasser durch die vermeinte Stärke seiner Beweise, einen Sieg zu erhalten, und jenen Gelehrten zur Annahme der Taufe zu nöthigen! Fast möchte man glauben, daß Lavaters ähnlicher unüberlegter Schritt im Jahr 1769. ihm unbekannt seyn müsse, weil er davon nichts namentlich erwähnt, auch jenen mißlungenen Versuch, mit der darauf erfolgten obigen feyerlichen Erklärung, sich nicht zur Warnung dienen ließ. Es findet sich bey Katholiken solche Unwissenheit der Litteratur sehr oft. (Der Verf. ist ein Exjesuit und Astronomischer Handlanger des P. Hell in Wien.) Seiner unzeitigen Bekehrungssucht einen Anstrich zu geben, redet er blos den Hrn. Moses Mendelssohn also an: „Sie haben „in einer Ihrer letzten Schriften gewisse Anstände geäußert, „die theils Ihre Einsicht nicht befriedigten, theils Ihrem Ge„wissen nicht erlaubten, sich mit den Christen im neuen Gese„tze zu vereinigen.“ Und diese Anstände glaubt der Verfasser durch

durch sein Buch völlig aus dem Weg geräumt zu haben! Gewiß, er muß weder seine Kräfte kennen, noch das Verfahren eines weisen Mannes zu beurtheilen verstehen. Wäre der Verfasser nicht ein Katholik und ein Jesuit: so hätte er wenigstens daran denken können, daß die Christen wegen gewisser Grundsätze, an welche sie ihre Hoffnung und Glückseligkeit knüpfen, unter einander noch sehr uneinig sind; daß, wo der Vernunft nur einiges Recht eingeräumt wird, man jetzt allmählig die Religion von menschlichen Zusätzen und Verunstaltungen zu reinigen sucht; daß einige Lehren den Juden immer anstößig klingen müssen; daß der Christen moralisches Betragen wenig Reize für einen scharfen Beobachter darbietet u. s. w. worüber ihm ein schon 1771. herausgekommenes dienstfreundliches Promemoria an die, welche den Herrn Moses Mendelssohn durchaus zum Christen machen wollen, einen nähern warnenden Aufschluß würde gegeben haben. Alsdenn wäre gewiß seine unanständige und unnütze Zudringlichkeit unterblieben. Aber freylich die Unfehlbarkeit der Mutter Kirche setzt Hr. Güßmann schon voraus. Wenn etwa Hr. Moses Mendelssohn sich wollte die Hauptlehren des Christenthums gefallen lassen; so würde ihm dies bey unserm Hrn. Güßmann wenig helfen, wenn er nicht auch alles annehmen wollte, was die katholische Kirche befiehlt. Alsdenn würde Hr. Güßmann ein anderes Buch schreiben, und ihn von der unfehlbaren Kirche eben so zudringlich überzeugen wollen. Zwar Zudringlichkeit will er von sich ablehnen, wenn er in der Vorr. S. V sagt: „Da ich sie weder zwinge“ (weil er nicht kann; in Portugall würde ein Jesuit anders sprechen) —— „mich (mein Buch) entweder zur Unzeit, oder durchaus zu lesen; weder Sie auffordere, meinen Beweisen (noch Sie auffodere auf meine Beweise) zu antworten, wenn Ihnen nicht „Lust oder Muße ist“ (was für eine undeutsche Schreibart!). Gleichwohl ist selbst diese vermeinte Ausflucht, und noch mehr die ganze Vorrede ein Beweis seiner Zudringlichkeit. Sein Typhon läßt er von Justin mit thränendem Auge scheiden; aber S. XIV wünscht er, nicht so von seinem Freund Mendelssohn zu scheiden. Warum nennt er einen Mann, den er nach seinem eigenen Geständniß nicht kennt, seinen Freund? Warum will er, unbedeutender Mensch, gegen einen so berühmten Mann wie M. M. diese vertraute Benennung brauchen? Fast möchte man auf die Gedanken gerathen, seine unüberlegte Bekehrungssucht, die katholischen Geistlichen so

anhängt,

aufhängt, finde ihm einen Streich gemacht: denn wer Verse zu gemachten Bildern verfertigt, kann sich doch wohl seinen Freund nennen. Aber was soll der Mann zu den unverschämten Vermuthungen sagen, als daß Mariä Verkündigung nicht nur erdichtet und gemacht worden, sondern daß es auch recht sey, sich öffentlich zu Ehre und Lob einer solchen altfränkischen Lüge wie D. Heil und D. Schmutz werden mögen. Das wird und kann er doch einer andern als seiner Einbildung zum Trotz nicht thun. Aber ich weiß es, daß man gegen eine Lüge mit der Lust zu disputiren Zuschauer finden wird, die sich ebenfalls Beyfall zu geben, nicht die Zeit nehmen, weil gemeine Leute nur mit Lügen zu thun haben.

Von den Verf. übrigen Schreibart und Sprachfehlern sind schon Proben angeführet worden: wer sie alle beysammen sehen will, der lese einige Seiten. Es ist die Rede von der Empfängniß Mariä S. 8: und davon, daß Christus am 25 Merz Mensch geworden, wie er noch in unserer Schule Schande bekennen S. 10: daß Gott weiß des Teufels; sich der Hölle ergeben; als ihr gemeinschaftlicher Herr S. 11. Doch genug von einem Buch, das wirklich nicht einmal eine Kritik verdienet hätte, wenn es nicht darum so schlecht, um zu lesen, wie verwirrt es noch in den Köpfen mancher Leute aussieht; und wer bey einem eingeschränkten Kopfe sich Ernst mit Unwissenheit paaret.

Jk.

Weiland Karl Josef Hubers, Pfarrers zu Eindelburg, Abendgespräche über die Meßopfer und andere geistliche Gegenstände ꝛc. Dritter und letzter Theil. Regensburg, 1755. 8vo. 120 Seiten.

Die ersten zwey Theile dieses Werks sind im 2ten Stücke des 6ten Bandes dieser Bibliothek angezeigt. Der Verfasser beschäftigt, daß die Priestermesse vornehmlich am Sonntage abgeschafft, und ein allgemeiner feyerlicher Gottesdienst, mit jener in deutscher Sprache, in den Pfarrkirchen gehalten werde. Vieles von den überflüssigen Einkünften der kathol. Geistlichkeit, mit unter auch einige Worte für die Priesterehe. Es sind

sind alles gutgemeinte pia desideria, die alle
tholischen Kirche, wenn sie eingeführt werden kö
bessern würden. Aber auch an der Erfüllung dieser
Wünsche ist noch nicht zu gedenken. Am Ende stel
richten von dem Leben und Tod des sel. Verfassers.
ein biederer, frommer und toleranter Mann, u
Soldat unter dem K. K. nachher von Molk
regiment.

Fo

Die Secte der Ithacianer, oder die mit Feuer und Schwerd zu vertilgende Ketzerey. Den Intoleranstisten jeder Religion gewidmet. Von einem erzintoleranten Toleranzprediger im dritten Jahr der Aufklärung Deutschlands. Im Jahr 1783. 94 Seiten, 8.

Den Namen Ithacianer entlehnt der ref.
schof Ithacius, der die Kunst, die K
meisterlich verstund, und insbesondere
die Ehre des Märtyrerthums verschaffte,
wollüstiger, schwelgerischer Weichling, ein u
gelehrter Schwätzer und Schreyer war. Mit
eifert der Verf. für die Toleranz, zeigt wie ve
wie der Lehre, den Aussprüchen, und dem Exempel
gemessen es sey, Irrende zu dulden, und wie
Geschichte nach, zum großen Nachtheil der Re
Glückseligkeit der Völker, der Geist der Int
genommen habe. Er beschuldiget desselben
eben sowohl, als die Römischkatholischen, ku
daß jene wider diese mit Vorurtheilen eingenom
man ihnen aber am sichersten nehmen werde,
freundlich vertrage, mit ihnen umgehe, und ihn
Meynungen beybringe. Hier hätte nun freylich so
sucht werden, ob und wie weit diese bessere Mey
beygebracht werden können. Denn, wenn die K
unrecht haben, und die Protestanten sagen es, so
nicht zu widerlegen. Auch unsere Bibliothek erhält
wurf der Unbilligkeit gegen die Römischkatholischen.
sind uns derselben nicht bewußt, wir belegen unsere

mit Thatsachen, wir billigen keine Ungerechtigkeiten, die von Protestanten gegen Römischkatholische geschrieben oder ausgeübt worden. — Doch wir wollen mit dem Verf. nicht hadern, sondern ihm lieber durch Stillschweigen und Ertragung seines ungegründeten Vorwurfs einen Beweis von toleranten Gesinnungen geben.

Om.

Kritisches Verzeichniß der besten Schriften, welche in verschiedenen Sprachen zum Beweise, und zur Vertheidigung der Religion herausgekommen, von D. Joseph Anton Weißenbach, Chorherrn zu Zurzach. Mit Genehmigung der Obern. Basel, bey Thurneisen, 1784. 17 Bogen in kl. 8v.

Was der Verf., ein durch verschiedene intolerante Schriften *) berüchtigter Exjesuit, bey dieser Schrift für eine Absicht gehabt hat, ist nicht leicht zu errathen. Für den Gelehrten, den Bücherkenner, kann er wohl schwerlich geschrieben haben, denn der kennt alle hier vorgezeigte Schriften, oder doch die Quellen, woraus der Verfasser geschöpft hat. Und der Leser, der kein Theologe und kein Gelehrter ist — wozu nützt dem dieses Verzeichniß von Schriften, welche er zum Theil nicht verstehet, zum Theil nicht bekommen kann, zum Theil nicht Zeit, und zum Theil nicht Lust hat, in solcher Menge, über dieselbe Sache, zu lesen. Für den Büchersiebhaber aber wäre es hinreichend gewesen, blos den Fabriz zu ergänzen. Kaum den

*) Er hat zwar nach Art der Jesuiten, die allerhand Larven annehmen können, oft affektirt, ganz gemäßigt geschrieben. Aber seine gehäßigen Gesinnungen offenbaren sich wie bey allen diesen Leuten immer mehr, sobald sie sich durch sanfte Schreibart, die eigentlich blos in Worten bestehet, eingeschlichen, und einiges Lob oder Vertrauen erworben haben. P. Weißenbach ist auch der Verf. der Schrift: die Vorboten des neuen Heidenthums, worin er unter andern den Fürsten anräth, eine heilsame Crisis der Religion mit dem Schwerdte zu befördern. (S. A. D. B. B. XLIV. 2. S. 371.) So habens die Jesuiten auch gemacht, erst geschlichen, und wenn sie Macht hatten, gewinnet.

den gemeinen katholischen Lesern, die in der Bücherkenntniß so äußerst unwissend zu seyn pflegen, kann diese ganz unverdaute Kompilation etwas nützen.

Der Plan, wornach dieses Bücherverzeichniß verfertiget ist, ist, wenn der Verf. noch je einen gehabt hat, äußerst fehlerhaft. Nach dem Titel seines Buchs will er die besten hieher gehörigen Schriften anzeigen. Allein nach der Vorrede schränkt er sich blos auf diejenigen ein, die ohngefähr seit einem Jahrhundert geschrieben, und die ihm davon bekannter sind. Diese findet man hier in seinem ersten Verzeichniß nicht blos angezeigt, sondern auch kurz beurtheilt. Hierauf fügt er in einem andern Verzeichniß bloß die Titel noch anderer Schriften hinzu, die, wie er sagt, entweder nicht so gut, oder ihm doch weniger bekannt sind. Und dann folgt endlich noch ein Nachtrag, welcher blos die Namen von theils bekannten, theils auch ganz unbekannten Theologen oder Philosophen enthält, die irgendwo in ihren Abhandlungen oder Predigten etwas zur Vertheidigung der Religion gesagt haben, so daß man schon deshalb an dreyen Orten nachsuchen muß. Indessen ist der Verf. auf die Weise wenigstens in Ansehung des ersten Verzeichnisses vor allem Tadel sicher. Denn, zeigt man ihm, daß darin ein gutes Buch fehlet, so sagt er, es sey ihm weniger bekannt gewesen; und zeigt man ihm, daß ein Buch, was er darin aufgenommen hat, schlecht sey, so sagt er, es sey ihm doch bekannter gewesen; und so auch mit den übrigen. Nur dürfte der Leser mit dergleichen Entschuldigungen wohl keinesweges zufrieden seyn; denn der verlangt, daß man sich mit den Sachen gehörig bekannt mache, wovon man schreiben will. Ueberdem sind die Schriften nicht etwa nach den Materien, oder nach der Zeitfolge, sondern nach dem Vaterlande der Verfasser gedruckt. Und damit die Verwirrung allgemein werde, folgen diese in alphabetischer Ordnung auf einander. Z. E. erst Nößelt von der Wahrheit ꝛc. und dann gleich nachher Olearius, Jesus der wahre Messias von 1737. Auch hier hat sich der schlaue Verf. vor allem Tadel in Sicherheit zu setzen gewußt. Denn wenn man ihm ja zeigen sollte, daß dieser oder jener z. E. kein Franzos sey, so sagt er, er sey doch ein Nachbar der Franzosen, und wer kann ihm nun etwas anhaben?

Was die Schriften betrifft, die hier angeführt und kurz beurtheilt werden, so wird man, wenn man den Anfang

Mahr-

Wahrheit der Religion in dem gewöhnlichen Sinn nimmt, nicht leicht ein Hauptbuch vermissen. Aber dagegen findet man auch hier sehr vieles, darüber man sich kaum genug wundern kann; die elendesten Brochüren, die gar nicht einmal lesen gehören, z. B. Bitte an die großen Männer, welche keinen Teufel glauben ꝛc., ja sogar Gedichte und Komödien, z. E. Youngs Klagen in Nachtgedanken; die Lustspiele des philosophes, l'homme dangereux (Satyren auf die Encyklopädisten in Frankreich, worüber sich der Verf. als ein ächter Jesuit) herzlich freut) Da er nun das Wort Religion in einem so weiten Sinn nimmt (daß er auch die einzelnen Lehrsätze der Schultheologie ꝛc. mit darunter versteht): so laufen sich nicht nur die Schriften, die seiner Meynung nach zur Bestätigung der Religion dienen, bis zu einer unglaublichen Anzahl, sondern das ganze Verzeichniß wird auch dadurch äußerst unvollständig, weil nun dasselbe eine Litterärgeschichte der ganzen Theologie seyn müßte, und doch nicht seyn will, nach der Absicht des Verfassers.

Eben so wenig, wie man sich leicht vorstellen kann, kann man nun auch die Urtheile, welche er in dem ersten Verzeichniß über die Schriften fällt. Da er Leser voraussetzt, die mit diesen Schriften unbekannt sind, so sollte man erwarten, daß ihnen wenigstens kurz sagen werde, was sie in jedem Buche zu eigenes, oder doch vorzügliches zu suchen haben. Aber das er sagt, ist so allgemein, und so unbestimmt, daß ich den nur beklage, der ein Buch blos aus diesem Verzeichniß kennen und beurtheilen lernen will. Z. B. „Man wird hier weder Gründlichkeit noch Gründlichkeit vermissen; hier ist den Spöttern ihre Blösse und Unwissenheit entheller; lauter Ordnung, Richtigkeit und Kürze, die den starken Gründen nun noch mehr Licht giebt; eine kurze, aber fürs Christenthum merkwürdige und stamreiche Schrift, welche die Stelle vieler andern vertreten kann." Dergleichen Urtheile, die bisweilen weitläuftig metaphysirt, und mit bittern Ausfällen auf Bayle, Rousseau, Voltaire ꝛc., oder mit nicht zur Sache gehörenden Umständen vermischt sind, sind die gewöhnlichsten. Daß man oft nichts weniger als gleicher Meynung mit dem Verfasser ist, darf ich wohl nicht erst sagen.

Uebrigens kann man wohl merken, daß der Verf. ein Jesuit ist. Wenn ein Buch von irgend einem seiner Ordensbrüder geschrieben worden ist, wird ihm das Lob auch insge-

mein mit vollen Backen ertheilet, vermuthlich damit der Leser ja zuerst darnach greife, und die übrigen von andern Verfassern ungelesen lasse. Merkwürdig ist es, daß er nicht nur (S. 70) sagt: „sein (Papins) Werk erweiset, daß die Duldung den gänzlichen Umsturz der Religion nach sich ziehet,“ sondern auch die Schriften wider die Duldung zu den Vertheidigungsschriften der Religion rechnet. Daraus folgt sehr natürlich, daß also die Schriften für die Duldung, Schriften wider die Religion, nach der Meynung unsers Jesuiten, sind — ganz der alte Kunstgriff der römischen Kirche, und sonderlich der Jesuiten, dergleichen Schriften den Layen aus den Händen zu winden. Vom Hrn. Zollikofer sagt er, er empfehle sehr die Duldung, weil er wohl wisse, wie nöthig er sie habe — ganz nach dem Grundsatz, daß alle Ketzer ausgerottet werden müssen, der nur zur Zeit nicht befolgt werden kann, weil die Jesuiten noch nicht Macht genug haben. Auch diese Schrift ist, wie auf dem Titel stehet, mit Genehmhaltung der Obern, wie alle Schriften der Jesuiten, gedruckt; folglich existirt der Orden doch immer noch, ob er gleich aufgehoben ist. Denn, wie könnte er etwas genehmhalten, wenn er nicht da wäre? Aber wozu die Genehmhaltung der Obern, möchte man denken bey einem Bücherverzeichniß? — Gewiß damit kein Buch empfohlen werde, was der Orden nicht empfohlen haben will, und keins getadelt werde, was der Orden etwa gelobt haben will, wie es Zeit und Umstände erfordern.

Die Schreibart ist äußerst unkorrekt, und bisweilen ganz undeutsch. Ein neuer Beweis ist es, wie elend der größte Theil der jesuitischen Schriftsteller sey.

Bg.

Briefe aus Rom über die Aufklärung in Oesterreich, von Zakkaria, päpstlichem Geheimschreiber, an seine geistlichen Freunde. Herausgegeben von einem Protestanten. Aus dem Italiänischen. Frankfurt und Leipzig, 1785. 13 Bogen in 8.

Der Exjesuit Zakkaria hat diese Briefe wohl nicht geschrieben, der Stoff dazu ist auch nie in seine Seele gekommen, denn

sie

ſtützen eine ironiſche Vertheidigung der blinden, alleinſe-
ligmachenden katholiſchen Glaubenslehre, der päpſtlichen Hie-
, und alles mönchiſchen Unfugs, welches zuſammen auf
mſte Art verſpottet wird. Man kann dem Verf. in
Fällen, treffenden, ächten Witz nicht richtiger Beurthei-
nicht abſprechen, er zergliedert das Lächerliche und Un-
ſtige in den katholiſchen Mißbräuchen ſehr gut. Nur
auch oft langweilig, weitſchweifend und ermüdend, und,
as Schlimmſte iſt, er miſcht zweydeutige Unflätereyen
.

Wir wollen den vornehmſten Inhalt der Briefe
n. Bittere Klage über den Schaden der Auf-
ung und Preßfreyheit, welches beydes der blin-
ehre, und alſo auch der Seligkeit der Menſchen
rlich ſey. Freude und Troſt am König in Spanien,
heiligen Anton von Padua zum Großadmiral gemacht.
nthuſiasmus ſchlägt der Verf. vor, keine Menſchen in
um Leben zu laſſen, die ganze Stadt mit Klöſtern zu
, und ſie Antonienſtadt umzutaufen, Sr. Heiligkeit
ihe der Prieſen abzutreten, geiſtliche Korſaren zu er-
, und ſie mit überhäuften Abläſſen zu allen Arten von
ayen aufzumuntern. — Beweis, daß eine bezahlte
irkſamer ſey, als eine unbezahlte. Kerzelweiber (die
Kirchehüren Lichter verkaufen) werden banquerot, ihr
ſchen über Joſeph. Lob der Stadt Rom. Hurerey
Blutſchande, Dieberey und Mord gehört da zu Hauſe,
ottlos iſſet doch kein Katholik am Faſttage daſelbſt
. Apologie der Königin in Portugal, die die Nonnen
heilig empfangen. Hoffnung vom glorreichen Prinzen
erfallen, der zur Uebertragung eines Bildes ſo viel Auf-
macht. „Ich möchte ihn ſehen, den lieben, frommen,
ſen iſt umgekehrt geſchrieben) Prinzen, der ſchon ſo
zeigt, was er auf dem Throne ſeyn wird. Ja — was
e ich in der Entzückung ſagen? Ihrem lieben Prinzen
bete ſeine Studia ſegnen.“ — Hoffnung, daß in Por-
die Jeſuiten wieder aufleben werden. In Oeſterreich
nichts daraus. (So meint der Verf. Aber! Aber!
ſieht, wie ſie da täglich mehr Würde und Anſehen er-
). Der Kaiſer ſchafft die Ordensgenerale in Rom ab,
ch nicht länger mit ſeinem Gelde die päpſtlichen Lande
ieren. Wer Luſt hat bey einem ſchönen Mämchen zu
, darf die Erlaubniß, den animaliſchen Hunger zu
, nicht mehr aus Rom holen. Die Nönnchen müſſen

aus ihren Zellen heraus, weil der Kaiser kein Freund von Keuschheitsgelübden ist, sondern den leidigen Wahn hege, ein Mädchen habe schon Ueberwindung genug nöthig, mit Einem Manne zufrieden zu seyn, wie, wenn sie nun gar keinen hätte? Es sey auch unschicklich, daß der liebe Gott so viele Leute haben sollte. Seitdem könne man nun bemerken, wie die Ernonnen den jungfräulichen Gürtel ganz locker zuschnallen. Bittere Beschwerde, daß Kapuziner und Barfüßer mit Schuhen und Strümpfen zum Himmel marschiren sollen, und der Kaiser es unschicklich finde, mit kothigen Füßen zum Altar zu treten, und als ein unsauberer, ekelhafter Schmutzhammel den Leuten unter die Augen zu treten. Klage, daß der Kaiser nicht unter geistlichen und weltlichen Bettlern distinguiren könne, ja sogar verbothen habe, den Leuten keinen Unsinn mehr vorzusagen, welches doch katholischer Geistlichen Amtspflicht sey. Der Verf. will lieber seine geistliche Geheimschreiberstelle verlieren, als den süssen Gedanken, daß unter viel tausend Millionen Menschen kaum der tausendste Theil selig wird, und läßt sichs nicht ausreden, daß Abels Opfer ein lebendiger Ketzer gewesen, hingegen Kain, als ein Atheist, ein todtes Schaf angeschleppt habe. Vom Papst versichert er, daß diejenigen, die seine Friedensliebe und Sanftmüthigkeit rühmen, ihn nicht kennen. Nur dann, wenn Joseph die Liste von seinen Regimentern nach Rom schicket, und der Papst seine Schweizer nachzählt, wandelt letztern unverfälschte Friedensliebe an. Der Teufel, in Schriftstellergestalt habe ausgeheckt, der Papst sey nicht besser als andere Bischöfe sind. Aus den Evangelisten ließen sich auch die Materialien zu dieser Behauptung sehr gut sammlen, indessen wären auch die Evangelisten keine Päpste gewesen, und hätten ihre Sache sehr schlecht gemacht. Freude über die Ankunft des Bischofs von Görz in Rom, dem der Kaiser den Laufpaß mit den Worten ans Herz gelegt: quod resignasti resignatum est. Abhandlung über den päpstlichen Pantoffel. Spötter wollen ihn nicht küssen, diese Unholden sagen sogar, der Pantoffel eines hübschen Mädchens habe viel mehr Wunderkraft; die Hand küsse man dem Papste wohl, zwar auch nicht als Papst, sondern als ehrwürdigem Greise. Es sey unschicklich das Kreuz als Zeichen der Erlösung auf den Pantoffel zu nähen, den jeder Hund beschnauben, und bey — könne. Unerträglicher Stolz sey es, einem Menschen solche Demüthigung anzumuthen, und schickte sich nur für den Statthalter Lucifers. Daß

von dem man so viel Rühmens gemacht hat, durch
[illegible]eit lächerlich machen können, sey unbegreiflich.
[illegible]vielleicht, die Geistlichen sollen heirathen dürfen,
[illegible]n 90jährigen Zakkaria eine Ohnmacht an, er trinkt
[illegible]schen Mallaga, bedauret die ehrenfesten Köchin-
[illegible]ere u[illegible]eure Ausgabe, sie für ihre geleisteten
[illegible], daß mancher Stolperer in fin-
[illegible]ayr, ohne [illegible]aret über ein Mädchen hergestolpert
[illegible] ihr das [illegible]rament iuxta institutiones Alber-
[illegible]er [illegible] und lächelt recht von Herzen bey dem
[illegible]n ge[illegible] Konkubinen, womit ein schlauer
[illegible]m [illegible]vo[illegible] ehrbaren katholischen Geistlich-
[illegible]an [illegible]llen.

[illegible]he Jagdlust, d. i. vollständiges Porziun-
[illegible]ein von P. Martin Cochem, Kapuzi-
[illegible]s. Mit Erlaubniß der Obern, 1784.
[illegible]n in 8. Nebst einem Kupfer, auf wel-
[illegible]n ein Exor[illegible]t den Besessenen mit dem Strick
[illegible]m Titelblatte Cochems Kopf,
[illegible]en schwärmerischen Ascerten, der es
[illegible]t hat, daß unter seinem Namen alle
[illegible]räu[illegible], Unordnungen und Schandthaten,
[illegible]n abgeschmackten Porziunkulaablas vor-
zu Schau gestellet wird. Uebertrieben
[illegible] protestantischen Lesern freylich manches
, weil der Verf. den Unfug zusammenge-
[illegible] und unter Einen Blick zu bringen gesucht
[illegible]bey alles Frappante neben einander ge-
. Aber es ist nichts übertrieben. Der ka-
Mönchsunsinn ist völlig so, wie er hier
[illegible] wird; so wenig auch mancher Prote-
[illegible] glau[illegible] wird, daß so etwas noch bis jetzt
[illegible]h sey.

[illegible]raktätlein. Welche Begriffe sollen die,
Porziunkulaablas nahe an ihrem

Brauhause und Herzen liegt, von hochdemselben andächtigen Gläubigen ans Herz zu legen suchen? Allerley Rathschläge. Wenn es um den Verschleiß des dünnen Bieres zu thun ist, so muß man sein altgläubig thun, und die Aufklärungsprediger, mit ihrem Wasserkruge in der Hand, auslachen. Aus diesem Grunde citirt der Vers. alte katholische Schriftsteller, in welchen er das, was zu seiner Absicht dient, mit einem Eselsohr bezeichnet.

Erstes Eselsohr. P. Placidus Thaler: „das „Wort Ablas heißt umgekehrt Salba, durch diese Salba „wird aus dem stinkenden Bock der Unzucht eine wohlriechende „Lielie. Diese Salba nimmt auch die Muttermäler weg. O „du schändliches Muttermal der Eva, durch dich sind wir alle „gewappelt. Auch nimmt diese Salba die Püffelhörner ab. „Sie ist ein Triumphwagen per posto in Himmel zu fahren; „ein Steigbügel, sich auf den Sattel der ewigen Gloria zu „schwingen. Der Prozinkulaablas ist ein Bad. So wie „ein Schmalzkücheł weiß ins Bad kömmt, und braun her„ausgeht, so geht der arme Sünder braun ins Bad, und „kömmt weiß heraus. Hier ist der glorreiche Ordensstifter „Franziskus Mundschenk.“ Salus Herr Bruder! — Nun erzählt der Verf. die ganze Geschichte des Ablasses von Porzinkula sehr komisch in acht Spektakeln, wovon wir aus Mangel des Raums, nichts ausziehen. Die Veranstaltung der Mirakel aber, deren Verkündzettel (wie es in katholischen Landen heißt) am Porzinkulatage ausgehängt (und in vielen Klöstern von der Kanzel abgelesen) werden, müssen wir doch zum Besten geben. Hans Wolf ist drey Wochen lang von Sinnen gewesen, daß man ihn in der Fieberhitze mit Ketten ans Bette schließen müssen. Ad rem also: Ist zu fragen, ob er keinen Teufel gesehen? Hans Wolf: Ach' nein. Keinen? — Doch, ihr müßt ihn gesehen haben, ihr hättet euch ja sonst nur krank gelögen. (Das will Hans Wolf auch nicht gern.) So halb und halb, meyne ich, schier — ja so was von Geisfüßen. — Sehr ihr, der Schutzengel lies ihn euch nicht ganz sehen, sonst wäret ihr vor Schrecken gestorben, müßt dem heiligen Schutzengel Messe lesen lassen auf Porzinkulaaltar (dies ists was die Mönche, auch oft Weltpriester, wie Fast oder Pochlin beständig sagen), war einer von denen, welchen Franziskus

Rosen austheilen ließ. — Aber, hat euch
ich nicht Einer gezupft und eingeredt: *hic est maior*
sir Elias hominum? — Hans Wolf: Nein, Nein.
Mein Gott, ihr könnt das nicht wissen, man
sind in der Krankheit schwach, es giebt unachtsame
ute, die Ehre der Heiligen leidet. — Hans Wolf
Um, kann wohl seyn. — Hierauf gleich Zeugen
rufen, Ulrich Meyer und Paul Bode, und nun
ist Hans Wolf hoch und theuer schwören, worauf
es in eine Votivtafel (in katholischen Ländern sind
Bilder voll davon) gemalt wird, *ad maiorem Dei*
gloriam. Dies scheint gewiß unsern protestantischen Lesern
übertrieben, und ist doch ganz nach dem Leben geschildert.

Zweytes Traktätlein. Welches sind die
Hilfsmittel, dem heiligen Ablas auch ausser der Kan
, zum Nutzen des hochherrschaftlichen Aerariums,
viel Anzügliches zu geben, als möglich ist? Vor-
läge: Der ganze Frohnaltar soll in ein Lustwäldlein umge-
andelt werden. Hoch zwischen Tannenbäumen soll der reich-
Baldachin der Kirche hängen, Franziskus in Manneslänge,
er die fünf Wundenmale empfängt, darunter. Ein Se-
him (Seraph) bringt ihm das Crucifix. Einen solchen
raph zu machen, bedarf es nur ein Paar Federwische.
nf rosenfarbene Schnüre machen die Wunden (so sah es Re-
sent in einem Kloster in Baiern). Etliche Spann muß der
lige in den Lüften schweben, wozu weiter nichts als ein
esten (Stift) in der Wand. Neben dem Tabernakel Spie-
wandleuchter, und alle vier Welttheile müssen in großen
juren dem seraphischen Patriarchen das Homagium prästi-
. Wäre es Zeit, das Hochwürdige auszusetzen, so müßte
ser Herr (nämlich das Stückchen Mehlkuchen) nicht so
täglich herumkommen, sondern ein Maschinist müßte mit
em verborgenen Uhrwerk die, in einem Krystal verschlosse-
, mit vergoldetem Schein umgebene Hostie, auf einen
uck des Priesters aus dem Herzen des heiligen Va-
s herausstiegen, und sich sanft in die Hände des Priesters
nsenken lassen, (ähnliche Dinge, so lächerlich und dumm
uns Protestanten scheinen, kann man in Klöstern genug se-
), der sie dann in die Monstranz versetzte. Solche un-
hörte Erscheinung müßte durch 6 Schweizer, in Traban-
tiform, mit kleinen Schnurzerln, Pumphosen, Grena-

hierbuckeln, und Pflecken auf den Schultern, zur Bedienung des Priesters, als Leibwache (das sieht man wirklich, und die Pfaffen thun nicht wenig stolz dabey), ansehnlich gemacht werden. Wäre es Zeit, die Hostie wieder einzusetzen, so müßte sie durch eben den Druck wieder hinwandern, woher sie gekommen. Schöne Wirkung würde es thun, wenn die Wunden des Franziskus beleuchtet würden, in seinen Händen das Wappen vom Rentamt, München und Straubing; in den Füßen die Wappen von Landshut und Burghausen; im Herzen das von Amberg, alles auf Glas gemalt. So könnte Baiern, Pfalz, Niederland, Zweybrück, auch das nächste Brauhaus der Herrschaft (der Kurfürst hat in Baiern das Monopol vom weißen Biere) verewigt werden, zwar nicht nach Sulzers Geschmack, aber doch einträglich. Dem heiligen Ablas zu Ehren muß der ganze Brauhof geschmückt, und wie in München alles beysammen, und wohl eingerichtet seyn. Um 2 Uhr Ablaßgebet für sich selbst; gleich darauf in die Hütten, wo Meerfische, balsamirte Esel, kristallisirte Schmarotzerkugeln zu sehen sind, und Affen auf Seilen tanzen. Um 3 Uhr Ablasgebet für einen Patern; gleich darauf für 1 Kr. die Belagerung von Troja, wo Hanswurst den hochgnädigen Lipperln und Kosperln aufwartet. Um 4 Uhr Ablas für eine Kolumbine, dann ein unschuldiges Vergnügen mit der Kolumbine in Natura, denn es geschieht alles unter den Augen einer wachsamen Policey. Eben so nothwendig ists auch auf dem Lande, daß Weibern und Kindern was anzugaffen gegeben werden, damit die Männer bey dem Bierkruge, nach abgelegter Andacht ausruhen können, welche man selbst noch in Oesterreich (Man sehe nur Hofmanns Buch vom Religionszustand in Oesterreich nach), sonderlich aber in Baiern und in Schwaben, zu Augsburg bey den dasigen Jesuiten, zu St. Salvator u. s. w. genug trifft. Dergleichen Vorstellungen entwirft nun auch der Verf., von denen wir die 5te ausheben. „Der Papst im Paradebette schlafend, „Franziskus die einstürzende Kirche auf dem Buckel, mit der Ueberschrift:

St. Lateran will fallen ein,
Franziskus nimmt die Schulter fein.
und sagt: Ey das geschieht nicht. Nein.

Die 6te: Franziskus ein Todesüberwinder, läßt sich, da er sterben will, in die Porziunkulakapelle tragen, den Ordens-

Ordensrock abnehmen, und ſtirbt nackt und bloß, weil er die Schamhaftigkeit (Schamhaftigkeit) der armen, in Erbſünde gebohrnen Menſchen nicht kannte. Wie ſind die leeren Plätze auf dem Brauhauſe, und ringsherum am einträglichſten zu beſetzen? Es ſoll Meth aus Parometerſtangen, langen (Barometer) Gläſern, um einen Kreuzer zu trinken gereicht werden, Wachsſtöcke und Lichteln (das iſt bey allen katholiſchen Faſten ſo) für die alten Weiber und Kinder funkeln, Leckerey, Ringſpiel ꝛc. Der Verf. läßt den Pöbel eine lange Unterredung halten, wie man ſie noch in allen katholiſchen Ländern, ja auch noch in Oeſterreich, Kärnthen ꝛc. hören kann, und da erzählen dann Mowerl, Barthl und Kurtl, daß die Driſchfleg'l, Bockleberne Hoſen, Kämpel, (Kämme) von Porziunkal die beſten ſind, daß der Prediger in der Frühpredigt zwar viel zu lachen mache, und Geſichter ſchneide, dennoch aber kein rechter Hanswurſt mit hölzernen Säbel zu nennen ſey. Erzählen ſich, wie nach allen Balgereyen und Schlägereyen (da iſts, wie es ſodann in Baiern bey den Feſten zugeht) geſungen werde:

Globet ſey die heilige Dreyfaltigkeit,
Die uns den heiligen Ablas geit
Jeſus, Maria, Franziskus.

Wie man unſern Herrn ſchelten laſſe, wie die Kapuziner zu Wallachen. „Zahl 2 Kr. für Stift ganz Freundſchaft, da „ſalt unſer Herr, und bleibt ein Vat. unſ. lang liegen. Der „Pfarrknecht aus dem fürſtl. Pfarrhof zahlt 4 Kr. für ſeine liebe „Magd, die Mitterbirn, da wird ſchon ein Vat. unſ. mehr ge„betet; endlich kommt der Jäger, läßt unſern Herrn ſalen „für 6 Kr., da meinſt gleich, unſer Herr ſieht gar nimmer „aus.“ — Iſts Zeit geweſen, gehts auch bey der Proceſſion ſchön zu. Der Kirchenprobſt ſtolpert beym Hochwürdigen, und ſchlägt einen Bauernknaben mit der Himmelſtange, daß ihm die rothe Brühe herabläuft. (So gehts in Baiern, der Verf. hats ſelbſt geſehen.) Der Pfarrer nimmt das Lavoirhandtuch, und ſchmiert dem Sündbock im Geſicht. Solche grobe Unmanier — zur Kirchenprügel — (Wir ſchreiben blos dem vermuthl. Baieriſchen Verf. nach.) Uebrigens beſteht das Angenehme bey der Andacht aus groben Perücken, Gnaden, Erſcheinungen. Ein Aug von einem ausgeriſſenen Hunde iſt ein erbaulicher Spectakel. Zuhel auf — Zuhel ab — Niederſitzen, aufſtehen, wieder niederſitzen, hin- und herrücken,

Händewaschen — macht alles den Augen was zu schaffen. (Dies kann man bey allen bischöflichen Hochämtern sehen. Des Hin- und Hergehens ist kein Ende.)

Requisiten in einer Miethstaferne zur Verherrlichung des heil Porziunkulaablasses. Was der Prediger in der Kirche anfängt, muß der Wirth in der Taferne unterstützen. Hat der Erste Mirakel zur Erhaltung des Geistes erzählt, so braucht der Andere Bratwürste zur Nahrung des Leibes. Am Wirthe liegt vielmehr, als am Prediger. Gute Würste (das Leibessen der frommen Baiern) schaffen auch dem schlechtesten Prediger Zuhörer. Der Landmann dependirt von seinen Sinnen, und nicht von seiner Philosophie. „Die hohe Noblesse muß Würste aus Schweineohren, und „Schweineschwarten mit Muskatensekt haben, auch schweinerne Leber auf neapolitanisch, und schweinerne Karminade „auf genuesisch glasirt, maskirt, im Schlafrock und Pantoffeln, auch große Schweinefüße sauber flammirt und grillirt „à la St. Menehoult, mit fein geriebenem Brod bannirt, sodann zur Tafel servirt.“ — Auch zum exorzisiren der Besessenen ist das Porziunkelfaß geschickt. Pandulphs Austreibungspräcept lautet also: Ego frater Pandulphus qua minister Dei et ecclesiae, in nomine Domini tibi maledicte diabole, infamissima orci creatura, draconis infernalis spurcum, excrementum miserrimum, vobisque omnibus damnatis daemonibus praecipio, ut omnia causata maleficia, et veneficia, vi quorum vaccam emulsistis, lac in sanguinem transsubstantiavistis, vel butirisationem impedivistis, apud illum dominum in cuius domo hoc praeceptum rite fuit sepultum, vel in sacco, vel in amuleto portatum etc. Bey der Austreibung des Teufels, giebt dieser erst viele skandaleuse Nachrichten von der Edelfrau und dem Kutscher, der Fräulein und dem Reitknecht, von Jost, Gruber, Goldhagen, vom Schelmenstück des Nachdrucks, jetzt Raffinement betitelt, und, da der Exorzisant das Asylum der alleinseligmachenden Kirche für Diebe, Vatermörder, Ehrenschänder in ihrem Schooße rühmet, grinzt der Teufel, und alle alte Weiber heulen jämmerlich. Endlich fährt der Teufel in Gestalt eines Käfers aus, es wird eine erbauliche Predigt gehalten, und so dieser Porziunkulaaktus beschlossen: „Glückliche Kirchweihe! Nützlich und einträglich für jeden Beamten. Hundert Bescheide — O „ihr

für kostbare Ohrfeigen! Hängt ein Auge heraus, so bezahlts die Kirchweihe. Ist ein Bein gebrochen, so lebt er wochenlang herrlich, sammt Familie und Nachbarn auf Rechnung dessen, der das Bein brach. Freude im Opferstuhl! Freude im Meßregister! Jubel dem Amtmann! Jubel dem Schreiber! Jubel der Herrschaft und dem Brauhause! Die silbernen Borden, die die hochgnädige Herrschaft auf das Meßgewand nähen ließ, sind verwandelt in Goldstangen. Salus domui huic facta est."

Dies ist das unsinnige Porziunkulafest. Was Joseph II. abschaffen wollte, und noch nicht einmal abschaffen kann. Selbst in Wien hat man versucht, es wieder einzuführen. In den Oesterreichischen Provinzen sieht man es noch an vielen Orten, und in der ganzen katholischen Welt wird es fast an allen Orten gefeyert. O Papstthum!

Hr.

Renbirs Gedanken über die, den Kompetanten bey der vom K. K. Hof für die Kais. Burgpharre in Wien, die Kais. Pharr Laxenburg, Pharr Pottenstein, und Mödling, unter einst ausgeschriebenen Konkursprüfung vom erzbischöflichen Wiener Konsistorium, und den ordentlichen Herren Universitäts-Professoren der theologischen Fakultät, nach der neuesten allerhöchsten Vorschrift den 13ten May dieses 1784sten Jahres vorgelegten Fragen und Aufgaben. Dritter und letzter Band. Wien, gedruckt und verlegt in der Hörlingschen Buchhandlung, 1785. 16 Bogen in gr. 8.

Mögen doch unsere Leser über den langen unverständlichen Titel seufzen, Rec. seufzt auch. Uebrigens kennen wir Hrn. Renbir schon. Wer manches vorzüglich gutes lesen will, lese Renbirs Schrift. Wer manchen katholischen, alleinseligmachenden Sammelsurium lesen will, lese Renbirs Schrift. Wer manchen lautern, reinen Unsinn lesen will, lese Renbirs Schrift. — (Renbir ist ein mittelmäßiger unaufgeklärter Kopf, der auch gerne reformiren möchte, und nicht weiß,

weiß, wie er es anfangen soll.) Er will hier, wie er sagt, klar und deutlich die vom erzbischöfl. Wiener Konsistorium, und den theologischen Universitätsprofessoren vorgelegte Aufgaben beantworten, um solchen Priestern, die um seelsorgliche Beneficien kompetiren, eine Kenntniß beyzubringen, was Konkursprüfungen nach der neuesten Art sind. Unverbesserlich, sagt er, ist Einer seiner Fehler, Freymüthigkeit, Liebe zur Wahrheit, und Haß gegen die Pharisäer. (Es hat aber mit allen so viel nicht auf sich.) Die K. K. Vorschrift, nach welcher die Konkursprüfungen (eine Methode, von der man sich in Oesterreich viel verspricht, und die zu nichts taugt) zur Besetzung der Curatbeneficien künftig abzuhalten sind, ist in der Vorrede abgedruckt, worin besonders dem Recensenten gefallen hat, daß der Monarch durch die Lehrer dem Aberglauben und der Gedankenlosigkeit des Volks Einhalt gethan wissen will. (Ja! Ja! der Monarch mag es herzlich gut meynen, wenn nur nicht die katholische Religion durch den befohlnen blinden Glauben an einen unfehlbaren Richter Gedankenlosigkeit, und durch die Hierarchie und Möncherey, Aberglauben nothwendig befördern müßte;) I. Von den Examinatoren. Die Konsistorien sollen an den Orten, wo theologische Schulen sind, die Lehrer mit zuziehen. (Ganz gut! wenn nur die meisten katholischen theologischen Lehrer selbst nicht so schlecht wären.) II. Alle Konkursprüfungen sollen schriftlich abgefaßt, katechetische und Predigerprüfungen auch mündlich abgehalten werden. III. Die Gegenstände sollen Lehren enthalten, die auf die Seelsorge einen nähern Einfluß haben. (Also doch nicht mönchische und jesuitische Scholastik. Sehr gut.) IV. Es soll nicht immer über die einfallenden Evangelien gepredigt werden, sondern auch über Katechismuslehren, weil sonst der Zuhörer keinen vollständigen Begriff von Christenpflichten erhalten kann. (Wie reimt sich aber katholischer Katechismus, der größtentheils voll scholastischer Fratzen ist, mit Christenmoral? Man sehe doch Canisius, oder den Normalkatechismus.) V. Vom Katechisiren. (Sehr gut.) VI. Religionsvortrag an Kranke soll schriftlich aufgesetzt werden, wie die ungeduldige Leidenschaft zu stillen, die beängstigende Furcht zu mindern, das Herz mit Sanftmuth, Geduld und Hoffnung zu erfüllen, und die ganze Krankheit zur moralischen Besserung anzuwenden, damit Reue über die Sünde, und edle Entschließung zur Demuth, Wachsamkeit,

Erge-

Ergebung an Gott, und Hoffnung eines beſſern Lebens geübt werde. (Da wollen aber die katholiſchen Geiſtlichen hauptſächlich mit ihrer letzten Oelung, Meſſe, Ablaß und anderm Gaukelſpiele kommen. Wird das ganz aus der Uebung geſetzt?) Der Verfaſſer ſagt, dieſe Kaiſerliche Vorſchrift ſey ein Meiſterſtück in ihrer Art, und wir, die wir alles Gute hochen, wo wirs finden, unterſchreiben dieſen Ausſpruch inſofern, daß ſie ſehr gut gemeint iſt. Aber die Erfahrung zeigt, daß von den Konkurſen wenig zu hoffen iſt, daß man die Mönche, die man aus den Klöſtern gejagt hat, und die doch ihre Mönchsmeynungen ſelten verlieren, in die Pfarreyen aufs Land ſetzet (um die Penſionen zu erſparen), woſelbſt ſie das Volk noch abergläubiſcher machen, und daß die Jeſuiten nach den Domherrnpfründen, Prälaturen und Biſchofthümern ſich zudringen, und unter dem Scheine der Aufklärung alles wieder dumm machen. Man ſehe doch nur des Biſchofs Kerens S. J. Viſitationen!

Von der zwölften Frage des Generalkonkurſes macht der Verfaſſer den Anfang ſeiner Erläuterung. „Was ein Pfarrer, oder Beichtvater zu thun habe, wenn er vor der Trauung wahrnimmt, daß ſich zwiſchen den Brautleuten Hinderniſſe finden?“ Der Verf. macht viel unnöthiges Verbiage, theilet die Hinderniſſe ein in ſolche wider das Geſetz der Natur, wider das Geſetz Gottes, (ſoll wohl heißen: Geſetz der Offenbarung, denn Geſetz der Natur iſt ja auch Geſetz Gottes) wider das Geſetz des Monarchen, und wider die Kirchengeſetze. Unter den moſaiſchen Geſetzen rechnet der Verf. die Ehe mit des Bruders Weibe, der Stieftochter und des Weibes Schweſter für verbothen. In Abſicht des Kirchenrechts will der Monarch die dreymalige Verkündigung in den Pfarren der Brautleute, und die feyerliche Zuſammengebung in Gegenwart zweyer Zeugen beybehalten wiſſen. (Es iſt vernünftig, daß der Monarch ein ſo wichtiges Bündniß mit religiöſer Sanktion geſchloſſen haben will, wodurch unſtreitig manchem Leichtſinne vorgebeugt werden kann.) Zu unſerer großen Verwunderung läßt aber die K. Verordnung es als ein impedimentum impediens noch übrig, wenn die Brautleute, nach Papſt Benedikt *XIV.* Feſtſetzung, in der Chriſtenlehre nicht beſtehen können, welches dann wohl eine Folge der katholiſchen Sakramentsgeilheit iſt, und zu vielen

Chika-

Chikanen Gelegenheit geben kann. Wenn die Braut Pfarrer in der Beichte gestünde, daß sie seit 9 Mo von ihres Bräutigams Bruder bereits schwanger w daß auch des Bräutigams Vater ihr eigener Vater g sey: so, sagt der Verfasser, muß der Pfarrer das Si Beichte doch nicht verletzen, sondern aus unvermeid Zwang, wenn die Braut nämlich darauf bestehe, lieb tesräuberisch ungültig trauen, und speisen. (Das Abendmal reichen.) Sagten wirs nicht, daß bey Neubir was Unsinniges mit unterläuft? Sollen w seinem Sammelsurium auch Beweise anführen, so hiezu schon die, auf einigen Bogen gemachte Wieder des elenden Gewäsches, hin, daß die Brautleute selbst ster und Ausspender des Sakraments der Eh Das ist ja, wie bey den Herrenhutern! Ferner, d Sakrament ex opere operato (wie leider alle kat Sakramente) wirke, gleichwohl der Pfarrer gottesschä handele, wenn er es Unwissenden, die den engl Gruß nicht verstehen, ertheilen wolle. (Sonderbar kraments, die ex opere operato wirken, und den en Gruß supponiren!!!) „So lange ein Mensch in die „wissenheit bleibt, und bleiben will, wenn die Empfa „des heiligen Sakraments andringt" (wie geschieht so ist er im Stande der Todsünde, (wir dächten religi englischen Grußes in einer verzeihlichen Ignoranz) e ihm ohne Gottesraub kein Sakrament ertheilet w (Ueber den Kasuisten Neubir! Von des Bräut Bruder schwanger zu seyn, mit dem Bräutigam ley Vater zu haben, das sind Kleinigkeiten, di Ehestand nicht hindern sollen, aber den engl Gruß nicht plappern zu können, das ist Gotte Solche Begriffe haben die katholischen sepnwollenden matoren.)

Den nun folgenden Predigtstof entwickelt Hr. P gut. Zuletzt werden einige bischöfliche Konkursfragen be tet, unter welchen einige aus dem Kirchenrechte uns stanten auffallen möchten. Als: In was sind dies verbunden, welche mit Umfahrung der Kanon Strafgesetz übertreten, und wenn sind sie zu de Gesetze bestimmten Strafe verpflichtet? Der distingnirt säuberlich, daß, wenn jemand Waaren

kt, ohne den landesherrlichen Impost zu entrichten, ein r, nach eintretender Reue, freylich den Impost erlesse; wenn aber ein Strafgesetz übertreten worden, so olgender Reue, der Kontravenient nicht vertrafe zu erlegen, weil er nicht ertappt, und vom urtheilt worden. (Ist das nicht eine feine Kasuistik! inneweben tragen sich noch die Reformatoren!)

In der Catechisation wird der Knabe angewiesen es übernatürlich zu bereuen, daß er Gott mit seinen Sünden beleidigt hat. (Wir dächten, man überzeugte ihn, daß er sich selbst mannichfältig geschadet mit seinen Sünden, so wird die Reue sehr natürlich erfolgen, und das wird besser seyn.) Daß noch viele katholische scholastische Dogmatik und Mönchsphilosophie unter den erzbischöflichen Konkursfragen mit unter läuft, wird man sich leicht vorstellen, wenn man die Hoftheologen Se. Eminenz in Wien, Fast, Pechlin und dergleichen Burschen kennt. Z. B. „Quid est satisfactio sacramentalis, et quales satisfactiones poenitentibus iniungendae? Num Christus in eucharistia est realiter, vel infigura praesens? num permanenter vel tantum in usu?“ (welche elende scholastische Spinnewebe!) „Wie müssen wir Gott lieben? Wie uns selbst.“

Eine solche Antwort ist so gut als keine. Kurz es sieht im reformirten so wie im unreformirten katholischen Deutschlande, noch schlecht um Aufklärung und bessere Erkenntniß aus.

katholische nützliche Hauspostill, auf alle sonn- und feyertägliche Episteln und Evangelien des ganzen Jahres, gegen alle sonn- und feyertägliche Mißbräuche eingerichtet. Allen, der wahren Andacht, des ächten Gottesdienstes, und reiner Religionsbegriffe begierigen Seelen zum Unterrichte, Trost und Nutzen; wie auch allen Pfarrherrn und Seelsorgern, ja sogar manchem Bischofe zum Behuf. Erster sonntäglicher Theil. 1784. 216 Oktavseiten. Zweyter sonntäglicher Theil. 172 Seiten.

Seiten. Dritter, sonntäglicher Theil. 814
Seiten.

Den Namen Hauspostill verdient d
weil keine theologischen Texte, nach Art der P
sammenhängende Weise darin abgehandelt
auf die allgemeine moralische Bedürfniß
dern es sind kurze, zufällige Gedanken, oft nur
Worte der Episteln und Evangelien, zuweilen
gezogen, um gegen die schreyenden und groben
katholischen Kirche Unwillen und Eifer auszulassen, und
Nutzen der sogenannten kaiserlichen Reformation auf ein
puläre Art zu zeigen. Der Verfasser, (einige Nachr
nennen den berühmten Hrn. Eybel als Verf.) gehört
dings zum bessern, und aufgeklärten Theile seiner Kir
ist es nicht zu tadeln, daß er mit dem Behikel einer
still bessere Gesinnungen und vernünftigere Urtheile
Volk zu streuen, und den dummen Abergl
gesucht hat. Der Herausgeber sagt in der V
geschätzter Herr Vetter habe diese Hauspostil
gewisses Ort bestimmt, und der hoch
Autor ist auch im Deutschen nicht rich
ten, Forcht, derley, erwelch,
Styl ist oft etwas schleppend, und hin und
vielleicht mit Fleiß. — Aber, wie schon
heiten für das katholische Oesterreich werden gel

Am ersten Adventssonntage wird von den
aufstehen aus dem Schlafe Gelegenheit g
den ersten christlichen Zeiten zu reden, da den
Schlaf ankam, nach 300 Jahren aber war der
heftiger. Im Traume erwuchs die dreyfache
und alle schädliche Hierarchie; im Schlafe bew
so viele Niederträchtigkeiten gegen den Papst. Jo
streut diese nächtlichen Schatten, und weckt die Men
dem sittlichen Schlafe wieder auf. Evangelium am
Advent. Wie Joseph allen Mißbräuchen der Dik
Gerichtsstellen und Klöstern den jüngsten Tag macht.
„het auf ihr Bauern, eure Erlösung nahet sich!
„schaften und Beamte macht euren Prozessen,
„halten, prassen, spielen den jüngsten Tag!
„macht den Sanftbrüderschaften, Prozessionen,

ſingen, den jüngſten Tag! Joſeph, der Sohn There-
, und alle Sproſſen dieſes erhabenen Stammes werden
in E zkeit grünen.“ Epiſtel am zweyten Advent.
utzlichkeit der Leſung heiliger Schrift, und Druckfrey-
„Das Verzeichniß der verbothenen Bücher konnte kein
uer mit zwey Ochſen fortfahren. Die heiligen Väter,
nn ſie lebten, würden über die Druckfreyheit eine rechte
ude haben, denn ſie ſchrieben auch gern, ſonſt hätten ſie
ſo viele Bücher hinterlaſſen. Spielen, fahren, reiten,
trinken war ſchon ihre Sache nicht. Eben ſo haben wir
Duldung Joſephs Starkmuth zu verdanken. Gre-
s der Große ſchreibt: Wir ſind zu Hirten, nicht aber
Pr elknechten beſtellt. Beym Prügel bleibt es nicht,
n es kommt zum Verbrennen.“ Evangelium am
Advent. „Johannes war kein Fraterſammler,
: werden bald in der Wein- bald in der Kerzen- Brod-
nalz- Lämmer- Kälber- Kühеſammlung vom Winde aus
a Hauſe ins Andere getrieben, daß der Mann mit der
nelbutte auf dem Rücken kaum nachfolgen kann. O
habt ihr von dieſen Sammlern auszuſtehen gehabt! Wie
ihr und eure Weiber gequält worden! Den letzten Tro-
Roſt, euer einziges Lamm mußtet ihr für Kapuziner-
Lukaszettel hingeben.“ Am dritten Advent. Epi-
d r den Mißbrauch der Proceſſionsſchwelgerey, Sauf-
b l, Geheimnißſtabträger, großen Marien- und klei-
s l ruquen. Evangelium am dritten Advent.
Johannes keinen Kreuzer für ſeine Taufe genommen:
Stollgebühren abgeſchafft werden. „Wie zörn-
Sr. Hochwürden am Spieltiſche, wenn ein Speis-
um Kranken (Bringung des H. Abendmahls) vor-
ch mehr zörnte Sr. Hochwürden über Pfarrerſtü-
ll denn von welten her kein Opfer vom Hochamte,
ingbeutel, im Opferſtock, in die Sakriſtey für
, kein Beichtkreuzer, keine Flachsſammlung mehr
ohne die Erkenntlichkeit beym Vorſegnen, Wetter-
, Blaſiſegnen, für die Lichtmeßkerzel in den Rauchnächt
Anſchlag zu bringen. O lieber Gott, was iſt das oft
einem Prediger für Zetergeſchrey, Lärmen, Herumſchla-
und Dreinſchlagen mit den Fäuſten auf der Kanzel,
dennoch ſchlafen die Leutchen recht ſanft, bis auf die
den, welche ſich ſo lange die Schöpfe beüteln, bis der
ulmeiſter ſie zur wohlverdienten Korrektion noch ärger

Seiten. Dritter, sonntäglicher Theil. 314
Seiten.

Den Namen Hauspostill verdient dieß
weil keine theologischen Texte, nach Art der Pr
sammenhängende Weise darin abgehandelt
auf die allgemeine moralische Bedürfniß
dern es sind kurze, zufällige Gedanken, oft nur aus einem
Worte der Episteln und Evangelien, zuweilen et
gezogen, um gegen die schreyenden und groben A
katholischen Kirche Unwillen und Eifer auszulassen,
Nutzen der sogenannten kaiserlichen Reformation auf eine
puläre Art zu zeigen. Der Verfasser, (einige Nachri
nennen den berühmten Hrn. Eybel als Verf.) gehört
dings zum bessern, und aufgeklärten Theile seiner Kir
ist es nicht zu tadeln, daß er mit dem Behikel eine
still bessere Gesinnungen und vernünftigere Ur
Volk zu streuen, und den dummen Abergl zu
gesucht hat. Der Herausgeber sagt in der roe, sein
geschätzter Herr Vetter habe diese Hauspostille
gewisses Ort bestimmt, und der h
Autor ist auch im Deutschen nicht rich er, sch
ten, Forcht, derley, erwelch, Kaplon,
Styl ist oft etwas schleppend, und hin und
vielleicht mit Fleiß. — Aber, wie schon g
heiten für das katholische Oesterreich werden ge

Am ersten Adventssonntage u d von
aufstehen aus dem Schlafe Gelegen mi
den ersten christlichen Zeiten zu reden, da ver
Schlaf ankam, nach 300 Jahren aber der
heftiger. Im Traume erwuchs die drey
und alle schädliche Hierarchie; im Schlafe
so viele Niederträchtigkeiten gegen den Va J
streut diese nächtlichen Schatten, und die W
dem sittlichen Schlafe wieder auf. an
Advent. Wie Joseph allen Mißb
Gerichtsstellen und Klöstern den jüngsten Tag
„het auf ihr Bauern, eure Erlösung na
„schaften und Beamte macht euren Pro
„halten, prassen, spielen den jüngsten Tag
„macht den Sauforüderschaften, Prozessionen,

den jüngsten Tag! Joseph, der Sohn There-
s. und alle Sprossen dieses erhabenen Stammes werden
lgkeit grünen.“ Epistel am zweyten Advent.
ützlichkeit der Lesung heiliger Schrift, und Druckfrey-
„Das Verzeichniß der verbothenen Bücher konnte kein
t mit zwey Ochsen fortfahren. Die heiligen Väter,
n lebten, würden über die Druckfreyheit eine rechte
nde haben, denn sie schrieben auch gern, sonst hätten sie
viele Bücher hinterlassen. Spielen, fahren, reiten,
rinken war schon ihre Sache nicht. Eben so haben wir
Duldung Josephs Starkmuth zu verdanken. Gre-
ner der Große schreibt: Wir sind zu Hirten, nicht aber
ügelknechten bestellt. Beym Prügel bleibt es nicht,
n es kommt zum Verbrennen.“ Evangelium am
yn Advent. „Johannes war kein Fraterſammler,
rden bald in der Wein- bald in der Kerzen- Brod-
uz- Lämmer- Kälber- Kühesammlung vom Winde aus
Hause ins Andere getrieben, daß der Mann mit der
butte auf dem Rücken kaum nachfolgen kann. O
ihr von diesen Sammlern auszustehen gehabt! Wie
eure Weiber gequält worden! Den letzten Tro-
pfen, euer einziges Lamm mußter ihr für Kapuziner-
, di szettel hingeben.“ Am dritten Advent. Epi-
l r den Mißbrauch der Processionsschwelgerey, Sauf-
, Geheimnißstabträger, großen Marien- und klei-
ipperuquen. Evangelium am dritten Advent:
Johannes keinen Kreuzer für seine Taufe genommen:
alle Stollgebühren abgeschafft werden. „Wie zörn-
t Sr. Hochwürden am Spieltische, wenn ein Speis-
z zum Kranken (Bringung des H. Abendmahls) vor-
Noch mehr zörnte Sr. Hochwürden über Pfarrerstü-
ll denn von weiten her kein Opfer vom Hochamte,
beutel, im Opferstock, in die Sakristey für
ssen, kein Beichtkreuzer, keine Flachssammlung mehr
f, ohne die Erkenntlichkeit beym Vorsegnen, Wetter-
lauten, Blasisegnen, für die Lichtmeßkerzel in den Rauchnäch-
ten in Anschlag zu bringen. O lieber Gott, was ist das ofte
bey einem Prediger für Zetergeschrey, Lärmen, Herumschla-
gen und Dreinschlagen mit den Fäusten auf der Kanzel,
und dennoch schlafen die Leutchen recht sanft, bis auf die
Buben, welche sich so lange die Schöpfe beuteln, bis der
Schulmeister sie zur wohlverdienten Korrektion noch ärger

„beütelt, und zusammen kneipt. Endlich überrascht sie alle „der Kantor mit einem hudlnärrischen Hirtenliede, und na„türlich nachgeahmten Dudelsack.“ Bey der Epistel am vierten Advent versichert der Verfasser, der jetzige Pabst habe, nach seiner auferbaulichen Bescheidenheit niemals das geglaubt, was ihm seine römische Schmeichler von geistlicher Herrschaft vorgelogen. Er habe die unnützen Kirchenvisitationen, und die, bey der Firmung zu hart ausgefallenen Backenstreiche abgeschafft. Zuletzt sind jedem Theile Entwürfe zu Kupferstichen (nach Art der Bildergallerie katholischer Mißbräuche) angehängt, die ein Liebhaber den Episteln und Evangelien vorstechen lassen kann. Wir wollen einen einzigen Abdruck vor der ersten Adventsepistel anzeigen. „Stellet die dunkle Roratezeit vor. Auf der Einen Seite „eine Kirche. Vor der Kirchthüre steht Einer, und bricht „sich alles aus dem Magen heraus. Auf der Andern ist ein „Brätlbrater, und ein Tisch mit Würsten, Gläsern, Weinkrügen, wobey etwelche lustige Brüder sitzen, deren Einer „die Magd auf dem Schooße hat. In der Mitte, im Perspektiv gehen Leute mit Laternen, und Frauenzimmer mit „Burschen ꝛc. Bey dem Evangelium am vierten Sonntage nach heilige drey Könige, behauptet der Vers., Christus habe den Sturm selbst hervorgebracht, um seine Jünger zu prüfen und zu reinigen, eben so habe Joseph den Sturm in Rom erregt, um die ächten Katholiken zu reinigen. Das Wetter habe die allzugroßen Bisthümer zerschmettert, Mönch- und Nonnenklöster zusammengestürzt, Bruderschaftskutten und Kirchenpfründe in die Luft gesprengt, und kein großer Fahn bey Kinderlehrprocessionen könne den Sturm ertragen, kein Kerzlweib könne ausdauren, und die wächserne Opfer würden alle umgeblasen. Bey einer so kritischen Luft wollte keiner mehr wallfahrten, den Meßlesern und Musikanten starrten die Hände, und die Altäre wären von Baßgeigen leer. —

Aus diesen Auszügen erhellet die Absicht dieser Schrift, und die Art der Ausführung.

Bm.

---

14. Deut-

14. Deutſche Sprachlehre.

Engliſche Sprachlehre für die Deutſchen. Nebſt drey Tabellen, die engliſche Ausſprache, Etymologie und Wortfügung betreffend. Von M. Carl Philipp Moritz, Profeſſor am vereinigten Berliniſchen und Köllniſchen Gymnaſium. 17 Bogen, 8vo. Berlin, 1784.

Der Verf. giebt in der Einleitung, einen kurzen Entwurf von einer Geſchichte der engliſchen Sprache. „Vor alten Zeiten, ſagt er, redete man in England eine ſehr alte Sprache „voller Kraft und Schönheit, welche Englands Bewohner „mit den ehemaligen Bewohnern Frankreichs gemein hatten. „Von dieſer alten Sprache, haben ſich nur noch wenige Ueberbleibſel im Engliſchen erhalten, ausgenommen in Wallis und „Kornwallis.“ Er handelt hierauf von dem Einfalle der Römer in Engelland, die ſich über zweyhundert Jahr daſelbſt aufgehalten, wodurch die alte brittiſche Sprache zuerſt mit der lateiniſchen vermiſcht worden. Hernach mußte ſie eine andere Veränderung leiden, als die Sachſen, welche im Jahr 449 von dem Könige Vortiger wider die Schotten und Picten zu Hülfe gerufen wurden, ſich des Landes bemächtigten. Im Jahr 800 fiengen die Dänen an, Einfälle in Engelland zu thun, und ſetzten ſich in den öſtlichen und nördlichen Theilen feſt, bis ſie endlich, ohngefähr im Jahr 1008 zur Oberherrſchaft gelangten. Da aber dieſe nur ſechs und zwanzig Jahr dauerte, ſo konnte dadurch keine ſo große Veränderung in der Sprache entſtehen, als nachher, da Wilhelm der Eroberer im Jahr 1067. herüber kam, und ſich ganz Britannien unterthänig machte, und weil damals die Einwohner gezwungen wurden, ihre Kinder franzöſiſch lernen zu laſſen, die Geſetze in franzöſiſcher Sprache abgefaßt wurden, und jeder ſeine Klagen in dieſer Sprache anbringen mußte, ſo wurde die brittiſche Sprache ein bloſſer Dialekt des Angelſächſiſchen und Normänniſchfranzöſiſchen. Andere Veränderungen entſtanden durch den Handel mit Ausländern, wodurch ſich viel fremde Wörter einſchlichen, und durch die Geiſtlichen, die aus Ita-

lien kamen, wurden auch italiänische Wörter eingeführt. Endlich, als die Wissenschaften sich ausbreiteten, wurde auch die englische Sprache mit einer großen Anzahl von Kunstwörtern aus der lateinischen und französischen bereichert, so daß sie jetzt eine Mischung von Angelsächsischen, Altdeutschen, Holländischen, Dänischen, Normännischen und neuern Französischen geworden, und mit Griechisch und Latein ausgeschmückt ist. Daß sie durch alle diese Veränderungen, mehr gewonnen als verlohren habe, glaubt der Verfasser, könne ihr Reichthum, und die bedeutende Kraft ihrer Wörter beweisen.

Die Sprachlehre selbst, ist mit der dem Verfasser eignen Deutlichkeit abgefasset, und man findet wirklich alles, was einem Anfänger die Erlernung der englischen Sprache erleichtern kann, in diesen wenigen Bogen zusammengedränget, eben deswegen aber läßt sich nicht leicht ein Auszug verfertigen. Da die englische Sprache in ihren Deklinationen und Conjugationen sowohl, als in verschiedenen Construktionen, manches mit der deutschen gemein hat, so hat Hr. M. seinen Lehrling zuweilen nur auf das Deutsche zurückführen, und dabey den Unterschied bemerken dürfen, welcher ohngeachtet der Uebereinkunft, sich doch noch in dem Gebrauche beyder Sprachen findet. Z. B. 5 und 6 S. von Setzung des Artikels bey den Nennwörtern, wenn sie in einem allgemeinen und weitläuftigen Verstande gebraucht werden, wo wir ihn im Deutschen zuweilen setzen, aber auch weglassen können. So können wir sagen: Geld ist zu allen Dingen gut, und auch, das Geld ist zu allen Dingen gut. Im Englischen aber, muß es wegbleiben, Money answers all things.

48 S. wird bemerket, daß fast alle Verba, welche im Deutschen unregelmäßig gefunden werden, auch im Englischen sind. Wiederum ein sehr gutes Hülfsmittel für den Deutschen, die beyden Conjugationen zu unterscheiden.

60 S. „Between oder Betwixt, heißt eigentlich so viel „als zwischen zweyen, wenn man daher von mehreren spricht, „so ist es besser sich among zu bedienen.“ Diese Wörter unterscheiden sich also eben wie im Deutschen, zwischen und unter, indem das erste ebenfalls nur in Beziehung auf zweyerley Gegenstände gebraucht wird: Zwischen mir und dir: zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft. Das zweyte hingegen auch von mehreren gesagt werden kann: Der vornehmste unter dreyßigen. Aber auch im Deutschen, wird dieser Un-

ter-

terschied, eben wie im Englischen, nicht immer so genau beobachtet. Z. B. Math. 13, v. 25. Unkraut zwischen den Weizen. Beyde englische Wörter scheinen auch einen deutschen Ursprung zu haben, wenigstens ist among nichts anders als das Niedersächsische mank oder mang.

85 S. ff. handelt der Verf. von den Abweichungen des englischen Ausdrucks vom deutschen, und führet viel solche Abweichungen an, worauf ein Deutscher sorgfältig Acht haben muß, wenn er das Englische richtig schreiben und sprechen will.

Ueber die Aussprache der Englischen Wörter, findet man 130 S. ff. sehr gründliche und nützliche Regeln.

Von der englischen Prosodie, wird 188 S. blos bemerket, daß sie größtentheils mit der deutschen übereinkömmt, und nur in den verschiedenen Versarten die Quantität der Sylben schwankender beobachtet wird, wie auch der Reim, ebenfalls noch schwankender als im Deutschen ist, und um beydes deutlicher zu zeigen, sind einige Beyspiele englischer Gedichte hinzugefüget.

Zuletzt ist 197 S. ein Anhang von nützlichen Regeln und Sprüchen, auserlesenen Fabeln und Briefen, welche einem Anfänger zur Uebung dienen können.

Auch sind dieser Sprachlehre drey Tabellen, die englische Aussprache, Etymologie und Wortfügung betreffend beygelegt, worin man das Vornehmste mit einem Blicke übersehen kann.

n der deutschen Rechtschreibung. Nebst vier Tabellen die deutsche Rechtschreibung, Interpunktion, Deklination, und besonders den Unterschied des Accusativs und Dativs betreffend. Zum Gebrauch der Schulen, und für solche, die keine gelehrte Sprachkenntniß besitzen. Von M. Carl Philipp Moritz, Professor am vereinigten Berlinischen und Köllnischen Gymnasium. Berlin, 1784. gr. 8vo. 6 Bogen.

Mit eben der Faßlichkeit und Deutlichkeit, welche man in allen andern Schriften des Verf. findet, träget er auch hier,

die Lehre von der Rechtschreibung vor. Man s
dem Titel, daß er diesen Unterricht eigentlich für
ben hat, die keine gelehrte Sprachkenntniß beſ
können ihn vorzüglich den Lehrern in den nie
empfehlen, welche blos im Lesen und Schrei
ben. Es sind manche solche Lehrer, beson
Städten und auf dem Lande, die d
weisung zur Rechtschreibung in ihrer
und nun, da sie andere lehren sollen, vom
Fälle vor, in welchen sie sich nicht zu helfen
z. B. ein h setzen sollen oder nicht; ob das Wort mit
bloſſen i, oder mit einem ie geschrieben wird;
es ein
pelres oder einfaches e habe; ob der Anfan
oder f sey, und dergl. Solche werden diese
mit vielem Nutzen gebrauchen können, und
eine Anleitung zu dem rechten Gebrauche derſelben von
haben, so könnte ihnen diese, leicht von einem
Schule, und auf dem Lande von dem Pred
werden.

Zwey Bogen machen die
der Tabellen einen Bogen. Der V.
geln unserer Rechtschreibung, hernach zeigt
dem übereinstimmigen Gebrauche rich
bemühet er sich diesen Gebrauch du
spiele zu zeigen, welche in den Tab
werden, wo man alles mit einem

Von der Aussprache des g, bemerket Hr.
es ein schwebender Laut sey, welcher bey den
k, bey den Märkern zum j, und bey den
ch geneigt ist, in und um Hannover höre man diesen
gemilderten Gaumen- und Gurgellaut am allerrei
sage weder Kott, Jod, Chott, sondern Gott. Aber
der Pommer, Meklenburger und Westphälin
ſehr rein, und Recensent muß dem Verf. darin
wenn er sagt, daß dieser Laut des g, einen
eben Wohlklang in unsere Sprache bringet.
Obersächsischen Aussprache, wird in den Wörtern Jagd,
es, Ewigkeit, Gütigkeit und deral. ein wirkliches
tet: Jakt, kriekte, Ewikkeit, Gütikkeit,
hart lautet; da hingegen der Niederdeutsche di
sanfter, weicher und angenehmer in das Ohr fal

den aber ſehr biegſame Sprachwerkzeuge und eine groſ-
ung dazu erfodert, dieſen Laut des g, in ſeiner völligen
eit hervorzubringen, um ihn ſowohl von dem j, als
em ch zu unterſcheiden, und ihn doch nicht wie das fran-
che g vor a, o, u auszuſprechen.

Auch das Verlängerungs h, hat an dem Verf. 26 S. ei-
guten Vertheidiger bekommen.

Eg.

15. Kriegswiſſenſchaft.

mmentar über die Commentarien des Cäſar, als eine Beantwortung der Remarques ſur Ceſar des Hrn. General Major v. W. nebſt Beyträgen zur römiſchen Taktik, aufgeſetzt von Jacob Friedrich Roeſch, Herzogl. Würtembergiſchen Artilleriehauptmann u. ſ. w. Halle, 1783. 8vo. 24 Bogen.

ie Remarques ſur Ceſar etc. von dem Hrn. General von
rnery werden unſern Leſern ſchon aus der Anzeige, welche
davon in der A. D. B. gemacht haben, bekannt ſeyn, wir
den ſie darin von dem mehr Dreiſtgeſagten, als Gründlich-
en des Herrn Gen. v. W. gegen die Commentarien des
ars ſo viel als es uns der Raum erlaubet hat, unterrich-
Hr. Hauptmann Roeſch, den wir ſchon aus den römi-
n Alterthümern, welche er mit Hrn. Prof. Naſt gemein-
aftlich ausgearbeitet hat, auf eine ſehr vortheilhafte Art ha-
n kennen lernen, hat ſeinen Zöglingen der Herzogl. Wür-
emberg. Militair Akademie die Commentarien des Cäſars als
nützliches und unterrichtendes Werk für einen Kriegesmann
pfohlen, und befürchtet daher, daß die Herabwürdigung der-
v dem Hrn. Gen. v. W. auf junge Leute eine übele
haben könnte, welche ſo geneigt ſeyn, demjenigen,
s mit Dreiſtigkeit von einem Schriftſteller, von einem im-
poſirenden Prädikate geſaget wird, ſo gern und leichte ihren
Beyfall zu gönnen, und von dieſen und bloſſen Liebhabern der
Kriegesalterthümer iſt wirklich dieſes zu beſorgen; wer aber

die Materien so durchgedacht, geprüft und darin eingedrungen ist, als Hr. Hauptmann Roesch, den können dergleichen hingeworfene Urtheile wohl nicht irre machen. Der Verf. widerlegt nicht allein in dieser Schrift die Ausfälle, welche Gen. W. gegen die Thaten des Cäsars, und gegen die Römer thut, sondern er führet auch in der ersten Hälfte derselben, einige Artikel von dem römischen Kriegswesen, welche er nur in seinen Kriegsalterthümern kurz berührt hat, vollständiger und weiter aus, und füget noch zu demselben einige neue in diese Materie einschlagende Abhandlungen, worin er [illegible] rivische Fähigkeiten in Erklärung der alten [illegible] Schriftsteller zeiget. In der neuern Kriegsgeschi[illegible] er, unserm Bedünken nach, nicht so glücklich zu seyn. [illegible] wissen es aus der Erfahrung, daß das Studium der Krie[illegible] kunst der Alten, ungemein viel Anzügliches hat, und sehr viel Mühe, seiner Wißbegierde, wenn uns [illegible] dium zu weit führet, Schranken zu setzen. Wir [illegible] nesweges, daß der Verf. alle nöthigen Fähigkeiten [illegible] e, die Taktik und die Kunst zu Manoeuvriren, auf ge[illegible] e trigonometrischen und algebraischen Gründen zu ba[illegible] n, das Werk, welches er dem Publiko über diese Materie zu ben verspricht, wird gewiß sehr willkommen seyn [illegible] beso[illegible] wenn die darin vorgetragenen mathematischen [illegible] ätze, [illegible] und gemeinnützig vorgetragen sind, denn in [illegible] taktischem Buch wird viel von Berechnung der We[illegible] n schwatzet, obgleich keine Spur von einer Anwendung [illegible] mathematischen Kalkuls zur Stellungs- und Bewegu[illegible] der Truppen darin zu finden ist.

Die Beyträge, welche hier Hr. H. Roesch zur [illegible] Taktik liefert, betreffen die römische Reuterey, den des Servius Tullius (S. 29), den Zustand der alten gionen und ihre Bewaffnung (S. 46), die Anteſig[illegible] (S. 54), die Kohorten zur Zeit der dreyfachen Manip stellung (S. 68), ferner über das Chargiren mit dem P[illegible] (S. 90), über die Zwischenräume zwischen den Koho (S. 100), über die Schlachtordnung bey Tapſus, Abhandlung eine Stelle der Oudendorpischen Ausgabe der [illegible] mentarien des Cäsars veranlaſſet hat (S. 114), u Vergleichung einiger römischen Kriegsbedienungen mit den tigen. Einen Feldmarschall vergleichet der Verfaſſer nem Magiſter equitum. In neuern Zeiten, d[illegible]

n

ein Feldmarſchall wohl noch etwas mehr. Die Stelle
Legati hält er der neuern General-Lieut. Stelle gleich,
neral Major ſey mit einem Tribunus zu vergleichen,
ſter mit einem Primipilus. Alle dieſe Artikel ſind mit
und Nachdenken ausgearbeitet, und Hr. H. Roeſch
ſich in dieſem Fach unter allen deutſchen Kriegsſchriftſtel-
beſonders hervor. Der Artikel von der Cavallerie der Rö-
fängt von den Zeiten des Romulus an; der Verf. be-
t aus dem Dion. Halikarn. Livius, Polybius und andern,
unfänglich ſich ihre Anzahl unter dem Namen Celeres nur
00 betauſen, und zeiget, wie ſie ſich in der Folge bis zu
Ze der Kaiſer mehr und mehr vermehret haben, be-
ferner ihre Bewaffnung, Anordnung, Stellung,
und Evolutions. Bey dieſer Gelegenheit behauptet er,
die Pelotonsinfanterie, welche die Commentatores der
ſchen Kriegskunſt zwiſchen die Cavallerie ſtellen, nur blos
rer Einbildung exiſtiret habe, es wäre nur einzelne dazu
:ichtete leichte Infanterie geweſen, welche ſie zwiſchen den
n der Cavallerie gemiſchet hatten. Faſt ſollten wir un-
ueſeniaen gehören, die ſich eben das als jene Commenta-
einbilden. Es iſt nicht zu leugnen, daß aus einigen
des Livii, Appiani, Vegez, und anderer erhellet,
Mannweiſe Untermiſchung zuweilen ſtatt gefunden
aber es iſt auch eben ſo gewiß, daß, wenn ſie die Ca-
Nachdruck unterſtützen wollten, daß ſie ſich dazu
n und Glieder geſtellter Haufen Fußvolk bedienet ha-
Wir finden es in der Schlacht bey Zama vom Scipio:
iſt von der Infanterie, welche Jugurtha unter die Caval-
miſchte, iſt es noch zweifelhaft, ob ſie auf die Art, wie
Verf. behaupten will, gefochten haben. Das, was Puy-
: über dieſen Artikel ſaget, iſt wohl alles Beyfalles werth.
ine Infanteriſten zwiſchen den Rotten der Cavallerie zu
n, dünket uns niemals ein empfehlungswerther Ge-
w zu ſeyn, denn beyde werden dadurch ihre Schuldigkeit
n gehindert. Es iſt wahrſcheinlich, daß man ſich auch
: Untermiſchung bey der leichten Cavallerie zum Plenkern
Harzelliren gegen den Feind bedienet haben kann. Man-
Leſer würde dann auch wohl Verlangen tragen, die Ur-
näher einzuſehen, warum der Verfaſſer die Erzählung
Polybius, von dem Exerciren der Cavallerie des Scipio,
abgeändert hat, daß er (Seite 25) Ἐπιστροφὴν
e halbe Schwenkung rückwärts erkläret, und darin

rien des Cäsars widerlegen wird, und hierin wird sich auch der Leser größtentheils nicht irren. Das Fehlerhafte, welches Hr. Gen. von W. in der Stellung des Cäsars am Berge Jura zu finden glaubet, wird von einer andern Seite beleuchtet, und auf eine andere Art widerleget, als wir es in der Recension über die Remarques sur Cesar etc. gethan haben. Wir müssen es aber dem Hrn. Gen. W. überlassen, sich gegen Hr. Roesch zu vertheidigen, denn die Prüfung, was wider eines oder des andern Meynung beyzubringen seyn könnte, würde die Schranken einer Recension überschreiten. Wir können daher unsere Gedanken nur über ein paar Stellen sagen, welche wir darum wählen, damit unsere Leser den Verf. in der neuern Kriegsgeschichte auch kennen lernen.

Der Hr. Gen. von W. hat den C[illegible] in seinques getadelt, daß er sich bey hellem Tage [illegible] der Schlacht bey der Sabis überfallen l[illegible] hatte Cäsar alle Gegenwart des Geistes [illegible], seine Legionen nicht über den Haufen g[illegible]ren brachte es aber endlich so weit, daß er d[illegible]nd un schlug. Einen Fehler begieng Cäsar hier, von[illegible] Hr. Roesch einsiehet, so bemüher er sich [illegible] eine Art zum Stillschweigen zu bringen, [illegible] dünken nach, nicht so ganz dem Geist einer [illegible]ren J gemessen zu seyn scheinet. Durch ein nicht a[illegible] ganz passendes Beyspiel von dem Ueberfall b[illegible] rücket er seinem Gegner vor, daß der König [illegible] gleiche Fehler verfallen sey. Den Hrn. Gen. von [illegible] Kritiker betrachtet, kann es wenig bekümmern, ob Feldherren gleiche Fehler begangen haben, denn er will wo Cäsar gefehlet habe. Ueberdem können wir gar dem Ueberfall bey Hochkirchen solche Umstände entde che ihm den Ueberfall an der Sabis ähnlich machen. sehr muß schon nicht der einzige Umstand, daß der e Nacht, letzterer aber bey Tage geschahe, diese Ve heterogen machen? Cäsar siegete, Friedrich zog [illegible] Labienus drang mit einem Theil der Römer in das fein Lager, und fiel den Nerviern während dem Treffen in R[illegible] da hingegen das feindliche Corps des General Arenberg Hochkirchen den Preußen demonstrations in Flank und [illegible]ken machte. Um nun den König von Preußen bey[illegible]chen in dieselbe Fehler als den Cäsar bey [illegible]

laſſen, ſo führet er Bourſcheid zum Gewehrsmann an, deſſen Beſchreibung von dem Ueberfall bey Hochkirchen ſo voller Luftſprünge, als ſeine Zeichnung davon erbärmlich ſchlecht und unrichtig iſt. Wir rathen dem Hrn. Roeſch von dieſem Vorfall die Beſchreibung in der Bellona zu leſen, und ſich einen richtigen Plan von dem Terrain und der Stellung anzuſchaffen, ſo wird er Bourſcheids ſchwülſtiges Zeug auf die Seite werfen, und richtiger urtheilen. *) Da der Ueberfall bey Hochkirchen unter unſern Augen geſchehen iſt, ſo können wir davon richtiger und wahrer urtheilen, als über Sachen, die zu den Zeiten des Servius Tullius vorgegangen ſind. Wir begreifen nicht, wie Hr. Roeſch ſolche Demarche machen kann, den ironiſchen Ausdruck des Gen. W. gegen den Cäſar: Da ſehet ihr den Held, auf Hochkirchen zu parodiren (S. 208). Cäſar bey hellem Tageslicht überfallen, nachläßig da er ſchon die feindlichen Truppen aus dem Buſch mit Continence heranrücken ſiehet, unbekümmert, ob ſie nicht durch einen ſtärkeren Rückhalt unterſtützet ſind, ſchicket er keine zahlreiche Detachements vor. Ganz abweichend von ſeiner Maxime, nach welcher er die zwey erſteren Glieder unter Gewehr ſtehen, und das 3te vor den Verſchanzungen arbeiten ließ (S. 248), ſehen wir hier dieſen großen Feldherrn an der Spitze der Römer, die durch ihre Waffen dem größten Theile der Welt ſich unterworfen hatten, hinter einem breiten 3 Fuß tiefen Fluß, durch undiſciplinirte Nervier über den Haufen gerennet, und in Unordnung gebracht. Nur Tag bey Hochkirchen! keine Verſchanzungen, kein Fluß zur Beſchützung, kein Labienus im Rücken der Feinde,

Grand Dieu! chaſſe la nuit qui nous couvre les yeux
et combat contre nous à la clarté des lieux —

Gewiß, wenn Hr. Roeſch eine richtige Beſchreibung von dem Ueberfall bey Hochkirchen, und eine beſſere Zeichnung als des Bourſcheides haben wird, ſo ſind wir verſichert, daß er das Corps des Labienus in dem Ueberfall bey der Sabis nicht mit dem Corps des Gen. Rezow bey Hochkirchen in Vergleichung ſtellen wird. Er wird ſeinen Zöglingen aus dieſem Vor-

*) Wir haben über dieſen Plan und Beſchreibung des Bourſcheid im 44ſten Bande der A. D. Bibl. unſere Gedanken eröffnet, wohin wir den Verf. verweiſen.

Vorfalle zu ihrem Unterricht mehr nützliches und wahres sagen können, als aus einem Duzend Evolutionen der römischen Legionen. Wenn man den Ueberfall bey der Sabis mit einem Vorfall aus den Feldzügen des Königs von Preußen vergleichen wollte, so, dünket uns, fände man eher in der Schlacht bey Sohr manchen ähnlichen Umstand mit jenem Ueberfall in dem Feldzuge des Cäsars.

Der Verf. hat recht, wenn er saget (S. 296), daß er die Erzählung des Gen. W. von der Schlacht bey Molwitz, und dasjenige, was das Bat. Winterfeld allein verrichtet haben soll, für unwahrscheinlich hält. Er kann aber also auch nur ungewiß schließen, daß die Stellung der Infanterie zwischen der Cavallerie in der Schlacht bey Molwitz schlecht gewesen sey (S. 297). Nach der Wahrheit war diese Stellung des Preußischen rechten Flügels also: Im ersten Treffen 5 Schwadron Schulenburg, hatten den rechten Flügel; neben denselben stand das Bat. Bolster, dann die Gensdarmes, 2 Schwadron Carabiniers, und das Grenad. Bat. Winterfeld; ferner 3 Schwadr. Carabiniers, und das Grenad. Bat. Kleist. Im zweyten Treffen auf dem rechten Flügel 5 Schwadron Schulenburg, und daneben das Grenad. Bat. Borck. Als die Preuß. Cavallerie von der Oestern. über den Haufen geworfen wurde, machten Winterfeld und Bolster rechtsumkehrt, und feuerten auf die feindliche Cavallerie, welche die Preußische verfolgte, hernach schlossen sie sich an Kleist, und formirten eine Flanke. Um diese Bewegung zu decken, schwenkte Kleist gleich in die Flanke, und das Regiment Prinz Ditrich wurde aus der Linie gezogen, und mußte gleichfalls die Flanke decken. Wir sollten glauben, daß die Stellung, so wie wir sie beschrieben haben, nicht so sehr schlecht sey, als der Verf. glaubet, ja, daß sie ungleich mehr werth ist, als die Infanterie Peloton weiß zwischen die Schwadrons zu stellen.

(S. 266) ist der Verf. nicht mit dem Hauptmann Tielke zufrieden, daß dieser behauptet, man müsse sich nicht in die Verschanzungen einsperren, sondern manoeuvrefrey bleiben. Das will Hr. Roeschen gar nicht behagen, sondern die Verschanzungen sollen geschlossen seyn. Das Profil römisch mit einem 12 Fuß hohen Wall und einem fossa punica, so tief, daß dem, der herunter springen will, die Haare zu Berge stehen, und die Verschanzung soll 2 Mann hoch besetzet werden. Ein schön Stück Arbeit für ein Corps von 20 bis 30000 Mann!

§. 2 | als ein Artillerie Offizier
ve Berechnung der Zeit, in
vorſen werden kann (S. 251),
ſtatt findet. Denn um
ſolchen zu
gen, muß die Erde 5mal
, und dieſes nur nach einer Seite,
noch langwieriger; ferner müſſen Leute zum
chen angeſtellet werden. Bey einem Fe-
n ganz andere Anſtalten machen, welche
n befordern, als bey einer Feldverſchanzung.

wird ſich der Hr. M. mit Hr. Tielken über
und Stellung der Artillerie in den Retrancher
ichen, wenn er den 5ten Theil ſeiner Beyträge
n er die Meynung, daß man nur bey dem
ichen Canons zu demontiren ſuchen ſoll, da-
daß auf die feindliche Artillerie ſo lange ge-
, wie man der Infanterie nicht beſonderen
, alsdann aber ſein ganzes Feuer auf die
terie richten ſoll. Der Beweis, den der
Hr. Tielke führet, daß man mehr Schaden als
, wenn man die feindliche 3 Mann hoch
mit ſchräge gerichtetem Geſchütz beſchießet,
zeiget, daß eine im 45ſten Grad ſchräge
auf eine Linie wenig mehr Schaden thun
dadurch conſiderable Vortheile verliehre,
daß, wenn man in gerader Richtung ſchon
feuern kann, ſo kann man dieſes zu eben der
in der ſchrägen Richtung thun. Es kömmt
auf an, wie der Winkel beſchaffen, den der
mit der Flanke des zu beſchießenden Bat.
er 90 Gr., ſo iſt er der fürchterlichſte unter

§. 1 ſ. iſt kein Freund von ſtarken Batterien, er em-
von 10 Canons, welche von einander abgeſon-
werden ſollen, denn dieſe können auf eine
ein concentriſches Feuer machen; indeſſen blei-
ſtarke Batterie gegen den point d'attaque ein
Stück der Schlachtordnung.

Ig.

Der

Der vollkommene Officier nach vorgeschlagenen Grundsätzen vom Baron von O'Cahill, Königl. Französischen Officier. Rastatt, bey Dörner, 1784. 8vo. 19 Bogen Text und 3 Bogen Pränumeranten Verzeichniß.

Etliche aus diesem Buche gezogene Sätze werden, glaube ich, hinreichen, dessen Werth dem Leser ganz klar vor Augen zu legen. Zum Beweis, wie nöthig dem Officier das Studium der Geographie sey, steht S. 18. folgendes: „Auch der Herzog von Cumberland würde den für einen General so unglücklichen Zeitpunkt bey Closter Seven nicht erlebt haben, wenn er eine bessere Kenntniß von Norddeutschland besessen hätte. So wußte er aber nicht, daß das Meer ihm so nahe war, und wie höchst nöthig es sey, daß ein General die Geographie vollkommen wisse."

S. 49. Von der Mathematik. „Daß [illegible] Theile der Mathematik wissen soll, ist, m[illegible] viel begehrt. — Da es nun nicht n[illegible] Offiziers Ingenieurs sind, hingegen sie m[illegible]le mathematische Kenntnisse seyn können, wenn der Offizier zum wenigsten die A[illegible] Longimetrie, Trigonometrie, etwas von [illegible] und ihrer Wirkung weiß, es hinlänglich sey, um als ein vollkommener Offizier in der Folge bl[illegible]nen."

S. 124. „Die ersten Batterien müssen oder doch aufs höchste dreyhundert Ruthen von der [illegible]fenden Fronte abliegen, wenn sie wirken sol[illegible], Kanonenschuß nur dreyhundert Klafter[illegible]

S. 130. „Da die Schwere der Kugel [illegible] dem Mittelpunkt der Erde neigt, theils a[illegible]a[illegible]schen Ursachen und Wirkung der Luft [illegible]mene gerade Linie beschreibt, obgleich ihre a[illegible]zer Weite fast unmerklich ist, so muß man das höher richten, je weiter die Kugel reichen soll."

S. 131. „Die Schußweiten sind verschieden, vermöge denen Stücken; z. E. unsere heutige Gewehre, tragen siebenhundert bis achthundert Halbruthen weit, und zweyhundert Ruthen horizontal. Eine vier und zwanzig Pfündige Canone schießt in ihrer ganzen Weite 2200 Halbruthen. Ihr ei-

gent-

Ziel oder Kernschuß ist aber 300 dergleichen Halb-

153. „Wenn alles (d. h. die Materialien die zum
nöthig sind) wohl unter einander vermischt wor-
, so läßt man es auf der Mühle klein mahlen,
es
von Zeit zu Zeit muß umgerührt und angefeuch-
Hernach wird es weggenommen, und in eiserne
in der Pulvermühle gebracht, wo es 16 bis 20 Stun-
offen, u. s. w."

154. „Die Minen hat man lange Zeit nur nach
, ohne daß man eigentlich gewußt, wie viel Pul-
m
brauche, geladen. — Man weiß nun sicher, daß
ung oder Sprengung eines Cubikschuhes Erde 12,
15
8 Pfund Pulver, zu einem Cubikschuh starken und
auerwerks aber 20 bis 25 Pfund mehr oder weniger,
m das Pulver gut schlecht ist, nöthig seye. Zu einem
ischub leeren Raum wird aber weit mehr Pul-
erfodert, so daß 50 bis 60, und mehrere Pfunde
u
zu viel sind.

Pb.

Feldzüge des Marschalls von Lüxemburg oder Militärgeschichte von Flandern in den Jahren 1690 — 1694. Aus dem Französischen des Ritter von Beaurain übersetzt, und mit deutschen Anmerkungen vermehrt. Potsdam, bey Horwath, 1783. 4to. Erster Feldzug. 13 Bogen Text, 16 Plans. Zweyter Feldzug. 15 Bogen Text, 10 Plans.

rk selbst ist zu bekannt, um viel davon sagen zu dür-
Aue wißbegierige Offiziers wissen, daß es eine simple,
wer h
deutliche und lehrreiche Geschichte der interessanten
s sehr großen Feldherrn in denselben Jahren
aue de
erten, daß dies Werk so kostbar war, daß nur
s zum Durchlesen habhaft werden, und noch viel
nigere es sich selbst anschaffen konnten. Und doch ist es ein sol-
Buch, wo es mit einem male Durchlesen wahrlich nicht ge-
n ist. Reiflich überdacht, ganz durchstudirt will es seyn;

und das kann niemand als mit einem ihm eigen zugehörigen Buche. Also verdient der Herausgeber dieser Uebersetzung, und des französischen Abdrucks, der für diejenigen veranstaltet worden ist, die es lieber im Original besitzen wollen, allen Dank und alle Unterstützung von Seiten des militärischen Publikums für sein sehr kostbares Unternehmen. Wir wünschen ihm dies recht sehr, damit er nicht nur dasselbe bald vollende, sondern aufgemuntert werde, mehrere dergleichen sehr kostbare, aber sehr nützliche Werke der Franzosen, auf eine Art zu liefern, daß der nach Kenntnissen trachtende Offizier sie sich anschaffen könne. Die Uebersetzung ist gänzlich tadelfrey, und die Anmerkungen so lehrreich, daß man wohl wünschen möchte, sie wären nicht so sparsam angebracht. Zumal hätten wir gewünscht, daß, wo es möglich und am interessantesten gewesen wäre, der Uebersetzer oder der Verfasser der Anmerkungen sichs hätte gefallen lassen, die Stellung der gegenseitigen Armee und ihre Gegenbewegungen aus den vorhandenen Hülfsmitteln und Nachrichten anzumerken, weil Beaurain wirklich zu wenig Rücksicht darauf nimmt, ob es schon von großem Nutzen wäre, um das Studium des Werks recht brauchbar zu machen. Allenfalls könnte dieses noch in einem kurzen Anhange zum ganzen Werke geschehen. Die Plans und Charten sind vollkommen deutlich und gut gestochen. Die von den Hauptbegebenheiten mit allem Detail, das man nur verlangen kann, und die von den Bewegungen auf genauen Specialkarten zusammen gezogen, wodurch die Ueppigkeit und Kostbarkeit des französischen Werks vermieden worden ist, ohne daß dem, was die Wißbegierde befriedigen kann, etwas abgegangen wäre. Kurz, das Werk ist so, daß wir uns sehr wundern würden, wenn ein Offizier, der den geringen, und ohnehin nur nach und nach zu zahlenden Preiß dafür einigermassen erübrigen kann, sich es nicht anschaffte.

Wk.

16. Haushaltungswissenschaft.

Beschreibungen von Gärten zur Ehre deutscher Kunst und deutschen Geschmackes. Altona, 1785. 8. 13 Bogen.

Nach

Nach des Verf. Meynung ist Hrn. Hirschfelds Theorie der Gartenkunst ein so theures Werk, daß es ihm zu einem allgemeinen Umlauf nicht bequem zu seyn scheinet, und es dünket ihn auch so weitläuftig zu seyn, daß es dem jungen Künstler in Blick über das Ganze erschweret. Er glaubet der natürlichen Entwickelung der Begriffe näher zu kommen, wenn er ist durch eine Reihe von Beyspielen wirklich vorhandener Gärten, den Anfängern über die Regeln der Gartenkunst weitläuftig selbst nachzudenken veranlasset, um auf keinem Fall, weder ein sklavischer Nachahmer, noch ein blinder Nachbeter zu werden. Diesem Bändchen soll alsdann noch ein anderes folgen, das die Erläuterungen aus den vorangegangenen Beschreibungen enthalten wird. Die meisten dieser Beschreibungen hat er aus Hrn. Hirschfelds Theorie der Gartenkunst, und aus dessen Gartenkalender genommen, jedoch wie er will, mit Abkürzungen, Veränderungen und Zusätzen, wie Absicht und Nothwendigkeit erfodern. Die Theorie aber welche im zweyten Bändchen erscheinen wird, soll so von ihm Hirschfelds Theorie unterschieden seyn, daß sie gewiß keine für einen Auszug derselben halten könne.

Dieses ist also mit wenig Worten die Absicht des Verfassers bey Herausgabe dieses Bändchens; wie er sie erfüllet hat, wollen wir unsern Lesern näher bekannt machen. Von des Verfassers Genie und Talente, in Bearbeitung der Gartenkunst, läßet sich aus gegenwärtiger Probe noch nicht der gegründete Schluß machen, weil in diesem Bande nichts enthalten ist, was ihm zugehöret. Die Methode, junge Künstler, worunter wir solche verstehen, die mit den Regeln der Kunst noch nicht bekannt sind, durch Beyspiele so zum Nachdenken zu bringen, daß sie die Regeln der Kunst daraus selbst entwickeln und finden sollen, dünket uns etwas zu viel von ihnen verlanget zu seyn. Durch Beyspiele können sie wohl zum Nachahmen gebracht werden, aber gerade das will der Verf. vermeiden. Mancher Schüler auf der Zeichenakademie würde Jahre lang zeichnen, ohne die Verhältnisse des Körpers ohne Lehrer zu entdecken; sind aber die Modele nur gut, so wird dieses Nachzeichnen allezeit von Nutzen seyn, sind sie aber fehlerhaft, so ist der Anfänger in Gefahr, auch sich zu dergleichen Fehler anzugewöhnen. Sollen Beyspiele von Gärten den Geschmack des Anfängers bilden, so dünket uns, müßten sie durch eine ächte Kritik geläutert, und also, was wi-

der den guten und reinen Geschmack der Kunst liese, gänzlich weggelassen, oder wenn es der Zusammenhang nicht erlaubet, müßte doch der Anfänger vor solchen gewarnet werden. Ehe wir dieses Bändchen durchgelesen hatten, glaubten wir auch, daß dieses durch die Abkürzungen und Veränderungen, deren sich der Verf. rühmet, geschehen seyn würde, allein diese sind im Grunde sehr unbedeutend und unbelehrend, da einige Abkürzungen, unserer Meynung nach, an manchen Orten sehr übel und unzweckmäßig ausgefallen. Hr. Hirschfeld, den er abschreibet, mußte in seinen Gartenbeschreibungen, alles, was er fand, nach der Wahrheit, dem Leser anzeigen; durch seine vorangeschickte Theorie aber hat er ihm schon in Stand gesetzet, von dem Guten oder Schlechten, und von dem, was in den Beschreibungen den Regeln der Kunst angemessen, oder nicht angemessen ist, gehörig zu urtheilen. Der Verf. befindet sich aber in einem ganz andern Fall. Wird z. B. der junge Gartenkünstler, der die Statue des Meleagers, auf einem mit Linden umkränzten Rasen-Platz in der Beschreibung des Gartens zu Brese findet, nicht glauben, daß sie hier an ihrem rechten Orte stehe? Der einsame stille Charakter dieser Scene, wodurch die Aufmerksamkeit des Spatzierenden auf diese Bildsäule soll gezogen werden, wird durch ihren Anblick bey dem denkenden Gartenfreunde eine Vorstellung erwecken, die alle sanfte und ruhige Empfindungen, deren sie sonst fähig seyn konnte, verscheuchet. Warum hier, wo die Natur den Weisen in sich selbst zurückzukehren einladet, sollen ihre sanften Eindrücke durch das Andenken eines Ungeheuers gestört werden, so die Wünsche und die Hoffnung des Landmanns verwüstete? oder durch die abscheuliche Vorstellung eines Mesa, dessen mörderische Faust noch von dem Blute seines Oheims rauchet; oder von einer rachsüchtigen Schwester, die alle Triebe mütterlicher Empfindungen erstücket, das Eingeweide ihres Sohnes zerfleischet, Calcydoniens einzige Stütze zu Boden stürzet, dadurch das graue Haupt eines kraftlosen Vaters im Staube beuget, und mit ihrem Blute die letzten Tage ihres Gemals beflecket — Nicht hier in diese Scene gehöret ein solches Andenken abscheulicher Handlungen, sondern dahin, wohin es der Dichter selbst versetzet:

Silva frequens trabibus quam nulla cecidera aeras —

Concava vallis erat, quod se demittere rivi

Alle-

Affeverant pluviales aquae: tenet ima lacuna
Lenta ſalix uluaeque leves, ranicque paluſtres
Viminaque et longae parva ſub arundine cannae. —

wenig iſt die Todtenkapelle, worin dem Komus
ro, in der Beſchreibung des Gartens bey Darm-
66), dem Anfänger empfehlungswerth. Der Ge-
reinten Geſchmack der Gartenkunſt ſo wenig an-
ans die in dieſem Garten gemalten Perſpektiven.
Anfänger in der Beſchreibung des Gartens von
117) italiäniſche Statuen und Waſen auf weiſ-
1. auf einem ſchönen Raſenparterre aufgeſtellet,
er ſer Idee in ſeinen Gartenanlagen, ſo werden
en Confektaufſatz grenzen. Alle dergleichen
aber dem ſich ſelbſt überlaſſenen Anfänger in
nur den Geſchmack verderben, und müſſen in de-
ſ, le man ihm zu ſeiner Bildung vorleget, vermie-
s ſoll z. B. ein Freund der Gartenkunſt ſich
den nn er bey dem Eintritt eines Gartens auf
e findet (S. 163), in der That kann
dabey aufſtößet, nicht zum Genuß der
Natur gewähret, anziehend einla-
den Grundſätzen der ächten Gar-
bekannt ſeyn will, hätte nicht alles gerade-
d nachſchreiben müſſen, dieſes iſt ſeiner Ab-
Wir würden den Pavillon auf dem ſoge-
Herrenberg (S. 3), und den im Garten von
(S. 48) nicht als Werke von einer reinen Architek-
Anfängern angeprieſen haben, da wir ſolches den Be-
welche man ſich gemeiniglich von einer reinen Archi-
machet, nicht angemeſſen finden. Hier, wo Abkürzun-
ungen und Zuſätze nöthig waren, um ſich ſelbſt
klaſſei Anfängern, nicht den Geſchmack zu verderben, hat
der A ſ. nicht vor gut befunden, und an andern Orten,
er Hirſchfelds Beſchreibung abkürzet (welches jedoch
t), würde es dem Anfänger nützlicher geweſen
ſie ganz abgeſchrieben hätte. Z. B. S. 31. kür-
er ſchreibung ab, welche Hr. H. von dem Stand
Mediſchen Venus im Garten zu Broſſe machet, die
ſchon und lehrreich ausgefallen iſt. Kein Wort iſt
überflüßig, und wenn der Anfänger nicht dadurch auf

die zweckmäßige, und mit dem Lokal übereinstimmende Stellung der Bildsäulen aufmerksam gemacht wird, so bleibe er lebenslang bey seiner Schnur und Scheere. Warum unterdrücket er den Wink, den Hr. H. dem angehenden Gartenkünstler auf die Wirkung giebet (S. 64), welche eine Statue an einem gewissen Platz im Garten bey Zelle machen könnte, — hält er dieses zum Unterricht des angehenden Künstlers für überflüßig? — So sind die Abkürzungen des Verfassers beschaffen; von seinen Zusätzen können wir unsern Lesern keine Beyspiele geben, denn wir haben in seinen Copien bey Gegeneinanderhaltung mit dem Original nicht dergleichen finden können. Die Beschreibung des Gartens bey Ludewigslust ist die einzige, welche der Verf. nicht aus den Werken Hrn. H. genommen hat; er hat sie aus Nügents Reisen durch Deutschland gezogen, und bey selbiger muß man seinen Abkürzungen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie hier gut angebracht sind. Denn er unterdrücket die ausschweifenden Lobeserhebungen des Engländers, über eine Menge Tändeleyen, welche noch in der Anlage dieses Gartens herrschen, und die sonst dem Geschmack eines Engländers so wenig angemessen zu seyn pflegen, auch setzet er S. 190 und 196 ein Paar gute Anmerkungen hinzu, welche viele Wahrheiten in sich fassen, worin man aber die Feder eines Hirschfelds, an dessen Schreibart man sich in den Werken der Gartenkunst schon gewöhnet hat, sehr vermisset.

Der Herausgeber dieses Bändchens wird uns vielleicht in dem folgenden näher mit den Ursachen bekannt machen, welche ihn zu der Auswahl dieser Beschreibungen, und zu der Ordnung, nach welcher er sie gewählet hat, bewogen, indem es sich nicht denken lässet, daß ein Schriftsteller, der mit der Theorie der Kunst so genau bekannt seyn will, solche, so wie sie ihm der Zufall in die Hände gegeben, abgeschrieben haben sollte. Recenf. ist ein zu großer Freund der Gartenkunst, als daß er nicht des Verf. zweytem Band, worin er die Theorie dieser Kunst nach Maaßgabe der voran geschickten Beschreibungen verspricht, mit Verlangen entgegen sehen, und nicht von Herzen wünschen sollte, daß diese Arbeit der Erwartung aller Gartenfreunde entsprechen möge, so wird er gewiß der erste seyn, der dem Verfasser mit Freuden lauten Beyfall zurufen wird.

Kf.

Die

Die neuere wilde Baumzucht in einem alphabetischen und systematischen Verzeichnisse aufgestellt. Leipzig, 1783. 70 Seiten ohne Vorbericht.

[illegible] sich am Ende der Vorrede Prof. Ludewig [illegible] dieses Verzeichniß für seine Freunde, und [illegible] ern der Gartenkunst ihr Studium zu erleich[illegible], aufgesetzet, und wir können es auch unsern Lesern, als [illegible]weck[illegible]rechend, empfehlen; sie finden darin den [illegible]amen, Strauches u. s. w. in lateinischer, [illegible]eut[illegible]r und englischer Sprache aufgezeichnet, [illegible]n erkennet [illegible]n an gewissen dabey gesetzten Zeichen, ob [illegible]er erster, zweyter oder dritter Größe ist, das heißet [illegible]r w[illegible]30 bis 40 Fuß, oder von 20 bis 30 Fuß, oder un[illegible]er 20 Fuß Höhe im Wachsen erhält; ferner ob es ein Stau[illegible], oder niedrige perennirende Pflanze, oder ein [illegible]ch[illegible]sche ist, nicht weniger, ob die Früchte eßbar, [illegible]pse immergrünend, oder ob es wegen seiner [illegible]den schönen Blumen, oder wegen sonstigen schö[illegible]anevens, dem Gartenkünstler zu empfehlen sey. Die [illegible]n [illegible]en Eigenschaften findet man mit einerley [illegible]nerket; ferner kann man auch ersehen, ob das Ge[illegible]nich ist, und in unserm Clima im Winter eine Be[illegible]erfodert. Der Liebhaber der Gartenkunst bekömmt [illegible]ß eine kurze Uebersicht von den Eigen[illegible]n der [illegible]e, welche er, so viel uns bewußt, so com[illegible]urt, [illegible] Verzeichniß dieser Art finden wird. Dem[illegible]r [illegible]und hiedurch noch nicht ganz die Wünsche des [illegible]tenfreundes befriediget, es fehlet noch so manche Rubrike, [illegible]n zu seinen Bedürfnissen nothwendig ist. Wenn man [illegible]e, daß Bäume, Sträucher u. s. w. in den Händen des [illegible]tenkünstlers die Farben seyn sollen, womit er seine Sce[illegible]ausmalet, ihnen das Charakteristische giebet, und durch [illegible]zweckmäßige Mischung, in der Seele des Naturfreundes [illegible]ne, Leben und sanftes Gefühl zu allen Tages- und Jah[illegible]verbreitet, so ist demselben noch manche Eigenschaft [illegible]materialien zu kennen nöthig. Die Größe, Form und [illegible]der Blätter, und der Blüthen, die Zeit wann sich [illegible]arter und Blüthe entwickeln und abfallen, und der Boden, [illegible]eben selbige erfodern, müssen ihm bekannt seyn, dann kann [illegible]r [illegible]ch Gruppirung der Gewächse, denen Scenen, die er zu

bilden in seinem Plan entworfen hat, zu allen Jahreszeiten einen bestimmten Charakter geben. Wenn die ganze Natur um ihn her schläfet, so bietet ihm das Pflanzenreich noch Materialien genug dar, um auch zu dieser Zeit Scenen zu bilden, welche den Gartenfreund ergötzen, und ihm die Natur selbst in ihrem Schlafgewand so reizend und so schön zeigen, daß die frohe Hoffnung sie bald vergnügt, in ihrer Pracht zu sehen, ihm die herrlichsten und entzückendsten Aussichten gewähret, und in seine Brust Heiterkeit und Freude ergießet.

Là, Poiteau, quand la terre attriste ses langueurs illée,
Vole, et s'égaie encor sous la voute feuillée;
Et trompé par les lieux ne connoit plus le temps,
Croit revoir les beaux jours et chante le printemps.

Es wäre wohl zu wünschen, daß dieses Verzeichniß noch durch einige Rubriken, worin von oben erwähnten Eigenschaften der Bäume, Sträucher u. s. w. Auskunft gegeben, vermehret würde. Besonders würde der Gartenkünstler sehr dabey gewinnen, wenn diese Arbeit ein Kunstverständiger von Geschmack und Erfahrung unternehmen, und das Verzeichniß unter Artikel, welche den Bedürfnissen des Gartenkünstlers am angemessensten seyn könnte, zusammentragen wollte.

Dergleichen Verzeichnissen auf einmal den Grad der Vollständigkeit zu geben, dessen sie fähig seyn können, ist so nöthig zu verlangen, als daß dadurch der Werth solcher Arbeit herabgesetzet werden sollte, so wenig als die Bemerkungen und Berichtigungen, die wir hier, bey gegenwärtigem Verzeichniß anführen wollen, den Werth desselben verringern werden.

Acer semper virens (S. 3). Diesen findet man weder bey dem du Roi, noch bey dem Linneus, oder bey Miller, demohngeachtet hat ihn der Verfasser nicht unter die zärtlichen Bäume unsers Himmelstriches gesetzet, woran wir jedoch sehr zweifeln.

Den Acer opalus rechnet der Verf. unter die Bäume erster Größe. Hr. von Burgsdorff setzet ihn, unserm Bedünken nach, mit Recht unter die Bäume dritter Größe. (S. 9). Den Aesculus pavia hält der Verf. nicht für einen zärtlichen Baum in unserm Clima, und hierin folget er dem Hrn. Mo-

wenn sie wie derselbe schreibet, hier in Hannover Carthäuser dem rauhen Ostermonathe Bärten bekommen. Die Erfahrungen, so Hr. Bonnet gemacht, machen ihn glauben, daß sich für unsern Clima der Taxus ein zärtlicher Baum wird, wenigstens in jungen Jahren, und darin Mr. Miller auch Hr. du Roi, so selbst Hr. von Wangenheim gesagt, daß er ihn in Pensilvanien nur in den Gärten der Landleute gesehen gesund gewachsen habe.

S. 4) Außer der Sarra von der Andromeda, welche Herr Linnäus annimmt, vermissen wir noch die Asser Florida, welche sich in dem Garten zu Kreinsberg be-

S. 5) Aralia spinosa findet man hier unter die zärtlichen gezählet, Medikus räth sie nur vor Windstille in acht zu nehmen. In unserm Clima möchte sie wohl schwer zu einem Baum erwachsen, es ist aber zu hoffen, daß sie sich mit der Zeit mehr an unsern Himmelsstrich gewöhnen werde, welchergestalt ihrer schönen Blüthe wohl für unsere Gartenräume zu wünschen wäre. Im Frühling 1785. stand eine Aralia spinosa im Tegel beym Herrn von Burgsdorff in der schönsten Blüthe.

S. 5) Arbutus unedo muß man in unserm Clima noch unter die zärtlichen Gewächse rechnen, welche im Winter Schutz verlangen; du Roi und von Burgsdorff sind auch dieser Meynung, so wie bey der Annona triloba, und glabra.

S. 6) Azalea viscosa, alba et variegata, ist unsern Anpflanzungswerth wegen ihrer schönen Blüthe. Der Verf. setzt sie nicht unter die zärtlichen Gewächse, obgleich du Roi zweifelt, daß sie aushält, so hat man doch in dem Königlichen Garten davon die Erfahrung gemacht.

S. 7) Der Verf. unterscheidet noch Betula, cum pendulis virgulis, von der ordinairen Birke, obgleich viele der neuern Botaniker sie für einerley halten, allein wenn man erfährt, daß man vielfältig beyde Arten von gleichem Alter und Wachsthum beyeinander findet, so kann weder Alter noch Boden diesen Unterschied hervorbringen.

S. 8) Ist Betula papyrifera als eine besondere und seltene Art, die zu einem 20 Schuh hohen Baum wachset, zu bemerken.

S. 9) Carpinus ostrya zählet der Verf. unter die Bäume der dritten Größe, Hr. von Wangenheim setzet ihn unter die Bäume zweyter Größe; warum derselbe widerräth,

diesen Baum bey uns zu pflanzen, [illegible] sachen, als das Clima, haben. A[illegible] pinus quercifolia als ein seltener [illegible]

(S. 10) Cephalanthus occiden[illegible] die zärtlichen Bäumen zu rechnen; hat er alle Winter ausgestanden, und strauchartig, erhalten.

(S. 10) Cercis siliquastrum stehet in [illegible] von Burgsdorff bemerket nicht in seiner [illegible] gelschen Baumzucht, daß er unter die [illegible] sey.

(S. 10) Mit Recht empfiehlet der Verf. den Gartenfreunden die Anpflanzung des Cistus, populifolius und des Cistus Ladaniferus, denn bey ersterm nehmen sich die weissen Blumen auf den dunkelgrünen Pappelblättern angenehm [illegible] aus, und letzteres verbreitet, außer den dunkelrothen Blumen, in der Größe einer Rose, den schönsten Wohlgeruch durch das Ausschwitzen des Ladani aus den Blättern. Der Verf. hält es für ein zärtliches Gewächs.

(S. 12) Clethra alnifolia, die Erlenblättrige Else, soll wohl Erlenblättrige Clethra heißen. Du Roi hält sie für zärtlich; der Verf. aber nicht.

(S. 14) Den Crataegus aria kann man unter die Bäume der zweyten Größe zählen; er wächst 30 Fuß und noch über hoch.

(S. 15) So kann man auch den Cupressus Thyoides unter die Bäume erster Größe zählen, weil er Balken zum Bauen giebet.

(S. 16) Cupressus distycha mit Akazienblättern, ist eben kein so zärtlicher Baum, wie der Verf. und andere meynen; im Garten zu Reinsberg stehet ein solcher Cupressus fast von 20 Schuh hoch; man kann ihn 25 bis 30 Jahr alt schätzen; er ist ohne große Sorgfalt, zwischen wilden Bäumen aufgewachsen, und hat die härtesten Winter ausgestanden.

(S. 17) Der Elaeagnus rotundifolia, soll vermuthlich der Elaeagnus spinosa Linnei seyn; er kömmt zwar in unserm Clima auch fort, hat aber keine vorzügliche Eigenschaft, wodurch er sich den Gartenliebhabern empfehlen könnte.

(S. 21) Die von dem V. angeführte Gleditschia, monosperma, horrida purpurea, und Caute viridi sind selten, und vermuthlich Abarten der tricantos.

(S. 21)

(S. 21) Der Verf. bemerket nicht, daß der Hibiſcus ſyriacus, von dem Winter in unſerm Clima etwas zu befürchten habe, es iſt aber gewiß für ſelbigen mehr zu beſorgen, als für die Hippophoe rhamnoides, welchen er für zärtlich hält, und von welchem man doch im Garten zu Boitzenburg, und in andern unſerer Gärten einen Ueberfluß findet, ohne daß ihm die ſtrengſte Kälte einen merklichen Schaden zugefüget, oder ausgerottet hat.

(S. 23) Iaſminum officinale verfrieret wohl zuweilen im harten Winter; es ſchläget aber im Frühjahr wieder aus der Wurzel.

(S. 29) Magnolia glauca, zählet der Verf. zwar unter die Bäume dritter Größe. Hr. von Wangenheim aber nur unter die Sträucher. Da uns eher Hoffnung übrig bleibet, dieſe Magnolia als die grandiflora an unſer Clima zu gewöhnen, ſo wäre wohl zu wünſchen, daß man dieſelbe häufiger in unſern Gärten anzöge, weil ſie denſelben zu ungemeiner Zierde gereichen würde. In Tegel und andern Gärten findet man ſie ſchon im Freyen.

(S. 32) Der Verfaſſer theilet die Kiefern und Nadelhölzer nach dem du Roi, in 5 Geſchlechter; außer den bekannten Arten führet er noch eine Abart der ordinairen Kiefer an, Pinus ſilveſtris latifolia; und unter den Arten, an welchen die Nadeln in kleinen Büſchen ſtehen, Larix alba, rubra, ſiberica, ropens, und unter denen, woran die Nadeln einfach, rund um die Zweige ſtehen, findet man noch den Pinus Halepenſis und Siberica.

(S. 34) Den Platanus Orientalis bemerket der Verf. nicht als einen für unſern Himmelsſtrich zärtlichen Baum, worunter er aber doch wohl zu zählen iſt.

(S. 37) Prunus laurocerasus, möchte wohl ſchwerlich mehr als Strauch bey uns im Freyen werden, worüber Hr. du Roi ſelbſt alle Hoffnung aufgiebet; die Verpflanzung im Freyen iſt dem Hrn. Medikus ſo vortrefflich in Carlsruhe geglücket.

(S. 37) Bemerket der Verf., daß Salix Babylonica im Winter 1782. durch die Kälte eingegangen; dieſes iſt an mehr Orten auch in dem Winter von 1784 bis 85 geſchehen; auch hat Recenſ. bemerket, daß ſie durch hohes Waſſer Schaden gelitten.

(S. 49) Solanum dulcamara nach Hrn. Gleditſch Solanum ſcandens iſt keinesweges, wie der Verf. bemerket, ein

ein zärtliches Gewächs, es ist bey uns zu Hause, und ein dauerhaftes Nebengewächs.

(S. 55) Vitex agnus castus wird von dem Verf. unter die zärtlichen Bäume dritter Größe gerechnet, und vom Hrn. Medikus als ein einheimisches Gewächs aufgenommen, es möchte aber bey uns schwerlich mehr als strauchartig werden.

Der Verf. fügt (S. 57) noch ein systematisches Verzeichniß aller der beschriebenen Bäume und Sträucher, nach der Klassifikation des Linnei, bey, wobey man dem deutschen Gartenkünstler wohl die Benennungen Diandria Monogynia u. s. w. hätte erklären können. Den Beschluß dieses schätzbaren Verzeichnisses machet ein vollständiges Register, wovon in alphabetischer Ordnung alle deutsche Namen von den Bäumen, Sträuchern u. s. w. welche in diesem Verzeichniß enthalten, zu finden sind.

Kf.

Versuch einer Anweisung die Seide zu haspeln nach Piemontesischer Art. Herausgegeben von Franz Catena, Königl. Seiden- Cultur- und Plantagen-Inspektor der Altmark und Stadt Potsdam. 1783. 56 S. in 8.

Bis jetzt ist dies eins der besten Bücher, die dem Recensenten über diese Materie zu handen gekommen. Verschiedenes nimmt jedoch der Verf. an, das unnöthig und unvortheilhaft ist; auch finden am Ende die, welche noch keine Begriffe davon haben, wenigen Unterricht. Wir haben Hoffnung, daß uns dies ein anderer großer Praktiker in diesem Fache durch leichte Zeichnungen begreiflich machen wird: denn des Hrn. C. Sache ists blos, sich viele Schüler anhänglich zu machen; weßwegen er verschiedenes, was er sagt, vielleicht nicht besser erläutern wollen.

Abhandlung von Holzsparenden Stubenöfen. Dritter Theil, von Holzsparenden Küchen, und andern ökonomischen Feuern. Mit XVII Kupfertafeln.

ſeln. Dresden, 1785. in der Waltheriſchen Hofbuchhandlung, 116 S. in 8.

Der Verfaſſer iſt durch ſeine erſten zwey Theile, die in den Schriften der Leipziger ökonomiſchen Societät, von welcher er ein Ehrenmitglied iſt, ſtehen, ſchon ſo ſehr von einer guten Seite bekannt, daß wir nichts weiter zu ſagen nöthig haben, als anzuzeigen, worin der Inhalt beſtehe. 1. Kapitel S. 9 — Beſchreibung eines holzſparenden Küchenherdes für eine ganze kleine Haushaltung, nebſt Unterricht, wie man dem gewöhnlichen Fehler der Rauchfänge oder Schornſteinmäntel abhelfen — könne. Alles iſt ſehr begreiflich beſchrieben, und durch die Kupfer erläutert: ſo wie auch alles folgende. 2. Kap. Beſchreibung der Kohlfeuer zu Kaſtrolen, wie man die koſtbaren Kohlen ſparen — kann. 3. Kap. Beſchreibung des Bratfeuers. 4. Kap. Ein Küchenherd, wo Kochen und Braten in einem Beſchluſſe mit einem einzigen Feuer regiert werden kann, für — größere Haushaltung. 5. Kap. Wie man den vorhergegangenen Entwurf auch da anwendbar machen kann, wo uns der Küchenraum auf einen kleinern Küchenherd einſchränkt. 6. Kap. Beſchreibung eines auf drey Seiten freyſtehenden Küchenherdes, welcher mit einem ſolchen Bratofen in Verbindung ſteht, in welchem auch am Spieße gebraten werden kann. 7. Kapitel. Wie man die im vorigen Kapitel beſchriebene Einrichtung auch auf einen eingeſchränkten Raum, durch Hülfe eines Retourſaches, anwendbar machen kann. 8. Kap. Anweiſung zur Einrichtung eines großen, und auf drey Seiten ſtehenden Küchenherdes, zu einer groſſen Standesmäßigen Haushaltung, den ich ſo, wie Tab. VIII. zu ſehen, ohnlängſt für ein Hochgräfliches Haus projectirt habe. 9. Kap. Von der Anwendung — auf einen etwas eingeſchränkten Küchenraum, Tab. IX. 10. Kap. Von 2 blechernen Transportirküchen, Tab. X. 11. Kap. Von zwey andern — bequemen — Transportirküchen. 12. Kap. Holzſparende Darröfen für eine mittelmäßige Bauanſtalt, Tab. XII. 13. Kap. Holzſparende Brauöfen. 14. Kap. Groſſe engliſche Malzdarre. 15. Kap. Brauofen, welcher zu der im vor-

Recht hat der Verfasser, wenn er sagt, daß es Verderben für schöne Beschehler wäre, wenn sie wenig gebraucht würden, und die mehreste Zeit stillstunden, aber eben dies Verderben würde, bey der allgemeinen Stallfütterung des Gestudes allgemein werden, und eine Unthätigkeit bis 4 — 5 Jahr, giebt gewiß schwere, träge, ungeschickte und weichliche Pferde. Daß eine ausgespannte müde Stutte, mit einem ermüdeten Hengst belegt, die sichersten und besten Füllen gebe, ist nicht Erfahrungsmäßig richtig, wohl aber, daß eine gleich nach vollendeter Arbeit, mit einem muntern raschen Hengst belegte Stutte, besser bestehe, und warum der Beschehler weder Bläße noch weiße Füße haben soll, weiß der Verfasser wohl selbst nicht, und ist blos Vorurtheil. Den Vortheil bey Gestudten giebt der Verfasser auf alterum tantum an, und sagt, wenn man 2000 Gulden für Beschehler, Stutten und Aufwand auslege, so nehme man 4000 Gulden wieder ein, wahrlich, der Verfasser kennt keine praktische Gestudverwaltung, und rechnet sich theoretisch reich, der wahre Vortheil bey einem gut eingerichteten und gut verwalteten Gestude, ist, daß man gesundere, dauerhaftere, für Boden und Klimat paßlichere Pferde erhält, und das Geld mehr im Lande bleibt. Was noch über Verbesserung der Rindvieh- Schaaf- Geiß- Schweine- Moscowitischen- Caninchen- und Federviehzucht gesaget wird, ist zum Theil gut und empfehlungswürdig.

Fr.

17. Vermischte Nachrichten.

Chronologen. Ein periodisches Werk von Wekhrlin. Eilfter Band. Felßecker, 1781. Zwölfter Band. 1781. jeder ohngefähr 1 Alphabet in 8vo. Das graue Ungeheuer, 1784. Zwölf Stücke, oder Vier Bände, jeder auch etwan 1 Alphab. in 8. stark. Fünfter Band. St. 13 — 15. 1785. 1 Alphab. 1 Bogen.

Frey-

es jetzt zu spät seyn, die Manier zu beschrei-
sich Hr. W. bey einem großen Theil der
weit beliebt gemacht hat. Auch hat ein anderer
Anhang zum 37 — 52 Bd. der A. D. B. S. 1443
eynung darüber kurz und gut gesagt. Unterdes-
Dr. W. unter einem neuausgehängten Schilde fortfährt,
um zu unterhalten: so achten wir es für dienlich,
Seits einige Aufmerksamkeit darauf zu wen-

wetteifern seit einiger Zeit die Her-
r historisch-statistischen Blätter mit einander, um
und Wichtigkeit der Gegenstände, an Freymü-
selten auch an Parodoxie, derben Witze, Macht-
rhersagungen, u. dergl. m. den Vorzug zu behau-
Hr. , der ziemlich in allen Arten von haut gout
hat, scheint seinen höchsten Ruhm darin zu setzen,
so viel nur immer möglich, einen französirenden Deut-
deutschen Voltaire oder wenigstens Linguet
(der in Annal. Polit. Chronol. Th. 12. S. 221. seit Volt. Tode der
liebenswürdigste Stribent unsers Jahr-
ist,) vorstelle. Das ist nun zwar bekannt genug;
man es einem Deutschen, der so edle Endzwecke be-
, als Hr. W., der so schätzbare Gaben und auch
Kenntnisse besitzt, auch schon manches Gute ge-
, oft genug sagen, daß er sich mehr ehren, mehr
ches Original, als ein solches Amphibium seyn
sollte? zu die ewigen Witzeleyen? Der Pomp und die
Deklamation über die alltäglichsten Dinge? Die ekelhaften
Gallicismen und andere Sprachunrichtigkeiten? Endlich wozu
so vieles, das nur zum Lachen und Spötteln hingeworfen ist,
eher schaden, als Vorschub thun kann? Wir
nter nicht manche Blätter voll Anekdoten, die,
mit einem gewissen Creditiv eingeführt werden, eben
hen als Vergnügen schaffen können. Auch leugnen
nicht, daß der V. hin und wieder lehrreiche Materien mit
rtem esetztem Muthe erörtert habe. Aber des Flat-
pielenden und Seichten ist doch auf der andern

wollen uns nicht bey den letzten Bänden der Chro-
aufhalten. Nur mit zwey Worten nennen wir zum
aus das kleine Geschwätze unter der Aufschrift: Es

der Teneriff, das ist merkwürdig. Inzwischen sagts die Schrift; laßt uns anbeten!“ Dies ist der Anfang: und wenn der V. nichts weiter darüber zu sagen wußte, als diese läppische Spötterey, so sollte er doch wissen, daß sie nicht neu ist, und daß sein bewunderter Lichtaufklärer schon ihrer hunderte von gleichem Gehalte hinterlassen hat. Doch Hr. W. will uns wirklich richtigere Begriffe über das plötzliche Verschwinden Mosis auf dem gedachten Berge geben. Sein Ende, meint er, habe mit demjenigen, welches Romulus nahm, die größte Aehnlichkeit. Entweder hätten ihn Josua und andere Verschwornen überfallen und niedergemacht, weil er bey den Israeliten sehr verhaßt geworden wäre, oder er sey in einen Hinterhalt der Moabiter gefallen. Das heißt doch, Geschichte aus dem Kopf ergänzen!

Allein das sind Kleinigkeiten gegen die heftigen Ausfälle, die in der 4ten Nummer (S. 220 fg.) auf Mosen geschehen. Es soll zwar nur ein Auszug aus dem berüchtigten Buche de tribus impostoribus seyn, dessen 18te Ausgabe zu London 1785 gedruckt Hr. W. vor sich gehabt haben will; so, daß es nur allzu gewiß sey, daß dieses beschrieene Produkt existire. Aber er versteht den ganzen Streit über dieses Buch nicht, und glaubt lauter treuherzige Leser zu haben, die ihm alle seine dreist hingeschriebenen Behauptungen zugestehen. Daß ein Buch unter dem gedachten Titel von einem neueren Betrüger geschmiedet, schon lange handschriftlich herumgehe; welchem mäßigen Kenner der Gelehrtengeschichte ist dieses unbekannt? Baumgarten hat ja sogar den Anfang davon drucken lassen. Daß aber ein solches Buch schon im 13ten Jahrhunderte existirt haben sollte, wie man ehemals vorgab, ist eben so gewiß falsch. Und was dasjenige gedruckte Exemplar betrift, das Hr. W. besitzen will: so ist es ganz sicher nicht die achtzehnte Auflage; es ist nichts weniger als das sonst circulirende Manuscript; sondern offenbar eine ganz neue antichristisch französische Mißgeburt; wo nicht gar seine Erzählung eine Fiktion ist. Wie kann Hr. W. hier Glauben verdienen, da er eine so grobe Unwahrheit hinschreibt, wie folgende ist: „Ich weiß nicht, warum Bayle an dem Daseyn „dieses Schriftchens zweifelte, und noch weniger, warum er „es endlich dreiste einem gewissen Kortholt zuschreibt. „Diejenigen, sagt er in einer Note beym Artikel Spinoza, „welche die Kunstgriffe, hinter die sich der Atheismus stellt,

„ken-

„kennen wollen; finden ſolche in Chriſt. Kortholts Traktat, „de tribus impoſtoribus magnis, gedruckt zu Kiel, 1680.“ Bayle citirte nicht allein Stellen aus Kortholts Buche, ſondern ſagte es auch am Rande, daß die drey Betrüger, von welchen es handelt, Cherbury, Hobbes und Spinoza ſind, er konnte alſo unmöglich die ſo ungereimte Verläumdung gegen Kortholten, den religiöſen und gar nicht unbekannten Kenner des chriſtlichen Alterthums, vorbringen. Wer kann ſich aber unterſtehen, über dieſe Materie ins Gelag hinein zu ſchreiben, wenn er dieſe beyden bloß im Titel einander ähnlichen Bücher noch nicht zu unterſcheiden weiß? Doch dieſes bey Seite geſetzt, ſo folgt nun die verächtlichſte Abſchilderung vom Moſes aus dem oft genannten Buche, und wenn Hr. W. Anmerkungen darunterſetzt (S. 224. 225.), ſo geſchieht es nur, um ſolche zu beſtätigen, und ihr noch lächerliche Züge beyzufügen. Muhamed behält in einiger Rückſicht den Vorzug. Die Blasphemien des Buchs von Chriſto will Hr. W. nicht wiederholen, und deklamirt dafür einiges über den herrlichen Charakter deſſelben, wie auch ſeiner Religion. Und das nennt er am Ende Widerlegen, ohne zu ſchimpfen, worinne er ſich ſchmeichelt, original zu ſeyn. Ja, wahrhaftig, der Mann iſt hier ſo original, daß, indem er den Moſes auf alle Art herabwürdigen hilft, der Stifter des Chriſtenthums, der ſich doch offenbar auf denſelben und ſeine Schriften beruft, nothwendig zugleich mit fallen muß, wenn die Chriſten ihre Religion nicht beſſer verſtehen, als Herr Wekrlin.

Um noch ein Beyſpiel von einer andern Gattung anzuführen, welche unanſtändige und unüberlegte Freyheiten ſich Hr. W. hin und wieder erlaubt: ſo ſehe man im 9ten und 10ten Stücke, beſonders im letztern, ſeine Aufſätze, zum Theil auch Witzeleyen von vielen Seiten über den nun geendigten Streit des Kaiſers mit den Holländern, die unter dem Namen der Froſchköpfe, Heringsjäger, Pfefferkrämer, u. dgl. m. verſpottet werden.

Die neueſten drey Stücke, die wir eben erhalten, ſind von einer eben ſo ſeltſamen Miſchung. Unter manchen leſenswürdigen und ernſthaften Aufſätzen, ſorgt Hr. W. immer fleißig dafür, daß der große Haufe etwas zu lachen oder zu erſtaunen bekomme, ſollten es auch nur Farcen ſeyn. Denn wie kann man die Trauermuſik zu Jßny, welche ſogar mit

einem in Kupfer geſtochenen Blatte documentirt wird, die Predigt des Pfarrers Theopomp zu Prenzlau, die Litaney der Intoleranz, u. dergl. m. anders nennen? Noch müſſen wir bey dem an ſich wichtigen Vorſtellungsſchreiben des Cardinals und Erzbiſchofs zu Wien, Siegmund Grafen von Kollonitzſch, an den Kaiſer im J. 1736. wider das Wachsthum der Evangel. Religion zu Wien, und in der Nachbarſchaft, das Hr. W., wie gewöhnlich, unter einem affektirten Titel, (Vortrag des Cardinal-Ahnherrn Cardinals Migazzi,) S. 173 fg. eingerückt, und mit guten Erläuterungen begleitet hat, bemerken, daß, wenn er es ein Archivſtück nennt, und alſo vermuthlich für ungedruckt hält, dieſes ungegründet ſey. Es iſt ſchon vor mehr als vierzig Jahren vollſtändig in den Actis Hiſt. Eccleſiaſt. Band 2. S. 177 fg. abgedruckt worden; und den Hauptinhalt deſſelben, oder die ſo gehäſſigen Beſchwerden wider die Evangeliſchen, kann man auch in Raupachs Erläutertem Evangel. Oeſterreich, unter den Beylagen, Num. 48. S. 261—268 finden.

Uh.

Zeit- und Handbüchlein für Freunde der theologiſchen Lectüre. Aufs Jahr 1784. Zehnter Jahrgang. Bayreuth, in der Lübeckſchen Buchhandlung. 64 Seiten in 8. — Aufs Jahr 1785. Eilfter Jahrgang. 70 Seiten in 8.

Hr. Superintendent Kunneth ſcheinet wohl bey der Einrichtung dieſes Büchleins, davon dem Rec. ſeit dem zweyten und dritten Jahrgange, welche zu ihrer Zeit angezeigt worden, keines zu Geſicht gekommen iſt, nur auf Lokalbedürfniſſe der Geiſtlichen des Bayreutiſchen Landes Rückſicht zu nehmen. Für dieſe ſind dann auch wohl die Predigtvolfpoſitionen, die Anzeigen der Todesfälle und Amtsveränderungen dortiger Prediger u. dergl. eigentlich beſtimmt. Andere Sachen aber intereſſiren auch auswärtige Leſer z. B. die Nachricht von dem Krankeninſtitut zu Wonſiedel, und ähnlichen guten Anſtalten, das Verzeichniß der Gebohrnen, Getrauten, Geſtorbenen im Fürſtenthum Bayreuth vom J. 1783, welche in dieſem zehnten Jahrgange das merkwürdigſte ſind.

Der

e eilfte Jahrgang enthält außer dem gewöhnlichen
t, dessen zweyte Kolumne mit Namen ehemaliger
ern, Diakonen, Superintendenten angefüllt ist —
Anzeige der Katechismuslehren, der Katechumenen
hen Ostern und Trinitatis, woraus man sieht, daß der
e ligionsunterricht der Jugend noch immer nach der
t istischen Methode unserer Heilsordnungen ertheilt
o — ein Vademekum für Seelsorger, oder biblische
erte Buß- oder Beichtermahnungen, Advents- Weih-
n Passions- Oster- und Pfingstbetrachtungen zu Re-
Krankenbesuchen, Trauungen, Begräbnissen, nebst
n würfen abgehaltener Amtspredigten — Gedächt-
vigt auf die hochsel. verwittwete Frau Marg-
rafin von Anspach. — Alsdenn folgen: Erläuterte
dictamen des kirchlichen Alterthums. Z. B. „Bert,
brecht, precht bedeutet so viel als werth, würdig, dignus.
Daher Helmbert, Dagobert, Siegwart, Adalbert,
Albert — der des Degens, Siegs, Adels, der alles werth
ist. Imgleichen Ruppert oder Rüpprecht, d. i. Ruhe oder
auch Ruhmwürdig. Da dieser Name Rupertus dem Hei-
denbekehrer unter den Bojern und Nordgaviern eigen war,
so entstand von ihm die leidige Kinderbertha, oder der Ru-
pert. Die damaligen Heidenpriester verdroß das Unterneh-
men des christlichen Lehrers. *) „Sie stellten ihn also den
Kindern in der abscheulichsten Gestalt vor, um sie wider das
Christenthum frühzeitig einzunehmen. — Drut, Drui-
den, Drudenfuß — Druiden waren gallische Natur-
kundige und Weissager. Cic. lib. 1. de Divin. Ihre Weiber bey den Deutschen kleideten sich weiß, und trugen auf ih-
ren Pantoffeln ein gesticktes einfaches in einander gezogenes
A. das Glückszeichen, heut zu Tage das Vierzeichen. **) Man
schrieb dieses zur Verwahrung vor Unholden an die Vieh-
ställe. Hieraus machten die ersten christlichen Lehrer ein

*) Eine zwar gutgemeinte, aber leere Hypothese. Womit will Hr. K. das beweisen?

**) Hier verwechselt Hr. K. seltsamer Weise das Pythagorische Fünfeck, und das Kabbalistische Sechseck. Das letztere, glaubten die Juden, habe die Gewalt, die Feuersbrünste zu dämpfen, daher hängte man es an Brauhäuser, Viehställe u. a. Oerter, wo Feuersgefahr zu befürchten war. S. Nicolai von Tempelherren, 1ster Th. S. 139.

einem in Kupfer gestochenen Blatte documentirt wird, die Predigt des Pfarrers Theopomp zu Prenzlau, die Litaney der Intoleranz, u. dergl. m. anders nennen? Noch müssen wir bey dem an sich wichtigen Vorstellungsschreiben des Cardinals und Erzbischofs zu Wien, Siegmund Grafen von Kollonitzsch, an den Kaiser im J. 1736. wider das Wachsthum der Evangel. Religion zu Wien, und in der Nachbarschaft, das Hr. W., wie gewöhnlich, unter einem affektirten Titel, (Vortrag des Cardinal-Ahnherrn Cardinals Migazzi,) S. 173 fg. eingerückt, und mit guten Erläuterungen begleitet hat, bemerken, daß, wenn er es ein Archivstück nennt, und also vermuthlich für ungedruckt hält, dieses ungegründet sey. Es ist schon vor mehr als vierzig Jahren vollständig in den Actis Hist. Ecclesiast. Band 2. S. 177 fg. abgedruckt worden; und den Hauptinhalt desselben, oder die so gehässigen Beschwerden wider die Evangelischen, kann man auch in Raupachs Erläutertem Evangel. Oesterreich, unter den Beylagen, Num. 48. S. 261—268 finden.

Ub.

Zeit- und Handbüchlein für Freunde der theologischen Lectüre. Aufs Jahr 1784. Zehnter Jahrgang. Bayreuth, in der lübeckschen Buchhandlung. 64 Seiten in 8. — Aufs Jahr 1785. Eilfter Jahrgang. 70 Seiten in 8.

Hr. Superintendent Kunneth scheinet wohl bey der Einrichtung dieses Büchleins, davon dem Rec. seit dem zweyten und dritten Jahrgange, welche zu ihrer Zeit angezeigt worden, keines zu Gesicht gekommen ist, nur auf Lokalbedürfniß der Geistlichen des Bayreutischen Landes Rücksicht zu nehmen. Für diese sind dann auch wohl die Predigtvolspositionen, die Anzeigen der Todesfälle und Amtsveränderungen dortiger Prediger u. dergl. eigentlich bestimmt. Andere Sachen aber interessiren auch auswärtige Leser z. B. die Nachricht von dem Krankeninstitut zu Wonsiedel, und ähnlichen guten Anstalten, das Verzeichniß der Gebohrnen, Getrauten, Gestorbenen im Fürstenthum Bayreuth vom J. 1783, welche in diesem zehnten Jahrgange das merkwürdigste sind.

Der

Eilfte Jahrgang enthält außer dem gewöhnlichen
, dessen zweyte Kolumne mit Namen ehemaliger
re Diakonen, Superintendenten angefüllt ist —
e der Katechismuslehren, der Katechumenen
n Ostern und Trinitatis, woraus man sieht, daß der
Religionsunterricht der Jugend noch immer nach der
astischen Methode unserer Heilsordnungen ertheilt
— ein Vademekum für Seelsorger, oder biblische
zu Buß- oder Beichtermahnungen, Advents- Weih-
Passions- Oster- und Pfingstbetrachtungen zu Re-
Krankenbesuchen, Trauungen, Begräbnissen, nebst
Entwürfen abgehaltener Amtspredigten — Gedächt-
igt auf die hochsel. verwittwete Frau Marg-
arin von Anspach. — Alsdenn folgen: Erläuterte
Idiotismen des kirchlichen Alterthums. Z. B. „Bert,
brecht, precht bedeutet so viel als werth, würdig, dignus.
Daher Helmbert, Dagobert, Siegwart, Adalbert,
Albert — der des Degens, Siegs, Adels, der alles werth
ist. Imgleichen Rupert oder Rüpprecht, d. i. Ruhe oder
auch Ruhmwürdig. Da dieser Name Rupertus dem Hei-
denbekehrer unter den Bojern und Nordgaviern eigen war,
so entstand von ihm die leidige Kinderbertha, oder der Ru-
pert. Die damaligen Heidenpriester verdroß das Unterneh-
men des christlichen Lehrers. *) „Sie stellten ihn also den
Kindern in der abscheulichsten Gestalt vor, um sie wider das
Christenthum frühzeitig einzunehmen. — Drut, Druiden, Drudenfuß — Druiden waren gallische Natur-
kundige und Weissager. Cic. lib. 1. de Divin. Ihre Weiber bey den Deutschen kleideten sich weiß, und trugen auf ih-
ren Pantoffeln ein gesticktes einfaches in einander gezogenes
A. das Glückszeichen, heut zu Tage das Bierzeichen. **) Man
schrieb dieses zur Verwahrung vor Unholden an die Vieh-
ställe. Hieraus machten die ersten christlichen Lehrer ein

*) Eine zwar gutgemeinte, aber leere Hypothese. Womit will Hr. K. das beweisen?

**) Hier verwechselt Hr. K. seltsamer Weise das Pythagorische Fünfeck, und das Kabbalistische Sechseck. Das letztere, glaubten die Juden, habe die Gewalt, die Feuersbrünste zu dämpfen, daher hängte man es an Brauhäuser, Viehställe u. a. Oerter, wo Feuersgefahr zu befürchten war. S. Nicolai von Tempelherren, 1ster Th. S. 139.

„dreyfaches †,*) als das wahre Zeichen des Heils, das noch „den alten Namen Druidenfuß führt, und von dem, was „den Kleingläubigen zu Nachts schwermüthig und furchtsam „machte, beredeten sie ihn, das thue die weiße Frau, versteh„ke ihn die Druidin, die man in fürchterlichster Gestalt ab„zeichnete, und öfters an christlichen Gebäuden in Steine „hieb — „Narrenteidung Eph. 5, 4. zusammengesetzt von „Narr, That und Ding, oder Thätigung. Jetzo pflegt man „statt Thading zu sagen eine Thatsache — Zwölf Nächte, „von Weinachten bis Ostern und drey Windernächte. Ein „Interyall des Unsinns und Heidenthums bey vielen. Man „enthält sich gewisser Arbeiten, scheut jedes Geräusch als ein „Gespenst; horcht — wahrsagt — macht Zeichendeuterei und „lebt im Ueberfluß. Um diese Zeit hatten die Heiden ihre „Schmausfeste, Saturnalien, Opalien, Laralien. Um die„sen Unfug zu ersticken, verlegten die Heidenapostel auf diese „Zeit das Geburtsfest des Erlösers und andere Feiertage, er„laubten aber dabey noch den jungen Christen mancherley un„schuldige Freuden." Hinc illae lacrymae. — Hierzu macht Herr K. die sehr vernünftige Anmerkung: „Ich halte „es für überaus dienlich, wenn ein Seelsorger, der gegen den „Aberglauben so sehr als wider den Unglauben zu kämpfen „hat, sich daraus ein Geschäft macht, die alten deutschen „Vorurtheile, besonders von Ab- und Zunehmen des Mondes, „bey jeder schicklichen Gelegenheit zu entkräften, und dem ge„meinen Mann begreiflich zu machen, wie sehr er sich durch sol„che Altyätereien versündige. Diesem Gräuel ist aber nicht „eher ganz abzuhelfen, als bis durch Kinderlehren solche Nach„kommen gezogen worden, die da wissen, was rechts oder links, „was Lügy oder Wahrheit ist. Und bis dahin werden, Gott „wolle es, unsere ländlichen Kalender, einmal vom Saamen „des Aberglaubens gereiniget seyn. Denn sonst säße der Obst„baum immer bey der Lade des Bundes, und auf der Bibel „des Landmanns lägs ein Heft Papier voller Grillen und Zei„chendeutereien!" — Zu der Erklärung des alten Worts: Charfreitag, daß es so viel heiße als der zeichenreiche, der ausgekorne Tag des heilvollen Todes des Welterlösers wegen, fehlt der Beweis, so wie mehreren sonst gut gemeinten Be-

hauptun-

*) Dies ist abermal eine ganz leere Hypothese, die Hr. K. nie wird beweisen können. Das dreyfache † hat wohl einen viel simpelern Ursprung.

hauptungen des Verfaſſers. Aus der Etymologie folgts wenigſtens nicht. Was Hr. Adelung in ſeinem Wörterbuch über die Abſtammung der erſten Hälfte dieſes Worts von dem alten Gara oder Zubereitung ſagt, dünkt mir wahrſcheinlicher. —

Mein Gefühl über dem Schutt von Moorungers Reuter auf der Spitze des rauhen Culms. Ein Gedicht voll edler, großer Empfindungen! Da ich es nicht ganz herſetzen kann, ſo denke ich den Leſern einen Gefallen zu thun, wenn ich wenigſtens den Anfang und etwas aus der Mitte abſchreibe:

„Ah! ha! ſaurer Steig! hah! prächtige Zinnen! Maeſtät der Erde! — Ein offner Garten Gottes um mich! voll von des Allſchaffers Pflanzen, Terraſſen, Waſſerungen, Hainen, Grotten, Meyereien, Palläſten und Thieren.

„Von jenem heiligen Dunkel der Ferne umher bis zu dieſem Mittelpunkt alles, o Gott, wohin ich blicke, alles eine Fülle deiner Güte! alles deiner Weisheit Harmonie! alles deiner Herrlichkeit Widerglanz.

„Ich bete dich an, deſſen Vaterblick dieſe kleine Welt umſchließt, und deſſen Hand über ſie den Himmel breitet — ihn zur Wohnung ausſpannt, wie ein Gezelt.

„Groß und hochberühmt ſey, Jehovah! auf dieſer hellen Höhe!

„Berg Gottes! ſey mein Lied; ſey heute meines Herzens liebliche Weide! Rauher Culm!

„Eine Warte biſt du dem weiſen Beobachter: Burg und Veſte warſt du dem edlen Bändiger der Wilden;

„Wareſt gewiß auch ein Aſyl, ein Sonnentempel ehedem deinen Gefangenen —

„Jenem Bekenner, deſſen das niedere Norikum dort — nicht werth war —

„Jenem Vorläufer Luthers, auf den der Bannſtral ſchoß, ihn zu zerſchmettern;

„Den aber Wahrheit auf ihrem ſanften Gefieder hoch daher trug, ihn hier in Wolken verhüllte?

„Moorung! Durchbrecher der goldgierigen Kabala des Abluſſes.

„Herold evangelischer Wahrheit! Retter der gefesselten Gewissen

„Gebundener, verwundeter Morung!

„Nie muß rascher Schauer deinen Schweiß getrocknet, und Wonnegefühl deinen keuchenden — glühenden Auftritt gekühlt haben;

„Als du zum erstenmal hier standest, dich umsahest —

„So hoch erhaben über ein Volk, das im Traum phantasirte und Dampf und Nebel athmete —

„Diesen lichten Umkreis geistvoll durchkreuztest —

„Und mit prophetischem Blick, Licht und Heil von heiliger Höhe über die Tiefe herabsteigen — mächtig sich ausbreiten sahest?

„Oder war dirs vielleicht ein Donnerschlag, als aus der nachbarlichen Wolke?

„Als dein Führer die Ketten hir auflösete und mit Legitentrotz ankündigte!

„Hier raste, harre und verfaule, du der Menschenfreiheit Unwerther!

„Hier predige Dir selbst! und laß Fegopfer und Pfeffen in Ruhe,

„Sey alhier Zauberer — sey geißelnder Satyr — sey irrender Ritter, oder Gespenst in der Dämmerung —

„Nur sey kein Freier — kein Schiedsrichter im Heiligthume.

„Amtmann! Vester und strenger Wirsberg! behalte ihr hier den Todesschuldigen?

„Beut Fluch und Tod dem, der sein Freund seyn will!

„Halt ihn sicher den Verführer — hier zwischen Wolken und dem Auswuchs der Erde!

— Rauher Culm — —

„Nein! — doch nein? — mir deucht ich höre dort an der berünchten Wand ein lispelndes Nein?

„Etwa Morungens Schatten? — —

„Nicht

„Nicht Donnerschlag? — nicht rauh? —
„Nein! — Milde und weise gebots also Friederich:

[illegible] erhöhte dich also hier auf einem Felsen
[illegible]

[illegible] dort zu Radolzburg dem Vogt zum Skla-
[illegible] dir hier die Freyheit des Edlen und Ve-

[illegible] lich erhöhter! So stundest du alhier voll Muths,
[illegible] blickest du hinauf zum Allseher:

Moses auf Sinai, nahe dem Herrn im Wetter ꝛc.

[illegible]! ihr seyd mir auch noch ehrwürdige Denk-
[illegible] dern Vorwelt: des zerbrochenen deutschen Muths,
[illegible] ten Trauthait verehrliche Bruchstücke; unter wel-
[illegible] Füchse dem spähenden Weidmann verbergen und

„Mein! [illegible] unser weichliches Herz hier
[illegible] e angst einsamen Pilgers durch Alpen

[illegible] und Deutschheit, die etwa hier noch allzu
[illegible] em Moder?

„[illegible] del vom Luxus, so erhabener Wohe
[illegible] en unfähig?

„O [illegible] s festen und hohen Muths waren doch Boja-
[illegible] ra und Krieger, die ihre Wehr, die Zuflucht der
[illegible] „ mühvoll ausgegraben und ihre Thürme so
[illegible] lken befestiget haben!

„Die Arm in Arm ihre edlen Frauen den steilen Pfad
— so leicht geführt, als wär' es in der Halle zum
[illegible]

„[illegible] bald wieder mit geharnischten Hüften auf ihre
[illegible] Rosse sich werfen, und mit dem Schlachtschwerdt
[illegible] ven Schneckenweg hinab — flogen, um unter
[illegible] Blick [illegible] er Familie die Räuber der niedern
[illegible] ve

„Oder

„Oder mit ihren Reisigen der nächtlichen Gefahr l tenden Leuchthurms zu Hülfe zu eilen ꝛc.“

„Unschuld und Lauterkeit war damals noch der Ausschmuck der Zimmer und Gäste.

„Da war es, wo man noch die beste aller in stand — die Kunst zu leben? nein, lang und zuf leben;

„Da tischte man sich und seinen Lieblingen m Tod auf, den man übers Meer so weit herholt, so bezahlet:

„Da vertrat noch Berufseifer und reine Himmels Wirkungskraft der künstlichen, krampfstillenden Wasser

„Und der Knebelbart brachte von der Jagd sein und zugleich seinen besten Koch mit, den Hunger.

„Ein Wort ein Mann! Ein Händedruck ohne war das sicherste Kreditif der Freundschaft.

„Herzlichkeit und Beglückung war die gemeine Seele des Herrn und Dieners: Frölichkeit und Lu schwebten um jeden Fußtritt allemannischer Väter und ter:

„Nur Schauer — heiliger Schauer ergriff sie al wenn sie wähnten, daß Gelübde und Ehe verletzlich und bar seyn könnten ꝛc.

Rec. wünschte den Dichter zu kennen. Oder ist es selbst? Dann liefere er uns mehr solche Stücke, wie ihm alle ascetisch theologische Rubriken dafür schenken. — zug der Kirchengeschichte des Jahrs 1784. bi Auszügen von Todesfällen, Beförderungen u Per lien bekannter und unbekannter Geistlichen in Ländern, neuen Anstalten und Verbesser gen, Toleranz Beyspielen. — Die kurze Uebers t der Kirchengeschichte vom Jahr 1784. mel ole er nen Landesfürstlichen Consistorialverordnungen, den Ab Zugang der bayreuthischen Kirchen- und Schullehrer, einigen Parochialbegebenheiten — Verzeichniß der bohrnen, Getrauten, Gestorbenen, Kommu

ten, Katechumenen und noch lernenden Jugend im Fürstenthum Bayreuth vom Kirchenjahr 1784. Der Gebohrnen in dem Jahr sind gewesen 7082; Getraute 1783; Gestorbene 6245; Kommunikanten 249136, worunter 2799, die das Abendmahl im Hause empfangen haben; Katechumenen 6649; lernende Jugend 24130.

Dk.

Monatsschrift. Erstes und zweytes Heft. 8. Lübeck, bey Donatius. Jedes Stück 6 gen in 8.

eine neue Monatsschrift, und zwar eine eklektische. rt dünkt uns ein wenig geziert. Soll es statt alotgung eine Monatsschrift vermischten Inhalts ver- T wären sie doch alle! oder, wie wahrscheinlich, ai iesenen Aufsätzen? Auch das wollen sie alle i Inhalte. Der erste Heft enthält:

1) ie ersten Grundgesetze aller Toleranz, sehr befriedigend.

2) Fernerer Vorgang in der medizinischen Streie zwischen dem Herrn Wirtensohn, Fries und zu Münster. Die Erzählung fällt hier für Herrn rechtfertigend aus.

3) Prüfung des Schauspiels: Gerechtigkeit und b nem moralischen und dramatischen Werth. s S war in Hamburg verfertiget, und aufes, i es auf dasiger Bühne größeren Beyfall). Uebrigens urtheilt der Verf. über das nder dessen Verfasser.

4) Schreiben aus London vom 30sten Decembes 784. von einer betteltrotzigen Ankündigung eines französischen Offiziers zu London, der selbst bey widrigem Winde mit Luftschiffe von St. James nach Versailles und wieder zuwollte.

5) Virgil. Ueber einige Charactere und Schilderun Aeneide, sehr unerheblich.

6) Schrei-

6) Schreiben aus Berlin über eine in Englischen Blättern bekanntgemachte, angeblich authentische Verfügung des Königes von Preußen, die Freymaurerey betreffend. Auch sehr unbedeutend.

Der zweyte Heft liefert 1) Geschichte und Statuten des weltlichen Ritterordens zur Ehre der göttlichen Vorsehung. Ein Orden, von dem bisher noch wenig oder nichts in das eigentliche Publikum emanirt ist, und der doch im Jahr 1784. schon aus 10 Großkreuzherren, 32 Commandeurs, 71 Rittern und 29 Ehrenmitgliedern bestand. Sein Ursprung fällt in das Jahr 1756. Er soll zur Ehre der allerhöchsten göttlichen Fürsehung, und seitdem man sich des jetztlebenden Königs von Polen Maj. zum Schutzpatron erbeten hat, auch zum Gedächtnisse des großen Errettungstages dieses Herrn dienen. Von 1767 bis 1780 war der Graf von Montfort Großmeister. Die Glieder verbinden sich (wie es hier heißt) zur Unterstützung des Nothleidenden, zur Bildung der Jugend, (wie machen sie das, bilden sie etwa die Jugend nach ihren Absichten?) und zur Verabscheuung und Vertilgung des Unglaubens und Religionsspottes. Wie, durch welche Mittel, nach welchen Grundsätzen, und wo durch diesen weltlichen Ritterorden die Jugend gebildet, und der Unglaube vertilget werden solle, ob etwa mit dem Schwerdte? wird nicht gesagt. Es ist die Art vieler neuen geheimen Gesellschaften und Orden, daß sie einen großen Eifer für die Religion vorspiegeln, (ohne zu sagen welche Religion), und sich der Ausrottung des Unglaubens rühmen (ohne zu sagen welches Unglaubens), damit bethören sie viele Menschen. So viel der Rec. von Leuten, die auch zu diesem Orden eingeladen worden, glaubwürdig hat vernehmen können; so ist dieser Orden für nichts weiter, als eine ehrbare Geldschneiderey anzusehen, da einige Leute solche Ordenszeichen haben verkaufen wollen, die an sich nichts werth sind. Hernach ist dieser Orden höchstverdächtig (aus Ursachen, die sich hier nicht anführen lassen), daß er zum Deckmantel einer geheimen Gesellschaft gehöre, die es sich seit einigen Jahren recht geflissentlich zum Geschäfte gemacht haben, Katholicismus unter den Protestanten auszubreiten. Unter den Jesuiten werden, in gewissem Verstande solche Leute, die in die weite Welt geschickt werden, *Chevaliers de la Providence* genannt. Es ist höchstverdächtig,

lig, daß hier S. 9 in den sogenannten Ordensstatuten gesagt wird: der Neuaufzunehmende werde in der Kapelle, nachdem der Geistliche (nämlich der katholische Geistliche) eine Rede gehalten, von dem Großmeister befragt; „ob er in „diesem Ritterorden, und sich zur Ehre Gottes“ (ad majorem Dei Gloriam, wie es die Patres Soc. Iesu ausdrucken) „und zum Besten der menschlichen Gesellschaft“ (zum Besten der Societé des Hommes, das heißt der Societé des Iesuites. S. Berlinische Monatsschrift August, 1785. S. 157) „verwenden wolle.“ Wie höchstverdächtig die ganze Ceremonie ist, erhellet daraus, daß S. 10 ausdrücklich gesagt wird: „Protestantische Ordensgenossen, müssen „bis zur Anstimmung des Te Deum aus der Capelle her„aus.“ Warum denn das, wenn man da nicht etwas thut, das den Protestanten unbekannt bleiben soll. Oder will man etwa den Protestantischen dadurch Lust zur katholischen Religion machen, daß sie alsdenn in der Capelle bleiben, und die Geheimnisse des Ordens sehen können. Und dennoch rühmt man hier, daß in Hamburg, einer protestantischen Stadt, dieser Orden seine eigene Kanzeley für die Nordischen Länder habe. Wenn sich doch unsere guten Protestanten mit solchen Orden, unter welchen man allerley Absichten verbirgt, weiter nicht wollten äffen lassen.

2) Ursachen, warum der Hamburger Zuckerbäcker den Zucker besser und wohlfeiler liefere, als andere mit Privilegien begünstigte Zuckersiedereien.

3) Dokumente zur Geschichte der Enthauptung des Grafen von Katte im Jahr 1730. zu Cüstrin, und 4) Krankheitsgeschichte eines Märtirers der Aerzte, von ihm selbst erzählt, sind beyde sehr interessant.

5) Nachricht von dem neuerbauten Krankenhause in Altona.

6) Der Neger und sein Hund, eine Anecdote aus den lettres d'un Cultivateur Americain.

7) Gedicht auf die künftigen Luftreisen, von einem deutschen Dichter in Nordamerika, entlehnt aus dem Nordamerikanischen Stadt- und Landkalender vom Jahr 1785. Im Geist sieht der Dichter uns Erdensöhne schon Reisen in den Mond machen, wünscht zu dortigen Länderentdeckungen

Glück,

Glück, und macht ſeinem Grolle gegen England hier Raum. Zur Probe folgende Stelle:

Wird nur der Weg dahin erſt etwas ſicher werden,
So wird es euch ein Spielwerk ſeyn.
Und (im Vertraun geſagt) um einer Voll zu ſtehen,
Kauft H—n, zwanzig Pfund das Stück.
Doch hütet ſie genau, (ihr habt's wol ſchon erfahren),
Sonſt bringt ihr wenige zurück.
Packt denn die Schiffe voll, und fahrt mit ſinnem Winde
Hin in das luftge Element,
Hebt auf die Oefen acht, und heizt ſie hübſch gelinde,
Daß Ball und Gondel nicht verbrennt.
Und ſeyd ihr endlich dort mit den gekauften Kriegern,
So ſitzt nicht lang unthätig ſtill.
Erobert, plündert raſch, ſo wie es ſtolzen Siegern
Nach eurem Kriegsrecht ziemen will.
Nur ſeht euch ja wohl vor, daß nicht die Wonderbauren,
Seyd ihr zu ſicher vor Gefahr,
Euch etwa auf den Dienſt im Hinterhalte lauren,
Und kapern euch mit Haut und Haar. —

Dr.

I. Analekten für die Litteratur von Gotthold Ephraim Leſſing. Erſter Theil. Berlin und Leipzig, in der Hallerſchen Buchhandlung, 1785.

II. Geſchichte der Revolution von Nord-Amerika, von M. C. Sprengel, mit einer illuminirten Charte. Speyer, bey der typographiſchen Geſellſchaft, 1785.

Von jeher ſchlug das Harpyengeſchlecht, die Nachdrucker, die weder durch die Waffen des feinſten Spotts noch des gründlichſten Raiſonnements können beſiegt werden, ſeine beſudelten Hände in die köſtlichſten Mahle. Schon in ſeinem Leben ward Leſſing öfters ein Raub dieſer Unholde, und muß es noch

noch nach seinem Tode werden. Unter der Firma einer rühmlichst bekannten Handlung, die ihre Grundsätze nie so verleugnen, und dem rechtmäßigen Herausgeber die Verlassenschaft seines Bruders verkümmern wird, hat einer jener saubren Zunftgenossen alles das gesammlet, was das vortrefflichste der deutschen Critik, was die Hauptzierde der Litteraturbriefe ausmacht. Hierzu hat er noch Lessing's zerstreute Aufsätze über das Theater, theils aus den Beyträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters, theils aus seiner theatralischen Bibliothek genommen, und dessen Vorreden zu Thomsons Trauerspielen und Diderot's Theater hinzugefügt. Das bekannte vortreffliche Denkmal Herder's auf Lessing ist hier mit abgedruckt. In der Vorrede dieser Analekten, worin sehr viel Wahres in einem guten Ton über Lessing gesagt wird, schaltet der Herausgeber ein Urtheil über Lessing den Kunstrichter und Philosophen vom Zürcher Professor Hottinger ein, das Recensent mit dem größten Vergnügen unterschreibt; was aber der ebenerwähnte Professor von Lessing als Dichter behauptet, dagegen sträubt sich seine ganze Ueberzeugung, und er ist des festen Glaubens, daß ein ansehnlicher (und wahrlich kein verwerflicher Theil) des Publikums in den Wunsch eines andern Kunstrichters einstimmen wird: Möchten doch mehrere solche Nichtgenies wie L. auftreten, und die Genies zur Raison bringen!

Num. II. hat Recensent hier mitgenommen, weil es in seinem Fache ein Buch von gleich vorzüglichem Werthe ist, und weil es von einem gleichen Schicksal ist betroffen worden. Eine neuentstandene (ungern setzt Recensent) Bande Nachdrucker in Speyer, die sich typographische Gesellschaft nennt, hat der Spenerschen Handlung zu Berlin ihr Taschenbuch unter dem obenangezeigten Titel, und in dieser zweckmäßig abgeänderten Gestalt nachgedruckt. Ein mit solchem Geiste der Präcision, Ordnung und Darstellung geschriebenes Werk, das der Nation Ehre macht, konnte natürlich dem Fluche nicht entgehen, den der unserer Litteratur übelwollende Genius etwa seit funfzehn Jahren ausgesprochen hat. Die Schamlosigkeit dieser typographischen Gesellschaft geht so weit, daß sie sagen: „Weil Kalender und Taschenbücher gewöhnlich „ihren Werth nur so lange behalten, als das Jahr dauert, „für welches sie eigentlich bestimmt wären, ihr Inhalt möch„te auch noch so interessant seyn, so glaubten sie dem Publi„kum einen kleinen Dienst geleistet zu haben, daß sie diesem

„ſchönen Buche ſein Ephemeriſches und Kalenderförm
„nommen, und es ihm unter einem beſtimmtern Ti
„ſchafft hätten. Ihre Abſicht dabey ſeye keine ander
„ſen, als das Buch gemeinnützіger zu machen.“

So fein wiſſen die Herren über die Unr
ihres Unternehmens hinwegzuſchlüpfen.

Johann Michael Aſſprung kurze und deutlich weiſung für den gemeinen Mann, vernünft glücklich zu leben. Ulm, 1785. Wehler. Seiten.

Dieſe Anweiſung iſt ſchon vor drey Jahren unter den
An meine Mitbürger von M. Aſſpru , Bürger z
ohne Nennung des Verlag- oder Druc s, erſ e
würde des Verf. Mitbürgern viele Ehre ,
Eifer, womit ſie dieſe kleine Schrift we aurt hätte
neue Anflage veranlaßt hätte. Aber die ve hmung
Citoyen de Geneve — läßt faßt vermutoen, i z
dem Verfaſſer und ſeinen Mitbürgern n e gie
hältniſſe obwalten möchten, wie bey jenem eyr
fer Bürger, der zuerſt und nicht aus Na hmu
ſem Titel geprangt hat. Dem ſey nun r n g
ſo entſpricht die Anweiſung, die wir itzt anz n, ihre
ſchrift vollkommen. Der Verf. iſt mit der Levens- und
art des gemeinen Bürgers recht ſehr gut bekannt,
ſittliche und bürgerliche Verbeſſerung liegt ihm e a
zen. Die Schrift kann zwar dem gemeinen M a
len Orten nützlich ſeyn, ſie beſchäftigt ſich a paupt
mit gewiſſen Eigenſchaften, die man am meiſten bey d
meinen Bürger in Reichsſtädten antrifft. Und i
cenſent gerade für eine der vorzüglichſten Eige
Anweiſung. Denn wenn man den gemeinen an
Bücher beſſern will, ſo müſſen ſie faſt ganz a fe
Fehler und Gewohnheiten, die man an ihm tadele.
in ſeiner eigenen Sprache ausgedrückt werden; i
man ihm empfiehlt, muß ſich ganz zu ſeinen in
ſtänden ſchicken; es muß ihm alles ſo nahe
er ſich ſelbſt in ſeinem Alltags- und Sonn

Gewohnheiten und Sitten, erblicke. Diese ist in der Natur der Sache gegründet. Ein jeder Pa- der an seinem Orte durch Bücherschreiben dem gemeinen recht eigentlich nützlich werden will, sollte die Fußta- es vortrefflichen Postalozze betreten, der den Ruhm der nverständlichkeit dem patriotischen Eifer der Gemein- eit für sein Vaterland gern aufgeopfert hat. Dann man aber auch nicht um ein solches Buch einen allge- Titel schlagen, das dann doch in diesem neuen Aufzuge n Geringsten geändert ist. Das Lokale im Ausdruck der Darstellung ist noch eben dasselbe. Kurz — der ändler und Verfasser mögen gedacht haben: wenn die haren Landsleute das Buch nicht kaufen wollen, so wir uns zu der ganzen weiten Leserwelt. Der Aufge- e wirds nun wohl mit Vergnügen lesen, aber der ge- Mann, für den es doch eigentlich Waare seyn soll, t ofte auf ihm unverständliche Provinzialismen, z. B. te Kindbetten, herschwabbeln ꝛc. auf Lokalitäten, r Donau baden, das Dienen der Bürgertöchter bey ern, Frau Bachß Pfarrerin ꝛc.

Nun aber nicht darum gesagt, um der Schrift ih- ch abzusprechen. Die Materien sind alle gut gewählt, lich auseinandergesetzt, die Gründe faßlich dargestellt, ist ungemein populär und andringend. So spricht r. wider den Selbstbetrug in der Religion, wider Un- eiten, sonderlich den Handwerksbetrug, wider Lieblo- and Unversöhnlichkeit, wider Ehrgeiz und den thörich- reit, wider die unbilligen Erschwerungen der An- ern den Zünften, wider unordentliche Führung der ft ꝛc. In Rügung der Fehler bey der Kinderzucht eisung einer bessern und zweckmäßigern ist er am weit- wobey alles so deutlich auseinander gesetzt, so wahr gesagt ist, daß ohne Zweifel das Buch Nutzen stif- te, wenn man nur hoffen dürfte, daß es auch von erde gelesen werden, für welche es geschrieben ist. Am findet sich noch ein Anhang von Briefen, Rechnungen, ngen, die zu Mustern und Vorschriften dienen sollen, weit mehr werth sind, als ganze Bände von allzeitfer- lesstellern. Man muß gestehen, daß der Verf. ein chter, kompetenter Lehrer und Rathgeber für den ge- Mann ist.

—a—

Neuer Volkslehrer für alle Stände. Erſter Jahrgang. Januar bis Auguſt. 8 Stücke. Berlin, 1785. Das Stück 4 Bogen ſtark, in roth geheft.

Dieſe Monathsſchrift hat, wie der Titel ſagt, die Bel und Unterhaltung aller Stände zur Abſicht. Wollt dieſes im ſtrengſten Sinn nehmen, ſo hätte ſich der V Verf. ein Ziel geſteckt, was ſich durch eine und dieſelbe nicht erreichen läßt. Denn die höhern Stände wolle wohl den Sachen und der Einkleidung nach anders un ten und belehret ſeyn, als die andern. Der Verf. ſche deſſen nur für den Bürger in kleinen Städten, und lich für Landleute geſchrieben zu haben. Soll die höhern Stände in ſeiner Gegend, wie ich n auf dieſe Art unterhalten und belehrt werden [illegible] das in der That ſehr traurig, ein Zeichen, noch um 50 Jahr zurück iſt.

Gegen die Sachen, [illegible] Landmann vorgetragen wer[illegible] nen, wenig einzuwenden, [illegible] kreiſe und den Geiſtesbeyträ[illegible] kannt zu ſeyn. Indeſſen wäre d[illegible] Geſchichte ſeines Vaterlan[illegible] der geweſen, als die Ge[illegible] oder die Geſchichte von A[illegible] England und ſeinen Kol[illegible] den Zeitungen erzählt [illegible]

Einige Aufſätze ſ[illegible] der Faſſungskraft des [illegible] in ſeiner Sprache abge[illegible] gen pöbelhaften Ausdrücke, die er ſich, [illegible] worden, und recht im Geſchmack des La[illegible] ben; hie und da erlaubt, z. B. der Te[illegible] der darf doch nicht ſonderlich dick darauf thun, er kaum klug war, er hielt ihm eine ſchöne (Leichenbegängniß), vermeiden ſollen. Man hat nöthig unkorrect und pöbelhaft zu ſchreiben, um verſt und kräftig zu ſchreiben, und man muß den Geſchma die Sprache des gemeinen Mannes eher verbeſſern, u den Ton etwas höher ſtimmen, als das Fehlerhafte be

Nachricht

zu der A. D. Bibl. Band LXVI. 1. S. 305.

Ich erfahre durch verſchiedene Korreſpondenten, daß die Mainzer Jeſuiten, über die Recenſionen verſchiedener von ihren Schriften, beſonders über die Recenſion ihrer Mainzer Monatſchrift von geiſtlichen Sachen, ein großes Lärmen machen, obgleich darin nichts geſagt iſt, was nicht aus ihren Büchern bewieſen iſt, und noch ferner bewieſen werden kann. Dieſe Leute, welche ſich ſelbſt gegen ihre Gegner, und beſonders gegen Proteſtanten alles, auch ſelbſt die unanſtändigſten Schimpfworte erlauben, ſehen ſcheel dazu, wenn ihnen mit Gründen gezeigt wird, wie ihre Wiſſenſchaft beſchaffen iſt, und welchen Werth ihre Bücher haben. Sie haben dieſe Recenſion ſo ſehr zu verunglimpfen geſucht, daß ſie ausgebreitet haben, es wäre in derſelben der Hr. Kurf. Gnaden, dem Kurfürſten zu Mainz, ſchuldige Reſpekt vergeſſen worden. Es kann nichts ungegründeter ſeyn, als dieſe Beſchuldigung. Niemand kann für den erſten Kurfürſten Deutſchlandes, für den wohlthätigen Regenten, den Beförderer der Wiſſenſchaften, für den edlen deutſchen Patrioten, mehr Ehrfurcht und wärmere Verehrung hegen, als ich und als der Hr. Verfaſſer dieſer Recenſionen. Er hat auch öffentlich (im LXIten Bande S. 254 und 259) und an andern Orten einen Theil dieſer ſeiner Geſinnungen zu erkennen gegeben. Ueberhaupt berufe ich mich auf das Zeugniß von ganz Deutſchland, ob die Verfaſſer der A. D. Bibl. jemals ſich in politiſche, zur Gelehrſamkeit nicht gehörige, Dinge eingelaſſen haben, oder ob ſie jemals die Ehrfurcht vergeſſen haben, die ſie Landesherren ſchuldig ſind, und noch dazu ſolchen, die ſo große perſönliche Verdienſte haben, als

Neuer Volkslehrer für alle Stände. Erſter Jahrgang. Januar bis Auguſt. 8 Stücke. Nürnberg, 1785. Das Stück 4 Bogen ſtark, in kl. 8. roth geheft.

Dieſe Monathsſchrift hat, wie der Titel ſagt, die Belehrung und Unterhaltung aller Stände zur Abſicht. Wollte man dieſes im ſtrengſten Sinn nehmen, ſo hätte ſich der oder die Verf. ein Ziel geſteckt, was ſich durch eine und dieſelbe Schrift nicht erreichen läßt. Denn die höhern Stände wollen doch wohl den Sachen und der Einkleidung nach anders unterhalten und belehret ſeyn, als die andern. Der Verf. ſcheint indeſſen nur für den Bürger in kleinen Städten, und vorzüglich für Landleute geſchrieben zu haben. Sollten aber auch die höhern Stände in ſeiner Gegend, wie ich nicht hoffe, noch auf dieſe Art unterhalten und belehrt werden müſſen: ſo wäre das in der That ſehr traurig, und ein Zeichen, daß man dort noch um 50 Jahr zurück iſt.

Gegen die Sachen, welche hier dem Handwerker und Landmann vorgetragen werden, iſt wohl im Ganzen genommen, wenig einzuwenden, und der V. ſcheint mir dem Geſichtskreiſe und den Geiſtesbedürfniſſen dieſer Art Leute ziemlich bekannt zu ſeyn. Indeſſen wäre doch dem Deutſchen eine kurze Geſchichte ſeines Vaterlandes wohl nützlicher und unterhaltender geweſen, als die Geſchichte von Athen und Lacedämon, oder die Geſchichte von Amerika, und des Krieges zwiſchen England und ſeinen Kolonien, die hier der Länge nach aus den Zeitungen erzählt wird.

Einige Aufſätze ſind ziemlich nach dem Maasgang und der Faſſungskraft des gemeinen Mannes eingerichtet, und auch in ſeiner Sprache abgefaßt. Nur hätte der Verf. die niedrigen pöbelhaften Ausdrücke, die er ſich, um verſtändlich zu werden, und recht im Geſchmack des Landmanns zu ſchreiben; hie und da erlaubt, z. B. der Teufel iſt ganz los, der darf doch nicht ſonderlich dick darauf thun, als er kaum flüg war, er hielt ihm eine ſchöne Leichb (Leichenbegängniß), vermeiden ſollen. Man hat ja nicht nöthig unkorrect und pöbelhaft zu ſchreiben, um verſtändlich und kräftig zu ſchreiben, und man muß den Geſchmack und die Sprache des gemeinen Mannes eher verbeſſern, und alſo den Ton etwas höher ſtimmen, als das Fehlerhafte beybehalten,

ten, und gleichſam authoriſiren. Mit Vergnügen hat deshalb R. bemerkt, daß bisweilen einer niedrigen Redensart, eine edlere gleichbedeutende beygefügt iſt.

In andern Aufſätzen ſcheint es indeſſen der Verf. wieder beynahe ganz vergeſſen zu haben, für wen er ſchreibt. Er redet von dem Grade nördlicher Breite, worunter eine Stadt liegt, und giebt ſich viele Mühe dem Bürger oder Bauer die Sache zu erklären, da es ihm doch nichts nützet, und auch ſehr gleichgültig iſt. Er braucht die Wörter Admiral am Bord, Flagge, Expedition, Emiſſarien, Parlement, raffinirt, moraliſch geſinnt ꝛc. ohne auch nur ein Wort zu ſagen, was das alles für Dinge ſind. Wollte man ſagen, er ſetze hier Leſer voraus, die das ſchon wiſſen, ſo zeigt Darſtellung, Ausdruck und Wendung gerade das Gegentheil. Kurz, dieſer Schrift fehlt noch ſehr viel, wenn ſie zweckmäſſig ſeyn ſoll. Für ſolche Art Leute zu ſchreiben, iſt ſchwerer als man insgemein glaubt.

Bg.

Nachrichten.

Hr. Hofrath von Born zu Wien hat der Wapplerſchen Buchhandlung den Druck ſeiner Abhandlung über das Anquicken (Amalgamiren) der gold- und ſilberhältigen Erze, Rohſteine (Rohleche) Schwarzkupfer und Hüttenſpeiſe überlaſſen, welche dieſes Werk mit vielen, zur Erläuterung der Sache nothwendigen und ſaubergeſtochenen Zeichnungen, auf Pränumeration zukünftige Oſtermeſſe herausgeben wird.

* * *

Bey Keyſer in Erfurt ſoll ein Blatt für Landleute, das räſonnirende Dorfkonvent, auf Subſcription herauskommen, von deren Anzahl die Wohlfeilheit des Preiſes abhängen ſoll.

* * *

Hr. M. Ehlers iſt geſonnen ein Buch unter dem Titel: Winke für gute Fürſten, Prinzenerzieher und Volksfreunde in 8vo gegen die nächſte Oſtermeſſe herauszugeben.

Beför-

Beförderungen.

1785.

Der bisherige Inſpektor Hr. Schneider ist zweyter lutheriſcher Prediger und Profeſſor der Pädagogikſchule in Heidelberg geworden.

Hr. M. Georg Chriſtian Erhard Vorheriger Prediger an der Moritzkirche zu Hallſtadt, Paſtor bey der Kirche zu U. L. Frauen in Hauſen, ſo wie der Paſtor zu St. Moritz in Hallſtadt. Hr. Friedrich Genff zum zweyten Inſpektor der Saalkreiſes im Herzogthum Magdeburg ernannt.

Hr. Profeſſor Wrisberg in Göttingen iſt durch ein königl. Reſcript vom 3ten December zum Hofrath ernannt worden.

Herr Doktor und Diakonus Johann Auguſt Wolf in Leipzig iſt zum außerordentlichen Profeſſor der Theologie bey dortiger Univerſität ernannt worden.

Die Herren Schmidt und Millbiller, Weltprieſter, die als Bekenner der Wahrheit und Beförderer der Aufklärung aus München vertrieben wurden, ſind als Profeſſoren nach Paſſau berufen worden.

Hr. Dr. Johann Peter Küling iſt im Jahre 1785. von Nordheim zum Land- und Stadtphyſicus zu Einbeck, mit Vermehrung ſeines Gehaltes berufen worden.

Der bisherige Probſt C. F. Ockel zu Candau, der Verfaſſer der Schrift: Ueber Geiſt und Wahrheit der Religion Jeſu, iſt vom Herzoge von Curland zum Superintendenten von Curland und Semgallen, und zum Oberpaſtor an der Dreyeinigkeitskirche zu Mitau, auch zum erſten Aſſeſſor des Conſiſtorii und Inſpektor der Schulen ernannt.

* * *

Eine kleine Berichtigung zur 621ſten Seite des 2ten Stücks des 59ſten Bandes der allgemeinen deutſchen Bibliothek:

Hr.

Hr. D. und Prof. Schnaubert iſt, laut ſeiner Beſtal-
ig, zum Profeſſore iuris publico — nicht publici — zum
rer des Privat- nicht des Staatsrechts — nach Helm-
de berufen. Beſtellter Lehrer des letztern iſt allda Hr. Ge-
mer Juſtizrath Häberlin ſchon ſeit vielen Jahren.

Todesfälle.

1784.

15ten December ſtarb zu Danzig Hr. D. Matha-
Matthäus von Wolf, deſſen Verdienſte um Bota-
und Arzneygelahrheit, auch Aſtronomie bekannt ſind, wie
dann unter andern ſeiner Vaterſtadt auf eigene Koſten zu
merer Betreibung ſeiner Lieblingswiſſenſchaft eine Stern-
e hat errichten laſſen.

1785.

Hr. von Lüttichau ſtarb auf ſeinem Guthe zu Pott-
ippel im Plauiſchen Grunde. Er war durch ſeine Anmerkun-
zur Verbeſſerung der Bienenzucht in Sachſen, und durch
en Bienencatechismus als ein Oekonom und fleißiger Na-
forſcher bekannt, und hat vorzüglich über die Begattung
Bienenmutter mehr Gewißheit, wie Reaumür ver-
ſt.

Am 8ten December ſtarb in Paris Hr. Friedel, Pro-
und . ſmeiſter der Pagen des Königs von Frankreich,
annt ch ſeine franzöſiſchen Ueberſetzungen deutſcher

An demſelben Tag ſtarb in Braunſchweig Hr. Johann
ilipp du Roi, Herzogl. Braunſchweigiſcher Hofmedikus,
ſitzer des Oberſanitätskollegiums ꝛc. im 45ſten Jahr ſeines
ers. Die deutſche Bibliothek verliert an ihm beſonders
botaniſchen Fache einen guten Mitarbeiter.

Am 21ſten December ſtarb in Ulm Hr. Gregor Trau-
in, Prälat des dortigen Wengenkloſters, alt 74 Jahre.
hat ſich durch ſeine ſehr unnöthige lateiniſche Ueberſetzung

des

Beförderungen.

1785.

Der bisherige Inſpektor Hr. Schneider aus Lautern, iſt zweyter lutheriſcher Prediger und Profeſſor der hohen Kameralſchule in Heidelberg geworden.

Hr. M. Georg Chriſtian Erhard Weſtphal, bisheriger Prediger an der Moritzkirche zu Halberſtadt, iſt zum Paſtor bey der Kirche zu U. L. Frauen in Halle, und zum erſten, ſo wie der Paſtor zu St. Moritz in Halle, Hr. Karl Friedrich Senff zum zweyten Inſpektor der Kirchen des Saalkreiſes im Herzogthum Magdeburg ernennt worden.

Hr. Profeſſor Mrisberg in Göttingen iſt durch ein königl. Reſcript vom 3ten December zum Hofrath ernennt worden.

Herr Doktor und Diakonus Johann Auguſt Wolf in Leipzig iſt zum außerordentlichen Profeſſor der Theologie bey dortiger Univerſität ernannt worden.

Die Herren Schmidt und Milbiller, Weltprieſter, die als Bekenner der Wahrheit und Beförderer der Aufklärung aus München vertrieben wurden, ſind als Profeſſoren nach Paſſau berufen worden.

Hr. Dr. Johann Peter Küling iſt im Jahre 1785. von Nordheim zum Land- und Stadtphyſicus zu Einbeck, mit Vermehrung ſeines Gehaltes berufen worden.

Der bisherige Probſt C. F. Oekel zu Candau, der Verfaſſer der Schrift: Ueber Geiſt und Wahrheit der Religion Jeſu, iſt vom Herzoge von Curland zum Superintendenten von Curland und Semgallen, und zum Oberpaſtor an der Dreyeinigkeitskirche zu Mitau, auch zum erſten Aſſeſſor des Conſiſtorii und Inſpektor der Schulen ernannt.

* * *

Eine kleine Berichtigung zur 621ſten Seite des 2ten Stücks des 59ſten Bandes der allgemeinen deutſchen Bibliothek:

Hr.

Hr. D. und Prof. Schnaubert iſt, laut ſeiner Beſtal
, zum Profeſſore iuris publico — nicht publici — zum
rer des Privat- nicht des Staatsrechts — nach Helm-
l ufen. Beſtellter Lehrer des letztern iſt allda Hr. Ge
Juſtizrath Häberlin ſchon ſeit vielen Jahren.

Todesfälle.

1784.

m 15ten December ſtarb zu Danzig Hr. D. Matha-
thäus von Wolf, deſſen Verdienſte um Bota-
d a ygelahrheit, auch Aſtronomie bekannt ſind, wie
unter andern ſeiner Vaterſtadt auf eigene Koſten zu
merer Betreibung ſeiner Lieblingswiſſenſchaft eine Sterne
te hat errichten laſſen.

1785.

Hr. von Lüttichau ſtarb auf ſeinem Guthe zu Pott-
im Plauiſchen Grunde. Er war durch ſeine Anmerkun-
zur Verbeſſerung der Bienenzucht in Sachſen, und durch
ien menecatechismus als ein Oekonom und fleißiger Na-
for r bekannt, und hat vorzüglich über die Begattung
enmutter mehr Gewißheit, wie Reaumur ver-
ſt.

Am 8ten December ſtarb in Paris Hr. Friedel, Pro
und Hofmeiſter der Pagen des Königs von Frankreich,
annt durch ſeine franzöſiſchen Ueberſetzungen deutſcher

An demſelben Tag ſtarb in Braunſchweig Hr. Johann
ilipp du Roi, Herzogl. Braunſchweigiſcher Hofmedicus,
pfiher des Oberſanitätskollegiums ꝛc. im 45ſten Jahr ſeines
ers. Die deutſche Bibliothek verliert an ihm beſonders
botaniſchen Fache einen guten Mitarbeiter.

Am 21ſten December ſtarb in Ulm Hr. Gregor Traus
, Prälat des dortigen Wengenkloſters, alt 74 Jahre.
ſich durch ſeine ſehr unnöthige lateiniſche Ueberſetzung
des

des Telemach, durch andere Uebersetzungen, durch seine Hypothesen katholischen vindicias wider den Febronius, hauptsächlich aber durch seinen elenden Schulzenstoffel, einen Roman, worin er die ärgsten Mißbräuche der Geistlichen vertheidigen wollte, als ein sehr eingeschränkter Kopf, und als ein seichter Schriftsteller nicht sehr rühmlich bekannt gemacht.

Am 26sten December starb in Anspach einer der stärksten Kenner der Brandenburgischen Geschichte und des Staatsrechts, Hr. Karl Wilhelm Schnizlein, Hochfürstl. Brandenburgischer wirklicher geheimer Hof- und Regierungsrath, wie auch Konsistorialpräsident, in seinem 67sten Jahr.

Am 29sten December starb in Magdeburg Hr. Johann Heinrich Rolle, Musikdirektor, im 67sten Jahr seines Alters. Er hat jene Stelle seit 1746 bekleidet. Er war einer der besten Komponisten Deutschlandes. Sein Bildniß steht vor dem 27sten Band der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften.

An demselben Tage starb in Königsberg Hr. Johann Christoph Bohlius, Doktor und Professor der Medicin, königl. Archiater, Beysitzer des medicinischen Kollegiums, Mitglied des Gesundheitskollegiums, und jetziger Rektor magnificus der Universität, in einem Alter von 82 Jahren und 6 Wochen. Er hat sein Lehramt 43 Jahre lang verwaltet, und 12mal war er Rektor.

Druckfehler.

Im LXIV. Bande II. Stück.

S. 331. Z. 29 statt Machtmäßigkeit l. Rechtmäßigkeit.
S. 334. Z. 25 lies: welches in Deutschland.

Im LXV. Bande II. Stück.

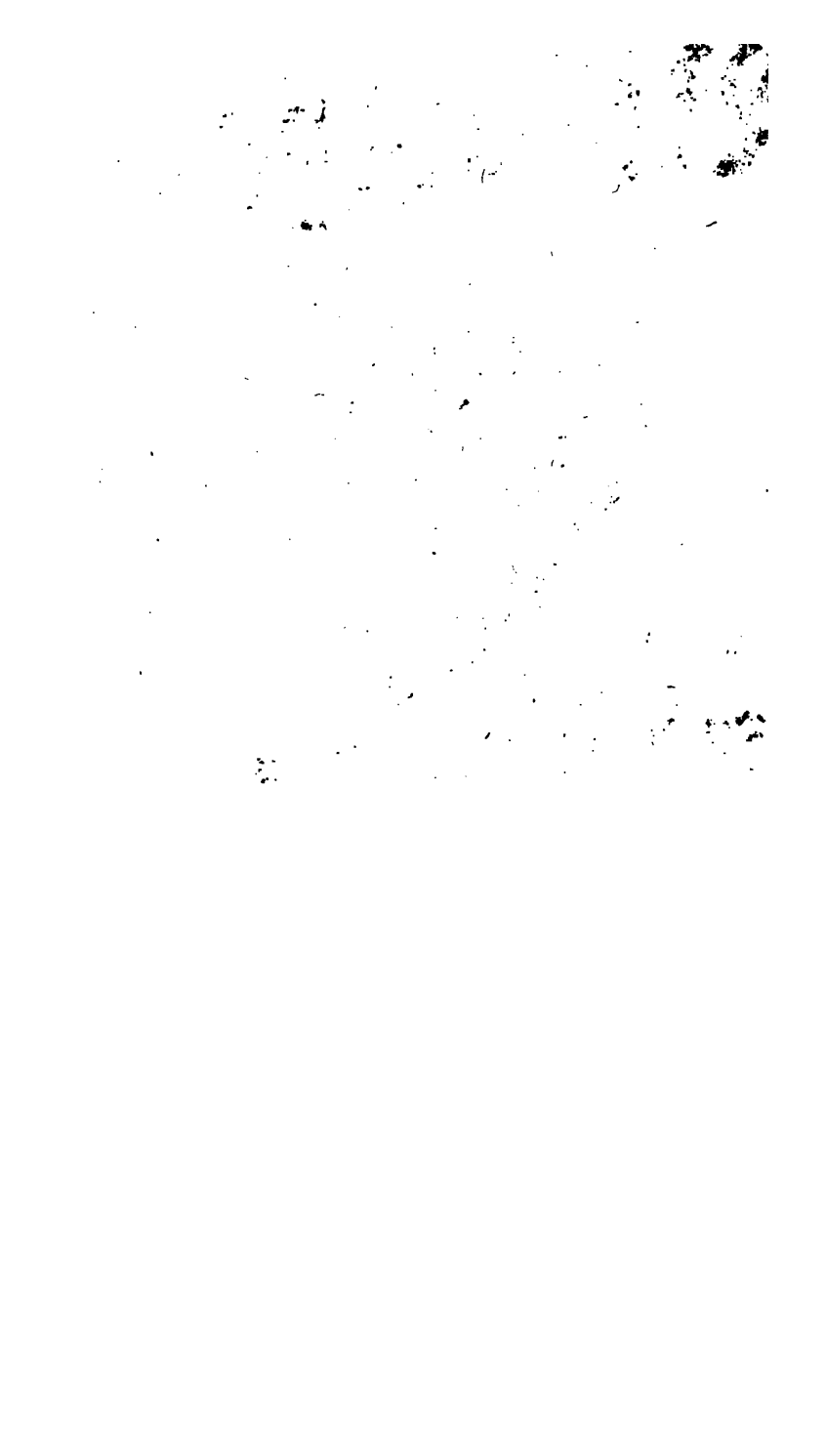
S. 626. Z. 15 statt: gesagt lassen l. gesagt seyn lassen.

Allgemeine deutsche Bibliothek.

Des sechs und sechzigsten Bandes zweytes Stück.

Mit Röm. Kayserl. Königl. Preußischen, Churſächſiſchen und Churbrandenburgiſchen allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1786.



Verzeichniß

zweyten Stücke des sechs und sechzigsten Bandes recensirten Bücher.

s sch. der Entstehung — unsers protestan- begriffs vom Anfang der Reformation nführung der Konkordienformul, 311
s Lehrsystem diplomatischer Zeitenkunde, 328

Kurze Nachrichten.

I. Gottesgelahrheit.

ändigen Gesch. der Religionsmeynun- Jahrhunderts.
erklärt aus den Religionsmeynungen nderts, 348
iefe der Apostel Petrus, Johan- Judas, 351
rer über die Apostelgeschichte in ten, 358
introductio ad histor. litterar. 353
geistliche Lieder.
miung geistlicher Lieder.
. Gesellsch. Gesangbuch.
zügliher Lieder.
Reforme der Kirchengesänge.
zur Geschichte des neuen Berlin. Gesang- 352
mehr als 50jährigen Nachdenkens über n Jesu, 362
lers Josephs und seiner Väter Leben, 369
. für das Landvolk, 2r Bd. ebend.

Freuden aus der Religion, 2ter Band
J. W. Meiners Lehre von der Freyheit des Menschen,

2. Rechtsgelahrheit.

C. F. Cotta Kurwürdigkeit Würtembergs,
D. L. C. Westphals Criminalrecht,
Nachtrag zu den Abhandlungen über die beste ausführbare Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun,
D. F. X. Moshammers Sammlung der neuesten Instructionen für die Kurpfälz. Dicasterien in Baiern,
D. H. B. Scheidemantels Kirchengesetzbuch für die beyden evangel. Confessionen in Polen und Litthauen,
D. C. D. Andersons Sammlung Hamburg. Verordnungen,
D. G. Struben rechtl. Bedenken, 4ter Theil.
Ebendesselben Nebenstunden,
H. F. C. Fr. von Lyncker röm. Königl. Wahlcapitulation Josephs des Zweyten,
H. M. v. Günderrode Abh. über Gegenstände der Rechtsgel. hrsamkeit und Geschichte,
J. C. Koch Institutiones iuris criminalis ed. VI.
C. G. Gmelins Ordnung der Gläubiger bey dem über ihres Schuldners Vermögen entstandenen Gantprocesse,
D. *I. C. Woltaer* exercitat. academ. varii argumenti,
D. *C. F. Zepernick* delectus scriptorum novellarum Iustiniani,
P. Melanchthons Bedenken von Kaiserl. und Päpstl. Gewalt,

3. Arzneygelahrheit.

D. *G. v. Doeveren* primae lineae de cognoscendis mulierum morbis,
D. *I. P. G. Pflug* delineat. arthritidis atque ophthalmiae syphiliticae.
D. Th. Houlston Bemerkung über die Gifte,

I. G. Pasius materia venenaria regni vegetabilis, 393
Mediciniſche Beyträge, 1r Theil, 394
D. C. F. Richters Bemerkung über die Entſtehung und Behandlungen verſchiedener Arten von Fiebern; 401
Die Aerzte, ein medicin. Wochenbl. 1ſter Th. 406
D. K. v. Mertens prakt. Bemerkungen über verſchiedene Volkskrankheiten, 2 Theil, 409
A. C. Lory's Abh. über die Nahrungsmittel, aus dem Franz. von J. C. G. Ackermann, 1r Th. 410

4. Schöne Wiſſenſchaften.

C Fr. Flögels Geſch. der komiſchen Litteratur, 2 B. 411
Cardonne Miſcellaneen der morgenländiſchen Litteratur, 1r Th. 422
F. Knoll lehrreiche Anekdoten in anmuthigem Gewande, 429
S. J. Matheſius geprüfte Bruderliebe.
F. v. R. Egoiſten.
A. Schlüter Ehrenwelb.
Die Gallomanie.
Der gefundene Groſchen, 434

5. Schöne Künſte.

Muſik.

A. K. Lieder mit Melodien, 426
G. W. Fiſcher zwote Sammlung poetiſcher und muſikaliſcher Verſuche, 426
C. F. F Paulſens Klavier- und Singeſtücke, 427
Gellerts geiſtliche Oden und Lieder mit Melodien von C. P. E. Bach, 5te Aufl. ebend.
G. Bendа Rondeaux und Lieder, auch kleine und gröſſere Clavierſtücke, ebend.
J. Andre neue Samml. von Liedern mit Mel. 1r Th. 428
J. G. Hagemann Frantz von Saſſenheimen und Adelheit von Barn, 430
Woldo oder die Folgen der falſchen Aufklärung, ebend.
Der deutſche Grandiſon, auch eine Familiengeſch. 2 Th. 432

6. Weltweisheit.

C. F. v. Ungern-Sternberg Blick auf die moraliſche und politiſche Welt,
J. Kant Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten,
Fortgeſ. Gedanken über einige Stellen des Verſ. einer allgem. Sittenlehre für alle Menſchen,

7. Mathematik.

H. L. Mangers Nachr. von dem neuen Grundbau zu einer Anzahl Häuſer in Potsdamm auf einem ehemaligen Sumpfe, 2 St.
A. J. Häſelers Unterſ. der krummen Linie, in welcher zwey Seiten eines gegebenen Dreyecks unter gleichen Winkeln erſcheinen,
J. E. Bode aſtronom. Jahrbuch für 1788
A. G. Käſtneri comment. in optica quaedam Boerhavii et Halleri,

8. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Beytrag zur Geſchichte der höhern Chemie,
von Fourcroys chem. Beobachtungen und Verſuche, aus dem Franz. von D. E. B. G. Hebenſtreit,
I. D. Brandis commenti de oleorum unguinoſorum natura,
I. Arnemann comment. de oleis unguinoſis,
J. A. Donndorfs Lehre von der Elektricität,

9. Geſchichte, Erdbeſchreibung, Diplomatik.

Geſch. des heutigen Europa vom 15ten bis zum 18ten Jahrhundert, aus dem Engl. von J. F. Jöllner, 1r Th.
Geſch. der Streitigkeiten, welche über die bayerſche Erbfolge entſtanden, und durch den Friedensſchluß zu Teſchen beygelegt ſind. Aus dem Franz.
J. M. Längenfeld kurzgefaßte pragmat. Geſch. des hohen Malteſerordens,
D. H. Herings Beytr. zur Geſch. der Evangl. Reform. Kirche in den Preuß. Brandenb. Ländern, 2 Th.
J. E. Leben des Joh. v. Trocznow, genannt Zika,

. Meiners Geſch. des Verfalls der Sitten und der Staatsverfaſſung der Römer, 502
; Hammerdörfers und C. T. Roſche Europa, 2r B. 504
J. Moſers Nordamerika nach den Friedensſchlüſſen vom J. 1783. 3r B. 508
. Hennings gegenwärtiger Zuſtand der Beſitzungen der Europäer in Oſtindien, 2r Th.
i. Geſch. des Carnatiks in Beziehung auf das Tanjourſche Gebiet, 511
iſtor. geograph. Beſchreib. von Amerika, 525
Habeſci gegenw. Zuſtand des ottomanniſch. Reichs, 527
oyage Reiſen eines Philoſophen, oder Bemerk. über die Sitten und Künſte der Einwohner von Afrika, Aſien und Amerika, 529

10. Philologie, Kritik und Alterthümer.

ere Gedichte aus dem Latein. des Lucrez,
, Ovid, Horaz, Virgil, Lucan verdeutſcht, 532
ums Unterſ. der Rauiſch. griechiſchen
ıſt des Neuen Teſtaments, 533
I. I. esbachii ſymbolae crit. ad ſupplendas et
ndas var. N. T. lectionum collect. T. I. 535
D. M. haelis d. Ueberſ. des A. T. 6r Th. welcher die Pſalmen enthält, 2te Aufl.
C. Knapps Pſalmen, 2te Aufl.
A. Mendelsſohn Pſalmen, 545
H. L. Meierotto latein. Grammatik in Beyſpielen aus den klaſſiſchen Schriftſtellern, 2 Th. 554

11. Erziehungsſchriften.

. K a. zählungen und Geſpräche, 2 Th.
rſten rander und Konſtantin, 560
inen, 1r Bd. 1r Th. 561
aue Handwerksmeiſter, Geſellen und Lehrbur 562
J. Th n ſbuch zum Gebr. d. Landſchulen, 563
n Genius ater für junge Frauenzimmer, 3r, 4r Bd. 564
C. Meiers die vereinigten frommen Wünſche aller rechtſchaffenen Schulmänner, 3e St. 566

12. Hand-

12. Handlungs- und Finanzwiſſenſchaft.

S. Ricards Handbuch der Kaufleute, aus dem Franz. von Th. H. Gadebuſch, 2 B. 5
Grundſätze der Univerſalcameralwiſſenſchaft, 2r Th. 5
D. J. H. Pfingſtens Almanach für Cameraliſten und Polizeybeamte auf das Jahr 1785 5
Neckers Verwaltung des Finanzweſens in Frankreich, 1r Th. 5

13. Haushaltungswiſſenſchaft.

Bemerkungen der Kurpfälziſchen phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft vom Jahr 1783. 5
Handbuch für Bürger und Landleute, in lehrreichen Erzählungen, zur Beförderung einer beſſern Haus- und Landwirthſchaft, 5
Des Ackercatechismus 2r Bd., 1 der ſämmtl. in der Landwirthſchaft nöthigen Vieyzu ꝛc. 5
Vermiſchte hiſtoriſch- und ökonomiſ[illegible] e,
Leopold Freyh. von Hartmann abhand[illegible] ein allgemeinnützlichen Verbeſſerungen i Landwirthſchaft in Bayern, 5
Unterrichtende Erinnerungen die Erziehung der Landjugend betreffend, 1r, 2r Th. 5

14. Vermiſchte Nachrichten.

K. F. Becker Verſ. über die Aufklärung des Landmanns, 5
Samml. wahrer merkwürd. Geſchichten ꝛc. 2r Bd. 5

Nachrichten.

Auszug eines Briefes aus Helmſtedt,
Beförderungen,
Todesfälle,
Druckfehler,

III.

Geſchichte der Entſtehung, der Veränderungen und der Bildung unſers proteſtantiſchen Lehrbegriffs, vom Anfang der Reformation bis zur Einführung der Konkordienformel. Erſter Band. Leipzig, bey Cruſius, 1781. 1 Alphabet 3 Bogen. **Zweyter Band,** 1783. 1 Alph. 10½ B. in 8.

eckendorf und andere verdiente Männer haben die Reihe der Hauptbegebenheiten, die zu der unter dem Namen der Reformation be- oßen Revolution gehören, ſehr gut ins g zt, und ihren Erzählungen davon die nöthi- Zuver gkeit und Glaubwürdigkeit zu verſchaffen ; und andere gelehrte Männer haben mit oft uhſamen Fleiß die übrig gebliebenen Lücken aus- ſuuu, d da etwas berichtiget, und ſelbſt min- tige I ſtände, nebſt der Reformationsge- e einzelner Provinzen und Städte aufgeklärt. Geſchichte der theologiſchen Streitigkeiten Zeitraum von Luthers Tode bis zur Konkor- l, unter welchen ſich das nachher beybehal- yſtem der Lutheriſchen Orthodoxie gebildet hat, nug erzählt, und zuweilen auch, wenigſtens ye, unterſucht worden. Gleichwohl war durch

alle diese Bemühungen noch nicht das geleistet, was man mit Recht wünschen konnte. Denn nicht zu gedenken, daß kein vorzüglicher Geschichtschreiber den ganzen Zeitraum vom Anfang der Reformation bis zur Konkordie umfaßt hatte, und daß die meisten Schriftsteller dem künftigen Geschichtschreiber nur vorarbeiteten, so war auf der einen Seite, zumal bey der eigentlichen Reformationsgeschichte, das Augenmerk gewöhnlich mehr auf die Begebenheiten und auf die Handlungen der Hauptpersonen gerichtet, als auf die Bildung des Lehrbegriffs, und auf den Einfluß, welchen das Zusammentreffen so vieler, oft kleinen, Umstände darauf gehabt hat, daß das kirchliche System, nach allen seinen Theilen betrachtet, gerade diese und keine andere Gestalt bekommen hat; auf der andern Seite blieb selbst bey der Darstellung der Handlungen und Begebenheiten noch manches zu wünschen übrig. Die meisten, welche diese Geschichte bearbeiteten, nahmen dabey polemische Rücksichten. So lange man freylich mit Gegnern zu thun hatte, welche sich Verdrehungen der Geschichte und die giftigsten Verleumdungen gegen die Reformation und die Reformatoren erlaubten, um nur, wie sie hofften, der andern Parthey Schaden zu thun, oder wenigstens Verdruß zu machen: so lange war es nöthig und nützlich, die Geschichte selbst zur Apologie zu machen. Aber itzt ist es doch einmal Zeit, mit Beysetzung alles Partheygeistes, die Dinge auch einmal aus einem andern Gesichtspunkt zu betrachten. Der Historiker, der zugleich Apologet seyn will oder muß, kann der Gefahr, die Gegenstände einseitig vorzustellen, schwerlich allemal ausweichen. Und so gieng es offenbar auch den meisten Reformationsgeschichtschreibern. Aus Besorgniß eines Misbrauchs, den die Geg-

etwa davon machen möchten, erlauben sie
n ganz freymüthige Urtheile über die Helden
Geschichte, und sind geneigt zu loben, was al-
mit den Umständen der damaligen Zeit
et den kann, und manchmal wohl kaum
chkeit sich entschuldigen läßt. Dage-
es ihnen schwer zu werden, der andern
volle Gerechtigkeit wiederfahren zu
dieser nach der strengsten Billigkeit
en, oder wenigstens zu entschuldigen, was
oder eine Entschuldigung zuläßt. Die-
, jeden Schritt der Reformatoren und
esch r und Anhänger in dem günstigsten
en, verbunden mit der Gleichgültigkeit,
man alles, was von der andern Parthey
nn man es nicht geradehin tadeln konnte,
te im Schatten stehen ließ, war selbst
Behandlung der Geschichte hinder-
n allzu absichtlich angelegten Gemälde
h nche Theile nicht in ihrer natürlichen
nach dem wahren Ebenmaas zeigen,
fiel das richtige Verhältniß eines je-
übrigen und die Beziehung der einzelnen
, nicht genug in die Augen. Es gab
liebende Männer, die frey vom Secten-
heyischer Vorliebe für ihre Kirche,
le dieser Geschichte freymüthig ge-
en. Immer fehlte doch noch ein Buch,
e umfassete, den streitenden Par-
he Billigkeit bewiese, ohne alle Ne-
schichte, wie sie bey vollständigem
len dem unbefangenen Forscher er-
isch behandelt darlegte, und beson-

ders die Entstehung und allmälige Ausbildung des protestantischen Lehrbegriffs aufklärte.

Ein solches Werk erhalten wir hier vom Hrn. Prof. Plank, welches in Rücksicht auf den Plan, die Ausführung und den ungeschminkten historischen Ausdruck den besten neueren historischen Producten an die Seite gestellt zu werden verdient. Es soll aus sechs Bänden bestehen, wovon aber erst zwey erschienen sind, welche bis zum Ende des Jahres 1529 gehen. Nach der eignen Angabe des Verf. ist sein Endzweck: pragmatische Geschichte der Entstehung unseres testantischen Lehrbegriffs zu schreiben, das ganze der Reformation unter diesen einen Gesichts bringen, erst in Rücksicht auf das Ganze, und auch bey jedem einzelnen Lehrsatz zu zeigen, wie, wenn, und wo zuerst Veränderung der Vo art in Glaubenslehren anfieng? wodurch tet, zur Reife gebracht, bestimmt, wieder hert, und dann wieder berichtiget wurde? — gen, durch welche Mittel Wahrheit an d durch welche Veranlassungen und Umwege derjenigen, welche sie zuerst fanden, auf gebracht, durch welche Hindernisse ihr oder beschleunigt, durch welche Widerspr fluß verstärkt oder geschwächt wurde? — wie alle äußere, theils absichtlich angelegte, zufällige Umstände dabey mitwirkten? was rakter der Hauptpersonen, ihre Bildung, schaften, ihre Vorurtheile, ihre Neb was die politische Verfassung, Anschläge, nisse, Fehler unserer Höfe, was hundert Theil unbedeutend scheinende, oft kaum Umstände des Orts, der Zeit, der Gele

en, und aus diesem allem einigermaßen zu
warum von Anfang an, das ganze System
ers Lehrbegriffs so und nicht anders zusammenge-
, warum es erst hier und dann dort geändert, erst
jenem und dann an diesem Theil umgebildet, und
am Ende in der Konkordie gerade so und nicht
ers bestimmt wurde." Zuweilen scheint zwar der
seine A icht aus den Augen zu verliehren, und
er sich ein anderes Ziel vorgesteckt hatte,
ei tlang auf dem Wege, den seine Vor-
r ahnt hatten, mit fortzugehen. Wirklich
, daß einige Begebenheiten, die auf den
griff und dessen Bildung kaum einen Einfluß
haben, weitläuftiger abgehandelt worden seyen,
n Zweck nöthig war, z. B. das Packische
ß Th. 2. S. 410—430. Indessen gestehen
rne, daß eine detaillirte Nachricht auch von der-
hen Dingen, wenn sie gleich außerhalb des Plans
Verfassers zu liegen scheint, dennoch den Nutzen
het, daß die Leser sich desto vollständiger nach al-
Umständen die innere und äußere Lage vorstellen
, in welcher sich diejenigen Männer befanden,
die der Lehrbegriff seine Bildung bekommen hat.
Ueberall schöpft Hr. P. unmittelbar aus den Quel-
und weiset sie sehr fleißig nach, bemerket aber
Recht in der Vorrede zum ersten Bande, daß
erflüßig gewesen seyn würde, immer alle mit
r übereinstimmende anzuführen. Wenn aber
daselbst gesagt wird: „warum sollen neben Slei-
h Chyträus und Mykonius und Cyprian und
und Salig genannt werden, wenn es auf eine
nheit ankömmt, die sie eben so wie Sleidan,
icht nach Sleidan, erzählen?" so stimmen wir
gerne bey, wissen aber doch nicht, wie der gleich-

zeitige Mykonius zu der übrigen Geſellſchaft komme. Mit wie viel feinem Beobachtungsgeiſt aber der Verf. die Quellen ſtudirt habe, und wie verſtändig er ſie zu brauchen wiſſe, können unſre Leſer ſchon aus der von ihm gemachten ſehr richtigen Bemerkung ſchließen, daß ungeachtet ſonſt Briefe die ſicherſte Quelle ſind, aus welchen die Kenntniß des Charakters eines Mannes geſchöpft werden kann, dennoch bey den Briefen aus der Zeit der Reformation ungemein viel Vorſicht angewendet werden müſſe. Nur in Luthers Briefen, ſelbſt nicht immer in Melanchthons, laſſe ſich der Mann faſt ganz ſicher aus dem Brief erkennen; bey den meiſten übrigen müſſe man erſt den Mann kennen, der ſie ſchrieb, ehe man nur halb ſichere Schlüſſe aus ſeinen Briefen ziehen dürfe. Faſt alle Briefe der Theologen dieſes Zeitalters, vorzüglich jener, die in den unruhigen Zeiten von Luthers Tod bis zur Einführung der Konkordie Hauptrollen ſpielten, hätten einen gewiſſen Strich ihres Standes, ihrer Orthodoxie und ihrer Polemik, der ſelbſt in den treuſten Ausdruck ihrer wahren Geſinnungen mit übergefloſſen ſey, wenn ſie an den vertrauteſten Freund ſchrieben, und immer erſt abgenommen werden müſſe, wenn der Menſch im Brief ſichtbar werden ſolle. Eben dieß müſſe bey den Briefen der Großen dieſes Zeitalters beobachtet werden, deren biederer, von unſerm jetzigen Hofſtil wohl weit genug entfernter Ton doch ſelten ſo ehrlich aufrichtig ſey, als man meiſtens ohne genauere Bekanntſchaft mit der Geſchichte zu glauben geneigt ſey. Ueberhaupt ſind die beyden vor uns liegenden Bände voll von vortrefflichen pſychologiſchen Bemerkungen, und es iſt gewiß, daß in dieſem Theil der Geſchichte noch von Niemand mit ſo viel pſychologiſcher Kenntniß die Charaktere der handelnden Per-

Personen entwickelt, noch diese zur pragmatischen Darstellung der Begebenheiten so geschickt benutzt worden sind, als von unserm Verf. geschehen ist. Sein Werk kann in dieser Rücksicht in der That als Muster aufgestellet werden. Freylich aber läßt es sich nur da nachahmen, wo man, wie dieß in der Reformationsgeschichte der Fall ist, Data genug hat, aus welchen ein aufmerksamer Beobachter, der Psycholog ist, den ganzen Charakter des Mannes vollständig erkennen kann. Denn durch Gemälde, bey welchen die Einbildungskraft nach Gutdünken den Pinsel geführet hat, gewinnt die Geschichte nichts, wenn auch noch so viel Kunst auf die Farbengebung verschwendet ist. Nicht solche Ideale stellt der Verf. auf, sondern treue Kopien, in welchen nicht nur die Grundzüge, sondern auch die feineren mit gewissenhaftem Fleiß nachgeahmt, und auch selbst die veränderlichen Züge angedeutet sind, welche überhingehende Wirkungen der jedesmaligen Lage oder Gemüthsstimmung waren; daher wir schon zum voraus sehen, daß das Bild, welches der Verf. von dem alternden, durch Arbeit und Sorgen niedergedrückten und durch ewiges Streiten immer unbiegsamer gewordenen Luther entwerfen wird, demjenigen nicht mehr ganz ähnlich seyn werde, welches man hier in dem frühern Theil seiner Geschichte erblickt. Auch Schatten und Licht sind allenthalben in den Gemälden des V. ganz nach der Natur vertheilet, und verliehren sich daher, wie in der Natur, meistens fast unmerklich in einander. Und eben diese strenge seltne Unpartheylichkeit, welche in dem ganzen Werk herrscht, ist eine der hervorstechendsten Eigenschaften desselben. Nicht nur ein Erasmus und solche ehrwürdige Männer, sondern auch Eck und seines Gleichen, und eben so Carlstadt

und die Schweizeriſchgeſinnten und andere, mit denen Luther und ſeine eifrigſten Freunde unzufrieden waren, werden alle mit der unpartheyiſchſten Gerechtigkeit behandelt. Luther erſcheint überall ganz wie er war, als ein edler, großmüthiger, freyheitathmender, wahrhaftig frommer Mann, der das, was ſich ihm als Wahrheit zeigte, mit beynahe leidenſchaftlicher Hitze verfolgte, ohne jemals über die Folgen, die daraus entſtehen, oder aus dem behaupteten Satz hergeleitet werden könnten, zu erſchrecken. Aber auch keine der wirklich erweislichen Schwächen Luthers wird verhehlt oder bemäntelt; vielmehr wird der Leſer ſo in die Geſchichte ſelbſt hineingeführt, daß ſich ihm die Blößen, die der große Mann gab, zugleich mit den Urſachen und den Veranlaſſungen dazu, von ſelbſt vor Augen ſtellen. Eben ſo wenig wird verſchwiegen, daß die Vertheidiger der beſſern Lehre zuweilen mit ſchlechtern Waffen fochten, oder die guten minder geſchickt brauchten, als ihre Gegner. Gleiche Unpartheylichkeit beweiſet der V. auch gegen die Fürſten, welche bey dem Werk der Reformation auf eine oder die andere Art intereſſirt waren. So wird z. B. über H. Georg von Sachſen ſehr billig geurtheilt, und dem Churfürſten Johann wird nicht geſchmeichelt.

Da wir uns nicht enthalten konnten, über dieſes ſchätzbare Buch im Allgemeinen ſo viel zu ſagen, um die Aufmerkſamkeit des Publikums darauf zu unterhalten, ſo dürfen wir uns, zumal da ſich unſre Anzeige in Erwartung der nur allzu langſam erſcheinenden Fortſetzung etwas verſpätet hat, auf nähere Anzeige und Beurtheilung des Inhalts der vor uns liegenden Bände nicht ſo weitläuftig einlaſſen, als wir

thun

können wünschten. Also nur einiges zur Pro-
n ersten Theile wird vor allen Dingen der
e Lage der Kirche, Religion und Theolo-
ie der anfangenden Reformation auf eine
p e Art bekannt gemacht. Der Grundpfei-
pal en Macht, der Glaube an die ange-
Vorzüge des römischen Bischoffs, hatte schon
fürchterlich zu wanken. Bey den polit-
rbindungen, in welche sich die europäischen
e mit n Fürsten des Kirchenstaats seit einiger
eingelassen hatten, konnte weder die
ner ganz in der Einbildung bestehenden
n acht, noch auch dies von den Fürsten
rt bleiben, daß der Statthalter Christi auf
n die kleinen Ränke der Staatskunst, und
l lauen Handgriffe des Betrugs, der Ver-
q, selbst zuweilen eines scheinbaren Meineyds,
len Vortheil zu befördern, anwende, wegen
n sie sich st von ihm absolviren ließen. Der
le Ferd nd von Arragonien, der sich gar nicht
r ll als ob er das Geheimniß wüßte, daß
D haupt der Kirche, dessen Untrüglichkeit kein
l sein durfte, wenigstens betrügen könne,
n der Stille nur zu erfahren, ob es nicht auch
werden könne. Diese Entdeckungen, ver-
t n Wirkungen des Schisma, der Kost-
n Baseler Kirchenversammlungen, und des
n welchem Waldenser und andere, und
einige Anhänger, den bittersten Haß gegen
d ausstreuten, bereiteten eine Revolution vor,
noch durch den Aberglauben, in welchem die
und besonders die Fürsten erzogen wurden,
gehalten ward. (Wie nützlich den Päbsten damals
m die Distinction zwischen dem römischen Hofe

und der römiſchen Kirche geweſen ſey, hätte hier gezeigt werden können, und auch dieſes, daß die meiſten, welche nach der Lieblingsidee jener Zeiten eine Reformation wünſchten, oder gar daran arbeiteten, den wahren Grund des Uebels nicht kannten, daher die Päbſte immer, allenfalls durch einige Nachgiebigkeit, den Streich leicht aupariren konnten.) Am meiſten aber trug das damalige Syſtem der Glaubenslehren den Keim der Zerſtörung in ſich ſelbſt. Da es nicht mit Ueberlegung nach Einem Plan aufgeführet, ſondern zu verſchiedenen Zeiten nach der jedesmaligen Convenienz des römiſchen Stuhls geändert, mit Zuſätzen bereichert oder beſchnitten worden war, ſo hatten ſeine Theile keine gehörige Verbindung und Conſiſtenz. Und da dieſes Syſtem ſeit Jahrhunderten blos unter den Händen der Scholaſtiker geweſen war, die nicht gern irgend einen Zankapfel ſich nehmen ließen, ſo hatte ſich manche ſchätzbare Wahrheit erhalten, die man in der Verrämung, welche die Scholaſtiker ihr umgehangen hatten, zu Rom für unſchädlich hielt, wenigſtens dieſer zankſüchtigen Menſchenart nicht füglich nehmen konnte; die aber nur in beſſern Zeiten hervorgezogen und aus den umgehängten Lappen herausgewickelt werden durfte, um die elende Geſtalt des ganzen Syſtems in die Augen fallend zu machen. (Ein paar treffende Bemerkungen! Wir ſetzen hinzu: ſeit undenklichen Zeiten hatte ſich kein Pabſt als gelehrter Theolog ausgezeichnet, und auch das ehemalige Anſehen der Biſchöfe in Glaubensſachen war vorlängſt größtentheils an die Doctoren übergegangen, welche ihr eigenes Intereſſe, das mit dem der Hierarchie nicht ganz einerley war, und ihre eigene Liebhabereyen hatten, und wenn ſie Mönche waren, mehr noch ihrem Ordens-

dem römiſchen Stuhl ergeben waren.)
n Umſtänden ward die Aufklärung der Be-
laubensſachen nothwendige Folge der ſich
allgemeinen Aufklärung; dieſe beyden
wur durch das wiederauflebende Studium der
ſpra , die der ſcholaſtiſchen Spinnen-Sub-
g waren, befördert. Denn eine Idee,
wohnt war, ſtets nur lateiniſch zu denken,
ch zu , und lateiniſch zu variiren, itzt auf
ch ſagen zu ſollen: dieß mußte in dem
kenſyſtem der Menſchen die größte Re-
machen. (Sehr wahr, und gewiſſermaßen
unſer Jahrhundert anwendbar.) Daher
Luthern ſo viele Männer von gereinigteren
(Sollte es hier nicht zweckmäßig geweſen
e Ueberſicht der wichtigſten Sätze, wel-
ſtel, de Veſalia ꝛc. ſchon ans Licht gezogen
geben? Zwar erborgte Luther ſeine Ein-
von dieſen Männern, und kam auch auf
e s andern Weg, als ſie, dazu. Aber daß
ſo dreiſt vortragen konnte, und daß ſie ſo ſchnell
Beyfall fanden, wird erſt dann recht be-
ch, wenn man ſich erinnert, daß faſt alle Sätze
einzeln ſchon von andern öffentlich behauptet
waren.) Aber dieſe trefflichen Männer be-
in einer ungünſtigen Lage, theils
rkungstrieb zu klein, theils waren ſie
, theils hatten ſie, wie der unſterbliche
, ſehr ſcheinbare Bedenklichkeiten, dem von
er nten Irthum in ſeinem ganzen Umfang
Krieg anzukündigen. Sollte die Wahr-
Erfolg ans Licht gezogen werden, ſo gehörte
u Zuſammenfluß günſtiger Umſtände, wie Lu-
r m Widerſpruch gegen den Ablaßkram,
welcher

welcher ſehr gut hier beſchrieben wird, ihn fand, und ein Mann, wie Luther. Frühzeitig hatte er einen Widerwillen gegen die Scholaſtik gefaßt, und dieſer ward heftiger nach ſeinem Eintritt in den Auguſtinerorden, da eine gewiſſe Kloſtertheologie, zu welcher ſeine Seele vorher ſchon einen Hang hatte, ſeinem ganzen Ideenſyſtem eine andere Wendung, und ihrer Spannung den Ton gab, mit dem ſie von Natur ohnehin am meiſten harmonirte. (Gern hätten wir hier etwas mehreres von der Myſtik, und ihrem Einfluß auf Luthers Charakter, Denkungsart und früheres Syſtem geleſen. Wir würden um ſo begieriger des Verfaſſers Gedanken hierüber genauer zu wiſſen, da wir ſahen, daß er Th. 2. S. 207. der Meynung, aber auch ohne nähere Erklärung darüber, widerſpricht, daß Carlſtadt durch die myſtiſche Theologie und ihre bekannte Geringſchätzung aller äußerlich wirkenden Gnadenmittel auf ſeine Meynung vom Abendmahl gebracht worden ſey.) In Luthers Seele war tiefes Gefühl für Religion, und ſchon als Jüngling war es ihm über alles wichtig, in der Sache ſeiner Seligkeit gewiß zu ſeyn. Frühzeitig ahndete ſeiner Seele, daß es einen andern Grund unſrer Beruhigung geben müſſe, als das Bewußtſeyn eigener Gerechtigkeit, und durch viele Zweifel drängte ſich ſein Geiſt der Ueberzeugung entgegen, daß freye Gnade Gottes, und nicht unſre Werke, daß Chriſti Verdienſt und nicht das unſrige, der Grund unſrer Beruhigung und Seligkeit ſey. Die Lehre von der Rechtfertigung, wie er ſie nachher vortrug, findet man ſchon ganz in einem ſeiner Briefe von 1516. (Aus dieſen und ähnlichen ſehr richtigen Bemerkungen des Verf. läßt ſich ganz natürlich erklären, warum Luther das Werk der Reformation von einer andern Seite angriff,

griff, als andere vor ihm versucht hatten, zumal da der Ablaßkram dringende Aufforderung für ihn war, gerade diese Ueberzeugungen, die seiner Seele so tief eingeprägt und ihm so wichtig waren, laut zu predigen und gegen den heillosesten Unfug zu vertheidigen. Wer andere Beweggründe ihm andichtet, verräth Unwissenheit in der Geschichte.) Augustin zog er andern Kirchenvätern vor, nicht sowohl aus einem Vorurtheil seines Ordens, als vielmehr wegen der Aehnlichkeit zwischen Augustins und seinen eigenen Meynungen. Wegen eben dieser Lieblingsmeynungen von dem freyen Willen und der Gnade war er schon vor dem Anfang der Reformation mit der Theologie des Erasmus nicht sehr zufrieden. — So lehrreich die Bemerkungen sind, welche der Verf. über diese Gegenstände macht, so hätten wir doch gewünscht, daß es ihm gefallen hätte, einen genauern Abriß des Systems, welches damals Luther hatte, zu entwerfen. Denn in diesem liegen doch die Keime, aus welchen sich der protestantische Lehrbegriff in seiner ersten ursprünglichen Gestalt entwickelt hat. Luthers Briefe aus diesem Zeitraum, auf welche zum Theil hier verwiesen wird, einige damals gehaltene Predigten, die unter ihm, durch Bernhardi von Feldkirch vertheidigten theses, deren S. 58. nur beyläufig Erwähnung geschieht, die theses pro bibliis, die merkwürdige Vorrede zu der deutschen Theologia, (welcher beyden, so viel wir bemerkt haben, gar nicht gedacht worden ist,) und andre Quellen reichen hin, sich von Luthers damaligen System eine ziemlich genaue Vorstellung zu machen. — Richtig wird S. 56. geurtheilt, daß Luthers Reise nach Rom keinen geringen Einfluß auf seine Bildung gehabt haben könne. (Vermuthlich ist es dieser Reise und den hier ganz mit

Still-

Stillſchweigen übergangenen Reiſen zu der Luthern aufgetragenen Viſitation der Auguſtiner Klöſter größtentheils zuzuſchreiben, daß er, als er auf dem Schauplaß zum erſtenmal öffentlich auftrat, ſich ſo zu benehmen wußte, daß man leicht merken konnte, der Mann habe ſchon viele Menſchen geſehen und mehr mit ihnen zu thun gehabt.) Wenn aber geſetzt wird, er ſcheine die Erinnerung an die Reiſe nach Rom gefliſſentlich zu vermeiden, ſo dünkt uns das nicht ſo. Etlichemal gedenkt er doch derſelben in ſeinen Schriften, und daß er mündlich öfter davon geſprochen habe, läßt ſich aus der in den Tiſchreden aufbehaltenen Tradition ziemlich ſicher ſchließen. S. 122. finden wir über die Predigt von der Buße die gute Bemerkung, daß Luthers ganzes Syſtem vom Anfang an auf den Grundſatz gebauet geweſen ſey, daß vorher die Sünde vergeben und das Gewiſſen beruhigt ſeyn müſſe, ehe man gute Werke thun könne, und daß Glaube allein Vergebung erwerbe. S. 151. wird eine Parallele zwiſchen Melanchthon und Luther gezogen. „Dem Melanchthon, heißt es, war Wahrheit ſo theuer, als ſie Luthern nur immer ſeyn konnte; aber ihm, der auf dem ruhigen Wege der forſchenden Unterſuchung von Zweifel zu Zweifel zur Wahrheit fortgieng, der es ſchon aus Erfahrung wußte, wie nahe Irrthum an Wahrheit grenzt, und wie leicht ſie das Auge des vorſichtigſten Beobachters damit verwechſeln kann, ihm konnte ſich Ueberzeugung nicht ſo leicht anbieten, oder aufdringen, wie Luthern, deſſen Geiſt durch Leidenſchaft fortgeſchwungen, gerade dahin ſchoß, wo er Wahrheit zu finden hoffte, alle Zweifel, die ihm im Wege lagen, überſah, und erſt in der Folge mit der ganzen Stärke einer ſchon befeſtigten Ueberzeugung bewaffnet, ſich in den leichten Kampf

mit

mit ihnen einließ, wenn sie es wagten, ihn zu verfolgen. Sobald Luther einmal damit fertig war, dachte er gar nicht mehr, daß er irren, oder daß seine Ueberzeugung durch neue Zweifel erschüttert werden könnte, aber dem Melachthon war es unmöglich, sich ihr jemals, wenn sie auch noch so viele Proben ausgehalten hatte, mit einem so uneingeschränkten Zutrauen zu überlassen; und dieß sollte uns, anstatt ihm einen Vorwurf zuzuziehen, nur höhere Begriffe von dem standhaften Eifer machen, den er gemeinschaftlich mit Luthern bey ihrer Vertheidigung bewieß." Mit Recht heißt es S. 169. es sey unbegreiflich, warum weder Kajetan noch Miltiz einen einzigen Schritt thaten, die Leipziger Disputation, deren Ausgang auf alle Fälle dem römischen Hofe nachtheilig seyn mußte, zu hintertreiben. Im folgenden findet man vortreffliche Bemerkungen über die Sätze, welche der Gegenstand dieser Disputation waren, besonders über die Lehre der beyden Partheyen vom freyen Willen des Menschen. Nur möchten wir das Urtheil S. 177. nicht geradehin unterschreiben, daß die unfreundliche Härte der Meynung Augustins vom freyen Willen bey näherer Untersuchung großentheils verschwinde. Mit großer Geschicklichkeit zeigt hierauf der Verf. wie und bey welchen Gelegenheiten sich Luthers Einsichten in den folgenden Jahren nach und nach immer erweitert und verbessert haben, und belegt alles mit den ausgesuchtesten Stellen aus Luthers Schriften und Briefen. Man kann dem V. in diesen eben so unterhaltenden als gründlichen Untersuchungen nicht folgen, ohne von Achtung für den Kopf und das Herz des Reformators durchdrungen zu werden. Und kann man es gleich nicht billigen, daß Luther zuweilen eine seiner Lieblingsmeynungen,

z. B.

z. B. von der Allmacht des Glaubens, übertrieb, ſo muß man doch bekennen, daß ſelbſt die Uebertreibung zu deſto nachdrücklicherer Beſtreitung noch weit ſchädlicherer Irrthümer von ihm angewendet wurde. Durch die meiſterhafte Darſtellung der Begebenheiten, ihrer Triebfedern, und ihres Zuſammenhangs wird auch der Leſer in den Stand geſetzt, die jedesmaligen Veranlaſſungen zu den ſo berüchtigten Aufwallungen der Hitze Luthers deutlich einzuſehen, und daher über ihre Moralität richtiger und billiger zu urtheilen. So wenig aber der Verf. etwas verſchweigt, was zum Ruhm oder wenigſtens zur Entſchuldigung Luthers gereichen kann, eben ſo freymüthig ſpricht er auch von ſeinen Fehlern und Uebereilungen. Man leſe z. B. was geſagt wird von der Verbrennung des corp. jur. canon. Th. I. S. 340. von den untauglichen Gründen und Beweiſen, die Luther zuweilen brauchte, I. 346. II. 79. 118. 122. 129. von ſeiner Uebertreibung des Widerſpruchs gegen die Gegner, II. 115. 122. von der Fehde mit König Heinrich, II. 98. dem Betragen gegen Erasmus, II. 106. den Händeln mit Herz. Georg, II. 146. u. a. dem unbeſonnenen Benehmen bey Gelegenheit des vermeintlich entdeckten Packiſchen Bündniſſes II. 426. Am ſichtbarſten aber zeigt ſich die ſtrenge Unpartheylichkeit des Verf. in dem Theil der Geſchichte, der die ärgerliche Sacramentsſtreitigkeit zum Gegenſtand hat. Dieſer traurige Streit wird von ſeinem erſten Ausbruch zwiſchen Luther und Melanchthon bis zum Marburger Geſpräch ſehr ausführlich und freymüthig I. 201—327 und 464—516. erzählt und zugleich werden die von beyden Theilen gebrauchten Gründe und Gegengründe in einem beurtheilenden Auszuge vorgelegt.

Treffende,

Treffende, nicht gemeine Bemerkungen sind durch das ganze Werk zerstreut. Wir wollen nur auf einige aus dem zweyten Bande aufmerksam machen, z. B. über die Lehren der ersten Wiedertäufer S. 41. Den sehr verschiedenen Eindruck, den diese Leute auf Melanchthon und auf Luthern machten, 44. 53. Luthers damalige höchstmerkwürdige Begriffe von Religionsduldung und den Rechten der Fürsten in Glaubenssachen, 50. Die große Klugheit, mit welcher er die von den Schwärmern zu Wittenberg gestiftete Unruhen bald und glücklich stillete, 64. Ueber Melanchthons locos communes, 81. Die wahren Ursachen, warum Luthers Bibelübersetzung die Reformation so sehr beförderte, 93. Luthers Streit mit Erasmus über die Freyheit des Willens, 104. Die wahren Ursachen und Veranlassungen des Bauernaufstandes, 175. Die Gestalt, welche die sächsischen Kirchen 1526 noch hatten, 331. Den Charakter Churf. Johannes, 340. Die Versuche, einen durchgängig verbesserten Gottesdienst gleichförmig in Sachsen einzuführen, und Luthers dabey bewiesene Klugheit und Mäßigung, 342. Die Kirchenvisitation in Sachsen und den von Melanchthon entworfenen vortrefflichen Unterricht der Visitatoren, 384. Die Entschlossenheit und Klugheit Landgr. Philipps in Einführung der Reformation in seinem Lande, 352. Das Torgauer Bündniß und dessen Wirkung auf dem Speyerischen Reichstage 1526, 370. Das Packische Bündniß, 410. (Der Verf. glaubt, daß das Gebäude von Lügen, welches Pack aufführte, doch etwas von Wirklichkeit zur Grundlage gehabt habe.) Den Speyerischen Reichsabschied von 1529 und die äußerst dringenden Gründe, weswegen die Protestanten sich dabey nicht beruhigen konnten, 435. Die

fruchtloſen Bemühungen des Landgrafs, ein Bündniß mit den Oberländern und den Schweizeriſchgeſinnten zu Stand zu bringen, bey welcher Gelegenheit S. 462. geurtheilt wird, es ſey ſo gut als entſchieden, daß die Torgauiſchen Artikel nur die verbeſſerten Schwabachiſchen ſeyen, wogegen doch neuerlich Hr. Weber beträchtliche Einwendungen gemacht hat. — Wer wird nicht einer ſchleunigern Fortſetzung dieſes ſo ungemein intereſſanten Werks begierigſt mit uns entgegenſehen?

Ho.

IV.

Gregor Grubers, aus dem Orden der frommen Schulen Prieſters, Lehrers der Univerſalgeſchichte ꝛc. Lehrſyſtem diplomatiſcher Zeitenkunde, worin alle mögliche Urkundenthums theoretiſch und praktiſch abgehandelt, und in einem Supplementbande als dem III. Theil ſeines diplomatiſchen Lehrſyſtems für Oeſterreich und Deutſchland zuſammengefaſſt ſind, Wien, bey Krauß, 1784. 8.

Der Hr. Verf. giebt uns von dieſem Supplementband in der Vorrede die Idee — den Inhalt ſo wohl angehenden Liebhabern, als Kennern der Diplomatik ſich um deſto l hr e len wird, weil er einige etwa nicht für , u Leſer oder Lehrlinge genug erläuterte Stücke s werks erörtert, den Mangel der dazu unen h Nachſchlagebücher erſetzet, und eine ganz auf Leichtigkeit über den verworrenſten Gegenſta ganzen diplomatiſchen Lehrgebäudes, das iſt,

ur ndlichen Zeitangaben verbreitet. — Er
i ? beſten Werke der größten Chronologen
natiker, vorzüglich der Benedictiner von
ur, des Hrn. Maur Dantine, des Haltaus
:, des Moſers und Pilgrams gebraucher,
) von ſelbſt verſteht, und alſo dieſe Werke für
fänger und andere, ſo nicht Diplomatiker von
fe in ſind, entbehrlich gemacht, welches aller-
oßes Verdienſt iſt, wofür wir dem Hrn.
aſſer Dank wiſſen.

In der Einleitung S. 7—23. definirt er kurz
die Chronologie. — Die Lehre von der
ng und dem Maaße der Zeit, und die di-
he Chronologie, die Wiſſenſchaft einer
inde ihren Ausfertigungszeitpunkt richtig
Gewißheit zu beſtimmen. Sie gefällt uns
e die, ſo Hr. Gatterer in ſeinem Abriß der
3. gegeben hat. Daß die Lehre der
ſchwer und verworren ſey, wird wohl kein
leugnen, weil die Notarien bey Ausfertigung
rung der Urkunden, bald nach Sonn- oder
Jahren, bald nach Sonnen- oder Mondem,
bald nach der dreyfachen Art der Jn-
, bald nach den Jahren der Geburt Jeſu
aber nach den Regierungsjahren ihrer Köni-
ſer, die Zeit willkührlich eingetheilet und
t haben. Z. B. die alten Deutſchen fiengen
ihr Jahr mit dem Märzmonath (den 25.
, hernach mit dem Geburtstage Jeſu Chri-
lich mit dem 1. Januar. Die Franzoſen,
c. haben wieder einen andern Fuß ihrer
iung gehabt. Hiernächſt iſt man bey den
cht übereingekommen, weil einige nach
n, andere nach bürgerlichen Tagen gezäh-

let, andere den Tag von Mitternacht, e von dem Sonnenaufgange oder gar vom Abend gen haben. Eben ſo iſt es mit den Indict ſchaffen. Einige zählten ihre Indiction v September, andere vom 24ſten, und h vom 1 Januar, und ſo geht es auch rechnung der Regierungsjahre, wo zu Monathe weggelaſſen, oder dieſe für ein lles gerechnet ſind. S. 8. und 9.

Man findet ächte Urkunden genug, die ohne Zeitangabe ausgefertiget ſind. In I un vor dem XIIten Jahrhunderte ſind ſie i wie in andern Ländern. Dieſer Mangel a r einer ſonſt diplomatiſch richtigen Urku e il ten Werth nicht; noch weniger ein oll Datum, wo etwa nur blos Regierungsjahre ben ſind. Die älteſten Merovingiſchen r ſchen Urkunden ſind ja alle ohne Jahrzahl. 2 auch die Zeitangabe ganz falſch iſt, ſo zwar die Urkunde verdächtig, und den di Kritiker aufmerkſam, allein, wenn ſonſt al den diplomatiſchen Regeln gemäß iſt, und k tigen Data mehr den Verdacht vermehren, ſo deswegen nicht ſogleich für falſch zu erklär weniger, wenn nur in einem oder dem an n der Zeitangabe gefehlet iſt, weil ja der C und Notar ſich aus vielerley Urſachen irr ro wie genugſam geſchehen iſt. Zuweilen ſch nur das Datum falſch zu ſeyn, weil dieſer r wegen ſeiner vielen Veränderungen in n ben und Berechnungen allemal ſehr gen und unterſuchet werden muß, zumal es ein punct und wichtiges Kennzeichen der Aecht- und

er Urkunde iſt S. 12. Von den gewöhn-
n Fort in dem Daty, und von den Zeit-
l 13. 14. nur bekannte Sachen, —
Unterſ d der Merovingiſchen und Karo-
n Zeitangaben S. 15. Die Enkel Karls
ßen (K. Karl der Dicke war wohl der erſte)
l zuerſt an, die Jahre nach der Geburt Chriſti
die Dionys der Kleine im VI. Jahrhun-
: gebracht hatte, ſo hernach die deutſchen Kö-
d Kaiſer beybehalten haben. Die Zeitanga-
den kaiſerlichen und königlichen Regierungs-
weit älter, und von den Merovingiſchen
. Im IXten Jahrhunderte (vielmehr im
) waren die Zeitangaben von Sitzung der
d Biſchöfe noch etwas ſeltenes. Im XIten
r beydes gemein, und ſo vermehrten ſich
ch mancherley Zeitangaben, die Epacten,
ondenzirkel ꝛc. bis zum Ekel S. 16.
l dem IXten bis zum XIIIten Jahrh. kamen
aben nach Feſt- Sonn- und Wochentagen
Gebrauch, und vom XIIIten Jahrh. an,
gemein. Auch die Tage vor oder nach
en kamen nach und nach auf. Der rö-
iber blieb auch bis in der Hälfte des XV.
rts herrſchend. In italiäniſchen Urkunden
n ch der Weiſe der Griechen mit dem an-
onde ꝛc. Bey aller dieſer Verſchieden-
ſt noch die größte Schwierigkeit, daß die
nicht allezeit gleich rechneten, und ſogar die
l Calendas, Nonas und Idus nach Gefallen
ten. Die gemeine Art, wie die Römer die
ige zählten, iſt bekannt, aber vielleicht die-
: jedermann, daß die alten Notarien auch
Tag dies Calendarum nannten, der gleich auf

überſchauliche Ordnung gebracht. Einen Auszug daraus ferner zu liefern, wird wohl niemand erwarten, doch wollen wir noch eins und das andere darum anzeigen und bemerken.

S. 25. ſchreibt der Verf. von dem Cäſar, daß er die zu einem vollen Tag noch abgängige 10 Minuten und eben ſo viele Secunden ſeiner Achtung unwerth gehalten, und dennoch hätten ſie bis auf die Zeiten des Pabſtes Gregors XIII. ſchon volle 13 Tage betragen, um die nemlich bisher zu viel gezählet worden, allein dieſe 10 Minuten ꝛc. waren eigentlich nicht abgängig, ſondern es ſchritten eigentlich 10 Minuten ꝛc vor, oder anticipirten, weil ein Uebermaß von 10 Tagen ſeit dem Nicäiſchen Concilio herauskem. Ferner ſagt er von dieſem Umſtande S. 26. daß gedachter Pabſt, um die Verwirrung zu heben, im J. 1583. 10 Tage auf einmal aus dem Kalender weglaſſen, und ſo vom 11ten März ſogleich zum 21 übergeſchritten ſey. Gatterer in ſeiner Chronologie S. 22. ſetzt ſtatt den Monat März den October, und zwar, daß man ſtatt des 5ten Octobers ſogleich den 15ten geſchrieben hätte.

Bey dem Hauptpuncte, wann eigentlich die Deutſchen ihr Jahr angefangen haben, ſchreibt er S. 28. — die Sachſen, Dänen und allerälteſten uns bekannten Völker zählten nach Nächten, ſo wie wir nach Tägen, und fiengen ihr Jahr, wo nicht alle, vom 25ſten, doch wenigſtens von der winterlichen Sonnewendzeit im December an. Andere deutſche hielten es mit den Römern, und fiengen ihr Jahr bis auf die Zeiten K. Karls des Großen mit dem erſten März an. In den Zeiten dieſes Kaiſers war bey einigen deutſchen Nationen der erſte Januar, aber

noch

bey mehreren der Geburtstag Chriſti der 25ſte
dieſer der Anfang ihres Jahres. Dieſer Styl
auch ganz franzöſiſch vom X. bis zur Hälfte des
Jahrhunderts allgemein, aber auch nicht gar
den Nationen. Die Kölner (in der Kölniſchen
gut zu verſtehen) fiengen nach ihrem Stylus Ca-
ihr Jahr mit Oſtern an, (*Wiraburgis in Subſ.*
Tom. X. in praefat. ſchreibt, daß ſie es a
Chriſti angefangen haben) die Trierer
25. März, wenigſtens bis ins XVI. Jahrhun-
ihre Notarien blieben noch im XVIten Jahr-
auf dieſer Kalenderart. Die Lütticher fien-
Jahr bis 1333. mit der Oſtermail an, und
dieſer Zeit an, iſt ihr Jahrsanfang vom 25ſten
dember."

Die Florentiner haben ſeit dem Xten Jahrhun-
vom 25ſten März ihr Jahr angefangen, bis
J. 1746. wo ſie unſern Calender angenommen
Nach dieſem Florentiner-Kalender haben ſich
die italiäniſche Staaten, und ſelbſt der Pabſt bis
Clemens XIII. gerichtet. Die Mayländer haben
Jahr im XIII. XIV. XV. Jahrh. mit Chriſti
Geburtstage angefangen ꝛc. Recenſ. will dieſes alles
gar glauben, und iſt auch überzeugt aus des Hrn.
Weihbiſchofs Würdtwein 3 Briefen *de Datis Di-*
ceſeos, die in den J. 1777. und 1779. heraus-
kommen ſind, daß die großen Diöceſen Mainz,
Trier und Cölln ꝛc. jede eine unterſchiedne Weiſe die
Jahren zu datiren gehabt haben, weil dieſes wörtlich
ihren Urkunden ausgedrückt iſt; wie ſie aber das
Jahr angefangen z. B. Trier vom 25. März, die-
erhellet aus dem bloßen Ausdruck ſecundum mo-
Treverenſium, modum ſcribendi Treverenſem —

Das dritte Hauptſtück erläutert noch weiter die vorige Regierungsepochen ꝛc. und fängt ſchon mit den Merovingern an, wobey die *Majores domus* zugleich benannt ſind, und bey den Karolingern auch die Groß- und Erbkanzler nebſt den Notarien und Unterkanzlern S. 90. u. ſ. w. Wobey es unſtreitig iſt, daß alles dieſes in der Diplomatik von dem größten Nutzen iſt, und hauptſächlich dazu dienet, daß man aus den Unterzeichnungen der Groß- und Unterkanzler zur Unterſuchung der Aecht- oder Falſchheit der Urkunden wichtige Entdeckungen machen kann, wenn man mit Gewißheit weiß, was für welche dieſer oder jener König oder Kaiſer gehabt hat, (nur ſind dieſe noch lange nicht genau genug aufgeſucht, und verſchiedne falſch angegeben, weil man zu deren Beſtimmung öfters Urkunden gebraucht hat, wie das *Chronicon Gottwic.* zum Beyſpiel, die ſchlecht abgeſchrieben und mit den verdorbenen Namen edirt ſind,) um auch darnach die Urkunden zu prüfen ꝛc. Der Hr. Verf. hat daher viel Verdienſt, daß er bey jedem Könige und Kaiſer ſelbige mit angeführt, und alſo gleich zur Ueberſicht angegeben hat, ob ſie aber alle richtig, und darunter nichts fehlerhaftes ſey, können wir hier nicht unterſuchen, wahrſcheinlich wird das vorgedachte *Chronicon Gottwic.* zur Norm genommen ſeyn. Dieſes wichtige Object hätte ſchon längſt verdienet, daß ein ſolider Diplomatiker ſich daran machte, und von lauter Urkunden, ſo von Urſchriften edirt, und alſo zuverläßig ſind, ſelbiges mit der genaueſten diplomatiſchen Kritik bearbeitete, wo alsdenn zwar viele wegfallen, und Lücken entſtehen würden, was man aber auf dieſe Art erwieſen hätte, ſolches könnte alsdenn auch mit voller Gewißheit gebraucht werden. Das alphabetiſche Verzeichniß aller Merovinger, Karo-

...ser und deutschen Könige und Kaiser nach ...Jahres- und Regierungsanfänge, sammt der ...ihrer gleichzeitigen Erz- und Bischöffe ...S. 57. u., und hier S. 125. an. Warum ...dieser in alphabetischer Ordnung gestellet und ...ist, weiß Rezent nicht, vermuthlich, daß ...sich bey dem Namen des Königs ꝛc. leichter ...finden kann, ohne, daß man erstlich nö...thig, ihn nach der Zeitrechnung aufzusuchen. ...hätten aber gewünscht, daß der Verf. lieber chronologisch verfahren wäre, weil bey den Kön...ig sich gar oft findet, daß sie noch bey dem Nach...dem Kaiserthum die Würde bekleidet haben, über...dieß auch zur Uebersicht weit schicklicher, und ...ganz methodischer gewesen wäre. Man supp...onirt, daß derjenige, so Diplomatik studiert, dieses Buch mit Nutzen brauchen will, schon so ...chronologisch-historische Kenntniß haben muß, ...er ungefehr wissen wird, wann dieser oder jener ...g und Kaiser gelebt hat, mithin ihm das Auf...n und Nachschlagen nicht schwer seyn kann. Der ...ste alphabetische Plan ist gar zu Schülermäßig ...sem Fach, und der Würde der Diplomatik ...angemessen; bey den deutschen und lateinischen ...nnungen, und Namen der Heiligen, und Kir...feste, und aller andern urkundlichen Zeitausdrü...ist das alphabetische Verzeichniß allerdings das ...e, und auch der Natur der Sache angemessen, ...aber nicht.

Darauf folgt S. 130. u. f. f. das IVte ...ptstück, von den Sitzungsepochen der römi...n Päbste, wovon die chronologische Tabelle aus *Nouveau Traité de Diplomatique* der Benedicti...ner S. Maur genommen ist, wovon der Hr. Ver...fas-

faſſer glaubt, daß ſie alles Menſchenmögliche erſchöpfet und das künftige *Non plus ultra* aller Chronologen wenigſtens der Diplomatiſchen zu ewigen Zeiten bleiben wird S. 132. — Dieſes iſt ſehr viel geſagt, weil es bekannt iſt, daß auch in dieſem Fach, ſo wie in allen andern hiſtoriſchen und diplomatiſchen, die folgende Zeit nach und nach immer mehr Aufklährung gegeben hat, und noch giebt. Unfallibel iſt die Congregation doch wohl nicht, wenigſtens kann man es bey verſchiedenen Sätzen ihres Neuen diplomatiſchen Lehrgebäudes überzeugend darthun, wenn gleich der Hr. Verf. S. 132. glaubt, daß ſich aus unſerm aufgedunſeten Jahrhunderte, wie er es nennt, niemand wagen wird, ſich mit ihnen zu meſſen. Es iſt hier der Ort nicht, ſich darüber weitläuftiger einzulaſſen.

Nun folgt II. Abſchnitt, von den geiſtlichen Zeitangaben in den Urkunden.

I. Hauptſtück, Verzeichniß aller urkundlichen Zeitangaben in deutſcher und lateiniſcher Sprache S. 148. u. ſ. w. Es iſt ſehr ausführlich, und vorzüglich aus den beyden *Calendariis medii aevi* des Haltaus und Pilgram genommen, wovon der letzte der ausführlichſte iſt.

II. Hauptſtück, alphabetiſcher Kalender aller Heiligen und Kirchenfeſte S. 194. ff. Dieſer hat aus des Rabe *Calendario etc.* und des vorgedachten Pilgrams ſeinem Werke, ſeinen Urſprung, deswegen auch bey jedem Tage die Buchſtaben K. oder P. beygeſetzt ſind. Der letzte iſt ebenfalls jenem vorzuziehen, weil Rabe meiſtens nur die Feſttage angiebt, wie ſie in den letzten Jahrhunderten gehalten ſind.

III. Hauptſtück, nothwendiger Unterricht von allen beweglichen Sonntägen, Kirchenzeiten und Feſten.

ie ſich nach dem beweglichen Oſtertage
ebſt einer praktiſchen Anweiſung für alle
Jahre die Oſtern aufzufinden S. 229.
iſt ungemein brauchbar, auch müſſen
erf. für das alphabetiſche Regiſter aller
yen Eingänge ſammt ihrer Beſtimmung
Dank wiſſen. Auch von den Quatembern
4. eine gute Nachricht, ingleichen S. 252.
Concurrenten, und S. 255. von den Re-

Abſchnitt. I. Hauptſtück, von den Sonn-
ncirkeln, von den Epacten, und andern
indenen diplomatiſchen Angaben S. 237.
s iſt ſehr gut und deutlich ausgearbeitet,
t auch darin S. 254. ff. eine Vergleichung
niſchen und Gregorianiſchen Kalenders,
Rückſicht auf das Oſterfeſt S. 256.
II. Hauptſtück liefert S. 264. ff. eine all-
nologiſch diplomatiſche Tabelle der vor-
n geiſtlichen und aſtronomiſchen Zeitanga-
Jahr Chriſti 800—1800. Sie iſt in
innen eingetheilet, und aus dem Pilgram
weil dieſe vollſtändiger wie die bey dem
nd nach des Maur Dantine die beſte iſt.
rauch derſelben hat der Verf. S. 342. ff.

Hauptſtück S. 327. Zugabe von den
ien Zeitangaben in Büchern und Hand-
auf Schaumünzen und andern Denk-
und hiermit beſchließt der Hr. Verf. dieſes
nd ungemein brauchbare Werk, ſo ihm aller-
acht.

Hk.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

Entwurf einer vollſtändigen Geſchichte der
meynungen des erſten Jahrhunderts,
Grundlage zur Erklärung der apoſtoliſ
Erſter Band. Leipzig, bey Hertel.
Seit. in 8.

Apoſtoliſche Briefe erklärt aus den
nungen des erſten Jahrhunderts,
Band des Entwurfs einer vollſtä
te derſelben. Leipzig, 1784. 24
ten in 8.

Niemand kann daran zweifeln, daß zum
ſtand eines Buchs es nöthig ſey, das
Verfaſſers und die Meynungen der Zeit
ben, für welche, oder auch von welchen
Zumal iſt dies bey Briefen didaktiſchen
halts nöthig, welche aus beſondern Veranlaſſu
ſind, auf Meynungen der Zeitgenoſſen
Rückſicht nahmen, und dieſe, als den
kannt, überall vorausſetzen. Man hat dayer lan
ſehen, daß Kenntniß der Meynungen, und b
ligionsmeynungen, welche zur Zeit der Ap
hatten, ein unentbehrliches Hülfsmittel für
N. T. ſeyen; und je weniger dieſes Feld bisher a
deſto mehr wünſchte man, daß dieſem Mange
werden möchte. Der Verf. welcher ſich hinter
mit C. F. L. unterzeichnet, und welcher,
ſchon in andern Schriften als einen

h gezeiget hat, macht hier einen Verſuch, die lan
Lücke auszufüllen. Sein Buch verdient wegen des
ndten vielen Fleißes, und weil es ein brauchbares
zu mancherley Abſichten abgeben kann, immer
m er gleich die Erwartung nicht ganz befriediget,
hr, theils weniger, als der Titel verſpricht, gelei-

er die apoſtoliſchen Briefe aus den Meynungen des
n Zeitalters erläutern wollte, müßte zuförderſt die
Juden damals gangbaren Meynungen aus den Apo-
des A. T. dem Philo und Joſephus, und den Apo-
und pſeudepigraphis des N. T. welche meiſt jüdiſche
haben, ſammlen; ſodann die Stellen des N. T. in
deutlich auf gewiſſe damalige Vorſtellungsarten und
en Rückſicht genommen wird, gegen einander halten
aus Reſultate herleiten; hiernächſt die älteſten chriſtli-
talmudiſchen und rabbiniſchen Schriftſteller
behutſamkeit vergleichen, und endlich die Lehr-
lichen Partheyen und Sekten im erſten Jahr-
hunderte hinzufügen. Von dem allen aber hat der Verf. nur
ches, wie uns dünkt, verhältnißmäßig gerade
Schwierigkeiten hatte, geleiſtet. Er hätte da-
auch nicht: vollſtändige Geſchichte der Reli-
ngen, ſondern richtiger: Auszug aus der ſo-
Ketzergeſchichte des erſten Jahrhunderts,
brauch angehender Ausleger der apoſtoliſchen
itteln ſollen. Denn dieß iſt es, und mehr nicht.
erſte Band zerfällt in zwey Theile. Dem erſten,
ntlichen Geſchichte der Religionsmeynungen, iſt
ng vorgeſetzt. Dieſe enthält 1) einen Entwurf
e des Zuſtandes der apoſtoliſchen Kirchen über-
bey ſeiner Kürze freylich nichts als das Bekannte
konnte; 2) eine Vorſtellung von den Irrlehrern
oliſchen Zeitalter überhaupt, wo die Fragen, was
? ob es in der apoſtoliſchen Kirche ſchon Ketzer
e? (welches verneint wird; Irrende gab es, aber
) und ob man ſich auf die Ketzerverzeichniſſe aus
wohl verlaſſen könne? beantwortet, und diejenigen
ögenannten Ketzern, von welchen der Verf. nachher
her reden wollte, nur kurz verzeichnet, die übrigen
z. B. Doſitheus, Menander, Diotrephes, Demas u. a.
r beſchrieben werden. Die Abhandlung ſelbſt hat

zwey Kapitel. Das erste handelt von jüdi
sten, und zwar so, daß erst Nachrichten von
melt, und dann S. 188. ein Resultat da
Die gesammelten Nachrichten betreffen 1)
überhaupt, und die Meynungen, wo
bekehrten Heiden unterscheiden. 2)
sollen diejenigen unter den Jüdischgesinnten gewesen
den meisten Eifer für die Ausbreitung ihrer Me
ten, für Gesandte der Kirche zu Jerusalem si
und apostolisches Ansehen sich anmaßeten. 3)
Diese und die Ebioniten seyen anfänglich verbundene
vom gemeinschaftlichen Ursprung, und nur in Ne
verschieden gewesen; Jessäer hätten sich die Je
Jesu genennet, nachdem die übrigen Verehrer J
sten zu nennen angefangen hätten. Eben so
ein Unterscheidungsname der Judenchristen
seyn sollen, nachdem zur Zeit der Zerstöhrung
Jüdischgesinnten von den übrigen, mit wel
vereinigt gewesen, sich getrennt hätten,
Cacabus und bald darauf zu Pella zur
kommen sey. An den Nazaräern sey nichts
als die allzugroße Anhänglichkeit an das
und ihre Absicht Judenthum und Christenthum
zu verbinden. Mit der Zeit hätten die
mit den übrigen Christen, die andern mit den
che in allen Stücken etwas weiter gegangen, wer
Ebioniten. Ueber den Ursprung des so strei
lasse sich nichts entscheiden, doch sey wahrscheinlich,
daß die judaisirenden Christen bey den Juden Na
bey den übrigen Christen Ebioniten geheißen hätten,
diejenigen, welche weniger auf das Judenthum
Nazaräer, die aber welche heftiger auf der Beo
desselben bestunden, Ebioniten genennt worden. Als
Sekte seyen sie erst nach der Zerstöhrung Jerusa
ob gleich der Namen älter sey. Von ihren Leh
ausführlich. 5) Elzesaiten. Diese werden
mitgenommen, weil Epiphanius ihre und der
sätze zugleich vorgetragen und untereinander ge
hierdurch zu vieler Verwirrung Anlaß gegeben habe. 6)
rinthianer. Der Verf. begnügt sich zu sammlen,
nichts über das Alter des Mannes und über seine
entscheiden. Doch nachher S. 201. möchte er

ide des erſten oder in den Anfang des zweyten Jahr-
etzen, und iſt nicht geneigt, ihn für einen Gnoſti-
halten, ſondern lieber für einen ungelehrten Juden,
m mit vielen irrigen Sätzen angefüllt geweſen ſey,
l viſſe Meynungen die Engel betreffend gehabt habe,
liſchen ähnlich, aber doch nicht gnoſtiſch ſeyen.
188. wird aus dem bisherigen das Reſultat gezogen und
e gute Bemerkungen erläutert, daß alle judaiſiren-
r pen urſprünglich übereingeſtimmt, nach und nach
m r hier angegebenen Perioden, ſowohl von den übri-
Chri : als auch von einander ſelbſt immer weiter ſich
ñet hatten. Die ganze Vorſtellung iſt leſenswerth und
nn, wenn man gleich nicht in allen einzel-
ucren vem Verf. beytreten kann. Anhangsweiſe wird
l älſchen Evangelio der Nazaräer gehandelt. Mat-
griechiſch geſchrieben, ſein Evangelium aber ſey in
ſ nſche überſetzt worden; zu dem hebräiſchen habe man
zuſätze, vielleicht ſelbſt von den Apoſteln, geſammlet;
räiſche Buch härten anfangs Nazaräer und Ebioni-
ſchaftlich gebraucht, ſo lange ſie näher verbunden
h ihrer Trennung aber ſey einiges darin, zumal
loniten, den Grundſätzen der Sekte zum Beſten
t rden.

s yten Kapitel, von den heidniſchgeſinnten Chri-
pier ſammelt er erſt die Nachrichten, und leitet
ſultate daraus her. 1) Heidenchriſten (richtiger:
eſinnte Chriſten) überhaupt. Sie behielten vieles
ihrer ehemaligen Denkart bey, und meinten, es komme
den Glauben und ein gutes Herz an, an der Beſchaf-
: oder Handlungen, an Hurerey u. dgl. ſey weniger gele-
ein freyer Chriſt habe nicht nöthig der Obrigkeit unter-
eyn, und Chriſtus ſey blos ein Mann wie Socrates,
Gott zur Belohnung von den Todten erweckt und in
himmel erhoben habe. Gegen dieſe Leute hätten Jaco-
ſ rus, Judas und Johannes geſchrieben. (Eben aus
r en Vorausſetzung, daß dieſe Apoſtel gerade
n ene Leute ihre Briefe gerichtet hätten, leitet der Verf.
orſtellung von ihrem Syſtem her. Die meiſten dazu
neten Sätze ſind eben ſo gut bey den Judenchriſten, und
z. B. von der Obrigkeit, bey dieſen vornehmlich anzu-
.) 2) Falſche Lehrer, falſche Propheten. 3) Bilea-

miten. 4) Antichriſten. 5) Nicolaiten. 6) Simon der Zauberer. Eine ſehr fleißige Sammlung der vielen alten und neuen, meiſt einerley ſich widerſprechenden Nachrichten und Urtheile von dieſem Manne. Die Meynungen des Verf. von dieſem D. Fauſt der Kirchenväter, wie er ihn nennet, gehet S. 349 dahin, daß faſt alles, was die Alten von ihm ſagen, ganz und gar erdichtet ſey, daß er weder Ketzer, noch Stifter einer ketzeriſchen Parthey, noch orientaliſcher Philoſoph, ſondern ein Ideal, welches die Ketzer in ihrer Häßlichkeit ſoll vorſtellen, und allenfalls ein falſcher Meſſias, geweſen ſey. 7) Gnoſtiker. Auch hier iſt mit großem Fleiß ſehr vieles von den Gnoſtikern und von der orientaliſchen Philoſophie zuſammengetragen. Der Verf. ſelbſt tritt meiſtens Hrn. Tittmann bey, und ſtreitet eben ſo eifrig als dieſer dagegen, daß es im N. T. Stellen gebe, welche auf die Gnoſtiker ſich beziehen. Nach ſeiner Idee iſt der Gnoſticismus nicht aus einer orientaliſchen Philoſophie entſtanden, ſondern aus der unrecht verſtandenen Lehre des Chriſten- und Judenthums, aus Zweifeln über den Urſprung des Uebels, aus Hang zu Wollüſten, und aus der bilderreichen Sprache des Orients in den Schriften der gen Schriftſteller. Er glaubt, ſolche Propheten, Ant ſten, Baalamiten, Nicolaiten und Gnoſtiker B nungen Einer Sekte, die blos der Zeit nach verſ wann jeder Name üblich worden. Anfangs hätten nıſchgeſinnten bloß ihrem Hang zu einem ungebu Leben gefolgt, und ſich dabey darauf, daß ſie doch ben hätten, und daß dieſer gerecht mache, verlaſſen. zweyten Periode habe man das Eſſen vom Götzenopfer dann aber dieß wirklich den Chriſten aus den Heiden du verboten?) und allenfalls auch Hurerey für ganz glei Dinge gehalten, dagegen mehr auf A bi Syſtems gedacht, und zu dieſem Behuf die ju zu nung von Engeln, welche am leichteſten dem Syſt paſſet werden konnte, adoptirt, um wenigſtens von Secte den Judenchriſten ſich gefällig zu machen. (L das wirklich hiſtoriſch erweiſen, oder auch nur übert wahrſcheinlich machen?) Es folgte die dritte Periode. bemerkte die Aehnlichkeit der jüdiſchen Meynungen v geln mit der von den Heiden angenommenen Theogonie verband beyde. Man wollte vom Geſetz ſich los der Wolluſt genießen. Folglich behauptete man, der gott ſey nicht der wahre Gott, und Chriſtus lehre and

die Erkenntniß Gottes mache gerecht; dieß habe Gott
it durch einen der obersten Engel verkündigen lassen,
er aus Neid derer, denen es an der gehörigen Erkennt-
, habe sterben müssen; aber der in diesem Menschen
Engel sey entwichen; nicht sein Tod, seine Lehre
recht; den übrigen Engeln, als Mittelspersonen zwi-
lt und den Engeln, müsse man eine gewisse Vereh-
; eine Auferstehung der Leiber sey schwer zu glau-
eelen wanderten vielmehr nach dem Tode von einem
in den andern; die Lehre von Gott und dem Teufel
ufey, die sich einen Jupiter und Pluto zu denken ge-
ren, Gelegenheit, den Teufel sich als einen Neben-
zustellen, wozu einige Ausdrücke der Apostel sie
i leiteten; und so entstand der Satz von zwey
en guten und einem bösen. Dieser Gnosticismus
al in der vierten Periode, die erst ziemlich spät, we-
nach dem Tode der Apostel anfängt, eine ganz verän-
estalt, als die platonische, oder wenn man lieber will
lische, Philosophie hinzukam.

So weit der Inhalt des ersten Theils. Was die Art an-
wie der Verf. bey der Ausarbeitung zu Werk gegangen
las er alles, was er über die abgehandelten Materien
rden konnte, und was er nicht bekommen konnte,
ou Freunde excerpiren, (doch vermissen wir fast über-
, Schröckh, Venema u. a.) schlug die Quellen
rglich alles untereinander, und suchte nun ein Gan-
us zu machen. Lieber hätten wir es freylich gesehen,
r unmittelbar und vornehmlich aus den Quellen ge-
und mit diesen nur die wirklich wichtigen neueren
verglichen hätte. Auf diesem Wege würde er
anore Standpunkte gefunden, und leicht manche Un-
nenheiten seines Werks vermieden haben. Dahin rech-
: erstens einige ganz unverständliche Citata, z. B.
, Du Pin history of Canon tom. 3. Zweytens eini-
erständnisse. Z. E. S. 235. ein sehr alter Codex
Bibliothek zu Canterbury beweise, daß das Evang.
8 Jahre nach Christi Himmelfarth geschrieben sey.
allegirten Pritius finden wir davon nichts. Drit-
n die vom Verf. in Menge angeführten Schrift-
rschiedener Meynung sind, so sucht er meistentheils
rch zu helfen, daß er eine Art von Mittelweg ein-

schlägt, und eine Meynung erſinnt, durch die alle die verſchiedenen Köpfe unter einen Hut gebracht werden ſollen. Dies iſt aber gewiß das wirkſamſte Mittel, eine Menge falſcher oder nur halb wahrer Hypotheſen in die Geſchichte einzuſchieben. Viertens verführt ihn zuweilen ſein Vorrath von Excerpten, Dinge, die zur Abſicht wenig oder nichts beytragen, mitzunehmen. Dagegen, fünftens, ſcheint uns manches übergangen zu ſeyn, was zu einer vollſtändigen Geſchichte und Darſtellung der Religionsmeynungen, wenn ſie zur Grundlage bey der Erklärung der apoſtoliſchen Briefe dienen ſoll, gehörete, was aber freylich nicht in den Ketzergeſchichtſchreibern zu finden war. Z. B. die Meynungen und Vorſtellungsarten, welche den ehemaligen Juden, wenn ſie gleich Pauli ächte Schüler und keine Jüdiſchgeſinnte waren, anklebten; die Ideen von moraliſchen und religiöſen Gegenſtänden, welche beſonders bey griechiſchen Juden anzutreffen waren, die Philoſophie liebten und gerne über alles raiſonnirten, u. dgl. m.

Der zweyte Theil enthält eine Geſchichte jeder Gemeinde insbeſondere, an welche Briefe vorhanden ſind, und ſoll zeigen, wie die damals allgemein herrſchende Lieblingsmeynungen durch die beſondere Lage und eigenthümliche Individuation jeder Gegend, Stadt oder Gemeinde näher beſtimmt worden ſey. Nur Schade, daß die ſpeciellere Geſchichte der einzelnen Gemeinden ſo viele und große Lücken hat, die man nicht ausfüllen kann. Der Verf. hat indeſſen einen Verſuch gemacht, in welchem er oft Hrn. Michaelis, Heß und Zacharia folgt, und überall auf das, was im erſten Theil von den verſchiedenen Perioden der unter den Jüdiſchgeſinnten ſowohl als Heidniſchgeſinnten herrſchenden Meynungen geſagt worden war, bauet. Er verdient geleſen zu werden. Auszüge zu geben iſt hier unmöglich. Das meiſte ſtehet oder fället mit den im erſten Theil aufgeſtellten Sätzen.

Im zweyten Band wird nun mit den Briefen an die Römer, den Timotheus und die Epheſer der Anfang gemacht, das N. T. aus den im erſten Bande abgehandelten Religionsmeynungen zu erklären. Wir müſſen aber geſtehen, daß zwar das, was andere aus dieſer Quelle zur Erläuterung des N. T. beygebracht haben, fleißig gebraucht und von dem Verf. ſeinen Hypotheſen und eignen Vorſtellungen von den damaligen Meynungen angepaſſet worden ſey; allein im Ganzen fanden wir doch viel weniger neue Aufklärung, als wir nach ſo großen Vor-

[illegible] erwarten. [illegible] kann der Leser, daß auch hier der V. nicht seinen eigenen Weg in so ganz [illegible] Sache [illegible] und neben [illegible] auch [illegible] Meinungen [illegible] Erklärung, und gewissen [illegible] Wort [illegible] [illegible] mit einem [illegible] Ausdruck [illegible] Die Meinungen, die auf alten Sagen als [illegible] [illegible] Volkssagen. Viele [illegible] [illegible] Schlosser, Mosheimer, Semmler, [illegible] Michaelis, Rosenmüller [illegible] [illegible] Hasse, Kuinoel [illegible] [illegible] Sollten wir nun [illegible] [illegible] [illegible] Schulz, Tzschirner, Credner [illegible] [illegible] [illegible] Schmidt, Hug [illegible] [illegible] Meinung aber [illegible] Verf. [illegible] Umstand als [illegible] Michaelis: der große Mensch [illegible] Mensch, Herr Mensch [illegible] [illegible] [illegible] wenn er der anderen Meinung sind, [illegible] Große Männer [illegible] [illegible] Harmonie [illegible] Dagegen [illegible] [illegible] ganz kurz sagen [illegible] z. B. Röm. [illegible] heißt es: „Durch allerdings [illegible] unwiderstehlich deutliche Stelle, in welcher der Gesalbte Christ [illegible] unwiderleglich dargethan wird [illegible] [illegible] von den alten Ketzern, welche durch [illegible] [illegible] [illegible] werden können, haben die Neuern und gegenwärtigen Gelehrten mit den lächerlichsten und ungegründetsten Erklärungen zu entkräften gesucht, so daß für vernünftige sich durch die vorgebrachten Gründe der alten, die nur [illegible] [illegible] lächerlich machen." Von diesen lächerlichen Leuten werden dann genannt, Whiston, Grotius (der große, über den Verf. sich erhabene Grotius) und Turretin. Und abgefertigt werden sie damit, daß Wolf sie widerlegt habe, und daß zwey vollzählige Dutzende Ausleger genannt werden, welche die richtige Meinung behaupten. Denn der Verf. fand es vermuthlich nicht der Mühe werth auch nur eine Silbe den Gründen jener Männer entgegenzusetzen, oder seine Meinung (die übrigens Rec. selbst für die richtigere hält) durch Anführung irgend eines Grundes zu unterstützen, oder sich darüber herauszulassen, ob und in wie fern die Religionsmeynungen des ersten Jahrhunderts auf die Erklärung auch dieser Stelle einen Einfluß haben möchten. Aus der Begierde zu sammeln entstehen zuweilen auch Erklärungen wie folgende:

Röm. 8, 19. „ἀποκαραδοκία, ein ängstliches, häufiges, langes, aufmerksames, heftiges, sehnliches, einer Gebährenden ähnliches, (was ist das?) mit aufgerichtetem Haupte entgegensehendes Verlangen.“ Zu jedem Epitheton sind in den sieben dazu gehörigen Noten die Gewährsmänner angeführt. Eben daher mag es auch kommen, daß der Verf. manchmal eine ziemlich schlechte Erklärung, unerweisliche Emphase u. nachschreibt, weil seine Führer ihn verleiteten; z. B. Röm. 8, 26. ὑπερ in ὑπερεντυγχανει soll die Größe und den Eifer des Gebets anzeigen; und daß er manches erklärt, was keiner Erklärung bedurfte, blos weil er es bey andern erklärt fand; z. E. Röm. 8, 34. κατακρινων, der das Verdammungsurtheil spricht. μαλλον, ja vielmehr. ὁς so viel als zu. δεξια nimmt Theil an der Macht, Herrlichkeit Gottes. ἐντυγχανει bittet. V. 35. — διωγμος, Vertreibung. λιμος, Hunger. (Hiebey wird Piscator ad h. l. citirt; denn irgend jemand muß doch nothwendig citirt werden.) γυμνοτης, nicht Mangel an Kleidung, sondern Armuth. (teste Heumanno) κινδυνος, Lebensgefahr. μαχαιρα, die Todesstrafe. Ueberhaupt findet man hier nicht, wie man aus dem Titel des Buchs vermuthen könnte, bloße Erläuterungen aus der Geschichte der Religionsmeynungen, noch auch allein Erklärungen derer Stellen, bey welchen sich Erläuterungen jener Art anbringen lassen, sondern einen vollständigen zusammenhängenden Commentar. Jedem Brief ist eine Einleitung vorgesetzt, in welcher das, was im zweyten Theil des ersten Bandes gesagt worden war, weiter ausgeführt wird. Dann bestimmt der Verf. die vornehmsten Abschnitte des Briefs, zeigt beym Anfang eines jeden den Inhalt und den Zusammenhang, giebt von jedem Vers der Reihe nach eine etwas weitschweifige Paraphrase, und kömmt dann auf den Sinn der einzelnen Worte und Redensarten, jedoch so, daß er da am ausführlichsten ist, wo von den Religionsmeynungen der Jüdischgesinnten oder Heidnischgesinnten etwas gesagt werden konnte. Der philologische Beweis für die Richtigkeit des angenommenen Sinnes fehlt fast überall; den mag, wer kann und will, in den angeführten Commentaren nachschlagen; ein Umstand, wodurch das Buch viel von seiner sonstigen Brauchbarkeit für Anfänger verliehrt. Auch auf die Verschiedenheit der Lesart läßt sich der V. ein. Allein es heißt da immer nur: hier lesen einige anders; aber — die gewöhnliche Lesart ist doch die richtige! Und warum? Je nun videatur Wolf, oder videatur Whitby. Daß der Verf. hier

nicht

nicht so recht zu Hause sey, kann man unter andern daraus abnehmen, daß 1 Tim. 3, 15. die Verbindung der Worte στυλος και εδραιωμα της αληθειας mit dem folgenden dadurch bestritten wird, daß kein vorhandenes Manuscript diese Interpunction billige. Mehrere Proben von den Erklärungen des Verf. können wir nicht geben, da wir ohnehin schon beynahe das Maas einer Recension für die A. D. B. überschritten haben. Aber im allgemeinen können wir versichern, daß man, aller angezeigten Unvollkommenheiten ungeachtet, einen gelehrten und denkenden Mann in dem Verf. erkennen werde, der gewiß noch etwas besseres würde geliefert haben, wenn er nach einem andern Plane gearbeitet hätte. Die Nachläßigkeiten des Stils entschuldigt der Verf. in der Vorrede zum ersten Band damit, daß das Buch (vermuthlich nur der erste Band) ursprünglich lateinisch geschrieben gewesen, und dann erst ins Deutsche übersetzt worden sey. Aber für Sprachrichtigkeit hätte doch gesorgt werden sollen. Allein da ließt man: dieserwegen, Aechtigkeit, es ist augenfällig, statt es fällt in die Augen, denen statt den u. dgl.

Hg.

Die Briefe der Apostel Petrus, Johannes, Jacobus und Judas, nebst Vorrede von den Regeln einer kirchlichen Bibelübersetzung von Gottlieb Schlegel, D. der Theologie in Riga. Halle, bey Gebauer. 1783. 5 B. 8.

Diese wenigen Bogen sind sehr lesenswerth, und handeln von de Nutzen und der Einrichtung einer für den großen H der Menschen nach veränderter Sprache eingerichteten rsetzung. Wir halten indessen die Schwierigkeiten sich freylich sehr nützlichen Sache für so mannigfaltig, vor der Hand schwerlich gehoben werden dürften.

Die Uebersetzung ist dem Zwecke angemessen, ob wir gleich einige Verbesserungen wünschten. 1 Pet. 1, 4—5. ist die Parenthese der Deutlichkeit hinderlich, V. 17. φοβος nicht Scheu, sondern Sorgfalt, C. 2, 8. thun sollten, müßte wegen des widrigen Nebenbegriffs wegbleiben, V. 18. ist zu gedehnt, Luthers Kürze ist in ihrer Art stärker. C. 3, 12. Eifer Gottes, lieber Mißfallen. C. 4, 10. Verwalter, besser

Luthers Haushalter. 2 Pet. 1, 4. Natur, beſſer Tugenden. V. 13. Zelt dafür Hütte.

Was der Verf. von der Gegeneinanderſtellung des Glaubens nach den Begriffen Pauli und Jacobi ſagt, ſcheint uns ſo von einander verſchieden zu ſeyn, als chriſtliche Theorie von der Ausübung verſchieden iſt.

Der Chriſtenlehrer über die Apoſtelgeſchichte digten von Joh. Jac. Heß, Prediger in Zweyte Decade. Zürich, bey Füßli und C 1782. 9½ B. 8.

Neben manchen an ſich weniger wichtigen Stücken der Verf. viele gute Sachen in ſeinen Vortrag ein, aber noch immer nicht in den Texten aus der Ap wie wir ſchon bey dem erſten Theile erinnert thige Intereſſe finden.

U.

F. Macarii, a Sta Elia carmel. excal. introduc ad hiſtoriam litterariam, ed. ſec. Graecii, Weingand et Ferſtl. 1783. 10 B. 8.

Der Verf. unterſcheidet ſich ſehr von vielen ſeiner Das abgerechnet, was die Grundſätze ſeiner Kir dig machen, ſind ſeine Urtheile beſcheiden, und ein che Winke zum verſtändigen Chriſtenthum.

Ww.

1. Geiſtliche Lieder. Von Reichart Gottli ber, Paſtor in Mühlwitz, im Oelsniſ ſtenthum. Breslau, bey Korn. 1783. 8. 10 Seiten.

2. Zweyte Sammlung geiſtlicher Lieder, vor (für) Leidende, von Reichart Gottl — Breslau — 1784. 8. 76 S.

3. C

3. Einer philadelphischen Gesellschaft Gesangbuch, für Christen und für philosophische Christengenossen. Germanien, zur Zeit Kaiser Josephs des Zweyten. 1784. zu haben bey Crusius in Leipzig. 400 Seit. in 8.

4. Sammlung vorzüglicher Lieder zur Unterhaltung einer vernünftigen Andacht unter Christen. Jena, im Verlage der Cunoischen Erben. 1784. 134 Seit. in 8.

5. Ueber die Reforme der Kirchengesänge. Coburg. bey Ahl. 1784. 40 Seit. in 8.

6. Beytrag zur Geschichte des neuen Berliner Gesangbuches und der Unruhen, die deshalb in Frankfurt an der Oder entstanden sind. Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten. 22 Seiten in 8.

No. 1 u 2. läßt sich nichts weiter sagen, als es sind [illegible] an [illegible]ze christliche Gedanken eines frommen, und [illegible]n[illegible]ey Leiden geprüften Geistlichen, in Reime ge[illegible]t. Z. B. I. S. 54. Lied: Jenes Leben:

Viele, die in jenes Leben
Auch sich wünschen, scheuen doch
Jedes ernstliche Bestreben,
Jede Selbstverleugnung noch.
Ihnen scheint der Kampf zu groß
Und die Tugend freudenloos;
Hier so vielem zu entsagen,
Hier so manches zu ertragen.

Hie und da kömmt einmal eine Strophe, wo sich der Geist etwas hebt. Von dichterischem Feuer sprühet aber auch nicht ein Funke. Reime, wie der: (I. S. 45. Lied)

Zwar vieles Leiden drückt noch den
Der seinen Sinn will kreuzigen.

kom-

kommen auch mit unter vor. Und das Deutsch des Dichters da er seine Lieder in Druck gab, hätte korrekter seyn sollen. II. S. 20. Lied:

Verläugnen soll ich mich,
Aus Liebe gegen dich,
Und sollt' ich keinen Lohn nicht sehn,
Doch nicht den Weg der Sünden gehn.

Zwey Negationen affirmiren ja. Gleich auf der ersten Seite des Vorberichts sind drey Sprachfehler. Schilderungen des Ganzes meines Herzens? (Da vielleicht nur ein Druckfehler) — der eine betrachtet [illegible] Religion) aus diesem, oder andere aus einem verschied Gesichtspunkte, aus jenem, sollt' es heißen. — N vor ihren Geist, für ihren Geist, wäre recht. Hr. R. hat die Präposition für gar nicht in seiner er braucht überall statt dessen vor. Muß denn was nicht einmal sprachrichtig geschrieben ist, es sey Verse, gleich gedruckt werden?

No. 3. dessen Verfasser und Sammler man gleich aus dem Titelblatte erkennt, ist das umgeänderte allgemeine christliche Gesangbuch für alle Kirchen und Sekten, das Basedow 1781 herausgab, von welchem die Bibl. XLVII. B. 2 St. 386 — 389. Nachricht giebt. Die Veranlassung, welcher es nach der gegenwärtigen Einrichtung seine Existenz zu verdanken hat, ist merkwürdig genug. Eine religiöse Gesellschaft von zwanzig deutschen Familien, welche in amerikanischen Kolonien zerstreut, doch nicht weit von einander wohnten, und ohne Beschwerde nicht oft öffentlichen Gottesverehrungen beywohnen können, aber doch Privaterbauungen für wichtig halten, schrieben an B. aus Philadelphia: „Sie hätten sein allgemein christliches Gesangbuch zwar seit einiger Zeit genutzt, es sey ihnen aber beschwerlich, daß christgenossische und christliche Lieder unbezeichnet durch einander stünden. Unter ihren Hausvätern wären zwölf Mennoniten, die aber etwas freyer dächten, als andere, und sich längst gewohnt hätten, mit dem Engländer Foster einzustimmen. Acht andere wären Nichtchristen und doch Christengenossen, oder Leute, die einen einigen Gott, ein ewiges Leben, eine Vergeltung des Guten und Bösen, eine Begnadigung des sich bessernden Sünders nach dem Evangelium, als wahr und unstreit-

z aus Vernunftgründen glaubten, aber dabey Jesum
eine Apostel nicht für Gesandte Gottes hielten, sondern
bildenkende Menschenfreunde, für wahre Philosophen,
n aus einer vorzüglichen Sokratischen Schule) erken-
, i sich nach einer gemeinschaftlichen Verabredung
w eres ausgegeben, und die Leichtgläubigkeit der
n aus guter Absicht, selbst mit ihrer eigenen Auf-
, benutzt hätten, um auf die geschwindeste und ein-
Art das Evangelium auszubreiten. Ihnen, den
, te das nicht in den Sinn. Sie hätten oft
er mit jenen disputirt, allein, sie könnten selbige nicht
ner Meynung abbringen, sondern müßten es geschehen
l sie bey ihrer Ueberzeugung blieben. Mit so viel
jene acht auch gegen alle Erzählung von Wun-
en eingenommen wären, so benutzten sie doch die mo-
Lehren Jesu und der Apostel, und darum wollten die
völfe auch gern mit ihnen, als christgenössischen
n, in Verbindung bleiben. Nun hätten sie zwar auf
, wenn nur christgenossenschc, oder nur christ-
oder auch vermischte Familien, sich gemeinschaftlich
beysammen wären, so abgetheilte Bücher, daß
den jedesmaligen Umständen, allen die Erbauung
Anstoß, ohne vieles Aussuchen, vermeiden könnten.
es fehlte ihnen an einem Gesangbuch dieser Art. Sie
) Hrn. B. sein allgemein christliches Gesang-
in welchem ihnen nach ihrer Absicht manches nicht ge-
, ganz durchkritisirt, zu, und bäten ihn, er möchte
mitgesandten Kritik, wenn sie seinen Beyfall hätte,
so ändern und einrichten, wie sie Alle zwanzig es
ren. In dem Theil, welcher die Christen besonders
möchte er kein Lied und keinen Ausdruck stehen las-
em Christen, von welcher Kirche er auch seyn möch-
re; denn ihre Versammlungen würden auch
tgliedern der hohen Kirche, von Reformirten
uren besucht, und die zwölf Familien hielten dafür,
g inschaftliche Lehre aller christlichen Kirchen das
an im enthalte, und keines Zusatzes bedürfe. Und
ren die christbrüderliche Freude nicht stören, so vieles
ander gemein zu haben. Es wäre nur eine einzige Pa-
, lche sie in ihren Gottesverehrungen gemeinschaftlich
en, nemlich die von der ewigen Gnade und Erbar-
es Allvaters und seines Ebenbildes Jesu gegen die See-
len,

len, die während ihrer Verirrung aus
gefordert würden, und an ihren Ort

Auf dieſes philadelphiſche Schreiben, ſey es
ſen, oder, wie manche meynen, erdichtet, machte
immerfort thätige und wirkſame Baſedow mit
den, an die Arbeit, und richtete das Buch,
te er ohnehin Verfaſſer iſt, auf die Art ein, daß
der zwanzig Hausväter erfüllt wurde. Jedoch
für ſein Theil vor dem allwiſſenden Gott: „daß
„ſchon viele Jahre feſtſtehenden Ueberzeugung
„genoß, ſondern ein Chriſt ſey, der das
„die Chriſtuslehre, glaubt, als eine auch durch
„bekräftigte Offenbahrung des göttlichen Geiſtes,
„tes.“ Dem vorgezeichneten Plan gemäß hat
die erſte gemeinſchaftliche Abtheilung
der natürlichen und allernatürlichſten Religion
natürlichſten Religion? Ein ſonderbares Bey
es denn eine Religion die noch natürlicher iſt, als
liche? Und unter den natürlicheren wieder eine,
allernatürlichſte iſt? Und welche iſt dann die?)
ſophiſche Chriſtgenoſſen und Chriſten, wie er
widmet u. in ſelbige 249 Lieder unter folgenden Ru
I. Erkenntniß des Allvaters. II. Die Se
väterliche Gericht. Die Ewigkeit, III.
in Krankheiten und Sterbefällen. IV. Tägli
rung der Weisheit und Gottſeligkeit. V.
Gedanken des Morgens, zur Tiſchzeit,
VI. Am Geburtstage und in den Jahrs
Saat und Erndtezeit. VII. Das häusl
weiſen Gottesverehrers. Hierin iſt
Hochzeiten. Ingleichen ſind hier Lieder
der, Herrſchaft, Geſinde. (Auch in ein
ſten und beſten Geſangbücher für den öffen
iſt dieſe Rubrik ganz ausgefallen, ohnfehlbar
weil man geglaubt hat, ein Lied von dieſem
nicht von einer ganzen Gemeine füglich mit
denn auch, wenn von Materien, die das häu
gehen, gepredigt wird, an einem dazu pa
chriſtlichen Verſammlungen gänzlich fehlt.
dere allgemeine Lied aus dieſem Abſchnitt kom
dünkens ganz ſchicklich auch in der Kirche

ten nicht Verehelichte und Unverehelichte in das
v. 104. du ſelbſt verordneteſt die Ehe ꝛc. Eltern
ni in die Geſänge: No. 108. du mein Schöpfer
r ter ꝛc. No 109. die Kinder, deren wir uns
ic. mit einſtimmen? Auch bey häuslichen Privatan-
n n den doch Ehegatten und Eltern ſie nicht allein für
rn in Gemeinſchaft mit ihren Kindern und Hausge-
j Wenn nun da ſo ein Geſang nicht unſchicklich
dächte ich, wär' er es ja in öffentlicher Gemeine, de-
r Theil doch aus Erwachſenen und Verehelichten be-
hl auch nicht.) VIII. Weisheit, Tugend, Gott-
im bürgerlichen Leben. Hier iſt für alle Stände
vom Regenten bis auf die hülfloſe Armuth, be-
für die Pflicht und Zufriedenheit des Kriegsſtandes.
ſamkeit und Amtstreue ſind empfohlen. Es ſind
der für Reiſende u. ſ w. da. IX. Weisheit und
henliebe, Milde, Freundſchaft, Verſöhnlichkeit.
rth des Lebens, der Geſundheit, Mäßigkeit,
ie XI. Die weiſe Schätzung der Ehre und
der den Geiz, die Ehrſucht, Verläumdung.
reue und Glauben und Genügſamkeit. XII Be-
für Weisheit, Tugend und Beſſerung des
. XIII. Weiſe und gottſelige Gedanken in Lei-
i Sorgen. XIV. Die weiſe Gottesverehrung
gen — Die zweyte Abtheilung enthält denn
die Lieder für philoſophiſche Chriſten, deren
pis zu. 394 fortläuft, folgenden Inhalts: XV Die
fligſte Perſon Jeſu. Er wird betrachtet als heilig-
enſch; als begeiſterter Prophet und Wunderthäter; als
erwartbare Meſſias Iſraels; als Stifter der in
a trachtung allernatürlichſten Religion; (die chriſt-
alſo dem V. die allernatürlichſte Religion) als das
nſte menſchliche Ebenbild Gottes; als der erhöhete
irer deſſelben in dem ewigen Geiſterreiche; und in einer
i m beſtimmbaren Bedeutung als der eingebohrne,
nigſtens an Würde der erſtgebohrne Sohn ſeines
s ters. Noch mehr (hier dies, dort das) weiß
ogmatiken, Polemiken, ſymboliſchen Bü-
, benbekenntniſſen, Katechismen, in den
ihrer Erklärungen, in den Commentarien
von iſt hier nichts zu finden, aber wohl das Er-
Unſtreitige von der Geburt und dem Leben,
dem

dem Leiden, dem Tode, der Auferstehung, Himmelfarth und göttlichen Stadthalterschaft Jesu, unsers Herrn. XVI. Die Bekanntmachung des Allvaters durch Jesum. Lieder von dem heil. Geist der Offenbarung und Wunderkraft; der Stiftung der Christuslehre, der ersten Kirche und den Märtyrern. XVII. Der Weg zur christlichen Heiligkeit und Glückseligkeit. Gesetz der Christen. Bußlieder. Nachahmung Jesu. XVIII. Feyerliche Lieder für den christlichen Betsaal. Glaubensbekenntniß der Christen ohne dogmatische Entscheidungen. XIX. Die h. Taufe und das h. Gedächtnißmahl Jesu. Ein Beytrag zur verbesserten Liturgie. XX. Christlieder von Tod, Gericht, Ewigkeit. XXI. Bürgerlicher Kirchenzwang.

Basedows Lieder sind schon von ihrer vortheilhaften Seite bekannt; die meisten darunter wahrlich voll Geist und Kraft. Das Fach der gemeinschaftlichen Lieder für Christen und Christengenossen ist sehr bereichert. Wir begreifen wohl, daß in den schon bekannt gewesenen Liedern, wenn das Gesangbuch den Wünschen der Bittenden zusprechen sollte, manches geändert werden mußte. Aber wir begreifen nicht, warum so manche gute Strophe aus den Liedern ganz ausgemerzt oder etwas in dem Gedanken und Ausdruck daran geändert worden, das auch dem christlichen Deisten oder Christengenossen, weil es ewige vernunftmäßige Wahrheit ist, auf keine Weise anstößig seyn, sondern mit aller Ueberzeugung von ihm gesungen werden konnte. Von solchen ewigen Veränderungen der Lieder, die öfters, wie auch hier zuweilen geschehen ist, misglücken, sind wir keine Freunde. Wozu das, wenn das neue nicht besser ist, als das alte? Doch kann es seyn, daß der Verf. sich ganz nach der obengedachten eingesandten Kritik aus Philadelphia bequemt hat, und daß darum so viele uns überflüßig und unnöthig dünkende Veränderungen in dem alten Text der Lieder gemacht sind. Einzelne Proben davon zu geben, würde uns zu lange aufhalten.

No. 4. ist eine aus andern Gesangbüchern gemachte Sammlung von 215. bekannten neuen und alten Liedern. Die letztern sind so abgedruckt, wie man sie bereits gut umgearbeitet, anderswo antraf. Indessen sind auch hier wieder, nach beliebter Gewohnheit, verschiedene ganz unnütze und unbedeutende Aenderungen gemacht worden. Nach zwanzig Jahren wird gewiß in manchem Liede nicht eine Sylbe aus dem Origi-

nal,

s de seinem Meister Ehre machte, mehr übrig seyn.
ung ist sonst sehr gut.

. 5. besteht aus sechs zwischen Evandern und Pale-
hseiten Briefen über die Einführung neuer Gesang-
Wer eine trägt die gewöhnlichen Klagen mancher Leu-
en vor, und der andere hebt sie ihm, zeigt ihm das
nniß besserer Kirchengesänge für unsere Zeiten, und be-
rr die billigen Grundsätze, denen man zur Schonung und
rung des gemeinen und armen Mannes bey Einführ-
selben folgen müßte. Die Absicht, warum Hr. Stö-
er vermuthlich Pfarrer zu Schney, im reichsritter-
jen Kanton Baunach ist, sein richtiges, aber von
n oft öffentlich gefälltes Urtheil über die Reforme
l engesänge in der Einkleidung eines Briefwechsels
n Dissidenten drucken ließ, war wohl die, daß
damit den Weg bahnen wollte, die Herren von der
n unmittelbaren Reichsritterschaft, Hauptmann und
zur Einführung eines besseren Gesangbuchs bey den
n Kirchengemeinen des Kreises Baunach geneigt
n, da die benachbarten Fürstenthümer, deren Ge-
sich diese Gemeinen sonst bedient hatten, die ihri-
ert und neue angenommen haben. Und eine solche
nicht zu misbilligen, sondern vielmehr zu loben.
aus der hochvenerirlichen Zueignungsschrift,
an diese Herren Reichsgrafen und Reichsfreyherren ge-
ist. Es wird wohl dort zu Lande gewöhnlich seyn, mit
n vom Stande in einem so gar tief demüthigen Kom-
rt zu reden. Unser einem fällt er sehr auf. Er
im nicht gut, weil er die ganze Schreibart (denn
n ist sie viel natürlicher) so widrig und krüpplicht
r ! rf. den wir für einen braven Mann halten,
l nehmen, daß wir diese Kleinigkeit, zur
g des g n Geschmacks und ächt deutscher Höflich-
e n.

. 6. ist allerdings merkwürdig genug, und der Her-
hat groß Recht, wenn er sagt, daß die Einführung
gbuchs zu Frankfurt an der Oder auf dem
v ver l ige Magistrat dazu wählte, natürlicher
l l ärgerschaft Widerspruch finden und Unruhe
. wer König und das Königl. Offizierconsistorium
l und da, wo sich einzelne Gemeinen zur An-

nahme des neuen Gesangbuchs abge ; die
Grundsätze der Gewissensfreyheit, wo
keit in solchen Fällen handelt, b ote
den Leuten freygestellt, mithin den ersten dazu
min aufgehoben, auf welchen es nun weiter gar
Die Geistlichen zu Frankfurt waren auch von
Willen, die Einführung bey ihren Gemeinen zu
Allein der dortige Magistrat wollte die Sache mit
gen das Ende des Jahrs 1782 durchsetzen,
Publicandum, vom 15 Nov. 1782 verfassen,
in der That nicht billigen können. Es war gerade
daß es seinen Zweck gerade verfehlen mußte, bey Bü
ihrer christlichen Freyheit und Ueberzeugung zu
hatten. — Man lieset hier a) dies Publican
zenso abgedruckt. Es wird darin vom Eigen
glauben, Unvernunft, Wahnsinn, Wi
und Bosheit solcher Leute, die das Ge
nähmen, gesprochen. Der Rec. konnte sei
bey dessen Lesung kaum trauen, r ihm ein
tern der Stadt zur öffentlichen
Aufsatz von dieser Art, und in einer
die äußerste Behutsamkeit, Klugheit, Schon
urtheile, selbst Duldung des Irrthums bey schwachen
und Nachsicht mit dem irrenden Gewissen des gen
ehrlichen, aufrichtigen Christen, erfordert hätte,
gekommen war. Da es allgemein bekannt ist,
der gemeine Mann Abänderungen in litu
fallen läßt, und wie viel Zeit dazu gehört, ehe
deren Nützlichkeit überzeugen kann, so können wir
candum nicht billigen, können nicht billigen, d
Ton mit der Bürgerschaft gesprochen, und
de das größte Vertrauen zu der Bürger. Rechr
guten Einsicht hätte geäußert werden müssen,
leidigende Art begegnet und Argwohn und M
wird. — Ferner lieset man b) das Schrei
gerschaft an den Hrn. Inspector Milo,
Beschwerden über das von den Kanzeln vorgeleg
des Magistrats anbringen. c) Anzeige der S
neten an das geistliche Ministerium, wie
für die Beybehaltung des alten und für die Ei
neuen Gesangbuchs sich erklärt hätten; f
ser 50. d) Schreiben des Ministern an Höcl

in dem letztern sehr vernünftige, durchaus
runoete Vorstellungen wider die damals sehr zur Un-
hte, und noch dazu mit Zwang zu betreibende Ein-
oes Gesangbuchs, gethan werden. Es wäre zu wün-
n, daß das wohl denkende geistliche Ministerium,
der Magistrat vor dem abgefaßten Publicandum
nal conferirt hatte, diese Vorstellungen gethan hätte,
script öffentlich bekannt gemacht wurde. Ja, wenn
der Stadt nur noch an demselben Tage den billigen
n des Ministeriums Gehör gaben und von ihrem
landen, so unterblieben alle folgenden unange-
Auftritte. Es würde sich eine gelegenere Zeit zur
des Vornehmens gefunden haben, und wenn sie
so stand doch die Sache allemal besser, als sie
e) Schreiben der Bürgerschaft an E. H.
Für jemanden, der nicht von allen Umstän-
n, worauf sich dies Schreiben bezieht, näher
t, dieht manches darin räthselhaft. Es läßt sich
, warum das Ministerium der Bürgerschaft
agen habe. Auch weiß man nicht, was es
hi -, der sich in fremde Dinge mischte, und den
n ausgebrochenen Unruhen, ohne ein ordinir-
zu seyn, wider die Bürgerschaft anzüglich predigte,
wandniß habe. Wer dieser Mann auch seyn mag,
adelte er dabey gewiß nicht, sondern sehr übereile.
hüten, durch so einen übereilten Schritt eine
n übler zu machen. f) Instruction für den
eoto M. Kettel, zu Boossen, vom Burger-
ch. Sie bezieht sich auf den Gebrauch des
s in dortiger Schule. Mit dieser Verfü-
es recht gut, wenn nur auch hier in gemäßigtern
nicht wieder von Schande der Menschheit,
, Aberglauben, Bosheit, der man entgegen-
, gesprochen würde. Was sich auch davon in
Pu uren einmischen mag, so muß man doch, wenn
zeit zu den Leuten spricht und ihnen die wün-
wigste Neuerung in liturgischen Dingen annehmlich
, es ihnen in diesem Ton nimmermehr sagen,
n will, freye Menschen zur Ueberzeugung und
zu bringen. Wir misbilligen es nicht, daß
en Vorgänge, wie diese alle hier sind, gedruckt wer-
sind ein guter avis au lecteur, und dienen zum

Beweise, wie man die beste Sache durch eine unweise Behandlung bis in den Grund verderben kann.

Bk.

Resultat meines mehr als fünfzigjährigen Nachdenkens über die Religion Jesu. Liebet Wahrheit und Friede. Sachar. Dessau und Leipzig. Auf Kosten der Verlagskasse, und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten. 1783. 8. 256. S.

Ein sehr gemeinnütziges Buch, welches rechtschaffenen Weltleuten, die wahre Hochachtung gegen das Christenthum hegen, aber an manchen widersinnigen Lehrsätzen der gangbaren Theologie Anstoß nehmen, und doch nicht recht wissen, woran sie sich halten, was sie als göttliche gewisse Wahrheit annehmen, und was sie als bloße Menschensatzungen verwerfen sollen, zum guten Führer dienen kann. Der Verf. Hr. Prediger Purgold zu Patchen, hat es nicht, wie viele unserer Geistlichen gemacht, welche nach vierzig, funfzig Jahren noch immer auf der nemlichen Stufe der Erkenntniß stehen, auf der sie am Schluß ihres akademischen Lebens standen, sondern hat seit 1727, da er die Universität verließ, beständig zugelernt, weil er mit dem Jahrhundert immer fortdachte. Er hatte auf der Akademie die Dogmatik über den Baier gehört, und zwey Quartbände aus dem mündlichen Vortrage des Docenten sorgfältig nachgeschrieben. Nachher, als er seine Theologie recht studieren wollte, wurde er an vielen Beweisgründen, die er in seinen Heften fand, irre, weil sie ihm das nicht beweisen, was sie beweisen sollten. Erst wurden ihm einzelne Sätze zweifelhaft, und mit der Zeit die ganze christliche Religion. Er hielt sich zuletzt blos an die natürliche; denn aus Furcht zum Atheisten gemacht zu werden, getrauete er sich nicht, sich einem Prediger zu entdecken; indessen war er so ehrlich, das Predigen zu verbitten. Nachdem er aber, unter mehrern Schriften für die Wahrheit des Christenthums, auch den Abbadie gelesen, und die Bibel studiert hatte, so fand er vieles gar nicht in der Bibel, was in seinem System stand. Er merkte wohl, daß die Lehre Jesu etwas anders sey, als die Lehre seines erlernten theologischen Systems, daß jene gegen

die

, mit denen er in Umgang kam, ſich gar
ro ließe, wenn gleich dieſes nicht durchgehends
ließ ſich alſo, nachdem er vom Chriſtenthum
war, ins Predigtamt ziehen, und erfuhr die
n Jeſu ſtets an ſeinem eigenen Herzen und
a ſultat ſeiner Unterſuchungen, giebt er
ſeinem hohen Alter zu leſen. Und wer ſollte
ne horen wollen, was ſo ein bewährter Zeuge der
der ſel Zweifler geweſen; ſo ein ehrwürdiger
, ſe nebenzig Jahr in der Welt gelebet; ſie
m o Seite kennen gelernt, und viel darin
, erfahren hat, über Religion und Chri-
: zu ſagen haben. Mir hat die Leſung dieſes
welchem ich beynahe jeden Satz unterſchreibe,
rai getnacht, und ich habe mich über den einſichts-
n und Schriftſteller gefreut, der, wenn von
roan Gottesverehrung die Rede iſt, mit ſo vie-
des Her s dafür ſpricht, und wenn es auf theo-
ankömmt, ſo richtig, freymüthig und be-
urtheilt. Den ſteifen ſogenannten Orthodoxen
t ylich nicht recht gemacht haben, aber deſto mehr
er aufgeklärten Chriſten, die ihren Verſtand ausge-
Bibel verſtehen gelernt haben, Genüge thun.
) konnte ein Schriftſteller, der ehrliche, wirklich nach
forſchende Zweifler belehren wollte, auch nur Rück-

einigen vorläufigen Ermunterungen zur Duldung
ei menſchen, der in Glaubensſachen anders denkt,
, et ßt ſich das Herz des Verf. in lebhaften Dank
, oer hauptſächlich mit durch die wohlthätige Reli-
ſein Leben bis ins hohe Alter ſo glücklich gemacht
s iſt rührend zu leſen, was er aus innigem Gefühl
über die beruhigende und erfreuende Kraft eines
Chriſtenthums gegen deſſen leichtſinnige Verächter.
yr. Die Punkte, welche er darauf nach einander in
rung zieht, ſind folgende. Göttliche Offenbarung.
e Chriſti und der Apoſtel iſt von Gott. — Wun-
rre. Die Hypotheſe, daß Gott den Lauf der Natur,
bringung außerordentlicher wundervoller Begeben-
n dem und dem Zeitpunkt, ſchon von Ewigkeit einge-
hatte, welche einige annehmen, dünkt dem Verf. ſelt-

länglich erwiesen. Der Verf. geht in seinen Behauptungen von Christo die edle Mittelstraße zwischen den romanenhaften Dichtungen eines **Bahrdts**, und den scholastischen Grillen eines **Silberschlags**. — **Großmuth, Willigkeit und Geduld Jesu im Leiden.** — Wie wahr ist alles dahin gehörige vorgestellt! — **Die Zurechnung der Verdienste Jesu.** Vicarische Genugthuung findet der Verf. nicht in der Bibel, die bestreitet er, hält aber dafür, daß Gott wohl, „um der Verdienste eines Unschuldigen willen, die Schuldigen „begnadigen könne, so wie ein unglücklicher Sohn um der „Verdienste seines Vaters willen vom Monarchen begnadiget „wird.“ (S. 138.) Dies ist seine Idee, welche zu prüfen mir hier zu weitläuftig fällt. Ich habe nichts dawider, Jes. 53. durch eine Accommodation auf Christum anzuwenden. Aber so positiv zu behaupten: „Unstreitig handelt dieses Kapi„tel von dem Messias“ (S. 143.) getraute ich mir doch nicht. Daß Luthers Uebersetzung nicht ganz richtig und die angegebene besser sey, gesteh ich gern zu. Die mir immer sehr anstößige Vorstellung einiger Gottesgelehrten, als habe Gott Christum zum Strafexempel für die Sünder aufgestellt, wird hier auch mit Grund verworfen: „Gewiß ein eigenes „Strafexempel, da der schuldige Theil losgelassen, und der „unschuldige gequält wird. (S. 141.) Der Tod des Mes„sias ist ohne alle Stellvertretung das allervollkommenste „Opfer.“ (S. 146.) Mit diesem Gedanken, dem ich völlig beystimme, wird das Kapitel geschlossen. — **Begnadigung des Sünders.** — **Glaube an Gott, Glaube an Christum — die Gerechtigkeit eines Christen.** Lauter gesunde christliche Lehre, und wahrhafte Speise für diejenigen, die nicht mehr Kinder am Verstande sind — **Geist Gottes, heiliger Geist** — wie der Verf. die Lehre vom heiligen Geist nach dem Sprachgebrauch der Bibel abgehandelt, ist sie richtig vorgetragen. — **Engel.** Auch gut. Ob die Erscheinung der Engel bey der Geburt Christi, deren Lobgesang die Lüfte erfüllt haben, ein wirkliches Factum, oder orientalische Dichtung sey, ist dem Rec. noch immer zweifelhaft, dem V. aber ersteres gewiß. Auch scheint er der Meynung von besondern Schutzengeln, die wir Menschen haben, zugethan zu seyn

des Sohnes und heiligen Geistes aus der Dynamik zu demonstriren. Wie der Beweis ausgefallen sey, kann man in unserer Bibl. LXII. I. 40. lesen.

Geist der Gottesverehrung athmet, und Menschen dazu aufweckt, nach der etymologischen Bedeutung des Worts, theopneustisch wäre? Dem Rec. dünkt es ausgemacht, daß Paulus 2 Timoth. 3, 15. nicht blos zunächst und hauptsächlich, sondern lediglich die Schriften des A. T. in Gedanken gehabt habe, da der Verf. nur meynt, „man könne die Schriften „des Alten Bundes nicht wohl davon ausschließen“. (S. 58.) Denn so jung auch Timotheus war, so konnte er doch des Paulus und der andern Apostel Briefe und historische Schriften, wenn sie auch damals, als Paulus diesen Brief schrieb, schon allgemein bekannt gewesen wären, wohl nicht von Kindheit auf gelesen haben. — Wenn der Verf. (S. 641.) behauptet: daß ein in einer todten Sprache geschriebenes Buch unerklärliche Dunkelheiten haben könne; daß ganz andere Lebensarten, ganz fremde Umstände nach Jahrtausenden die in solchem Buche erzählte leichteste Begebenheit dem heutigen Leser räthselhaft machen können; wenn er es nicht wohlgethan findet, mit Streiten über Sachen, die nicht eigentlich Jesu Lehre betreffen, die Zeit zu verderben, und dem Bibelspötter sagt: „Glauben Sie vom Simson und seinen Haarlocken „was Sie wollen, das geht meinen Glauben nichts an,“ so hat er Recht. — Aberglaube, Unglaube, vernünftiger Glaube — Gott, Religion. — Zwey Kapitel, worin mit wenigem viel gesagt ist. Der Verf. findet es befremdend, mit einigen Neueren zu behaupten, in dem A. T. werde nicht Unsterblichkeit und zukünftiges Leben gelehrt, da man offenbare Spuren von der Belohnung der Tugend jenseit des Grabes darin anträfe. — Jesus, der Messias. — Von den Geschäfften des Messias auf Erden. — Beyde Betrachtungen sind reichhaltig an interessanten Wahrheiten, und gründen sich lediglich auf Christi und seiner Jünger eigene, wohl verstandene Aussprüche. Da der Verf. nicht von den Ideen der systematischen Gottesgelahrheit, sondern lediglich von Jesu eigenen Worten ausgieng, so konnte er auch nicht, wie unsere Systematiker, in diesem Artikel gemisleitet werden. Der hohen Würde des Erlösers ist hier nichts vergeben, und die Göttlichkeit seiner Person, seiner Sendung und seines Geschäffres auf Erden, ohne Beyhülfe der Dynamik,*) hin-

*) Hr. O. K. R. Silberschlag hat vor einiger Zeit einen Versuch gemacht, die mit dem Vater gleiche Gottheit des

länglich erwiesen. Der Verf. geht in seinen Behauptungen von Christo die edle Mittelstraße zwischen den romanenhaften Dichtungen eines Bahrdts, und den scholastischen Grillen eines Silberschlags. — Großmuth, Willigkeit und Geduld Jesu im Leiden. — Wie wohl ist alles dahin gehörige vorgestellt! — Die Zurechnung der Verdienste Jesu. Vicarische Genugthuung findet der Verf. nicht in der Bibel, die bestreitet er, hält aber dafür, daß Gott wohl, „um der Verdienste eines Unschuldigen willen, die Schuldigen „begnadigen könne, so wie ein unglücklicher Sohn um der „Verdienste seines Vaters willen vom Monarchen begnadiget „wird.“ (S. 138.) Dies ist seine Idee, welche zu prüfen mir hier zu weitläuftig fällt. Ich habe nichts darwider, Jes. 53. durch eine Accommodation auf Christum anzuwenden. Aber so positiv zu behaupten: „Unstreitig handelt dieses Kapitel von dem Messias“ (S. 143.) getraute ich mir doch nicht. Daß Luthers Uebersetzung nicht ganz richtig und die angegebene besser sey, gesteh ich gern zu. Die mir immer sehr anstößige Vorstellung einiger Gottesgelehrten, als habe Gott Christum zum Strafexempel für die Sünder aufgestellt, wird hier auch mit Grund verworfen: „Gewiß ein eigenes „Strafexempel, da der schuldige Theil losgelassen, und der „unschuldige gequält wird. (S. 141.) Der Tod des Messias ist ohne alle Stellvertretung das allervollkommenste „Opfer.“ (S. 146.) Mit diesem Gedanken, dem ich völlig beystimme, wird das Kapitel geschlossen. — Begnadigung des Sünders. — Glaube an Gott, Glaube an Christum — die Gerechtigkeit eines Christen. Lauter gesunde christliche Lehre, und wahrhafte Speise für diejenigen, die nicht mehr Kinder am Verstande sind — Geist Gottes, heiliger Geist — wie der Verf. die Lehre vom heiligen Geist nach dem Sprachgebrauch der Bibel abgehandelt, ist sie richtig vorgetragen. — Engel. Auch gut. Ob die Erscheinung der Engel bey der Geburt Christi, deren Lobgesang die Lüfte erfüllt haben, ein wirkliches Factum, oder orientalische Dichtung sey, ist dem Rec. noch immer zweifelhaft, dem Verf. aber ersteres gewiß. Auch scheint er der Meynung von besondern Schutzengeln, die wir Menschen haben, zugethan zu

seyn

des Sohnes und heiligen Geistes aus der Dynamik zu demonstriren. Wie der Beweis ausgefallen sey, kann man in unserer Bibl. LXII. I. 40. lesen.

seyn. Ich lasse sie jedem gern, der sie angenehm und beruhigend findet. Doch läßt sie sich wohl aus Ps. 91, 11. 12. wo die Dichtersprache unverkennbar ist, nicht schlechthin beweisen. Der Verf. will die Existenz des Teufels nicht leugnen, (es giebt der Teufel ja genug in menschlicher Gestalt) aber wider die Macht, die man ihm zuschreibt, und seinen Einfluß auf die menschlichen Gemüther, eifert er: „Wie kann ich glauben, „sagt er, daß Gott dem Satan völlige Macht über die Menschen gegeben, daß er sie von der Bekehrung abhalte, und „immer tiefer ins Verderben stürze? Ist etwas widersprechend, „so ist es dieses. Ich habe einen Sohn, er wird von einem „lüderlichen Menschen verführt, ich will ihn zur Tugend zurück bringen: und setze meinem Sohn den lüderlichen Menschen, der ihn verführt hat, mit völliger Macht und Ansehen „zum Hofmeister!“ S. 190. Die Gegner möchten wohl sprechen: diese Vergleichung paßt nicht. Für den Hofmeister im Hause Gottes erkennen wir den Teufel nicht, aber wohl für den bösen Knecht, der dem Hofmeister unaufhörlich verdirbt, was er durch seine Zucht bey den Kindern gutes stiften will. Aber auch diesen Unfug würde ein weiser Hausvater nicht zulassen, sondern den bösen Knecht aus dem Hause stoßen, oder wenn er ihn ja duldete, ihn durch gehörige Maasregeln schon unschädlich zu machen wissen. — Der Versucher Christi Matth. 4 ist dem Verfasser ein jüdischer Schriftgelehrter, der zu drey verschiedenen malen, bald so, bald so, sein Heil an ihm versuchte. (S. 196.) — Das Gebet. Ist, wie alles übrige, mit so viel Wahrheit aus der Fülle des Herzens, und jedem aufrichtigen Gottesverehrer aus seinem Herzen herausgeschrieben. „Es ist ein Irrthum vieler Prediger, daß sie die Verheißungen, welche blos auf die Apostel gehen, auf alle Christen deuten — besondere Sätze der heiligen Schrift zu allgemeinen machen — dann muß freylich der Heyland zum Lügner werden, wenn der arme Mensch mehr von ihm erwartet, als Jesus wirklich verheißen hat. — Wann werden „wir doch anfangen die heilige Schrift im Zusammenhange zu „lesen, und auf die Absicht des Redenden, und auf alle Umstände genauer Acht zu geben!“ (S. 204.) — Oeffentlicher Gottesdienst — wird hier auf seinen wahren Werth gesetzt, und die Verpflichtung dazu aus den rechten Gründen hergeleitet. — Taufe. Nicht mehr und nicht weniger als feyerliche Aufnahme in die christliche Kirche. Ja wohl ists unbegreiflich, „wie man wider die klaren Worte der Stiftung

„und wider die beſtändige Praxis der erſten Kirche ſich die „Vorſtellung hat machen können, daß in der heiligen Taufe „erſt die Erleuchtung und Wiedergeburt gewirkt werde, und „zwar durch unmittelbaren Einfluß des heiligen Geiſtes. Wo„zu die viele Mühe, die wir uns mit einem Juden geben. „Wir brauchten ihn nur zum Waſſer zu führen, ihn reichlich zu „beſprengen, und die innerliche Aenderung ſeines Verſtandes „und Herzens dem heiligen Geiſt allein zu überlaſſen.“ (S. 228.) — Abendmahl. Wer ſo vom Abendmahl denkt, wird es werth ſchätzen, und mit Nutzen gebrauchen. In dieſem Kapitel kömmt auch etwas von der Beichte vor. „Wenn „ich einen römiſchen Prieſter die Macht Sünden zu vergeben „vertheidigen höre, ſagt Hr. P. ſo bedaure ich ihn, als einen „Mann, der blindlings die Sätze ſeiner Kirche glauben und „lehren muß. Aber wenn ein proteſtantiſcher Prediger dieſen „ganz ungereimten Aberglauben rechtfertigen will, ſo ſchäme „ich mich über den Stolz eines ſo ſchwachen Bruders.“ (S. 247.) — Chriſtliche Kirche. Sollte der wackere Greis nicht etwas zu viel Vorliebe für die griechiſche Kirche haben? Er betrachtet ſie als den ehrwürdigen Stamm der chriſtlichen Kirche, von dem er ſchon vor mehrern Jahren in einer eigenen Schrift die vortheilhafteſte Meynung geäußert hat. Sie bedurfte doch auch einer großen Reformation zur Reinigung von vielem ihr beywohnenden Aberglauben. Doch, welche Kirche bedarf die nicht von Zeit zu Zeit?

Der Rec. hält dieſes kleine, an innerm Werth viel große fürs Chriſtenthum geſchriebene Werke übertreffende Buch darum für recht merkwürdig, weil es ſo ſelten iſt, daß unſere Prediger und Gottesgelehrten bis ins hohe Alter ihre Einſichten ſtets mehr zu berichtigen ſuchen, wie Hr. P. gethan hat, und noch ſeltener, daß ſie ihre wahren Ueberzeugungen in Sachen der Religion mit ſo vieler Freymüthigkeit öffentlich ſagen, indem die meiſten, um es mit dieſer oder jener Parthey nicht zu verderben, damit ſorgfältig hinter dem Berge halten. Möchte doch das Büchlein viel Leſer bekommen! Der V. ſagt in der Vorrede, er hätte einen Verſuch über die Geſchichte der Menſchen vor vielen Jahren aufgeſetzt und hier angehängt. Er findet ſich aber nicht bey meinem Exemplar.

Br.

Joſephs

Josephs und seiner Väter Leben, zur Förderung einer heitern Frömmigkeit und der häuslichen Glückseligkeit in Predigten entworfen von Johann Daniel Gotthilff Meilern, erstem Diakon. der Barfüßer Gemeinde alhier. Erster Theil, erstes Bändgen. Augsburg, bey Stage. 1784. gr. 8. 14 Bog. Zweytes Bändgen. 11 Bog.

Es sind zusammen 24 Wochenpredigten. Der Titel zeigt ihren Inhalt. Der V. hat richtige Einsichten, und nicht alle Handlungen der Patriarchen sind ihm Tugenden und Muster. Seine Moral ist gründlich, der Vortrag deutlich und angenehm. Diese Predigten haben einen Vorzug vor manchen andern dieser Art. Ein Amtsgehülfe bey seiner Gemeinde hatte über das Leben der Altväter in der Woche geprediget, und war bis an den Tod der Sara gekommen. Der Verf. setzet diese Arbeit fort und das ist die Ursache, warum er mit der Heyrath des Isaaks anfängt.

Predigten für das Landvolk von Johann Martin Miller, Pfarrer in Jungingen bey Ulm. Drittes und letztes Bändchen. Leipzig, bey Weigand, 1784. 8. 1 Alph.

Der Verf. giebt die Hoffnung auf, dem Landmann mit seinen Predigten unmittelbar zu nutzen, weil derselbe keine neue Bücher kaufet. Dies Bändchen enthält Gelegenheitspredigten, mit welchen er hofft, jüngern Amtsbrüdern einen Dienst zu erweisen. Sie sind gut ausgearbeitet. Man findet Schul- Hochzeits- Sabbats- Bußstandspredigten. Es ist in Ulm eine löbliche Ordnung, daß ein besonderes Sabbatsfest jährlich gefeyeret, und an demselben der Schöpfung gedacht, wie auch die rechte Sabbatsfeyer gezeiget wird. Es hat Rec. oft gewundert, daß in den Ländern, wo so viel Festtage abgeschaffet worden, nicht ein besonderes Schöpfungsfest eingeführet ist. Die öffentliche Kirchenbuße unzüchtiger Personen ist dort noch gebräuchlich; und die Predigten bey solchem Fall heißen Bußstandspredigten. Der Verf. beweißt in denselben viel

Bescheidenheit und vernünftige Mäßigung gegen die gefallenen Personen.

Rf.

Freuden aus der Religion. Zweyter Band. Leipzig, bey Hilscher. 1784. 340 S.

Der Verf. verfolgt seinen Plan, die Religion von der angenehmen Seite ihres großen Einflusses auf Zufriedenheit und Wohlseyn der Menschen vorzustellen, in der Ordnung, in welcher gewöhnlich die Glaubenslehrbücher ihre Sätze aufzustellen pflegen, und mit aller Treue gegen die hergebrachte symbolisch richtige Form derselben. Göttliche Rathschlüsse, Werke Gottes überhaupt, Schöpfung, Vorsehung, Regierung, gute und böse Engel, der Mensch, das Ebenbild Gottes im Menschen, Geschichte des Verfalls des Menschen, der Mensch ein Sünder, natürliches Unvermögen des Menschen sich zu verbessern und Gutes zu thun, wirkliche Ausbrüche des natürlichen Verderbens; das sind die Ueberschriften der einzelnen Abhandlungen oder Abschnitte des Ganzen, welches sonst recht wohl zusammenhängt. Es ist kein Zweifel, daß wer von allen diesen Lehren so denkt, wie der Verf. in seinen redlichen Ueberzeugungen davon starken Antrieb zum guten Sinn und Verhalten und mithin auch Ruhe und Freudigkeit des Gemüths finden könne. Nur bleibt es unentschieden, ob es durchaus nothwendig sey, gerade eben so davon zu denken, als der Verf. nach dem kirchlichen System seinen Lesern vordenkt. Er ist so billig, daß er selbst darüber mit deutlichen Worten nichts entscheidet und seine eignen Einsichten und Urtheile nicht als unvermeidlich nöthig zur Heiligung und Beruhigung aller Menschen vorstellt. Allein, wenn wir auch Niemanden seine Freuden nehmen oder vermindern wollen, so fragt sich doch, bey Untersuchungen über Wahrheit und Irrthum, nicht sowohl, was ist am erfreulichsten zu glauben, als vielmehr, was hat am meisten für sich, was ist am vernünftigsten und zusammenhängendsten gedacht; eine Frage, die der Verf. in ruhiger Voraussetzung der erwiesenen Richtigkeit seiner Gedanken, kaum berührt hat. Und dann möchte sich auch wohl finden, daß seine Vorstellungen vom Teufel, vom Sündenfall, vom sündlichen Verderben ꝛc. nicht nur

nicht

…icht …, völlig ausgemachten, und, in Ver… …u … zu …nden Meynungen anders denkender … wahr… inlichsten, sondern auch nicht einmal … …ten sind. … hrheiten, von welchen eine helle … Erkenntniß ihrer moralischen Gewißheit und …greit Statt findet, müssen unstreitig einen tiefern … …rhaftern Eindruck auf das menschliche Gemüth ma… …, welche eine innere Dunkelheit haben und … …n, die sich durch ein kühles Nachdenken nicht … …, und über welche der Glaube auf Autoritäten … Schleyer ausbreiten kann, der gar leicht … ist.

Rf.

Werner Meiners, Rektors der Schule zu … ze, Lehre von der Freyheit des Menschen … in dem Prediger Salomo zum Grunde …en Begriffen entworfen, worin zugleich die … Falls, sowohl philologisch, als phi… …also erklärt mit eingewebt ist, daß davon Un… …eimte gänzlich entfernt und dagegen in …üthe des Lesers eine ernstvolle Achtung …be erwecket wird. Regensburg, in der …schen Buchhandlung. 1784. in 8. 136 …

…g zu dieser kleinen Schrift gab dem Verf. …vorrede sagt, das von ihm übersetzte zwölfte …prediger Salomo, worin er die Grundbegriffe zu Erklärung der menschlichen Freyheit zu finden …es liegt nemlich seiner Meynung nach, bey diesem Satz zum Grunde: fürchte, o Mensch! deinen weil du noch sündigen kannst, und dies leite… …ren Begriff der Freyheit, daß sie sey eine Wahl Möglichkeit einer Tugend und der Möglichkeit …zten Sünde. Er stellt sich die Sache so vor, …o ihren wahren Werth erst alsdann erhalte, …en das entgegengesetzte Laster möglich gewe… …sen,

sen, wenn er zu diesem Laster Kräfte und Gelegenheit gehabt, und daß ohne diese Möglichkeit gar keine Tugend statt finde. Hiemit ist dann zugleich der Ursprung und die Nothwendigkeit des Uebels in der Welt erklärt, und es brauchte keiner weitern Theodicee. Gott konnte den Menschen nicht vollkommen erschaffen, denn der Zweck seiner Schöpfung war, daß er Geschöpfe hätte, die er lieben konnte, und von denen er wieder geliebt würde. Damit nun diese Liebe der Menschen gegen Gott bewährt, damit sie freye Wahl sey ihnen würde, so mußte er ihnen auch noch andere Gegenstände ihrer Liebe geben, und dies that er, indem er ihren unsterblichen Geist, den der V. den Staathalter Gottes nennt, und von dem er alles Gute herleitet, mit einem sinnlichen Körper, dem Anwalde der Welt, umkleidete, ihn dadurch mit den übrigen Dingen in solche Verbindung setzte, daß sie angenehme und unangenehme Eindrücke auf ihn machten, und also der Mensch geprüft werden konnte, ob er Gott mehr liebe, als die Welt, den Schöpfer mehr als das Geschöpf. Zwischen Vernunft und Fleisch liegt nun der Wille in der Mitte, wie das Zängelchen an der Wage, und folglich besteht die Freyheit des Menschen in dem Vermögen, sich entweder zu den Forderungen seines Fleisches mit gänzlicher Hintansetzung der Vernunft, zu entschließen, oder sie zuvor der Prüfung der Vernunft zu unterwerfen, und im Fall beyde Forderungen mit einander streiten sollten, alsdann entweder den Forderungen des Fleisches oder den Forderungen der Vernunft das Uebergewicht zu geben. Nach einigen Folgerungen aus diesem Begriff kömmt der V. auf die Bestimmung der Stufen der Freyheit, und bey Gelegenheit der ersten Stufe, worauf der Mensch steht, wenn er den sinnlichen Eindruck sogleich ohne Prüfung der Vernunft folgt, sucht er seine Gedanken über die Geschichte des Falls, um die es ihm mehr als um die Sache der Freyheit zu thun zu seyn scheint, an den Mann zu bringen. Er findet nemlich sogar große Aehnlichkeit zwischen dieser Sinnlichkeit des Menschen und der im Mose erwähnten paradisischen Schlange, und hiebey erzählt er ein Geschichtchen von einer Schlange, die er schon in seinem sechzehnten Jahre auf der Schule erlebt, und die wir mittheilen wollen, weil er sich rühmt, daß er dadurch schon, ehe er das Neuere über die Erzählung vom Fall gelesen hatte, auf die allegorische Erklärungsart von der Schlange geleitet worden. Einer seiner Mitschüler verstand sehr geschickt die Kunst, den Schlangen ihr Gift zu nehmen

und

und ſich dann mit ihnen allerley Zeitvertreibe zu machen. So hatte er auch einer Schlange einmal das Gift abgeſtreift, legte ſie auf den Tiſch, und da lag ſie ganz unbeweglich, und ſchien alle Kraft verlohren zu haben. Sie fiel aber von ohngefähr vom Tiſche herunter, und ſobald ſie die Erde berührte, ward ſie wieder lebhaft, ſchlug mit dem Schwanze, ziſchte und wand ſich in vielen Kreiſen auf der Erde herum. Sobald ſie hingegen wieder auf dem Tiſch lag, ward ſie unbeweglich und unthätig. Iſt das nicht, ruft der Verf. aus, ein vollkommenes Bild der ſinnlichen Menſchen? kriechen und wühlen die Menſchen nicht beſtändig auf der Erde herum, um Nahrung und Unterhalt für die Lüſte ihres Fleiſches zu finden? Macht die bloße Verbindung mit irdiſchen Dingen ſie nicht eben ſo vergnügt und munter, wie die Schlange? Die natürliche Schlange frißt Erde, d. h. ſie zieht aus der Erde unmittelbar den allgemeinen Nahrungsſaft; und wir! wir eſſen gleichfalls Erde, aber nur eine durch unſre mühſelige Arbeit verfeinerte und veredelte Erde. Die paradiſiſche Schlange iſt alſo nichts anders, als der körperliche, fleiſchliche und ſinnliche Theil des Menſchen, der von Erde gebildet, durch Erde genähret und endlich wieder in Erde verwandelt wird. Daher die Scheingründe, die der Schlange im Paradiſe beygelegt werden. Die angedrohete Feindſchaft zwiſchen der Schlange zeigt die Feindſchaft zwiſchen Geiſt und Fleiſch an oder zwiſchen den fleiſchlich und geiſtlich geſinnten. Des Weibes Saame ſoll ſich ſeines Kopfes bemächtigen. Heißt, die, ſo vom Geiſt geboren ſind, werden auf die Tödtung des Fleiſches dringen, wenn das Fleiſch ihnen Hinderniſſe in den Weg legt. Beſonders zielt dies auf Chriſtum und hier fällt dem Verf. immer wieder ein, wie die Schlange ganz unthätig wurde, wenn ſie ſein lieber Graf, (ſo hieß ſein Schlangenbeſchwörender Mitſchüler,) auf den Tiſch legte. Nun ſucht er zu beweiſen, daß Adam nicht mit der Eva zugleich am ſechſten Schöpfungstage geſchaffen ſey, ſondern erſt, nachdem Adam das Verbot wegen des Eſſens vom Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes erhalten hatte. Adam hätte freylich ſeiner Eva das Verbot bekannt machen, ſie zur Beobachtung deſſelben aufmuntern und ſie vom Genuß der verbotenen Frucht zurückhalten ſollen. Allein man denke ſich ihn zwiſchen Gott und der Eva in der Mitte, beyde forderten die erſte Probe ſeiner Liebe von ihm, dabey erſchien ihm ſeine neugeſchaffene Gehülfinn in allen Reitzen jugendlicher Schönheit, und da war er zu ſchwach, ihr zu widerſtehen,

ſtehen, als ſie von der verbotenen Frucht aß. Er ließ ſie eſſen, und aß ſelbſt mit, und bewies ſo mehr Liebe gegen die Kreatur als gegen Gott. Und eben hierin, daß ſich die erſten Menſchen einander mehr liebten als Gott, nicht in dem Genuß der verbothenen Frucht, beſtand ihr Fall, — Hierauf folgen noch die übrigen vier Stufen der Freyheit, wobey immer der geringere oder größere Gebrauch der Vernunft zum Grunde gelegt wird; wobey eben die Gradation ganz zu fehlen ſcheint, wenigſtens nicht genau und beſtimmt genug bezeichnet iſt. Den Schluß macht endlich ein bibliſcher Beweis für den Satz: daß die Engel vormals eben ſolche Geſchöpfe geweſen ſeyn müſſen, wie die Menſchen gegenwärtig ſind, daß ſie auch auf einem dem unſern ähnlichem Erdball oder Planeten ihre Probezeit ausgehalten haben, eben ſo gefallen ſind, einen Heiland gehabt haben, und ſchon ſo auferſtanden ſind, wie wir einmal auferſtehen werden. Dieſer Beweis iſt aus Apoſt. Geſch. XXIII. 6. 7. 8. geführet, und bey Gelegenheit iſt eine, wie es heißt, vernunft- und ſchriftmäßige Erklärung der Dreyeinigkeitslehre eingewebt, nach welcher die drey verſchiedenen Perſonen in der Gottheit als drey verſchiedene Offenbarungsarten Gottes, wobey immer eine göttliche Eigenſchaft vorzüglich wirkſam geweſen iſt, vorgeſtellt werden. —

Dieſer Auszug dieſer Schrift mag hinreichen, die neuen Entdeckungen des Verf. in der Philoſophie und Theologie bekannt zu machen, die ich ihrem Werth und Unwerth überlaſſe und auch aus der Urſache nichts erinnern will, um dem Verf. die Freude über die gegebene richtige Aufſchlüſſe, wodurch er ſo glücklich allen Widerſprüchen und Ungereimtheiten, ausgewichen zu ſeyn glaubt, nicht vor der Zeit zu ſtören. Nur in Anſehung der Schreibart muß ich bemerken, daß ſie weitſchweifig und ermüdend iſt, und daß er zur Unzeit den Schullehrer macht, wenn er uns ſeine Einladungsſchriften anführt, und über jede aus einem alten Schriftſteller citirte Stelle einen langen wäſſerigen Schuldiscours hält.

St.

---

2. Rechtsgelahrheit.

Die Kur-Würdigkeit Würtembergs, erwiesen durch Chr. Fr. Cotta, der Rechten Kandidat. 8. 1785.

Eine Schrift, die unter dem Titel — Essai sur le neuvieme Electorat par H. W. a Amsterdam 1784 ein Hessischer Gelehrter, der Doctor Heinrich Wagner herausgegeben, hat einen Würtembergischen jungen Gelehrten veranlasset, diesen kleinen Tractat abzufassen, um jenen zu widerlegen, und wie er im Eingange sagt — „wenn dieser Hesse, blind (dieser Ausdruck ist unwürdig, und von dem bekannten pöbelhaften Spitchwort — der blinde Hesse entlehnet) gegen andrer Verdienste, nur seine Parthey erhebt, so wird es für mich Würtemberger Pflicht, Wahrheit und Vaterland zu vertheidigen.“ — Auf Vertheidigung des Vaterlandes konnte es wohl eigentlich nicht ankommen, denn beyde Länder und Fürstl. Häuser behalten wohl ihre Vorzüge ungekränkt, wenn auch in dieser publicistischen Untersuchung, jeder die Vorzüge des seinigen auseinander setzt. Der erste Verfasser glaubt, daß das Hessenkasselsche Haus zu der neunten Kurwürde sich vorzüglich qualificire, wie Rec. auch glaubt, dieses will der Würtemberger nicht leiden, und sucht alles mögliche hervor, zuweilen aus gar schlechten Gründen, und was schlimmer ist, aus falschen Angaben.

Es kömmt hierbey, nach unsrer Einsicht, vorzüglich darauf an, welches von beyden Altfürstlichen Häusern den Vorzug, die Einkünfte, und überhaupt die Eigenschaften hat, diese hohe Würde pro dignitate auszuführen ꝛc. Der Verf. hat von beyden Seiten diese in Vergleichung gestellet, aber auch zum Theil partheyisch. Wir wollen davon einige Puncte anführen, und unpartheyisch darüber urtheilen. Die Verdienste ums Reich von beyden Häusern erkennt er gleich, und der Verlust, den Würtemberg g litten, gehört wohl eben nicht hieher, zumal der Landgraf Philipp und Hessen eben so viel gelitten hat. Was er aus dem Stifter der Hessenkasselschen Linie als Rader einer Lothringischen Familie er-

zwingen will, verstehen wir nicht; genug, daß es ein alt-fürstliches Haus war, und selbst die Stammväter von Hessen, wie er selbst schreibt, schon 1292 Fürsten geworden sind, wo hingegen Würtemberg erstlich 1495 aus dem Gräflichen Stande zur Herzoglichen Würde gelangt ist. Ferner sagt er, letzteres besitze ein ganzes Herzogthum, Hessen-Kassel aber habe nur Theil an einem Fürstenthum; er erinnert sich aber nicht, wie dieses Herzogthum durch Kauf, Heyrath ꝛc. aus so vielen kleinen Theilen nach und nach zusammengewachsen ist, wie der Würtembergische Hauptgeschichtschreiber Hr. Sattler documentiret hat. Das würtemb. Reichserzamt möchte dabey wohl das wenigste Gewicht geben. Ob die Hessenkasselschen Länder nur 190 Quadratmeilen, und hergegen die Würtembergischen 200 Quadratmeilen betragen, davon hat man keinen sichern Beweis. Daß Würtemberg ein weit fruchtbareres Land, wie Hessen ist, davon ist Rec. so beyde Länder sehr wohl kennet, überzeugt, ob aber die Anzahl der Menschen so sehr unterschieden, wie hier angegeben ist, so, daß Würtemberg noch einmal so viel Einwohner, nemlich 600,000 und Hessen nur 300,000 haben soll, daran zweifelt er sehr, indem Hessen, ohngeachtet der Boden in vielen Gegenden nur mager, dennoch ein volkreiches Land ist, wovon schon die starke Anzahl von Trouppen, die fast lauter eingebohrne Landeskinder sind, einen Beweis giebt.

Der Verf. giebt das Militare von Würtemberg zu 7000 Mann an, Rec. kennet solches genau, und weiß, daß, eine kleine Anzahl Invaliden ausgenommen, die regulairen Trouppen höchstens 3000 Mann ausmachen, ohngeachtet zu 7000 Mann Officier ꝛc. vorhanden sind. Daß das Land wohl dreymal so viel, also 21000 Mann zu jeder Zeit unterhalten kann, ist höchst unüberlegt gesagt. Es hat dies auch schon mit den angegebenen 600,000 Einwohnern kein Verhältniß; überdem weiß man noch, wie es zu Ende des 7jährigen Krieges gieng, wo der Herzog die starke Reduction vornehmen mußte, da doch die Armee wohl nicht über 10,000 Mann stark war. Von 3 Millionen Gulden Einkünfte, 21000 Mann Trouppen zu jeder Zeit zu unterhalten, ist offenbar nicht möglich, und wieviel sollte zu den übrigen Ausgaben des Landesherrn übrig bleiben, eine splendide Hofhaltung zu führen u. s. w. Vom Punkt der Finanzen scheint wohl der Verf. kein Kenner zu seyn.

Wenn

Wenn auch der Herzog wirklich 3 Millionen Fl. Einkünfte hat, wie hier angegeben ist, welches doch Mel[illegible] scheinet, bekanntermaßen die Universität Tübingen, das Daſtninarium, die anſehnlichen Kloſter- Schulen Prälaten ſehr wichtige Einkünfte haben, wozu alle ſäcularten Klöſter und Prälaturen im ganzen Lande gehören ſind, die in andern proteſtantiſchen Ländern zu Domainenämtern gemacht worden ſind, und ei[illegible] gro[illegible] Theil der landesherrlichen Einkünfte ausmachen; der Lan[illegible]raf gewiß eben ſoviel, wo nicht mehr, ſonſt [illegible] möglich, daß er noch mehr wie 12000 Mann, der beſten Verfaſſung ſind, unterhalten könnte, [illegible]e auch zuweilen ſtarke Subſidien gezogen hat. Ein [illegible]12000 Mann der beſten Trouppen, die alle Tage [illegible]ren, auf den Beinen halten kann, und dabey wie bekannt, eine gute Schatzkammer hat ꝛc. qua[illegible] nach jetziger Verfaſſung am vorzüglichſten zu der [illegible]rde, die er pro dignitate auszuführen vermögend [illegible] dieſen angeführten Umſtänden wird jeder unbe[illegible]e einſehen, daß in dieſem Fall das Haus Wür[illegible] vor dem Heſſen Kaſſelſchen Hauſe nichts voraus hat. verehrt ſonſt beyde Fürſtl. Häuſer, wie es einem [illegible]keller gebührt; glaubt aber ſeine Meynung offen[illegible] dürfen.

[illegible]der [illegible]rf. noch zuletzt vorbringt, daß die Heſſen[illegible]ſe Linie darunter leiden, und die Kurwürde zu [illegible]n gereichen würde, iſt ebenfalls nicht wohl ein[illegible], ja dadurch ihre Hausverträge keinesweges auf[illegible], ſo wenig wie zwiſchen Hannover und Braunerſteres die Kurwürde erhielte, vielmehr würde [illegible]t, daß wenn etwa die Heſſenkaſſelſche Linie [illegible]roen, [illegible]) die Kurlande an die Darmſtädtſche [illegible]ren, [illegible]darauf haftende Kurwürde alsdenn eben[illegible]en [illegible]v, mithin iſt dieſe Erwerbung mehr Vor[illegible]n für Heſſen-Darmſtadt. Dieſes wird ge[illegible]e kleine Schrift kennen zu lernen, die blos aus [illegible]ebe, obwohl ſonſt nach einem guten Plan, ge[illegible]ſſ.

Hk.

Das Criminalrecht, in wiſſenſchaftlich geordneten, und mit praktiſchen Ausarbeitungen beſtärkten Abhandlungen und Anmerkungen über deſſen wichtigſte Gegenſtände von D. Ernſt Chriſtian Weſtphal, der Rechte öffentl. ordentl. Lehrer — zu Halle. Leipzig. 1785. 954 S. in 8.

Auf die gleiche Art, wie der Verf. andere Zweige der Rechtsgelehrſamkeit bearbeitet hat, bringt er hier auch das Criminalrecht zu Markte. Nach der Ordnung des Kochiſchen Lehrbuchs, welches auch zuweilen widerlegt wird, werden in 169 Anmerkungen die Gegenſtände des Criminalrechts abgehandelt, und mit rechtlichen Gutachten beſtärkt. Daß nach Anmerk. 1. die Karolliniſche HGO. auch in Civilpuncten, die ſie entſcheidet, gebraucht werden könne, iſt außer Zweifel, aber die in §. 3. erwähnte Forderung des Schmerzengelds iſt daſelbſt allein in dem Fall einer unrechtmäßig erkannten Folter gegründet. Daß die Criminalgeſetze des alten Teſtaments uns nicht verbinden, wird in Anmerkung 2. für bekannt angenommen. Eine der beſten Abhandlungen iſt die 12te, über Urheber, Beyſtänder und andere Theilnehmer einer That; auch Urheber des Streits. Ganz falſch iſt in Anm. 13. §. 5. und Anm. 22. §. 1. die Meynung des V. daß nach dem römiſchen Recht nebſt der Privatſtrafe zugleich eine öffentliche Strafe erkannt werden konnte, indem niemand wegen eines Verbrechens zweymal geſtraft werden kann, und die l. 2. D. de publ. jud. welche dem V. gerade entgegen iſt, wird in Anm. 14. §. 4. ganz unrichtig erklärt, und eben ſo unrichtig iſt, daß nach Anm. 17. §. 4. die Criminaliſten die gegenſeitige Aufhebung des Widerrufs, der Abbitte und Ehrenerklärung bey gegenſeitigen Beleidigungen nicht gelten laſſen wollen; vielmehr ſtimmen alle, beſonders die angeführten Rechtslehrer darin überein, daß bey wechſelſeitigen Injurien alle Privatgenugthuung wegfalle. Bey nicht ausgeführten Verbrechen in der Anmerkung 24. §. 2. und 3. wäre unter den Umſtänden, welche hauptſächlich auf Beſtimmung der außerordentlichen Strafe Einfluß haben, vornemlich zu bemerken geweſen, ob die Ausführung durch eigene Reue des Thäters oder wider ſeinen Willen verhindert worden. Ueber den Begriff von Milderung der Strafe iſt der V. mit Koch nicht einig. Die in der Anmerk. 51. §. 14.

bemerkten

bemerkten zwey Streitschriften von Canz und Schott de furto ex neceſſ. commiſſ. ſind nur eine, wobey jener Präſes, und dieſer Reſpondent war; unerwartet war uns in dem 6ten Gutachten S. 164. eine zum Tod verdammende Urthel zu leſen, in welcher nicht nur die Ausnahme von der Begnadigung eingerückt, ſondern auch auf den Fall ſie erfolgen ſollte, eine außerordentliche Strafe vorgeſchrieben war. Sehr gut wird nach den Entſcheidungen 15, 36 und 38 die Blutſchande in der geraden Linie der Verwandtſchaft heut zu Tage nicht mehr mit Todesſtrafe belegt, weil die Karoliniſche HGO. ſie nicht verordnet, und die Particulargeſetze, ſo ſie verordnen, auf dem Irthum von der allgemeinen Verbindlichkeit der Moſaiſchen Criminalgeſetze beruhen. Die Entſcheidung Nr. 41. betrifft den berüchtigten Betrug bey dem Lotto in Fulda. Eine andere Nr. 49. enthält ein abſcheuliches Beyſpiel, wie ſehr ein ſchwacher Regent von frechen und gewiſſenloſen Dienern misbraucht werden kann. Als eine der wichtigen Anzeigen des Verbrechers ſtellt der Verf. dieſe auf, wenn der Inquiſit faſt gar nichts ſpricht, und ſoviel möglich, alles nur mit Ja und Nein beantwortet. Das Informativgutachten Nr. 59. enthält den wichtigen Fall einer Vergiftung, worüber das entſcheidende Gutachten in den Meiſteriſchen Rechtsfällen zu finden iſt; in dieſen werden die gräflichen Inculpaten gänzlich entbunden, bey dem V. aber wird ihnen der Reinigungseyd zuerkannt. Daß zu Abwendung der Territion keine Vertheidigung Statt haben könne, iſt in Anm. 141. §. 16. richtig bemerkt; eben ſo in Anm. 146. §. 9. und ff. daß in Criminalſachen, ein qualificirtes Geſtändniß, dem eine Einwendung beygeſetzt iſt, nicht gleich ſo wie in Civilſachen zu behandeln ſeye. Bey der Lehre von der peinlichen Frage hat der Verf. in der Anmerk. 154. §. 14. gründlich gezeigt, daß ſie nicht zu den Ordallen gehöre; in der Anm. 155. giebt der Verf. ſeine Inauguralrede über den vernünftigen Gebrauch der Tortur, welche aber über dieſen Gegenſtand nichts erhebliches enthält. Die Schreibart und Sprache des V. iſt außer einigen Sprachfehlern, z. B. denen ſtatt den, ſehr gut, aber der garſtigen Druckfehler, welche ſelbſt den Sinn verſtellen, giebt es genug, wie zum Beyſpiel in der 37ſten Anmerkung §. 4. ein nicht ausgelaſſen iſt.

Nachtrag zu den Abhandlungen über die beste ausführbare Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun. Qui vult unum, velle etiam debet alterum. Tübingen. 1782. 52 S. in 8.

Der uns unbekannte Verf. vermuthlich ein auf dem Lande wohnender Gelehrter, will nicht Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun, vorschlagen, sondern behauptet, daß so wie bisher alle versuchten Mittel vergeblich gewesen, also auch ins künftige alle ohne Wirkung seyn werden, wann nicht die vielfachen politischen, militarischen, kirchlichen, ökonomischen und moralischen Hindernisse gehoben werden, welche bey allen Ständen die Ehen erschweren oder verzögern, und welche die Ursache der so sehr überhand nehmenden Hurerey sind, und so lange sie bestehen, Stoff zum Kindermord geben müssen. S. 38 und ff. hat der V. einige Auszüge aus andern Schriften, welche seinen Gegenstand betreffen, und seine Meynung bestärken, z. B. aus dem Kirchenboten und aus den Tübinger gelehrten Anzeigen beydrucken lassen.

Im.

**Sammlung der neuesten Instruc
pfälzischen Dicasterien in Baie
von D. Franz Xaver Moshammer,
Kameralwiss. zu Ingolstadt. Ulm,
1783. 1 Alph. 4 B. in 8.**

Die hier gesammleten Verordnungen sind: 1) I
für die obere Landesregierung. 2) Neue
mit beygefügten Anmerkungen. 3) Neue Ordnu
Hofrathscanzley in München. 4) Neue Ordnung
chen Raths. 5) Neue Hofcammerordnung. Alle
nungen sind vom J. 1779. 6) Wechselordnung für
risch-Oberpfälzische Lande, in erster zweyter und drit
vom J. 1776. 7) Verordnung die neue Instruc
Concilium medicum betreffend, vom J. 1782.
ist eine historische Einleitung vorgesetzt.

Kirchen-

Kirchengesetzbuch für die beyden evangelischen Confessionen in Pohlen und Litthauen, auf ausdrückliches Verlangen der dissidentischen Generalsynode entworfen, neuerlich aber von Druckfehlern gereiniget und mit Anmerkungen begleitet von D. Heinrich Gottfried Scheidemantel, ordentlichem Lehrer des Lehnrechts in Jena. Nürnberg und Altorf, bey Monat. 1783. 1½ Alph. 8.

Dem Verf. ist die Ausarbeitung dieses Kirchenrechts von dem Direktor der Generalsynode von Golz im Jahr 1775 übertragen worden. Er vollendete sie binnen einem Jahre. Die erste Ausgabe kam zu Warschau 1780 bey dem Buchdrucker Dufour heraus, war aber voll, oft den Sinn verdunkelnder Druckfehler. In den Anmerkungen zeigt der Verf. die Veränderungen an, welche die evangelischen Gemeinden vor der Reception seines Entwurfes gemacht haben. Auch sind die Schlüsse der beyden Generalsynoden von den Jahren 1780 und 1782 beygefügt. In der Vorrede verspricht Hr. eine pragmatische Geschichte des Gesangbuches.

mmlung Hamburgischer Verordnungen herausgegeben von Christian Daniel Anderson, B. R. D. Eine Fortsetzung sowohl der Sammlung Hamburgischer Gesetze und Verfassungen, als der Sammlung Hamburgischer Mandate. Erster Band, welcher die Verordnungen von 1774 bis 1782 enthält. Hamburg, 1783. 34 B. in 8.

ne Fortsetzung der Sammlung Hamburgischer Gesetze, welseit dem Jahr 1773 stillgestanden hat. Die meisten Verbetreffen das Policeywesen, und können auch außer burg, denen, welche bey der Gesetzgebung und in Polien etwas zu befehlen oder zu rathen haben, gute Dien-

David Georg Struben rechtliche Bedenken, ter Theil, zweyte Auflage. Hannover, Schmidt. 1783. 3 Alph. 8.

Ebendesselben Nebenstunden, sechster Theil, Auflage. Ebendaselbst. 1783. 1 Alph. 17 gen in 8.

Da beyde Bücher nichts als unveränderte Abd gen Ausgaben sind, so haben wir weiter nichts zu sagen.

Römisch Königliche Wahlcapitu Ihro D Kayserl. Majestät Josephs d Zw . . d gefügtem Protocoll des churf lli la und historischem und actenmäßigem Auszug nen bey Römischen Königswahlen vo l Streitigkeiten und Ereignissen von . . . dinand Christian Freyherrn von Lyncker, . . l. Schwarzburg Sonderhausischem Canzlei d. fistorial-Präsidenten. Arnstadt, bey . . 1783. 606 S. 4.

Eine schätzbare Sammlung von Subsidien Er neuesten Wahlcapitulation. Diese selbs Alsdann folgt das Wahltagsprotocoll mit en d gen Staatsschreiben, als Beylagen, und e ch der Titel bemerkte historische und actenmäßige a . handelt von dem Ursprung der römischen Kö . die Geschichte ihrer Wahlen von Maximilians I. mit eingestreuten Anmerkungen aus dem

H. M. von Günderode, Markgräfl. Ba wirklichen Kammerherrn, Hof- und Re raths, Abhandlungen über Gegenstände der A gelehrsamkeit und Geschichte. Dessau, 1782. Auf Kosten der Verlagskasse 15 Bog. in gr. 8.

Je

ei 1 Abhandlung sucht der Verf. ein Mann von
und 1 nnissen, die Frage zu beantworten: wie und
die alten weltlichen Erzämter des H. R. Reichs den
one Bulle darin bestätigten hohen Churhäusern
1 sind? Die Pfälzische Akademie der Wissen-
n zu Mannh im hat diese Abhandlung im Jahr 1780
ihá des a esetzten Preises zugesprochen.

2 . liefert eine Geschichte des Licentes,
aun rechtliche Anmerkungen und Urkunden darüber.

3 ordte Abh. handelt von dem Recht einiger deut-
stände, die in ihren Ländern sterbende uneheliche Kin-
erben, historisch und justistisch untersucht.

In der vierten Abh. werden Zusätze und Erläuterun-
zu der Abhandlung in den Cramerischen Nebenstunden
des unmittelbaren Reichsadels bürgerlichen Mitgliedern,
rs in Reichsstädten, gegeben.

4 fünfte Abh. giebt Nachrichten von Gedächtniß-
n 1 unterschiedener Völker, besonders der Deutschen.

die sechste Abh. eine Beschreibung einiger seltenen
im 1 der Landgräfin Sophia von Hessen.

1 zum Theil ungedruckte Urkunden aus dem 14. 15.
16 u 17ten Jahrhundert, die zum deutschen Staats- oder
1 recht gehören, sind angehängt.

Institutiones iuris criminalis, scripsit *Io. Christoph Koch*, editio sexta denuo emendata et aucta. Ien. apud viduam Croeckeri. 1783. 2 Alph. 8.

Hie und da sind einige Zusätze und Verbesserungen in dieser Edition gemacht worden.

Die Ordnung der Gläubiger bey dem über ihres Schuldners Vermögen entstandenen Gantprocesse nach dem gemeinen und Würtembergischen Rechte von Christian Gottlieb Gmelin. Dritte verbesserte Ausgabe. Frankfurt und Leipzig, bey Stettin. 1783. 1 Alph. 19 B. in 8.

Daß dieses classische Werk vom Publik
hält, den es verdient, beweisen die so gen
folgenden Auflagen. In dieser dritten E
nützliche Zusätze und Verbesserungen ge
und S. 247. vieles aus des V. Abha
vel hypothecae, quod creditori debitor in re
pria constituit zugesetzt und verbessert. S. 293.
der Begriff vom stillschweigenden Pfand
Vermögen der Eltern deutlicher entwickelt.
handlung vom Anfang des Würtembergis
pfands, verbessert, S. 384. die von Colli
biger im Fall einer Appellation und S. 419.
Concurs und der alsdann entstehenden Collision
und neuen Gläubigern hinzugekomm
de meldet, der Verleger die ersten Bo
tung und das erste Capitel enthalten, de
gen vom Register ohne des Verf. Vo
konnten im ganzen Buche weniger Zu
angebracht werden, als sonst geschehen
ersten Bogen gehörigen Bemerkungen
nachgeholt werden.

D. *Io. Christiani Woltaer* exercitationes academicae varii argumenti de annis 1772—1783. *Fasciculus VII.* differt. continens. Hal. typ. Hendelianis. 1783. 1 Alph. 16 B. in 4.

Die hier nur zusammengelegten Stücke sind: 1) de succ
one agnatorum in feudo paterno etc. 2) de f
chicis allodificatis etc. 3) de feudo alienabili. 4)
vita petendae restitut. in int. (deren Verf. doch
der Respondent Herr P. Glück ist.) 5) de co
indole atque natura (auch diese hat der
Wolcmar verfertigt.) 6) Flores ad ius quer
cioso testamento sparsi. 7) Analecta de torti

D. *Car. Frid. Zepernick* delectus scriptorum Novellarum Iustiniani Imp. earumque historiam illu-

ustrantium. Hal. impens. Orphanotroph. 783. 432 S. Medianoctav.

| or Zepernick, welchem außer seinen eignen gelehr- | ju | igen, das juristische Publicum neue Auflagen | mmlu | en schon vieler schätzbaren fremden Arbeiten | ganzen hat, | t uns hier abermals eine Collection einiger Schriften | die Justinianischen Novellen mit einer | würdigen Vorrede begleitet. Es sind nehmlich zu- | ngedruckt: 1) *Henr. Agylaei* ad ea, quae in No- | s constitutionibus Iustiniani Imp. ius civile attingunt, | sing. Der Inhalt jeder Novelle wird kurz dargestellt, | die übergangen, welche ins Kirchenrecht einschlagen. | A. L. *Hombergk zu Vach* de Novellarum constitutio- | Imp. Iustiniani lingua originaria et vulgatae versionis | e, auctore et usu in foro diatribe. 3) *F. A. Hom-* de textu Novellarum originario coniecturae. 4) *H. laeus* de dierum annotatione in Novellarum subscri- nibus. 5) *A. L. Hombergk* de collectione Novella- a Iustiniano facta, schediasma. 6) *G. L. Mencken* de Novellarum glossatar. et non glossatar. auctoritate nus. In der Vorrede handelt der Herausgeber von den igkeiten, die sich finden, wenn man eine Geschichte der en Justinianeischen Novellen geben will, und von den ensten des Henrich Agyläus um diese Novellen. Es hier viel bestimmteres und richtigeres davon gesagt, als n bisher wußte, und den Literatoren werden diese Nachrich- sehr willkommen seyn.

Cz.

lipp Melanchthons Bedenken von Kaiserlicher und Päpstlicher Gewalt, nebst einer historischen Einleitung von Veranlassung dieser Schrift. Frankf. und Leipz. 1784. 9 Bog.

n muß über die Fertigkeit und Klugheit erstaunen, mit r Melanchthon seine weitläuftige Gelehrsamkeit auch hrigsten politischen Angelegenheiten anzuwenden wuß- o kann es mit seinem Exempel am sichtbarsten be- stäti-

stätigen, von wie großem Werth eine wohl verdaute Belesenheit in den alten Schriftstellern zur Bildung eines leichten und behenden Verstandes sey, wie nützlich für alle Wissenschaften, und für das gemeine Leben. Die Veranlassung zu dieser Schrift gab ihm der im J. 1558 ausgeführte Entschluß Carls V. die Kaiserliche Regierung nieder zu legen, und die darauf zu Frankfurt am Mayn folgende Ernennung seines schon 1531 zum Römischen König erwählten Bruders, Ferdinands, zum Römischen Kaiser. Gleich darauf hatte nemlich der neue Kaiser, dem Herkommen gemäß, seinen obersten Kammerherrn, Martin Gußmann, an Papst Paul IV. abgeschickt, ihm Bericht von der vollzogenen Veränderung zu erstatten, ihn und die Römische Kirche seines Kaiserlichen Schutzes und Gehorsams, auch baldiger Gesandtschaft wegen der Römischen Krönung zu versichern. Der hochmüthige Papst war damit nicht zufrieden. Er wollte den neuen Kaiser nicht bestätigen, weil Carl das Reich zuvor in päpstliche Hände hätte ausliefern, und Ferdinand alsdann das weitere erwarten sollen. Er verweigerte daher dem Kaiserlichen Gesandten die Audienz, und legte dem Cardinalscollegium verschiedene diesen Fall betreffende Fragen zur Entscheidung vor, auf welche dasselbe, wie sich versteht, nach dem Wunsch und Eingeben des Papsts die Erklärung ausstellte: daß die Frankfurter Handlung null und nichtig sey, weil man den Statthalter Christi dabey ganz vorbeygegangen wäre; daß das Kaiserthum erst durch den Tod des vorigen, oder eieratione oder privatione vakant würde, und daß in den beyden letzten Fällen dem Papst das Recht der Wiederbesetzung zukäme; daß die vormals zu Cölln geschehene und vom Papst Clemens VII. approbirte Römische Königswahl nichts helfe, Ferdinand vielmehr Pönitenz thun, beym Papst Pardon suchen, durch einen bevollmächtigten Procurator auf die Frankfurter Handlung renunciiren, das Kaiserthum in des Papsts Hände resigniren, das Mandat, worinn Carl die Regierung abgelegt, vorweisen, und die an die Kurfürsten gerichtete Vollmacht der Wahl auf den Papst mit extendiren lassen müsse, welcher alsdenn nach seiner freyen Macht die unrechtemäßige Inauguration vergüten werde. Welche Foderungen! Gußmann berichtete von dieser Erklärung, die ihm zugestellt wurde, an seinen Herrn. Dieser gab ihm Befehl, von Rom wegzugehen, wenn man ihm nicht innerhalb dreyer Tage Audienz geben werde, und eine Protestation zurückzulassen; mit dem Anhang, der Kaiser werde schon mit den Kur-

für-

igen wissen, was zur Vertheidigung der
n Papsts gereiche. Durch diese standhafte Aeußerung
ß sich der Pabst bewegen, dem Gesandten An-
ge; indessen erkannte er ihn doch, so lange er lebte,
Kaiser, starb aber auch gleich im folgenden Jahr
während der Unterhandlung. Er verlangte nem-
r, ehe vom päpstlichen Stuhl seine Wahl für
erkannt werden könne, gewisse Punkte einzugehen,
Propositionen verfaßt waren, welche äußerst beleidi-
Kaiserliche Majestät, recht Hildebrandisch sind,
herausgeber dieser Schrift S. IX. und den folg. aus
chshändeln Th. 5. S. 166. angeführt werden.
ernannen des Papsts wurden vom Kaiser einl-
ehrten Räthe zur Prüfung übergeben, und von
langt, zu entscheiden, ob ein Papst Macht habe,
den Kurfürsten rechtmäßig erwählten Kaiser nicht zu
und sich die Resignation des Reichs anzumaßen.
en also verschiedene Bedenken darüber aufgesucht, un-
hen das von dem Reichsvicekanzler, D. Georg Sig-
h aufgesetzte, am meisten bekannt worden ist. Auch
fürsten verlangte der Kaiser ihr Gutachten. Der
n Sachsen, August, befahl daher dem Melanch-
n Bedenken über die Anmaßungen des Papsts schrift-
n. Und das eben ist die Schrift, welche ihrer eben
ltenheit, als Merkwürdigkeit, wegen hier aufs
ruckt ist. Aus Melanchthons Briefen sieht man,
diesen Traktat auf einer Reise verfertigt habe; desto
muß man das glückliche Gedächtniß, und die muntere
s Geistes bewundern, mit welcher diese Schrift
Schade, daß wir sie nicht ganz mehr haben.
n nemlich 27 Fragen, den Unterschied des Kirchen-
weltlicher Obrigkeit betreffend, die Melanchthon zu
hatte; von denselben sind aber in dem ersten und
en Druck der Schrift in Melanchthons deutschen
zehn Fragen beantwortet; daher der Heraus-
e Grund vermuthet, daß der ungedruckte Theil
es, weil doch Mel. irgendwo schreibt: absolvi
noch in einem sächsischen Archiv zu finden seyn
Es wäre gut, wenn man über die andern Fragen,
für unsre Zeit noch sehr interessant sind, eines Me-
trachten hätte. Denn in dem Theil, den wir
erhalten, herrschen so gesunde Grundsätze, und kommen

ſo viele treffende politiſche und hiſtoriſche Anmerkungen über die Beſtimmung des Lehramts, über Urſprung und Grenzen der Kirchenregierung, und über die Nichtigkeit der Prätenſionen der Päpſte und ihrer Curialiſten, vor, daß mans noch itzt gern und mit Nutzen leſen wird. Des ähnlichen Inhalts wegen iſt Melanchthons libellus de poteſtate et primatu Papae, item de poteſtate et iurisdictione Epiſcoporum angehängt, der ſich bey den Schmalkaldiſchen Artikeln als ein Anhang zu finden pflegt.

Om.

3. Arzneygelahrheit.

D. *Gualth.* van *Doeveren* Primae Lineae de cognoſcendis mulierum morbis in uſus academicos; recudi curavit D. *Ioh. Chriſt. Traugott Schlegel*, Medicus apud Longoſaliſſenſes. Lipſiae, apud Schneider. 1786. 52 Seiten in Octav.

Vor zehn Jahren ließ der Verf. dieſen Umriß der Frauenzimmerkrankheiten, welchen er vorher in die Feder ſeinen Zuhörern dictirt hatte, um Zeit und Mühe zu erſparen, drucken. Weil dieſe Auflage jetzt in Deutſchland vergriffen zu ſeyn anfieng, beſchenkt Hr. Schlegel uns hier mit einer zweyten, doch unveränderten Ausgabe dieſes Compendiums. — In einem ordnungsvollen Gange, einem präciſen, faßlichen Stil, ſo wie er zum Leidfaden academiſcher Vorleſungen erfordert wird, behandelt der Verf. das Pathologiſche der Weiberkrankheiten in acht Capiteln. 1) Von den Krankheiten der Frauenzimmer im allgemeinen; 2) von den Krankheiten der Jungfrauen; 3) von den Krankheiten der Verehelichten; 4) von den Krankheiten der Schwangern; 5) von den Krankheiten der Gebärenden; 6) von den Krankheiten der Wöchnerinnen; 7) von den Krankheiten der Säugenden; und 8) von den Krankheiten der alten Weiber, (welche über die Zeit der Fruchtbarkeit ſchon hinaus ſind.) Alle Abſchnitte ſind gleich-

voll-

…dem Verf. bearbeitet worden, so, daß ein Leh…
…Materien nicht leicht ein besseres Buch bey seinem
…wird zum Grunde legen können. — Nur wun…
…ens, daß der Verf. nach denen Spätgeburten (nais…
…ives) Blasen vermißt, da er doch das Verlehen,
…ebenden Muttermähler, eben so wenig als
…ng der sogenannten Calbate im siebenten Mo…
…schaft gelten läßt. — Das anzeitige Ein…
…des Unterleibes bey Neuentbundenen, und das heiße
…n der Wöchnerinnen, verwirft der Verf. gleichfalls
…m Rechte. —

I. P. G. Pflug, D. Delineatio arthritidis atque ophthalmiae syphiliticae, (siphiliticae) ob…rationibus illustrata. Havniae, (Hafniae) …pis Schultzii. 1784. 54 S. kl. 8.

…ung der Wahrheit, daß Trippergift mit dem
…oft wenigstens) einerley Art sey, und daß beyde,
…geheilt worden, Augenentzündungen und Glie…
…können, deren wahre Ursache oft verkannt
…mt uns der Verf. mit eilf Beobachtungen, deren
…c. unmöglich hoch anschlagen kann, da jedem practi…
…arzte Fälle der Art gewiß vorgekommen sind. — In
…n Beobachtung gesteht der Verf. selber seine Unge…
…in der Kunst Tripper zu heilen. Da er uns dem…
…et das Versprechen thut, eine eigne Abhandlung über
…zu liefern; so wäre Rec. unmasgeblicher Rath,
…ja zu bedenken, wie groß die Anzahl der über…
…Bü… er in diesem Fache schon ist.
…b… Beobachtungen her, schickt der Verf. einige
…von der Gicht, und deren Verbindung mit dem
…r. Wir m… n aber ungern die Wahrheit aller
…unter… …i… …3 so behauptet er zum Beweise, daß
…er… …z nicht durch die Bettwärme, und
…ern Grad der Fieberhitze, sondern durch die unbe…
…tage des Körpers vermehrt würde, und durch eine be…
…vermindert werden könne. — Zur Kur des veneri…
…eberrei… …s und der Augenentzündung bediene der V.
…, und des Calomels, welchen er, in schwa…
…ren

ven Fällen, bis zum Speichelfluß fortsetzt. Wenn auch nach dieser Kur noch Gliederschmerzen zurückbleiben, so heilt er sie durch Gummi Guajacum in Rum aufgelößt, fleißiges Wassertrinken, und kalte Bäder.

Bemerkungen über die Gifte, und den Gebrauch des Queckſilbers bey der Kur (Cur) hartnäckigter (hartnäckiger) rother Ruhren. Von Thomas Houlſton, D. Altenburg, in der Richterſchen Buchhandlung. 1786. 79 S. in 8.

Die mehrſten dieſer Bemerkungen, über [illegible] Gegengifte hatte der Verf. ſchon in verſch Zeitſchriften einzeln drucken laſſen; um zu machen, liefert er ſie uns hier zu [illegible], mit einigen Raiſonnements begleitet, in einem populären rem Zweck gemäßen Stil. — Die mineraliſchen ſich auch im Magen durch eigne ſpecifiſche Mitte So iſt z. B. ein jedes Laugenſalz mit hinlä verdünnt, das beſte Gegengift gegen alle in löſte Mercurial- Bley- und Antimonialzuber das Arſenicum hilft Alcali leichter auflöſen, u man dieſes ſowohl, als die vorgenannten Gifte, in ſchleimigten Feuchtigkeiten eingehüllt, deſto ſiche linde Brech- und abführende Mittel wegſch —

Gegen Pflanzengifte aber hat man [illegible] Arzney entdeckt; denn da die mehreſten unter die mineraliſchen Gifte, durch Reiz und En gens tödten, ſondern unmittelbar auf die Ne chen ſie den Magen gegen den Reiz auch der närr mittel unempfindlich, wenn dieſe nicht f werden. Selbſt Eſſig iſt, ſo wie andre [illegible] nicht kräftig genug, die Nerven vor der tödtl zu ſchützen. Je mehr man verdünnende Mittel mehr löſt man auch von den giftigen Thei ſie tiefer in den Körper. Man muß alſo, [illegible] dem Genuſſe dieſer Gifte als es nur thunlich Brechmittel, weißen Vitriol zum Beyſpiel, [illegible] ſigklyſtire das ſchon tiefer eingedrungene Gift weg chen, und durch reizende Mittel, äußerlich und [illegible] gebracht, die Nerven aus dem Betäubensſchlum

[illegible] Pflanzen [illegible] Kräuter. Die Zufälle, welche [illegible] dem Genuß der Pflanzen [illegible] [illegible] Betäubung, Schlaf, Zuckungen, und endlich Tod [illegible] [illegible]. — Der [illegible] Kräuterkammer oder [illegible] besonders verdienten Arzneikunde, sollte [illegible] [illegible] besitzen. Unvergleichlich. Dioscorides; und [illegible] [illegible] Plinius. Der Italiener [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]

die gebißne Stelle so bald als möglich durch Arzneymittel, Brennen, oder durch das Messer zerstöhren, die Wunde mit Salzwasser auswaschen, und lange in Eiterung erhalten, durch Mercurialmittel innerlich und äußerlich angewandt, langsam einen Speichelfluß bewirken, auch vielleicht krampfstillende Mittel, als Moschus, Kampher, flüchtigen Salmiacgeist, Belladonna reichen, ist nach unsrer, und des Verf. Meynung das Hülfreichste, was wir zur Verhütung dieses fürchterlichen und tödtlichen Uebels thun können. Recens. hat sich mit Fleis über diese Materien mehr Weitläuftigkeit erlaubt. Da die schleunigste Hülfe in allen diesen Fällen so nothwendig ist, so kann man die hauptsächlichsten Mittel dazu nicht bekannt genug machen. —

Die vier Erfahrungen, welche der Verf. von dem Nutzen des Queckſilbers in hartnäckigen Ruhren anführt, bestätigen die längst erkannte Wahrheit, daß Queckſilber in der Gegend der Leber eingerieben, die hartnäckigsten Verstopfungen des Unterleibes zu heilen vermöge. Alle hier erzählten Fälle betreffen chronische mit Blut vermischte Diarrhöen, welche die kenntlichsten Zeichen verstopfter Eingeweide zeigten, und nach langwierigen, auch vielleicht schlecht behandelten Wechselfiebern entstanden waren. In diesen Fällen ließ der Verf. Queckſilbersalbe in der Gegend der Leber bis zum gelinden Speichelfluß einreiben, unterließ auch nicht die angezeigten innerlichen Mittel zu gebrauchen, und heilte auf diese Weise Krankheiten, welche schon Monathe lang die Patienten ausgezehrt hatten. — Im vorbeygehen preißt uns der Verf. noch zwey heroische Mittel an, welche gewiß in manchen schweren Fällen hülfreich sind, wenn sie durch einen verständigen practischen Arzt angewandt werden. Das erste Mittel ist blauer Vitriol und Brechweinstein zu gleichen Theilen als Brechmittel zu 5 bis 8 Granen einem nüchternen Magen, ohne viel nachtrinken zu lassen, gereicht, und nach dem bald erfolgten Brechen einen Löffel voll Brandtwein gegeben, um den noch übrigen Reiz zum Brechen zu stillen. — In einem schlaffen, voll Schleim und Dreck gestopften Matrosenmagen kann dies Brechmittel, wir gestehen es, herrliche Dienste leisten. Rec. aber, welcher den Werth der Brechmittel wohl zu schätzen weiß, auch oft schon in seiner Praxis auf Fälle gerathen ist, in denen er den weißen Vitriol mit Brechweinstein vorzugsweise und mit Nutzen nehmen ließ, muß doch freymüthig gestehen, daß die Ipecacuhanha für sich allein, in den mehresten Fällen, hinlänglich und

bey

er, viel leichter und angenehmer wirkt, als n Mittel alle. Und um den etwanig nachblei- e , und Neigung zum Brechen zu ſtillen, laſſen ueber eine Taſſe ſtarken Kaffee nachtrinken, weil dieſer e und gewiſſere Wirkung, als der Brandtewein r. — Das zweyte als neu angerühmte Mittel beſteht inſt, zur Vertreibung hartnäckiger Wechſelfieber, unoe vor dem eintretenden Fieberfroſt ein Brechmittel, nn die Hitze eine halbe Stunde gewährt hat, eine hin- ibe von der thebaiſchen Tinctur zu reichen. Allein o Kur iſt mit Vorſicht anzuwenden, und wird bey m n t immer den glücklichen Erfolg bewirken, welchen l ef. o n verhofft.

venenaria regni vegetabilis, auctore *Georgio Puihn*, Med. D. et Phyſ. Prov. Ca nbacenſis. Lipſiae, apud Hilſcherum. 1785. 196 S. in 8.

Verf. einige allgemein bekannte Sätze über die en Unterſchied mit den Arzney- und Nahrungs- u, und die hauptſächlichſten Gegengifte auf 19 Seiten ſchickt hat, geht er, nach Ordnung des *Linneiſchen* ſyſtems die giftigen Gewächſe deſſelben durch. Er dem *Linneiſchen* Trivialnamen, die Beſchrei- Abbildung der Pflanze, (aus dem Jaquin, der, Weinmann, Blackwell u. a.) ihren ihre Qualität, und ihre Wirkung an. Allein dieſer letztern hätte Recenſ. gern mehr prakti- zu finden gewünſcht. So erwähnt der V. dem Schierling kein Wort von ſeiner ſo rkung gegen den Krebs und viele andre böſe ; bey der Sibiriſchen Schneeroſe, und dem ſenhütgen, (aconitum) nichts von ihren Kräften , bey der lactuca virosa, nichts von der diu- durch welche ſie in Waſſerſuchten oft ſo hülf- doch bey ſo manchem Gifte ihrer Läuſe vertrei- rung eingedenk iſt. Von den ſpecifiſch gegen ſo ten Gegenmitteln, und der Gabe und jene im menſchlichen Körper ſchädliche,

oder tödtliche Wirkungen hervorbringen, ſ … rſ…
nem Gifte etwas angeführt. Die Anzahl …
zen iſt in dieſem Buche, unſrer Meynung n… …ohne
vergrößert. Der Verf. rechnet z. B. den Tye…
wey mit hieher, welche doch von ſo vielen …
Schaden in ziemlich ſtarker Doſe täglich verbra…
Auch den Peterſilien (apium petroſelinum) und den …
(anethum graveolens) ſtellt er mit unter di… …
ihr Genuß den Papageyen und einigen andern …
lich iſt. Den Wermuth finden wir gleichfalls nur …
weil der ungewöhnliche Genuß deſſelben einmal im …
Moskau einige Pferde ſoll getödtet haben. Der …
ſchrift zu Folge, iſt dieſer Giftvorrath der erſte …
ſche Verſuch unſers Verfaſſers, in welchem er …
ſenheit frevlich viele verräth, bey dem prac… …
welcher Plenks Toxicologie beſitzt, möchte …
fürchten wir, durch das Plenkiſche, mit …
werden.

Dr.

**Mediciniſche Beyträge. Erſter Theil. …
hen Kupfertafeln. Göttingen, 1785.
403 Seiten.**

Der Vorrede nach ſind die Hera… (…)
die ſich in eine Societät zu Ausbrei… …
Kenntniſſe vereinigt haben, und …rau…
ihres Unternehmens wünſchen. Wann …
Sammlung, die ſich wie ein Original leſen …
im Druck erſchienen, und wer der Ueberſ…
geſagt. Im Meßverzeichniß ſtand H… …rbarzt …
Namen. Der Inhalt iſt folgender. …Von …
des Jahres 1782, auf Erſuchen der …
ihrer Secretaire Dr. Gray, aus einer Me… …
Briefe, unter deren Verff. wir auch ein …
ſeel. Reimarus in Hamburg, finden. …
Die Belege zu den Ausſagen im Texte, …
oder beſondere Bemerkungen werden in …
den Worten der Beobachter angeführt. —
Kurart, Folgen, Urſache, Verbreitung (

in allem Betracht merkwürdigen Krankheit, mit ein-
en guten Bemerkungen. Am Ende von einem der
za ähnlichen Catarrh, der auf einer schottischen Insel
bar alle Jahre genau um die Zeit eintrifft, wenn der
den Erbzins abholt. — Von einem Arzt, der
mit der vollkommensten Ueberzeugung reden können
II. Dr. Smyth Bemerkungen eben darüber. S.
Der Aufsatz kam zu spät, ward also besonders einge-
III. Watson anatomische Untersuchung eines
ven Körpers. S. 91. Das Gehirn war hart,
häute verdickt, oder mit einem kalkartigen Schleime
gen, in den Hölen etwas mehr Wasser als gewöhnlich;
r Lunge ein Stein, die Glandeln der Bronchien voll
erie, Herz und Gefäße natürlich; alle Eingeweide
rleibes bis auf einige geringe Abweichungen gesund,
dem sonst ausnehmend magern Körper wie im Fett
die herabsteigende Aorta, vom Durchgang durchs
bis zu den Iliacis herab, verknächert; Hand- und
Gelenke mit Gichtknoten, voll einer kalkigten Mate-
welcher der Knochen unverändert lag, (auf der
Tafel abgebildet) die Harnblase dick, sehr zusammenge-
ohne Gries und Stein, so wenig als die hydatischen
Stein und Gicht scheinen daher weniger mit einan-
rwandt zu seyn, als man gemeiniglich glaube. Auch
der Verf. häufig ohne Gichtzufälle gesehen. Die
Erde scheine von der des Blasensteins verschieden,
nur Art eines fettigen Bolus zu seyn. — Die chemi-
Analyse, die man hier ungern vermißt, hätte bessere Aus-
t geben können. IV. Ford von einer Proptosis G.
des linken Auges. Abbildung und Leichenöffnung. Nach
Operation wurde das Kind am andern Auge plötzlich blind.
Ursache war der Druck einer Geschwulst auf die Sehener-
V. D. Simmons (Präsident der Gesellschaft) son-
derer Fall von Hydatiden. (S. 104.) Die Oeffnung
ei ungeheure, mit Wasserblasen angefüllte Sackge-
— ote durch das durchborte Zwerchfell bis in die linke
gedrungen, und nach allen Anzeigen die Gallenblase
. VI. D. Douglas über die Blutung, welche ent-
t, wenn der Mutterkuchen am Halse der Gebär-
ter sitzt. S. 110. Die mit Behutsamkeit und Klugheit
te baldige Entbindung sey und bleibe das Beste; da
Blutungen gefährlich werden, der Muttermund

oder tödtliche Wirkungen hervorbringen, hat der Verf. bey keinem Gifte etwas angeführt. Die Anzahl der giftigen Pflanzen ist in diesem Buche, unsrer Meynung nach, ohne Grund, vergrößert. Der Verf. rechnet z. B. den Thee und den Salwey mit hieher, welche doch von so vielen Menschen ohne Schaden in ziemlich starker Dose täglich verbraucht werden. Auch den Petersilien (apium petroselinum) und den Dyll (anethum graveolens) stellt er mit unter diesen auf, weil ihr Genuß den Papageyen und einigen andern Vögeln schädlich ist. Den Wermuth finden wir gleichfalls mit angeführt, weil der ungewöhnliche Genuß desselben einmal im Lager zu Moskau einige Pferde soll getödtet haben. Der Zueignungsschrift zu Folge, ist dieser Giftvorrath der erste schriftstellerische Versuch unsers Verfassers, in welchem er botanische Belesenheit frevlich viele verräth, bey dem practischen Arzt aber, welcher Plenks Toxicologie besitzt, möchte dieses Buch wohl, fürchten wir, durch das Plenkische, mit Recht verdrängt werden.

Dr.

Medicinische Beyträge. Erster Theil. Nebst zehen Kupfertafeln. Göttingen, 1785. in 8. 403 Seiten.

Der Vorrede nach sind die Herausgeber (Londner) Aerzte, die sich in eine Societät zu Ausbreitung medicinischer Kenntnisse vereinigt haben, und Beyträge zur Fortsetzung ihres Unternehmens wünschen. Wann die gegenwärtige Sammlung, die sich wie ein Original lesen läßt, in England im Druck erschienen, und wer der Uebersetzer sey, wird nicht gesagt. Im Meßverzeichniß stand Hrn. Leibarzt Michaelis Namen. Der Inhalt ist folgender. I. Von der Influenza des Jahres 1782, auf Ersuchen der Societät von einem ihrer Secretaire Dr. Gray, aus einer Menge eingelaufener Briefe, unter deren Verff. wir auch einen Deutschen, den seel. Reimarus in Hamburg, finden, zusammengetragen. Die Belege zu den Aussagen im Texte, wie auch abweichende oder besondere Bemerkungen werden in häufigen Noten mit den Worten der Beobachter angeführt. — Gang, Zufälle, Kurart, Folgen, Ursache, Verbreitung (durch Ansteckung)

dieser

in allem Betracht merkwürdigen Krankheit, mit einigen guten Bemerkungen. Am Ende von einem der nemia ähnlichen Catarrh, der auf einer schottischen Insel er alle Jahre genau um die Zeit eintrifft, wenn der er den Erbzins abholt. — Von einem Arzt, der r mit der vollkommensten Ueberzeugung reden können II. Dr. Smyth Bemerkungen eben darüber. S. Der Aufsatz kam zu spät, ward also besonders einge- III. Watson anatomische Untersuchung eines ischen Körpers. S. 91. Das Gehirn war hart, Häute verdickt, oder mit einem kalkartigen Schleime gen, in den Hölen etwas mehr Wasser als gewöhnlich; Lunge ein Stein, die Glandeln der Bronchien voll aterie, Herz und Gefäße natürlich; alle Eingeweide unterleibes bis auf einige geringe Abweichungen gesund, bey dem sonst ausnehmend magern Körper wie im Fett die herabsteigende Aorta, vom Durchgang durchs bis zu den Iliacis herab, verknächert; Hand- und elenke mit Gichtknoten, voll einer kalkigten Mate-, unter welcher der Knochen unverändert lag, (auf der Tafel abgebildet) die Harnblase dick, sehr zusammengeohne Gries und Stein, so wenig als die hydatischen n. Stein und Gicht scheinen daher weniger mit einanverwandt zu seyn, als man gemeiniglich glaube. Auch habe der Verf. häufig ohne Gichtzufälle gesehen. Die nische Erde scheine von der des Blasensteins verschieden, eine Art eines fettigen Bolus zu seyn. — Die chemi- Analyse, die man hier ungern vermißt, hätte bessere Ausgeben können. IV. Ford von einer Proptosis S. des linken Auges. Abbildung und Leichenöffnung. Nach Operation wurde das Kind am andern Auge plötzlich blind. Ursache war der Druck einer Geschwulst auf die Sehener- V. D. Simmons (Präsident der Gesellschaft) sonder Fall von Hydatiden. (S. 104.) Die Oeffnung eine ungeheure, mit Wasserblasen angefüllte Sackge-, die durch das durchbohrte Zwerchfell bis in die linke gedrungen, und nach allen Anzeigen die Gallenblase VI. D. Douglas über die Blutung, welche ent-, wenn der Mutterkuchen am Halse der Gebärter sitzt. S. 110. Die mit Behutsamkeit und Klugheit führte baldige Entbindung sey und bleibe das Beste; da Blutungen gefährlich werden, der Muttermund

mehr vertragen könne, als man glaube, der harte, zusammengezogene Zustand desselben bey voller Schwangerschaft die Einbringung der Hand so gar sehr nicht erschwere, das ganz leichte Nachgeben desselben, falls man dies abwarten wolle, ein übler Zufall sey, und weil in solchen Fällen von den Kräften der Natur wenig zu erwarten stehe. Nach der Entbindung leistete Weinessig auf Charpie in die Scheide gebracht, sehr gute Dienste. VII. D. **Simmons von einem Aneurysma der Aorta.** S. 121. Hierzu gehören die 3 und 4te Kupfertafel. Der beträchtlichen Größe ungeachtet, war auch hier das Klopfen undeutlich. Der Kranke konnte leichter Othem holen, wenn er sich vorwärte beugte. Der Krampf des Zwergfells, falls er von andern Zufällen einer Pulsadergeschwulst begleitet wird, als ein Zeichen mehr zur Entdeckung dieser Krankheit. Der Verfasser sahe ihn bey jedem der drey Fälle der Art, die ihm vorkamen. VIII. Der verstorb. D. **Keir von einem tödtlichen Brechen.** S. 129. Bey der gesundesten Beschaffenheit aller Eingeweide der Brust und des Unterleibes, höchst wahrscheinlich durch die rechte, widernatürlich große Niere verursacht. Praktische Folgerungen daraus. IX. D. **Smyth über die Wirksamkeit des versüßten Vitriolgeists in Fiebern.** S. 136. fauler Art, besonders in denen, die durch Ansteckung entstehen, Kerker- und Hospitalf. nicht, bey wahren Entzündungen oder hitzigen Rheumatismen. Unter siebenmalen half er, meist allein mit vielem Wasser und Zucker vermischt, in den Jahren 1768—69 gegeben, fünfmal, wo Petechien, andere rothe Ausschläge und Bräune zugegen waren, aber nur wenn die Ausdünstung dadurch vermehret wurde: dann besänftigte er auch die Angst, und verminderte die Zahl der Pulsschläge merklich. In dem nachlassenden und gemeinen Faulfieber ward er zwar ohne Nutzen, aber auch ohne Schaden gegeben. Mit kleinen Gaben Brechweinstein verbunden, schien er wirksamer. X. D. Daniel **heilte einen durch die verminderte Absonderung des Harns entstandenen Speichelfluß,** bey einem sonst gesunden Frauenzimmer durch starke Dosen fixes Laugensalz S. 156. XI. D. **Keir von einer ungewöhnlichen Beschwerde beym Schlucken.** S. 158. Die Vereiterung der Lungen schien sich einen Weg in die Speise- und Luftröhre gebahnt zu haben; daher Wegbrechen des Genossenen mit Husten. XII. **Watson von einer Bauch- und Sackwassersucht des Eyerstocks mit** der Leichenöffnung. S. 161.

Das

Waſſer wurde zweymal abgezapft durch die Mutterde, eine Methode, die der Verf. dreymal mit dem beſten ge vorgenommen hat, und wegen der niedrigen, abgen Lage dieſes Theils bey Bauchwaſſerſuchten, unter hier men Cautelen, empfohlen wird. XIII. D. Hicks von Peripneumonie mit Emphyſem. S. 171. XIV. Simmons von einem Emphyſem nach einer ſchwee Geburt. S. 174. In beyden Fällen ſchien durch ſtarſtrengung Luft in das Zellgewebe gekommen zu ſeyn. Watſon von einer Pulsadergeſchwulſt im untern le der großen Pulsader, nebſt einigen Anmerkunüber die Beſchaffenheit der Pulsadern in dieſer nheit. S. 176. dazu die 5 und 6te Tafel. XVI. D. ch von der Wirkung einiger Mittel in (ſogenannerhutiſchen) Hautkrankheiten. S. 187. Lepra (aber ſſig die wahre nicht. Was hier ſo heißt, mag höchdie Leuce Anderer ſeyn) Impetigo, Herpes. Die Canpantinktur, die bekanntlich Strangurie, nie häufigern gang bewirkte, war mehrmals von einigem, oft aber, gleich in ſehr ſtarken Gaben, von gar keinem Nutzen ichte hat Rec. auch ein paarmal erfahren.) Wirkſamer anzen zeigte ſich bey herpetiſchen Ausſchlägen, der verte Vitriolgeiſt. Viel erwartet der Verf. auch von der r der weißen Nieswurzel (Veratr. alb. Linn.) Ex freylich nicht allemal mit voller Wirkung, aber doch hrte ſich manches dadurch nicht nur in Haut- ſondern n Nervenkrankheiten, zumal wenn dieſe periodiſch wa- Gelegenheitlich die Bemerkung, daß der Baldrian (in die durch den Schierling verurſachte Uebelkeit und indel verhüte oder hebe, mithin zu größern Gaben des n empfänglicher mache. XVII. Apoth. Babington der Waſſerſcheue. S. 208. eines Knaben, den ein Anſchein nach nicht toller Hund in die Hand gebiſſen Da die Waſſerſcheu bereits ausgebrochen war, brauchn beſonders Moſchus mit Zinnober vergeblich, und öffe Leiche. — XVIII. D. Simmons über ein Geſchwür in der Speiſeröhre und Verknöcherung des ns. S. 219. XIX. Watſons Nachricht von der eröffnung dieſes Falls mit Anmerkungen. S. 224. ändern auch den Sitz (im Zellgewebe) und die (unregelmäßige) Struktur ſolcher widernatürlichen Oſſifikationen be-. Hierzu die 7te Tafel. XX. D. Garthſchorn über ein

ein beſchwerlich durch ein Geſchwulſt in der Speiſe röhre verurſachtes Schlucken S. 231. mit dem Verfaſſer bericht und der 9ten Kupfertafel. Es fand ſich unter andern der ſonſt in dergleichen Fällen ſelten beobachtete Speichelfluß lange Zeit ohne Erleichterung, wie auch die Unruhe da, daß die Kranke zwar nicht mehr die Muskelkraft der Speiſeröhre erforderte, aber doch immer noch eine gewiſſe Munterkeit herunter bringen konnte. Durch dieſes Merkmal, glaubt der Verf. ließe ſich dieſe Art des verhinderten Schlingens von der, die äußern Druck oder Krampf zur Urſache habe, unterſcheiden. XXI. Bentley von einer Unterdrückung des Urins, wo die Blaſe durch den Maſtdarm geöffnet ward. S. 244. Die benachbarten äußern Theile waren dem Knaben ſchon brandig, dennoch genas er, der Harn floß nachher ohne Unbequemlichkeit aus einer Seitenöffnung der Harnröhre. XXII. D. Chapmann vom Nutzen der Rinde in Lungenkrankheiten, die ein internitt. oder mit Fieber zum Grunde haben. S. 247. In allen bedenklichen Fällen der Art, die aus nicht ehen alltäglich verſtimmten Catarrhen oder Bruſtentzündungen entſtanden, half ſie gründlich, ohne jedoch andere Mittel entbehrlich oder überflüſſig zu machen. Der V. gieng bey ihrer Veranſtaltung behutſam zu Werke, weil er ſie uns deucht, nicht ohne Grund glaubt, daß man die Rinde in dergleichen Krankheiten außer den in der Aufſchrift beſtimmten Fiebergattungen ſamt ohne Nutzen geben könne. Er ſieht daher genau auf den zurückbleibenden Bodenſatz in dem oberwärts vollkommen hellen Urin; dies letzte deswegen, weil er die Rinde, auch da, wo ſie in jeder Abſicht noch viel deutlicher, als in den erzählten gemiſchten Fällen angezeigt war, oft fehlen ſahe, ſo lange der Harn, wie voll er auch von ziegelfarbnen Theilchen ſeyn mochte, noch trübe fand. Der fünfte Fall enthält die Heilung einer krampfhaften Engbrüſtigkeit, die wegen des Anfalls, da bald der Kranke einſchlief, ſonderbar genug war, auch durch die Rinde. XXIII. D. Michälis von der Wirkſamkeit des Opiums in veneriſchen Krankheiten. S. 284. In den mit Genauigkeit und im Großen angeſtellten Verſuchen gab man zuweilen zu einem halben Quentchen oder zwey Gran pel des thebaiſchen Extrakts täglich, und mehrere Tage und Wochen hindurch gegeben. Bey weitem nicht immer, obwohl oft bewirkte der Mohnſaft Schweiß, dagegen zuweilen häufigen Abgang des Urins, ſeltner eine Art von Speichelfluß,

(ohne

auf zuvor genommenes Queckſilber) ſogar auch
) [illegible] Durchfälle, wenn, wie Hr. M. glaubt, große
[illegible] theils ſich in den Eingeweiden angehäuft
[illegible] purs wird meiſt ungewöhnlich geſchwind, nach-
und voll. Kopfweh, Angſt u. dgl. die das
[illegible] nen verurſachte, hob eine Aderläße, die daher
[illegible], wie überhaupt die Reinigung der erſten We-
[illegible]ur vorgieng. Selten ſehe man die üblen Fol-
bey ſo großen Gaben für unvermeidlich halten
Mittel als Arzney gebraucht werde: wo ſie
[illegible], da weichen ſie der Rinde, die eben deswegen oft
[illegible] auch nach Umſtänden die Vitriolſäure?) mit
[illegible] verbunden wurde, oder ſie waren, wie das
das ſich zuweilen einſtellte, und bald von ſelbſt
[illegible] nachtheilig. Der Verdacht, daß das Opium
erzeuge, ſey ungegründet. Dem Vernehmen
es ſogar mit Nutzen gegen ſcorbutiſche Ge-
und dadurch vielleicht ein Mittel gegen beyde
[illegible] entdeckt. — Die Leibesverſtopfung ſey
[illegible] gr[illegible]n Gaben weit ſeltner der Fall, als man
[illegible] wider der Durchfall, dem man durch wä-
[illegible] zuvorkomme. — Das Opium, lange
[illegible] [illegible]lich, nicht blos palliativ, auch
[illegible] [illegible] rauchte, und die Wirkung nicht
[illegible] Minderung heftiger Schmerzen, krankhaft er-
keit, u. dgl. zu erklären ſey. — Auch gewöh-
der die Natur ſo daran, daß man es nachher nicht
könne, noch verliere es ſeine Wirkſamkeit in andern
den nemlichen Subjecten, ſelbſt nicht im kleinen
— Es wirke oft ſehr geſchwind, ohne irgend eine
[illegible] zu befördern. — In der Diät war auch Herr
[illegible] ſtreng. Gewöhnlich erlaubte er Fleiſch und Wein,
[illegible] zu erhalten. — Die Verſuche, die ein Wund-
(von denen Hr. Prof. Fiſcher in einem Götting.
redete) mit dem Opio anſtellte, ſcheinen nicht ent-
[illegible], weil die Fälle alte, und ſolche waren, in denen
[illegible] lange Queckſilber gegeben war. Auch der Erfolg
[illegible]nem Spital zu Newyork bey friſchen Fällen ent-
[illegible] wartung des Hrn. Verf. nicht, woran jedoch
[illegible] höchſt unordentlichen Leben der Kranken, die ge-
[illegible] lichkeit, und die gar zu eilige Zuflucht zum ge-
[illegible] Halbmetall, Schuld ſeyn mochte. In London

scheinen die Versuche glücklicher ausfallen zu wollen. Ueberhaupt steht, nach dem Urtheile der Societät sowohl, als des Verf. selbst, das Gewissere erst von mehrern Erfahrungen zu erwarten. — Zuletzt 21 Krankengeschichten, darunter eine von einem Frauenzimmer. In zweyen davon half das Opium nicht, aber eben so wenig das auf verschiedene Art und lang gebrauchte Queckſilber. XXIV. Auszüge aus des verstorbenen D. Stark Beobachtung über die Lungenschwindsucht und einigen andern Lungenkrankheiten, mit einer Einleitung und Anmerkungen von D. Smyth S. 332. Genaue anatomische Untersuchungen, die Valsalva, Morgagni und Tulpius scheueten, über die Beschaffenheit der Lungen, wenn Tubercula oder Vomicä in ihnen sind, dieser Knoten selbst, und des in ihnen Enthaltenen: etwas von den Kennzeichen, den verschiedenen Arten des Hustens und der Cur bey Brustkrankheiten. — Hr. Smyth redet von einigen richtigern pathologischen Begriffen, die sich aus jenen Untersuchungen ergeben; von dem wahrscheinlich nie bestimmt anzugebenden Unterschiede zwischen Eyter und Schleim, da Farbe und Consistenz so oft von den kleinsten Umständen verändert werden, und von dem geringen Nutzen, der, wenn man auch diesen Unterschied kennte, daraus erwachsen würde, da Kenntniß und Prognose der Lungenschwindsucht, ohne den Eyterauswurf, der auch in tödtlichen Fällen zuweilen fehle, statt finden könne. — Rec. dünkt bey diesen letzten Aussagen, wie in den andern Aufsätzen dieses Verf. zuweilen eine gewisse Unbestimmtheit, Einseitigkeit und Verwirrung, hier in den verschiedenen Arten der Schwindsucht obzuwalten. — XXV. D. Michaelis von einem außerordentlich großen innern Wasserkopf eines (29jährigen) Erwachsenen S. 370. Ausmessung und Beschreibung, auch des Seelenzustandes, dieses Unglücklichen. XXVI. Ford zwey Fälle von der Cur des Wasserauges durch ein Haarseil. S. 374. Dazu die 9te Tafel. Hier keines Auszugs fähig. XXVII. Fearon von einer Geschwulst, die eine widernatürlich veränderte (unregelmäßig verknöcherte) Niere zu seyn schien. S. 379. mit der Sektion und Abbildung auf der 10ten Tafel. Die Zufälle ähnlichten denen vom Blasenstein. XXVIII—IX. D. Sims, D. Smyth von einem Krebs im Magen. S. 383. 389. mit den Leichenöffnungen. Im letzten Falle diente die Verwachsung des Magens mit der Leber zur Verlängerung des Lebens, und der

einer großen Arterie liegende Scirrhus verursachte
, einer Pulsadergeschwulst völlig ähnliches, Klopfen.
Heysham von einer schmerzhaften Krankheit
enhöle, wobey drey (auf der ersten Kupfer-
) Insekten (vermuthlich Larven aus dem Ge-
Finn.) aus derselben gezogen wurden.
folg der sonderbaren Geschichte hofft man
ju können. XXXI. Ford von einem (auf
abgebildet) haarigen Auswuchs im Schlun-
ohrnen Rindes. S. 402. — Uebrigens
neym, in Werken von Gehalt mehrere, meist
tende, aber doch zuweilen auffallende Drucknach-
wie poral statt opalfarbig, Bartos statt
, wahrnehmen zu müssen.

Friedrich Richter's, d. A. Doctor — zu Bemerkungen über die Entstehung und dlung verschiedener Arten von Fiebern. 1785. 8. 362 Seiten, ohne Vorrede Inhalt.

sicht des Verf. ist theils von den Grundsätzen, die er beynahe zwanzigjährigen Praxis befolgt hat, öffent-nschaft zu geben, theils dem tumultuarischen Verfahe. ver verkehrten Anwendung der gehörten oder gelese-chriften, die sich jüngere Aerzte oft zu Schulden kom-
durch diese Bemerkungen in etwas abzuhelfen.
auf eine Art geschehen, der sich der Verf. nicht
f. Bekannt mit den neuern Entdeckungen oder
zen, auf welche mehrmals, ohne alles gelehrte Ge-
übrigens, gedeutet wird, nimmt der Verf. davon auf,
ch kaltblütiger Ueberlegung ersprießlich deucht; er
paung auf Theorie, (was bey vieljährigen Praktikern
geschieht) vereinfacht wo er kann, vervielfältigt wo er
und zeigt sich überall als einen denkenden, sichern und
biegsamen Cliniker, der in einer gefälligen, reinen
e zu dem Leser redet. Auf kleine Verschiedenheiten in
griffen und in der Theorie, oder bey Zusammensetzung
ser Schrift reichlich vorkommenden Formeln u. dgl.
es daher hier um so weniger ankommen, da der Verf.
selbst

selbst dem Ganzen mehr Ausdehnung und
geben gedenkt, wenn diese Bruchstücke, wie er
nennt, Beyfall erhalten. Das Buch kann und
hier ist, bey unbefangenen Aerzten, wenn sie au
zu den jungen gezählt werden wollen, von vielem
und Rec. hält es deswegen für seine Pflicht, da
nauer anzuzeigen. In der Einleitung liest
den Verschiedenheiten der Influenza, wie
zeigte; auch von andern bereits geschehen
rer Bildung der Aerzte, und der Simpli
ten. Die sieben ersten Capitel
diejenigen Fieber, wie es uns vorkommt,
noch allemal richtig und bestimmt.
einfache nennt: von intermittirenden
schen, gallichten (wozu auch die schleimigten
werden) Entzündungs- Uebelartigen, oder Ner
vern, faulen und Ausschlagsfiebern. (In die al
weilen übertriebenen Lobeserhebungen der P
will Hr. R. nicht einstimmen.) Mit dem
über die complicirten Fieber, erhebt sich
Buchs augenscheinlich. Sehr richtig wird hier
daß einfache Fieber sehr selten, und wie nothw
sey, sich mit den hauptsächlichsten Verbindu
zu machen. Man liest hier sechs Geschlechter dav
selfieber mit anhaltenden complicirt. Die anhaltenden
chen, drey- und viertägigen scheinen blos gallicht zu
Hemitritäen und apoplektisch-soporösen hingegen,
noch mit etwas Entzündungs- und übelartigem
Hinlängliche und schnelle Reinigung der ersten
hierbey das erste, und vor dem Gebrauche der Mittel
ge nothwendige, wie der Verf. auch mit seiner
heitsgeschichte darzuthun sucht. 2 Catarrhalf. mit
oder übelartigen. — F. catarrhalis maligna pet
3. Entzündungs- Gallen- und Faulfieber mit ei
her gallichte und faulige Entzündungsf. Die Rose,
sus, faulichte und übelartige Gallen- Kindbetterinn
fieber, die F. synochae simplices und putridae.
beyden letztgenannten, wie sie in Büchern aufgeführt
schwerlich reine oder einfache Fieber seyn, sondern bald
inflammatorischen, jedoch ohne wahre örtliche En
bald zu den gallichten gerechnet werden dürften, in
ist genug beygefallen. — Die allermeisten Faul

anfänglich bloße Gallenfieber, und alle etwas heftige dieser Art sich leicht in jene zu verwandeln. 4. Faulfieber mit übelartigen. — Das schleichende und hitzige Nervenfieber, der Sudor anglicus, u. s. w. 5 und 6. Ausschlagsfieber mit faulen oder übelartigen. Oefterer Nutzen und Nothwendigkeit frühzeitiger Ausführungen, zumal durch Brechmittel bey complic. Fiebern. Vom Aderlassen, mit sehr guten Bemerkungen darüber. Angehängt sind zwey lehrreiche Krankengeschichten, mit Epicrisen, die den gewandten Cliniker verrathen, und den Nachtheil darthun, der daraus entsteht, wenn man, welches häufig geschieht, die Anwendung eines Mittels, das in den ersten Perioden oder Gestalten einer Krankheit wirklich unzuläßig war, auch im ganzen fernern Verlaufe derselben scheut. — Die Sache läßt sich leicht erklären. Man bildet nemlich oder sucht sich zu bilden, die Idee einer Krankheit schon frühzeitig nach ihren ersten Erscheinungen, giebt ihr dann einen gewissen Namen, und wird dann eben durch diesen Namen zuweilen irre geführt. Wir erkennen z. B. ein Fieber für ein galligtes oder entzündliches, so bestimmen wir darnach die Heilanstalten zum Theil im voraus, erklären uns manchesmal sehr irrig die fernern Erscheinungen aus diesem Begriffe, bringen die unter solchen Umständen partheyische Abneigung gegen das Aderlassen etwa oder gegen lebhafte Ausführungen immer mit ans Krankenbett und dadurch wird es uns schwerer, den Antheil, den der spätere Beytritt eines entzündlichen oder galligten Zustandes bewirkt, frühzeitig und deutlich genug einzusehen, oder die besten Mittel dagegen dreist anzuwenden. Auch läßt sich hieraus zum Theil das verschiedene Urtheil erklären, welches die Aerzte über eine und die nemliche Krankheit und die gebrauchten Mittel mit Recht oder Unrecht fällen, je nachdem sie früher oder später gerufen werden. — Neuntes Capitel. Vom Kindbetterinnenfieber. Dessen wesentliches Kennzeichen bestehe in dem nach der Entbindung erfolgenden Auftreiben, großer Empfindlichkeit und Schmerzen des Unterleibes, wozu sich häufiges Fieber und stinkender Durchfall gesellen. Aus hier angeführten Gründen lasse sich, auch nach Recens. Meynung, die Ursache dieser Krankheit weder aus Entzündung noch aus Milchversetzungen begreifen, wohl aber aus der Erschlaffung der Bauchmuskeln, der Schwäche des Netzes, der Gebährmutter, der Gedärme, und aus der in den letzten Wochen der Schwangerschaft erfolgten beträchtlichen Ansammlung von Unrei-

Unreinigkeiten in den ersten Wegen. Nach unserm Bedünken sehr gut wird dann die Art und Weise bemerklich gemacht, nach welcher bey diesen, wie bey zufälligen äussern Umständen, als nach vorhergegangenem Zorn, Schrecken, Erkältung u. dgl. ein aus dem Entzündungsartigen, Gallichten, Faulichten auch Uebelartigen nach mancherley Verhältnissen zusammengesetztes Fieber entstehen könne. Daher die Nothwendigkeit einer mannichfaltigen Curmethode. Sehr viel kömmt allerdings auf frühzeitige Reinigung der ersten Wege an, wie andere, vom Verf. zum Theil namhaft gemachte Schriftsteller ebenfalls bemerkt haben; sie verhütet vielleicht sogar manchesmal den völligen Ausbruch der Krankheit, aber die Rücksicht darauf darf andere, oft nicht minder wichtige Anzeigen durchaus nicht verdunkeln. Daher ließ auch der Verf. in den erzählten Fällen mannhaft zur Ader, wenn es seyn mußte. Doch wir dürfen in das weitere Detail nicht eingehen! Nur einige gelegenheitliche Bemerkungen aus diesem reichhaltigen Capitel erlaube man uns noch anzuführen. Bey der Behandlung sehr vieler Wöchnerinnen ist dem Verf. doch nie eine Milchversetzung vorgekommen. Die milchähnliche Flüßigkeit, die bey Leichenöffnungen sich vorfand, sey bloße Lymphe, die aber zu Milch geworden seyn würde, wenn sie bis zu den Brüsten gelangt wären. — Von einem gelinden Binden sahe Hr. R. so wenig als Recens. je nachtheilige Folgen; er untersagt daher den Hebammen nicht diese alte Gewohnheit, die mit dem Binden der Wassersüchtigen beym Bauchstich ähnliche Ursache und Nutzen zu haben scheine. — Der beym Kindbettfieber eintretende, meist sehr gefährliche Durchfall habe vermuthlich veranlaßt, daß das Vorurtheil bey Wöchnerinnen so sehr offnen Leib fürchtet, und in den ersten Tagen lieber Verstopfungen sieht. — Epidemisch sey dieses Fieber nie. Davon hat uns der Verf. nicht überzeugt. Manches Argument dagegen läßt sich umkehren. Gewisse Beschaffenheiten in der Luft, Witterungen können und haben von Zeit zu Zeit das Nemliche bewirkt, was Hr. R. beynahe nur auf die Luft und Umstände in Entbindungshäusern einschränkt. Ueberhaupt scheint der Verf. seine Leser viel zu wenig auf den wichtigen Einfluß aufmerksam zu machen, den das, was man Constitution und epidemischen Charakter nennt, auf die Kenntniß, wie auf die Heilart der Krankheiten haben kann. — Einmal schien doch auch der Phosphorus gute Wirkung zu thun. — Nutzen der Colombo-Wurzel und des Biesams,

dem Hr. R. aus öftern Erfahrungen, aber freylich in
in Fällen, die hier gegeben werden, sehr gewogen
ihn der Verf. giebt, kann es der Aermere auch er-

Zehntes Capitel. Von symptomatischen
Sie entstehen entweder vom Schmerz oder aus
, Verstopfungen und Geschwüren der Eingeweide,
schiedentlich verdorbenen Säften. Von symptom.
ch Wunden und Operationen. Nutzen des
, zu rechter Zeit gegeben. — Von Hämor-
und Steinen, eingeklemmten Brüchen, schwe-
Die Ursache desselben wird auf die gewöhnliche
erklärt. Rec. begreift nicht, warum die Herissantischen
ungen über diesen Gegenstand bis auf diese Stunde
in Umlauf gekommen sind, da sie doch, wie Vetrin-
und Moser in einer Tübinger Streitschrift längst schon
ge haben, für die richtigere Theorie sowohl, als für die
nichts weniger als unwichtig sind. — Gegen den
ch der spanischen Fliegen in diesen Fällen. Oefterer
des Durchschneidens des Zahnfleisches, mit Regeln
len dabey. — Der kurze Athem der Kinder bey
rbeit als ein sehr übels Zeichen. — Außer und
ver berung der ersten Wege, die auch hier vorzügli-
rsamkeit verdiene, leiste der Mohnsaft, besonders
treffliche Dienste. — Somptomat. Fieber
innern Geschwüren. Dahin werden die hektischen
hisischen Fieber gerechnet. (Richtiger wohl die
zu dem nachfolgenden Abschnitt.) Bey wahren Lun-
n s de die Rinde allemal. — Von Verstopfun-
ngeweide. Sehr richtig, wo sie sind, da waltet
und Erschlaffung ob: daher der Nutzen schick-
mouungen stärkender Mittel mit auflösenden. Be-
ung der Fälle, in denen die Rinde, die doch (auch
n Beobachtungen) einige Personen durchaus nicht
n, und ähnliche Mittel nützlich oder schädlich sind.
en Wirksamkeit des im caustischen Alkali aufge-
n mi Guttä (sapo gummosus) oder stinkenden
o foetidus) mit andern Mitteln versetzt, in diesen
a n Zufällen. Angehängt sind auch hier, wie fast
abschnitte, einige Krankengeschichten.

Ak-

Die

Die Aerzte, ein medicinisches Wochenblatt. Erster Theil, welcher die ersten 25 (26) Nummern enthält. Hamburg, 1785. 4. 208 S.

Wenn wir uns die Anzeige dieses Werks, die gemeinnützigsten Gegenstände aus dem Gebiete der auf eine populäre Art vortragen soll, bequem doch dabey ein gewisses Ansehen behaupten wollten; wir nur, wie bereits geschehen ist, den Macht len, daß die populäre Medicin überhaupt, mit Schrift, mehr schädlich als nützlich sey. Unserer nach aber kann eine solche Aussage Nachbeterey oder keit verrathen. Denn mehrentheils gela Extreme zu dem meist richtigern Mittelwege. es so gar lange nicht, daß man, besonders un nieren die Volksmedicin über alles erhob, weniger lange, daß man anfieng, sie unter Mithin wäre es nicht unmöglich, daß ein bey dieser Art von Getümmel eine Parthey die immer noch zu sehr an Extremen hängt. That als ob wir, dasjenige vorausgesetzt, Vorreden zu seinem bekannten Handbuche bemerkt hat, bey unsern Urtheilen über diesen außer dem Einflusse, den einige medicinische Aufklär dem Volke auf den Grad seiner Cultur oder di überhaupt, wie auf die manchesmal übertrieb Mystik der Aerzte insbesondere haben kann, gen nicht gehörig übersehen, der bey der ge schaffenheit oder dem Bedürfniß des Publikum unsern Tagen zumal, über so viele andere Dinge belehrt wird, auch für das Arztwesen statt fin scheinen das Vorhandenseyn mancher frühern popul wie vieler anderer in der Mutterſprache verfaßten Bücher zu vergessen, zu denen also der Zutritt mann offen steht, und gewiß gesucht wird, Publikum nicht auf andere Weise befriedigt. auch oft den Umstand nicht mit in Anschlag, abzweckenden Bemühungen verschiedener Ae lang eigentlich mehr als Versuche, als für e angesehen werden könnten, von denen sich auch Bessere erwarten lasse, wenn sie die Luft des

nnenblick hellsehender Männer hinlänglich be-
. d die Erfahrung über das entschieden hat, was
rnl ronne, was nicht. Endlich rechnet man ebenfalls
zu nig auf die zwar nicht immer, noch gleich stark sicht-
doch mächtige Einwirkung, die jeder berufene oder
praktische Arzt als solcher auf die Bewohner seines
gehabt hat, und die sich bekanntlich zuweilen
ionen hindurch im Werth erhält. Gute medi-
von Zeit zu Zeit erneuerte, mit den spätern Entde-
oder Berichtigungen bereicherte Volksschriften können
ischen oder Halbwahren, das, wie die Natur der Sa-
die Erfahrung lehrt, nicht selten die Folge jenes Ein-
ist, wirksamer entgegenarbeiten, als einzelne Aerzte,
allgemeiner und gleichförmiger verbreitet werden, und
rdacht von Partheylichkeit, Eigendünkel oder Neue-
weniger auf sie fällt, zumal wenn Männer von
zu ihren Verfassern bekennen. — Nach diesen
en Bemerkungen wenden wir uns zu dem Wochen-
elbst. Die V. desselben schränken sich, welches sehr zu
, meist auf diätetische, und mehr negative als po-
ige ein. Sie bestreiten dabey manches weitver-
kurtheil. Dahin gehören die oft durch mehrere
führte Aufsätze über die Verdauung, verschie-
Arten von Speisen, über die Krankheiten der Ner-
Bezug auf den Magen, über die, denen die
en Stände, die Landleute und das Frauenzim-
ders die Bleichsucht) ausgesetzt sind, mehrere
em Bedünken sehr gut gerathene Abhandlungen über
ublütigkeit und das Aderlassen, wobey viele Krank-
einzeln durchgegangen, und der öftere Mißbrauch der
le anschaulich gemacht wird; ferner über die Frühlings-
Milchkuren, über die Sauerbrunnen, wobey zu-
ein durch die Kunst gemachtes Schwalbacher Was-
erlesen wird, unter dem Namen des neuen Ham-
er Sauerbrunnens, nebst gewissen ächten Engli-
Arzneyen (S. 192) die aber doch dem Vorbericht
ei Geheimnisse sind, auch in der Folge beschrieben
, welches wir der Verfasser selbst wegen erfüllt
wünschen, auf welche sonst mit Recht ein übler Ver-
n würde. Mit unter liest man, in dergleichen
ern ähnliche, eingelaufene Krankheitsgeschichten,
Antworten darauf, medicinische Gutachten,

Anekdoten u. ſ. w. — Der Vortrag iſt nicht übel, freylich hier und da ungleich, vielleicht auch für Nichtärzte ermüdend, wohin wir etwa die mit Citaten und Namen beſpickte, faſt gute Abhandlung über die Eſelsmilch rechnen möchten. Auf Schriftſtellerneckereyen und Ausfälle (z. B. über Bieſter S. 93. den man hier nicht vermuthen ſollte, Weickard, der S. 153. trocken weg der hypothetiſche genannt wird, Tiſſot S. 157. deſſen Schlagflußtheorie und angeblich populäres Buch viele Menſchen geopfert habe;) wie auf manchen verunglückten Witz und ſonderbare Schreibart, als mecchaniſch, Mecchaniſmus, ſtößt man beym Leſen zuweilen auch: daran muß man aber ſchon gewöhnt ſeyn. Die Theorie, nach welcher die meiſten Aufſätze abgefaßt ſind, unterſcheidet ſich ſehr von der des großen Haufens, der ſich alles aus Materien, Schärfen und chemiſchen Proceſſen erklären will. Unſere Verf. laſſen zwar, wie billig, der chemiſchen und mechaniſchen Einwirkung in den Thierkörper ebenfalls ihre Rechte, aber ſie verkennen auch den großen Antheil nicht, den das, was man lebendige und Nervenkräfte, feſte Theile und Reiz nennt, daran nehmen. So wird das Geſchäft der Verdauung im erſten u. ſ. Stücke als Wirkung einer eigenen lebendigen Kraft dargeſtellt: wobey uns doch die Verſuche einiger Engländer darüber (der andern wird nicht gedacht) nicht ganz richtig erzählt zu ſeyn ſcheinen; die Fäulung S. 50 erklärt als Folge einer verdorbenen Bewegung der feſten Theile ſelbſt, die im Grunde mit den flüßigen einerley ſeyn, nur daß, da alle Veränderungen in unſerm Körper Bewegungen vorausſetzen, die abweichende Bewegung an dieſen ſich eher bemerken laſſe (S. 91). Ohngefähr ſo auch, oder aus Schwäche, die Zufälle bey unterdrückter Menſtruation. S. 119. 127 der weiße Fluß S. 134. Gicht und Podogra S. 150. der Schlagfluß S. 157, deſſen nächſte Urſache unterdrückte Nervenkräfte ſeyn, die denn auf oft von Unreinigkeiten in den erſten Wegen entſtehen können, die Schwindſucht S. 173. Möchte man uns nur die mancherley Arten, Charaktere und Geneſen dieſer Schwächen oder Anomalien, ſo weit es nämlich thunlich iſt, angeben, um bey ſolchen Angaben wenigſtens dem Vorwurfe von Unbeſtimmtheit auszuweichen. — Manchen Verſuch zur Erklärung gewiſſer Erſcheinungen, und einige praktiſche Bemerkungen, die man nicht ſuchen ſollte, leſen wir hier auch, wie S. 150 von der Entſtehung der Gichtknoten, S. 172 warum Schwindſüchtige gemeiniglich äuſſerſt

…n und denken, wie es komme, daß ein schwa…
…haste und leichte Speisen oft weniger vertra…
…und schwere: S. 133 daß bey einem vor zehn Jahren
grassirenden, der Influenze sehr ähnlichen
…ver… ene Leute statt des Schnupfens mit ei…
…mar… Gelbaderfluß befallen wurden, S. 73. 80.
… rungen am Nabel und im Zellgewebe.

Mnr.

Karl von Mertens — praktische Bemerkungen über verschiedene Volkskrankheiten. Aus dem Lateinischen. Leipzig, Weygand, 1785. Zwey Theile.

…, S … der faulen Fieber, der Pest und
…ran… n …ntro… n, wurden 1779 übersetzt, und in
…ver… eg … hier erscheinen sie nun wieder, mit
… erungen, … n wollte dann die mehreren hatten
… r … o… inter rechnen. Von den im zweyten Theile
…n Abhandlungen sind zwar einige auch schon vormals
… … cht worden, haben aber hier Zusätze erhalten.
…Kuyr fand der Verf. auch die Auflösung des Wachses
… sches nicht durch Seife allein, wie hier behauptet
…wi… n auch in Milch und durch arabisches Gummi
… m. In Lungenentzündungen giebt er zur Beförde…
…des Auswurfs alle zwey Stunden ½ Gran des Minerals
…, und legt Blasenpflaster auf die leidende Stelle. Die
… Influenza sucht der Verf. in einer unbekannten
…eit der Luft. Im Gliederweh sah er gute Wir…
…m durch Kalchschwefelleber bereiteten Bade. Zu
…ung der Blattern rühmt er vorzüglich freye kühle
Die Luftseuche werde am besten durch die Einreibungen
… s geheilt. Er erfordert hiezu 4 — 5 Loth Queck…
…mit Schweinfett 80 Stunden lang gerieben wer…
…ne. Unvorsichtige Berührung der Augen mit Tripper…
…ursache jene entsetzliche Augenentzündungen. Der
…der erste, welcher den Gebrauch des Sauerkrautes
…den … dut vorschlug, und es zur englischen Schiffs…
…rose Gartengewächse seyn hierinne wirksamer.
Einzelne Beobachtungen machen den Beschluß

dieſes Buches, worinnen ſich der Verf. als einen der beſten Beobachter zeigt. Eine Hemiplegie durch gelinde elektriſche Schläge geheilt. Ein anfahender ſchwacher Staar von Zuſammendrückung der Droſſelader durch Drüſengeſchwulſt. Krampf und Lähmung der untern Gliedmaaſſen, wahrſcheinlich von hämorrhoidaltrieben. Eine Lähmung der zum Schlingen beſtimmten Muskeln, welches dem häufigen Gebrauch eines Gurgelmeſſers aus Bley zugeſchrieben werde.

Herrn A. C. Lory's Abhandlung über die Nahrungsmittel, als Commentar über die diätetiſchen Bücher des Hippokrates. Erſter Theil. Nach der neueſten Originalausgabe aus dem Franzöſiſchen überſetzt von J. Chr. G. Ackermann. — Leipzig, in der Müllerſchen Buchhandlung, 1785. 8. 346 Seiten.

Die deutſche Litteratur würde eben nicht viel
wenn dieſes franzöſiſche Werk unüberſetzt g
Wein damit gedient iſt, wahre wie falſche, heue
und verworrene Sätze und Hypotheſen der Ar
Theorie über das Nahrungsgeſchäfte in ein
gedrängt zu ſehen, der kann ſich an dieſem Werke
Verf. gebraucht den Apparat alter, und
ſcher Litteratur, als einen Küras von G
welchen freylich wenige ſeiner Landsleute
erheben werden. Aber wie, wenn dieſer
pocratiſchen Theorie über die Nahrung
Prädicat ſcheint er zu briguiren) ſie unvo
gar irrig vorgetragen hätte? Der Verf.
tion, von welcher zwar beym Hippokrates,
beym Galen Spuren vorkommen, allein das
der Meynung der Alten iſt nicht die Aſſim
bloſſe Ausziehen der eher präformirten
rungsmitteln, ſogar der gallichten, ſchlei
von ihres gleichen (ὁμοιον ὁμοιου τυ ὁμοιῳ)
wie das vierte Buch des Hipp. περὶ τροφῆς deutlich lehrt.
wird von dem Verf. das (vielleicht unächte) Buch περὶ τ
angeführt, welches durchaus launigte Parabpxen
theſenjagd iſt. Alle Nahrungsmaterie beſteht nach

aus hleim, der nach verſchiedenen Stufen verdünnert
t) ſeye. Der ſichere Weg, die Natur der Rah-
rrel, der Gifte und Arzneymittel zu erforſchen, iſt
fürliches Raiſonnement, oder Brühwärmen alter un-
Meynungen, ſondern Chemie, und bey Menſchen
dieſen angeſtellte Erfahrungen. Die Ueberſetzung,
Original dunkel war, hätte dennoch deutlicher
und ſollen.

Fh.

4. Schöne Wiſſenſchaften.

Geſchichte der komiſchen Litteratur; von Carl Friedrich Flögel, Prof. in Liegnitz. Erſter Band. Mit Kupfern. Liegnitz und Leipzig, bey Siegert, 1784. 1 Alph. 4 Bogen gr. 8.

— — — — Zweyter Band. Ebendaſ. 1785. 1 Alph. 18 Bogen, gr. 8.

vi man doch den Titel dieſes Werks nicht miſ-
D ch zu der Erwartung verleitet werden,
Verf. das ko oder Lächerliche der Literatur und
atoren, das leider kein Ende iſt, darin abhandeln
Denn wirklich ſcheint dieſer Titel etwas unbeſtimmt
ckt zu ſeyn, da das Beywort komiſch nicht von dem
irgend einer Wiſſenſchaft oder Disciplin abgeleitet iſt,
theologiſche, juriſtiſche, philoſophiſche Litera-
Kurz, der Verf. verſteht darunter die Literatur des Kö-
wen, oder der komiſchen Schreibart. Und da Recenſent
ſogleich ahndete, ſo hofft er auch, daß mehrere mit ihm
ld errathen werden. Zwar ließe ſich dawider auch
einwenden, daß dieſer Titel mit dem Inhalte des
verglichen zu wenig ſage; indem der Verf. auch die
afte Satire, ſo gut wie die komiſche und ſcherzhafte,
en Plan aufgenommen hat.

Die einzelne und ausführlichere Bearbeitung dieſes Theils ſchönen Literatur iſt ohne Zweifel ein rühmliches und ver-

dienstvolles Unternehmen, und der Plan des Verf. hat um so mehr unsern ganzen Beyfall, je mehr Neuheit er hat, und je mehr für die Vervollkommnung der allgemeinen Literargeschichte solche genauere Behandlungen ihrer einzelnen Theile brauchbar und wünschenswürdig sind. Wir zweifeln daher im geringsten nicht an der Nützlichkeit dieses Unternehmens, und daß es viele angenehme Unterhaltung gewähren wird, ergiebt sich schon aus der Natur des hier behandelten Gegenstandes. Die Uebersicht so mannichfaltiger Produkte des menschlichen Witzes in so verschiedenen Zeitaltern und Völkerschaften, der mannichfaltigen Aeußerungen des Spotts und der Satire, der noch mannichfaltigern Ergießungen der Laune und des Scherzes, und der vielen Arten von Belustigung und witziger Darstellung komischer Gegenstände, muß schon jedem Leser, dem nicht alle Muskeln zum Lachen, oder alle Triebfedern zur Fröhlichkeit und Ergötzlichkeit stocken, sehr willkommen und behaglich seyn. Aber selbst dem philosophischen Beobachter bietet sie reichlichen Stoff zu psychologischen und ästhetischen Bemerkungen dar.

In der ersten vorläufigen Abhandlung redet der Verf. vom Komischen oder Lächerlichen überhaupt. Er zeigt die Schwierigkeiten bey der Aufklärung dieser Begriffe, und gedenkt der in dieser Absicht gemachten Versuche der Alten und Neuern. Von den letztern hat er wenigstens die vornehmsten angeführt, die vom Lächerlichen entweder umständlich gehandelt, oder doch kurze Erklärungen desselben gegeben haben. Sodann kömmt er auf den Nutzen dieser Untersuchung, zeigt die Wichtigkeit des Komischen, nennt einige berühmte Lehrer, und würdigt die Gabe, das Gefühl des Lächerlichen in andern zu erregen. Der Einfluß, den das Lesen komischer Schriften auf unsern Geist, auf Denkungsart und Bildung der Schreibart haben, ist unverkennbar, und wird hier an den Beyspielen des Plato und Chrysostomus gezeigt. Auch hat diese Gattung manchen Schriftstellern äußere Vortheile verschafft, wovon Aristophanes, Morhof und Sterne zum Beweise angeführt werden. Das Komische ist auch, als Aufheiterung und Gesundheitsmittel betrachtet, von großem Nutzen; und noch beträchtlicher ist der Einfluß desselben auf den moralischen Charakter. Dies gilt besonders von der Satire und Komödie. Bey dieser Gelegenheit berührt der Verf. die Frage: ob es Menschen gegeben, die Zeitlebens

haben? und bezweifelt sie mit gutem Grun-
diesen vorläufigen Betrachtungen sucht er nun
Natur und die Eigenschaften des Komischen und
lichen
uer zu bestimmen, und bemerkt zuerst, daß
äußere Ausdruck, nicht aber der beständi-
der Empfindung des Lächerlichen ist. So-
rt er die erheblichsten ältern und neuern Definitionen
lichen an, deren Schwierigkeit selbst von denen, die
erklären suchen, anerkannt wird. Aus einigen Bey-
des Lächerlichen werden hier verschiedene Eigenschaften
hergeleitet, und der Verf. zieht daraus zuvörderst das
t: daß die Empfindung des Lächerlichen aus der schnel-
nehmung einer ungewöhnlichen, unerwarteten und
A bindung ungleichartiger Dinge oder Begriffe zu
int. Mit dieser Erklärung stimmen, wie man
meisten bisher gegebenen Definitionen des Lächerli-
h überein, wenn gleich ihr Ausdruck verschiedent-
ist. Der Verf. geht die vornehmsten derselben S.
durch. Alle bewegen sich um die Erklärung des Ari-
ls ihren Pol oder Mittelpunkt. Am schwersten ist
ung des innern oder geistigen Lachens zu erklä-
aber sie entsteht doch am Ende wohl mit dem äußern
Lachen aus einerley Quelle; und der Verf.
mit Sulzern in die Ungewißheit unsers Urtheils,
zwey widersprechende Dinge gleich wahr schei-
ollte aber diese Ursache mit ihrer Wirkung im
n Verhältnisse stehen? und sollte nicht vielmehr
ügt der Ungewißheit, und vollends jedes Bewußt-
n, eher einen unbehaglichen, als einen so behag-
zustand in der Seele hervorbringen? — Wenn Mon-
Hobbes, Addison, und andere, den Stolz
zenliebe als Gründe unsers Wohlgefallens am Lä-
ansahen, so scheint uns darin doch viel Wahres, be-
beym Belachen, und diese Quelle allgemeiner zu
aus der Verf. glaubt. Gefühl der Ueberlegenheit mischt
s wohl allemal in dies Wohlgefallen; und nicht
n sich bey der ersten Bewegung zum Lachen jene
herzigungen einfinden, die unsere Eigenliebe
higen müßten, wie der Verf. S. 55. meint.
Hauptgrund unsers Wohlgefallens am Lä-
r in dem Grundtriebe der Vollkommenheit,
zu erweitern, zu liegen; und dieser Grund,

glaubt er, gehe auf alle Arten des Lächerlichen, ob er gleich darum andere Nebengründe nicht ausschließt, die man auch freylich wohl bey einer Gemüthsbewegung, an der Instinkt und Naturtrieb so viel Antheil zu haben scheint, nothwendig annehmen muß. — Gegen die gewöhnliche Erklärung des Lächerlichen läßt sich manches einwenden. Zuerst, ist nicht jeder Kontrast lächerlich, sondern nur der ungewöhnliche, mißhellige und unschädliche. Die Klassifikation des Lächerlichen wird nicht immer auf einerley Art gemacht. Der Verf. unterscheidet das Lächerliche in der Zusammenstellung von dem Lächerlichen des Zusammenhanges, und ordnet unter jede dieser Gattungen wieder besondere Arten, die man bey ihm selbst nachsehen mag, weil uns die Anführung aller hiebey gemachten Abtheilungen und Unterabtheilungen hier zu umständlich machen würde. Manchmal scheint er uns zu viel und ohne Noth zu zergliedern; z. B. wenn er den niedrigen Vortrag geistlicher Dinge, welche die Religion betreffen, in den eintheilt, der mit Fleiß, und den, der ohne Absicht geschieht. Uebrigens werden bey dieser Gelegenheit manche Begriffe erläutert, die in dieser Einleitung nicht übergangen werden durften. Minder nothwendig war vielleicht die Untersuchung der beyden Fragen: ob alle Dinge können lächerlich gemacht werden? und ob das Lächerliche, nach Shaftesbury's Meynung, ein Probierstein der Wahrheit sey? — Eine zweyte Schwierigkeit bey der Erklärung des Lächerlichen macht das Relative dieses Begriffs, da nicht Jedermann über das lacht, worüber der andere lacht. Diese an sich sehr wahre Bemerkung veranlaßt den Verf. von dem allgemeinen Hange zum Lachen, vom allgemeinen und besondern Komischen, dem Nationallächerlichen, von dem Einflusse der Staatsverfassung, der Religion und Erziehung in das Komische, zu handeln. Auch die Zeiten verändern die Gegenstände und die Wirkung des Lächerlichen gar sehr; und der Geschmack der Nationen an demselben ist ungemein verschieden. Jede Nation hat darin ihr Charakteristisches, welches die eine Art des Lächerlichen mehr trift, als die andre. Nach allem dem schließt der Verf. diese etwas zu weitläuftige, aber durch manche eingestreute Beyspiele ganz unterhaltende, vorläufige Abhandlung mit dem Resultate: daß die Empfindung des Lächerlichen aus der schnellen Wahrnehmung einer ungewöhnlichen, unerwarteten und seltsamen Verbindung ungleichartiger Dinge oder Begriffe entstehe, wobey man jedoch auf die Hindernisse des Lachens, die sich theils

in einzelnen Personen, theils in der Lage ganzer Nationen befinden, Rücksicht nehmen müsse.

Die zweyte einleitende Abhandlung betrifft die Geschichte der komischen Literatur überhaupt. Der Verf. erklärt sie als eine Beschreibung vom Ursprunge, Wachsthum, Ausbreitung und Verfall des Komischen in der Gelehrsamkeit. Ueber diesen letztern Ausdruck erklärt sich zwar der Verf. gleich Anfangs näher, und befürchtet selbst dessen Mißverstand. Diesen würde er aber vielleicht eher vermieden haben, wenn er statt Gelehrsamkeit, Schreibart, oder schriftstellerische Werke gesetzt hätte. Denn auf diese schränkt sich seine Geschichte lediglich ein, mit Ausschließung des Komischen, welches durch Hülfe der schönen Künste dargestellt wird. — Den von manchen Kunstrichtern nicht hinlänglich aufgelösten Unterschied zwischen dem Belachenswerthen und Verlachenswerthen sucht er S. 150 dadurch näher zu bestimmen, daß er bey jenem die Absicht des Urhebers, Lachen zu erregen, annimmt, und bey diesem nicht; obgleich beydes komisch und lächerlich ist. Und dieser Unterschied scheint uns, selbst in der Sprache, an sich nicht ungegründet zu seyn; vielleicht aber liegt er doch noch etwas tiefer. Denn nicht allemal hat der Urheber belachenswerther Handlungen und Reden den Vorsatz, belacht zu werden; aber diese Handlungen und Reden verdienen dann erst Verlachung, wenn sie in sich selbst tadelhaft oder verächtlich, und mit offenbarer Thorheit oder Albernheit verbunden sind. Die Geschichte der komischen Literatur theilt der Verf. indeß, mit Rücksicht auf jene Erklärung, in zwey Theile, deren erster das Belachenswerthe, und deren zweyter das Verlachenswerthe in der Gelehrsamkeit abhandelt. Jener begreift theils die Schriften, die man im Ganzen komisch nennen kann; theils das Komische in einzelnen Theilen der Bücher. — Außerdem wird hier noch der Nutzen dieser Geschichte entwickelt, in so fern sie ein Beytrag zur Geschichte des menschlichen Herzens, und ein Gemählde der Sitten ist, Weisheit und praktische Klugheit befördert, auf den Geschmack Einfluß hat, u. s. f. Vielleicht hätte dies alles so vieles Wortaufwandes, und der angeführten Beyspiele großer Männer, die das Komische liebten, nicht bedurft. Eben so entbehrlich scheint uns die S. 267 ff. angestellte Erörterung der Frage, in wie fern die Geschichte der komischen Literatur den Namen einer Geschichte verdiene, und ob sie synthetisch oder analytisch

abzuhandeln ſey. Auch darin geben wir dem Verf. ohne Bedenken recht, daß in dieſer literariſchen Geſchichte nicht blos auf die wichtigſten, ſondern ſelbſt auf geringfügige Schriftſteller und Schriften Hinſicht zu nehmen ſey.

Des erſten Theils erſtes Hauptſtück handelt von der Satire. Hier werden zuerſt die Schriftſteller von der Satire, ſowohl die allgemeinen als beſondern, die literariſchen, theoretiſchen und kritiſchen angeführt und kürzlich beurtheilt. Man ſieht aus der Reichhaltigkeit dieſes raiſonnirten Verzeichniſſes, daß der Verf. ſich ſehr viel Mühe gegeben hat, alles, was zur bisherigen Bearbeitung dieſes Gegenſtandes gehört, kennen zu lernen, und hier unter Einem Geſichtspunkt zu vereinigen. Sein Verdienſt iſt dabey deſto mehr zu erkennen, je weniger ihm bisher in dieſem bibliographiſchen Fache vorgearbeitet iſt; denn was man in den von ihm ſelbſt angeführten Schriften zur Literatur der Satire überhaupt findet, iſt freylich ſehr unzulänglich. Indeß möchte doch auch hier noch manches fehlen. Wir gedenken nur folgender franzöſiſcher Schriften über dieſen Gegenſtand: Diſcours ſur la Satyre par *Vauquelin de la Freſnaye*, vor ſeinen Satiren, die zu Caen, 1605. 12. gedruckt ſind; des Chalſine Diſc. de la Satyre vor ſeiner franzöſ. Ueberſ. des Juvenal, Paris, 1653. 12; des Duchesne Abh. vor ſeiner Ueberſetzung eben dieſes Dichters, Par. 1607. 8. Gacon's Apologie der Satyre, in ſeiner Ueberſetzung des Anakreon; der Obſervations ſur la Satyre des P. Brumoy, bey der franzöſiſchen Poetik des P. Mourgues; und der ähnlichen Abhandlung des Abts Joannet in ſeinen Elemens de la Poeſie Françoiſe. Auch gehört hieher des Alic. Villani Ragionamento ſopra la poeſia giocoſa de' Greci, de' Latini, e de' Toſcani, welches er unter dem akademiſchen Namen Aldeano zu Venedig 1634. 4. herausgab. — Der Verf. des S. 281 unten angeführten Traité de la Satyre war der Abt de Villiers. — S. 285 fehlt die Sammlung italiäniſcher Satiren von Andini, Veneb. 1595. 12. und die oft gedruckte Sammlung der Opere burleſche di *Berni, Caſa* etc. Außerdem wären hier auch noch *Caſp. Dornavii* Amphitheatrum ſapientiae Socraticae, Hanov. 1629. Fol. — Faſciculus Novus Iocoſeriorum, 1629. 4. — und Diſſertationum iudicrarum et amoenitatum Scriptores varii, L. B. 1638. 12. anzuführen geweſen. — Hierauf beſtimmt der Verf. den Begriff der Satire, und beſon-

Unterschied zwischen dem Moralisten und Satiriker, darauf die bekannte Eintheilung der Satire in ernsthafte und scherzhafte. Außerdem macht er mehrere Eintheilungen derselben, nach den besondern Gegenständen, die sie mehr oder minder erschöpfend sind, ob er gleich die fünf Arten, welche Satiren besondern Inhalts begreift, für alle Arten derselben offen läßt, die nicht unter die vier vorigen Klassen, der Religions-politischen, gelehrten und Satiren zu bringen sind. Die Form der Satire so mannichfaltig, da sie sich in jede Gattung der poetischen und prosaischen Schreibart einkleiden läßt. Nicht ganz richtig sagt der Verf. S. 294 ihre älteste Tracht bey den Griechen sey jambische Sylbenmaaß gewesen, und hernach in epischer Gestalt erschienen. Diese letztere war vielleicht ihre ursprüngliche Gestalt, und jenes [illegible] ihre ursprüngliche Einkleidung. — S. [illegible] der Nutzen der Satyre gezeigt, und besonders [illegible] keit mit der Religion und Politik; dann aber [illegible] ihr Nachtheil, wenn sie gemißbraucht wird, [illegible] verschwiegen. Hierauf geht der Verf. in das graue [illegible] der Satire zurück; wo es uns indeß zu weit hergeholt, wenn eine ihrer ältesten Spuren in dem Ausspruche [illegible]e, Adam ist worden wie unser einer! gefunden wird. Bey dieser Gelegenheit erwähnt der Verf. der [illegible]mbergischen Spruchsprecher, und fügt das Bildniß [illegible] unter ihnen, Wilhelm Webers, bey. Es folgt eine weitere historische Untersuchung über die [illegible] der Griechen, die von Seite 332 bis zu Ende dieses [illegible]ndes geht. Da die meisten hier gegebenen Erörterungen aus den bekannten Quellen geschöpft sind; so wollen wir dem Einzelnen nicht verweilen, sondern nur erinnern, daß man hier alles beysammen findet, was ihren Ursprung und Fortgang, ihre verschiedene Form und Benennung, und die vornehmsten in dieser Gattung berühmt gewordenen Schriftsteller betrifft. Kasaubonus ist dabey, wie [illegible]er [illegible]n ließ, am meisten benutzt worden, ob man gleich [illegible] Fleiß des Verf. bey diesen Untersuchungen nicht [illegible] wird. Ob der Cyklope des Euripides, wie man [illegible]ngt annimmt, und auch hier S. 339 gesagt wird, [illegible]ige uns übrige satyrische Schauspiel der Griechen seyn, [illegible] leicht bezweifeln; und Recensent erinnert sich hier [illegible]tlichen mündlichen Aeußerung des sel. Lessing,

der

der auch die Alceſtis eben dieſes Dichters für ein ſatiriſches Drama hielt; ein Gedanke, der einer nähern Prüfung wohl würdig wäre. — S. 349 kömmt der Verf. auf die Parodien, und klaſſificirt dieſelben genauer, als bisher geſchehen iſt. Ob ſie von den Traveſtirungen zu unterſcheiden ſind, iſt eine Frage, die auf bloſſen Wortſtreit hinausführt. Jede komiſche Parodie eines ernſthaften Originals, oder wenn man will, jede Parodie iſt doch im Grunde nichts als Traveſtirung, Umkleidung des Gewandes, Umſtimmung des Tons.

In dem zweyten Bande handelt der Verf. zuerſt, S. 1—57, von der Satire der Römer. Bey ihnen fand ſie ſich ſchon in dem rohen ungebildeten Zuſtande ihrer Sitten und Kenntniſſe, und die erſte Aeußerungsart der römiſchen Satire waren die ſogenannten ſaturniniſchen und ſeſcenniniſchen Verſe. Beyde waren Verſe aus dem Stegreif, und von ähnlicher Beſtimmung. Durch die Schaubühne, ſo wild auch die erſten Produkte derſelben waren, erhielt die Satire unter den Römern mehr Einfluß und Allgemeinheit. Ennius machte ſie zuerſt zu einem regelmäßigen Gedichte, obgleich ſeine Satiren nur deswegen *ſaturae* geheißen zu haben ſcheinen, weil ſie von vermiſchtem Inhalt und Versmaaß waren. Ihre eigentliche Form erhielt die römiſche Satire, wie bekannt, erſt durch den Lucil. Bey der Anführung dieſes Dichters berührt der Verf. die noch immer nicht hinlänglich genug aufgeklärte, und wie es ſcheint, bey den römiſchen Kunſtrichtern ſelbſt noch ſtreitige Frage, ob die Römer dieſe Art der Satire von den Griechen erhalten haben, oder nicht. Der Verfaſſer glaubt, Kaſaubonus, und andere, die mit ihm die didaktiſche Satire für nationalrömiſch halten, haben zu viel aus dem lateiniſchen Urſprunge des Worts Satire geſchloſſen, und den wahren Streitpunkt der Frage verfehlt. Denn daß die ſpätere römiſche Satire und die Satirſpiele der Griechen ganz verſchieden waren, leugnet Niemand; aber das iſt noch nicht entſchieden, oder vielmehr nicht einmal wahrſcheinlich gemacht, daß die Griechen nicht außer jener dramatiſchen Form die didaktiſche gehabt haben ſollten. Die Griechen hatten, wie der Verf. zeigt, noch epiſche und lyriſche Satire; und die Sillen, glaubt er, waren nichts anders, als die didaktiſche, in ſo weit wir ſie aus den Nachrichten und Beſchreibungen der Alten noch beurtheilen können. Uebrigens macht der Verf. noch einige Verſuche, dieſen Umſtand mit den Ausſprüchen Horazens

ind Quintilians verträglich zu machen, welche die Sa-
rücklich für römiſches Eigenthum erklären; und da
s am Ende doch wohl die wahrſcheinlichſte Auflöſung
, daß ſie dabey nicht ſowohl Inhalt und Form im
, als die beſondere, epiſtelmäßige und mehr vertrau-
dung im Sinne hatten, die auch den Luciliſch. Sati-
nt eigen geweſen zu ſeyn, und von der ſich wenigſtens
griechiſchen Dichtern keine Spuren finden. — Varro,
ß, war Urheber einer neuen Art römiſcher Sa-
ihm bekannt wurde, ob ſie gleich eigentlich, wie
zeigt, die menippiſche war; nur, daß Varro die
richten Verſe ſelbſt verfertigt hatte. — Die übrigen
Satiriſten, die der Verf. einzeln durchgeht, ſind:
, Perſius, Seneka, Petron, Juvenal, Apule-
Klaudian. Die kleinern Dichter dieſer Art, die
Eichhorn in dem dritten Bande ſeiner bekannten
ng liefert, ſind von dem Verf. übergangen.

§. 245—270 findet man eine anſehnliche Reihe italieni-
ſatirenſchreiber, der Zeitfolge nach, vom vierzehn-
gegenwärtigen Jahrhundert. Mit Recht erin-
rf., daß Bettinelli's nachtheiliges Urtheil von
e ſeiner Nation zu allgemein und ungegründet ſey.
von der eigentlichen Satire der Italiener finden
ungerecht, ob man gleich, wie der Verfaſſer be-
beſten Satiren bey den Italienern nur unter de-
zu ſu n hat, die dieſen Namen nicht führen. Und
t an dem Namen, wenn man einmal weiß, daß die
ten Capitoli, eine dieſer Nation ganz eigenthümli-
rungsart, faſt durchgehends von ſcherzhafter und ſatiri-
ndung ſind. Die Aufzählung der italieniſchen Satir
hier ſehr anſehnlich, und verräth des Verf. emſigen
und reichhaltige Bücherkenntniß ſeines Faches. Die
durchgegangenen ſatiriſchen Schriftſteller ſind: aus
nten Jahrhundert: Dante und Boccaz; aus
zehnten: Bracciolini, Valla, Philelfi, Lorenz
ers, Leone Alberti, Vinciguerra, Ureeo, Joh.
M ituanus, Machiavelli und Aniſius; aus
nten: Arioſt, Berni, Palingenius, Firenzuo-
ieui, Negro, Lando, Scaliger, Ochino, Ala-
Aretino, Capilupi, Felli, Maſoragi, Verge-
rio, Caſtillo, Franco, Bentivogli, Simeoni,
Doni,

Dont, Flacius Illyricus, Grazzini, Sansovino, Cavzoni, Apostoli, Belli, Vincioli, Bruno und Caporali; aus dem siebzehnten: Boccalini, Bernaudo, Spelta, Villani, Azzolini, Buoninsegni, Raimondi, Pallavicino, Rossi, Abati, Momo, Lucchesini, Salvator Rosa, Barnabo, Bertolini, Lazzarelli, Scotti, Cu. Sektanus, Maggi, Leti, Menzini, Adimari und Acciani; und aus dem itztlaufenden Jahrhundert: Gigli, Fagiuoli, Dall Aglio, Bettinelli, Dotti, Parini, Carolo und Gasparo Gozzi, Gerolami, Durante und Talassi. — In der Vorrede bedauert der Verf. daß er des Giuf. Bianchini im J. 1714. gedruckte Abhandlung über die Italienische Satire nicht habe auftreiben können; allein Recenſent kann ihn und ſeine Leſer verſichern, daß dieſer Verluſt ſo groß und ſo bedauernswürdig nicht iſt. Jene Abhandlung des Bianchini füllt nur 55 Quartſeiten, und vollſtändige Anführung aller Satirenſchreiber ſeiner Nation war nicht die Abſicht ihres Verfaſſers. Selbſt Vincigverra iſt darin übergangen, den man doch gewiſſermaſſen als Vater der italieniſchen Satire in Terza Rima anzuſehen hat, für den Dante, den auch Bianchini, gleich unſerm Verfaſſer, dafür annimmt, doch nur uneigentlich gelten kann. Uebrigens liegt bey dieſer Abhandlung die bekannte Eintheilung der Satire in die ernſthafte und ſcherzhafte zum Grunde, nach welcher die italieniſchen Schriftſteller beyder Gattungen klaſſificirt werden. Unter den ernſthaften finden wir, außer dem Jacopo Soldani, keinen, den nicht auch unſer Verf. angeführt hätte; unter den ſcherzhaften hingegen wird hier der von ihm übergangene Antonio Pucci, ein Florentiner und Zeitgenoß Petrarchs, zuerſt genannt, deſſen Satiren in der von Leone Allacci veranſtalteten Sammlung alter Dichter ſtehen. Als die erſten Fortſchritte dieſer Gattung ſieht B. die ſogenannten *canti carnaſcialeſchi* an; und hier ſind noch einige von Hrn. F. übergangene Schriftſteller genannt, nämlich: Giov. della Caſa, Franceſco Coppetta, Benedetto Varchi, Giov. Mauro d'Arcano und Aleſſandro Allegri. Zuletzt handelt er noch von verſchiedenen verwandten Arten komiſcher Poeſie, z. B. von der burlesken, oder eigentlich burchiellesken, die ſo von Domenico di Giovanni, mit dem Beinamen *il Burchiello*, benannt wurde. In dieſer Manier ſchrieben Antonio Alamanni, Bernardo Bellincioni und Annibale Caro.

de uns zu weit führen, wenn wir alle von
f. angeführten Schriftsteller einzeln durchgehen, und
1 er jeden, und ihn noch genauer und treffen-
zu eriſiren, etwa noch ändern oder hinzusetzen lieſs
en 1 llten. Bey manchen hätten wir in der That
: umstä chkeit, bey andern hingegen etwas kürzere Ab-
ge schr. Es ist indeß begreiflich, daß hier das
nniß l Länge oder Kürze der Artikel durch die nähere
entferntere Bekanntschaft des Verf. mit jedem einzelnen
steller bestimmt wurde.

S. 270 bis 311 werden die vornehmsten Satiren-
der Spanier erwähnt, wobey die Nachrichten des An-
o, Velazquez und Baillet von dem V. zu Rathe gezo-
d. Am umständlichsten ist er über den Cervantes;
wir erinnern nur bey diesem Artikel, daß die ältere deut-
l kung des Don Quixote, die der Verf. S. 289
nn rbeygehen anführt, und die noch immer in man-
acht viele Aufmerksamkeit verdient, zu Basel und
, 1682 und 1683, in zwey Oktavbänden heraus-
ist. — Von Portugiesischen Satirenschreibern
zwey angeführt; ohne Zweifel giebt es ihrer mehrere;
fanden wir neuen Anlaß, die Unkunde unserer
: den Schriftstellern dieser beyden Nationen

hrere Hülfsmittel konnte der Verf. in Ansehung der
: haben; und wir wünschten, er hätte dieselben
aufgesucht und benutzt. Besonders würde ihm
on in den drey bisherigen Bänden seiner Geschichte der
n Poesie noch manche Aufschlüsse, Nachweisungen
kterisirungen der ältern satirischen Dichter dieser
an Hand gegeben haben; und daß er davon nicht
ucy machte, ist uns desto befremdender, da diese
e ein Paarmal angeführt wird. Auch das, was S. 314
Charakter der englischen Satire überhaupt gesagt
ist al unzulänglich und einseitig, und noch dazu dem
chgesagt. Vom Chaucer ist gleichfalls viel zu
verachtet; und Donne's Satiren hätten mehr Auf-
: ent des Verf. verdient. Statt dessen hält sich der
. ve : oge von Buckingham fast zu lange auf;
ist nver Swift, diesen Chorypháen der englischen
kire mehr ständig genug. Die letzte Ausgabe seiner
Werke

Werke beträgt nicht weniger als 27 Bände, da hier nur die aus 12 Bänden bestehende angeführt wird. Ueberhaupt aber scheint die Unzulänglichkeit in den biographischen und literarischen Nachrichten dieses Abschnitts daher zu rühren, weil die britische Biographie, und noch dazu in der so äußerst fehlerhaften deutschen Uebersetzung, ihre Hauptquelle war.

Reichhaltiger und vollständiger ist dagegen der folgende Abschnitt, welcher die französischen Satirenschreiber, vom zwölften bis zum gegenwärtigen Jahrhundert, anführt. Offenbar zeigt hier der Verf. mehr Bekanntschaft sowohl mit den literarischen Quellen, aus welchen er schöpfte, als mit dem größten Theile der charakterisirten Schriftsteller selbst. Aber fehlt auch hier das gehörige Verhältniß von Seiten der Ausführlichkeit. Rabelais verdiente allerdings, daß sich der Verf. länger bey ihm verweilte; aber von Clement Marot hätte denn doch auch noch manches, und besonders die Ausgaben seiner Schriften, eine Anführung verdient. Von den Satiren des Regnier hätte nicht bloß die Ausgabe des Brossette, sondern auch die mit einem viel bessern Kommentar vom Dufresnoy zu Paris 1733. 4. und ebendaselbst 1750. in zwey Duodezbänden herausgegebene, genannt werden sollen. — S. 559 ff. findet man die Satirenschreiber gegen den armen Montmaur beysammen; und S. 568 wird die von Gallandre gemachte Sammlung der ihn betreffenden Satiren angeführt, aber nicht hinzugesetzt, daß dieselbe im Haag 1715. 8. in zwey Theilen herausgekommen ist. — S. 614. hätte noch bey Gelegenheit des Philotanus von Grecourt die Sammlung, Poesies sur la Constitution Unigenitus, können angeführt werden, die im J. 1724, unter der Angabe des Druckorts Villefranche, in zwey Theilen erschien. — Außerdem ließen sich zu diesem Abschnitte noch manche Zusätze machen; wir sind aber ohnedies schon in unserer Anzeige dieses Buchs zu umständlich geworden, dessen Fortsetzung jeder Liebhaber der Literatur und der guten Laune mit Vergnügen erwarten wird, und um so eher hoffen darf, da der Verf. die Ausarbeitung des Ganzen schon vollendet hat, und den zweyten Band so bald auf den ersten folgen ließ.

Gr.

Miscellaneen der morgenländischen Litteratur, oder unterhaltende und belehrende Erzählungen aus dem Orient

Herrn Cardonne. Aus dem Franz
Erster Theil. Dessau, in der Buch-
der Gelehrten, 1781. 178 S. in 8vo.

der Pendant zu Galland's, Herbelot's, de la
und einigen andern morgenländischen Erzählungen, der
seine Leser finden, und gewiß auch unterhalten wird,
und alle aus arabischen, persischen und türkischen Hand-
n der königlichen Bibliothek übersetzt, und der Verfas-
Anekdote aufgenommen, die er blos in seinem
aus dem Orient, in dem er sich so lange aufhielt,
genommen hätte, und zugleich Sorge getragen, daß
zählung wiederholt, die schon in ähnlichen Samm-
sein Vorgänger stunden, welche mit ihm aus derse-
Manuscriptenquelle zu Paris geschöpt hatten.
der diese Mährchen, Erzählungen und Allegorien
auf Menschen- und Sittenkenntniß, als
ng gelesen hat, ist doch ein Wunsch sehr
liegen, daß es dem Verf. doch gefallen haben
mehr Erzählungen zu sammeln, die das Privatleben
r, und die gewöhnliche Menschentugend be-
ügen werden immer diese Züge außerordentl
ungewöhnlicher Menschen, ihre nicht gemeine
ßmuth, Gerechtigkeit und Tapferkeit; aber
en würden uns Schilderungen gewöhnlicher Men-
Lebensweise, ihr Betragen in dem gewöhnlichen
Dinge, und den Lagen und Situationen, in denen
n. Und von solchen Darstellungen sind doch
uen voll, zu denen Cardonne den seltenen Zu-
r hat. Uebrigens wechseln wirkliche Begebenheiten
eten ab; der Werth der Erfindung von letztern ist
immer gleich, doch sind wenigstens einige gut erfun-
runter. Wir schreiben der Kürze wegen keine Probe ab,
ersuchen nur den deutschen Herausgeber bald das 2te
chen nachfolgen zu lassen.

Fw.

lehrreiche Anecdoten in gnmuthigem Gewande von
Friedrich Knoll. Weimar, bey Hoffmanns Er-
ben, 1782. 160 Seiten, 8.

Von den hier abgedruckten Aufsätzen hat der erste schon im deutschen Merkur gestanden. Der Verf. gehört zu denjenigen Schriftstellern, welche Anmuth der Erzählung mit Nützlichkeit derselben auf eine lobenswürdige Weise zu verbinden wissen. Wenn er fortfährt, so zu schreiben: so zweifeln wir nicht, daß er bald ein beliebter Schriftsteller werden wird.

D.

1) Die geprüfte Bruderliebe. Ein Lustspiel in Aufzügen, von Siegm. Julmar. Mit K. Chemnitz, bey Stößel und Pusscher, 1785. 7 Bogen, 8.

2) Die Egoisten. Ein Schauspiel in zu Nutz und Frommen unsers hunderts, von *F. v. R.* bey Gutsch, 1785. 7½

3) Das Ehrenweib. Ein Original. fünf Aufzügen von K. Schlüter. Leipzig (bey Hellwing), 1784. 6½

4) Die Gallomanie, oder die Erziehung Mode. Ein Lustspiel in drey Akten. wir, weil Saturn" u. s. f. Schlegel. 1785. 132 Seiten, 8.

5) Der gefundene Groschen. n E acht Auftritten. Tübingen, bey 3½ Bogen, 8.

Schlechter Gewinn für unsere Bühne! Im erst gemeiner Stoff, fehlerhaft zugeschnitten, elend zu heftet, dürftig aufgestutzt; Marionettendialog, unre che (z. B. das Supplic, raus, nein, loser Kutzsche) — Das ist alles, was sich von d

…läßt, in welchem unter andern der Roman Emilie … als ein unsterbliches Meisterstück empfohlen, und … Verfasser der deutsche Richardson genannt wird. Sollte … nicht vielleicht beyde Producte aus Einer Fabrik seyn? … schlage nach das 2te Stück des LVten Bandes dieser … Seite 416, wo eines gewissen, in Emilia Schmier … Herrn Reimanns gedacht wird, der vielleicht … ähnliche große Mann ist.)

Der Egoismus könnte in der That einen reichen Stoff … amatischer Behandlung darbieten; aber dann müßte ein … rer als Herr F. v. K. sich an die Bearbeitung machen. … hier sind alle Charaktere äußerst grob und unnatürlich … gt und durchgeführt, die Intrigue aber, welche zum … de liegt, ist plump und gemein.

Das Ehrenweib ist ein abentheuerliches tolles Gewä… unter einander, mit so wenig Ueberlegung, Vernunft, … schenkenntniß und dramatischer Kunst zusammengeschrie… daß es zugleich Mitleiden und Widerwillen gegen den … sser erregt, der in der Vorrede versprich, mit mehr der… en Arbeiten hervorzutreten, wenn dies Stück Beyfall … n sollte. Ich dächte, wir ließen es dabey bewenden. … sonderbare Art hat der Verf., dem Schauspieler ein Mi… piel vorzuschreiben, z. B. Seite 9. Amalia (voll Gu… ! Man wird mich verstehen) und Seite 53. Lotte … d gewiß lächeln.) Diese arme Lotte tritt hernach auf, … erzählt, sie sey geschändet worden. Ein gewisser Diego … er sey ein deutscher Cavalier; wie kömmt dann dieser … sch zu dem ausländischen Namen? Vom Dialog wollen … gar nichts sagen. Zuweilen stößt man auf metrische Perio… und liebliche Reime, die, wie bekannt, die Prose sehr … nehm machen, z. B. Seite 10. „Mein einzger Trost … alia! Wenn um mich schon am dunkelsten, des Er… bens Wolken stehn; dann ist der große Retter doch meine … ter, der mich weinen sah.“

Die Gallomanie schrieb vermuthlich ein junger … dem es als Hofmeistet, oder, wie er es immer schreibt, … Hofmeister, nicht nach dem Kopfe gegangen. Er will … seinen Erziehungsarten lächerlich machen, zeigt eine un… re Fertigkeit in der Terminologie liederlicher Studenten, … aber ein Stück, ohne Vernunft, ohne Plan, ohne … alle der Kunst und der Sprache geschrieben. Indessen … doch hie und da ein Fünkchen hervor, das muthmaßen

läßt, der Verfaſſer ſey nicht ganz ohne Anlage, wenn er dieſelbe durch Studium und Ueberlegung bilden wollte. So hat z. B. die 5te Scene im IIten Akt zwiſchen Marx und Sophien etwas Inniges, Natürliches und Rührendes.

Der gefundene Groſchen iſt ein höchſt gemeines, unbedeutendes Stück, ohne Genie und Kunſt geſchrieben. Eine neue Orthographie hat der Verf. Er ſchreibt z. B. Muter, ſelbs, komt, Not, Son, dik, bleibt ſich aber darin nicht gleich, denn man findet auch zuweilen die h wieder; als in ihre.

Yr.

5. Schöne Künſte.

Muſik.

Lieder mit Melodien von A. K. Breslau, 1784. bey Korn, 36 Seiten in 4.

Die wenigſten der in dieſer Sammlung enthaltenen Texte ſind zur Muſik geſchickt. Wir wollen es dieſer Urſache zuſchreiben, daß die Melodien ſo ſteif und trocken ſind. Aber wozu die langen Ritornelle nach jeder Strophe, die weder mit der Melodie des Liedes einige Verwandtſchaft haben, noch ſonſt in Beziehung auf den Text von Bedeutung, geſchweige von Ausdruck ſind? Hin und wieder verſtößt der Verf. noch ſehr gegen die Reinigkeit des Satzes: gerade in kleinen Werken, die noch dazu oft wiederholt werden ſollen, fällt der geringſte Uebelklang am meiſten auf.

Zwote Sammlung poetiſcher und muſikaliſcher Verſuche — von G. W. Fiſcher. Deſſau und Leipzig, in der Gelehrtenbuchhandlung, 1784. 28 Seiten in 4.

Auch dieſe zwote Sammlung enthält artige und rein geſetzte Lieder.

Klavier

Klavier- und Singestücke von C. F. F. Paulsen, Organist an der St. Marienkirche in Flensburg. Flensburg und Leipzig, in Kortens Buchhandlung. Ohne Jahrzahl. 4 Bogen Querfolio.

[illegible], englische Tänze, ein paar längere Stücke, eine [illegible]änderungen, und 3 Lieder, alles ganz erbärmlich. Das ganze Werk aus. Wie konnte Hr. P. sich doch [illegible], Klopstocks Eydsi in Musik zu setzen?

[illegible]n Professor Gellerts geistliche Oden und Lieder [illegible] Melodien, nebst einem Anhange zwölf geistliche Oden und Lieder, von C. P. E. Bach. [illegible]nfte Auflage. Leipzig, bey Breitkopf, 1784. 74 Seiten Querfolio ohne Titel und Vorrede.

Auflagen dieses vortrefflichen Werkes sind ein Beweis seiner innern Güte.

Atr.

[illegible]aur und Lieder, auch kleine und größere Cla[illegible]cke ꝛc. von Georg Benda, als dritter [illegible]l seiner Sammlung. Leipzig, im Schwi[illegible] Verlage. Ohne Jahrzahl. 32 Seiten.

[illegible] Benda würdig! Das ist doch wohl alles, [illegible]zu... Lobe dieser Sammlung sagen kann. Jedes [illegible]ne Schönheiten, die wir hier nur kurz anzeigen [illegible]ern. [illegible]eich die erste [illegible]onate aus C dur ist vortrefflich; [illegible] nur eben [illegible] gleichem Gehalt an die Seite [illegible]. Al[illegible]f folgende rondeauartige So[illegible] C dur [illegible]rli[illegible] Das Hagedornsche Lied: Mit [illegible]e. ist hier sehr treffend, und naiv [illegible] aus C moll wird vorzüglich den [illegible] nicht se[illegible] Eine große Sonate aus C dur mit [illegible] zwo Violinen, einer Viole und dem [illegible] den Flügel als für das Klavier geschrie[illegible]

ben. Sie ist durchgängig sehr brillant, und setzt die Finger des Ausführers der Hauptstimme in eine ziemliche Thätigkeit. Das Lied eines mit dem Fieber behafteten Kranken: Mir armen, den das ꝛc. hat eine sehr ausdrucksvolle Melodie, und endiget sich als Rezitativ, welches dem Ganzen eine sehr unerwartete, und dem Inhalt angemessene possirliche Wendung giebt. Eine niedliche Sonatine aus A dur, worin man, beym Eintritt des zweyten Hauptabschnittes, den Verfasser von Romeo und Julie erkennt. Indessen soll diese Bemerkung kein Vorwurf seyn; denn beynahe jeder Autor hat seine Lieblingsgänge; die man — besonders wenn sie so schön sind, wie unsers B. — in einer andern Verbindung gern wiederhört.

Ein Lied aus F moll, worin viel Wahrheit des Ausdrucks herrscht; nur würde Rec. die Bewegung lieber langsam und mit Sehnsucht, als mäßig überschrieben haben. Wieder eine niedliche rondeauartige Sonatine aus B dur. Ein lebhaftes und scherzendes Lied, welches Herr B. in der Form einer kleinen Arie komponirt hat. Der Ausdruck in der begleitenden Klavierstimme ist sehr feurig und passend, und die Deklamation vortrefflich. Die Sonatine aus G moll zeuget ebenfalls von dem guten Geschmack ihres Verfassers. Den Beschluß macht ein sehr gut gesetztes Lied, mit einer besondern Klavierbegleitung. Kurz, diese Sammlung verdient in jedermanns Händen zu seyn.

Gl.

Neue Sammlung von Liedern, mit Melodien, von Johann Andre'. Erster Theil. Berlin, bey Decker. Ohne Jahrzahl. In klein Folio. 47 Seiten.

Die Liebhaber der Musik schätzen den Herrn Verfasser schon wegen seiner vorigen Arbeiten, und Rec. stimmt, von Seiten des Talents, herzlich gern mit in sein Lob ein. Die gegenwärtigen Lieder beweisen aufs neue, wie viel Gefälliges und Einnehmendes in seinen Melodien liegt; denn fast nicht eine Einzige ist unbedeutend. Möchten wir ihm nur in Absicht von Seiten der Harmonie und der Regeln der Setzkunst ein ähnliches Zeugniß geben können! denn dieses Studium hat Hr. A.

von

…vernachläßiget. — Und doch muß Rec. ge…
…Verfasser auch hierin seit einiger Zeit große
…hat. Man halte nur seine ersten Werke
…so wird sich unser Urtheil bestätigt finden.
…es daher, daß wir ihn auf einige Dinge auf-
…entweder geradezu wider die Regeln der
…der die Aesthetik und den guten
…, daß dem Hrn. Verf. die nach-
…inftigen seyn werden, da er ihn
…, dem daran gelegen ist, in seiner Kunst
…en.

…em Liede für zwo Singstimmen allein ver-
…t den beg… …nden Baß zu sehr. Wenn die Sing-
…nicht so … …ht sind, daß sich kein Baß darzu denken
…ite der … …re, nach des Recens. Urtheil, schlechter-
…ngs seyn. …außerdem thut es keine gute Wirkung, da
…mme wie im zweyten Diskant behandelt ist, daß
… im fünften und sechsten Takte die Singstimme
von einander entfernt hat. Das Lied S. 2. ist zwar
…, nur hätte Rec. die Waldhörner Begleitung,
…34 ꝛc. wieder vorkömmt, ganz weggewünscht,
…nn … …nun ja seyn sollte, der Aehnlichkeit wegen
…de Periode so behandelt, da die Anlage darzu
…e völlig da ist. Von dem Liede S. 5. gilt
…was, was von dem ersten erinnert worden ist.
…ist hier die zwote Singstimme für einen Bassisten
…

…) … m … e … hoch gesetzt: soll sie aber
…ot… …vielen seyn: so hätte wohl
…B … …nen Worten … …rden. In dem Liede S. 6.
…unter den Worten: ja, von ꝛc. eine harmonische
…die auch das geduldigste Ohr hart finden muß:
…Dreyklang E dur und D dur unmittelbar nach einan-
…n einen harmonischen Sprung. Besser würden sie
…der zweyten Singstimme cis anstatt fis heißen.
…en kommen noch öfterer vor. S. 17. 3. B.

…dis e d c … h c h a
…fis gis a h … Desgleichen: gis a g d
…H H — e … E E — Fis.

Verf. in dem Schlusse des Liedes S. 21. gesucht
…t ein. In dem Liede S. 34 würden die

Noten der zweyten Stimme unter dem Worte: Dort ꝛc. besser e, fis, als a, b heißen. Eben so hätte Rec. S. 31. Takt 2. anstatt der Baßnoten $\frac{g\ a}{e\ f}$ lieber $\frac{b\ a}{g\ f}$ gesetzt.

Mehrere Erinnerungen zu machen, verbietet der Raum nicht. Wenn Herr A. fortfährt, seine Kenntnisse, so wie bisher, von Zeit zu Zeit zu [illegible] so ist ihm Rec. auch für seinen Ruhm [illegible] da er jetzt wohl mehr von Liebhabern verehrt [illegible] Und auch dieses gereicht ihm schon zur großen Ehre, wie die Rede geht, nur erst in seinen spätern Jahren zu seiner Hauptbeschäftigung gemacht haben.

Rt.

5. Romane.

Franz (Franz) von Sassenheimen und Adelheid Barr oder Argwohn und Liebe, eine Geschichte aus dem ältern Jahrhundert, von G. Hagemann. Lübeck, 1785. 3 Bogen 8.

Ein höchst unbedeutendes Märlein; Geburt eines müßigen Menschen, und zu lesen für die, welche nichts besseres zu thun wissen.

Woddo oder die Folgen der falschen Aufklärung. Gera, bey Beckmann, 1785. 12½ Bogen in klein 8vo.

Die Absicht des Verf. bey diesem Roman mag sehr gut seyn. Sollte aber seine Meynung dahin gehen, junge Leute vor aller Aufklärung in der Religion zu warnen, sie gar nicht mit der schönen Natur, und mit dem unschuldigen Vergnügen des Lebens bekannt zu machen, wie es nach einigen Stellen in dies-

sem

Buche beynahe scheinen sollte: so hat er sehr unrecht. Denn protestirt er nun freylich ausdrücklich. Indessen er hat doch nicht einen recht bestimmten Begriff von dem Ge- zu haben, was falsche Aufklärung ist. Denn Entfer- ung von den übertriebenen Begriffen des Pietismus und der wärmerey, falsche Anwendung wahrer Grundsätze, oder ichel. aus falschen Grundsätzen ist nicht falsche Aufklärung — raus entstanden aber eigentlich die Leiden des Woddo.

Die Geschichte ist, wie der Verf. selbst sagt, ziemlich all- lich. Woddo ein junger Mensch von einem gefühlvollen ren, hat einen Pietisten zum Vater, und wird also in der hen Jugend nach den Religionsbegriffen des Vaters erzogen elche der V. für unschädlich hält). Ein reicher, aber irreligiö- lasterhafter Mann, nimmt ihn in der Absicht zu sich, den Pie- mus bey ihm zu erschüttern, und ihm seine lasterhafte undsätze beyzubringen (die aber nicht deutlich angegeben rden), welches ihm auch sehr leicht wird. Woddo bezieht auf die Universität, wird beynahe durch eine unzüchtige ofessor-Frau verführt, macht sich aber doch durch Hülfe r Bruder von ihr los. Da es ihm aber nun an Unterstü- ung und an einem Wohlthäter fehlet, so gerieth er darüber Mangel und Noth; wird indessen doch wieder fortgeholfen, kommt eine Pfarre auf dem Lande, gehet mit seinem Pa- n, der ein leichtsinniger, die großen Gesellschaften liebens- r, munter schwärmender, nicht ganz züchtiger Edelmann o sehr vertraut um, vernachläßiget darüber sein Amt und ne Gemeine. Ein anderer vernünftiger Edelmann sorgt n dafür, daß Woddo und sein Patron Frauen bekommen, d dadurch werden sie beyde bekehrt.

Die ganze Erfindung kann dem Verf. wohl nicht viele ühe gekostet haben, und Rec. kann auch nicht sagen, daß die Ausführung sehr interessant gefunden hätte.

Etwas sonderbar ist es freylich, daß der junge Woddo, e eben in den unkeuschen Armen der Professor-Frau liegt, n im Begriff ist seine Unschuld zu verlieren, erst auf die ube gehet, um einen Brief zu lesen, und dadurch von der sen That abgehalten wird. Doch dem sey, wie ihm wolle, hat der Verfasser doch wohl gethan, daß er allen Skandal verhüten gesucht, ja sogar dafür gesorgt hat, daß sich am de alle lasterhafte Personen seines Romans bekehren, aber

ling; aber das Ende des Krieges macht seiner Hauptmannschaft und damit auch seinem Wohlleben ein Ende. Rosenau muß, um Unterhalt zu finden, eine Staffel herabsteigen, und preußischer Lieutenant werden. Wenig Einkünfte, starker Familienzuwachs, also Mangel und Dürftigkeit, dann Kaltsinn, Unzufriedenheit und endlich gar Untreue des Gemahls, das ist das Loos der aus dem elterlichen Hause entwichenen Julie. Der Verf. giebt also den Töchtern Deutschlands die gute Lehre, „in den gegenwärtigen bedenklichen Zeiten, wo über Vaterdespotismus, mütterlichen Starrsinn und Elterntyranney so laut und warm philosophirt werde, zu diesem unsichern Mittel der Entrinnung aus väterlicher Gewalt nicht zu voreilig zu greifen, so glücklich und erwünscht auch Entführungen in Romanen gewöhnlich ausfallen.“ Und wohlmeinend legen wir allen Töchtern diesen Rath mit dem Verfasser an das Herz.

Der Verfasser hat überhaupt die Gabe, jede Gelegenheit zu fassen, bey welcher er eine heilsame treffende Bemerkung an den Mann bringen kann, und er hat sie auch in seinem deutschen Grandison benutzt. Unsere Romanenschreiber könnten so gut, wie die Romanenliebhaber manche Lehre zu ihrer Besserung in demselben finden. Damit wird sein Grandison in noch reellerem Verstande ein Wort zu seiner Zeit als es wirklich schon Grandison der Zweite bey allen seinen Mängeln war.

Mit gutem Rechte hat der Verf. die Liebe des Mag. Lamperts zu Hannchen nur berührt, aber alles in dem ältern Grandison von derselben enthaltene Geschwätz ganz weggelassen. Um von seiner Verbesserungsart überhaupt eine Probe zu geben, wollen wir nur einen einzigen Brief aus diesem letztern ausheben, den der Verfasser als ein Dokument zu seiner Erzählung beybehalten hat.

Grandison der Zweite. 1. Th. p. 48. 49.	Der deutsche Grandison. 1. Th. p. 156. 157.
Ich hätte bey der Jagd vom 6ten Jun. seyn mögen. Das muß ein verdammter Hund seyn, wenn er Schweine von 6 Zentnern halten kann. Wenn	Bey der Jagd vom 6ten Jun. hätte ich wohl seyn mögen. Blitz, das muß ein Hund seyn, wenn er Schweine von 6 Zentnern halten kann. Wenn Freseo eine Hündin ist,

so

ms umgearbeitet. Der Verf. hat die verschiedenen Aufs
die in den Briefen der erstern Ausgabe zerstückelt hin
fen waren, in verschiedenen Abschnitten näher zusam
ordnet, alles Ueberflüßige, was dem Leser in den mei
gen Briefen der geschwätzigen Amalie und Julie anekel
, ausgemerzt, und den Auftritten einen solchen Gang
n, daß sein Romanenheld damit noch ausgezeichneter,
de Scene durch die erhaltenen Veränderungen und Zu
nteressanter wird. Nach der genauen Vergleichung, die
wischen dem ältern und diesem neuen Grandison angestellt
, können wir mit Wahrheit versichern, daß auch der
e Zug in den Thorheiten des letztern, und seiner ganzen
ichte gewonnen hat. Daß sich der Ritter den Grandi
un zweytenmal vorlesen läßt, ihn aber bey der zweyten
re zu weitläuftig findet, statt dessen den Grandison
leinen, eine von seinem Hausorator Lampert aus der
ren Geschichte herausgezogene Quintessenz, studirt, und
nach diesem Auszuge auf eigene Art radotirt, sind neue
ellungen, die dem Ganzen mehr Leben und Mannichfal
t geben. Auch damit bekömmt der Roman neuen Reiz
neues Interesse, daß der Verf. der Julie, noch ehe sie
em Romanhelden zu seiner Henriette gewählt wird, den
ser Gangolph von Rosenau zum Liebhaber giebt. So wie
Verf. alle in dem Spiele verwickelte Personen auf eine
erhafte Art charakterisirt, so charakterisirt er auch die Ju
und auf eine ihm ganz eigenthümliche Art. Er setzt sein
l, wie Praxiteles, aus fünf wirklichen Bildern zusam
, und diese sind Mad. Karschin, Madem. Brandes, der
e d'Eon, Mad. Maza, und die Philippine Gatterer,
iese fünf Damens damit zufrieden seyn werden, daß sie
Verf. haben sitzen, und ein Spiel seiner Laune werden
en? Wieder eine neue Vollkommenheit dieses deutschen
ndisons ist diese, daß der Verf. die Geschichte nicht abbricht,
rn bis zu Ende ausführt, und dem ganzen Roman einen
n Ausgang giebt, der von dem gewöhnlichen Romanen
sehr verschieden ist. An demselben Tage, an welchem die
e dem deutschen Grandison angetrauet werden soll, wird
on ihrem Rosenau, der sich unterdessen bis zum Haupt
n unter dem Hannöverschen Jägerkorps empor geschwun
hat, mit gutem Wissen und Willen entführt, und in
worden mit ihm getrauet. Die erstern Jahre ihrer Ehe,
ngs ihr Rosenau Hauptmann bleibt, sind schöner Früh

ling; aber das Ende des Krieges macht seiner Hauptmannschaft und damit auch seinem Wohlleben ein Ende. Rosenau muß, um Unterhalt zu finden, eine Staffel herabsteigen, und preußischer Lieutenant werden. Wenig Einkünfte, starker Familienzuwachs, also Mangel und Dürftigkeit, dann Kaltsinn, Unzufriedenheit und endlich gar Untreue des Gemahls, das ist das Loos der aus dem elterlichen Hause entwichenen Julie. Der Verf. giebt also den Töchtern Deutschlands die gute Lehre, „in den gegenwärtigen bedenklichen Zeiten, wo über Vaterdespotismus, mütterlichen Starrsinn und Elternthranney so laut und warm philosophirt werde, zu diesem unsichern Mittel der Entrinnung aus väterlicher Gewalt nicht zu voreilig zu greifen, so glücklich und erwünscht auch Entführungen in Romanen gewöhnlich ausfallen.“ Und wohlmeinend legen wir allen Töchtern diesen Rath mit dem Verfasser an das Herz.

Der Verfasser hat überhaupt die Gabe, jede Gelegenheit zu fassen, bey welcher er eine heilsame treffende Bemerkung an den Mann bringen kann, und er hat sie auch in seinem deutschen Grandison benutzt. Unsere Romanenschreiber können so gut, wie die Romanenliebhaber manche Lehre zu ihrer Besserung in demselben finden. Damit wird sein Grandison in noch reellerem Verstande ein Wort zu seiner Zeit als es wirklich schon Grandison der Zweite bey allen seinen Mängeln war.

Mit gutem Rechte hat der Verf. die Liebe des Mag. Lampests zu Hannchen nur berührt, aber alles in dem älteren Grandison von derselben enthaltene Geschwätz ganz weggelassen. Um von seiner Verbesserungsart überhaupt eine Probe zu geben, wollen wir nur einen einzigen Brief aus diesem letztern ausheben, den der Verfasser als ein Dokument zu seiner Erzählung beybehalten hat.

Grandison der Zweite. 1. Th. p. 48. 49.	Der deutsche Grandison. 1. Th. p. 156. 157.
Ich hätte bey der Jagd vom 5ten Juli. seyn mögen. Das muß ein verdammter Hund seyn, wenn er Schweine von 6 Zentnern halten kann. Wenn	Bey der Jagd vom 6ten Jun. hätte ich wohl seyn mögen. Blitz, das muß ein Hund seyn, wenn er Schweine von 6 Zentnern halten kann. Wenn Fresco eine Hündin ist,

so

ist, so las-
r Hund
u er heckt, und
herüber, da-
r auch bekom-
aber Dr. Bart-
zu thun?
a l s-
nke ich; e
um den
ge sen; zumal,
hl in Sir Carls
en, und die Mäg-
n machen
kte
e
n er dem rirt
ihre Pflicht so
und zuweilen gar
kein Wort
. Wenn ich
der Pelt hinter
ame, so überz ich
an M-
P hielt.
ich studire
Reise nach
, um C ientinen ab-
n sie anders noch
verwünsch-
nicht hat neh-
— — — —.
ie sich doch un-
wie die Sachen

schaffen Sie mir doch einen jungen Hund, damit ich die Race auch bekomme. Was hat aber Dr. Bartlett auf der Jagd zu thun? Er wird ein andermal wegbleiben, denk ich. Es wär indessen Mordschade um den alten Knaben gewesen, wenn er das Schicksal eines jagdbaren Hirsches gehabt hätte, zumal da er sich so wohl in Sir Carls Humor schicken, und die Mägde und Knechte fromm machen kann. In diesem Punkte ist mir Lampert nicht brauchbar, er demonstrirt dem Gesinde seine Pflicht so undeutlich, und zuweilen so kunstmäßig, daß es kein Mensch verst ht. Da hab' ich freylich eine andre Gabe der Deutlichkeit in meinem Vortrag ans Gesinde.

Nun, Vetter, noch ein Wort im Vertrauen, aber es bleibt unter uns. Es wird nöthig seyn, um Sir Carln doch in allen Stücken mich gleich zu stellen, daß ich mich bewerbe. Vetter, wächst dazu kein hübsch Gesicht. Eurer Lehnsfolge wird dadurch vermuthlich kein Abbruch geschehen; und wenn ich nun auch Vater würde, könntet ihr es wehren? kurz von der Sache, ich habe meine Absicht auf Clementinen gerichtet, wenn sie anders noch zu haben ist. — — — — Erkundigen Sie sich doch unter der Hand, wie die Sachen in Italien stehen?

in Italien stehen? ich lese zwar den Courier und den Staatsboten; ich finde aber niemals ein Wort von der Hochzeit der Clementine darinne; folglich muthmasse ich, daß sie noch ledig ist. Ich erwarte eine Antwort ꝛc.

hen? Ich lese zwar das Staatstheatrum und die politischen Zeitungen; aus den erstern ist Clementine noch zur Zeit immer hinter der Kulisse geblieben, und der Schlaukopf, der Erlanger, hat von ihrer Vermählung noch kein Wort gedacht; hieraus urtheile ich, daß sie noch ledig und frey ist. Allzu jung mag sie auch nicht mehr seyn, und wenn die Mädchen einen Dickthaler gelten, pflegen sie näherem Kauf zu geben. Ich erwarte ꝛc.

So merklich hier die Verbesserungen im Kleinen sind, so merklich sind sie im Großen durch den ganzen Roman. Könnte man von irgend einem Schriftsteller eine geschmackvolle Bibliothek verbesserter und abgekürzter Romane erwarten, so wäre es von unserm Verfasser.

Bl.

6. Weltweisheit.

Blick auf die moralische und politische Welt; was sie war, was sie ist, was sie seyn wird, von Christ. Friedr. Freyherrn von Ungern-Sternberg. Bremen, 1785. in Commission bey Förster, 252 Seiten in 8.

Für einen Mann, der über die nächtigen Fortschritte der Menschheit zu einem der menschlichen Natur möglichen Endpunkt der Vollkommenheit zu denken gewohnt ist, ist der Gedanke, daß sie mit der Zeit diesen Punkt selbst noch erreichen werde, allerdings anziehend. Die vielen Data, welche die Geschichte der Menschheit für die Möglichkeit einer solchen voll-

len-

ten Vervollkommnung ihrer Natur und Glückſeligkeit an
hand giebt, machen ihm dieſen Gedanken, ſo täuſchend er
immer ſeyn mag, ſo wahrſcheinlich, ſo faßlich, daß ihn
mancherley Uebel, das mancherley Unvollkommene, die
chen Hinderniſſe, die dem Guten noch im Wege ſte-
gar nicht mehr irre machen, weil ſich aller dieſer Hin-
iſſe, von jeher in noch größerer Anzahl, ohngeachtet die
ſchheit in Abſicht ihrer geiſtigen und phyſiſchen Kräfte
dem roheſten Naturſtande zu einem Grade von Vollkom-
heit empor geſchwungen hat, den wir bewundern müſſen.
wird ſich nur hüten, die Grenzlinie zu beſtimmen, bey
er dieſes Streben und Arbeiten nach Vollkommenheit
Glückſeligkeit ſeinen ruhigen Stillſtand finden wird und
n muß.

Der Verfaſſer hat dieſen Gedanken in einem ſehr weiten
ange durchgedacht; er faßt und bearbeitet ihn unter den
Sätzen: daß wir dem Syſteme wahrer weltbür-
ichen Glückſeligkeit näher ſind, als irgend eine
ode der Vorzeit, und daß der bisherige Gang
menſchlichen Geiſtes uns berechtige zu glauben,
der Zweck der Vorſehung auf deſſen Herbeyfüh-
g gehe. Es werden richtige Begriffe von weltbürgerlicher
kſeligkeit, wahre, aus der Natur des Menſchen abgezo-
, und durch Thatbeweiſe aus der Geſchichte beſtätigte
tniſſe von dem Menſchen, deſſen Beſtimmung, deſſen
gkeiten dem Gange derſelben in ihrer Entwickelung, und
uhiger, von den Ausſchweifungen der Einbildungskraft
entfernter Beobachtungs- und Unterſuchungsgeiſt zum
ausgeſetzt, wenn dieſe Sätze bis zur Ueberzeugung ins
geſetzt werden ſollen. Das Einzige ausgenommen, daß
Verf. zuweilen von einer zu warmen Einbildungskraft hin-
en wird, haben wir durchaus den ſelbſt- und helldenken-
Kopf in ſeiner Schrift gefunden. Er würde ein weit leich-
und ſicherers Feld vor ſich gehabt haben, wenn er ſich in
lusführung dieſer Sätze blos auf die moraliſche Welt
ſchränkt, nur allein was dieſe war, was ſie iſt, was ſie
wird, gezeigt, und allenfalls den Einfluß der ſtufenwei-
Vervollkommnung derſelben auf die politiſche Welt, oder
ede Staatsverfaſſung, und die daher entſpringenden Vor-
e für Menſchen, als Welt- und Staatsbürger gehörig,
, angegeben hätte. So aber, daß der Verfaſſer, nebſt
der

der moralischen Welt, auch die politische mit seinem Blicke umfaßt, und anstatt mit der stufenweisen Veredlung der moralischen und physischen Welt, die stufenweise Entwickelung der politischen Welt, das ist, nicht einer einzigen, sondern aller Regierungsformen zu einer vollkommneren, und für die weltbürgerliche Glückseligkeit mit Erfolg und in allem Verstande wirksamen System anschaulich zu machen, seine Untersuchungen und Beobachtungen auf die einzige für die Glückseligkeit des Weltbürgers anpassendeste Regierungsform hinlenkt, und diese nach seinem Zwecke sich denkt und modelt, so, sagen wir, könnte es nicht anders geschehen, als daß sich statt richtiger Folgerungen manche schöne Lieblingsidee unter die vielen, vom Verfasser gut gedachten Wahrheiten einschlich, deren Realisirung für weltbürgerliche Glückseligkeit wohl gut, aber gerade nicht nöthig seyn würde. So wahr es ist, daß mit der Vollkommenheit der politischen Verfassung der Welt auch die Glückseligkeit des Weltbürgers vollkommener und gegründeter werde; so wenig ist weder eine Umkehrung der politischen Verfassung überhaupt, noch eine einzige Form derselben dazu erforderlich.

Der Verfasser setzt, ehe er die oben genannten Sätze erweiset, gewisse allgemeine Ideen zum voraus, mit deren Auseinandersetzung er sich sowohl zu seiner Untersuchung als zum Resultate derselben den Weg bahnt. Sie betreffen die Fragen: wodurch der Mensch seine Bestimmung und den Genuß seines Daseyns erreiche? wie die Entwickelung der geistigen und physischen Kräfte des Menschen geschehe, wie weit diese Entwickelung bis zu ihrem eigentlichen Ruhepunkt bewirket werde? Es ist allerdings richtig gedacht, daß der Mensch nur nach dem Maaße, als er sich seiner eigentlichen Bestimmung nähert, als Mensch und als Weltbürger glücklich werde, auch richtig gesagt, daß er seine Bestimmung und den vollen Genuß seines Daseyns nur allein durch den freyesten (richtigen) Gebrauch seiner receptiven und activen Kräfte, durch die Aeußerung seines doppelten Vermögens zu empfinden, und zu wirken erreiche, und daß er das, was er eigentlich seyn soll, ein glückliches Geschöpf für sich und seine Mitmenschen, wohlwollend, liebevoll, uneigennützig, edel, mittheilend und wirksam in desto höherem Grade werde, je geistiger, lauterer seine Empfänglichkeitskräfte, und je edler, reiner seine Willenkraft gestimmt sind. Alles kömmt also, wenn der Mensch glück-

lich

ich werden soll, auf die Entwickelung und Ausbildung der geistigen und physischen Kräfte des Menschen an. Je günstigere Vortheile sich für den Menschen zu dieser Absicht vereinigen, desto geschwinder, desto näher bringen sie ihn zum Ziele, das er erkämpfen soll. Daß die physischen Kräfte ohne fremdes Einwirken ihre Vollkommenheit stufenweise in einem gewissen Zeitpunkte erreichen, die geistigen aber nicht; daß die Ausbildung dieser von dem erstiegenen Grade der Cultur des Volkes abhänge, sind anerkannt richtige Bemerkungen; aber eigenthümlich dem Verfasser ist der Gedanke, daß weder ein Stillstand noch ein Kreislauf der Geisteskultur gedacht werden könne. Stillstand der Geisteskultur, sagte er, ist ein Gehen gegen die Natur, und das Sinken der Geisteskultur ist nichts als ein Schlaf zu ihrer Ruhe: „Vielleicht, sind seine Worte, sind diese Augenblicke der Abspannung und eines so sehr geminderten Selbstgefühls der Seele das, was der Schlaf dem Körper ist.“ Der Fall Roms, der Fall Constantinopels bewirkte nichts anders, als daß sich das aus vielen Reichen verdrängte Licht in mehrere unmerkbare Flammen ertheilte, die am Ende ein desto stärkeres allgemein erleuchtendes Licht verbreiteten. Aber dieses Herabsinken der Cultur bey einem einmal aufgeklärten Volke, ist in unsern Zeiten darum nicht möglich, weil die Buchdruckerkunst der sicherste Bürge dargegen ist. Die Erfahrung spricht für den Verfasser, weil seit der Erfindung der Buchdruckerkunst die Geisteskultur bey keinem Volke, in keinem Staate einen Stillstand oder Rückgang genommen, sondern theils mehr, theils minder merkliche Fortschritte und innerhalb der Zeit, die gegen ihren sonstigen Gang, bewundrungswürdig schnelle Laufbahn gewonnen hat. — Wenn die Geisteskultur so weit fortgerückt ist, daß der Mensch durch die Entwickelung der Tugend, durch die Cultur jedes Talents dasjenige wird, welches nach dem Maaße der ihm verliehenen Kräfte in Verbindung mit den äußern Umständen werden kann, daß er es bis zur Selbstschätzung gebracht hat, wenn ächte moralische Freyheit oder Uebereinstimmung des Thuns mit den Gesetzen der Vernunft und Herzenserfahrung in dem Individuo, wenn auch moralische Freyheit im Staate, das Resultat der vereinigten Vereinigung überwiegender moralischen Kräfte zur Grund- und Erhaltung einer möglichen vollkommenen bürgerlichen Verfassung da ist, dann ist der höchste Punkt derselben erreicht, dann weltbürgerliche Glückseligkeit da! Die-

ser Punkte kann nur durch die Aufklärung des Verstandes, also nur nach und nach, weil die Aufklärung die Sache vieler Jahrhunderte ist, errungen werden; mit der Aufhellung des Verstandes lehrt uns die Aufklärung die Folgen unserer Handlungen, und die Gründe unserer Pflichten kennen; bekämpft also nicht blos die Unwissenheit und den Irrthum, sondern auch die Macht der sinnlichen Reize über uns, und giebt durch Ueberzeugung unzerstörbare Glückseligkeit.

Unter den vielen wirklich schön durchgedachten Grundideen, die der Verf. in den erstern eilf Abschnitten zum voraus gesetzt hat, haben wir nur diejenigen ausgehoben, die zur Hauptsache dienen. In Gründe erweiset er diese aus dem Gange, den die Natur in der Aufklärung des menschlichen Geistes genommen hat. Bey seinem Endzwecke nur eigentlich die Fortschritte der Menschheit zu ihrer Glückseligkeit aufzusuchen, darf kein Leser eine genaue Geschichte der Aufklärung von dem Verfasser, sondern nur eine gerade, für seinen Zweck anpassende Benutzung derselben erwarten; nur ist uns das auffallend gewesen, daß er allein die Geschichte der Verfassung und Aufklärung Deutschlands vor Augen gehabt zu haben scheint. Das erstere Geschäfte der Natur, wie er sich ausdrückt, gieng blos dahin, alle Menschheitskräfte, unbekümmert um ihre Anwendung, zu wecken und zu üben, und ihr zweytes, diesen Kräften ihre wahre Richtung zu geben. Was der Mensch in der untersten Stufe der blos sinnlichen Menschheit ohne äußern Anlaß zu einer Entwickelung der Geistesfähigkeiten ist und bleibt, das macht er aus dem Beyspiele des Feuerländers sichtbar. Der ganze gesellschaftliche Zweck des Feuerländers gehet auf blosse instinktmäßige Sättigung der rohesten Naturbedürfnisse, keine verfeinerte Sinnlichkeit, sondern so große Geistesdumpfheit in ihm, daß er nicht einmal die Geschenke der Natur zu seinem Vortheil anzuwenden weiß. Nicht das Clima allein trägt die Schuld, weil die Grönländer und Eskimaux mit mehr natürlichem Scharfsinn unter derselben Zone leben, sondern gänzlicher Mangel alles Anlasses, durch welchen die geistigen Kräfte geweckt werden könnten, und Mangel der Bevölkerung, zur Anstrengung der Geisteskräfte des wirksamsten Mittels. Es müssen also Anlässe da seyn, die sowohl den Fähigkeiten als den Neigungen des Menschen den Stoß zu ihrer Entwickelung geben. Der Verfasser sieht die Bevölkerung und die Handlung als die bey-

den

birksamsten Anlässe an, und setzt die Folgen beyder auf
ntwickelung der menschlichen Geistesfähigkeiten ausein-
r. Die Bevölkerung rufte den Menschen vom Hirtenle-
ur Jagd, von der Jagd zum Feldbau, von dem Feldbau
n Künsten; weil die Menschen nach einmal vertheilten
ern mit ihrem Anwachse auf Künste denken mußten.
it aber, daß der Mensch in den Produkten der Erde
s mehr als das Mittel der simplen Befriedigung seiner Na-
dürfnisse kennen lernte, keimte der Hang zum Wohlle-
n ihm auf, und mit diesem Hange Ehrgeiz, Machtgeiz,
ier und durch diese größere Wirksamkeit und Anstrengung,
ihrer Verfeinerung wurden die Bedürfnisse ein Mittel,
u unterscheiden, also eine Nahrung der Eigenliebe, eine
eder der Habsucht. Der Trieb des Ehrgeizes erhob sich
ch zur Ursache der Nationalthätigkeit; weil er bey der er-
natürlichen Gleichheit keine Sättigung in dem größern
ithume fand, so suchte er sie in den Vorzügen seines Vol-
also Nationalehre. Der frühe Mißbrauch der Stärke
te Mißtrauen, das der Grund aller politischen und bür-
hen Vereinigung, weil man auf Sicherstellung des Er-
enen denken mußte. — Die Handlung breitete das
d der Vernunft und Moral unter ganzen Völkern aus,
cke den Sinn für moralische und politische Freyheit, lehr-
n besten Gebrauch der physischen Vortheile, und leitete
Thätigkeit auf gemeinnützige Gegenstände. In eben der-
n Periode erwachsen die verschönernden Künste, Dicht-
, und Tanzkunst, die den Neigungen, Adel und Milde,
Gefühle Feinheit und Schärfe gaben, und die Bildung
Menschen mächtig beförderten. Hier äußert der Verfas-
en Gedanken, daß die höhere und moralische Richtung des
hmacks in den Werken der Kunst und einer begeisterten
e nicht durch das Studium der großen Muster des Alter-
as erworben werden könne, weil der Verfall der Menschheit
öglich geworden wäre, wenn das Alterthum diesen einzig
ren Gesichtspunkt alles Großen und Schönen gehörig ge-
t, und die Cultur des Geistes und des Geschmacks immer
rechte Verhältniß zur Veredlung des moralischen Sinnes
bt hätte. Gesetzt aber, daß auch das Alterthum diesen
n wahren Gesichtspunkt in dem hohen Verstande, wie ihn
Verfasser nimmt, erreicht hätte — denn in dem Maaße,
s ihn erreichen konnte, hatte es ihn erreicht, und auch
inen Schriften ausgedruckt — wäre deshalb der Verfall

der Menschheit, oder, deutlicher gesagt, erst der Verfall der Cultur unter den Römern, und dann der gänzliche Verfall der Litteratur nach dem Untergange ihres Reichs unmöglich gewesen? Eine wichtige Ursache, warum diese Geistes- und Sittencultur von keiner Dauer seyn konnte, war wohl diese, daß sie sich nur auf den kleinern ausgesuchten Theil der Nation erstreckte, und eigentlich gar keine Volkscultur war. Bey allen den Schicksalen, welche gerade dieser kleinere aufgeklärtere Theil der Nation nach den Zeiten des August bald von den Regenten, bald von dem Volke erfahren mußte, war ihr Verfall, und mit diesem der Verfall der Cultur auch in einem noch höhern Grade die möglichste Sache. Auch ihre Werke und Schriften waren kein Eigenthum des Volkes, so wie die Schriften der neuern Zeit es durch die Buchdruckerkunst werden, sondern das Eigenthum nur des kleinesten Theils und konnten also mit der Abnahme ihrer Verehrer und Kenner um so eher außer dem Umlauf kommen. Also war nichts natürlicher, als dieser Verfall! Und, daß es, wie der Verf. sagt, ein Widerspruch sey zu glauben, daß ohne jenes Studium unserer Vorgänger gar keine wahre Bildung des Geistes statt finde, und daß wir blos in ihrer Nachahmung ihrer Höhe uns zu nähern, nicht sie zu erreichen vermögen, ist im Grunde wahr gesagt, wird auch von Niemanden, als nur einem verblendeten Liebhaber des Alterthums geleugnet werden; aber eben so wahr und ungezweifelt, daß die Wiederauffindung und Bekanntmachung ihrer Werke der wichtigste Schritt des schnellen und sichern Wachsthums der Geistescultur — und ohne diese kann keine Sittencultur gedacht werden — bis zu ihrer jetzigen Reife gewesen sey.

So waren Fähigkeiten und Neigungen des Menschen entwickelt, es waren Künste, es war Regierungsform da! Nun kam es auf die für die wahre Bestimmung des Menschen nothwendige gute Richtung der erstern an, und diese bewirkte die Natur durch die nach der Erfindung der Buchdruckerkunst der Welt geöffneten Schätze der Weisheit, durch die Wissenschaften, und die durch diese bewirkte Reformation. Die Wissenschaften bahnten dem Menschen den Weg zur Einsicht in die moralischen Verhältnisse der Dinge unter einander und ihre Beziehungen auf ihn, und die Religion lehrete ihn mit ihrem Unterrichte von der Tugend und deren Belohnung seine Kräfte kennen und brauchen. Was der Verfasser von dem

Einfluß unſerer aufgeklärten Religion auf die Glückſelig-
des Individuums und der menſchlichen Geſellſchaft ſagt,
ortreflich gedacht. Das erhöhete Gefühl unſrer Ge-
it und unſrer ewigen Kraftdauer, das uns die Religion
heilt, macht uns des höchſten Selbſtgenuſſes fähig, giebt
erhabene Ruhe und Fülle des Herzens gegen alle Mühſee-
t des Lebens. Das edle Gefühl der Menſchlichkeit, der
ug unſrer jetzigen Menſchheit vor der Menſchheit des Al-
ums, eine Folge des reinen Begriffs von der Gottheit als
Allquell der Liebe, das Geſetz der Liebe, das uns die
ſuslehre lehrt, vereinigen die ganze Menſchheit zu einer
illie; jenes giebt dem Menſchen Innere, dieſes äußere
ſeeligkeit. Durch dieſe Aufklärung wurde alſo allmälig
beſſere Principium des Mitwirkens zur Harmonie des
gen an die Stelle des auf das ſinnliche Wohlſeyn beſchränk-
Eigennutzes geſetzt, weil der Menſch den moraliſchen Ge-
ch ſeiner intellectuellen Kräfte kennen lernte. So rein
richtig der Verf. über die ausgebreiteten Folgen unſrer
die Aufklärung gereinigten Religion denkt und ſchreibt,
it er doch auch den Verdienſten der Mönche um die Er-
ung der Schulen und die Urbarmachung der öden Gegen-
Gerechtigkeit wiederfahren. Aber ſüße Schwärmerey iſt
wenn er ſeiner richtigen Begriffe von der von wahrer Chri-
elion abweichenden Kloſterreligion ohnerachtet p. 136.

„Dennoch möchte der Menſchenfreund wohl wünſchen,
ge dieſer Schutzörter der dickſten Unwiſſenheit und jedes
rgläubigen Wahns in Ruheplätze einer beſſern Beſchau-
keit umgeſchaffen zu ſehen; wo der Greis oder die Ma-
ne am Abend eines ſchönen und nützlich angewandten aber
Sorgen ſchwülen, Lebens ausruhen, wo die gekränkte
gend, das von hoffnungsloſer Liebe gequälte Herz, das
wundete Gewiſſen, ihren Schmerz, die Thräne wonne-
er Wehmuth beym Gefühl unverdienter Leiden, oder die
äne heißer Reue beym Gefühl der Schuld, unbelauſcht
ungeſtört ausweinen, wo wir in tiefſter Abgeſchiedenheit
der Welt und ihren Zerſtreuungen, umringt von Bey-
len einer ſchon gereiften vollendeten Tugend, die ſich jetzt
heiliger Stille ihres ſchönen Lohnes freut, die wankenden
äfte unſers Weſens von neuen ſtärken, ſammlen und durch
Schauer der Einſamkeit und die Magie der offnen ſchwei-
den Natur begeiſtert, den hohen Bund Gott geheiligter
gend erneuern könnten, um dann — ſo geſtärkt — zur

„Welt zurückzukehren.“ — — Auch diese Ruheplätze zu brauchen wir zur wahren Glückseeligkeit nicht! Die Ruhe des Alters nach einem mühsamen Leben in dem Schooße seiner Familie zu genießen, seine Leiden und Schmerzen an dem Busen eines edlen Freundes auszuweinen, die allmächtige und gütige Hand der Vorsehung auch über das Individuum aus den Begebnissen seiner Mitmenschen zur Beruhigung für sich aufzusuchen und die Magie der Natur in der freyen Betrachtung derselben auf sich wirken zu lassen, das giebt gewiß reinere und dauerhaftere Beruhigung, Linderung, Zufriedenheit und Stärke, als die tiefe Abgeschiedenheit von der Welt in einer solchen Ruhestätte, die sich ohnedies mit der wahren Bestimmung des Menschen zu einer ununterbrochenen Thätigkeit für das Ganze durchaus nicht verträgt. Richtiger ist der Gedanke des Verfassers, daß der Unglaube einer menschenfreundlichen Religion weniger gefährlich sey als der schwärmerische Aberglaube, weil jener die Aufklärung des Verstandes nicht hindert und doch der Religion des Herzens huldigt, und dieser hingegen auf Verstand und Herz nachtheilig wirke; und eben der Schluß, daß wir bey unserer reinen Gotteserkenntniß ungleich weiter in der Moralität fortgerückt sind, als das Alterthum bey seiner gerühmten Liebe zur Freyheit, da wir gerade in denen Tugenden, die für die menschliche Gesellschaft die wichtigsten sind, in der Tugend der Menschenliebe, des Friedens, der Sanftmuth, in den häuslichen Tugenden, das Alterthum bey weitem voranstehen.

Nun hätten wir erwartet, daß der Verfasser in einem gleichen Gange fortgehen und den Einfluß der Verbesserung und Aufklärung der Menschheit auf die Vervollkommnung der verschiedenen Regierungsverfassungen, unter deren Schutz der Mensch seine Glückseeligkeit hienieden genießt, eben so, wie auf die menschliche Gesellschaft bemerkbar machen würde. Er kehrt aber die Frage so um, welches die beste politische Form in dieser Periode der Aufklärung gewesen sey? Die ganze Untersuchung lenkt sich damit auf den einen Punkt hin, welche Regierungsverfassung den Menschen am zuverläßigsten zu dem seiner Natur und Bestimmung möglichen Grad der Glückseeligkeit bringen könne, und wie diese Regierungsform zu diesem Endzwecke beschaffen seyn müsse, und es am Ende seyn werde. Damit verliehrt sie aber im Grunde an Gewißheit und Vollständigkeit. Eine einzige, nach einem und demselben

Mo-

el geformte und sich durchaus gleichförmige Regierungs-
kann eben so wenig als eine einzige Symbolik in der
art der Menschheit als möglich gedacht werden. Bey
genauen Zergliederung würde man in jeder Regierungs-
sung einzelne eigenthümliche Vortheile finden, die der
chheit im Ganzen nutzbar gewesen sind, und es noch sind.
aufzusuchen und aus der Geschichte darzuthun, wie jede
Vortheile mit der Aufklärung, mit der Religion zum
ein derer unter ihrem Schutze lebenden Weltbürger noch
gewonnen, wie die Vortheile der einen auf die Verbesse-
der andern gewirkt haben, wie mit fortschreitender Ge-
und Sittenverbesserung jede Regierungsform die ihr mög-
Vervollkommung, so wie sie war und ist, und die Welt
ine wirklich mögliche allgemeine weltbürgerliche Glückse-
zu erwarten habe, das hätte, dünkt uns, die Sache
Verfassers seyn sollen. Bürgerliche Freyheit, so wie er
r Glückseligkeit der Menschheit zum voraus setzt, läßt
jedem Staate denken; warum also nicht auch allgemeine
ürgerliche Glückseeligkeit, der verschiedenen Regierungs-
n unbeschadet, da gerade das Mittel, was sie einzig
ßer bewirkt, das Licht der Aufklärung, obgleich zuwei-
etwas dunkler und später, am Ende doch bis in jeden
t, hingebrungen, ofe gar von Republiken zuerst ausge-
en ist, und wie unser Schriftsteller selbst bemerkt, allent-
n gleiche Tugend und Aufklärung in Monarchien und
Staaten in gleichem Maaße blühen, wo nur Sittenlehre
Religion rein gelehret wird? So wie nun der Verfasser
Wendung genommen hat, so muß man den ganzen folgen-
Theil seiner Schrift als ein gutes Raisonnement über die
ie Glückseeligkeit der Menschheit zuträglichste Regierungs-
ansehen. Er erklärt sich, wie Jeder leicht denken kann,
ie Herrschaftsrechte in der Hand eines Einzigen, für die
archische Regierungsform. Daß man in einem monarchi-
Staate unter einem einsichtsvollen, sein Volk liebenden
nten von der Aufklärung schnellere, und auf das Volk
allgemeiner sich ausbreitende Fortschritte, mehr Gleich-
igkeit in der Gerechtigkeitsausübung erwarten, die trau-
den Staat verwüstende Folgen des Partheygeistes we-
fürchten, die Festigkeit des Staats durch dauerhafte
angemessene Verbindungen mit auswärtigen Mächten
und sichrer gründen könne als in einem republikanischem
ate, ist sicher, aber der Verfasser will eine Regierungs-

form nach deutscher Form und deutschen Grundsätzen, Fürstengewalt, nach den vervielfältigten Verhältnissen des bürgerlichen Lebens ausgedehnt, aber durch weise Schranken bestimmt, durch das Ansehen der Landstände in eben das Verhältniß gesetzt, in welchem die Kaisergewalt gegen die Fürstengewalt steht, mit der Freyheit zur Seite, daß jeder Bürgermann den Fürsten an seine Pflicht erinnern kann. Ganz wahr, wenn die Grenzlinie zwischen der Gewalt des Fürsten und dem Ansehen der Landstände richtig gezogen ist; sobald aber das letztere diese Linie nur um einige Punkte überschreitet, so kömmt die weltbürgerliche Glückseeligkeit auch unter dem besten, wohlthätigsten Fürsten zu kurz. Wer denkt nicht an Mecklenburg? Richtig sind übrigens die Grundsätze, daß die Fürsten ihre Ehre nur durch die unverletzliche Beobachtung der Gesetze erreichen können, daß sie gewissenhafte, genaue Justizpflege beobachten müssen, das Recht billig nie der Billigkeit aufopfern, da, wo Beyspiele und Belohnung wirken können, nicht unnöthige Verbote geben, und keinen Zwang in gleichgültigen Dingen, keine unbesonnene Einschränkung des Handels verstatten dürfen, wenn sie die Glückseeligkeit ihrer Staaten befördern wollen. Auch das ist eine richtige Bemerkung, daß die Absonderung des Soldatens vom Bürger die Sitten der letztern mildrer gemacht habe, daß die sich veredelnde Erziehung der Volksklassen auch dem Soldaten, der mit andern Bürgern gleiche Erziehung genießt, Humanität und Bruderliebe einflöße und also die stehenden Armeen unsrer Periode nicht als ein Hinderniß der Freyheit und Glückseeligkeit angesehen werden können. Unter den Vorzügen, die unser Zeitalter vor dem Alterthum zum voraus hat, rechnet der Verfasser mit allem Rechte auch diesen, daß das Völkerrecht strenger und allgemeiner, als bey den Griechen und Römern, beobachtet werde. In der Befolgung der Staatsgesetze, und in der Beobachtung des Völkerrechts aber liegt der Grund zur individuellen und allgemeinen Glückseligkeit, der stärkste Beweis der sittlichen Cultur.

Aus diesem nun, was die Welt durch das erstere und zweyte Geschäfte der Natur in zweyen Perioden geworden ist, zieht der Verfasser in dem dritten Abschnitte seiner Schrift das Resultat, was die moralische und politische Welt in der dritten Periode seyn werde. Daß die physische und moralische

Welt

bey allen den Anlagen der menſchlichen Natur einer noch
ren Veredelung fähig, und daß dieſe Veredlung auch
d ſey, wird kein Menſch ableugnen. Auch das wird
zugeben, daß dieſe Veredlung mit dem Wachsthum un-
Menſchen- und Gerechtigkeitsliebe, mit der Zunahme
Wohlwollens und unſerer Wirkſamkeit zum Beſten des
en, gerade derer Tugenden, die uns ſchon die Chriſtus
als die höchſten Endpunkte unſers menſchlichen Beſtre-
vorhält, zu ihrer Reife kommen werde. Und daß dann
dieſer Veredlung die politiſche Welt gewinnen wird, ge-
n muß, warum das nicht? Aber ob dieſer Gewinnſt
r Abänderung der eigentlich politiſchen Staatsverfaſſung
, ob dann ſtehende Armeen zum Schutze des Staats
hig ſeyn, und die Regenten dieſelben zur Vertilgung des
chen Deſpoten gebrauchen ſollten, das ſind ſchöne Ideen
em Papiere, aber weiter nichts. Ueber das Syſtem
Räſſigung, das der Verfaſſer dem Regenten zur Wohl-
empfiehlt? Richtig ſchließt er damit, daß er auf prakti-
nd zweckmäßige Erziehung aller Stände dringt, wenn
Anlagen des Geiſtes und des Herzens, welche die Natur
n Menſchen gelegt hat, zum Beſten der Individuen und
anzen entwickelt werden ſollen; wahr ſind ſeine Gedan-
ber die zu engen Schranken der verbeſſerten Erziehung,
ch nicht allgemein genug bis auf die Volksklaſſen und
as weibliche Geſchlecht ausgedehnt iſt, und über die
wendigkeit der öffentlichen Erziehung aller Stände, um
gleichförmige Erziehung den Geiſt der Gleichheit zu ver-
n.

Daß Friedrichs Geiſtesgröße und philoſophiſcher Kü-
nn, daß Joſephs Heldenmuth gegen den Aberglauben
lich vieles zum Beſten der Menſchheit gewirket haben,
wollte dem nicht gerne beyſtimmen?

Fb.

Anfangsgr[ü]nde zur Metaphyſik der Sitten von Im-
manuel Kant. Riga, bey Hartknoch. 1785.
8. 238 S.

form nach deutscher Form und deutschen Grundsätzen, Fürstengewalt, nach den vervielfältigten Verhältnissen des bürgerlichen Lebens ausgedehnt, aber durch weise Schranken bestimmt, durch das Ansehen der Landstände in eben das Verhältniß gesetzt, in welchem die Kaisergewalt gegen die Fürstengewalt steht, mit der Freyheit zur Seite, daß jeder Biedermann den Fürsten an seine Pflicht erinnern kann. Ganz wahr, wenn die Grenzlinie zwischen der Gewalt des Fürsten und dem Ansehen der Landstände richtig gezogen ist; sobald aber das letztere diese Linie nur um einige Punkte überschreitet, so kömmt die weltbürgerliche Glückseeligkeit auch unter dem besten, wohlthätigsten Fürsten zu kurz. Wer denkt nicht an Mecklenburg? Richtig sind übrigens die Grundsätze, daß die Fürsten ihre Ehre nur durch die unverletzliche Beobachtung der Gesetze erreichen können, daß sie gewissenhafte, genaue Justizpflege beobachten müssen, das Recht billig nie der Billigkeit aufopfern, da, wo Beyspiele und Belohnung wirken können, nicht unnöthige Verbote geben, und keinen Zwang in gleichgültigen Dingen, keine unbesonnene Einschränkung des Handels verstatten dürfen, wenn sie die Glückseeligkeit ihrer Staaten befördern wollen. Auch das ist eine richtige Bemerkung, daß die Absonderung des Soldatens vom Bürger die Sitten der letztern mildrer gemacht habe, daß die sich veredelnde Erziehung der Volksklassen auch dem Soldaten, der mit andern Bürgern gleiche Erziehung genießt, Humanität und Bruderliebe einflöße und also die stehenden Armeen unsrer Periode nicht als ein Hinderniß der Freyheit und Glückseeligkeit angesehen werden können. Unter den Vorzügen, die unser Zeitalter vor dem Alterthum zum voraus hat, rechnet der Verfasser mit allem Rechte auch diesen, daß das Völkerrecht strenger und allgemeiner, als bey den Griechen und Römern, beobachtet werde. In der Befolgung der Staatsgesetze, und in der Beobachtung des Völkerrechts aber liegt der Grund zur individuellen und allgemeinen Glückseeligkeit, der stärkste Beweis der sittlichen Cultur.

Aus diesem nun, was die Welt durch das erstere und zweyte Geschäfte der Natur in zweyen Perioden geworden ist, zieht der Verfasser in dem dritten Abschnitte seiner Schrift das Resultat, was die moralische und politische Welt in der dritten Periode seyn werde. Daß die physische und moralische

Welt

den Anlagen der menſchlichen Natur einer noch
[illegible]vollung fähig, und daß dieſe Veredlung auch
[illegible]d kein Menſch ableugnen. Auch das wird
[illegible]n, daß [illegible]e Veredlung mit dem Wachsthum un-
[illegible]en und [illegible]rechtigkeitsliebe, mit der Zunahme
[illegible]pwollens [illegible]unſerer Wirkſamkeit zum Beſten des
[illegible]; die [illegible] [illegible]
[illegible]pen Cu[illegible]kte unſers menſchlichen Beſtre-
[illegible]n [illegible]r Reife kommen werde. Und daß dann
[illegible]rung die politiſche Welt gewinnen wird, ge-
[illegible]rum das nicht? Aber ob dieſer Gewinnſt
[illegible]rung des eigentlich politiſchen Staatsverfaſſung
[illegible]dann ſtehende Armeen zum Schutze des Staats
[illegible]y die Regenten dieſelben zur Vertilgung des
[illegible]n gebrauchen ſollten, das ſind ſchöne Ideen
[illegible]iere, aber weiter nichts. Ueber das Syſtem
das der Verfaſſer dem Regenten zur Wohl-
[illegible]pitz Richtig ſchließt er damit, daß er auf prakti-
[illegible]mäßige Erziehung aller Stände dringt, wenn
[illegible]des Geiſtes und des Herzens, welche die Natur
[illegible]n gelegt hat, zum Beſten der Individuen und
[illegible]kelt werden ſollen; wahr ſind ſeine Gedan-
[illegible]n Schranken der verbeſſerten Erziehung,
[illegible]ein [illegible]ng bis auf die Volksklaſſen und
[illegible] ausgedehnt iſt, und über die
[illegible]der [illegible]nmen Erziehung aller Stände, um
den Geiſt der Gleichheit zu ver-

[illegible]liches Geiſtesgröße und philoſophiſcher Ei-
[illegible]s Joſephs Heldenmuth gegen den Aberglauben
[illegible]vieles zum Beſten der Menſchheit gewirket haben,
[illegible]nen nicht gerne beyſtimmen?

Fb.

zur Metaphyſik der Sitten von Im-
Kant. Riga, bey Hartknoch. 1785.

In dem Vorsatz, dereinst eine Metaphysik der Sitten zu liefern, die eine reine Moralphilosophie, die von allem, was nur empirisch seyn mag, völlig gesäubert sey, läßt Hr. Prof. Kant diese Grundlegung vorangehen, worin er das Subtile, das in der Metaphysik der Sitten unvermeidlich ist, vorträgt, um es nicht künftig faßlicheren Lehren beyzumischen, und das oberste Prinzip der Moral aufsuchen und festsetzen will, welches er für ein in seiner Absicht ganzes und von allen andern sittlichen Untersuchungen abzusonderndes Geschäft hält. Er ist der Meynung, daß es von der äußersten Nothwendigkeit sey, einmal eine reine Moralphilosophie zu bearbeiten, denn daß es eine solche geben müsse, leuchte von selbst aus der gemeinen Idee von Pflicht und von sittlichen Gesetzen ein — und zwar nicht blos aus einem Beweggrunde der Speculation, um die Quelle der a priori in unsrer Vernunft liegenden praktischen Grundsätze zu erforschen, sondern weil die Sitten selbst allerley Verderbniß unterworfen bleiben, so lange jener Leitfaden und oberste Norm ihrer richtigen Beurtheilung fehlte. Der Verf. hat hiebey den Gang genommen, der seiner Meynung nach, der schicklichste ist, wenn man von gemeinen Kenntnissen zur Bestimmung des obersten Prinzips derselben analytisch, und wiederum zurück von der Prüfung dieses Prinzips und der Quelle desselben zur gemeinen Erkenntniß, darin sein Gebrauch angetroffen wird, synthetisch den Weg nehmen will. Es hat also diese merkwürdige Schrift folgende drey Abschnitte erhalten. I. Uebergang von der gemeinsittlichen Vernunfterkenntniß zur philosophischen. II. Uebergang von der populären Moralphilosophie zur Metaphysik der Sitten. III. Letzter Schritt von der Metaphysik der Sitten zur Critik der reinen praktischen Vernunft. Ich werde die Hauptsätze des Verf. ausziehen, und einige erläuternde und prüfende Anmerkungen hinzusetzen.

Der Verf. bemerkt zuerst, daß ohne Einschränkung nichts für gut zu halten sey, als ein guter Wille, daß dieser Wille, nicht durch das, was er bewirkt und ausrichtet, nicht durch seine Tauglichkeit zur Erreichung irgend eines vorgesetzten Endzwecks, sondern allein durch das Wollen d. i. an sich gut sey, und für sich betrachtet, ohne Vergleichung weit höher zu schätzen sey, als alles, was durch ihn zu Gunsten irgend einer Neigung, ja wenn man will, der Summe aller Neigungen, nur immer

zu

lande gebracht werden könnte. Der Verf. gesteht, daß
sem Grundsatz zur Schätzung des Werths des Willens
Befremdliches liege, ob er gleich die Beystimmung auch
meiner Vernunft haben soll; er hält es also für nöthig
ch näher zu prüfen. Hiebey wünschte ich nun, daß es
. beliebe hätte, vor allen Dingen den allgemeinen Be-
on dem, was gut ist, zu erörtern, und was er darunter
bt, näher zu bestimmen, denn offenbar müßten wir uns
ierüber einverstehen, ehe wir über den absoluten Werth
guten Willens etwas ausmachen könnten. Ich bin also
ngt zuerst zu fragen, was ist überhaupt gut, und was
onderheit ein guter Wille? Läßt sich auch ein an und für
und ohne Beziehung auf irgend ein Object betrachteter
Wille gedenken? Sagt man: das ist gut, was allge-
gebilligt und geschätzt wird, so darf ich weiter fragen,
n wird es gebilligt und geschätzt, geschiehts mit Recht
mit Grunde oder nicht? Eine allgemein übereinstimmen-
illigung, wenn sie auch in irgend einem Stücke statt fän-
d möglich wäre, würde doch einem philosophischen Fo-
nie für den letzten Entscheidungsgrund gelten können.
sehe ich nun nicht, wie man überhaupt irgend etwas als
derdings und ganz absolut gut annehmen, oder etwas
nennen könne, das in der That zu nichts gut wäre, und
so wenig, wie man einen absolut und blos in sich betrach-
guten Willen annehmen könne. Allein der Wille soll
in Beziehung auf irgend ein Object desselben absolut gut
, nicht in Beziehung auf sein Prinzip oder ein Gesetz, um
rwillen er handelt. Es sey so; dann frag ich weiter:
hinlänglich einen Willen zum Guten zu machen, daß er
nach irgend einem Prinzip oder aus Achtung gegen irgend
Gesetz handle, sey es wie es wolle, gut oder böse? — un-
ich, also muß es ein gutes Prinzip, ein gutes Gesetz seyn,
n Befolgung einen Willen gut macht, und die Frage, was
ut? kehrt also wieder zurück, und wenn wir sie vom Wil-
is auf das Gesetz zurückgeschoben hatten, so müssen wir
un doch hier auf eine genugthuendere Weise beantworten;
wir müssen nun endlich doch auf irgend ein Object oder
den Endzweck des Gesetzes kommen, und müssen das Ma-
ie mit zu Hülfe nehmen, weil wir, mit dem Formale
er des Willens nach des Gesetzes auslangen. Was hier-
für das ganze Moralsyzem folge, werden wir hernach se-
Nun fahre ich fort eine Bemerkung des Verf. mitzu-
theilen,

theilen, wodurch er seinen obigen Grundsatz vom Werth eines absolut guten Willen bestätigen will. Es ist diese: daß falls an einem Wesen, das Vernunft und Willen hat, seine Erhaltung, sein Wohlergehen, mit einem Worte, seine Glückseligkeit der eigentliche Endzweck der Natur wäre, sie ihre Veranstaltungen dazu sehr schlecht (ganz dem Grundsatz entgegen; daß in den Naturanlagen eines organisirten Wesens kein Werkzeug zu irgend einem Zwecke gefunden werde, als was auch zu demselben das schicklichste und ihm angemessenste sey,) getroffen habe, sich die Vernunft des Geschöpfs zur Ausrichterin dieser ihrer Absicht zu ersehen. Denn alle Handlungen, die es in dieser Absicht auszuüben hat, würden ihm weit genauer durch Instinct vorgezeichnet, und jener Zweck weit sicherer dadurch haben erhalten werden können, als es jemals durch Vernunft geschehen kann, die allenfalls ihm nur dazu hätte dienen können, um über die glückliche Anlage seiner Naturbetrachtungen anzustellen, sie zu bewundern und der wohlthätigen Ursache danckbar zu seyn; nicht aber um sein Begehrungsvermögen jener schwachen und trüglichen Leitung zu unterwerfen, und in die Naturabsicht zu pfuschen. Mit einem Worte, sie würde verhütet haben, daß Vernunft nicht in praktischen Gebrauch ausschlüge u. s. w. Bey diesem Raisonnement ist, wie es mir scheint, weder auf die Frage, ob auch eine ganz unpraktische Vernunft möglich wäre, noch auf die Natur der sich nur allmählig entwickelnden Vernunft, und gleichfalls nur progressiven Glückseligkeit des Menschen gehörige Rücksicht genommen. Die Natur, sagt der V. hätte, wenn Glückseligkeit ihr Zweck war, uns weit sicherer und ohnfehlbarer durch Instincte dazu geführet; ja, antworte ich, wenn Glückseligkeit durch Vernunft, und Glückseeligkeit durch Instincte einerley ist, und zwischen beyden kein anderer Unterschied ist, als daß die erstere schwächer, geringer und mißlicher ist, als die letztere, und wenn wir auf den Umstand, daß wir sie unsern Bemühungen verdanken, auf den köstlichen Zusatz uns bewußt zu seyn, daß sie größtentheils das Werk unserer Selbstthätigkeit ist, gar nicht rechnen dürfen — nun dann war es weit sicherer und zweckmäßiger den Menschen durch den Instinct zur Glückseligkeit zu treiben, oder welches einerley, eine thierische oder instinctmäßige Glückseligkeit zu geben. Aber wozu sollte ihm dann die Vernunft, die Einsicht und Erkenntniß von dem, was ihn glückselig macht, dienen? Sollte sie mit den Instincten, die uns zur Glückseligkeit leiten, völ-

lig

...ſchlimmen, und dies möchte wohl ſeyn, wenn ſie das ...B. angewieſene Geſchäft verrichten ſollte, ſo würden ...Maximen von den Leitungen unſrer Triebe nicht un...ſchen laſſen, und wir würden es nie ausmachen können, ...Antheil an unſrer Beſeligung der Zwang des Inſtincts ...Wahl der Vernunft habe — oder ſie ſollte, mit dem ...ſtinkt einig die Zwangsgeſetze deſſelben misbilligen, und ...ſtreben der Sinnlichkeit verwerfen; alsdann würde ſie ...ur ein müßiger, ſondern auch ſchädlicher Zuſatz zu ...ur ſich ſelbſt im Widerſpruch ſtehenden Natur ſeyn, und ...egungen der Triebe würden uns durch dieſe zwar vernünftig...ganz unnütze Tadlerin geſtöret und vergällt werden. ...ſetzt alſo, wenn wir überall Vernunft haben ſollten, ſo ...eine praktiſche Vernunft ſeyn, und wir ſind nicht be...t aus dem Umſtande, daß uns unſre nicht auf einmal ...nung, ſondern nur allmählig ſich ausbildende Vernunft ...zu einer progreſſiven Glückſeligkeit führet, die nirgends ...ſchlechterdings nicht auf einmal, nicht in irgend einem beſtimmten ...genblick unſers Daſeyns vollkommen iſt, ſondern mit ...ſich vervollkommnenden Vernunft ſo ziemlich parallel fortgeht, (es verſteht ſich wahre innere Glückſeligkeit,) hieraus, ...ſind wir nicht berechtigt, zu ſchließen, weder daß Glückſeligkeit nicht ein Zweck der Natur ſey; noch daß ...Vernunft nicht gegeben ſey, uns glückſelig zu machen. ...dieſen Zweck aber ſo ſelten, ſo unvollſtändig erreicht, ...eben ſo wenig einen Grund abgeben, es zu leugnen, ...e beſtimmt ſey, uns der Glückſeligkeit theilhaftig zu machen, als ihre Unhinlänglichkeit und ihr Unvermögen, ...dieſen auf irgend eine betrügliche Weiſe tugendhaft oder ...ückſeligkeit würdig zu machen, etwas wider die Behauptung, daß uns die Vernunft als eine Führerin zur Tugend ...worden, beweiſen kann. — Mit dieſem erſten Satz ...num folgender zuſammen: „eine Handlung aus Pflicht ...ren moraliſchen Werth nicht in der Abſicht, welche durch ...erreicht werden ſoll, und er hänget alſo nicht von der ...lichkeit des Gegenſtandes der Handlung ab, ſondern ...von dem Prinzip des Wollens, nach welchem die Handlung, unangeſehen aller Gegenſtände des Vergehrungsvermögens geſchehen iſt. — „Worin kann alſo," ſagt der B. fort, „der moraliſche Werth der Handlung liegen, wenn er ...t im Willen, in Beziehung auf deren verhoffte Wirkung ...en ſoll? er kann nirgends anders liegen, als im Prinzip

„des

„des Willens — denn der Wille iſt mitten inne zwiſchen ſeinem „Prinzip a priori, welches formell iſt, und zwiſchen ſeiner „Triebfeder, welche materiell iſt, gleichſam auf einem Scheide„wege; und da er doch durch irgend etwas muß beſtimmt „werden, ſo wird er durch das formelle Prinzip des Wollens „überhaupt beſtimmt werden müſſen, wenn eine Handlung aus „Pflicht geſchieht, da ihm alles materielle Prinzip entzogen iſt.“ Dies formelle Prinzip drückt nun der dritte Satz ſo aus: „Pflicht iſt die Nothwendigkeit der Handlung aus Achtung „für das Geſetz,“ es bleibt nemlich für den Willen nichts anders übrig, was ihn beſtimmen, oder zu einem guten Willen machen kann, als objectiv das Geſetz, und ſubjectiv reine Achtung für dieſes praktiſche Geſetz, mithin die Maxime, einem ſolchen Geſetze, ſelbſt mit Abbruche aller meiner Neigungen Folge zu leiſten. Zur weitern Erläuterung dient folgendes: Alle Wirkungen, z. B. Annehmlichkeit des Zuſtandes, Beförderung des Glücks anderer konnten auch durch andere Urſachen zu Stande gebracht werden, (doch wohl nicht auf gleiche Art und in gleichem Maaße) und es brauchte alſo dazu nicht des Willens eines vernünftigen Weſens, worin gleichwohl das höchſte und unbedingte Gut allein kann angetroffen werden; es kann alſo nichts anders als die Vorſtellung des Geſetzes an ſich ſelbſt, die freylich nur in vernünftigen Weſen ſtatt findet, ſo fern ſie, nicht die verhoffte Wirkung der Beſtimmungsgrund des menſchlichen Willens iſt, das ſo vorzügliche Gute, das wir ſittlich nennen, ausmachen, welches in der Perſon, die darnach handelt, ſelbſt ſchon gegenwärtig iſt, nicht aber allererſt aus der Wirkung erwartet werden darf.“ Der Verf. fährt weiter fort: „was kann das aber für ein Geſetz ſeyn, deſſen Vorſtellung auch ohne auf die daraus erwartete Wirkung Rückſicht zu nehmen, den Willen beſtimmen muß, damit dieſer ohne Einſchränkung gut heißen könne? Die bloße Geſetzmäßigkeit der Handlung iſt überhaupt übrig, welche allein dem Willen zum Kennzeichen dienen ſoll: d. i. Ich ſoll niemals anders verfahren als ſo, daß ich auch wollen könne, meine Maxime ſoll ein allgemeines Geſetz werden.“ Hier iſt nun die bloße Geſetzmäßigkeit überhaupt, (ohne irgend ein auf gewiſſe Handlungen beſtimmtes Geſetz zum Grunde zu legen) das was dem Willen zum Prinzip dienen, und ihm auch dazu dienen muß, wenn Pflicht nicht überall ein leerer Wahn und chimäriſcher Begriff ſeyn ſoll, hiemit aber ſtimmt die gemeine Menſchenvernunft in ihren praktiſchen

Beur-

rtheilungen auch vollkommen überein, und hat das ge-
e Prinzip jederzeit vor Augen.“ Dies alles macht der
urch folgendes Beyspiel deutlich, das ich abgekürzt herse-
will. Es sey die Frage, ob ich, wenn ich in Gedränge
nicht ein Versprechen thun darf, in der Absicht es nicht
lten. Ich mache hier leicht den Unterschied, den die Be-
ung der Frage haben kann, ob es klüglich, oder ob es
mäßig sey, ein falsches Versprechen zu thun. Zwar sehe
ohl, daß es nicht genug sey, mich vermittelst dieser Aus-
t aus einer gegenwärtigen Verlegenheit zu ziehen, sondern
wohl überlegt werden müsse, ob mir aus dieser Lüge nicht
rher viel größere Ungelegenheit entspringen könne, und
ie Folgen bey aller meiner vermeinten Schlauigkeit, nicht
cht voraus zu sehen sind, daß nicht ein einmal verlornes Zu-
en mir weit nachtheiliger werden könnte, als alles Uebel,
ich jetzt zu vermeiden gedenke, ob es nicht klüglicher ge-
elt sey. Hiebey nach einer allgemeinen Maxime zu ver-
en, und es sich zur Gewohnheit zu machen, nichts zu
rechen, als in der Absicht, es zu halten. Allein es leuch-
mir hier sehr bald ein, daß eine solche Maxime doch nur
besorglichen Folgen zum Grunde habe. Nun ist es doch
etwas anders aus Pflicht wahrhaftig zu seyn, als aus
orgniß der nachtheiligen Folgen; indem im ersten Fall der
riff der Handlung an sich selbst schon ein Gesetz für mich
ält, im zweyten ich mich allererst anderwärts her umsehen
, welche Wirkungen wohl damit für mich verbunden seyn
hten. Denn wenn ich von dem Prinzip der Pflicht ab-
he, so ist es ganz gewiß böse, werde ich aber nur meiner
ige der Klugheit abtrünnig, so kann das mir doch manch-
sehr vortheilhaft seyn, wiewohl es freylich sicherer ist, bey
zu bleiben. Um indessen mich in Beantwortung dieser
gabe, ob ein lügendhaftes Versprechen pflichtmäßig sey,
die allerkürzeste und doch untrüglichste Weise zu belehren,
rage ich mich selbst: würde ich wohl damit zufrieden seyn,
meine Maxime (mich durch ein unwahres Versprechen
Verlegenheit zu ziehen) als ein allgemeines Gesetz, sowohl
mich als für andre gelten solle, und würde ich wohl zu
sagen können: es mag Jedermann ein unwahres Verspre-
a thun, wenn er sich in Verlegenheit findet, daraus er sich auf
ere Art nicht ziehen kann; so werde ich bald inne, daß ich zwar
Lüge, aber ein allgemeines Gesetz zu lügen gar nicht wollen könne.

denn nach einem ſolchen würde es eigentlich gar kein Verſprechen geben, weil es vergeblich wäre, meinen Willen, in Anſehung meiner künftigen Handlungen gegen andre vorzugeben, die dieſen Vorgeben doch nicht glauben würden, oder wenn ſie es übereilter Weiſe thäten, mich doch mit gleicher Münze bezahlen würden, mithin meine Maxime, ſo bald ſie zu einem allgemeinen Geſetze gemacht würde, ſich ſelbſt zerſtören müßte. Hieraus zieht nun der Verf. dieſe Folgerung: „was ich alſo zu thun habe, damit mein Wollen ſittlich gut ſey, dazu gebrauche ich gar keine weit ausholende Scharfſinnigkeit, unerfahren in Anſehung des Weltlaufs, unfähig auf alle ſich ereignende Vorfälle deſſelben gefaßt zu ſeyn, frage ich mich nur: kannſt du auch wollen, daß deine Maxime ein allgemeines Geſetz werde? wo nicht, ſo iſt ſie verwerflich, und das zwar nicht um eines dir oder auch andern daraus bevorſtehenden Nachtheils willen“ (und iſt dann die Aufhebung alles den Menſchen zum Behuf ihres Lebens, der Nothdurft und Geſchäfte deſſelben ſo nöthigen wechſelſeitigen Vertrauens, die Unmöglichkeit durch Verſprechen weiter etwas auszurichten, nicht ein wahrer mir und andern zugezognen Nachtheil, der mir hauptſächlich erſt durch Erfahrung bekannt werden muß, und iſt dieſer Nachtheil nicht die einzige Urſache, warum ſich die Maxime ſich durch tugendhafte Verſprechungen zu helfen, nicht in eine allgemeine Geſetzgebung paßt?), ſondern weil ſie nicht als Prinzip in eine allgemeine Geſetzgebung paſſen kann. Für dieſe aber zwingt mir die Vernunft unmittelbare Achtung ab, von der ich zwar jetzt noch nicht einſehe, worauf ſie ſich gründet, wenigſtens aber doch ſoviel verſtehe: daß es eine Schätzung des Werths ſey, welche allen Werth deſſen, was durch Neigung angeprieſen wird, weit überwiegt, und daß die Nothwendigkeit meiner Handlung aus reiner Achtung fürs praktiſche Geſetz dasjenige ſey, was die Pflicht ausmacht, der jeder andre Bewegungsgrund weichen muß, weil ſie die Bedingung eines an ſich guten Willens iſt, deſſen Werth über alles geht.“

Was iſt nun das Reſultat, das dem Verf. die Beobachtung über die ſittlichen Empfindungen und Erkenntniſſe der Menſchen hergeben ſoll, indeſſen läßt ſich noch zweifeln, theils ob ſeine Vorſtellungsart von einem guten Willen, von dem Werthe deſſelben und von Pflicht die einzig mögliche mit dieſen Beobachtungen zu vereinigende ſey, theils ob das von ihm auf-

aufgestellte Gesetz und höchste Prinzip der Sittlichkeit blos wie er will, formell sey, und alles Materielle ausschließe. Weil es hier auf die Hauptsache dieses neuen Moralsystems ankömmt, so werde ich es wagen, einige Anmerkungen darüber herzusetzen, und zwar will ich vom letztern anfangen. Hier scheint es mir nun, daß das vom Verf. festgestellte Prinzip der Sittlichkeit: handle so, daß du wollen kannst, daß deine Maxime des Wollens ein allgemeines Gesetz werde, wenig verschieden sey von der Behauptung anderer Moralisten, daß das Recht sey, dessen allgemeine Ausübung gemeinnützig, oder dem Interesse vernünftiger Wesen gemäß ist, und das Unrecht sey, dessen allgemeine Ausübung gemeinschädlich, oder dem Interesse vernünftiger Wesen entgegen ist; welches man dann auch so ausdrücken könnte: handle so, daß deine Maxime, nach der du handelst, dem gemeinschaftlichen Interesse aller vernünftigen Wesen nicht entgegen, sondern gemäß sey — Denn nun bey dem obigen Beyspiele zu bleiben, so kann man fragen: warum ich ein allgemeines Gesetz zu lügen nicht wollen könne, und da scheint es mir offenbar zu seyn, daß, wenn ein solches Gesetz gar keinen Einfluß, gar keine Beziehung auf ein vorausgesetztes Interesse vernünftiger Wesen hätte, oder wenn diese überhaupt gar kein Interesse, weder des Verstandes noch des Willens hätten, mit einem Worte, wenn sie gegen Einstimmung oder Widerspruch, gegen Wahrheit oder Falschheit, gegen Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, gegen Vergnügen oder Schmerz u. s. w. ganz gleichgültig, und völlig unempfindlich wären, so müßte es ihnen auch gleichviel seyn, ob ein allgemeines Gesetz, die Wahrheit zu sagen, oder ein allgemeines Gesetz, zu lügen, festgestellt würde. Die Betrachtung, daß im letztern Falle gar kein Versprechen mehr möglich wäre, würde ein solches Wesen, dem nichts daran läge, ob es wahre oder falsche, oder überall gar kein Versprechen gebe, nicht bestimmen, und seine Maxime, wenn es anders überall Maximen haben könnte, würde sich durch gar nichts zu einer allgemeinen Gesetzgebung qualificiren können. Ja es scheint mir ganz ungedenkbar zu seyn, daß einem solchen völlig unInteressirten Wesen überall ein Gesetz gegeben, und daß es zu dessen Beobachtung moralisch, d. i. durch Vorstellungen genöthigt werden könne. Was kann dies aber für eine Vorstellung seyn, die ein vernünftiges Wesen an ein Gesetz bindet, oder demselben die reine Achtung für das Gesetz giebt? Unmöglich kann man sagen:

die Vorſtellung des Geſetzes ſelbſt, denn dies wäre jedem per idem, da das Geſetz ſelbſt für ein vernünftiges Weſen nichts anders als eine gewiſſe Vorſtellung iſt, daß es ſo und ſo handeln ſoll; aber wir ſuchen hier eine dritte Vorſtellung, die den nothwendigen Zuſammenhang zwiſchen dem Geſetze und dem Willen des vernünftigen Weſens ausmache, und eine ſolche muß es geben, wofern das Geſetz moraliſch und nicht phyſiſch ſeyn ſoll. Eine ſolche Vorſtellung könnte nun entweder die Wahrheit oder der Nutzen des Geſetzes, deſſen Harmonie mit der Denkkraft, oder deſſen Uebereinſtimmung mit dem Begehungsvermögen ſeyn. In beyden Fällen würde das Geſetz ein vernünftiges Weſen intereſſiren, inſofern es ſeiner Natur gemäß wäre; und die Vorſtellung hiervon würde nur das Mittelband, und zwar das einzige mögliche ſeyn, wodurch ein vernünftiges Weſen überhaupt an ein Geſetz gebunden, und zur Befolgung deſſelben genöthigt werden könnte. Wäre dies Weſen gegen Nutzen und Schaden gleichgültig, ſo bliebe uns das Intereſſe der Wahrheit oder des ſpeculativen Denkens übrig; aber auch da gründete ſich die Verbindlichkeit oder das Anſehen des Geſetzes noch immer auf ein Intereſſe. Fände aber auch dies nicht ſtatt, ſo könnte die Betrachtung, daß durch ein allgemeines Geſetz, betrügliche Verſprechen thun zu dürfen, alle Verſprechen wegfallen, und ſich ſelbſt vernichten würden, nie etwas über mich vermögen. Denn wie ſchon geſagt, wenn es mir gleich viel gilt, ob eine Sache überhaupt wahr oder falſch, gedenkbar oder nicht gedenkbar iſt, ſo kann auch nie darum und dadurch, daß eine Sache als ein Verſprechen, nur dadurch ein Geſetz in ſich beſtehend oder gedenkbar wird, eine Achtung für dies Geſetz ſtatt finden.

Aber wenn ſich die Sache ſo verhält, ſo werden wir das nie auffinden, was der Verf. nöthig hält, um Sittlichkeit von Klugheit, oder recht und pflichtmäßig handeln, vom bloſſen klug und ſchlau handeln zu unterſcheiden, nämlich einen ſogenannten categoriſchen Imperativ, oder ein ſolches höchſtes Gebot der Sittlichkeit, das ſchlechterdings an und für ſich gilt, und auf keinerley Weiſe, und in keinem Betracht hypothetiſch iſt. Ich frage: warum müſſen wir dann einen ſolchen categoriſchen Imperativ ausfinden. Etwa, um einen abſolut guten Willen annehmen zu können? Hier frage ich weiter: warum müſſen wir dann einen abſolut guten Willen annehmen; und was liegt in unſern moraliſchen Empfindungen und gemeinen Kenntniſſen von Sittlichkeit, das uns auf die Voraus-

ſetzung

führet?
…ung, …ehr der …, kann er nie
… roem. Es ist … noch die Frage: ob
… etwas mehr als eine schöne, aber un-
… sey … ob das, was ihn allein zu einem absolut
… , das bloße Formelle nämlich, oder
… Umstand der Gesetzmäßigkeit hierzu hinreichend
… es nicht, wie ich schon oben erinnerte, weil
… die Gültigkeit oder verbindende Kraft des Ge-
… muß, wofern ein in Gemäßheit desselben
… le seyn soll. Und diese Gültigkeit muß
… worin gründet, muß doch irgend woraus erkannt
… sonst müßte es ein angebohrnes physisches durch Zwang
… incets, nicht ein moralisches durch Vorstellungen wir-
… Gesetz seyn. Nun macht eben das, worauf sich die
… weit desselben gründet, oder woraus sie erkannt wird,
… dingung seiner Gültigkeit aus, mithin giebt es kein
… sittliches Gesetz, als ein hypothetisches, und kein blos
… es Gesetz läßt sich als gültig denken, so wenig ich einen
… uen blos darum, weil er gesetzmäßig, oder weil das Ge-
… die Maxime seines Willens ist, für schlechterdings gut
… kann, sondern es kömmt immer erst darauf an, ob
… auch gut sey. Dies führt uns denn darauf, was
… Anfang erinnerte, daß die sittliche Untersuchung mit
… von gut anfangen, und die Frage zuerst unter-
… roen müsse, ob sich in Beziehung auf das Verhalten
… ch … irgend etwas anders, als gut angeben lasse, als
… noch für den Menschen, als ein empfindendes und
… s Wesen gut ist. Wenn sich nun bey dieser Unter-
… etwas findet, was ganz allgemein für empfindende und
… ohne Ausnahme, unter allen Umständen gut ist,
… s das höchste und absolute Gute genannt werden.
… es ein solches höchstes Gut, so muß es eine gemeine
… Natur, und ein hierin gegründetes allgemeines In-
… r vernünftigen Wesen geben, denn nur durch die
… mmung mit jener, und der Conformität mit der
… das überhaupt für ein solches Wesen gut seyn.
… e würde nun der gute Wille derjenige seyn, des-
… ist: thue das, was deiner, und zugleich aller
… gen Wesen gemeinschaftlichen Natur, und darin ge-
… meetem gemeinschaftlichem Interesse gemäß und zustimmend
Dies ist das höchste Prinzip der Sittlichkeit, und wenn

dies keinen categoriſchen Imperativ giebt, ſo iſt keiner möglich. Denn höher oder tiefer als in der gemeinſchaftlichen Natur aller vernünftigen Weſen kann die Regel ihres Willens und ihres Verhaltens nicht aufgeſucht werden. Dies Prinzip wird verbindend, und ein Geſetz für mich durch die Vorſtellung, daß meines und aller vernünftiger Weſen Intereſſe eines und eben daſſelbige iſt, daß folglich nie eine wahre Colliſion meines wahren Vortheils, und des wahren Vortheils anderer vernünftigen Weſen entſtehen könne, und daß in dem Falle, wenn ich nicht einem Theil meiner Natur, z. B. einer beſondern Neigung, ſondern meiner ganzen Natur folge, ich zugleich nicht nur mich ſelbſt, ſondern überhaupt alle vernünftige Weſen zu meinem Zwecke mache, und ihr Intereſſe zugleich mit dem meinigen beſorge. Folglich entſpricht dies ſo angegebene Prinzip der Sittlichkeit auch der zwoten Formel, worin der Verf. ſein Prinzip ausdrückt, dieſer nämlich: handle ſo, daß du vernünftige Weſen niemals blos als Mittel gebrauchſt, ſondern immer auch als Zweck betrachteſt.

Nun läßt ſich auch leicht zeigen, daß mit dieſer Vorſtellungsart von dem höchſten Prinzip der Sittlichkeit weder aller Unterſchied zwiſchen Sittlichkeit und Klugheit aufgehoben, noch Pflicht in einen leeren chimäriſchen Begriff verwandelt werde, wir alſo, um dieſen Unterſchied und Pflicht als einen reellen Begriff zu erhalten, eines categoriſchen Imperativs nicht ſchlechterdings bedürfen. Sittlich oder recht und pflichtmäßig handeln heißt das oben angeführte höchſte Prinzip der Sittlichkeit zur Maxime ſeines Willens machen, und wenn ſcheinbare Colliſionen des eigenen und des allgemeinen Intereſſe vorkommen, jenes dieſem nachſetzen; dies heißt aber auch zugleich weiſe handeln, wenn es anders wahr iſt, daß es eine allgemeine Harmonie im Reiche der Geiſter, oder wie es der Verfaſſer ausdrückt, der Zwecke giebt, und daß ich mein eignes wahres Beſte alsdann ohnfehlbar befördere, wenn ich dem allgemeinen Intereſſe gemäß zu handeln, zur Maxime meines Willens mache. Das Gegentheil hievon heißt böſe, unſittlich, pflichtwidrig handeln, wenn ich nämlich meinen beſondern Vortheil dem allgemeinen Intereſſe vorziehe, oder wo man es auch vorſtellen könnte, wenn ich nicht meiner ganzen Natur, inſofern ſie mit der Natur aller vernünftigen Weſen eine und eben dieſelbige iſt, ſondern nur einem Theile derſelben,

— z. B.

er Re ng folge; aber alsdann handle ich auch un-
, überhaupt Weisheit und Tugend nur ver-
mungen, eben derselbigen Sache sind, und zwar
n ckſicht auf den Verstand, und dieſe in Bezie-
den Willen gebraucht. Allein mit dieſer Weisheit
dem Sprachgebrauch, Klugheit und Schlauigkeit
einerley, und darum kann ich zugleich unweiſe und un-
doch klug handeln, d. i. ich kann auf die nächſ-
r rſehenden Folgen meiner Handlung Rück-
, und nach dieſer meiner Vorausſicht mein Be-
ſorgen. Ich kann aber auch blos aus Klugheit meine
n, wenn nicht jenes gemeinſchaftliche Intereſſe der
r, nicht die Vorſtellung von der Uebereinſtimmung
g men Intereſſe mit d gen, ſondern die
und vorausberey -vortheile, die mir
n einbringen wird, n len b-ſtimmt,
ner kaufmänni R um ent die axime
k. gl k. Fr p. ra und
immer ohnfehl p l g, ſanoem ſich
ſeine Hi rm l ol mein wahrer
immer r ger r Vortheil fordert, ſo wäre die-
e t und Tugend einerley; aber alsdann
keine e u Pflicht oder Nöthigung durch Ach-
run -zu demjenigen ſtatt, was meine Weisheit
heit mir untrieglich und unwiderſtehlich vorſchreiben,
als bey Gott eine Pflicht kann angenommen wer-
Thun, da meine Vorausſicht und Berechnung ſehr
und trieglich iſt, und alle Schlauigkeit nicht zu
mein wahres Beſte zuverläßig zu entdecken, nun
re mit meinem wahren Intereſſe ſtreitende Ab-
Neigungen habe, kann Klugheit meine Maxime
it nicht ſeyn, ſondern ich muß mich, wenn ich
ees Beſtes ſorgen will, an eine ſicherere Maxi-
, i. ich muß recht zu thun zu meiner Maxime
nun ich mich nun hieran halte, ſo handle ich
und dies iſt offenbar vom klug handeln, oder
n und Beobachten meines eigenen Vortheils oder
n j m Fall weit unterſchieden. Der Menſch al-
nmäß g und recht, der in dem obigen Beyſpiele
durch ein betrügliches Verſprechen aus der
t ziehen will, weil er überzeugt iſt, daß dies jener
ts zu thun, was dem Intereſſe aller vernünftl-

gen Wesen, und also eingeschlossen, seinem eignem wahren Interesse entgegen ist, widerstrettet; der handelt klüglich, der ohne auf das Interesse des Ganzen Rücksicht zu nehmen, das betriegliche Versprechen blos darum unterläßt, weil er befürchtet, daß es ihn um seinen Credit bringen, oder sonstige Nachtheile zuziehen würde.

Vergleichen wir endlich die dritte Formel, worin der Verf. sein Prinzip der Sittlichkeit, oder seinen categorischen Imperativ ausdrückt, so möchte sich auch mit dieser unser hypothetischer Imperativ einigermassen vereinbaren lassen. Diese dritte Formel ist: die Autonomie des Willens ist das höchste Prinzip der Sittlichkeit. „Diese Autonomie „des Willens ist die Beschaffenheit desselben, dadurch er ihm „selbst (unabhängig von aller Beschaffenheit der Gegenstände „des Wollens) ein Gesetz ist. Das Prinzip der Autonomie ist „also: nichts anders zu wählen, als so, daß die Maximen ih„rer Wahl in demselben Wollen zugleich als allgemeines Gesetz „mit begriffen sey.“ Dies ist etwas undeutlich, aber ich verstehe es so, daß die Maxime nichts anders, als das Gesetz selbst sey, wird es nämlich objective genommen, so heißt es das Gesetz, dem der Wille gemäß ist; nimmt man es subjective, so ist es die Maxime, nach welcher der Wille handelt. Noch deutlicher wird dies werden, wenn man das, was der Verf. Heteronomie des Willens nennt, dagegen hält. Diese Heteronomie soll alsdann statt finden, wenn der Wille irgend worin anders, als in der Tauglichkeit seine Maxime zu seiner eigenen allgemeinen Gesetzgebung seiner Bestimmung suche, mithin wenn er über sich selbst hinausgehet, und in der Beschaffenheit irgend eines seiner Objecte, das Gesetz suche, das ihn bestimmen soll. Der Wille giebt alsdann nicht sich selbst, sondern das Object, durch sein Verhältniß zum Willen, gibt diesem das Gesetz. Dies Verhältniß gestattet nur hypothetische Imperativen: ich soll darum etwas thun, weil ich etwas anders will; dagegen sagt der categorische Imperativ: ich soll so oder so handeln, ob ich gleich nichts anders wollte, z. E. Jener sagt: „ich soll nicht lügen, wenn ich bey Ehren bleiben will; dieser aber: ich soll nicht lügen, wenn es mir auch nicht die mindeste Schande zuzöge.“ Der Wille, sagt der Verf. soll nicht über sich hinausgehen, nicht in der Beschaffenheit irgend eines seiner Objecte, das Gesetz suchen, das ihn bestimmen soll. Indessen muß ihn doch etwas bestimmen, etwas an

an das Gesetz binden; soll dies nun nicht die besondere Beschaffenheit des Objects seyn (dahin dann auch die Folgen seiner Wahl dieses Objects gehören), so bleibt schlechterdings nichts anders übrig, als seine eigene Natur, und das in derselben gegründete allgemeine Interesse jedes vernünftigen Wesens, das ihn bestimmen kann und soll. Ein betrügliches Versprechen zu thun, ist diesem Interesse entgegen, dieser Umstand allein, (nicht die etwanigen guten oder schlimmen Folgen, die sein lügenhaftes Versprechen für ihn haben könnten) soll ihn bestimmen, dergleichen Versprechen nicht zu thun. Einen andern Sinn, als daß das in der gemeinschaftlichen Natur der vernünftigen Wesen gegründete doppelte Interesse der Wahrheit und des Nutzens, oder das aus der Harmonie eines Satzes mit den wesentlichen Gesetzen unserer Denkkraft, und das aus der Uebereinstimmung desselben mit unserm ganzen Begehrungsvermögen oder der Summe derselben resultirende Interesse aller vernünftigen Wesen den Willen als Gesetz, und als Maxime bestimmen soll, einen andern Sinn, sage ich, kann ich dieser Autonomie nicht beylegen; ich kann mir auch keine freyere Gesetzgebung gedenken oder wünschen, als die gleichsam meine eigene Natur ausübt, und die die Stoiker durch diese Formeln ausdrücken: naturam, optimam ducem, tanquam Deum sequi, naturae convenienter vivere u. s. w. Und alsdann stimmt dies mit dem von mir vorgeschlagenen hypothetischen Prinzip der Sittlichkeit überein. Versteht der Verf. aber dies darunter, der Wille giebt sich ein Gesetz, ohne darauf zu sehen, ob dies Gesetz irgend wozu gut sey, und auf irgend ein Interesse Beziehung habe, oder insofern durch diese Formel der Autonomie eine Lossagung von allem Interesse beym Wollen aus Pflicht soll angedeutet werden, so scheint mir diese ganze eigenmächtige Gesetzgebung ein blindes Verfahren, und von dem, was man sonst Eigensinn nennt, wo es heißt: stat pro ratione voluntas, wenig unterschieden zu seyn. Es würde sich aber diese dritte Formel der Autonomie des Willens in diesem Sinn genommen, mit der ersten: handle so, daß du wollen kannst, daß die Maxime deines Willens ein allgemeines Gesetz werde, aus den oben angeführten Gründen nicht wohl vereinigen lassen, denn diese Formel weiset doch, so wenig dies der Verfasser auch zugestehen will, auf eine Bedingung hin, die meine Maxime haben muß, um in einer allgemeinen Gesetzgebung zu passen. Wenn man daher diese erste Formel mit unserm hypothetischen Prinzip vergleicht, so

wird man finden, daß beyde mit gleichem Rechte entweder categorisch oder hypothetisch genannt werden können. Nun scheint das Prinzip: ich soll etwas thun, weil es meiner und aller vernünftigen Wesen Natur und Interesse gemäß ist, noch mehr gerade zu ausgedrückt zu seyn, als des Verf. categorisch seyn sollender Imperativ, von der allgemeinen Gesetzgebung, denn, wie gesagt, ich muß doch auf das erstere, als einzig mögliche Bedingung, zurückkommen, wenn ich einen Erkenntnißgrund suche, was? und warum es sich in die allgemeine Gesetzgebung paßt?

Nachdem ich nun dem Verf. bis hieher, da er den Hauptsatz seiner Schrift ausgeführt, daß der sittliche Imperativ categorisch seyn müsse, und wie derselbe in drey verschiedenen Formeln ausgedrückt werden könne, gefolgt bin, und einige meiner Gegengründe, warum ich einen categorischen Imperativ der Sittlichkeit weder für nöthig noch für möglich halte, angeführt habe, so wird es nun um so weniger nöthig seyn, ihn in den übrigen Theil, der die abstrakteste Metaphysik enthält, und zeigen soll, wie ein solcher, ganz unbedingter Imperativ möglich sey, und warum er nothwendig sey, noch weiter nachzugehen, oder vielmehr in die tiefste Grube der Spekulation nachzuklettern, um doch nur statt aller Aufschlüsse, dies in der That wenig befriedigende Resultat herzubringen, „daß wir zwar nicht die praktische unbedingte Nothwendigkeit des moralischen Imperativs begreifen, aber doch seine Unbegreiflichkeit begreifen, wenn dies auch alles seyn sollte, was man billigermassen von einer Philosophie, die bis zur Grenze der menschlichen Vernunft in Prinzipien strebt, fordern könne.“ Es mag genug seyn, noch folgendes beyzufügen. Der Verf. gesteht, daß, obgleich uns kein Interesse irgend einer Art zur Unterwerfung unter dem Prinzip der Sittlichkeit treiben könne, (weil dies nur immer einen bedingten Imperativ geben müßte) wir doch hieran nothwendig ein Interesse nehmen, und sehen müssen, wie das zugehet. Hier mußte nun der Weltweise allen seinen Scharfsinn aufbieten, nicht nur zu zeigen, wie dies nöthige Interesse nehmen, an einem Prinzip der Sittlichkeit, das alles Interesse ausschließt, von dem, durch Interesse zur Unterwerfung unter denselben, getrieben werden, unterschieden sey, sondern auch begreiflich zu machen, wie dies Interesse nehmen überhaupt möglich sey. Er bedient sich dazu seines problematischen Freyheitsbegriffes,

ver-

[illegible] aus der Sinnen- in die Verstandeswelt, und holt [illegible] uns seinen sonstigen Prinzipien nach, völlig unbe[illegible] Welt, die Gründe zur Möglichkeit und Nothwendigkeit seines categorischen Imperativs herüber. Da ich schon Freyheitsbegriff, worauf zuletzt das ganze Moral-Verf. ruhet, mich in der Anzeige der Schulzischen über die Critik der reinen Vernunft erkläret [illegible] n weiter nichts, und begnüge mich nur anzumerken: wenn auch alle die Vorwürfe, die der [illegible] den seinigen abweichenden Moralsystemen [illegible] ja nämlich durch Angebung unächter (hypothetischer) Prinzipien der Sittlichkeit die Moral auf mannigfaltige verderbe, und der Sittlichkeit der Menschen schädlich gegründet wären, das seinige doch diese Gebrechen, [illegible] in der Theorie, oder der bloßen Speculation [illegible] de, für die Praxis aber gar keine Dienste sein Prinzip schlechterdings weder dem Verstande gewöhnlicher Menschen, und überhaupt [illegible] um speculativen Denken geübt sind, als verständlich zu machen ist, noch auf den [illegible] haben kann, für die selbst der Begriff [illegible] zu hoch, zu abstract, und zu unwirksam ist. Was wollen wir bey Menschen, deren [illegible] Triebfedern Neigung zum Vergnügen, und Abscheu ist, wohl durch diese Vorstellung ausrichten. Recht thun, wenn du auch alle deine Neigungen, ja, wenn du auch selbst den Trieb nach Glückseligkeit unterdrücken solltest, denn nicht um glücklich zu [illegible] um der Glückseligkeit würdig zu seyn, mußt [illegible] e ist es wahrscheinlich, daß, wenn du [illegible] der Glückseligkeit durch Rechthun würdig machst, [illegible] dereinst theilhaftig werden wirst, aber diese Hoffnung kein Bewegungsgrund seyn, deine Pflicht [illegible] wofern du nicht deine Sittlichkeit verderben, und [illegible] verfälschen willst, du würdest alsdann, so rechtschaffen deine Handlungen seyn möchten, doch immer nur aber sittlich handeln.

Gg

Fortgesetzte Gedanken über einige Stellen des Versuchs einer allgemeinen Sittenlehre für alle Men-

wird man finden, daß beyde mit gleichem Rechte entweder categorisch oder hypothetisch genannt werden können. Nun scheint das Prinzip: ich soll etwas thun, weil es meiner und aller vernünftigen Wesen Natur und Interesse gemäß ist, noch mehr gerade zur ausgedrückt zu seyn, als das Verf. categorisch seyn sollender Imperativ, von der allgemeinen Gesetzgebung, denn, wie gesagt, ich muß doch auf das erstere, als einzig mögliche Bedingung, zurückkommen, wenn ich einen Erkenntnißgrund suche, was? und warum es sich in die allgemeine Gesetzgebung paßt?

Nachdem ich nun dem Verf. bis hieher, da er den Hauptsatz seiner Schrift ausgeführt, daß der sittliche Imperativ categorisch seyn müsse, und wie derselbe in drey verschiedenen Formeln ausgedrückt werden könne, gefolgt bin, und einige meiner Gegengründe, warum ich einen categorischen Imperativ der Sittlichkeit weder für nöthig noch für möglich halte, angeführt habe, so wird es nun um so weniger nöthig seyn, ihn in den übrigen Theil, der die abstrakteste Metaphysik enthält, und zeigen soll, wie ein solcher, ganz unbedingter Imperativ möglich sey, und warum er nothwendig sey, noch weiter nachzugehen, oder vielmehr in die tiefste Grube der Spekulation nachzuklettern, um doch nur statt aller Antworten dies in der That wenig befriedigende Resultat herauszubringen, „daß wir zwar nicht die praktische unbedingte Nothwendigkeit des moralischen Imperativs begreifen, aber doch seine Unbegreiflichkeit begreifen, wenn dies auch alles seyn sollte, was man billigermassen von einer Philosophie, die bis zur Grenze der menschlichen Vernunft in Prinzipien strebt, fordern könne.“ Es mag genug seyn, noch folgendes beyzufügen. Der Verf. gesteht, daß, obgleich uns kein Interesse irgend einer Art zur Unterwerfung unter dem Prinzip der Sittlichkeit treiben könne, (weil dies nur immer einen bedingten Imperativ geben müßte) wir doch hiegen nothwendig ein Interesse nehmen, und sehen müssen, wie das zugehet. Hier mußte nun der Weltweise allen seinen Scharfsinn aufbieten, nicht nur zu zeigen, wie dies nöthige Interesse nehmen, an einem Prinzip der Sittlichkeit, das alles Interesse ausschließt, von dem, durch Interesse zur Unterwerfung unter denselben, getrieben werden, unterschieden sey, sondern auch begreiflich zu machen, wie dies Interesse nehmen überhaupt möglich sey. Er bedient sich dazu seines problematischen Vernunftbegriffes,

ver-

verſetzt uns aus der Sinnen- in die Verſtandeswelt, und holt aus dieſer uns ſeinen ſonſtigen Prinzipien nach, völlig unbekannten Welt, die Gründe zur Möglichkeit und Nothwendigkeit ſeines categoriſchen Imperativs herüber. Da ich ſchon über dieſen Freyheitsbegriff, worauf zuletzt das ganze Moralſyſtem des Verf. ruhet, mich in der Anzeige der Schulziſchen Erläuterung über die Critik der reinen Vernunft erklärt habe, ſo ſage ich davon weiter nichts, und begnüge mich nur noch dies anzumerken: wenn auch alle die Vorwürfe, die der Verf. den von den ſeinigen abweichenden Moralſyſtemen macht, daß ſie nämlich durch Angebung unächter (hypotheteſcher) Prinzipien der Sittlichkeit die Moral auf mannigfaltige Weiſe verderbe, und der Sittlichkeit der Menſchen ſchädlich geweſen, gegründet wären, das ſeinige doch dieſe Gebrechen, höchſtens nur in der Theorie, oder der bloſſen Speculation nach, heilen würde, für die Praxis aber gar keine Dienſte leiſten könne, weil ſein Prinzip ſchlechterdings weder dem Verſtande gemeiner und gewöhnlicher Menſchen, und überhaupt denen, die nicht im ſpeculativen Denken geübt ſind, als verbindendes Geſetz einleuchtend zu machen iſt, noch auf den Willen derer Einfluß haben kann, für die ſelbſt der Begriff von Glückſeligkeit noch zu hoch, zu abſtract, und zu unwirkſam zu ſeyn ſcheinet. Was wollen wir bey Menſchen, deren beynahe einzige Triebfedern Neigung zum Vergnügen, und Abſcheu vom Schmerz iſt, wohl durch dieſe Vorſtellung ausrichten? Du mußt Recht thun, wenn du auch alle deine Neigungen verleugnen, ja, wenn du auch ſelbſt den Trieb nach Glückſeligkeit unterdrücken ſollteſt, denn nicht um glücklich zu werden, ſondern um der Glückſeligkeit würdig zu ſeyn, mußt du Recht thun. Zwar iſt es wahrſcheinlich, daß, wenn du dich hier der Glückſeligkeit durch Rechtthun würdig machſt, du derſelben dereinſt theilhaftig werden wirſt, aber dieſe Hoffnung muß bey dir kein Bewegungsgrund ſeyn, deine Pflicht zu erfüllen, wofern du nicht deine Sittlichkeit verderben, und deine Tugend verfälſchen willſt, du würdeſt alsdann, ſo rechtmäßig auch deine Handlungen ſeyn möchten, doch immer nur klug, nicht aber ſittlich handeln.

Sg.

Fortgeſetzte Gedanken über einige Stellen des Verſuchs einer allgemeinen Sittenlehre für alle Men-

Aber sage mir: hättest du es dann gern, wenn dich jemand beſtehlen ſollte? K. Ey, freylich nicht. Ich wollte ihm die Krücken tüchtig verkellen. Hr. Nun gut, ſo will ich ſie dir auch verkeilen. K. Das thun Sie ja nicht. Denn brächten Sie meine Maſchine erſt in einen gewaltſamen Gang: ſo könnte ich nicht dafür, wenn Sie Ihre Maſchine zu Boden arbeitete; und was hätten Sie alsdann davon? Hr. Du nichtswürdiger Kerl, ich will dich wohl anders kriegen: du ſollſt vor Gerichte erſcheinen. K. Was kann denn daraus werden? Ich kann doch nicht dafür, daß ich geſtohlen habe. Es war ja alles um, in und neben mir ſo geſtimmt, daß ich nothwendig und unaufhaltbar ſtehlen mußte. Hr. Geh an den Galgen. K. Das werde ich wohl bleiben laſſen. In den Krug will ich wohl gehen; aber nicht an den Galgen, zumal da Sie ſelber wollen, daß Galgen und Rad abgeſchaffet werden ſollen. O wenn es erſt dazu käme, ſo könnte man recht dreiſte ſtehlen! Hr. Packe dich aus meinem Hauſe! K. Gut, das will ich thun. Ich wünſche Ihnen einen Knecht, der beſſer ſtehlen kann, als ich. — Hier ſehen Sie die Praktik, die ganz natürlich und ungekünſtelt aus der Theorie des allgemeinen Sittenlehrers folget. Was meinen Sie nun, was für ein Geſchlecht von Leuten auf dem Erdboden entſtehen würde, wenn ſein Buch, wider alles Vermuthen, allgemeinen Beyfall fürden ſollte? Mich deucht, ich höre Sie ſagen: Centauren — halb Menſchen, halb Vieh.“

Rk.

7. Mathematik.

Nachricht von dem neuen Grundbaue zu einer Anzahl Häuſer in Potsdamm auf einem ehemaligen Sumpfe . . . von H. L. Manger, Kön. Bauinſpektor. Zweytes Stück. Potsdam, in Commiſſion bey Horvath, auch Deſſau und Leipzig. Die Seiten fortgezählt 97 — 206.

Die

Wie die Arbeiter zum Ziehen der Rammklötze neben- und hintereinander geordnet werden. Sollte eigentlich in concentrischen Kreisen geschehen, daß immer ein hinterer Arbeiter ins Verband zwischen zween fordern käme. Wegen der Beschaffenheit des Untergestelles der Rammen aber, ist das Stellen in Reihen, zumal wo Soldaten gebraucht werden, den Arbeitern leichter. Doch ist es gut die Theorie zu wissen, die sich auch manchmal anbringen läßt. Lage der Zuglinien, daß sie nicht allzu sehr divergiren und zu schief ziehen. Commandirung und Behandlung der Arbeiter; wie die Pfähle gehörig unter die Ramme gebracht werden. Anzahl der Personen, die bey dergleichen Arbeit beschäftigt sind, und was sie in gegebener Zeit ausrichten. Von allem diesen läßt sich in einem Auszuge nicht wohl verständlich reden; Hr. M. aber hat sich um diesen so wichtigen, und noch so wenig bearbeiteten Theil der praktischen Baukunst sehr verdient gemacht, da er alles mit dem mathematischen Geiste der Umstände und Größen bestimmt angiebt, bemerkt und beschrieben hat.

Untersuchung der krummen Linie, in welcher zwey Seiten eines gegebenen Dreyecks unter gleichen Winkeln erscheinen, von Anton Julius Häseler. Helmstädt, 1785. 27 Quartseiten, 1 Kupfertafel.

In der Ebene eines gegebenen Winkels der geometrische Ort des Auges, dem die beyden gegebenen Schenkel unter gleichen Winkeln erscheinen. Zur Abscißlinie wird die Linie angenommen, welche den Winkel halbirt, um die Gleichung so einfach als möglich zu machen. Die krumme Linie gehört zur 34 Spec. in Newtons En. lin. tert. ord. Sie giebt zu allerley Bemerkungen Anlaß, daß z. E. ein Theil von ihr, nicht zu der Frage im eigentlichen optischen Verstande gehört, da sie jeden Schenkel des Winkels schneidet, und das Bedenken entsteht, wie der Winkel = c, unter welchem dieser Schenkel erscheint, denen andern nicht verschwindenden gleich seyn kann? Erläuterung dieser Paradoxen, und die ganze Behandlung der Aufgabe, zeigen große Geschicklichkeit in der Analysis. Herr Prof. Klügel hatte die Aufgabe dem Verfasser, der in Helmstädt studirte, vorgeschlagen, und dieser eignete sie, als eine

Probe

Aber sage mir: hätteſt du es dann gern, wenn dich jemand beſtehlen ſollte? K. Ey, freylich nicht. Ich wollte ihm die Krücken tüchtig verkellen. Hr. Nun gut, ſo will ich ſie dir auch verkellen. K. Das thun Sie ja nicht. Denn brächten Sie meine Maſchine erſt in einen gewaltſamen Gang: ſo könnte ich nicht dafür, wenn Sie Ihre Maſchine zu Boden arbeitete; und was hätten Sie alsdann davon? Hr. Du nichtswürdiger Kerl, ich will dich wohl anders kriegen: du ſollſt vor Gerichte erſcheinen. K. Was kann denn daraus werden? Ich kann doch nicht dafür, daß ich geſtohlen habe. Es war ja alles um, in und neben mir ſo beſtimmt, daß ich nothwendig und unaufhaltbar ſtehlen mußte. Hr. Geh an den Galgen. K. Das werde ich wohl bleiben laſſen. In den Krug will ich wohl gehen; aber nicht an den Galgen, zumal da Sie ſelber wollen, daß Galgen und Rad abgeſchaffet werden ſollen. O wenn es erſt dazu käme, ſo könnte man recht dreiſte ſtehlen! Hr. Packe dich aus meinem Hauſe! K. Gut, das will ich thun. Ich wünſche Ihnen einen Knecht, der beſſer ſtehlen kann, als ich. — „Hier ſehen Sie die Praktik, die ganz natürlich und ungekünſtelt aus der Theorie des allgemeinen Geſetzgebers folgen. Was meinen Sie nun, was für ein Geſchlecht von Leuten auf dem Erdboden entſtehen würde, wenn ſein Buch, ſelber alles Vermuthen, allgemeinen Beyfall finden ſollte? Mich deucht, ich höre Sie ſagen: Centauren — halb Menſchen, halb Vieh.“

Rk.

7. Mathematik.

Nachricht von dem neuen Grundbaue zu einer Anzahl Häuſer in Potsdamm auf einem ehemaligen Sumpfe . . . von H. L. Manger, Kön. Bauinſpektor. Zweytes Stück. Potsdam, in Commiſſion bey Horvath, auch Deſſau und Leipzig. Die Seiten fortgezählt 97 — 206.

Wie

Arbeiter zum Ziehen der Rammklötze neben- und
der geordnet werden. Sollte eigentlich in concen-
hen, daß immer ein hinterer Arbeiter ins
zween fordern könne. Wegen der Beſchaf-
nerzeſtelles der Rammen aber, iſt das Stellen
, zuthat von Soldaten gebraucht werden, den Arbei-
. Doch iſt es gut die Theorie zu wiſſen, die ſich
ſagen läßt. Lage der Zuglinien, daß ſie
: gyver iren und zu ſchief ziehen. Commandir-
ung der b r; wie die Pfähle gehörig unter
gebracht n. Anzahl der Perſonen, die bey
K hes tigt ſind, und was ſie in gegebener
m dieſen läßt ſich in einem Auszuge
Kär ; Hr. M. aber hat ſich um die
uno wenig bearbeiteten Theil der prak-
violent gemacht, da er alles mit dem
der Umſtände und Größen beſtimmt
h. und beſchrieben hat.

krummen Linie, in welcher zwey Sei-
nen Dreyecks unter gleichen Win-
von Anton Julius Häſeler.
27 Quartſeiten, 1 Kupfer.

e eines gegebenen Winkels der geometriſche Ort
a die beyden gegebenen Schenkel unter gleichen
n er en. Zur Abſcißlinie wird die Linie angenom-
ven halbirt, um die Gleichung ſo einfach
zu geu. Die krumme Linie gehört zur 24
ns Lin. lin. tert. ord. Sie giebt zu allerley
ſo daß z. E. ein Theil von ihr, nicht zu
en ſichen optiſchen Verſtande gehört, da ſie
el des ukels ſchneidet, und das Bedenken ent-
wie der Winkel o, unter welchem dieſer Schenkel er-
andern nicht verſchwindenden gleich ſeyn kann?
ung dieſer Paradoxen, und die ganze Behandlung der
zeigen große Geſchicklichkeit in der Analyſis. Herr
nügel hatte die Aufgabe dem Verfaſſer, der in Helm-
ſtudirte, vorgeſchlagen, und dieſer eignete ſie, als eine
Probe

Probe seines Fleißes seinem Vater, dem Hrn. Abt Hölzle in Holzminden, zu. Er wollte nach Michaelis 1785. sein Studium in Göttingen fortsetzen, starb aber daselbst den 1. Dec. 21½ Jahr alt. Was man von ihm in Mathematik hätte erwarten können, zeigt dieses Denkmal; er besaß aber auch viel chemische und andere physische Kenntnisse.

Astronomisches Jahrbuch für 1788. . . durch J. E. Bode. Berlin, 1785. bey Lange, 256 Octavseiten, 2 Kupfertafel.

Die Sammlung enthält 29 Aufsätze. 1) Lauf und Erscheinung des Uranus für 1786. vom Hrn. B. aus seinen Tafeln berechnet. In diesem Jahre brauchbar, weil das Jahrbuch für 88 schon vor 86 erscheint. In den spätern Jahren, wie in 88, steht Uranus zu Anfange der Planeten. 2) Hr. Apollon franz. Prediger zu Berlin, erklärt Namen von Sternen aus den morgenländischen Sprachen. Hr. Dech. Remmerich zu Walbeck bey Helmstädt hat Hrn. B. auch Erklärungen der uralten Namen der Sterne gesandt, davon hier einige beygefügt sind. 3) Vom Hrn. Prof. von Zach, Mitglied der Lond. K. Gesellsch. der Wissensch. viele Nachrichten aus London vom 26 Nov. 1784. Beob. des Uranus Hrn. Hornsby zu Oxford, des Hrn. Grafen von Brühl auf seiner Sternwarte zu London u. a. m. Der Hr. Gr. v. B. hat zur Vollkommenheit der mechanischen Zeitmesser, durch Aufmunterung und eigenen Scharfsinn sehr viel beygetragen, und der jetzige Zustand der Uhren in England, besonders der Seeuhren hat ihm sehr viel zu verdanken. Er besitzt unter andern eine Taschenuhr mit einem besondern Stoßwerk (Escapement) von Mudges Erfindung, und mit einer neuen Composition für Hitze und Kälte, von Emery verfertigt. Dieses Taschenthermometer hat er ein ganzes Jahr durch beobachtet, und die größte tägliche Abweichung ist nicht höher als 1,8 S. gegangen. (Es sind von diesen Beobachtungen zu London Register gedruckt worden.) Es dient Unterschiede der Mittagskreise zu bestimmen. (Wie dergleichen Vorschlag Christian Mayer gethan hatte: Nouvelle Methode pour lever en peu de tems et à peu de frais une carte de toute la Russie St. Petersb. 1770.) Beobachtungen des Herrn Gr. Br. über Algols Verdunkelung. Auf dem Gute seines

Schwie-

Lord Egremont befinden ſich merk-
manuſcripte von Thomas Harriot,
er [illegible]rgeorae ſpecioſae ſo berühmt iſt. Hr.
giebt v Entdeckung und Inhalt dieſer Manuſcri-
cht. 2) Hr. Hofr. Käſtner wie man Abſtand e-
berechnet, die an zweyen Orten zugleich iſt
[illegible] 3) Mehrere aſtronomiſche Nachrichten
[illegible]zago aus London mitgetheilt, unter andern
[illegible] zu obſerviren. Er befindet ſich dabey
[illegible]r freyem Himmel, ſeine Schweſter
, wo er ihr Zeichen geben kann, ſie zeichnet
[illegible]mo gerade Aufſteigung auf, nebſt andern Um-
chtung. Ein Teleſkop von 10 Fuß, der-
r gegenwärtig vier für den König verfertigt, koſtet
000 Guineen, eins von 20 Fuß möchte bis auf 3000
7) Danziger aſtron. Beob. 1784, von Dr. von
Lallbach. 9) Ueber einige von Hrn. Herſchel
[illegible]. Koch in Osnabrück angegebene veränderliche
[illegible]gene Sterne. 10. 11) Hr. Baron von Pac-
[illegible]m [illegible], Formeln für die Ellipſe, Elemente zu neuen
[illegible] [illegible]. [illegible] rhältniß zwiſchen Axe der Erde und Durch-
[illegible]ſſer [illegible]. 12) Ein veränderlicher Stern im Lö-
[illegible] [illegible]r. Koch. Es iſt der 420ſte in Mayers Zo-
[illegible]hen N. 206. im Löwen in Hrn. B. vollſtänd.
[illegible]. W. ſetzt ihn zur 6ten Claſſe. In 1780. be-
ire Hr. K. ihn zum erſtenmal durchs Fernrohr, und
ihn von der 7. Im Februar 82. war er von der 6. und
loſſen Auge ſichtbar, zu Ende des Aprils 83. gehörte er
und im Anfange April 84 zur 10, im Januar 85 ſo
daß Hr. K. ihn, vermöge eines guten ſechszehnzölligen
liſchen Teleſkops nicht erkennen kann. Hr. Bode fügt
daß auch er im Febr. 1785. an der Stelle, wo M. ſei-
20. Stern hinſetzt, mit ſeinem 3½ füßigen doll. Stern-
, keinen Stern bemerken könne. Der Stern ſcheint al-
lange Zeit zur Periode ſeiner Lichtwechſelungen zu brau-
13) Hr. Beigel in Dresden berechnet die Periode des
echſels vom Algol 2 Tage 20 St. 48 M. 51 S. 162.
Beobachtungen des Hrn. Gr. von Brühl, und giebt
afel dafür. 14) Hr. Feer aus Zürich Methode die
laxen des Monds in die Länge und Breite zu reduciren.
Hr. Wurm, Vicarius in Oberenſingen, giebt Tübin-
7 M. 45 S. öſtlicher als Paris, Algols Lichtperiode
2 Tage

2 Tage 20 St. 48 M. 59,2 S. und Taſrin. baſſit. Bemerkungen über den Uranus, vom Cometen 1781 und 1661 nach Apians und Welpers Beobachtungen. Nachricht von einem Stutgardiſchen Künſtler Hrn. Liebmann, der gute achromatiſche Fernröhre verfertiget. 16) Hrn. P. Fixlmillner über den Uranus. 17) Hrn. Prof. Klügel Formeln zum Einſchalten beym Mondlaufe. 18) Deſſ. über die Figur der Erde. 19) Vom Hrn. Pr. v. Zach aſtron. Beobacht. und Nachr. 20) Hrn. Schröter, K. Obermanmann des Amts Liebenthal bey Bremen, Beſchreibung ſeiner Sternwarte u. ſ. w. Unter einer Kuppel, die auf 45 Gr. ſchräg zuläuft, bedient er ſich eines beweglichen Quadranten von 3 Fuß zugleich Mauerquadrant und Paſſageinſtrument, braucht auch einen Azimuthalquadranten von 3 Fuß. Er beſchreibt, mit wie viel Sorgfalt er dieſe Werkzeuge berichtiget, und braucht. Die Polhöhe ſeiner Sternwarte, findet er 53 Gr. 8 M. 25 S. und das mit einer topographiſchen Vermeſſung des Hrn. Obercommiſſ. Findorf verglichen, giebt die Polhöhe zum Mittag 53 Gr. 4 M. 32 S. 21) Hr. Etatsr. Buggge aſtronom. Beobacht. zu Kopenhagen. 23) Hr. Pr. Bernoulli. Mittagsbeobacht. zu Berlin. 24) Hr. Inſp. Köhler aſtronom. Beobacht. zu Dresden. 23, 27, 28. Mehreres von Herrn Herſchels Entdeckungen. 29) Aſtron. Nachrichten. Es iſt hier nur ausgezeichnet, was von Deutſchen herrühret. Hr. Pr. von Zach ein Ungar, und Hr. Etatsr. Buggge, ein Däne, werden ſich doch der Geſellſchaft nicht ſchämen.

M.

In Optica quaedam *Boerhavii* et *Hallerî* commentarius *Abr. Gotth. Käſtner*. Lipſ. 1785, apud Breitkopf, 3 Bogen kl. 8.

Eine kleine niedliche Schrift, welche an einigen Fehlſchlüſſen großer Männer zeigt, wie viel es in der Phyſik durchgehends auf mathematiſche Kenntniſſe ankomme. Börhave hat in ſeiner Schrift de morbis oculorum geſagt, daß man mit unverwandtem Auge nur einen ganz kleinen phyſiſchen Punkt deutlich ſehe, denjenigen nämlich, der in der Geſichtsaxe liegt; und daß man alſo, um einen andern Punkt des Objects deutlich zu ſehen, die Geſichtsaxe von jenem auf dieſen richten

müſſe. Dieſe Behauptung beweiſet B. nicht. Die
rung lehrt vielmehr, daß man einen ziemlich ausgedehn-
egenſtand auf einmal ins Auge faſſen könne, ohne daß
ich einer Bewegung des Auges dabey bewußt iſt. Da
n dem Gegenſtande, unter den gehörigen Umſtänden
liches Bild auf dem Boden des Auges entwirft; ſo
nan wohl ſagen, daß jeder Punkt des Gegenſtandes,
Bild deutlich iſt, ohne Verrückung des Auges deutlich
ben wird. In Boerhave's Beyſpiel iſt der Sehewin-
n der Geſichtsaxe an, 26° 33′ groß. Einen Gegen-
von einer ſolchen ſcheinbaren Größe kann man freylich
mit einem Blick deutlich überſehen. — Haller giebt
in Anfangsgründen der Phyſiologie zur Beſtimmung
Debtloſes für Kurzſichtige die Regel: Diameter ſphae-
uius pars id vitrum eſt, debet aequalis eſſe diſtan-
ſionis diſtinctae oculi nudi, ductae in diſtantiam vi-
diſtinctae oculi armati, duplae per differentiam
pe diſtantiae. Der Ausdruck: diſtantia viſionis di-
a oculi armati iſt etwas undeutlich. Er ſcheint die
nung anzudeuten, auf welche man vermittelſt eines ge-
n Glaſes deutlich ſieht; es ſoll aber die Entfernung ſeyn,
che man mit dem noch zu beſtimmenden Glaſe deutlich
ſehen will. Die Vorſchrift giebt eigentlich die (geometriſche)
weite des Glaſes, den Abſtand des foci virtualis. Nur
nem plan-concaven Glaſe iſt es der Durchmeſſer der
iche (und auch dieſes nicht genau). Nach dieſer Vor-
ſollte man auch denken, daß der Kurzſichtige für jede
Entfernung des Objects ein anderes Glas nöthig hät-
er doch mit einem einzigen fertig werden kann, das
tferntere Gegenſtände deutlich darſtellt. Bey der Hal-
n Regel von Convergläſern iſt daſſelbe zu erinnern. —
röße eines Gegenſtandes, ſagt Haller, wird aus dem
n Winkel beurtheilt, der zwiſchen dem leuchtenden Ob-
als Scheitelpunct, und der Cornea als Grundlinie eines
ks enthalten iſt. Gerade umgekehrt iſt die Spitze des
inkels in das Auge, das als ein Punkt zu betrachten
ſetzen. Ein Punkt des Gegenſtandes wird durch die
renden Strahlen als Punkt, nicht als eine ausgedehn-
äche empfunden. Auch iſt zu bemerken, daß die Ent-
ng der ſcheinbaren Größe, und das Urtheil von der
Größe gar nicht einerley ſind, z. E. bey dem Mon-
, wenn er am Horizont und hoch am Himmel ſteht.

2 Tage 20 St. 48 M. 59,2 S. und Tafeln dazu. Bemerkungen über den Uranus, vom Cometen 1781 und 1682 nach Apians und Welpers Beobachtungen. Nachricht von einem Stutgardischen Künstler Hrn. Liebmann, der gute achromatische Fernröhre verfertiget. 16) Hrn. P. Zirkmayer über den Uranus. 17) Hrn. Prof. Klügel Formeln zum Einschalten beym Mondlaufe. 18) Derf. über die Figur der Erde. 19) Vom Hrn. Pr. v. Zach astron. Beobacht. und Nachr. 20) Hrn. Schröter, K. Obermundschenk des Amts Lilienthal bey Bremen, Beschreibung seiner Sternwarte u. s. w. Unter einer Kuppel, die auf 45 Gr. schräg zuläuft, bedient er sich eines beweglichen Quadranten von 3 Fuß zugleich als Mauerquadrant und Passageinstrument, braucht auch einen Azimuthalquadranten von 3 Fuß. Er beschreibt, mit wie viel Sorgfalt er diese Werkzeuge berichtiget, und braucht. Die Polhöhe seiner Sternwarte, findet er 53 Gr. 8 M. 25 S. und das mit einer topographischen Vermessung des Hrn. Maj. commiss. Lindorf verglichen, giebt die Polhöhe von Lilienthal 53 Gr. 4 M. 32 S. 21) Hr. Etatsr. Buggge astronom. Beobacht. zu Kopenhagen. 23) Hr. Pr. Bernoulli, Witterungsbeobacht. zu Berlin. 24) Hr. Insp. Köhler astronom. Beobacht. zu Dresden. 25, 27, 28. Mehreres von Herschels Entdeckungen. 29) Astron. Nachrichten. Es ist hier nur ausgezeichnet, was von Deutschen herrühret. Hr. Pr. von Zach ein Ungar, und Hr. Etatsr. Bugge, ein Däne, werden sich doch der Gesellschaft nicht schämen.

M.

In Optica quaedam *Boerhavii* et *Hallerii* commentarius *Abr. Gotth. Kästner.* Lipſ. 1785, apud Breitkopf, 3 Bogen kl. 8.

Eine kleine niedliche Schrift, welche an einigen Fehlern großer Männer zeigt, wie viel es in der Physik durchgehends auf mathematische Kenntnisse ankomme. Börhave hat in seiner Schrift de morbis oculorum gesagt, daß man mit unverwandtem Auge nur einen ganz kleinen physischen Punkt deutlich sehe, denjenigen nämlich, der in der Gesichtsaxe liegt; und daß man also, um einen andern Punkt des Objects deutlich zu sehen, die Gesichtsaxe von jenem auf diesen richten

müſſe. Dieſe Behauptung beweiſet B. nicht. Die ...ung lehrt vielmehr, daß man einen ziemlich ausgedehn... ...egenſtand auf einmal ins Auge faſſen könne, ohne daß ...ich einer Bewegung des Auges dabey bewußt iſt. Da ...n dem Gegenſtande, unter den gehörigen Umſtänden ...liches Bild auf dem Boden des Auges entwirft, ſo ...an wohl ſagen, daß jeder Punkt des Gegenſtandes, ...Bild deutlich iſt, ohne Verrückung des Auges deutlich ...den wird. In Boerhave's Beyſpiel iſt der Sehewin... ...n der Geſichtsaxe an, 26° 33' groß. Einen Gegen... ...von einer ſolchen ſcheinbaren Größe kann man freylich ...it einem Blick deutlich überſehen. — Haller giebt ...n Anfangsgründen der Phyſiologie zur Beſtimmung ...Gebtglaſes für Kurzſichtige die Regel: Diameter ſphae... ...uius pars id vitrum eſt, debet aequalis eſſe diſtan... ...ionis diſtinctae oculi nudi, ductae in diſtantiam vi... ...diſtincte oculi armati, ductae per differentiam ...ae diſtinctae. Den Ausdruck: diſtantia viſionis di... ...s oculi armati iſt etwas undeutlich. Er ſcheint die ...nung anzudeuten, auf welche man vermittelſt eines ge... ...Glaſes deutlich ſieht; es ſoll aber die Entfernung ſeyn, ...che man mit dem noch zu beſtimmenden Glaſe deutlich ...ill. Die Vorſchrift giebt eigentlich die (geometriſche) ...weite des Glaſes, den Abſtand des foci virtualis. Nur ...nem plan-concaven Glaſe iſt es der Durchmeſſer der ...che (und auch dieſes nicht genau). Nach dieſer Vor... ...ollte man auch denken, daß der Kurzſichtige für jede ...Entfernung des Objects ein anderes Glas nöthig hät... ...er doch mit einem einzigen fertig werden kann, das ...tferntere Gegenſtände deutlich darſtellt. Bey der Hal... ...n Regel von Convergläſern daſſelbe zu erinnern — ...röße eines Gegenſtandes, ſagt Haller, wird aus dem ...n Winkel beurtheilt, der zwiſchen dem leuchtenden Ob... ...als Scheitelpunct, und der Cornea als Grundlinie eines ...ks enthalten iſt. Gerade umgekehrt iſt die Spitze des ...inkels in das Auge, das als ein Punkt zu betrachten ...ſetzen. Ein Punkt des Gegenſtandes wird durch die ...enden Strahlen als Punkt, nicht als eine ausgedehn... ...ähe empfunden. Auch iſt zu bemerken, daß die Em... ...ng der ſcheinbaren Größe, und das Urtheil von der ...Größe gar nicht einerley ſind, z. E. bey dem Voll... ...wenn er am Horizont und hoch am Himmel ſteht.

Kugel. Er vergleicht die Brechung aus der Luft i
ſtall-Linſe mit der in dem Diamant, nicht die
aus der wäſſerichten Feuchtigkeit des Auges in die
es H. verſtanden hat. Den Beſchluß machen einig
kungen über den Nutzen der Mathematik in der Ph
che alle diejenigen wohl beherzigen mögen, die aus
Ungeſchicklichkeit, Nachläßigkeit, oder aus welchen
es ſonſt ſey, die mathematiſchen Kenntniſſe verab
einer Note wird aus des de Rome de l'Isle
eine Ausmeſſung der Winkel eines Kryſtalls angef
einen argen geometriſchen Widerſpruch in ſich faßt.
faſt, daß man den unmathematiſchen Phyſiken kaum
einfachen Beſtimmung einer Größe trauen dürfe. E
fehler iſt kaum möglich vorauszuſe

8. Naturlehre und Naturgeschichte.

zur Geschichte der höhern Chemie oder Scheidekunde in ihrem ganzen Umfange. Ein Lesebuch für Alchemisten, Theosophen und Steinsforscher, auch für alle, die wie sie, Wahrheit suchen und lieben. Leipzig, bey [illegible], 1785. 2 Alphab. in gr. 8vo.

In der Vorrede bedauert ein Herr Carbonarius, so unterschrieben sich unser Mann, das harte Schicksal der Alchymie, aller erhabenen, hier zum Theil aufgezählten Vorzüge ungeachtet, fast allgemein verachtet werde. Zwar bedürfe die [illegible] Artisten oft sehr entstellte Kunst einer großen [illegible], aber um einiger mißlungener Versuche, oder unwissender raubsüchtiger Adepten wegen, dürfe man doch nicht gleich einen nachtheiligen Schluß machen. Um diesem abzuhelfen, wie auch um dem Freunde der Wahrheit den wahren Unwerth der Chrysopöie begreiflich zu machen, sey diese Fragmentensammlung entworfen. Ganz können sie freylich nicht die Kunst retten, dazu sey er zu unbekannt und unbekannt, der verewigte (durch eigene Thorheit selbstmord verewigte) Price habe es auch nicht vermocht, aber viel stehe in diesem Betracht von Lavater zu hoffen, der zwar nicht genannt, jedoch kenntlich genug gewissermaßen herzbrechend angerufen wird, sich der beschimpften Kunst anzunehmen. Unter andern heißt es: „O Mann Gottes! — wir bitten — blicke von Helvetiens stolzen Höhen unsere unwürdige Schmelzerkunst herab," u. s. w. Sehr merkwürdig, daß Hr. Lavater, der sich [illegible] alle Schwärmer hängt, und an den sich alle Schwärmer hängen, und ihn, der menschliche Schwachheiten [illegible] Seiten täglich zeigt, zum Manne Gottes, nun auch den Goldmachern zum Schutzengel angerufen wird.

Das ganze Buch dient, bey vernünftigen Leuten, über[illegible] nur zur Verkleinerung der Goldmacherey, als zu etwas [illegible]: aber doch kann man sich kaum einen Begriff [illegible], in welchen Ton die 695 Seiten lange Schrift gestimmt

stimmt sey. Da ist nicht leicht ein Modewort oder Redensart in unsern Tagen von sogenannten jungen Kraftmännern aufgebracht, die der Verf. nicht anbringt; kein, wenn gleich noch so lahmer, alltäglicher oder gar niedriger Einfall, der nicht niedergeschrieben werden mußte. Selbst an Minnegedichtchen, lateinischen und griechischen Floskeln gebricht es nicht: denn Homer und Virgil sind, wie sie hier heißen, unsers Mannes verewigte Freunde, der letzte gar ist ein theurer Gottesmann. Aus einem Vortrabe von der Art ergiebt sich leicht, nach welchem unstäten und lüstigen Plane das Ganze behandelt seyn mag. So liest man zuerst unter der bequemen, für rüstige, zumal junge Schriftsteller allemal willkommenen Aufschrift: Fragment, etwas über den Ursprung [illegible] Fortgang der höhern Chemie, dann über die [illegible] heit der alchemischen Schriften, und den Unte[illegible] der Künstler, einige Witzeleyen was der Stein der [illegible] sen sey, ob es deren mehrere gebe, u. dergl. [illegible] Abschnitten folgen mancherley Legenden, auch so[illegible] Lebensgeschichten, Schicksale, Anekdoten verschiedener [illegible] macher vom schimärischen Vater Hermes an, bis Thoren Price hinab, mit größtentheils affektirten Au[illegible] hier und da auch wohl eine, aber leider! meist m[illegible] Digression, wie etwa der im vierzehnten Abschnitt: „die Aufhebung der Klöster, zur Vertheidigung des „wesens. — Den Geist eines Mannes, was de[illegible] seine Zeitgenossen, oder diese auf ihn wirkten, und auc[illegible] che Kleinigkeiten lernt man dabey nicht ein einziges nen, dafür kann man sich indessen an allerhand an Graf Cajetans langweiliger Vertheidigungsschr[illegible] in extenso eingerückt ist, an Auszügen aus Price's b[illegible] ten Werkchen u. dergl. erbauen. Bey dem chronol[illegible] Namen- mit unter auch Schriften-Verzeichi[illegible] Kunstbesitzern, von Democritus bis auf Cunr[illegible] greift man oft nicht, wie so Mancher zu der gr[illegible] komme. Ein anderes dergleichen enthält die zu Künstler, d. h. entweder solche, die die Grundsätze der nen Kunst zwar erlernten, aber nicht anzuwenden [illegible] oder eingebildete Steinbesitzer, oder auch nur vorsetzli trüger, an Zahl ebenfalls 50, von Rhazes bis [illegible] worüber Rec. nichts sagen darf, weil der Verf. „auch „seinen Einsichten folgt, ohne auf Lob und Tadel, auf „fall und Verwerfungsurtheil Rücksicht zu nehmen.“

Wenn

abgenutzte Kniff doch einmal aufhören!
n ein ...nbar aller Orten zusammengerafften, übele-
er, ... und da noch dazu unrichtiger, mit wenigen,
w seyn unbedeutenden Bemerkungen versehener Aus-
: alchemistischen Bibliothek, der, wie die ganz
weit besser gerathen seyn würde, wenn der Verf.
iff von wahrer, fruchtbarer Geschichte gekannt, sei-
ß und schale Einfälle mehr gesichtet, bessere
zählt hätte, und überhaupt, wenn er mehr Kennt-
funden Verstand hätte zeigen können. Die Leute,
n, es sey im 18ten Jahrhunderte überflüssige
, sollten doch solche Schriften lesen und anwen-

Xpb.

...'s öffentl. Lehrers der Chemie zu Paris,
...e obachtungen und Versuche. Aus
...anzösischen, nebst einigen Anmerkungen
D. E. B. G. Hebenstreit. Mit (2) Ku-
Leipzig, 1785. 8. 448 Seiten.

...erschien im Jahr 1784, und war einer Ueber-
...r werth. Ein Theil der darin enthaltenen
...der Pariser Akademie in den Jahren 1777 —
...d hat hier Zusätze oder Berichtigungen erhal-
Einleitung, wie chemische Beobacht-
...gen beschrieben und Irrthümer dabey
...der Verf. durch eine Reihe von Ver-
...erschläge des Eisens aus der Vitriol-
...nigewasser, und Essig-Säure durch
...Langensalz, welches einem Theile nach bey
...al. Prozessen ätzender wird, mehr oder we-
...nlichen Wirkungsweise der Säuren auf
...ens, und den Umständen bey der Auf-
...Magnet angezogen werden. Lufthaltiges
...Pflanzenalkali bewerkstelligen das nicht,
...den Präcipitaten, die in diesen Fällen schwe-
...e, so weit es thunlich, durch angewandte Hitze
...e entzogen hat, welche in geringer Menge vielen
...tag neutralisiren, sich überhaupt in ganz verschiedenen

Verhältnissen mit gewissen Substanzen vereinigen
über deren Vereinigung mit Eisen (dem Rost)
eigene Versuche angestellt hat. Die (nicht völlig
Seifensiederlauge gab wenig anziehbaren, desto hau
kelgefärbten; der Aetzstein überhaupt sehr wenigen, bey
mindesten Ueberschusse (wie beym Kalchwasser) w
haren Niederschlag: Kreide ebenfalls wenig und
hendiger Kalch viel und schnell. — Die Sumpfluft
aus Luftsäure, brennbarer Luft, in verschiedenen Verhäl
und einem bey der Fäulniß entwickelten riechenden
flüchtigalkalische Luft scheide die Luftsäure am
durch sie werde vermuthlich ein Theil der brennbaren
Wasser auflösbar. Die künstliche Bereitung der
gelang besser, wenn die fixe mit der durch phl
cesse erhaltenen brennbaren Luft versetzt wurde, vern
des riechenden thierischen Stoffs wegen, der ei
beygemischt ist. Die Blutlauge und das
auch eine Luft, derjenigen aus den Sümpfen g
Verpuffen des Salpeters, im Ganzen erklari
ley; dabey vorfallende Erscheinungen. — Das
des Knallpulvers entstehe dadurch, daß die
gensalze und Schwefel entstandene Leber
zersetzt, viel im hohen Grade entzündbare Luft gebe,
mit der deplogistisirten des Salpeters entzü
nomene bey der Vermischung eines Theils der
Theilen der ersten ja auch bewähre. Salpe
ter aus caustischem Alkali knalle viel stärker,
— Bey den Versuchen, den vitriolisirt
mittelst (13) metall. Substanzen zu
daß das Zinn, der Spießglaskönig,
Zersetzung vollständig bewirken. Das
ließ sich dadurch sehr geschwind und g
aber nicht. — Ueber die Natur der vorn
und Scheidungsmittel, und deren
suchung mineral. Wasser. Hier
Kalchwasser, das den färbenden Stoff des
gezogen hat, scheine nach allen Versuchen
wart des in Luft- und Vitriolsäure aufgel
decken. — Mehreres über die Entfärbung des
schen Blau's durch alkalische, auch durch Schwererde,
der V. am Ende des Buchs in einem
— Gesetze der chem. Verwandsc

ſt unterſchieden ſeyn, aus des Verf. Leçons
. nat. et de Chim. überſetzt. — Methode
n Verwandſchaften mit Tafeln zu bezeich-
n Nachtrage nach Kirwan verbeſſert. — Be-
und Abbildung einer (nicht ſehr) bequemen Ge-
t das Feuer durch dephlogiſtirte Luft zu ver-
— Vom Sieden des Waſſers. — Ein kry-
dſpat von Alenſon, beſchrieben und abgebildet. —
Mangelhafte und Unbeſtimmte bey der Theorie, über die
nlichkeit ſalzartiger Subſtanzen, von welchen
. d uthun ſucht, daß ſie alle aus reiner Luft und
n beſtehen, hat der Ueberſ. dargethan. — Um
nals ganz rein zu erhalten, und den Schwierigkei-
an chen, die die atmoſphäriſche Luft, inſofern ſie
vn t, bey deſſen Bereitung dieſem Zwecke entge-
l oer Verf. die Lauge beym durchſeihen auf ein dick
tem Kalche beſtreutes Löſchpapier fallen, und ſie,
Retorten bis zur Hälfte eingedickt, in meh-
i Retorten vollends abrauchen: dies letzte der Si-
o B. quemlichkeit wegen. — Vorzug des (durch
in ſtförmige Geſtalt gebrachten flüchtigen
bey genauen Verſuchen — Das Ver-
o allen) der Mittelſalze ſey eine Zerſetzung der-
durch die Luft, welche vermöge ihrer größern
ihnen chemiſch verbundene Waſſer abſcheidet:
n, geſchehe, das Gegentheil. — Aus der
n Kochſalzmagneſie wegen zerfließe das Bitterſalz,
tere. — Bey der Bereitung von Marchner's
Mittelſalze gebe der Arſenik ſein Brennbares der
re, verbinde ſich dagegen mit der dephlogiſt.
Salpeters (werde verkalcht) überkomme erſt hiedurch
einer Säure, von der er zuvor nur einen Beſtand-
, und ſey daher von dem aus bloſſem Alkali mit Ar.
andenen Salze verſchieden. — Der reine, kein
enthaltende Mineralkermes, mit höchſtſtehendem
kalt gerieben, wird weich, gelb, im Waſſer (oft
weingeiſt) auflöslich; vermöge des in ihm enthaltenen
ſe, der auf gleiche Art mit Aetzſalz behandelt, eine
reber darſtellt. — Lange über den Spießglaskönig
ene Salzſäure hatte doch ziemlich viel davon aufgelöſt.
alle thieriſche Flüßigkeiten machen mit der ſalpeterſau-
Queckſilberauflöſung Niederſchläge; keine häufigern

und ſchöner rothgefärbten als die Milch. — Ueber den Ambragerueh der erwärmten oder des deſtillirten aus fauler Rindsgalle. — Entwurf einer Theorie der Erſcheinungen beym Verbrennen, Verkalchen der Metalle, Zerſetzung und Wiederherſtellung des Waſſers und der Säuren; es läuft darauf hinaus, daß die (unbekannten) Grundſätze ſolcher Körper ihr Brennbares gegen dephlogiſtiſche Luft, oder dieſe gegen jene vertauſchen.

Joach. Died. Brandis Commentatio de Oleorum unguinoſorum natura. In concertatione civium Academiae Georgiae Auguſtae 4 Iun. 1785. ab ordine Medicorum praemio ornata. Gottingae, 4. 50 Seiten.

Eine ſehr gute Schrift, voll gründlicher Kenntniſſe und genauer Verſuche, mit Ordnung und Zweckmäßigkeit ausgeführt. Zuerſt das Nöthige über den Begriff, Urſprung, Eintheilung und Eigenſchaften der Oele; Unterſchied von wachsartigen Materien. Vom Thierfette. Theile der Pflanzen, die Oel liefern. Verzeichniß derſelben nach den natürlichen Claſſen. Die thieriſchen Oele laſſen ſich, ihrer verſchiedenen Herkunft ohngeachtet, durch keine genetiſche Kennzeichen von den vegetabiliſchen unterſcheiden. — Das Rüböl, wie das Fett nach Crell's Methode behandelt, lieferte eine wahre Fettſäure. — Beyderley Arten enthalten einen klebrigen, ſüſſen Stoff; nur durch zufällig beygemiſchte, ihnen gleichſam heterogene Dinge, wie die Schaalen bey Pflanzen ſind, unterſcheiden ſie ſich. Specifiſche Charaktere von 15 ausgepreßten Oelen. Das aus dem Ricinus war unter dieſen das ſchwerſte, auch ſchwerer als die Thierfette. Hr. B. fragt, ob ſich hieraus wohl die Aechtheit deſſelben beſtimmen laſſe? Vitriolſäure in einer gewiſſen Stärke, nach Achard's Manier mit Oelen gemiſcht, gab mit allen, an Geruch und Geſchmack wenig verſchiedene, bitterliche, etwas zuſammenziehende Seifen, die ſich durch viele, hier angeführte Subſtanzen zerſetzen ließen, und deren Gebrauch, gegen die Würmer unter andern, zu verſuchen empfohlen wird. Doppeltes Scheidewaſſer äußerte in der Kälte keine Wirkung auf die Oele; durch Digeſtion wurden viele zur Seife; andere mußten zuvor völlig abgedämpft werden. Das

Alkali

ſikali veränderte jene, die Säuren nicht. Salz- und caurene ere Eßigſäure lieferten keine Seifen, auch die meiſten Neu- alſalze nicht. Bey der Vermiſchung der Oele mit Laugenſal- en war es dem Verf. darum zu thun, die Menge, die jene on dieſen aufnehmen können, ſo weit es thunlich, genau zu eſtimmen. Hiebey werden dann, wie durchaus, die Erſchei- ungen und Beſchaffenheiten bemerkt, die die Miſchungen auſtellen. Vermiſchung der Oele mit Bley, Zink, Kupfer, Eiſen, Zinn, Silber, Gold, Wismuth, Queckſilber und Spießglaskönig, wovon wie das Weitere nicht anführen, ſon- ern nur die aufgeworfene Frage wiederholen: ob nicht, da ehrere metalliſche Niederſchläge, wie die von der Blutlauge, efärbt wurden, und nach Scheele's Angabe das flüchtige lkali ein Beſtandtheil dieſer Lauge iſt, auch hier ein ſolches augenſalz aus dem fixen und aus dem Oel erzeigt werde? n einer Anmerkung unterſtützt Hr. B. dieſe Vermuthung mit einigen Belegen aus Andern. — Verbindung der Oele mit alkaliſchen Erden: dabey eine gelegenheitliche Bemerkung, über die Erſcheinungen bey der Seife in harten Waſſern; Verbindungen mit Schwefel. Das Mohnöl zeigte ſich bey al- n dieſen Miſchungen vorzüglich wirkſam. — Wir verbinden hiemit die Anzeige einer andern, über dieſen Gegenſtand und ey der nämlichen Gelegenheit erſchienenen, ebenfalls leſens- erthen Schrift, deren Titel iſt:

Joſeph Arnemann Commentatio de Oleis unguinoſis. Quam in concertatione civium Acad. Ge. Aug. — — proxime victrici acceſſiſſe ordo Medicorum declaravit. Gottingae. 4. 83 Seiten.

Dieſer Verfaſſer behandelt die Sache mehr in mediciniſch- praktiſcher Hinſicht. Der eigenen chemiſchen Verſuche ſind, bey dem gänzlichen Mangel am chemiſchen Apparat, über den ſich Hr. A. am Ende der Abhandlung auslässt, wenige, da- für deſto häufigere Zurückweiſungen auf die Ausſage Anderer, mit vieler, den Göttingiſchen Zöglingen meiſt eigenen, Bele- enheit. — Voraus etwas von den verſchiedenen Arten der Oele und ihren Eigenſchaften überhaupt: dann insbeſondere von den fetten, und den Arzneykräften einer Menge dahin

gehöriger Oele. Spezifisches Gewicht von 22 derselben: hier fiel das Oel des Hanfs und Durchwachses (Bupleur. rotundifol. Linn.) eben so schwer aus, als das vom Ricinus. Einige Versuche über die Mischbarkeit der Oele mit Wasser: Fluß- und Regenwasser zeigten sich hiebey am wirksamsten; wie unter den Hülfs- oder Verbindungsmitteln das arabische Gummi: Syrupe, Honig und Zucker leisteten das Wenigste. Das Mohnöl mischte sich am leichtesten, das Behen- und Ricinusöl am schwersten. Wirkungen der fetten Oele auf Salze (hierbey von mehrern Arten Seifen und deren arzneylichen Gebrauch) auf den Schwefel und die Metalle. Die Süßigkeit, die Scheele bey der Bereitung des gemeinen Bleypflasters erhielt, lieferten dem Verfasser auch das Lein- Baum- Ricinus- Wallnuß- und Mandelöl. Einem Theile nach rühre sie doch von Bleytheilchen her. Von den Kräften der fetten Oele gegen die Würmer, mit eigenen Versuchen an Spulwürmern aus Menschen und Schweinen, in verschiedene Oele geworfen. So nachtheilig ihnen auch das Oel [illegible] mit der Zeit wird, so wirke doch dasselbe mehr indirekte durch die bekannten Veränderungen, die es in dem menschlichen Körper hervorbringt, und welche oft den Gebrauch der Oele unthätig machen, als auf die Würmer selbst. Wo also Heilung statt finde, da geschehe es durch einen scharfen, schädlichen Stoff, der in manchem Oele enthalten, oder von ihm absichtlich hinzugefügt sey: keinesweges aber durch die Verstopfung der Mündungen der Luftgefässe, wie man aus einer falschen Analogie zu schließen pflegt. Ob auch die fetten Oele eins wie das andere, ohne Unterschied brauchen könne? Im Ganzen, und bey übrigens gleichen Umständen und Rücksichten ohne Bedenken, da diese Substanzen einander so ähnlich, und allenfalls nur in der Veränderung verschieden sind, die sie durch die Kälte erleiden. Diejenigen Oele, bey welchen diese Veränderung gering ist, nähern sich den wesentlichen, führen mehr Säure, und verderben daher langsamer; sie vermischen sich leichter mit Wasser, theilen dem Weingeist mehr von sich mit, wirken stärker auf den Schwefel und die Metalle, als die andern, u. s. w.

Akr.

Lehre

Elektricität, theoretiſch und praktiſch
r geſetzt zum gemeinnützigen Gebrauch,
für olche, die keine Gelehrte ſind, heraus-
von Joh. Aug. Donndorf, Fürſtl. Quedl.
Stifts-Probſtey-Rathe, und Re-
okaten daſelbſt; der Kuhrfürſtl. Main-
Akademie nützlicher Wiſſenſchaften zu Er-
der Herzogl. Braunſchweigiſchen deutſchen
ſchaft zu Helmſtädt und der naturforſchenden
ſchaft zu Halle Mitgliede. Erfurt, bey
r. 1784. 8. 2 Bände. 977 S. und 7
rtafeln.

euren Menge von Schriften über die Elektri-
uns nach gerade ein Repertorium nöthig, darin
en könnte, was Jeder für Verſuche gemacht,
ße er daraus hergeleitet hatte. Als Re-
tige Schrift durchblätterte, glaubte er ein
gefunden zu haben, ſo zahlreich war die Menge
n und Inſtrumenten, die darin beſchrieben und
det ſind, auch Schriften, die er wirklich da-
war. So viel er ſich aber in dieſer Abſicht vom
ſo ſehr ſahe er ſich in ſeiner Hoffnung ge-
Hr. Verf. hat ſich einmal vorgenommen, nach
Hypotheſe alle elektriſchen Verſuche aus dem Man-
berfluſſe einer gewiſſen elektriſchen Materie in einem
zu erklären, und nun iſt es vergeblich, zu erwarten,
Verſuche eines Jeden nach der Abſicht, wozu ſie
ſind, ordnen würde. Wir ſollen ſeine Erklärung
ſe darüber hören, und er müßte nicht mehr demon-
ſtrationen, wenn noch einige Erſcheinungen in der Elek-
ität n ſollten, die er ſich nicht getrauete, mit
e otheſe zu vereinigen. Vergeblich ſuchte Rec.
n der Hrn. Prieſtley, Robert Symmer, Torbern
n, und Stellckens, woraus man die beyden Haupt-
ze gefolgert hat, 1) daß du Fay Recht hatte, wenn
ley elektricität annahm, deren jede für ſich gleiche
, die aber ihrer Natur nach ſo von einander
unter-

unterschieden sind, daß eine die andere aufhebt. 2) Daß nach den besten Bemerkungen der neuern Naturkundiger jeder Körper in seinem natürlichen Zustande beyde elektrische Materien mit einander verbunden enthalte, die nicht anders als im elektrischen Zustande, wo eine dieser Materien von der andern entbunden ist, ihre Wirkungen äußern. Diese Lehre von den entgegengesetzten Electricitäten, die aus den gemachten Versuchen so deutlich flossen, daß selbst Hr. Wilke, dieser große Vertheidiger der Franklinschen Theorie, sein System änderte, und sie hernach durch seine Versuche noch mehr bestätigte, die nun seit 20 Jahren eine Epoche in der Geschichte dieser Wissenschaft gemacht hat, hätte doch der Hr. Verf. wenigstens ausführlich mit ihrer Veranlassung und ihren Gründen vortragen, und es nicht blos dabey bewenden lassen sollen, daß er sagt: es sind zweyerley elektrische Materien angenommen, ohne den himmelweiten Unterschied in der Erklärungsart der wichtigsten elektrischen Erscheinungen zu zeigen. Dies voraus erinnert, wollen wir den Inhalt des Buchs näher anzeigen.

Im ersten Kapitel werden allgemeine Begriffe von der Elektricität gegeben, und einige Kunstwörter erklärt, z. E. was ursprüngliche und mitgetheilte Elektricität sey, was man unter unelektrischen (warum nicht unelektrischen) Körpern verstehe. Daraus folgt die Eintheilung der Körper in Leiter und Nichtleiter. Voltas Condensator erfordert doch noch wohl eine 3te Gattung, davon der Hr. Verf. nichts wissen will, nämlich Halbleiter. Sehr gut wird bemerkt, daß man Nichtleiter in Leiter und umgekehrt diese in jene verwandeln könne. Glas, erhitzt, wird Leiter, Holz, naß, ist Leiter, trocken Nichtleiter, verkohlt wieder Leiter. Was positive und negative Elektricität bey ihm sey, wissen wir schon. Er irrt aber, wenn er meynt, daß Hr. Prof. Lichtenberg unter dem × E und — E eben dasselbe verstehe. Dieser Gelehrte erklärt sie aufs deutlichste für zwey entgegengesetzte elektrische Materien, die im natürlichen Zustande vereint in jedem Körper anzutreffen sind. Das 2te Kap. vom elektrischen Apparate ist ziemlich vollständig. Seine gebrauchte Elektrisirmaschine ist der Lichtenbergische Luftelektrophor, welcher hier abgebildet und vollständig beschrieben ist. Von der Glasscheibe weiß er den nähern Urheber nicht. Weder Ingenhouß, noch Ramsden, sondern Planta ist ihr Erfinder. Marums und Pickels Elektrisirmaschinen sind ausgelassen.

Bey

Kleiſtiſchen Erſchütterungsflaſche
[illegible], daß Gray ſchon 1735 Empfin-
[illegible]rung gehabt habe. Uebrigens
[illegible]ren Art der Belegung und beſonders auch die
[illegible], die man einer ſolchen Flaſche geben muß,
[illegible]kät länger darin erhalten ſoll. Es iſt
[illegible], s bey dem Gebrauche der elektriſchen Werk-
[illegible]ß, ſehr deutlich angegeben. Auch
[illegible] | [illegible]roene Elektrometer darin beſchrieben,
[illegible]n werden [illegible]mtlichen Erfahrungsſätze, dar-
[illegible]el Theorie [illegible]nutete, vorgetragen. Auch ſchon
ſo leicht auf die Lehre von den entgegenge-
[illegible]ten führen konnte, daß vom Leiter das eins
[illegible]n [illegible] Atmosphäre eines elektriſchen Körpers
[illegible]m [illegible]geſetzte Elektricität (das andere aber die-
[illegible]: [illegible]as 6te Kap. zeigt die Mittel an, wodurch
[illegible]ktriſch werden können; nämlich bey den ſogenännlich elektriſchen Körpern iſt es das Reiben
[illegible]rme und Kälte, wobey beſonders die Elek-
[illegible]wechſel, wenn er geſchmolzen wird, ſowohl
[illegible]als an dem Gefäße, worin er gegoſſen und als
[illegible]unterſucht wird. Die Folge, die er daraus her-
[illegible] | Elektrophor nicht gleich gebraucht werden
[illegible]n erſt einige Jahre ſtehen müſſe, wenn er ſeine
[illegible]rung äußern ſoll, iſt wider die Erfahrung. Kir-
[illegible]r Verſuch mit einer iſolirten Flaſche oder Scha-
[illegible]er [illegible]eiſenfeil gethan hatte, iſt ausgelaſſen. Durch
[illegible]nen Draht nämlich verband er dieſe Flaſche mit ei-
[illegible]em Elektrometer, und ſogleich zeigte dies eine negati-
[illegible]i [illegible], als er Vitriolgeiſt zu dem Eiſenfeil goß.
[illegible]ein [illegible]rtes Feuerbecken mit Kohlen, beſonders wenn
auf die Kohlen gießt, bringt Elektricität hervor.
[illegible]n Verſuchen wurden ſehr wichtige Folgen hergeleitet,
nicht bemerkt ſind. Indeß iſt doch der hieher
[illegible]erſuch des Hrn. v. Machy erzählt. Er fand näm-
[illegible]er Zwirn, wenn er an einem Kamine getrock-
[illegible]n Elektricität geäußert, ſobald er anfieng, auszu-
[illegible]von S. 155. kommen nun die wichtigen Verſuche,
[illegible]Wirkungen der beyden elektriſchen Materien in ih-
[illegible]rtheilung ſo deutlich zeigen. Rec. dachte gewiß, der
[illegible]r, würde endlich von ſelbſt auf dieſe Erklärung kom-
[illegible]war ſeine Erwartung vergeblich. Dafür handelt
er

er deſto gelehrter im 7ten Kap. vom Prinzipio der leitenden und nicht leitenden Körper. Er leitet aus den Poris der Körper, wenn ſie offen oder verſchloſſen oder eine Mittelgattung von beyden ſind, die Erweckung der Elektricität her. Wären die Pori in einem Körper völlig verſchloſſen, ſo könnte man keine Elektricität hervorbringen, oder das Gleichgewicht heben, eben ſo wenn alle offen wären: denn in jenem Falle ließen die Körper keine, in dieſem aber alle ſogleich aus, und das Gleichgewicht ſtellte ſich ſogleich wieder her. Wie aber, wenn die elektriſche Materie ſolche Hüllen hätte, die leicht zerriſſen, und eben ſo leicht wieder gebauet würden? Das wäre doch noch beſſer. Der Körper könnte ja in dem Falle für ſich entweder offene oder verſchloſſene Poros haben. Doch wir wiſſen nun von ihm, daß Leiter offene, Nichtleiter aber, als Glas, mehr verſchloſſene Poros haben, wenn ſie nicht durch die Wärme geöffnet ſind. Poſitivelektriſche ſind die, in deren Poris mehr elektriſche Materie hineingetrieben, negativelektriſche aber, aus deren Poris mehr herausgetrieben iſt, und zwar vermittelſt des Reibens. Bey dem Harzkuchen ſoll man ſie ja beſſer herauspeitſchen können? — Hinterher ſagt er, daß Prieſtley die Natur der Leiter in dem Phlogiſton geſetzt, Achard aber gezeigt habe, daß Feuertheile keinen Einfluß auf die Bewegung der elektriſchen Materie haben. Was mag doch dieſe Verbindung der Gedanken wohl zu bedeuten haben? Hält er etwa Feuertheile und Phlogiſton, Geld und Geldbeutel, für einerley? Uebrigens geſteht Rec. gern, daß er weder von Prieſtleys noch Achards Hypotheſe überzeugt iſt. Eben ſo wenig verſteht er es auch aus den Poris zu erklären, warum glattes Glas gerieben poſitivelektriſch, mattgeſchliffenes aber negativelektriſch ſey. Die Sache iſt wahr, wenn auch gleich ſeine davon gegebenen Erklärungen nicht wahr ſind. Wenigſtens ſind ſie beyweitem nicht ſo brauchbar, als die hier mitgetheilte Tabelle, aus welcher man ſogleich überſehen kann, was für eine Elektricität erregt werde, wenn dieſelben Körper durch verſchiedene Subſtanzen gerieben werden, und wir laſſen ihm ſeine Generalregel, dagegen er ſelbſt ſogleich Ausnahmen machen muß. Im 8ten Kap. finden wir ſogleich einen metaphyſiſchen Beweis von der Exiſtenz einer Atmoſphäre, den wir ihm auch gern ſchenken wollen. Langenbucher hat ein Inſtrument erfunden, die elektriſche Atmoſphäre zu meſſen. Franklin beweiſt ihr Daſeyn durch Verſuche. Um die Geduld ſeiner Leſer zu üben, giebt er nun eine Erklärung der poſitiven und nega-

n 'nach Franklins Hypotheſe. Von der
ſie ſey nach dieſem Syſteme ſchwer zu
r c nicht hinreichend. Eigentlich mußte es
l ſich gar nicht nach derſelben erklären laſſe.
negativ elektriſchen Körper herausgetrieben elek-
: dies iſt ſeine Erklärung, hat die Luft aufge-
alſo, weil ſie dieſelbe nicht durchläßt, liegt
rper. Dieſe nähert nun wieder den
n Gl hgewicht zu ſetzen. Die erſte natür-
wäre, daß eine negative Atmosphäre eben die-
enthalte, die die poſitive hat. Da ſich nun elek-
von einerley Art abſtößt: ſo müßte nothwen-
und poſitive Atmosphäre eine abſtoßende Kraft
d der Hr. Verf. das wohl behaupten? Die zwey-
roe ſeyn, daß eine negative Atmosphäre ſich viel
eine poſitive verlieren müßte. Nichts hindert ſie
ltem Reihen ihren vorigen Platz wieder einzuneh-
Aber das Gegentheil wird ihn doch wohl der Elek-
t haben. Er ſagt zwar S. 225. die Luft um
Körper wird negativelektriſch: wo bleibt aber die
gre elektriſche Materie? Die Luft hatte ſie doch be-
, d iſt alſo nach Franklins Sinne poſitivelektriſch.
weitwarſten Beweis nimmt man aus des Beccaria Ver-
, die elektriſche Materie in einer verdünnten Luft unter
Glocke einer Luftpumpe ſichtbar zu machen. Aber läßt
alles eben ſo deutlich aus unſerer Theorie von zwey
entgeſetzten Elektricitäten, die in jedem Körper vorhan-
, herleiten? Geſetzt: man nenne mit dem Hrn. Wil-
rſter, Karſten ꝛc. die poſitive Elektricität Feuer, oder
nur mit Hrn. Prof. Lichtenberg, daß ſie ſich durch einen
jem Körper ausſtrömenden Feuerbeſen äußere, in welchem
m iſt: ſo bleibt die Erſcheinung ja eben ſo klar.
d er mit dem beſtändigen Elektricitätsträger,
r 1 ioten Kap. hat, und mit dem Condenſator, den
fertig werden? Alles, was er auch hervorſucht,
ins Hypotheſe beyzubehalten, hält ſchlechterdings
Probe, und der Franklinianer muß geſtehen, daß Elek-
r und Condenſator ihm ein Räthſel bleibt. Man leſe,
den 1 erſchied zu fühlen, die Erklärung in des Hrn.
J ens Entwürfe der Naturwiſſenſchaft 1789, der
ſ ktriſche Materie Feuer, und die negative Phlogi-
l r, wobey man aber wiſſen muß, daß man unter
Phlo-

Phlogiston nicht Feuer, oder Feuertheilchen sich gedenken darf, sondern so etwas, als die brennbare Luft ist, die zwar Feuer oder Feuertheile enthalten kann, und gewöhnlich enthält, aber an sich so wenig Feuer oder Wärme ist, daß Crawford sogar behauptet, ein Körper habe um so viel weniger Feuer oder Wärme, je mehr Phlogiston er hat. Wir lassen uns auch auf diese Hypothese nicht einlassen, weil unsere beiden Antagonisten, als nach Hrn. Crawford das Elementarfeuer und Phlogiston sind, sich unmöglich so gut mit einander vertragen können, als die negative und positive Elektricität, die sich nicht abstossen, sondern anziehen: so nehme man die simple Erklärung des Hrn. Prof. Lichtenberg in seiner neuen Ausgabe der Erxlebenschen Naturlehre, gedenke sich unter +E die eine, und unter —E die andere elektrische Materie, die im natürlichen Zustande immer mit einander vereint sind. Nach dieser Theorie ist die Elektricität nichts anders, als Theilung der beyden im Körper vereinigten Materien, wie schon der Hr. Verf. durch den Grundsatz, daß das Ende eines Körpers B in die elektrische Atmosphäre eines Körpers A gebracht, die entgegengesetzte Elektricität bekomme, wirklich zugestanden hat. Rec. gesteht, daß er von diesem Satze, so lange er noch bey Franklins Systeme blieb, durchaus keine befriedigende Vorstellung bekommen konnte. Man nehme aber an, daß —E von A die +E von B anziehe, und die ihm zunächst liegende —E zurückstosse: so ist klar, daß diese nun in dem Körper B vertheilt wird, daß folglich der entferntere Theil nun mehr —E hat, als vorher. Der Körper B äußert also schon Elektricität, wenn auch keine elektrische Materie von A nach B übergegangen ist. Indem aber ein Theil der Atmosphäre von A auf B wirkt, und durch die aus B angezogene E gebunden wird, erhält A noch mehr Fähigkeit, mehr —E aufzunehmen, oder es erhält eine größere Capacität. Wie hiedurch der Condensator die Kleistische Flasche, der Elektrophor, und überhaupt alle elektrische Erscheinungen so ganz einfach und überzeugend erklärt werden können, muß man im gedachten Buche selbst lesen. Gewiß wird man alsdenn nach Hrn. Donndorfs Demonstration sich nicht weiter umsehen. Oft ist er auch in seinen Behauptungen viel zu kühn, z. E. bey der Erklärung leuchtender Barometer behauptet er grade hin alles, was Bernoulli, Homberg, Maican, du Fay und Muschenbröck darüber gesagt haben, für falsch. So etwas sollte doch einem noch jungen Anfänger in der Naturlehre

nicht

ſtellen, das ſo grade hin zu behaupten. Man ſuche lieber in ihren Behauptungen auf, verbeſſere es wie möglich, und forſche alsdann in der Natur, auf welche Weiſe entſtandene Satz richtig ſey. Das wird wohl beſſer. Dann ſagt du Fay: „die grobe Luft im Ballon verhindere das Leuchten; wenn man aber durch Anlegung des Queckſilbers die Menge der groben Luft verkleinert, daß ſie auch nicht gänzlich weggenommen ſey: ſo leuchtet es.“ Das iſt wahr, und beſtätiget es, daß alsdann eine feine Materie ſich leichter aus dem Glaſe entwickele, und das Leuchten verurſache. Herr Buſchenbrück und die übrigen ſagen, daß das Leuchten des Barometers immer noch die Gegenwart einiger Luft im leeren Raum vorausſetze, und das beſtätigen die Luftpumpen auch. Hr. Hemmer kocht ſeine Barometer vorher. Das erſte mal leuchten ſie wenig, wegen der noch übrigen Luft und Feuchtigkeit; das zweyte mal leuchten ſie vortreflich; es iſt aber doch etwas Luft im obern Raume übrig. Dieſe ſagt er durch das gute Kochen weg, und alsdann nimmt man es, oder hört ganz auf. Daß aber das Leuchten der Barometer eine elektriſche Feuer ſey, die Luft viel kürzer durch das Anziehen und Zurückſtoſſen der äußern Seite der Röhre hängenden Fadens. Zu dem der zweyten Erfahrung, daß es manchmal mehr, manchmal weniger leuchtet, ſcheint unſer Hr. Verfaſſer auch allzu nicht recht gefaßt zu haben. Dieſe Erſcheinung rührt wirklich blos von der Beſchaffenheit der äußern Luft her. Man weiß ja, daß eine Elektriſirkugel keine gute Wirkung thut, wenn gleich die zu reibende Fläche rein, die entgegengeſetzte aber unrein iſt. Deshalb gießen wir ja unſre Elektriſirkugeln inwendig mit Pech, Wachs und Terpentin Colophonium aus, um die Feuchtigkeit der Luft von der reibenden Fläche abzuhalten. Bey dem Barometer iſt reibende Fläche inwendig; die entgegengeſetzte aber äußerer feuchten Luft und der Beſchmützung ganz ausgeſetzt. Wenn wir dieſe mit einem recht durchſichtigen Harze, oder Glaſe überziehen: ſo würde man höchſt wahrſcheinlich keinen Unterſchied im Leuchten ſpüren. Dieſe Vorſtellung iſt weit einleuchtender, als die, welche der Hr. Verfaſſer uns Denn was er von ſeiner Elektriſirkugel ſagt, bezieht ſich zu reibende Fläche, welche im Barometer, ſo lange daran geändert wird, gleich rein, oder gleich unrein bleibt.

regeln giebt. Das [illegible] zahlreiche Menge Verſuche, [illegible] mit den elektriſchen Verſuchen [illegible] ten die gröſte Zahl ſeyn möchte), gewiß auf eine genehme und mannichfaltige Art die Zeit vertreiben [illegible]

P

9. Geſchichte, Erdbeſchreibung Diplomatik.

dieſes Werks, das 1779. zu London unter dem
istory of modern Europe etc. in vier Octav-
lam, iſt William Ruſſell, der ſchon durch
re von Amerika bekannt iſt. Dem bloſſen Di-
das Buch ſehr willkommen, und zu ſeinem Un-
ar genug ſeyn: nicht ſo dem Kenner. Der
die Briefform gewählt, weil ſie „die bequemſte ſey,
der E gebenheiten zu verfolgen, ohne den Schrift-
nöt , jene Anekdoten und gelegentliche Reflexio-
gemeinhin für das Hauptverdienſt der Ge-
, zu übergehen, oder in Noten zu verbannen.“
man allenfalls zufrieden ſeyn: nur hat der Ver-
zu häufigen Abſchnitte den Faden der Ge-
roch zu oft, und nicht immer am ſchicklichſten
. Der vorliegende Band enthält 18 ſolche
Briefe: 1) Untergang des römiſchen Reichs
ng der Barbaren; wobey die aus Montes-
vrdon bekannten Urſachen dieſer großen Bege-
hr Einfluß auf den Zuſtand der Geſellſchaft an-
2) Staats- und Geſetzverfaſſung der Bar-
en neuen Wohnſitzen. Hier wird vom Lehnſyſtem
Geſetz- und Juſtizverfaſſung zu wenig geſagt.
von Frankreich, Spanien, Italien, und dem
n Kaiſerthum bis auf Karln den Großen. 4)
as zum Ende der Heptarchie. Hier iſt Hume
raucht worden. 5) Verfaſſung, Geſetze und
achſen in Britannien. Man muß es dem En-
en, daß er für dieſen Theil der Geſchichte ſeines
beſondere Abtheilungen machte. 6) Regierung
des Großen. 7) Reich Karls des Großen von Ludwig
an bis zum Tode Karls des Kahlen. 8) Nor-
rer Niederlaſſung in Frankreich und England.
ap, von Egbert an bis zum Tode Alfreds des Groſ-
9) Reich Karls des Großen, von Karls des Kahlen
bis auf den Tod Ludwigs des Kindes. 11) Das
h unter Konrad I. und Heinrich dem Vogler.
men hätte der würdige Ueberſetzer dem Könige
n 1. nicht mehr geben ſollen. 12) Frankreich von
ung der Normannen an, bis auf Hugo Capet.
ſchland und Italien unter den ſächſiſchen Königen
n. 14) England, vom Alfreds Tode bis auf Ca-

nut den Großen. 15) Frankreich von Hugo
auf die Eroberung von England durch Wi lm
mandie. 16) England von der dän
schen Eroberung. 17) Spanien u cas
Kaiserthum vom 9ten bis zum 11ten
Fortschritte der Gesellschaft in Europa, vom Unt
neuern Nationen an bis zur Mitte des 11ten J hr
ist sehr kurz gerathen. Ueberhaupt genom
dem Verfasser den scharfen, philosophischen Blick, mit
eine Geschichte dieser Art behandelt werden muß,
Man sieht es deutlich, daß er die Muster eines
sterfield und Robertson studirt hat, und sie zu
sucht. Aber zu bedauern ist, daß sein Raisonnem
immer auf Facta gründet, und daß man nicht
ge stößt, die wir wegwünschten. So bringt er
der Geschichte von Spanien die alte, längst ve
von der Schändung der Tochter des Grafens
den Untergang des westgothischen Reichs vera
Kein einziger gleichzeitiger und glaubwürdiger
ber gedenkt dieses Umstandes, der wahrschein
Erdichtung der Araber ist, die durch ihre R
pflanzt wurde. S. 81. ist der Zeitpunkt, da
von der bisherigen Herrschaft über Britannien
richtig angegeben: es war nicht das Jahr 448,
wahrscheinlich 427. Deutschland wurde zu K
Zeiten nicht größtentheils von Sachsen b
105. behauptet wird: wo blieben sonst die Fr
nen, Bayern, Thüringer, Friesen und die
Stämme? Auch erstreckte sich Sachsen nicht
Böhmen. Ludwig der Fromme erscheint im 7t
dem gewöhnlichen falschen Lichte. Nicht Ludwigs
nicht Mangel an Einsicht und Erfahrung, nicht
keit, sondern Karl der Kahle und die Entwürfe
ter Judith waren die vornehmsten Ursachen v
chen Zerrüttungen, die seine ältern Söhne verur
letzte Empörung Ludwigs von Bayern wird ga
vorgestellt. Der Kaiser rückte freylich 839. dem
Sohne entgegen, wurde aber nicht plötzlich krank,
155. gesagt wird, sondern nöthigte ihn zum Nie
zur Unterwerfung. Als aber Ludwig der From
demselben Jahre wider die Aquitanier zu Felde
empörte sich der Sohn von neuem. Der K

Aquitanien zurück, und der Aufrührer mußte sich 840. wieder auf Bayern retten. Zu Beylegung der Sache setzte der Kaiser einen Reichstag nach Worms an, vor dessen Eröffnung er aber so krank und schwach wurde, daß er bald darauf starb. Ludwig der Fromme starb nicht im 72sten, sondern im 63sten Jahr seines Lebens, und nicht im 28sten, sondern im 27sten seiner Regierung. S. 217 sagt der Verfasser, einige Geschichtschreiber wären der Meynung, daß das deutsche Reich erst mit Otto dem Großen seinen Anfang genommen habe; (das mußten wohl englische oder französische Geschichtschreiber seyn:) er wolle es aber nach dem Abgang des karolingischen Mannsstammes in Deutschland, oder mit Konrad I. anfangen, weil es mit dessen Thronbesteigung aufgehört habe, ein Anhang von Frankreich zu seyn. Bekanntlich ist Deutschland schon durch den Verdüner Vertrag 843 ein abgesondertes und von andern unabhängiges Reich geworden. Diese und andere Unrichtigkeiten hätte der Uebersetzer in den Anmerkungen berühren und verbessern können. Sonst ist die Uebersetzung des Hrn. Z. gut gerathen, rein, fließend und unterhaltend. Seine wichtigsten Anmerkungen sind aus Schmidts Reichsgeschichte entlehnt.

Geschichte der Streitigkeiten, welche über die bayersche Erbfolge entstanden, und durch den Friedensschluß zu Teschen beygelegt sind. Aus dem Französischen, bey Gebauer, 1785. in 8vo. 9 Bogen.

Da wir die Hoffnung des Hrn. Geheimrath Dohms Geschichte des bayerschen Erbfolgestreits fortgesetzt und vollendet zu sehen, aufgeben müssen, so wird die vom Hrn. Hofrath Schmidt gen. Phiseldek gelieferte meisterhafte Uebersetzung der schon selten gewordenen Histoire de la guerre et des négociations qui ont précedé le traité de Teschen; à Neufchatel et Genève 1783. 8. für das deutsche Publicum gewiß ein sehr willkommenes Geschenk seyn. Der unbekannte Verf. zeigt sich als einen genauen, pragmatischen, und sowohl mit den damaligen Cabinetsangelegenheiten, als auch selbst mit der Kriegskunst sehr vertrauten Geschichtschreiber. Die Darstellung der Thatsachen ist gedrängt, aber doch lichtvoll

tig zu schreiben, damit er denen, für die er schreibt, eine beſſere Sprache angewöhne. Iſt es aber doch nicht anders, als wenn man eine Schrift des 16ten Jahrhunderts lieſt! Hier und da merkt man wohl das Beſtreben des Verfaſſers, ſich zu ſchwingen; aber ehe man ſich deſſen verſieht, ſinkt er wieder in ſeine Pfützen hinab. Wir ſind verſichert, daß der gemeine Mann ſeinen Vortrag nicht genießen oder verſtehen kann, ſelbſt nicht in Bayern. Die reichlich ausgeſäeten Druckfehler tragen das Ihrige wacker dazu bey. Und was ſollen dem gemeinen Mann die, ohnehin ſehr unzureichenden lateiniſch. Citaten? Was ſoll ihm die Note S. 17: die Inſel Lango (muß heißen Langa oder Longa) vormals Coos (oder vielmehr Cos) iſt das Vaterland des Apelles und des Hippokrates? — Saracenner ſtatt Saracenen ſchreibt Hr. L. durchaus. Sirien ſt. Syrien, Trieblſale ſt. Trübſale, ſchleinig ſt. ſchleunig, indeme ſt. indem, ſonderbar ſt. beſonders, Verluſt ſt Verluſt, Hilfe ſt. Hülfe, Tiranei ſt. Tyranney, Godefried ſt. Gottfried, Mahumetaner ſt. Muhamedaner ꝛc. Einem eine Schlappe anhängen, Schiffe ſo zu ſagen vor die Naſe hinpflanzen, Meeresporten, ein Gemetzel, ein unordentliches Durcheinanderrennen, und dergleichen niedrige, altmodiſche Wörter und Redensarten fallen einem überall auf.

In Anſehung der Sachen ſteht es eben ſo ſchlimm aus. Gott weiß, was für einen alten Tröſter Hr. L. mag angeſchrieben haben! Denn an Kenntniß und Gebrauch der Quellen und Hülfsmittel, ſo vieler lateiniſch, italieniſch und franzöſiſch geſchriebener Werke über die Geſchichte des Malteſerordens iſt gar nicht zu denken. Nicht einmal den Vertrag ſcheint der Verfaſſer zu kennen. Selbſt der Artikel Johanniter-Orden in Krünitzens ökon. Encykl. (B. 30. S. 647 — 683) mit den dazu gehörigen Kupfern, iſt dieſer ex profeſſo pragmatiſch geſchriebenen Geſchichte weit vorzuziehen. Zufolge S. 7 bemächtigte ſich die Macht der Saracenen im J. 1012 Paläſtinens, S. 8 Aaron, Califen von Egypten. S. 9 wird des erſten Großmeiſters Gerhard gedacht; S. 44 wieder; und dann weit hinter her S. 92 noch einmal, wo ein eigenes Kapitel anfängt: Von der Ausbreitung des Ordens unter ſeinem Stifter, dem ſel. Gerhard. Dieſes Kapitel hätte im Anfange des Buchs ſtehen ſollen: doch, um gute Ordnung iſt Hr. L. ſo wenig bekümmert geweſen, als um übrige

prag-

[illegible] Darstellung. Daß der gemeine Gesichtspunkt [illegible] Ansichten zu fassen, ist deutlich genug; aber [illegible] Denker sollte es nie seinem unterscheidenden [illegible] [illegible] kann. [illegible] Ohne [illegible] [illegible] Ton. [illegible] Absurdum ist der beschränkteste Feind der Litera[illegible] sagen. Durch [illegible] [illegible] [illegible]

Es hätte das Geld zur Befriedigung der Schulen, die in Bayern so elend sind, oder der Industrie, woran es in Bayern noch sehr fehlet, besser angewendet werden können.

Daniel Heinrich Herings, königl. Oberconsistorial-Raths und Hofpredigers, Directors der königl. Friedrichs-Schule zu Breslau, Beyträge zur Geschichte der Evangelisch-Reformirten Kirche in den Preußisch-Brandenburgischen Ländern. Erster Theil. Breslau, bey Mayern, 1784. 15 Bogen. Zweeter Theil. Ebendaselbst. 1785. 21 Bogen in gr. 8.

Diese Beyträge sind als eine Fortsetzung der im Jahr 1778. herausgegebenen, und im 42sten Band dieser Bibliothek S. 570 u. ff. *) empfohlenen historischen Nachricht von dem ersten Anfang der evang. reformirten Kirche in Brandenburg und Preußen anzusehen. Sie athmen eben so, wie diese, mehrentheils den Geist der Mäßigung, und den Forschungstrieb nach Wahrheit und Richtigkeit der vorgetragenen Begebenheiten. Nur an einigen Stellen ist doch Hr. H. für die Reformirten gegen die Lutheraner oft partheyisch. Dies sollte nicht seyn. Es waren Menschlichkeiten auf beyden Seiten, und wie viel sich die Reformirten anmaßten, seitdem sie die Gunst des Hofes hatten, ist in der Brandenburgischen Geschichte bekannt genug. Dies Werk ist für kirchliche, politische und Literargeschichte wichtig. Den Inhalt legen wir hier in der Kürze vor.

Erster Theil.

1. Vom Churfürst Georg Wilhelm und dessen Betragen in Absicht der Religion S. 1—16. Unter andern werden die Intriguen seiner Mutter, dem jüngern lutherisch erzogenen Bruder, Joachim Siegmund, einen Theil der Brandenb. Länder zuzuwenden, aufgedeckt; ferner die Versuche, den Kurf. Georg Wilh. von der reformirten Religion

*) Wenn es dort S. 571. heißt: Hrn. Herings Schreibart wäre fleißig; so muß fließend dafür gesetzt werden.

; auch das intolerante Betragen des D. Baltha-
die verwittwete Kurfürstin von Wittenberg
hatte kommen lassen.

3. [illegible] der Evang. Reformirten Gemeinde zu
[illegible] dem Kurf. Georg Wilhelm S. 16—38.
D. Bergius, kurfürstl. Hofprediger, dessen
[illegible] erste Abhandlung erwähnte; auch von dessen
[illegible]r, D. Wolfg. Crellius, einem Supranat-
[illegible]ern von dem Hofprediger Adam Christ. Agricola.
[illegible]gen Kirche der Reformirten in Berlin, an
[illegible] die [illegible] Domkirche gebauet ward.

2. Von der Universität Frankfurt unter demsel-
[illegible]en S. 38—51. Eigentlich nur von der theo-
[illegible]ultät, die bekanntlich aus Reformirten besteht, seit-
[illegible] reformirt ward.

4. Von der reformirten Gemeine zu Frankfurt
[illegible]i Zeit S. 51—77. Es sind Nachrichten von
[illegible]zig Predigern, die nach und nach dieser Ge-
[illegible]en.

5. Von der reformirten Schule in Frankfurt bis
Zeit S. 78—89. Auch hierbey sind Nachrichten
[illegible]rern dieser Schule.

[illegible] Zustande der Reformation in Preussen
Kurf. Georg Wilhelm S. 89—120. Von
[illegible]ugalen der dortigen Reformirten. Von den Ränken
[illegible]aner, diesen Kurfürsten von der Nachfolge in Preus-
[illegible]ßen. Man sieht hier, wie der Religionseifer auch
Einfluß hat. Die Lutheraner haßten die Refor-
vorher. Die Reformirten durch allerhand Anmassun-
[illegible]derten diesen Haß nicht, und die Katholiken in Pohlen
[illegible]n sich des Hasses beyder Partheyen, um im Trüben
Hierüber hätte Hr. H. wohl etwas sagen können.

7. Von einigen Unruhen, kirchlichen Anordnun-
[illegible] und Begebenheiten unter demselben Kurfürsten
[illegible] 120—154. Vornämlich von den Unruhen, die der kur-
[illegible]. Oberhofprediger Hrn. von Hoenegg, (ein unruhi-
[illegible]thl. vom Kaiserl. Hofe getrieben) im Bran-
[illegible]rg[illegible]n zu erregen suchte. Auch von den durch den
[illegible]ci[illegible]s, und durch eine Kirchenvisitation entstandenen
[illegible]ben. Gelegentlich von den ungünstigen Gesinnungen des
Gustav Adolph von Schweden gegen die Reformirten.

8. Von theologiſchen Streitigkeiten unter Georg Wilhelm S. 155 — 177. Streit des D. Bergius mit dem D. Himmel, und nachher mit dem D. Calov in Wittenberg über die Lehre vom heil. Abendmahl. Ferner, von deſſen Händeln mit dem Socinianer Joach. Stegmann, von dem hier verſchiedene nicht ganz bekannte Nachrichten vorkommen ꝛc.

9. Von der Religions-Conferenz in Leipzig im Jahr 1631. S. 177 — 222. Bergius war dabey eine Hauptperſon, und das Geſpräch lief wider alles Erwarten in ganz Eintracht ab, obgleich der ſo intolerante Hoe an der Spitze der lutheriſchen Theologen ſtand. In der Folge wurde er doch wieder einer der ärgſten Widerſacher der Reformirten. Denn er war eigentlich ein politiſcher Wetterhahn. Von dem Einfluß des Kaiſerl. Hofs in das Betragen Hoe's, der ein gebohrner Wiener war ꝛc. Manches Merkwürdige, aber lange nicht genug geſagt; denn Hoe ward offenbar vom Kaiſerl. Hofe als eine Maſchine gebraucht, die Proteſtanten zu entzweyen, um dem Deſpotiſmus, den der Kaiſer über beyde Partheyen ausüben wollte, Platz zu machen.

10. Etwas von der Berliniſchen [illegible] S. 223 — 231. Eine Nachleſe zu dem, was [illegible] hard und Gedike im 1ſten St. der Berlin. Mo[illegible] Jahr 1783. über dieſen Gegenſtand vorgetr[illegible]

Zweyter Theil.

1. Vom Churfürſten Friedrich Wilhelm und deſſen Betragen in Abſicht auf die Religion S. 1 — 55. Etwas von de[illegible] Religionsunterricht dieſes g[illegible] Von der traurigen Geſtalt der Mk. Brandenburg bey Regierungsantritt, und von den kräftigen Anſtalt[illegible] eine fröliche zu verwandeln. Von deſſen prakti[illegible] Geſinnungen und Eifer für die reformirte [illegible] auch die Polniſche Königskrone ausſchlag[illegible] re nicht zu dem particulariſtiſchen Theile, u[illegible] deſtinatianern, ſondern war ein Univerſaliſt, indem er [illegible] gemeine Gnade Gottes erkannte. (Es war [illegible] fällige glückliche Folge des Uebergangs des [illegible] mirten Religion, daß die lutheriſchen Geiſtli[illegible] burg von dem gewaltigen Schimpfen, we[illegible] ſtrengen Wittenberg. Orthodoxen thaten, [illegible] den

daß hingegen auch die Reformirten, um keine Vorwürfe zu verdienen, sich der harten Dordrechtischen Lehren von der Prädestination und dem Particularismus enthielten.) Er widersetzte sich auch allen particularistischen Unternehmungen. Daß er sich zur Concordienformel jemals bekannt habe, ist eine Erdichtung, oder ein Mißverstand: aber zur Augsburg. Conf. bekannte er sich, und zwar, als ein Reformirter, und protestirte jedesmal, wenn man ihm seinen Antheil daran streitig machen wollte. Ihm allein haben es die Reformirten in Deutschland zu danken, daß sie in dem Westphäl. Friedensschlusse Rechte mit den andern Evangelischen erhalten haben, und daß alle ehemalige Streitigkeiten, ob sie auch mit in den Religionsfrieden, und unter die Augsburgischen Confessions-Verwandten gehören, entschieden und aufgehoben sind. (Bey dieser Gelegenheit verspricht Hr. H. eine Geschichte des Westphäl. Friedens, so weit er die Reformirten angeht). Von dem Benehmen des Kurfürsten in Ansehung der Reformirten in Frankreich. Ueber die Aufhebung des Edikts von Nantes hatte er manche schlaflose Nacht. Besonders von der Aufnahme der verfolgten Hugenotten in seine Staaten; auch von seiner Verwendung für die verfolgten Waldenser. Dabey war Fr. Wilh. seinen lutherischen Unterthanen mit landesväterlicher Huld, Gnade und wohlthätiger Liebe stets zugethan. Ein Hauptgedanke, den er auf alle Art auszuführen suchte, war die Vereinigung beyder evangelischen Theile, oder, wenn diese auch nicht möglich wäre, eine brüderliche Verträglichkeit und gutes Vernehmen gegen einander zu bewirken. Es konnte ihm aber nicht mit dem ganzen Erfolg, den er wünschte, ausschlagen. Auch gegen Christen von den andern Partheyen handelte er tolerant. Er hatte sogar einen katholischen Kammerjunker, und tolerirte die Socinianer. Von des Kurf. Eifer für den Flor der Wissenschaften, insonderheit von seinem Vorhaben, eine Stadt für Gelehrte aus allen Nationen und Religionen, die anderwärts nicht frey leben könnten, zu bauen. Eine Sache, die mehr Wirklichkeit, Bestand und Fortgang erhielt, war die Stiftung der kurfürstlichen, jetzt königl. Bibliothek zu Berlin; ferner, die herrliche Stiftung des kurmärkischen Stipendiums. Von dem erbaulichen Absterben dieses wirklich großen Fürsten, dessen Charakter Hr. H. glücklich schildert, S. 46.

2. Von den churfürstlichen Gemahlinnen und Kindern S. 53—81. Zuerst von der ersten Gemahlin des Kur-

fürſten Friedr. Wilhelm, der preißwürdigen Louiſe von Oranien; dann von der andern, Dorothea von Holſtein-Sondersburg, hauptſächlich von ihrem Uebertritt zur reformirten Religion, wovon manche Schriftſteller irrig reden; beſonders noch von ihrem Glaubensbekänntniß ꝛc. Unter den Kindern Fr. Wilh. macht Hr. H. vorzüglich aufmerkſam auf den jüngſten Sohn erſter Ehe, den Markgrafen Ludwig, wegen ſeiner Gemahlin Ludovica Carolina aus dem Hauſe Radzivill-Birze, welches damals noch zur reformirten Kirche ſich bekannte. Ferner, von der älteſten Tochter, die Fr. W. von ſeiner andern Gemahlin erhielt, Maria Amalia, erſt mit dem Erbprinzen von Mecklenburg-Güſtrow, hernach mit dem Herzog Moritz Wilhelm zu Sachſen-Zeitz vermählt. Sie blieb immer reformirt; welches Anlaß zu einer famöſen Schrift gab (der Hang des edlen Lebens durch fremde Glaubensregeln 1689), und wodurch ſich ihr Urheber, D. Phil. Müller, Propſt zu Magdeburg, unglücklich machte; in welche Händel auch Thomaſius in Halle verwickelt wurde.

3. Von den reformirten Gemeinen in Berlin und zu ihnen gehörigen Kirchen, Schulen und milden Stiftungen S. 81—218. 1) Von der Ober-Pfarr- und Domkirche unter dem Churf. Friedrich Wilhelm. Hier noch allerhand Nachrichten von dem D. Bergius; alsdann zum Theil zu geringfügige von ſeinen Nachfolgern angebauter Kirche; beſonders von Joh. Kunſch von Breitenwalde, Barth. Stoſch, Brunſenius und Chriſtian Cochius. Ferner von dem Domkirchendirektorium, geſtiftet 1658. 2) Friedrichswerderiſche und Dorotheenſtädtiſche Kirche bis auf jetzige Zeit. 3) Wiederhergeſtelltes Joachimsthaliſches Gymnaſium in Berlin. Eine ſehr gut ausgearbeitete Geſchichte dieſes merkwürdigen und nützlichen Inſtituts, gröſtentheils jedoch aus Hrn. Nicolai's Beſchreibung von Berlin geſchöpft! 4) Schulen auf dem Friedrichswerder und der Dorotheenſtadt. 5) Milde Stiftungen in Berlin.

4. Von den andern evangeliſch-reformirten Gemeinen und Kirchen in der Mittelmark, welche unter dem Churf. Friedr. Wilhelm neu entſtanden oder wiederhergeſtellet ſind S. 219—317. Iſt für uns zu ſpeciell, einige litterariſche Nachrichten von Predigern, ausgenommen, die zugleich Schriftſteller ſind, z. D. Cochius, Bamberger.

5. Zu-

und Verbesserungen zum ersten Theil
rage S. 318—322. Unter andern von dem
rdiger und Professor D. Phil. Ouseel oder Oisel-
lius. Sein Onkel (nicht Bruder, wie Jöcher
der berühmte Prof. Jak. Ouseel zu Grönin-
m v. Nolkenius. S. 321 eine Verbesserung
ißmann in der Adelungischen Fortsetzung des
lehrtenlexikons. — Ein vollständiges Regi-
ersten Theile macht den Beschluß.

Mk.

s Johann von Trocznow, genannt Zizka.
F. E. Prag, bey Gerle, 1784. 98 Sei-
8vo.

m Mann, sagt der unbekannte Verfasser, war der
ne Charakter der vormaligen Böhmen auf das wahr-
ste abgedruckt. Diesen merkwürdigen und origi-
ter genau abzufassen, und so getreu als möglich
, ist das Hauptaugenmerk des Biographen. Er
diese derung, unserm Bedünken nach, eben so
, als die Erzählung von den Thaten des Hel-
der die Wahrheit der Schilderey beruhet, unpar-
faßt.

die Schriftsteller, die er brauchte, oder über an-
. aus welchen er schöpfte, hat er uns nichts ge-
schichtsbuch dieser Art und Bestimmung bedurf-
zeihrten Aufwandes nicht. Oft aber berichtiget
Nachrichten anderer Historiker, ohne diese zu
beruft sich dabey zuweilen auf Urkunden. Hier
ine kleine Nachweisung gewünscht. Die neue-
, die wir von Ziska hatten, die Schiravchische,
werf. der gegenwärtigen gelesen zu haben, auch zu-
auf dieselben zu zielen, wenn er dergleichen Berichti-
anbringt. Z. E. bald im Anfang bemerkt er, daß
wenig in der Böhmischen, als einer andern Sla-
prache einäugig bedeute; daß Ziska nicht am Hofe
erzogen seyn könne, weil er zufolge einer Urkunde
1384. schon verheyrathet gewesen, da Wenzel erst 1378. in
seinem achtzehnten Jahr auf den Thron gelangt war.

So

So wie der böhmische Patriotismus den großen und berühmten Männern, welche das Reich in vorigen Zeiten aufgestellet hat, gern einen sehr hohen Rang ertheilt, so wird auch dieses kleine Geschichtsbuch für ihn kein geringes Interesse haben. Aber in der That ist es nicht ohne Verdienst. Jeder, der gerne gute Biographien lieset, wird sich bey diesem wohlgerathenen Gemälde der Thaten und Sitten des rohen Heiden auf eine angenehme und nützliche Art unterhalten. Der Stil ist mehrentheils rein und fließend, nicht mit unnöthigen Verzierungen und Reflexionen überladen.

Om.

Geschichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfassung der Römer, von C. Meiners. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, 1782. 284 Seiten in 8.

Der Verf. hatte ehedem in einer akademischen Rede dem Cicero Schwäche der Seele, und schimpfliche Unbeständigkeit in seinem Betragen und seinen Gesinnungen vorgeworfen; und da er durch Middleton's Lebensbeschreibung des Cicero eines andern überführt wurde, so wollte er dem göttlichen Schatten, den er beschimpft zu haben glaubte, die angethane Schmach öffentlich abbitten, und zugleich, so viel an ihm wäre, etwas zur Verherrlichung seines noch immer nicht genug verehrten Namens beytragen. Er nahm sich daher vor, zusammenhängende Betrachtungen über das Leben, den Charakter, und die Schriften des Cicero zu schreiben. Allein er fand es zu schwer, nach Middleton's Biographie (dieser für die erste aller Biographien hält), eine ähnliche Arbeit mit Glück zu unternehmen; und entschloß sich daher, die Einleitung dazu, die für sich allein ein vollkommenes Ganzes ausmachte, so wie er sie schon aufgesetzt hatte, besonders herauszugeben: und diese sind gegenwärtige Betrachtungen über den Verfall der römischen Sitten und Staatsverfassung. Ob wir nun gleich bis jetzt aller Achtung, die wir dem unsterblichen Staatsmanne schuldig sind, unbeschadet dennoch überzeugt sind, daß Wankelmuth, unbegränzte Eitelkeit und Schwäche des Geistes Flecken in dem Charakter des Cicero sind, die sich durch keine Kunst werden austilgen lassen, und die, wenn sie sich auch aus seiner Ge-

bürt

hung, seiner Lebensweise in den frühern Jah-
es ens, einigermassen entschuldigen lassen, von dem
schen Geschichtschreiber seines Lebens ohne Verle-
Pflichten bey der Anerkennung seiner wirklichen
ni schwiegen werden dürfen; ob wir gleich ver-
ssen, daß Middleton's Leben dieses großen Staatsmans
dners nichts weiter als eine gute Compilation sey,
e er den Händen eines so einsichtsvollen Geschicht-
n Herr Meiners ist, durch bessere Stellung und
d onung der gesammelten guten Materialien ein vollkom-
k werden könne: so verhindert uns doch diese Ver-
der Meynungen nicht, den Werth dieser Schrift
zu schätzen, und sie für die beste Schilderung des da-
zerrütteten Zustandes von Rom zu erklären, welche
itzt noch besitzen. In schwarze Farbe ist zwar der
ucht; aber in keine schwärzere, als sich wirklich
ste mälde schicken. Alles ist gehörig mit Factis be-
prache ist männlich und stark, und der Vortrag
t nde Begeisterung. Desto begieriger muß man
den des Cäsars entgegen sehen, das der Verf. am En-
ne ehe, und das uns die tragische Geschichte von dem
der römischen Republik vorstellen wird.

Auszug aus einer Schrift, die bey jedem Auszuge
würde, und so sehr verdient ganz gelesen zu werden,
mand erwarten. Aber eine Erörterung wünschten wir
n Verf. auseinandergesetzt: in wie weit ein Ge-
schreiber des athenienſischen und römischen
den Rednern folgen dürfe? Der Verfasser
und in der Geschichte der Wissenschaften von Grie-
no häufig auf einzelne Ausdrücke der Redner stark ge-
, und oft ihre Ausdrücke wörtlich beybehalten, welches
Geschichtschreiber nicht zu erlauben pflegten, weil
u n, daß Redner mit erhöhendern Farben mahlen,
ns die Geschichtschreiber thun dürfen, und die historische
ht erlaube? Wir glauben, daß besonders die griechi-
dner eine bisher noch viel zu wenig genützte Quelle
ter g lischen Geschichte sind: aber es dünkt uns, daß ihr
h doch auch einigen Einschränkungen unterworfen sey:
ins weit gehen diese?

G.

Europa, ein geographisch-historisches Lesebuch zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher, von K. Hammerdörfer und C. T. Kosche, A M. Zweyter Band. Nord- und Ost-Europa. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, 1785. gr. 8. Erste Abtheilung, 628 Seiten. Zweyte Abtheilung, 609 Seiten.

Der zweyte Band hat seiner Stärke wegen in 2 Abtheilungen gebracht werden müssen, davon die erste Deutschland, Dänemark, Norwegen und Island, die 2te aber Schweden, das russische Reich in Europa, Preußen, Polen, Ungarn, und das Osmannische Reich in Europa begreift. Die Meynung, daß die beyden Herren Verfasser sich in die Materien getheilt, wird in der Vorrede widerlegt, indem von Portugal, Spanien, Frankreich, Helvetien, Italien, Deutschland, Rußland, Ungarn mit seinen Nebenländern, und der Türkey Hr. Hammerdörfer, von allen übrigen Staaten aber Hr. M. Kosche, als Verfasser angegeben wird. Beyde haben allerdings einerley Plan, den sie befolgen. Beyde beschreiben die Landesbeschaffenheit, die Produkte der drey Naturreiche, die Bevölkerung, den Landbau, die Manufakturen, die Gelehrsamkeit und Künste, die Sitten und den Charakter der Nation, die Kirchen-, Staats- und Kriegsverfassung, die Einkünfte, Abgaben, Topographie und Geschichte, und zwar meistentheils so, daß ihre Leser zufrieden seyn können. Daß sie aber in ihren Arbeiten sich so gleich seyn sollten, als in der Vorrede steht, sieht man eben nicht. Die Leichtigkeit, Kürze und Gefälligkeit im Ausdrucke, die man am Erstern bemerkt, hat der Letztere bey weiten nicht; Hr. M. Kosche aber ersetzt das reichlich durch mühsamern Fleiß und größere Vollständigkeit in seinen Beschreibungen. Ueberhaupt ertheilt Er einen mehr befriedigenden Unterricht, als Hr. H., der oft wirklich zu schnell über die Sache hineilt, und seine Gefälligkeit für Personen nicht selten so weit treibt, daß er in den Verdacht der Schmeicheley verfällt. So sind mehrentheils in jedem Lande die jetzt lebenden Gelehrten, so viel ihm bekannt waren, genannt, daß dabey Mancher übergangen sey, dem die gelehrte Welt verhältnißmäßig mehr zu verdanken hat, als verschiedenen der Genannten, kann man ohnehin erwarten, weil man genug Nu-

men

behalten hat, wenn jeder auch nur die vorzüglichern ſich
rrr, für ſein Fach gehören. Hr. H. kann daher wider ſei-
l n jenen Vorwurf ſich zugezogen haben. Eben des-
aber hätte dergleichen Namenverzeichniß wegbleiben kön-
il man es in ſolchem Buche nicht ſucht. Ein gleiches
r von ſeiner lobpreiſenden Schilderung der Regierungsver-
j und der Regenten mancher Länder. Wenigſtens fällt
bey einem und dem andern Lande ſehr auf. Beyſpiele davon
geben, wird man vom Recenſenten eben nicht verlangen. —

Ob wir Deutſchen auch damit zufrieden ſeyn können, daß
re Vaterlandsliebe verdächtig machen will, weil er bey
Beſchreibung mehr Lücken in den Nachrichten gefunden,
bey andern Ländern, giebt Rec. zu überlegen. Was kön-
die deutſchen Gelehrten dafür, wenn er ſich die Mühe
gegeben hat, ihre freylich oft ſehr mühſam zuſammenzu-
den Nachrichten zu ſammeln? daß er aber darin gefehlt,
n wohl aus dem Verzeichniſſe ſeiner gebrauchten Hülfs-
en. Wollte er es aber recht bequem haben: ſo hatte er
Büſching, der weit mehr Fragen beantwortet, als Hr.
thun ſich vielleicht die Zeit genommen hat. Nur die
de iſt bey ihm anders. Hier nämlich werden erſt die
des öſterreichiſchen Hauſes, und der Kurfürſten aus
zuſammen genommen, und hernach erſt die 10
u handelt. Bey jenen Ländern iſt auch eine kurze
e des regierenden Hauſes hinzugefügt. Von Kurſach-
er zwar, daß er, um die Beſchreibung mit den an-
m gehöriges Verhältniß zu ſetzen, ſich mit Fleiße der
befliſſen, zumal, da wir eine ausführlichere Geographie
tatiſtik von ihm haben ſollen; wovon auch bereits das
tück herausgekommen iſt. Indeß iſt doch manches ſte-
liebern, das in dieſem Buche einem Auswuchs ähnlich
Man leſe z. B. die Beſchreibung von Dresden und den
ſtlichen Luſtſchlöſſern, wo man nicht blos die franzöſiſchen
auf die Grotte von Pilsnitz, ſondern auch die höher ge-
e deutſche Ueberſetzung derſelben findet. Das Hanno-
verſteht er ſtatt ſo ſchöner Verſe mit 2 weit ſchönern
ſten, Bentheim und Sternberg; nur Schade, daß
mehr dazu gehören, jene ſeit 1783, und dieſe ſeit
31. Möchte doch Hr. H. an dem man ſonſt ſo viele Ta-
e zu einem Geſchichtſchreiber gewahr wird, künftig den
unſch ſeiner Leſer erfüllen, und mit etwas mehr Sorgfalt

und Ausführlichkeit seine Arbeit an diesem nützlichen Buche fortsetzen.

Viel weitläuftiger sind die Arbeiten des Hrn. M. Kosche. Ganz Deutschland nimmt nicht noch einmal so vielen Raum vom Buche ein, als Dänemark, Norwegen und Island, welches zwar zum Theil von manchen Wiederholungen und Ungleichheiten in der Schreibart herrührt, die man besonders im Anfange bemerkt; aber es ist doch auch wirklich mehr darin zu finden, als in den vorigen Abhandlungen. Folgendes ist indeß Recensenten aufgestossen, welches wohl eine Verbesserung verdiente. S. 426. heißt es: der Handel, den die Dänen nach Ostindien führen, und welcher von Christian IV. errichtet wurde, ist, wie viele behaupten, nie sehr vortheilhaft gewesen; da ihre aus Indien geholten Waaren baares Geld erfodern, weil sie mit keinen dahin dienenden Produkten oder Fabrikenwaaren tauschen können. Ja, sie würden ihren Verlust fühlen, wenn sie nicht dieselben Indischen Waaren nach Pommern, Lübeck, Preußen, Rußland u. s. w. verkauften, wo sie ihnen wieder baares Geld einbringen. Die ganze Stelle muß geändert werden. Der Grund, daß ihnen der Handel nach Indien nicht vortheilhaft seyn sollte, weil sie ihn mit baarem Gelde führen, gilt nicht blos von Dänemark, sondern auch von andern Europäischen Handelsnationen, höchstens den Holländer ausgenommen. Wird man deshalb sagen, daß er ihnen nicht vortheilhaft sey? Mit dem Gelde, das sie in Europa mit ihrem Handel erworben, gewinnen sie anderthalbfache Procente in Indien. Die Indischen Waaren verkaufen sie mit 100 pr. Cent hier in Europa, und zwar in den benachbarten Ländern. Woher bekäme Dänemark sonst größtentheils sein Geld? Eben das sagt er auch, aber höchst unbestimmt in dem Folgenden. Sieht man die Ein- und Ausfuhrtafeln im politischen Journal, oder noch vollständiger in Hennings erstem Theile des Zustandes der Europäer in Ostindien: so wird man davon auf das deutlichste überzeugt. Nach demselben schickte die vorige asiatische Kompagnie in den letzten 26 Jahren ihrer Octroi 77 Schiffe nach Indien und China, deren Ladung an Silber 15,692940 Rthlr., und an Waaren 2,092194 Rthlr. betrug. Die Rückladung mit 73 Schiffen betrug 34,515833 Rthlr., wovon nur für 6,573507 Rthlr. Ostindische und Chinesische Waaren im Lande verbraucht wurden. Ungeachtet also 4 Schiffe verlohren giengen: so löste man doch aus der Rückladung ungefähr noch einmal so viel,

l, als die Auslage gekoſtet, alſo ungefähr 100 pr. Cent. dieſer Auslage waren doch 1) über 2 Millionen Fabriken. 2) Es blieb nicht der 5te Theil davon im Lande, man bey ſo auffallenden Beweiſen, die nach gerade be- genug ſind, noch wohl die Vortheile des Indiſchen Handels ſeln? Warum Pommern und Preußen, die ſelbſt da- deln, als Abnehmer der däniſchen Waaren genannt , begreift Rec. eben ſo wenig. In der Topographie wäre noch wohl eines und das andere zu berichtigen. Z. E. penhagen hat 12 Haupt- und eben ſo viele Nebenkirchen, fährt 4000 ordentliche Wohnhäuſer, 13 Märkte u. ſ. w. hat 10 Pfarr-, 9 Nebenkirchen, an 5000 Wohn- , 11 Märkte. Die Beſchreibung der Stadt füllt 11½ n l. Auch die Luſtſchlöſſer ſind ſorgfältig beſchrieben; da- wer ſind manche andere, wichtigere Gegenſtände ausge- z. E. Kallundborg, die er anführen mußte, weil er die Lage der Inſel Samſoe durch dieſelbe beſtimmt, o die dem Anfänger, als eine der nahrhafteſten Städte in d, auch wegen des Hafens, des beſten nach Kopenha- l. wiß nöthiger zu wiſſen iſt, als der größte Theil jener hl . Aus gleichem Grunde hätte Korſoer am großen r der Ueberfahrtsort nach Fünen, bemerkt werden müſ- 488 gedenkt er auf der Inſel Fünen einer Grafſchaft, Rec. weder beym Büſching noch ſonſt irgendwo eine finden kann. Unter den Grafſchaften und Baronien, würden wir keiner beſonders gedenken, wenn es nicht afſchaft Ranzau wäre. Sie gehört dem Grafen Ran- dem er ſchon S. 420 geſagt, daß er alles gethan, n und Viehzucht zu verbeſſern, Dörfer, Flecken, e zu erbauen, und dieſe durch Anlegung von Fabri-) durch Schiffe zum Handel blühend zu machen. es, ſind große Strecken wilden Moors, und ganze den durch Brennen und Grabenziehen urbar ge- , und das in die ſchönſten Felder verwandelt worden, als ein Gegenſtand zum Gemälde des Elends war. en Unterthanen brach er die Feſſeln. Immer Verdien- für dies Reich, einem ſolchen Menſchenfreunde eine anzuweiſen: aber wo iſt ſie? und zwar in Fünen?

Von der Inſel Langeland hätte doch wohl bemerkt wer- müſſen, daß ſie größtentheils dem Grafen von Ahlefeld , weshalb ſie auch jetzt eine Grafſchaft genannt wird.

Er nennt zwar ein gräfliches Residenzschloß (Franckiär), aber nicht wem es gehört, oder wie es heißt. Bey Jütland findet man auch in ganz kleinen Compendien Skavn, und die bekannte Sandbank Skager Riff bemerkt, hier aber nicht. Von dem berühmten Schleswig-Holsteinischen Kanal findet man zwar zu Anfange ein paar Worte, aber bey weitem das nicht, was man in einem solchen Buche sucht. Ueberhaupt also wünscht Rec. künftig eine sorgfältigere, dem Ganzen angemessene Auswahl der Sachen.

Die zweyte Abtheilung, welche die übrigen vorhingenannten Staaten enthält, nähert sich dieser Vollkommenheit wirklich schon mehr. Nur Schade, daß hier nicht die neuesten Abtheilungen der Länder, besonders von Rußland und Preußen gewählt sind, wie man aus Vergleichung der neuesten Ausgabe von Büschings Auszuge leicht sehen kann.

Nord-Amerika nach den Friedensschlüssen vom Jahre 1783. Nebst 1) einem Vorberichte von Amerika überhaupt, 2) einigen Charten, und 3) einem hinlänglichen Register, von Johann Jacob Moser, Königl. dänischen Etatsrath. Dritter Band. Leipzig, bey Junius, 1785. gr. 8. 598 S. 1½ Bogen Register.

Recensent macht sich ungern an die Beurtheilung eines Buchs, dessen berühmter Verf. jetzt in der Ewigkeit ist. Ob es eine seiner letzten Arbeiten gewesen, getrauet er sich nicht zu behaupten: denn wer kennt nicht Mosers unermüdeten Fleiß und Fertigkeit, in fast unglaublich kurzer Zeit über jede Materie, die nur einigermassen in sein Fach lief, ein Buch zu verfertigen, das noch immer in mancher Absicht brauchbar war? Daß dieses auch von seinem Nordamerika gelte, haben wir bereits bey den zwey ersten Theilen dieses Werks angemerkt. Der gegenwärtige Theil ist völlig nach demselben Plane ausgearbeitet, und begreift die Fortsetzung des 6ten Abschnitts von dem spanischen Nordamerika, nämlich die gesammelten Nachrichten von Kalifornien, Cinaloa, Florida, Louisiana, Mexiko, Neumexiko, und andern zum Theil nicht vorhandenen spanischen nordamerikanischen Landen.

Bey

Kalifornien hat er vorzüglich Robertſon, Buriels
ire irelle et civile de la Californie vom Hrn. Rath
uberſetzt, und P. Beger (nicht Bayer, wie er ſich
ch rbeſſert) alſo die beſten Schriften, die man
-oal i hat, gebraucht. Man weiß, daß Letzterer
oft widerſpricht, und das Land als die unwirth-
ı ıxe ſchildert. Moſer ſetzt, wie gewöhnlich, die zwi-
en Nachrichten unter einander, und überläßt ſei-
die Entſcheidung. Faſt eben die Quellen ſind auch
loa benutzt. Sonora fehlt. Bey Florida iſt zwar
dem erſten Theile bemerkte Irrthum wegen des Theils,
ne ıgländer hier haben ſollen, ſtillſchweigend verbeſſert,
r en Theil dieſſeits des Miſſiſſippi jetzt zu Weſtflorida
Auch ſind die Grenzen S. 37. hier genau angegeben, und
ıle gute und zum Theil neue Nachrichten vom Lande gege-
nders gilt dies von Louiſiana, wo er auch den du Pratz
. Bey Mexiko iſt auch d'Auteroche gebraucht, der
viel vom Lande hat, aber doch immer ſchätzbar
ı Villaſegnor, Clavigero und einige andere ſpani-
er, die dabey nöthig ſind, hatte Er freylich nicht.
ann indeß doch behaupten, daß Er von dieſen Ländern
mlet hat, als man in irgend einem unſerer neuen
ſchreiber beyſammen findet. Neumexiko hat Er
, aber es bleibt auch hier terra incognita. Ver-
die von Baumgarten herausgegebene Allgem. Geſch.
n theilt Er es ein in das eigentliche Neumexiko und
o Sibola. Letzteres ſoll auch Neugranada genannt,
Hauptſtadt gleiches Namens ſtarke Handlung mit
esprodukten getrieben werden. Da es im Lande der
g liegt: ſo ſtand es dem ſel. Manne frey, es hinzu-
hin er nur wollte. Er meint, daß es daſſelbe Land
Hr. Robertſon Cinaloa nennt. Rec. weiß aus ei-
niſchen Karte, daß die erſten Spanier, als ſie
in die nördlichen Provinzen von Mexiko gekommen
s den Berichten der Indianer ſchloſſen, daß etwa
dlichen Endes am Kaliforniſchen Meerbuſen
rope tadt dieſes Namens, vielleicht die größte in
ittheile nach Mexiko liegen müſſe. Jetzt weiß man
Eben ſo veranlaßt ihn die Benennung Neuan-
rin Cinaloa und Sonora liegen, weil es in Schlö-
ra, oder vielmehr auf Kitchins Karte Neunavarra
Namen ſowohl, als Neunavarra noch einmal

unter besondern Ländern der spanischen nordamerikanischen Länder zu klassificiren. Bey dem vorhingenannten Neugranada fragt Er, ob es zweyerley Neugranada gebe? — Nein, nur ein Königreich, dazu Terra firma gehört, nicht aber umgekehrt nach der alten Benennung, nach welcher Terra firma dieses Reich und überhaupt den ganzen nördlichen Theil von Südamerika begreift. Der 7te Abschnitt handelt von dem ehemaligen portugiesischem, schwedischen und holländischen Nordamerika. König Emanuel von Portugal sandte Anno 1500 Casp. Cortereal auf Entdeckungen aus, der verschiedenen Ländern in Nordamerika, z. E. Labrador Benennungen gab, die sie zum Theil noch führen. Portugal nahm zwar kein Land hier in Besitz, schickte aber Schiffe auf den Stockfischfang nach Neufundland, unterließ aber auch dieses nach 1640. Von den Schweden und Finländern glaubt er, daß sie sich zuerst in Neuengland niedergelassen haben. Das wohl nicht; denn sie legten, wie Er selbst sagt, nicht hier, sondern auf den beyden Seiten des Delaware-Flusses Kolonien an. Das Land (Neuyersey mit begriffen) hieß Neuschweden. Unter ihnen (neben ihnen, in Neuyork) legten die Holländer ebenfalls Besitzungen an (Letztere verdrängten Erstere, besonders aus Neuyersey), worauf Schweden seine Ansprüche der Krone England abtrat, welche der Herrschaft der Holländer hier ein Ende machte. Vierter Haupttheil, das Nordamerikanische Naturreich. Aus jedem der 3 Reiche ein Namenverzeichniß nach alphabetischer Ordnung, und ein schönes Verzeichniß von Schriftstellern, welche entweder überhaupt, oder von einigen Klassen oder einzelnen Arten geschrieben haben. Auch gute allgemeine Anmerkungen darüber. Fünfter Haupttheil. Der Europäischen Nationen Völkerrecht in Ansehung Amerikas. Der Hr. Verf. ist hier in seinem rechten Fache, und daher ist dieser Theil ziemlich stark, ungeachtet Er das, was Er hier sagt, nur die ersten Züge eines Werks nennt, das freylich unter seinen Händen ziemlich stark hätte werden können. Zuerst redet Er von dem Betragen der europäischen Mächte, hier Länder zu bekommen, von dem Rechte, dergleichen Eroberungen zu machen, und neue Kolonien anzulegen, von ansprüchigen und neutralen Ländern, daß die Ansprüche der europäischen Mächte durch Friedensschlüsse entschieden sind, vom Gleichgewichte in Amerika, den darüber geführten Kriegen, der Garantie, von Cessionen und Tauschen, Grenzsachen u. s. w. Betragen der rebellischen Unterthanen, Negersachen,

Religions-, Justiz- und Militair-Sachen, vom
ri (einem weitläuftigen Artikel, der viele Unterabtheil-
hat), endlich von Kriegs- und Friedenssachen. Am
oe findet man sehr beträchtliche Zusätze zum 1sten und 2ten
ide, die vorzüglich die nordamerikanischen Freystaaten und
jetzige Landesverfassung betreffen. Die dabey genutzten
ften sind: Recueil des loix constitutives des colonies
igro s confédérées sous la denomination d'Etats-unis
l'A rique septentrionale. à Paris 1778, daraus eine
über die jetzige Zahl der Einwohner mitgetheilt, und
is der Inhalt angezeigt wird. Ausführlicher geschieht
aber in den Constitutions des treize Etats-unis de
que. à Philadelphie, et se trouve à Paris etc.
783. Man kann zwar nicht behaupten, daß dieses, und
der Hr. Verf. von der bekannt gewordenen Staatsver-
sowohl aller vereinten Staaten überhaupt, als auch
einzelnen insbesondere mitgetheilt hat, uns ein
o von der jetzigen Staatsverfassung gebe. Diese
ni reicht noch mehrentheils durch das Wort, Anarchie,
ts man findet hier aber die ersten Grundlagen da-
ro lig angegeben, und man kann behaupten, daß
ro diese Zusätze der selige Mann sein Versprechen er-
hat, nämlich Amerika, und besonders die Freystaaten
ihrer jetzigen Staatsverfassung zu schildern. Wenn also
chon Westindien bey seinen Lebzeiten völlig ausgearbeitet
reicht das Moserſche Werk bloß das feste Land von
ika.

irtiger Zustand der Besitzungen der Euro-
r Ostindien, durch August Hennings. Zweyter
l. Hamburg und Kiel, bey Bohn,
1785. gr. 8. 592 Seiten. 2 Bogen Register
und Vorrede.

Hat auch den Titel:

te des Carnatiks in Beziehung auf das Tan-
che Gebiet und der dänischen Colonie, nebst
er Nachricht von den Produkten der Coromandel-
üste, und den Sitten und der bürgerlichen
fassung der Tamulischen Indianer. Von

August Hennings, königl. dänisch. Kammerherrn. Hamburg und Kiel, bey Bohn.

So viel Nachrichten und Bücher wir auch von Ostindien haben: so fehlt es dem Ostindischen Geschichtschreiber doch noch an Quellen, die als pragmatisch und bewährt gelten können. Man findet überall Lücken und Abweichungen, und bey den englischen Schriftstellern, worunter so mancher für Geld gemiethet ist, so gar häufig Ursach, ihm nicht zu glauben. Aus der Ursache hat sich der Hr. Verf. bey der Ausarbeitung dieses Theils hauptsächlich an die Missionsberichten gehalten, welche zu Halle seit dem Anfange dieses Jahrhunderts in vielen Bänden herausgekommen sind, und noch fortgesetzt werden. Die Aufrichtigkeit der Missionarien und ihre Bekanntschaft mit der Sprache, mit dem Lande, das sie durchreiseten, und mit den Einwohnern aus so verschiedenen Volksklassen setzten sie allerdings in den Stand, mehr davon zu schreiben, als andere Reisende konnten, aber freylich kostet es, da dies nur eine Nebenabsicht ihrer Schriften ist, viele Mühe, das zu diesem Zwecke gehörige zusammenzusuchen. Der Hr. Verf. hat dies gethan, und damit andere theils gedruckte, theils ungedruckte Nachrichten und Quellen verbunden. Doch hat er die Bescheidenheit, das Resultat dieser Bemühungen nur als einen Entwurf zu einer vollständigen politischen und Naturgeschichte andern zur Ergänzung vorzulegen. Die Ordnung ist folgende. Erstes Kap. Geographische Nachrichten vom Königreiche Tanjour. Dies Reich ist 24 deutsche Meilen lang, und 17 Meilen breit, und gränzt im Norden an die Provinzen Gingi, im Westen an Tiruschinapaly und Tondiman, in Süden an Marawar und Madure. Die Residenz ist 7 Tamulische Meilen (eine Meile zu 3 Stunden gerechnet) von Tranquebar entfernt. Sie ist weitläuftig und mit einem Walle und einer Mauer umgeben. Die Missionarien haben hier eine Kirche und 2 Schulen. Die Häuser sind niedrig, mit einem Strohdache. Die Häuser der Vornehmen haben 2 Stockwerke. Die Gassen sind nicht gepflastert. Die an der Seeküste nahe bey einander liegenden Europäischen Handelsetablissements sind Devicote, Tranquebar, Karikal, Nagore und Negapatnam. Befestigte Städte sind außer Tanjour, Pattukottel (Pettacotta) 6 Meilen, Mannakovil 5 Meilen, und Kalkalatscheri, eine Seestadt, 2 Meilen von Tranquebar.

Ein Hauptort aber scheint Vellum zu seyn. Man rech-
5733 Dörfer und 364 Pagoden. Alle viertel oder halbe
llen findet man öffentliche Ruhegebäude für Reisende. Das
ianische Gebiet ist eins der fruchtbarsten Länder Indiens.
ie Arme des Flusses Kolram oder Kohladham flies-
durch dasselbe, und bewässern es, weshalb kostbare Däm-
) Schleusen unterhalten werden. Doch ist es einigermaßen
abhängig von Tirutschinapaly, woher die Kanäle kom-
Eigentlich ist der Kolram ein Arm des Caveriflusses, der
er Malabarischen Küste im Gebirge Gate entspringt. Im
yten Kapitel findet man die Verfassung der Landes-
ue und der Regierungsform im Königreiche Tan-
. Alle Ländereyen gehören dem Könige. Sie sind in
lkte vertheilt und verpachtet. Die halbe Pacht wird vor-
s o lt, wozu das Geld zu hohen Zinsen aufgenommen
i. nige Braminen haben ihr Land als Eigenthum
geschenkt bekommen. Den Acker fleißig zu bauen,
ar ihre Religion. Saatkorn und Ochsen leihet ihnen,
keine haben, der Subehdar. Der Bauern Antheil
Ertrage ist ⅔, an manchen Orten auch noch weniger.
ß auch bey Mißwachs, findet nicht Statt; daher oft
Hungersnoth. Der friedfertige Indianer, zur
ey ohnt, läßt sich die harten Bedrückungen gefal-
n er nur seinen Hunger stillen kann, wozu sehr we-
t. Außer der Pacht aber sind noch Zölle auf allen
en zu entrichten. Ein Europäer zahlt für seine
2 Fanoms, und einen Palanquin 10 Fanoms, für
rd 5 Fanoms, welchen Preis die Zöllner drey- und
rtreiben. Die Macht des Königs wird auf 6000
r. und 2000 Mann Fußvolk gerechnet. Jeder Reuter
) sein Pferd an. Wer 100 Pferde zusammen bringt,
uptmann. Der Sold wird auf Pachtungen angewie-
) in der Erndtezeit bezahlt. Unterdessen borgen die
ld von den Braminen zu 50 pr Cent. Ueberall,
n Gerichtshöfen, herrscht Betrug. Die Einkünfte
Königreichs werden auf 6 Millionen Pagoden angegeben.
rittes Kapitel. Lehnsverbindlichkeit und Succes-
nsfolge in Tanjour. Es war ehemals eine Provinz des
Königreichs Bigenagur, oder Karnatik. Als aber dieses
1565. von dem mahometanischen Regenten in Dekan über-
wältigt wurde, machten sich die Naiken von Tanjour, Tirut-
schinapaly und Zingen, ungefähr 1570 unabhängig; doch wur-

den

den ſie 1597. wieder von Bigenagur zinsbar. Aureng Zeb nahm 1686 und 87 Bijapour und Golconda ein. Als in der Folge während der Unruhen der Tribut dem Nabob in dem Karnatik nicht bezahlt wurde: ſo wandte ſich dieſer 1761 an den Gouverneur Pigot, und dieſer ſetzte durch einen Traktat feſt, daß jener jährlich 4 Lak Rupien, und für die Rückſtände 22 Lack in 5 Terminen bezahlen ſollte. Der jetzige Raja iſt ſeiner Abkunft nach ein Maratte, und nach Hrn. Sonnerat der einzige rechtmäßige Erbe der Marattiſchen Krone, dafür er lieber Tanjour gewählt hat. Seine Abkunft von dieſem Volke und die Tanjouriſchen Könige aus dieſem Stamme werden hier kurz angeführt. Das vierte Kapitel entwickelt die Geſchichte und die Lage der Indianiſchen Staaten in der Karnatik ſeit 1732—56. Man findet hier die vornehmſten Revolutionen in Indien beſonders nach der Verbindung des Soubah von Decan mit dem Schach von Perſien, Thamas Kulikan, gegen den Mogul. Man weiß zwar das Weſentliche davon ſchon aus dem Raynal, aber es ſind hier viele Aufklärungen theils aus Engliſchen Schriftſtellern, theils aus den Miſſionsnachrichten angebracht. Man weiß, daß die Engländer und Franzoſen in dieſen Krieg verwickelt wurden, und ſo ſehr auch Letztere erſt durch du Pleix ihre Macht ausgebreitet hatten, dennoch das Glück ſich für die Engländer erklärte, welche ſich auch Bengalen unterwarfen. Der Fortgang dieſer Kriegsunruhen, ſo weit ſie den Karnatik betreffen, wird im fünften Kapitel erzählt. Der Karnatik ſteht ſeit 1765 unmittelbar unter dem großen Mogul. Sechſtes Kapitel. Eigentliche Unruhen im Tanjouriſchen ſeit 1762 — 76. Die engliſche Kompagnie erobert Tanjour, es wird aber in London gemißbilligt, und Lord Pigot abgeſchickt, der 1776. den König wieder auf den Thron ſetzte, und ihn zum völligen Souverain machte. Pigot ward dafür zu Madras von den Bedienten der Kompagnie gefangen geſetzt, und ſtarb den 11ten May 1777. Das ſiebente und achte Kapitel erzählt die Kriegsunruhen des Ayder (Hyder) Aly und ſeines Sohns von 1761 — 1783. Das Leben dieſes berühmten Eroberers wird hier kurz erzählt, und das Unſichere oder Mangelhafte in der Erzählung des franzöſiſchen Biographen gerügt. Das neunte Kapitel enthält einige authentiſche Briefe und Nachrichten zur Erläuterung der Landesverfaſſung in den neuern Zeiten, welche vornämlich auf das Verhältniß, worin die däniſche Kolonie

Linie mit dem Nabob von Arkate oder Tirutschinapaly steht, einiges Licht werfen. Zehntes Kapitel. Nachricht von einer dänischen Ambassade an den Hof zu Tanjour, 1783. Eilftes Kapitel. Lage und Größe von Tranquebar, nebst der Loge zu Portonovo und dem dänischen Gebiete. Tranquebar an dem kleinen Wiraschorhagenfluße, einem der vielen Arme des Caverifluſſes, unter dem 11ten Grade Norder Breite, hat etwa 5000, und im ganzen Umfange des Gebiets auf 30000 Menschen, 3 Kirchen, nämlich die Zions- oder Lutherſche Kirche, die Jerusalems oder Miſſions-Kirche, und die Römiſch-Katholiſche Kirche, außer einigen Pagoden und einer Mosquee. Die Miſſionarien haben noch eine Kirche auf dem Lande zu Porrejar, und die Muſelmänner eine Mosquee. Ehemals war das Gouvernementshaus in dem Fort; in den neuern Zeiten aber iſt dazu ein anſehnliches Gebäude in der Stadt angekauft. Die gewöhnliche Sprache in den däniſchen, franzöſiſchen und holländiſchen Etabliſſements iſt verdorben Portugieſiſch. Die Loge zu Portonovo, wo auch die Franzoſen und Holländer Faktoreyen haben, iſt ſchon gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts errichtet. Die eigentlichen Bewohner des Orts ſind Meſtichen, Abkömmlinge der Portugieſen. Die übrigen Beſitzungen der Dänen (man ſehe Seuters in Augsburg Karte) ſind: 1) Zwey Flecken, Boregar oder Purrejará, faſt ſo groß, wie Tranquebar, und nahe dabey Tiliar oder Tillejathi, worin über 40 Bramas Häuſer haben. 2) Sieben Dörfer, deren Einwohner ihre Nahrung von der Stadt ſuchen. 3) Sieben kleine Fiſcherdörfer, und 4) die ſogenannten Parrierdörfer, nebſt den vier neuen Aldeen, welche ſämmtlich aus dem vorigen Theile ſchon bekannt ſind. Das däniſche Gebiet iſt mit einem Graben umzogen, der zur Grenzſcheidung dient. Die Landſtraſſen und Zwiſchenwege ſind faſt alle ſchnurgrade, und mit ſchattigen und blühenden Bäumen beſetzt. Ueberall ſtehen Pagoden. Die Flüſſe, Bäche und ſtehenden Waſſer ſind mit Schleuſen verſehen, um das Waſſer zu dämmen, und über die Reisfelder zu führen. Brücken fehlen; denn in der mildern Jahrszeit watet man durch die Flüſſe, und in der Dürre trocknen ſie faſt ganz aus. Nur in der Regenzeit hat man Fahrzeuge von verſchiedener Art, wovon der Catrumaram eine aus 3 Balken von 15 bis 20 Fuß zuſammengeſetzte Flöſſe iſt, die man zum Beſeegeln der Küſten gebraucht. Ein anderes iſt zirkelrund (Pariſei, Portugieſiſch Ceſto) hat einen Boden

von

von einem durch Bambusrohr ausgespannten Kuhfelle, und ist mit einem Fuß-hohen Rande versehen. Um die Reis- oder Nelkefelder bequemer zu wässern, hat man die Aecker in Graben von 7 bis 8 Quadratfussen eingetheilt. Ven 1000 Graben kommen ungefähr 30 Correr Nelle, also von 87843 Graben, welche der dänischen Kolonie gehören, ungefähr 2630 Correr Nelle. Zwölftes Kapitel. Klima und Naturbeschaffenheit der Gegend um Tranquebar. (Man kennt diese schon aus le Gentil.) Die Koromandelküste hat keine Häfen, sondern nur Rheeden mit vielen Sandbänken oder Klippen. Madras hat die meisten auf seiner Rheede, P disch ery nicht so viel, und Negapatnam die wenigsten. der Sturm- und Regenzeit der Nordwinde können daher Schiffe auf der Ostseite überwintern. Die herrschenden sate sind aus SO und NW, und machen Sommer und ter, so wie Südwind den Frühling. Die Hitze ist weilen so groß, daß das Reaumursche Thermometer auf 95 bis 100 Grade steigt. In Ansehung der natürlichen scheint Tranquebar für die Europäer nicht begünstigt g seyn, um die Schiffe mit Erfrischungen zu versehen. ders ist das Wasser hier schlecht. Dreyzehntes Kapitel. Ackerbau, Preis, Maas und Gewicht des Reises. Erdmaoß. Der Reisbau, welcher hier eigentlich den Ackerbau ausmacht, wird mit Ochsen getrieben. Der Bauernst ist sehr in Achtung. Das Pflügen ist sehr beschwerl die Ochsen bis an den Bauch in den Schlamm sinken. Nelle (ungestoßener oder ungemahlner Reis) wird Saat einen Tag lang im Wasser geweicht. Wenn Spanne hoch ist, wird sie verpflanzt. Die Reisfel kleine Quadrate von 50 bis 60 Klaftern, die durch ei getrennt sind, um das Wasser darauf zu erhalten, Erde zur Saatzeit beständig einem Schlamme gle Zum Wässern dienen Wassergraben, woraus mit nen (Picole) oder verpichten Körben aus kleinen Graben ge schöpft wird. Man säet und erndtet zweymal im Jahre. Die zweyte Aussaat giebt den besten Reis, weil dann die Regenzeit einfällt. Von den Maaßen ist hier noch folgendes bemerkt: 1) eine Garie Nellu ist so viel als ein Fuder Korn in Europa, oder 400 Marakal, oder auch 9600 Engl. Pfund, wo jedes Pfund 2 Unzen leichter ist, als das deutsche. 24 Pfund Nellu geben 12 Pfund Reis, (folglich 24 Pfund Engl. sind ein Marakal). Ein Marakal hat 4 Medidi oder Maaß.

Eine

…e wiegt 1½ Pfund Reis. Ein Cotte oder Codter …40 …arakal. 7 große Marakal ſind ein Berliner Schef… Garle gilt in wohlfeilen Zeiten etwa 30 Pagoden, …en 50 bis 70. Ein geſunder Tamule kann in einem …3 Pfund Reis eſſen. 1770 war die Zahl der Verhun… zu Patna und den dortigen Gegenden 1400000. Ein …andes iſt 1920 Klafter lang, und 1600 Klafter breit. …chi oder Sawudel iſt eine Quadratruthe, ein Kadam … oder 1½ Meilen. Eine ordentliche Tamuliſche … einer Europäiſchen. Eine Zimmermanns Elle iſt …o groß. Vierzehntes Kapitel. Einige Produkte …gend um Tranquebar. Etwa 20 Schritte vom …et man ſüſſes Waſſer, wenn man eine Elle tief … Einen Klafter tief iſt das Waſſer ſalzig. Brenn… olz iſt theuer. Letzteres kömmt aus Europa oder … Orten. Die Meiſten brennen gedörreten Kuhmiſt. …rauucht aber wenig. Oel hat man genug. Wachslich… …) hier wohlfeiler als in Europa: es giebt hier Bienen … Kalk vermengt man mit Eyern und Jager (Zucker … ſafte) wodurch er ſtark bindet, und Regen und …aushält. Man findet hier (wie in allen warmen Län… …l von den ſchönſten Farben ohne Geſang.

…wichtigſten Produkten der See der Chank (Schaal… …rum teſta obovata ſubcaudata ſpirae anfractibus …s etc. Linn.) deſſen Fang ein regale iſt, und durch …t getrieben wird. Man macht Armbänder und aller… …ymuck davon, und ſie gehen bis Bengalen. Die klein… …) geringſte Gattung iſt die, welche mit dem Daumen …geſinger umſpannt werden kann. Funfzehntes Ka… Bäume und Pflanzen um Tranquebar und an… …inder in Oſtindien. Erſter Abſchnitt. Nach… von Bäumen, die in den Beſchreibungen von …ien am häufigſten vorkommen. Boraſſus Flabel… …rbaum, Palmeerboom, mit fächerichten Blättern, …en Blumenkolben der Palmwein gemacht wird. Der …contarbaum, deſſen noch größere Blätter zu Körben, …cken ꝛc. gebraucht werden. Corypha Umbraculifera. …circinalis, vom Linné und andern ſonſt Nagoupalme …. D. König hat dieſen Fehler entdeckt, und nennt …m Metroxilon Sagu, Markbaum. Cocos nucifera, …uglichſte unter allen Palmen. Der Gipfel giebt Palm…

kohl,

kohl, die Nuß Kokusmilch, und liegt im Waſſer. Auch wird aus den Blumenkolben die Sure gezapft, woraus Arrak destillirt wird. Areca Catechu, Pinangboom. Die Nuß wird so groß als ein Hühnerey. Betel. Elate ſilveſtris, Nipabaum. Caryota vrens, Tamarinden, Bambus, Mangobaum. Santol, Zimmetbaum. Caſſia, Kampferbaum aus Japan und Borneo. Elephantenlaus B. Sapanholz B. Storax. Cuſava B. Seidenbaum (Bombyx pentandrum) Eiſenbaum. Adlerholz B. Lunten B. Der ſchwarze Pfeffer B. Baumwolle, Indigo, Benzoe, Piſang und andere Bäume, welche hier beſchrieben werden. Zweyter Abſchnitt. Zu den Bäumen, die zur Kenntniß des Handels, aber nicht zu den Produkten der däniſchen Kolonie in Oſtindien gehören, kann man auch die Gewürzſtauden rechnen. Dahin gehört der Fieberrinden Baum, Cinchona officinalis, aus Guito. Kaffee B. Gewürznelken B. auf den Molucken, auch noch Sternanis B. Cakao B., auch auf den Philipinen. Der Cajeputöl B. Muskatennuß und Blüthe B. Piſtacken B. Terpenthin B. Granat B. Thee B. Saſſaparill B. Chinawurzel. Dritter Abſchnitt. Malabarſche B nung einiger Pflanzen, nebſt ihren Namen, nach o Linne aus Rheeds horto Malabarico. Vierter Ab Oſtindiſche Pflanzen, welche nicht nur auf der Korom ſchen Küſte geſunden werden, als Dracaena Draco, wo das bekannte Drachenblut erhalten wird, Jak, Canar commune u. ſ. f. Fünfter Abſchnitt. Kräuter. merkwürdigſten, als Ingifer, Schlangenwurz, I foetida u. ſ. w. Sechſter Abſchnitt. Alphabetiſches zeichniß der Pflanzen. 1) Scientifiſche Namen nach Werke und Linne es Syſtem. 2) Tamuliſche und andere meine Namen. Siebenter Abſchnitt. Nachtrag Pflanzen aus den Miſſionsnachrichten, nach alpha Ordnung. Achter Abſchnitt. Aus D. Königs Reiſe Tranquebar nach Zeylon. Sechzehntes Kapitel. trag zur Naturgeſchichte in Nachrichten vom Kö nig. Hr. K. dem wir in der Naturgeſchichte ſo vi danken haben, meldet, daß er von den Indianiſchen eine Sammlung mache, und daß die blos von Mad Tranquebar reichhaltiger geworden ſey, als irgend eine lung dieſer Art in einer Europäiſchen Flora. Im May 1777 machte er eine Reiſe nach Trinquemale auf Zeylon. Ungeach tet das Schiff ihm hier nur einen Aufenthalt von 6 Tagen

ver

mußte, so hatte er doch das Glück, die eigentliche Bestimmung des Ebenholzes nach Linnées Systeme ausfindig zu machen. Dieser hat den Baum unter den Mimosen oder zu dem Geschlechte gerechnet. Daß dies falsch sey, hatte Hr. K. aus der Frucht geschlossen, die nicht größer, als eine vollreife Kirsche, mehr flach als rund, dunkelgrün, wenn unreif, und schwarz voller Saft ist, wenn sie erst gereift ist. Jetzt überzeugte ihn die Blüthe, daß er zu den Dionen des Linnée gehöre. Das Holz ist an sich weiß, und muß erst schwarz werden, nachdem man den Baum zum Abwerfen genöthiget hat. Außer der Beschreibung des Hafens und der schönen Gegend, die an vielen Orten wüste liegt, und Aufenthalte der Büffel und andern wilden Thiere, unter denen auch der wilden, nicht zahm zu machenden Hühner findet man auch einige Nachrichten von Seeprodukten, als Austern, woraus die Indianischen Vogelnester gebauet werden, nachdem sie in dem obern Magen der Vögel einen Grad der Verdauung erhalten. Hier hörte er auch in einem Strohm Getöse, gleich einem Trompetenschalle, von dem man sagte, daß es von einem Fische am Boden des Schiffs käme. Auch findet man hier viele Pholaden. Kreuzaugen und Winkelhaken fallen häufig bey Young Zeylon vor, selten weiße, welche Farbe Hr. K. von einer Krankheit dieses Thieres herleitet. Hinter Gale fand er steinähnliche Korallen in ordentlichen Schiefern, welche ausgebrochen, und theils zum Kalkbrennen, theils wie Quadersteine zum Mauern gebraucht werden. Eine solche Mauer dauert dort, ohne von Luft und Witterung zerstört zu werden; dagegen die Ziegelsteinen in kurzer Zeit verwittern. Die Bewohner Antauer dieser Korallensteine, die er in der Folge Madreporen nennt, sind nicht, wie Linnée es will, Medusen, sondern gewiß Actiniae. Merkwürdig ist auch die Beschreibung des Baums, in dessen Frucht sich die sogenannte Herkulesnuß (eine beym Linnée noch fehlende Gattung vom Tode) erzeugt. Begreiflich fand Hr. K. die Holländer sehr artig gegen die Engländer. Der rechtschaffene holländische Gouverneur Falk bot ihm holländische Dienste einen Landsitz in Zeylon mit einem ansehnlichen Gehalte an: aber Dankbarkeit gegen die Engländer, und Rücksicht auf die Freundschaft der berühmten Herren Banks und Solander, hinderten ihn, das Anerbieten anzunehmen, ob er gleich in 13 Monaten keine Gage bekommen, und der Nabob ihm 1300

Pagoden schuldig war. Vieles aus diesem Briefe des Hrn. K. und von seinen übrigen die Naturgeschichte betreffenden Nachrichten haben wir schon in den Beschäftigungen der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde gehabt, worauf hier verwiesen wird. **Siebenzehntes Kapitel. Einige giftige Thiere.** 1) Schlangen. Peru-Wirien, die giftigste, gegen deren Biß noch kein Heilmittel vorhanden ist. Nach dieser ist die Nalla Pambu oder Cobra de Capello die gefährlichste. Man hört diese und die vorige von ferne, jene an einem wachtelähnlichen Geklapper, diese an ihrem Gezische. Die Peru-Wirien schleicht sich in Häuser und Betten. 2) Skorpionen. 3) Würmer, die sich in die Haut einfressen. 4) Ratzen, deren Biß tödtlich seyn soll. Hinter diesem ersten Abschnitte findet man ein Register über die vornehmsten Materien nach den Namen der Oerter, Personen und Sachen. **Zweyter Abschnitt. Erstes Kapitel.** Einwohner und Sprachen der Halbinsel Ostindiens. Hr. von Paw theilt die Bewohner der Halbinsel Ostindiens 1) in Portugiesen, 2) Mahometaner, 3) Persen, Gueber oder Feueranbeter, nach dem Dienst und der Lehre des Zerdust oder Zoroasters in seiner Zendaveste und dem Sadder; ein fleißiges, aber eigennütziges Volk. 4) Indous, Gentoos, Gentils, die das höchste Wesen unter dem Namen Bruma, Wischnu und Schiven verehren, und deren heilige Bücher die Schaster und die Vedam sind, wovon Holwell und Dow den ersten, Roger und die dänische Mission aber den letztern bekannt gemacht haben den leutseligsten Karakter, wodurch sich besonders die Bramas auszeichnen, die öffentliche Aemter bekleiden. Die Missionarien unterscheiden bloß die Malabaren und Mohren. Beyde Benennungen sind unrichtig: zu jenen rechnen sie die Sekte der Bramas, zu diesen die eigentlichen Tataren oder Mogolen (das heißt, Weiße) und Araber, welche jetzt die herrschende Nation ausmachen, und die Mahometanische Religion haben. In Ansehung der Lage sowohl, als der Sprache, sind unter den von den Missionarien sogenannten Malabaren eigentlich die Tamuler zu verstehen, welche die Küste Koromandel bewohnen. Ihre Sprache ist auf dieser Küste bis Orixa die herrschende, aber nach Hrn. Sonnerat auch die mangelhafteste. Auf der Küste Orixa herrscht die Telugische Sprache, welche auch die Kaufleute auf der Küste Koromandel reden: weiter hinauf in Bengalen die Indostanische. Unter den Mogolen oder Mohren ist die Persische die Hauptsprache.

Marattische Sprache hat eigene Schriftzüge, Tanjour zum Buchhalten gebraucht. In Ben- rhaupt in Ostindien wird von allen angesehenen ... nie neue Persische Sprache gesprochen, und des- ndern erlernt. Zweytes Kapitel. Von ... und persischen Sprache, den persischen Gesetz- Samkreta. Hr. Anquetils du Perron Prahle- einen großen Sprachkenntnissen, die er in Indien ...ber und fast ganz ohne Unterstützung, selbst ...n und Landsleuten, mit denen er sich ...n, bey einem fast beständigen Herumreisen, ...rzer Zeit will erlangt haben, und seine vorgebli- ...risten von der Zendavesta und viele andere, die ...nigl. Bibliothek zu Paris gebracht, erscheinen hier ...n vortheilhaften Lichte. Näher kann sich Rec. ...el, welches in so schwere und verwickelte Unter- ...rt, nicht einlassen. Drittes Kapitel. Ge- Religionsverfassung der Indianer. Hastings. ...75. durch 11 Braminen eine Sammlung davon ...b durch Hrn. Halhed übersetzen. Man muß aber ...ne Gesetze erwarten. Sie sind in dem Lande der ...ecan auf der Malabarschen und Koromandelschen ...erschieden. Der Götzendienst der Indier ist wei- ...hergebrachtes mechanisches Wesen, dessen Beför- ...derer Braminen oder Bramen gehört. In An- ...en Religionsbegriffe kann man annehmen, ...nier, Perser und Mauren eine einzige Gottheit ... Die Bilderlehre ist sehr verworren. Die, wel- ...christlichen Religion bekennen, werden Kulampun- ...Madampundaw (in ein anderes Geschlecht getre- ...t. Die Christen werden den Parias gleiche gesetzt, ...nd verachtet. Die Vertheilung der Indianer in ...oert daher die Ausbreitung der christlichen Re- ... giebt uns von der Religion der Indianer die bes- ...ten. Ihm zu Folge ist der Vedam (das Ge- ...der Indianer) ein Gedicht in samscortanischer Spra- ... 4 Theilen besteht. Der Schafter ist eine Er- ...klärung des Vedam. Die Gesetzbücher der Tamulen werden ...in Sastras in 3 Klassen vertheilt: 1) Paranangal ...Erzählungen oder Erdichtungen der Poeten. 2) Wedam- ...gen, Gebetsformel, Reinigung ꝛc. 3) Sastirangal, ...d. Philosophie. Alles in Versen. Die Purana- ...oder

oder Gedichte enthalten die Göttergeſchichte, und ſind 18 an der Zahl, davon 4 ins Tamuliſche überſetzt ſind. Sie ſind im Sanſcruttam abgefaßt, welche Sprache Wenige verſtehen. Der Ezur Wedam beſtimmt die Ceremonien des Gottesdienſts. Den vom Hrn. Voltaire 1778. herausgegebenen verwirft Hr. Sonnerat ganz. Die dunkle allegoriſche Sprache des Vedam veranlaßte verſchiedene Ueberſetzungen und Auslegungen. Die Miſſionarien konnten keinen Wedam erhalten; es ward ihnen geantwortet: ſie würden nur durch mündliche Traditionen fortgepflanzt. Hr. Anquetil aber behauptet dennoch, daß die Vedams nicht allein gefunden, ſondern bereits überſetzt ſind.

Viertes Kapitel. Nähere Beſtimmung der heiligen Bücher nach Holwell und Dow. Des Erſten Nachrichten weichen ganz von den bisherigen ab. Nach ihm iſt Bramah von Birmah ſehr zu unterſcheiden. Birmah iſt das erſte erſchaffene Weſen, das zweyte nach Gott, im figürlichen Sinne die Schöpfung. Es iſt die ſchaffende Kraft der Gottheit. Biſtnoo wird eben ſo, als das zweyte, und Sieb als das 3te vorgeſtellt. Jener heißt Erhalter, Pfleger und Erfreuer, dieſer Zerſtörer, Rächer und Strafer. Birmah diktirte auf Befehl Gottes einem Weſen von der erſten Ordnung der Engel, der deshalb Bramah heißt, die Geſetze Gottes, die den Menſchen bekannt gemacht werden ſollten, in der Sprache der Engel. Bramah ſtieg deshalb (jetzt etwa vor 4886 Jahren) vom Himmel herab, nahm Menſchengeſtalt an, und regierte in Indien. Er überſetzte die göttlichen Geſetze in Sanſcrit, und nannte das Geſetzbuch Chorrah Bhade, Schaſtah des Bramah, oder die 4 Schriften göttlicher Worte des Allmächtigen. Tauſend Jahre hernach verfertigten die Goſeyns (Biſchöfe) und Batezaaz (Erklärer des Schaſtah), Bramen, eine Praxapraſe des Charta Bhadeh, welche ſie Charta Bhade des Brama nannten. Sie fiengen auch an, den Gebrauch des Sanſcrit für ſich zu behalten, und die ſimple Lehren des Brama in Geheimniſſe zu hüllen. Anſtatt des Sanſcrit führten ſie das Hindoſtaniſche zum gemeinen Gebrauche ein. Etwa 500 Jahre ſpäter gaben die Braminen einen ganzen Commentar davon heraus, wodurch die heiligen Bücher auf 18 heranwuchſen, die Aughtorra Bhade Schaſta hießen. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe letztern allein 186 ausmachten. Sie waren in einer Sprache abgefaßt, welche aus der Sanſcrit und der gemeinen Indoſtaniſchen zuſammengeſetzt war. So giengen, fährt Holwell fort, die klaren urſprünglichen Lehren der

Charta

ren. Der Augthorrah Bhada hat ſeit
rai cyu oder ſeit 3384 Jahren ſein Anſehen
li lich e lten. Aber die Bramines an der Küſte
el und Malabar, eiferſüchtig über dies Lehrbuch,
ein Religionsbuch, welches ſie Viedam des Brum-
mr) ſind 2 Sekten unter den Gentoos ent-
u l kann daher das, was Anquetil, Sonne-
ote M arien und le Gentil von der Religion der In-
ben erzählen, nicht auf die Indier im Norden
. Beyde Sekten ſtreiten über die Aechtheit und
rthum ihrer Lehrbücher. Da dieſe neuern Lehrbücher
un eſchobene Betrügereyen enthalten, die in der Char-
be fehlen: ſo folgert unſer Hr. Verf. daß Holwells
alsdenn einen großen Werth habe, wenn er uns
n Charta Bhade, deren vorgebliches Alter noch
moſuth hinaufſteigt, habe bekannt machen können.
l den Lehrſätzen der Indianer ſagt, hat hin und
auffallende Aehnlichkeit mit den Büchern Moſis,
nach übrigens der gute Holwell mit ſeinen Vernunft-
übereilt, und irre gegangen iſt: ſo iſt er doch für
ſ itern Nachforſchungen der beſte Schriftſteller,
. Verf. macht deshalb Herrn Leß Vorwürfe, daß
erficiellen Dow habe aufopfern wollen. Man
l dem Dow das Weſentlichſte aus dem Angefüh-
r verſchiedenen Nebenſätzen. Auch darin ſtimmt
Howellen überein, daß man ſich von dem wahren Re-
der Indianer bisher ganz falſche Vorſtellungen
ar, und daß in ihrem mythologiſchen Aberglauben
e Erkenntniß zum Grunde liegt. Von dieſer
unſer Hr. Verf. daß ſie hervorgeſucht, und den In-
durch Druck bekannt gemacht würden: dies würde
tion beſſern, und ſelbſt der Zweck, ſie zum Chriſten-
zu führen, würde dadurch erleichtert werden, da bis-
aue M nsanſtalten keinen Einfluß auf den Körper der
tion) ore Landes- und Sittenverbeſſerung gehabt habe.
das rühmlicher und nützlicher ſeyn, als das
ſ t , jene Religionsbücher für Europa aufzu-
ne uns doch bisher nicht eine einzige hiſtoriſche
verſchafft haben, ſondern nur Nahrung für
ren unſerer Polemiker geweſen ſind. Dies iſt unſtrei-
ſehr vernünftiger Rath, den auch der Theologe gewiß
b, der ſonſt in den geäußerten Religionsgrundſä-

ten unſers Herrn Verfaſſers bey weitem nicht Befriedigung genug findet.

Was er übrigens aus dem Dow und dem Franzoſen Pallebot, der 28 Jahre lang alle Indiſche Höfe beſucht, um dem Fortgange der Engländer in Aſien hinderlich zu ſeyn, anbringt, muß Rec. übergehen. **Fünftes Kapitel. Geſchichte eines zur chriſtlichen Religion übergetretenen Pandaram (Prieſters) von ihm ſelbſt verfaßt.** Aus den Miſſionsnachrichten. Er hieß Tondaman Mudaly. Dank gebührt dem Hrn. Verf., daß er uns dieſe lehrreiche und rührende Geſchichte mitgetheilt hat. **Sechſtes Kapitel. Von den Kaſten.** Auf der Küſte Koromandel ſind nach dem Roger 4 Stämme oder Geſchlechter. 1) Braminen, welche nach dem Unterſchiede ihrer Meynungen und beſondern Lebensart wieder beſonders eingetheilt werden. 2) Settreas oder Edle des Landes, die daſelbſt Rajes genannt werden, welche man in den Souriwansjam (den rechten adelichen Stamm) und Somowansjam eintheilt, deren Adel nicht ſo hoch geachtet wird. 3) Weinjars oder Kaufleute, Banianen im Guzurattiſchen. 4) Soudraes, oder das gemeine Volk, wozu viele Geſchlechter gehören. Unter dieſen ſind die Pallas und Pyrears die verächtlichſten. Zu den Letztern, welche eigentlich zu keinem Geſchlecht gehören, rechnet man auch die Siriperen oder Lederbereiter. **Siebentes Kapitel. Charakter und Gemüthsbeſchaffenheit der Indianer. Achtes Kapitel. Häuſer der Tamuler, Kleider, Eſſen und Trinken.** Waſſer muß man in Tranquebar theuer bezahlen. **Neuntes Kapitel. Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit.** In der Aſtronomie ſcheinen die Tamuler die richtigſten Begriffe zu haben. Sie können die Mondsfinſterniſſen und den Lauf der Planeten vorausbeſtimmen. **Zehntes Kapitel. Künſte und Handwerke.** Dieſe ſind unter den Indianern faſt ohne Geſchmack und Kultur. Man kennt ihre Malerey, an welcher die lebhaften Farben das Beſte ſind. Noch elender iſt die Bildhauerkunſt. Ihre Gebäude ſind zuſammengehäufte Maſſen ohne Ebenmaaße. Das Hülfsmittel der Mechanik, Laſten zu heben, iſt die ſchiefliegende Fläche von Erde, welche allemal der Höhe der Gebäude gleich aufgeführt wird, worauf 50—80 Menſchen die Steine in die Höhe ziehen. Ihre Pagoden ſind die Meiſterſtücke ihrer Baukunſt, beſonders in Madura, wo auch der Pallaſt der vorigen Könige, welcher eine Engliſche Meile im Umfange hatte, Gewölbe von ſolcher Län-

Länge, daß sie eine perspektivische Ferne darboten, immer bewundernswürdige Proben ihres ausdauernden Fleißes sind. Die Tamuler haben fast alle Arten der Handwerker, deren Klasse oder Kasten ihre Vorsteher haben. So gehören die Kammalaner, welche zugleich Drechsler und Tischler sind, zu dem Geschlechte der Asari, unter welchen auch die Gold- und Eisenschmiede, auch Rothgießer mit begriffen werden. Man weiß schon, wie einfach und unvollkommen ihr Handwerkzeug ist. Der Schmidt führt seine Schmiede und Esse mit sich. Der Brettschneider bringt 3 Tage damit zu, mit einer Säge ein Brett zu schneiden, das in Europa in einer Stunde geschnitten wird; und doch vertauscht er seine Methode keiner Europäischen, wenn man sie ihm auch zeigt. Nichtsdestoweniger fehlt es ihnen nicht am Witze und natürlichen Fähigkeiten; nur der Muth und hinlängliches Eigenthum fehlt ihnen. Am Ende findet man ein Verzeichniß der vornehmsten Tamulischen und anderer Indianischen Benennungen, welche in den Beschreibungen und Nachrichten von Ostindien vorkommen.

Historisch-geographische Beschreibung von Amerika für Jünglinge. Nürnberg, bey Zeh, 1784. 8vo. 606 Seiten, nebst 3 Bogen Register und Vorrede.

Der ungenannte Verfasser scheint diesen Aufsatz, dessen Abdruck er nicht erlebt, zum Privatunterricht aufgesetzt zu haben; denn möchte seine Arbeit wohl leicht in Ansehung der Wahl der Materien, und des guten Vortrags vor vielen einen Vorzug haben. Sollte es aber ein Lehrbuch für die Jugend seyn: so hätte es nicht mit so vielen Fehlern erscheinen.

Das Buch besteht aus 3 Abschnitten, der Erste enthält die Besitzungen der Spanier, der Russen (besser, der noch an keinem unterjochten Westküste, denn die Russen haben auch keine Niederlassung auf dem festen Lande) der neuen vereinigten Staaten, der Engländer und Dänen in Nordamerika; der Zweyte den Antheil der Spanier, Franzosen, Holländer und Portugiesen an Südamerika, und der Dritte, Westindien oder die Inseln im Mexicanischen Meerbusen. Die in der Vorrede genannten Schriftsteller, deren sich der Verfasser bedient, sind Russel, Leiste und Schlözer. Allemal

geht eine kurze Geſchichte des Landes vor der Erdb
vorher. Bey jener iſt im ſpaniſchen Amerika a
gebraucht, und dieſe enthält noch mehr, als
ger herausgegebene Beſchreibung von Amerika.
eſſung ſage vielleicht unſer Verfaſſer, daß das ſp
amerika ſonſt unter einer Statthalterſchaft, je
drey vertheilt ſey: Terra Firma, oder Panam
nada und Quito. Das ſind ja Audienzen, die das ui
nigreich Neu-Granada, oder Santa Fe de Bogota
Er mußte ſagen: drey Unterkönigreiche, Neu-Gran
Santa Fe de Bogota (nicht Santo Fe), Peru o
und Rio de la Plata oder Buenos Aires. Jeder U
hat mehrere Statthalter unter ſich, wie er ſelbſt
müſſen. Das ſpaniſche Nordamerika hat
nig in Mexico, und ſeit 1776 einen
Statthalter über Sonora, Cinaloa, Californ
Navarra.

Warum er das eingebildete Amazonenland
bringt, und ſolches bey Quito abhandelt, da der
Homanns Karte ſogenannte Strich Landes zu
und aus den Statthalterſchaften Matogroſſo,
ren am obern Theile des Amazonenfluſſes (deren
Daſeyn man freylich bey uns noch nicht kennt) de
nicht zu begreifen. Leiſtens Braſilien, das er ſo ge
geſchrieben, mußte ihn ja eines beſſern belehren.

Am vollſtändigſten im Verhältniß des übrigen, und ric
tigſten iſt die Beſchreibung der Nordamerikaniſchen Freyſtaa
ten, und der noch übrigen Beſitzungen der Engländer; und
zwar wörtlich nach dem Leiſte, die wenigen Zuſätze ausgenom
men, die nachher bekannt geworden, und der letzte Friedens
ſchluß nothwendig gemacht hat. Bey Braſilien hat er auch
das ihm getreulich nachgeſchrieben, daß die Königen von Por
tugal im letzten Friedensſchluſſe von Spanien die beyden
Pflanzorte, St. Sacrament, und die Catharinenſinſel wie
der erhalten, da er doch wenigſtens aus deſſen Vorrede zum
6ten Leſſingiſchen Beytrag zur Geſchichte und Litteratur, wo
dieſe Beſchreibung enthält, es wiſſen konnte, daß dies ein
Fehler ſey, und daß nur die Catharineninſel an Portugal wie
der zurückgegeben ſey.

Ein ſolcher Fehler indeß, den Jeder noch aus den Zei
tungen zu verbeſſern im Stande ſeyn wird, möchte wohl ſo
viel nicht ſchaden, als die ſo oft falſch geſchriebenen Namen

und

Zahlen. Um eine Probe davon zu geben, wollen wir einige aus dem erſten Bogen anführen. Die größte Länge von Amerika ſoll 1800, und die höchſte Breite 1200 Meilen betragen. Alſo verhielte ſich die Länge zur Breite, wie 3 zu 2. So viel Augenmaaß ſollte doch wohl ein Jeder haben, daß er das Falſche dieſer Angabe auf jeder Karte ſogleich bemerken könnte. Hätte er auf der Karte die Grade des Meridians vom 30ſten Grade Norderbreite bis zum 55. als Süderbreite heruntergezählt: ſo hätte er leicht finden können, daß es nach dieſer Richtung über 1000 Meilen lang wäre. Die Breite aber hätte er auf Homanns Karten nirgend über 700 Meilen, und auf keiner einzigen über 900 Meilen finden können. Jährlich ſollen ohngefähr 60,000 Neger aus Afrika nach Amerika kommen. Hätte er den Sprengel vom Ursprunge des Negerhandels geleſen: ſo würde er gewußt haben, daß über 100,000 jährlich dahin kommen. Aber auch aus dieſer wußte er ſchon, daß die Engländer allein an 50,000, zwar größtentheils für ihre Weſtindiſchen Kolonien, daher kommen. Auch kommen dafür keine 9 bis 10 Millionen nach Afrika, ſondern Tabak, Eiſen und andere Waaren, beſonders Branntewein. Das Reich des Montezuma, das ſich kaum getrauen möchte, genau anzugeben, ſetzt er von Weſten gegen Abend 150 franzöſiſche Meilen, und 200 von Norden gegen Abend breit (ſoll wohl heißen von Süden nach Norden). Die letzte Zahl hat Robertſon für dieſe Ausdehnung, aber nach engliſchen Meilen. Die Zahl der ſpaniſchen Heere, welche zur Eroberung von Mexico gebraucht ſind, weicht ebenfalls von Robertſons Angaben ab, anderer Unrichtigkeiten zu gedenken, wodurch die kurzgefaßte Geſchichte unſchicklich hat einen Zuſammenhang bekommen ſollen, die ſchon deshalb unrichtig ſind, weil ſie entfernte Begebenheiten mit Auslaſſung ſo vieler Zwiſchenumſtände, daraus einzig der wahre Zuſammenhang erkannt werden kann, mit einander verbinden. Das iſt aber ein Modefehler, der wohl in unſerer hiſtoriſchen Kompendien, die bey aller Kürze doch noch mit Gewalt pragmatiſch ſeyn ſollen, treffen ſchon.

P.

er gegenwärtige Zuſtand des ottomaniſchen Reichs, worin eine richtigere und unterhaltendere Nachricht

von der Religion, der Regierung, dem Kriegswesen, den Sitten, Gewohnheiten und Zeitvertreiben der Türken als in den bisher davon vorhandenen Schriften geliefert wird. Nebst einer besondern Beschreibung des Hofes und Serail des Großherrn und vielen besondern und angenehmen Anekdoten. Aus einer französischen Handschrift des Elias Habesci, der sich viele Jahre zu Constantinopel im Dienste des Großherrn aufgehalten, ins Englische, und aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt (von L. Wittenberg in Hamburg). Lübeck, 1785. 8. 480 Seiten.

Dieser lange Titel, welcher genau alles sagt, was man in dem Buche zu suchen hat, ist wörtlich und genau von dem englischen Titel dieses Buchs, welches 1784. zu London herauskam, übersetzt. Der ursprüngliche Verfasser, welcher unter dem angenommenen Namen von Alexander Ghiga an verschiedenen europäischen Höfen gewesen, und vor einigen Jahren auch in Deutschland als Kaufmann gereiset haben will, erzählt, er sey ein Grieche von Geburt. Er sey in seiner Kindheit nach Konstantinopel gekommen, woselbst er von einem ansehnliche Ehrenstellen bekleidenden Oheim erzogen worden, und endlich unter Regierung Mustapha III. die Bedienung eines Sekretärs beym Großvezier erhalten habe. Wenn dies alles wahr ist, woran wir fast zweifeln, und man nimmt noch dazu, daß er alle Städte des türkischen Reichs in Asien und in Europa meist selbst besuche hat, so hat er allerdings die Wahrscheinlichkeit vor sich, daß er besser als je einer im Stande war, mit Zuverläßigkeit den jetzigen Zustand des türkischen Reichs zu entdecken. Es mag damit seyn wie es will, so finden wir doch, nach geschehener Vergleichung des alten von Thevenot und der neuern Schriftsteller, daß es ein nützliches Buch ist. Seine eingestreueten persönlichen Reflexionen über Staatssachen abgerechnet, könnten wir kaum ein Buch nennen, das seinem Titel und dem ausgehängten Schilde genauer und besser entspricht, als das gegenwärtige. Findet man hier und da Abweichungen von andern Nachrichten, so ist es doch wahr, was der Autor sagt, daß ein europäischer residirender Minister

er beynahe keine Gelegenheit hat, mit den häuslichen Sitten, it den Ergötzlichkeiten und mit der Lebensart des türkischen ofes, oder auch nur der verschiedenen Stände des Volks ge- au bekannt zu werden. Diese Nachrichten, heißt es, hatte abesei in arabischer Sprache zusammengetragen, und da er andlungsgeschäfte halber im Jahr 1783. in London war, ersetzte er einem Engländer zu Gefallen seine Bemerkungen us dem Arabischen ins Französische, denn des Englischen war nicht mächtig, und aus diesem französischen Manuscripte ill sie der englische Herausgeber in seine Sprache übersetzt aben. Ob nun das alles so seine Richtigkeit habe, müssen ir aus Mangel genauerer Nachricht dahin gestellt seyn las- n. Beynahe sollten wir aus verschiedenen Umständen, auf en Verdacht kommen, daß die ganze Kompilation in England erfertiget worden. Der Herausgeber macht sich vieler Unbe- nnenheiten in Staatssachen schuldig, welchen aber in der eutschen Uebersetzung, zur Ehre der Geschichte mit Ernst be- egnet, und seine alberne Unwissenheit aufgedeckt worden ist. Die deutsche Uebersetzung hat in der That alles geleistet, was an nur immer von ihm fordern konnte, und derjenige, wel- er der englischen Sprache nicht mächtig ist, wird sie eben so ut lesen, als das Original; vielleicht würde er nicht einmal issen, daß es eine Uebersetzung sey, wenn es nicht auf dem itel stünde.

Ex.

Reisen eines Philosophen, oder Bemerkungen über die Sitten und Künste der Einwohner von Afrika, Asien und Amerika. Aus dem Französischen des Herrn Poyvre, gewesenen Gouverneur der Insel France. Salzburg, in der Mayrschen Buchhandlung, 1783. 134 Seiten in 8.

Bey dem dummen und faulen Negern auf der westlichen Kü- te von Afrika ist der Ackerbau so schlecht, daß die Europäer, welche daselbst landen wollen, um Sklaven zu kaufen, alle Lebensmittel um sich und ihre Sklaven zu unterhalten, aus Europa oder Amerika mitbringen müssen. Die Neger hinge- gen, die nahe an Europäischen Kolonien wohnen, sind etwas bessere Ackersleute. Sie ziehen sich Heerden Vieh, bauen eine

eine groſſe Menge Reiß; und ſogar Zugemüſe in ihren Gärten. Alles Land vom Ufer des Fluſſes Angola bis an Cap Negre, und von da bis nahe an das Vorgebirge der guten Hoffnung, iſt dürre und unbebaute Wüſte, und ſcheint unter einem allgemeinen Fluche zu liegen. Daß hingegen der Ackerbau auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung in den holländiſchen Beſitzungen in der größten Blüthe ſtehe, iſt allgemein bekannt. Unter den Hülſenfrüchten zeichnet ſich eine kleine bunte Bohne, unter dem Namen Cap-Erbſe aus, welche ſehr viel nach Indien verführet wird. Sie hat den Geſchmack unſerer grünen Erbſen, und erhält ſich ſehr lange friſch. Die aus Spanien, den canariſchen Inſeln und aus der Levante auf das Vorgebirge verpflanzten Reben ſollen nach dem Verf. die beſten Weine liefern; beſonders den Conſtantiawein, welcher aus kleinen, beſonders rothen Muſkatellertrauben gemacht wird. Auf dem fruchtbaren Boden der Inſel Madagaſcar belohnt der Ackerbau mit Ueberfluß. Waizen würde daſelbſt ganz fürtrefflich gedeihen; den ſchönen und groſſen Waizenähren nach, zu urtheilen, welche von ſich ſelbſt fortwachſen, und ſich jährlich von ausgefallenen Körnern, einem Ueberreſt von ehemals angebaueten Waizen, beſaamen. Auf der Inſel Bourbon iſt der Ackerbau in einem weit beſſern Zuſtande, als in der Inſel France. Sie liefert Waizen, Reis und türkiſches Korn, ſo viel die Einwohner nöthig haben, und auch wohl etwas mehr zur Ausfuhre. Ein groſſer Theil der Inſel Bourbon wird zur Pflanzung der Caffeebäume benutzt, wovon die erſten Pflanzen von Mokka hieher gekommen ſind. In Indien wird zwar der Ackerbau durch die barbariſchen Geſetze der Mogoln unterdrückt; aber durch die Religion, Sitten und den Fleiß der unterjochten Malabaren demohngeachtet geſchätzt und betrieben. Das Religionsgeſetz, welches den Indianern das Fleiſcheſſen verbietet, kömmt gewiß von einem klugen Staatsmanne her, der das Anſehen der Religion zu Hülfe nahm, die Beobachtung eines Geſetzes auszuüben, welches die phyſikaliſche Beſchaffenheit des Landes nothwendig machte. Aeßen die Indianer eben ſo viel Fleiſch wie die Europäer, ſo würde das Land gar bald von allem Vieh entblößt ſeyn. Das Beſte ihrer kultivirten Gartengewächſe iſt die Bazella, die unter dem Namen des chineſiſchen Spinats in Frankreich bekannt iſt, und auch beynahe wie Spinat ſchmeckt. In Siam ſchmachtet der Ackerbau unter dem ſchrecklichſten Deſpotismus; und iſt bey dem glücklichſten Klima

und dem fruchtbarsten Boden, von einem sklavischen Volke, das nach dem Verluste der Freyheit nichts mehr achtet, beynahe ganz verlassen. Eben so bey den Malaien, welche der verwüstende Geist der Lehngesetze drückt. In Siam wird der Reis erst angesäet, und wenn die Pflänzchen 5 — 6 Däume hoch gewachsen sind, vier Daume weit von einander verpflanzet. Sonderbar ist es immer, daß man bey den Malaien, unter dem brennenden Klima der Linie eben dieselbigen Gesetze, Sitten, Gebräuche und Vorurtheile, wie bey den alten nordischen Völkern von Europa findet. Auch ist der Anzug der Malaien von der weiten und fliegenden Kleidungsart der übrigen Asiaten ganz verschieden, dem Leibe auf das genaueste angepaßt, und mit vielen Knöpfen besetzt. Die Einwohner von Malaka und Sumatra nennen ihre Goldminen Ophris, und Kupferminen, die von Natur mit Golde vermischt sind, Tombagne. Ursprung des Königreichs Ponthiamas oder Kankar S. 73 — 74. Vor ungefähr 50 Jahren wurde dieses glückseelige Ländchen, zwischen Siam und zwischen Kamboya gelegen, von einem chinesischen Negozianten Namens Kiang, bis zu seiner gegenwärtigen Würde und Glückseligkeit durch Ackerbau, Handel, gute Gesetze und Sitten, erhoben. In Camboja und Tsiampa findet man Spuren, daß daselbst ehemals Ackerbau und Künste geblühet haben, sie sind aber jetzt gänzlich verschwunden. Cochinchina ist unter der Herrschaft der Türkinesen ein glückliches Land geworden. Die Bevölkerung nimmt zum Erstaunen stark in dieser Provinz zu; welches sie ihrem Klima und Ueberfluß, am meisten aber den sittlichen Sitten der Nation, und dem klugen und geschäftigen Leben der Weiber zu verdanken hat. Die Cochinchineser bauen 5 Gattungen Reis. Den kleinen, den großen langen mit runden Körnern, den rothen Reiß, dessen Körner in einer rothen Hülse liegen, und zwo Gattungen trocknen Reis, der auf trockenen Boden und hohen Bergen, wie unser Getraide, blos vom Regenwasser angefeuchtet; wächst. Der Herr Verfasser hatte diesen trocknen Reis im Monat Jenner 1750 sehr schön grün, und mehr als 3 Daumen hoch beobachtet; und das Reaumurische Thermometer stand nur vier Grade über dem Eispunkte. Man bauet zwo Gattungen Zuckerrohr, die eine große und dicke, immergrün, mit weit von einander abstehenden Knoten oder Knorren, blos zum Viehfutter; und die zweyte Gattung, die viel dünner und kleiner ist, und ihre Knoten beysammen hat; um Zucker dar-

aus

aus zu machen. Unter andern nützlichen Gewächsen kultiviren die Cochinchineser auch Baumwollenbäume, Maulbeerbäume, Pfefferbäume, Firniß, Thee, Indigo, Saffran und noch eine ihnen ganz eigene Pflanze Tsai genannt, die eine schöne dauerhafte Smaragdfarbe giebt, wenn man sie, wie Indigo, in Fermentation bringt. Von den Chineſern, ihrem Gouvernement, ihrem Ackerbau, der weder Wieſen noch Brache, und nur eine einzige allgemeine Abgabe an den Kaiſer, nämlich den Zehenden von allen eingeärndteten Früchten hat, ſpricht der Verf. zuletzt mit ſo großem Enthuſiasmus, daß er ſich S. 132. folgendermaſſen ausdrückt: „China ſtellt uns das reizende Gemälde von dem vor, was die ganze Erde ſeyn könnte, wenn die Geſetze dieſes Reichs die Geſetze aller Nationen wären.“

K.

10. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Philoſophiſche und andere Gedichte aus dem Lateiniſchen des Lucrez, Katull, Ovid, Horaz, Virgil, Lucan in der Versart der Originale verdeutſcht und mit Anmerkungen verſehen vom Ueberſetzer des goldnen Eſels des Apulejus. Hamburg, bey Hofmann, 1785.

Herr Rode iſt als ein Mann von Geſchmack und Literatur bekannt. Eben ſo zeigt er ſich in dieſer Ueberſetzung. Den meiſten Platz nehmen die aus dem Lucrez ausgezogenen Stellen ein. Ihnen folgen einige Gedichte aus dem Katull, Ovidii Verwandlung der Niobe, der Brief Horazens an Bullatius, aus Virgils Georgicis 2 Stücke, nämlich das Lob des Landlebens, und die Macht der Liebe, und endlich noch einige Stellen aus dem Lucan. Vor jedem ſteht eine kurze Lebensbeſchreibung des Dichters. Auch ſind die nöthigſten Anmerkungen beygebracht, für die, welche mit der Philoſophie und den Alterthümern der Römer nicht bekannt ſind. Die Abſicht des Verfaſſers war, ſeinem Freunde dem Hrn. Hofrath

le Rol

ein Mal ein Denkmal seiner Empfindung und Freundschaft zu hinterlassen. Die Uebersetzung selbst ist richtig, und läßt sich gut lesen, so daß man wohl hin und wieder einige Kleinigkeiten übersehen kann, quas aut incuria fudit aut humana parum cavit natura.

Qm.

Untersuchung der Rauischen griechischen Handschrift des Neuen Testaments von Georg Gottlieb Pappelbaum, Predigern bey dem Regimente von Bornstedt und der Garnison-Gemeine zu Berlin. Berlin, bey Maurer, 1785. 141 S. in 8.

Der V. beweißt auf eine unwiderlegliche Weise, was bisher freylich die besten Kritiker schon geglaubt, und nur einige, mehr um ihren Nebenbuhlern in der Kritik nicht Recht zu geben, als aus eigener Ueberzeugung, mit einigen unbedeutenden Gründen bezweifelt haben, daß die Rauische Handschrift eine Abschrift des Complutensischen N. T. sey, in welcher sogar die Druckfehler nachgeschrieben worden; nur daß der Abschreiber aus Unwissenheit manche Fehler dazu gemacht, und daß außer dem einige leichte zufällige (oder wie Semler und Griesbach fast zu stark sich ausdrücken, einige des Betrugs selbst eingeschaltete) Abweichungen vom Complutensischen Druck darin vorkommen. Die Buchstaben sind denen in der complutensischen Bibel ganz ähnlich; nur ist darin herein diese Aehnlichkeit weit größer und auffallender, als hinten hinaus, wo der Abschreiber weit flüchtiger schrieb. Man sieht auf den ersten Seiten noch das Gezwungene und Schwerfällige der Nachahmung; allmählig wird sie dem Abschreiber geläufiger und leichter; zuletzt werden die Züge dem Original, das er vor sich hatte, etwas unähnlicher, weil der Abschreiber etwas geschwinder hatte schreiben lernen. Wie der Complutensische Typus, so hat auch die Handschrift eine Spiritus und Accente; und die Wahl der Buchstaben ist auch jenem conform. Tau ist im Anfang eines Worts lang, in der Mitte τ; Stigma ist στ; Sigma im Anfang eines Worts σ, am Ende ς — alles, wie in der complut. Bibel. In Trennung der Wörter, und im Zusammenstellen mehrerer kleinen

aus zu machen. Unter andern nützlichen Gewächsen kultiviren die Cochinchineſer auch Baumwollenbäume, Maulbeerbäume, Pfefferbäume, Firniß, Thee, Indigo, Saffran und noch eine ihnen ganz eigene Pflanze Tsai genannt, die eine ſchöne dauerhafte Smaragdfarbe giebt, wenn man ſie, wie Indigo, in Fermentation bringt. Von den Chineſern, ihrem Gouvernement, ihrem Ackerbau, der weder Wieſen noch Brache, und nur eine einzige allgemeine Abgabe an den Kaiſer, nämlich den Zehenden von allen eingeärndteten Früchten hat, ſpricht der Verf. zuletzt mit ſo großem Enthuſiasmus, daß er ſich S. 132. folgendermaſſen ausdrückt: „China ſtellt uns das reizende Gemälde von dem vor, was die ganze Erde ſeyn könnte, wenn die Geſetze dieſes Reichs die Geſetze aller Nationen wären.“

K.

10. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Philoſophiſche und andere Gedichte aus dem Lateiniſchen des Lucrez, Katull, Ovid, Horaz, Virgil, Lucan in der Versart der Originale verdeutſcht und mit Anmerkungen verſehen vom Ueberſetzer des goldnen Eſels des Apulejus. Hamburg, bey Hofmann, 1785.

Herr Rode iſt als ein Mann von Geſchmack und Literatur bekannt. Eben ſo zeigt er ſich in dieſer Ueberſetzung. Den meiſten Platz nehmen die aus dem Lucrez ausgezogenen Stellen ein. Ihnen folgen einige Gedichte aus dem Katull, dann Ovidii Verwandlung der Niobe, der Brief Horazens an Bullatius, aus Virgils Georgicis 2 Stücke, nämlich das Lob des Landlebens, und die Macht der Liebe, und endlich noch einige Stellen aus dem Lucan. Vor jedem ſteht eine kurze Lebensbeſchreibung des Dichters. Auch ſind die nöthigſten Anmerkungen beygebracht, für die, welche mit der Philoſophie und den Alterthümern der Römer nicht bekannt ſind. Die Abſicht des Verfaſſers war, ſeinem Freunde dem Hrn. Hofrath

le Rei

Denkmal ſeiner Empfindung und Freundſchaft zu
Die Ueberſetzung ſelbſt iſt richtig, und läßt ſich
daß man wohl hin und wieder einige Kleinigkei-
kann, quas aut incuria fudit aut humana pa-
ia natura.

Qm.

ng d Rauiſchen griechiſchen Handſchrift
d Teſtaments von Georg Gottlieb Pap-
l, Predigern bey dem Regimente von Born-
x der Garniſon-Gemeine zu Berlin. Ber-
bey Maurer, 1785. 141 S. in 8.

B. h ißt auf eine unwiderlegliche Weiſe, was bisher
neuen Kritiker ſchon geglaubt, und nur einige, mehr
Nebenbuhlern in der Kritik nicht Recht zu geben,
is r Ueberzeugung, mit einigen unbedeutenden
zweifelt haben, daß die Raviſche Handſchrift
ıdx ft des Complutenſiſchen N. T. ſey, in wel-
ſo; : die Druckfehler nachgeſchrieben worden;
(Abſchreiber aus Unwiſſenheit manche
n gemacht, und daß außer dem einige
: : ällige (oder wie Semler und Griesbach faſt
zu ſtark ſich ausdrücken, einige des Betrugs
r eingeſchaltete) Abweichungen vom
iſchen Druck darin vorkommen. Die Buch-
und denen in der complutenſiſchen Bibel ganz ähnlich;
vorne herein dieſe Aehnlichkeit weit größer und auffal-
, als hinten hinaus, wo der Abſchreiber weit flüchtiger
. Man ſieht auf den erſten Seiten noch das Gezwun-
nd Schwerfällige der Nachahmung; allmählig wird ſie
bſchreiber geläufiger und leichter; zuletzt werden die Zü-
; Or al, das er vor ſich hatte, etwas unähnlicher,
r Ab reiber etwas geſchwinder hatte ſchreiben lernen.
re (lutenſiſche Typus, ſo hat auch die Handſchrift
in und Accente; und die Wahl der Buchſtaben
, n conform. Tau iſt im Anfang eines Worts lang-
er Weiſe τ; Stigma iſt στ; Sigma im Anfang eines
: σ, am Ende ς — alles, wie in der complut. Bibel.
rnung der Wörter, und im Zuſammenſtellen mehrerer
kleinen

kleinen in Eines ſtimmt ſie auch mit dem complut. Druck überein; z. B. ωωοτιτοοαρις iſt als Ein Wort geſchrieben. Abbreviaturen kennt ſie eben ſo wenig, als der complut. Text; nur in Ueber- und Unterſchriften der Bücher iſt einige Verſchiedenheit. Die Ueberſchriften der Handſchrift ſind zuweilen kürzer; mehrentheils enthalten ſie dieſelben Worte, aber nur verſetzt; nur bey der Apokalypſe ſind allein dieſelben Worte in eben derſelben Folge zu finden. In Anſehung der Unterſchriften kommen beyde darin mit einander überein, daß ſie dieſelben weglaſſen; differiren aber wieder darin, daß der complut. Druck immer das Ende der Bücher anzeige, die Handſchrift hingegen nur das Ende der Offenbarung Johannis, und zwar mit denſelben Worten in eben derſelben Folge, wie die complut. Bibel.

Der Verf. hat die Offenbarung Johannis, die katholiſchen Briefe, und den Matthäus ganz verglichen, und das Reſultat ſeiner Vergleichung ſetzt außer allem Zweifel, daß die Raviſche Handſchrift aus der complut. Bibel eine bloſſe, hie und da mit Fleiß geänderte Abſchrift, ſey. In der Offenbarung Johannis ſtimmt ſie mit dem complut. Druck durch und durch ſo genau überein, 1) daß nur 12 Abweichungen darin vorkommen; 2) daß 20 Druckfehler, und 3) 29 eigenthümliche Leſearten des complut. Drucks; 4) auch 6 auffallende Abtheilungen der Wörter in der Handſchrift gefunden werden; 5) daß aber der Abſchreiber aus Nachläßigkeit und Unwiſſenheit 22 neue Fehler dazu gemacht hat. — So iſt auch das Verhältniß ohngefähr in den katholiſchen Briefen, das wir der Kürze wegen nicht auszeichnen wollen. Bey der Vergleichung des Matthäus iſt das Reſultat: daß der Codex in allen 29 eigenthümlichen Leſarten des complutenſiſchen Textes, bis auf die Druckfehler und andere Kleinigkeiten, übereinſtimme; daß aber der Abſchreiber viele neue Fehler gemacht, und in ſeinen Text 40, oder, wenn man recht ſtreng ſeyn will, 50 Abweichungen, welche nicht zufällig ſind, gebracht habe. Auch im Briefe an den Philemon, den der Verf. durchgegangen, iſt der Fall nicht anders.

Ueber die Quelle der Leſearten, in denen die Handſchrift durch keinen bloſſen Zufall vom complut. Text abweichen kann, entſcheidet der Verfaſſer nicht. Doch hat er gegen Herrn Griesbachs neuerliche Behauptung gezeigt, daß nicht alle in der Ausgabe des Stephanus von 1550 weder im Text noch auf dem Rande befindlich ſind.

Dieſe

Diese Probe von den kritischen Einsichten des Verfassers ist so glücklich gerathen, daß wir erwarten können, daß auch andere Aufsätze, die nach der Vorrede in seinem Pult verschlossen sind, des Druckes würdig seyn werden.

Fw.

D. Io. Iac. *Griesbachii* Symbolae criticae ad supplendas et corrigendas variarum N. T. lectionum collectiones. Accedit multorum N. T. Codicum Graecorum descriptio et examen. Tomus Prior. Halae, impensis Curtii viduae. 1785. in klein 8. CCXXIV. und 384 Seiten ohne 2 Bogen Vorrede und Inhalt.

f. hatte in der Vorrede zu seiner Ausgabe des N. T.
e Beschreibung der Handschriften, die er selbst
ven, in einer besondern Schrift bekannt zu ma-
nicht nur die daraus excerpirten Lesarten voll-
als es der Zweck seiner Ausgabe erlaubte, sondern
Bemerkungen über die schon früher von andern Ge-
verglichenen Codices, die er selbst auf seinen Reisen nach-
mitzutheilen. Unter obenstehendem Titel erhalten
füllung des Versprechens mit manchen Zugaben.
r. nimmt jede Gelegenheit wahr, sein in neuern Zei-
ffenes System der Kritik des N. T., das sich auf
ung zweyer uralten Recensionen, der Alexandri-
und entalischen, gründet, zu vertheidigen, das an-
e Systeme selbst etwas deutlicher ins Licht zu stellen,
geschehen ist, und die verschiedenen latinisirenden
ch ihrem wahren Werth zu charakterisiren.
en, die der Verf. gelegentlich und zerstreut
uen wir unsern Lesern sammeln, ehe wir die
Codices selbst namhaft machen.

ntalisch heißt der Text, welcher in der alten la-
sion, in den Kirchenvätern, welche die Itala
haben, und in einigen griechischen Handschriften,
rs im Cod. D. übrig ist. Er muß uralt seyn, da wir
im Tertullian und Cyprian finden. Alexandrinisch
Text, welches sich die Kirchenväter bedienten, die zu

Alexandrien lebten, und in den Ueberſetzungen (ckt
iſt, die in Aegypten verfertigt ſind. Sein Alter ; ;
falls in hohe Zeiten hinauf, da ſchon Clemens , i
nes denſelben befolgen. Durch die Unterſcheidung beyder
cenſionen wird die Kritik ſehr erleichtert; man kann ſich
ſächlich an ſie halten, da ihr Text ein ſo hohes Alter, und
Lesarten (wie ſich bey näherer Unterſuchung ergiebt) ſo
innere Wahrſcheinlichkeit haben; und braucht ſich ni
das ungeheure Heer junger Handſchriften zu kehren.
iſt es, daß wir in keinem Codex dieſe beyden Recenſionen vollſtändig und richtig übrig haben, ſondern überall ſchon polirt; man muß daher aus allen Handſchriften, i
Recenſion das Beſte ausheben. Und was zu jeder R
ſion für Lesarten wahrſcheinlich gehören, das m
aus der Uebereinſtimmung der älteſten und wichtigſten
ſchriften, Ueberſetzungen und Kirchenväter, die zu jeder
rechnen ſind, abnehmen. Es kann ein Codex im
ſehr elend ſeyn, und doch ſehr wichtige Fragmente von
der beyden Recenſionen enthalten; und dieſe Bru cke
man da, wo die älteſten und wichtigſten Auctoritäten
cenſion alle übereinſtimmen. Wo ſie nicht
wo jede bald einzeln ſteht, oder nur in Begleitu e
nigen, da ſind Fehler, Gloſſen, Interpolationen zu
then. Beyde zuſammen geben uns den älteſt
N. T., den wir uns jetzt noch verſchaffen kön
halb nicht ſogleich auch den ächten und richtigen; o
erſt mit Beyhülfe anderer Gründe entſchieden
mal aber werden Lesarten, die für ſich ſchon gut
den können, durch ihre beyderſeitige Uebereinſtim
wahrſcheinlich. Hingegen jede Lesart, welche ke
den Recenſionen beſtimmt, iſt meiſt ſchlecht, und n
anzunehmen — aber da beyde nicht das Autograph
ſo kann auch keine für Fehlerfrey angeſehen werden;
diſſentiren, kann freylich nur eine von beyden, mit
anderer critiſchen Gründe den Vorzug erhalten.

Schon früh ſind dieſe beyden Recenſionen charakteriſtiſchen Lesarten ſtark unter einander ſelbſt, neuern Lesarten von Abſchreibern und Criticaſtern worden; und es gehört zuweilen erſt eine genaue U chung dazu, um zu beſtimmen, zu welcher Re Handſchrift zu rechnen ſey. Zuweilen iſt ein

dreyer und mehrerer Correctoren Hände gegangen; bey ihrer Vergleichung selten auf die verschiedenen Händ ectoren genau genug gesehen worden ist, so ist da terſuchung der Recension ohne Einsicht des Codi bey einer spätern Abschrift desselben unmöglich ist) . Zuweilen hat man jüngere Lesarten an den Handschriften gesammelt; die dann statt der alten, Recension eigenen in den Text gekommen sind, die Familien sehr entstellt hat. Ein Abschreiber eilen mehrere Abschriften von verschiedenem Al verschiedener Abstammung beym Abschreiben zur die er bey seiner Arbeit verglich, und unter deren er die ihm gefallende wählt (Cod. 118 ist hiezu ein leg). — Unser Vulgärer Text hält sich übrigens die Alexandrinische, als an die occidentalische

hat die griechischen Handschriften für interpolirt angesehen, welche mit denselben in charakteristi en übereinstimmten, und hat die sogenannten en Codices und Versionen sehr verschrieen, und ih tief herabgesetzt. Diese Urtheile sind aus der Un st mit dem Unterschied der beyden Recensionen, und ihrer Verwandtschaft untereinander, und aus dem entstanden, daß Cod. D. (der die occidentalische Re am reinsten enthält) zu der Familie der Codd. A. C. L. Alex.) gehörten. Wie will man beweisen, daß solche Itala übereinkommende Lesarten gerade aus der al n Version, und nicht aus griechischen Hand- ossen? Uebereinstimmung mit der Itala, ist e Interpolation aus ihr. Die Alexandrinische und li Recension haben viele Lesarten mit einander ge r; beyde Recensionen sind im Lauf der Zeit ge ri . Origenes stimmt häufig mit lateinischen Kir re und der Itala überein: folgt daraus, daß Origes aus Lateinern interpolirt worden? können nicht bey einer gemeinschaftlichen Quelle geschöpft haben? Die en, die aus der Itala geflossen seyn sollen, sind meist end; es sind Glossen, Zusätze, Auslassungen. War- or sie aus Lateinern in Griechen, und nicht lieber um , aus Griechen in Lateiner gekommen seyn? Konnten atei ? konnten nicht auch Griechen glossiren? Ma ll ger man den Satz fest: der lateinische Uebersetzer be-

diente ſich eines griechiſchen Exemplars bey ſeiner Arbeit, das mit vielen Gloſſen, Zuſätzen und Fehlern verunſtaltet war; und die lateiniſche Ueberſetzung wurde ſpäterhin wieder mit griechiſchen Handſchriften verglichen, die ſchon neuere griechiſche Gloſſen hatten, und aufs neue aus dieſen interpolirt. Doch iſt nicht zu leugnen, daß hie und da Lesarten vorkommen, welche blos aus der lateiniſchen Ueberſetzung ihren Urſprung haben können. Da aber gerade dieſe von gar keinem Belang ſind, ſo ſind ſie gewiß nicht in der Abſicht in griechiſche Handſchriften übergetragen worden, damit die griechiſchen Exemplare genau mit den lateiniſchen harmoniren möchten. Denn ſolche Handſchriften mit unleugbar aus dem Lateiniſchen entſtandenen Leſearten, weichen immer in hundert und mehrern Stellen von der Itala ab, bis ſie ein paar aus dem Lateiniſchen unleugbar entſtandene Lesarten haben. Die wenigen Lesarten letzterer Art ſind wohl durch lateiniſche Abſchreiber griechiſcher Handſchriften entſtanden, die mehr an lateiniſche Sprache, Grammatik und Orthographie als an griechiſche gewöhnt waren. Sie ſchrieben λαιζαρος für λαζαρος u. dergl. Wichtigere aus dem Lateiniſchen unleugbar entſprungene Lesarten ſind höchſt ſelten; und nur in wenigen Handſchriften, zuweilen nur in kleinen Abſchnitten größerer Handſchriften gefunden. So hat Cod. A. in der Apoſtelgeſchichte und den katholiſchen Briefen latinizirende Leſarten; in den Pauliniſchen Briefen laſſen ſich ſchwerlich einige finden. Und nicht nach ein paar Lesarten, ſondern nach ihrem ganzen Genius und innerem Gehalt iſt der Werth einer Handſchrift zu beſtimmen. Und dieſe wenigen ſind gewiß nicht abſichtlich in die griechiſchen Manuſcripte eingeſchaltet worden, um ſie mit den lateiniſchen gleichlautend zu machen, da ſie blos den Sinn nicht ändernde Kleinigkeiten betreffen, da ſie nichts ändern, wo zwiſchen Griechen und Lateinern Sinn ändernde Verſchiedenheiten vorkommen; und ſelbſt die Stellen des griechiſchen Texts verſchieden geblieben ſind, deren Abweichung vom Lateiniſchen ſchon die alten Kirchenväter, Auguſtinus, Hieronymus, Ruſinus, Ambroſiaſter und andere bemerkt haben.

Fragt man, wie dieſe unleugbar latinizirenden Leſearten griechiſch geworden ſind? wer ſie aus dem Lateiniſchen ins Griechiſche überſetzt habe? und woraus ſie griechiſch an den Rand der Handſchriften getragen worden, von dem ſie in den Text ſich eingeſchlichen haben? ſo antwortet der Verfaſſer:

ſeit

seit dem vierten Jahrhundert sind mehrere Kirchenversammlungen gehalten worden, bey welchen griechische und lateinische Bischöfe, oder wenigstens Gesandten des römischen Bischofs gegenwärtig waren. Es wurden Aufsätze und Briefe darin vorgelesen, in welchen viele Stellen der Bibel citirt waren; die anfangs lateinisch aufgesetzt, und nachher ins Griechische übergetragen worden sind. Die Uebersetzer ins Griechische nahmen die Stellen des N. T. nicht immer aus dem griechischen N. T.; sondern übersetzten sie wohl aufs neue aus dem Lateinischen. Aus diesen Concilienacten wurden solche ursprünglich lateinische, und nun griechisch ausgedrückte Lesarten an den Rand griechischer Manuscripte des N. T. getragen, von dem sie sich in den Text eingeschlichen haben. Auf diese Weise konnte ein schätzbarer uralter Text zu neuen Einflüssen und merklich latinizirenden Lesarten kommen, welche oft unmöglich die ganze Beschaffenheit und den übrigen Werth des Textes eines Manuscripts herabsetzen können.

Die Bemerkungen und Beschreibungen einzelner Handschriften des N. T. betreffen diesmal nur Manuscripte der Evangelien; über die Evangelistarien, die Codices der Apostelgeschichte, der Briefe und Apokalypse haben wir einen zweyten Theil zu erwarten. Diesmal betreffen sie Cod. C. D. G. L. 10. 12. 13. 17. 24. 25. 33. 45. 46. 50. 51. 52. 72. 96. 110. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. Die bis 110 waren schon von andern verglichen und beschrieben; die von 113—121 hat der Verfasser zuerst untersucht. Jeder wird von selbst mit den Nachträgen des Verfassers seinen Wetstein vergleichen; wir bleiben blos bey einigen allgemeinen auf den Werth der bekannten Handschriften sich beziehenden Bemerkungen stehen.

Cod. A. enthält die Alexandrinische Recension im Ganzen ziemlich rein; doch reiner und richtiger in den Paulinischen Briefen, als in den Evangelien. In der Apostelgeschichte und den katholischen Briefen hat er hie und da Lesarten, die aus der lateinischen Version geflossen seyn mögen; in den Evangelien und Paulinischen Briefen möchten sich schwerlich ähnliche Lesarten auffinden lassen.

Cod. C. enthält die Alexandrinische Recension ziemlich rein; er verläßt die Alexandrinischen Väter und die übrigen Handschriften dieses Geschlechts nur äußerst selten in merkwür-

digen und charakteristischen Lesarten; besonders auffallend ist seine Harmonie mit Origenes. Doch ist der Alexandrinische Text in den Evangelien richtiger und reiner zu finden, als in den Episteln, wo ihm nicht mit derselben Beständigkeit die wichtigsten und ältesten Auctoritäten der Alexandrinischen Recension bey Seite stehen. Zwar stimmt Cod. C. auch öfters gegen die übrigen Alexandriner mit den Codd. Graeco-latinis, und mit der lateinischen Version überein; aber dies geschieht doch nur bey sehr unbeträchtlichen Lesearten und bey solchen, welche die alexandrinische und occidentalische Recension gemeinschaftlich hatten. Dies thut aber dem Werth der Handschrift keinen Eintrag; so rein ist keine Auctorität irgend einer Recension geblieben, daß sich nicht einzelne ihr fremde Lesearten eingeschlichen hätten, durch die ohnedem der Gehalt eines Manuscripts nicht bestimmt werden kann, sondern durch die Beschaffenheit des Ganzen. Eine ausführliche Abhandlung über die Frage, was Cod. C. 1 Timoth. 3, 16 lese, ist eingerückt, wobey auf alle neuere Einwürfe und Vorschläge diese Stelle betreffend, geantwortet wird.

Cod. D. enthält am richtigsten die occidentalische Recension, nicht nur in den Evangelien, sondern auch in den Episteln, und stimmt mit der Itala, dem Tertullian und Cyprian da überein, wo er den Alexandrinischen Text, und die ihm bestimmenden Väter verläßt. Diese Beschaffenheit macht ihn ausnehmend schätzbar.

Cod. G. gehört zu keiner alten Recension, sondern zum Constantinopolitanischen Text, der von der recipirten Lesart wenig abweicht. Er hat aber noch nicht alle Interpolationen des Vulgären Textes, die in den jüngern Handschriften gefunden werden, und liefert noch an vielen Stellen die alte ächte Lesart, welche nachher verdrängt worden ist.

Cod. L. ist von dem Verf. am ausführlichsten behandelt, und nach seinem innern Gehalt charakterisirt; und er verdiente es seiner Wichtigkeit wegen. Der Verf. hat ihn deshalb nochmals genau bis auf den Abschnitt Matth. VIII — XVIII. 10. den er nur flüchtig durchgegangen hat, verglichen. Er gehört zur Alexandrinischen Familie, und enthält ihren Text so rein, daß er wenige Lesarten hat, die nicht im Origenes und andern Handschriften und Uebersetzungen, die mit Origenes sonst übereinstimmen, auch gefunden werden. Wetstein hat ihn zwar ins Geschrey gebracht, daß er latinisire, und verachtet — welches dem Codex in den neuern Zeiten nur zu

deso

gröſsern Ehren gereicht hat, seitdem man angefangen, die sogenannten latinizirenden Auctoritäten für herrliche Quellen der Kritik zu erkennen.

Cod. 13. hat einen uralten und trefflichen Text, der zum Alexandrinischen Geschlecht gehört, voll merkwürdiger Lesarten. Zwar verläſst er oft den Origenes und die übrigen Alexandriner, und hält es mit dem Vulgären Text: aber seine Lesart hat selbst in diesem Fall einiges Ansehen, weil ihr fast immer wenigstens Ein Alexandriner beytritt. Nur ist sein Text nicht mehr rein Alexandrinisch, sondern aus der occidentalischen Recension gemischt; daher er dem Cod. D. da oft beytritt, wo die übrigen Alexandriner einer andern Lesart folgen. Sein Verhältniſs zu den übrigen Alexandrinern ist dahin zu bestimmen. Wo die andern Alexandriner etwas auslassen, das weggehört, läſst er nichts aus: man darf ihn daher bey solchen Zusätzen des Vulgären Textes gegen die übrigen Alexandriner nicht hören. Besonders stark ist er im Marcus interpolirt. Er supplirt unterdrückte Worte; macht den Sinn durch eingeschobene Partikeln vollständiger, interpolirt aus Parallelstellen u. s. Selbst in diesen Einschiebseln ist er wichtig, da man dieselben schon in uralten Auctoritäten findet, in der Armenischen Version, am Rand der 2ten Syrischen, in Kirchenvätern, und einem Theil sogar schon im Origenes. Diese Uebereinstimmung zeigt zwar, daſs der Abschreiber oder Kritiker, der den Codex revidirt hat, keine neue Lesarten selbst gemacht habe; allein sie spricht ihn doch nicht von dem Verdacht frey, daſs er allzugeneigt gewesen sey, sich an einen vollern, rundern und wortreichern Text zu halten. Doch kömmt der Text des Codex auch nicht aus der Hand eines Kriticus, der, ohne Wahl, alles aufgenommen, was er Mehreres in Handschriften finden konnte. Vielmehr fehlen ihm noch manche Zusätze, die man in weit ältern Auctoritäten findet; er läſst auch manches in Gesellschaft wichtiger Auctoritäten aus, was wir in unserm Vulgären Text, und in manchen Alexandrinern finden. Besonders läſst sich eine gewisse Verwandtschaft des Cod. D. mit 13 bemerken. Sie scheinen ultimata aus einem uralten Codex geflossen zu seyn, der die ältesten der alexandrinischen und occidentalischen Recension gemeinschaftlichen Lesarten enthalten, und den genuinen Text selbst da nach hatte, wo nachher die Alexandriner und selbst Origenes denselben verlassen. Aus diesem uralten Codex sind nicht

beyde unmittelbar abgeſchrieben, ſondern aus 2 verſchiedenen viel ſpätern Abſchriften, die aus jenem uralten Codex abſtammten; doch mit dem Unterſchied, daß die unmittelbare Quelle von Cod. D. ſich ſchon zur occidentaliſchen Recenſion neigte, und mit vielen Zuſätzen aus den übrigen Evangelien und den apocryphis verunſtaltet war; hingegen die unmittelbare Quelle des Cod. 13. neigte ſich zur Alexandriniſchen Recenſion, war weniger verdorben, aber doch von der Hand eines Criticasters in manchen Stellen mit jüngern Lesarten gemiſcht worden, die hauptſächlich den Sinn leichter machten.

Cod. 17. iſt meiſt alexandriniſch; neigt ſich aber häufig zum occidentaliſchen, zuweilen auch zum conſtantinopolitaniſchen Text, wornach der Werth einzelner Lesarten leicht zu beſtimmen iſt.

Cod. 33. gehört zur alexandriniſchen Familie, und ſtimmt oft mit den älteſten Alexandrinern überein, wo andere Auctoritäten dieſer Art, abweichen. Er iſt weniger interpolirt als 13 und 69 in manchen Stellen, ſogar reiner als L; und ſeine Zuſätze beſtätiget faſt immer C.

Cod. 46. enthält auch die alexandriniſche Recenſion, aber ſehr gemiſcht und unrein; und von eben dem Schlag iſt Cod. 47. Cod. 69 auch aus dem alexandriniſchen Geſchlecht, iſt mit Cod. 13 ſehr nahe verwandt; doch hat der Abſchreiber des Cod. 13 fleißiger gearbeitet; der aber von Cod. 69 iſt unfleißiger und luxurianter geweſen.

Cod. 51 iſt nicht bey der Herausgabe der complutenſiſchen Bibel nicht in der Druckerey geweſen, wie Semler vermuthet hatte. Cod. 110 der Ravianus iſt wirklich nichts als eine Abſchrift aus der complutenſiſchen Bibel; doch iſt vom Abſchreiber der Text zuweilen vorſetzlich, theils aus den gewöhnlichen Ausgaben, theils aus dem Rand der Stephaniſchen Edition geändert worden, um den Betrug zu verbergen. Andere Abweichungen ſind blos Schreibfehler.

Noch müſſen wir erwähnen, daß der Verf. bezeugt, keine Handſchrift könne genauer excerpirt werden, als Wetſtein Cod. C. gethan habe. Deſto nachläßiger hingegen war Cod. L. verglichen, den der Verf. ehedem genau durchgeſehen, wobey er ohngefähr 100 Irrthümer und über 1000 Auslaſſungen bemerkt hat.

Das Spicilegium variarum lectionum giebt nach der Reihe der Bücher des N. T. alle Varianten an, welche der Verf. auf ſeinen Reiſen geſammelt hat. Die meiſten Manuſcripte

ſcripte hat er nur an gewiſſen, bald größern bald kleinern Abſchnitten, bald genau durchgeleſen, bald blos nachgeſehen; ſeinen meiſten Fleiß hat er dem Cod. L. gewidmet; es ſind daher alle Varianten aus demſelben mitgetheilt, und wo Wetſtein gefehlt hat, immer ein *Corrige Wetst.* beygeſetzt. Hierauf folgen Excerpta ex notis Millii Miſtis transcripta ex editionis Millianae exemplari Bodlejano. Wo man dieſe Varianten bisher zu beſitzen glaubte, im Anhang zur erſten Ausgabe vom Milliſchen N. T., ſtehen ſie nicht; und waren bisher größtentheils unbekannt. Es erſtrecken ſich aber dieſe Auszüge hier nur über die 17 erſten Kapitel Matthäi und die apoſtoliſchen Briefe; künftighin muß ein anderer Gelehrter das Uebrige bekannt zu machen ſuchen. Am Ende ſtehen Auszüge aus 2 Codd. latinis; aus Harleianus 1775, vom 6ten oder 7ten Jahrhundert, der die Evangelien nach der verſ. Hieronymiana enthält. Von den 7 erſten Kapiteln Matthäi ſind die Auszüge vollſtändig; weiterhin ſind nur die Stellen bemerkt, wo Correcturen vorkommen. Sodann aus Harleianus 1772, welcher ohngefähr 900 Jahre alt iſt, und die Briefe und Apokalypſe enthält; letztere iſt aber nicht ganz, und von den Briefen iſt aus Mangel des Raums der dritte Brief Johannis und der Brief Judä weggelaſſen. Der Codex iſt ſpäterhin mit einem Exemplar, das meiſt mit der Vulgata übereinſtimmte, verglichen, und nach derſelben geändert worden; doch kann man die alte Lesart an vielen Stellen noch erkennen. Sabatier kann aus der Handſchrift ſehr bereichert werden. Zu dieſem letztern Codex gehört eine Schriftprobe bey S. 327.

Den 2ten Theil dieſes gelehrten, und mit ſcharfſinnigen Bemerkungen durchflochtenen Werks ſehen wir mit Begierde entgegen.

C.

Johann David Michaelis deutſche Ueberſetzung des alten Teſtaments mit Anmerkungen für Ungelehrte. Der ſechſte Theil, welcher die Pſalmen enthält. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. Göttingen, bey der Wittwe Vandenhöck, 1782. 236 Seiten und 296 Seiten in 4.

Die Psalmen. Uebersetzt und mit Anmerkungen von George Christian Knapp. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Halle, bey Curt, 1782. 320 Seiten, 8.

Die Psalmen. Uebersetzt von Moses Mendelssohn. Berlin, bey Maurer, 1783. 354 Seiten, in Octavo.

Hr. Michaelis hat in seiner 2ten Ausgabe viele Aenderung, sowohl mit Uebersetzung, als mit Anmerkungen vorgenommen, und dieser Theil seiner deutschen Ausgabe des A. Test. schien auch mehr als andere eine bessernde Hand zu bedürfen — vermuthlich, weil der Verf. (wie es uns beym Gebrauch der ersten Auflage vorgekommen ist) die Psalmen weit früher übersetzt hat, als andere Bücher des A. T., die daher auch nach reifer gewordenen Prüfungen gleich Anfangs bearbeitet waren. Zu vielen seiner Anmerkungen haben ihn die Kritiken, welche er von einem bewährten Dichter, unserm Us, über seinen Ausdruck hat, geführt, auf die ihn, wie er selbst sagt, keine studirte Kritiken, das heißt wohl, keine die von andern Gelehrten seines Faches gekommen wären, würden geleitet haben. Nur ist es zu bedauern, daß der Verf. nicht wenigstens einige Rücksicht auf solche studirte Kritiken, (worunter er vielleicht Köhler's Anmerkungen über die Psalmen, im Repertorium für Bibl. und morgenl. Litteratur versteht) genommen hat. Uns, die wir unpartheyisch alles zur Prüfung annehmen, wer es auch darbringe, scheinen doch manche seiner Bemerkungen eines Gebrauchs bey dieser neuen Ausgabe würdig gewesen zu seyn.

Herr Knapp hat mehr auf die Arbeiten anderer Gelehrten, die zwischen der ersten und zweyten Ausgabe seiner Uebersetzung erschienen sind, geachtet; daher ist er nicht mehr ganz der treue Nachfolger von Michaelis, der er in der ersten Ausgabe war, ob man es gleich seiner Arbeit auch nach diesen Aenderungen noch immer ansieht, daß er Anfangs hauptsächlich an Michaelis deutschem Ausdruck gefeilt, und übrigens seine Erklärungen und Besserungen des Textes bis auf wenige Ausnahmen befolgt habe. Daher treffen die meisten Kritiken, die

die ein untersuchender Leser auch über diese neuen Angaben machen mußte, immer beyde Uebersetzer.

Herr Mendelssohn geht mehr seinen eigenen Gang, und hat bey seiner Arbeit den Weg eingeschlagen, den wir bey einer ähnlichen gewiß einschlagen würden. Solche lyrische Poesien in einem weg hinter einander zu übersetzen, ist der gerade Weg dazu, matt und schleppend in der Darstellung seiner Dichter zu werden; der Geist ist nicht immer zur Nachempfindung jeder Art lyrischer Gesänge gestimmt. Er übersetzte daher nicht die Psalmen in ihrer Ordnung hinter einander weg, sondern wählte sich immer einen Psalm, der ihm zu der Zeit am besten gefiel, mit der Lage seines Gemüths am meisten übereinkam, der ihn bald durch seine Schönheit, bald durch seine Schwierigkeit reizte, und trug ihn so lang bey so mancherley ungleichartigen Beschäftigungen mit sich herum, bis er glaubte, mit dem Geist seines Dichters vertraut zu seyn. Die neuern Uebersetzer, Michaelis und Knapp, hat er zwar nachgesehen; aber hat sich doch, was die Sprache betrifft, genauer an D. Luther, als an jene gehalten. „Wo dieser richtig übersetzt hat (sagt Mendelssohn ganz nach der Empfindung des Recensenten), scheint er mir auch glücklich verdeutscht zu haben; und ich habe selbst die hebräischen Redensarten nicht gescheut, die er einmal in die Sprache aufgenommen; ob sie gleich nicht ächtes (d. i. wohl ursprüngliches) Deutsch seyn mögen. Da sich der Gebrauch nun einmal der Sprache gleichsam einverleibt, und der Andacht geweihet hat, so verliehrt der Uebersetzer viel, der sie durchaus vermeiden will.“ — Dies sollten sich alle Uebersetzer religiöser Lieder merken. — Und wer Mendelssohn's Uebersetzung als Mann von Geschmack liest, wird ihre große Vorzüge nachrühmen müssen. Sie haucht einen alten Geist, hat eine hohe Simplicität, und drückt auch in manchen Stellen einen gefälligern Sinn aus, als die bisherigen Uebersetzungen. Allein sie verschönert auch zuweilen den Text der Lieder, (ein Fehler, in den auch unser Luther zuweilen gefallen ist) und Recensent wenigstens wußte an vielen Stellen die gegebene Uebersetzung mit dem Original nicht zu vereinigen. Ueber letztere Stellen hätten wir in Zukunft von dem Verf. noch Aufschluß zu erhalten gehofft, wenn er uns nicht zu früh entrissen worden wäre. „Vielleicht (schließt die Vorrede) hole ich meine ästhetische und kritische „Gründe künftig in einem besondern Bändchen nach, wenn

„ich

„ich die Urtheile der Liebhaber und Kunstrichter werde gesam„melt, und mit einander verglichen haben.“ Endlich scheint uns auch manche Stelle zu wörtlich, und daher nicht so wie deutsch übersetzt zu seyn, wo aller Deutlichkeit und dem Genius des Dichters unbeschadet, und ohne Verletzung des ihm Eigenthümlichen und der Sprache der Andacht, der reinste deutsche Ausdruck vielleicht hätte gebraucht werden können.

Wir belegen unsere Gedanken mit dem 45sten und 46sten Psalm, wobey wir aber mehr auf Mendelssohn's Uebersetzung, von der wir zum erstenmal reden, Rücksicht nehmen müssen, als auf die der beyden andern Gelehrten, deren Arbeit schon zur andern Zeit in der Allg. D. Bibliothek beurtheilt worden ist.

Den 45sten Psalm erklärt Herr Michaelis noch immer vom Messias; Hr. Knapp, der sonst so folgsam seinem Beyspiel nachgeht, verläßt ihn diesmal, und folgt Herr Oberconsistorialrath Teller, der ihn so richtig und schön als ein Königliches Brautlied erklärt hat. Unabhängig vom N. T. (das diesmal nicht einmal etwas entscheidet) würde gewiß kein Ausleger den Messias zum Subject des Psalms machen. „Wird „aber (sagt Hr. Michaelis) Salomo so unverschämt gewesen „seyn, den Israeliten ein Liebeslied auf sich selbst zur Feyer „ihrer Gottesdienste aufzudringen, und die Nachkommen Da„rachs kriechend genug, es sklavisch von ihm anzunehmen?“ Wer heißt uns denn, unsere Psalmensammlung für ein Israelitisches Tempelgesangbuch anzusehen? Es ist so gut als erwiesen, daß sie nicht mit diesem Zweck zusammengetragen worden, sondern in der Absicht, alles was die Hebräer von lyrischer Poesie hatten, aufzubewahren. Nach Hrn. Michaelis singt der Dichter davon, wie dem Messias als Sieger ein großes Reich zu Theil wird: der Staat sey seine Braut, der Messias Bräutigam, da er seine Regierung antrete. — Selbst diese Voraussetzung ist unerwiesen. Daß Staaten als weibliche Personen vorgestellt werden, ist außer Zweifel: läßt sich aber mit irgend einem Beyspiel erweisen, daß sie auch als Bräute, und ihre Beherrscher als Bräutigame gedacht werden? Und im Fortgang des Psalms stellen sich dem Ausleger so viele Schwierigkeiten, Härten, die sich nicht bemänteln lassen, und Freyheiten, die das Auslegergewissen beschweren müssen, in den Weg, daß wir nie diese Erklärungsart für wahrscheinlich haben halten können. Hrn. drückt nur Mendelssohn aus: eine

eine Unterweiſung, Michaelis und Knapp überſchlagen es, ohne weitere Anzeige, daß ſie es verdammen. Wir halten es für eine Gloſſe, die aus einer falſchen Erklärung des Pſalms entſtanden iſt. שיר ידידות Knapp und Michaelis „ein Lied vom Geliebten;“ Mendelsſohn beſſer: „ein Liebesgeſang.“

Mendelsſ. Mein Geiſt beginnt erhabne Lieder
Monarch, Dir weih ich mein Gedicht!
Dir meine Zunge, meinen Meiſter Griffel!

רחש ſcheint doch durch Beginnen nicht erſchöpft zu ſeyn, man mag es in der Bedeutung producere, exaeſtuare nehmen. דבר טוב kann zwar durch erhabene Lieder überſetzt werden, ob aber nicht dem Inhalt frohe Worte gemäſſer waren, überlaſſen wir des Verf. Entſcheidung. Die Anrede der folgenden Zeile, Monarch, dir weih' ich mein Gedicht iſt nicht nur der Sprache entgegen (denn למלך kann nie der Vocativus ſeyn), ſondern ſcheint uns auch in den Mund des Dichters nicht recht zu paſſen, der ſich ſo beſcheiden, und mit tiefer Verleugnung dem König nahet, und daher in der dritten Perſon viel ſchicklicher ſpricht: „dem König weih' ich mein Gedicht.“ Daſſelbe gilt auch von der dritten Zeile. Auch Michaelis und Knapp ſcheinen nicht mit gehöriger Feinheit ihre Ueberſetzung abgewogen zu haben.

Michaelis. Meine Gedichte ſind einem Könige gewidmet;
Meine Zunge iſt der Griffel des beſten Schreibers.

Knapp. Dem König ſey mein Lied geweiht;
Ein Griffel des beſten Schreibers iſt meine Zunge.

Es iſt ſehr unſchicklich, daß der Dichter in der letzten Zeile ſich ſelbſt und ſeinem Dichtergeiſt eine Lobrede hält. Am ſchicklichſten dünkt uns dieſe Ueberſetzung:

Mein Herz wallt in frohe Wünſche auf; *)
Mein Lied weih' ich dem König,
Meine Zunge ſpreche wie ein geſchickter Griffel ſchreibt.

Und nach dem Wunſch, daß er für die Regungen ſeines Herzens würdige Worte finden möge, fängt das Lied ſelbſt an:

Men-

*) Dürfte wohl כן על überſchlagen werden?

Mendelsf. Du bist der Schönste unter Menschenkindern
Um deine Lippen fleußt Holdseligkeit
Dich hat auf ewig Gott gesegnet
O Held, gürt' an das Schwerdt an deine Hüfte!
Dies ist dein Schmuck, die Majestät! *)
5. Die Majestät **) so zeuch dahin! es glückt!
Zum Schutz der Wahrheit der geplagten Unschuld;
6. Sie wird dich Wunder lehren, deine Rechte.
Wie scharf ist dein Geschoß! ***)
Hinstürzen Völken unter dir!
Es trifft ins Herz der Königsfeinde.
7. Dein Thron wird ewig stehn vor Gott. †)
Gerechtes Scepter ist das Scepter deines Reichs
8. Du liebest Tugend, hassest Frevel;
Darum salbet Gott dich mehr, als andre Fürsten, ††)
Dein Gott mit Freudenöl.

9. Der

*) Ob Majestät für הוד das rechte Wort seyn sollte? Vielmehr scheinen הוד והדר Synonyma zu seyn, in denen der Dichter das Schwerdt den Schmuck und die Zierde seiner Helden nennt.

**) So hängen die Gedanken des Dichters doch nicht recht zusammen. Soll והדרך ächt seyn (wie wir glauben) so muß es für ובהדרך stehen: Mit deinem Schmuck zeuch glücklich hin ins Feld.

***) Die Exclamation hat keinen Grund im Text. Wenn man übersetzt: durch deine scharfen Pfeile stürzen Könige zu Boden (wie man der Sprache nach doch übersetzen kann), so wird der Fluß der Rede weniger unterbrochen.

†) Vor Gott hat keinen Grund im Original: niemand wird ohne Aenderung der Lesart כפאך אלהים so übersetzen können: ob M. vielleicht לפני אלהים lese, wird die Zeit lehren.

††) חבריך ist sehr richtig von Fürsten gefaßt; ob aber אלהים אלהיך so getrennt werden sollten, wissen wir nicht.

9. Von Aloe und Myrrhen duftet dein Gewand,
aus helfenbeinen Zimmern dir zur Wonne. *)
10. Des Festes Feyer **) schmücken Fürsten Töchter.
Zu deiner Rechte strahlt die Liebe
in Ophirs Gold Geschmeide.
11. Prinzessin, höre, gönne mir dein Ohr!
Vergeß dein Volk und deines Vaters Haus;
12. So

Aber eben so wenig thun andere Uebersetzungen Genüge.

Michaelis: „Myrrhen, Aloe und Kasia sind deine Kleider
„aus elfenbeinernen Palästen Armeniens
„erfreun dich Töchter der Könige.

Und eben so Herr Knapp, der nur hier, wie anderwärts, das von Michaelis Ausdruck abändert.

Knapp: „Myrrhen, Aloe und Kasia duften alle deine Kleider
„aus Armeniens elfenbeinernen Palästen
„erfreun dich Königstöchter.

Hut aber mitten in der Beschreibung der Kleiderpracht
[illegible]n Bräutigams (V. 9), und der Kleiderpracht
[illegible]nur (Vers 10) die Erwähnung eines aus Armenien be-
[illegible] Harems? Wie können Armenien elfenbeinerne Pa-
[illegible] werden? Bey Indien wären sie wohl begreiflich,
[illegible]rn zu Haus ist: sollten sie aber auch bey Armenien cha-
[illegible]ch seyn, wohin Elfenbein blos durch Handel kommen
[illegible]te? Und wie hinkt nicht bey der gewählten neuen Vers-
[illegible]ung der viel zu abgekürzte 10te Vers.

Schwerlich kann der 2te Theil dieses Verfassers so übersetzt werden. Wie kann מני שמיך auf die Uebersetzung dir zur Wonne führen? Sonst ist bey היכלי nicht übel auf Zimmer gerathen, wo Kleider aufbewahrt werden.

*) Festesfeyer scheint doch nicht in ביקרוך zu liegen. Aber eben so unrichtig ist die Uebersetzung von Michaelis:
„Die Königin steht im Gold Ophirs unter dei-
nen Schönen dir zur Rechten.“

Und

12. So wird der König Luſt an deiner Schöne haben.
Er iſt dein Herr; du neige dich vor ihm. *)
13. Die bringt die Tochter**) zur Geſchenke;
Des Volkes Reiche flehn um deine Gunſt.
14. Im Frauenzimmer glänzt das Brautgeſchmeide
Die Feyerkleidung Goldgeſtickt. ***)
15. Sie wallt im künſtlichen Gewebe
Dem Fürſten zugeführt. †) Ihr treten nach
Jung-

Und Knapp, der auch hier Hrn. Michaelis nicht verläßt:

„Unter deinen Schönen ſteht zu deiner Rechten, die Königin im ophiriſchen Gold.“

Die falſche Abtheilung der Verſe hebt allen Zuſammenhang und alle Gegenſätze der Vorſtellungen auf. Es wäre ſehr unſchicklich, wenn in einem Brautliede, das Harem neben die Königin hingeſtellt würde: wenigſtens wird es kein Dichter thun, der mit Anſtand vor eine Königin treten will, wie unſer Dichter V. 11. Herr Mendelsſohn hat dieſes ſehr richtig gefühlt, und daher dieſen Uebelſtand vermeiden wollen.

*) Immer weit Geſchmackvoller als Michaelis und Knapp. Michaelis: denn er iſt dein Herr, und du bete ihn an. Knapp: denn er iſt dein Herr, ihn mußt du anbeten. Inzwiſchen ſollte doch die orientaliſche Sprache hier mehr gemildert worden ſeyn, weil kein Leſer mit den deutſchen Worten den Sinn des Dichters: „er ſey dein Gemahl und werde du ſein,“ je verbinden wird.

**) Alle neuen Ueberſetzer begehen wohl einen Fehler, daß ſie Tochter Tyrus beybehalten: gilt irgendwo Vertauſchung, ſo muß ſie bey ſolchen epithetis ornantibus erlaubt ſeyn.

***) Hier können wir nach unſerer hebräiſchen Sprachkenntniß die Gründe von der Ueberſetzung des Verf. nicht errathen; die er uns wohl in dem Band ſeiner kritiſchen Anmerkungen mittheilen wird.

†) מרקמות nimmt der Verf. wie Knapp, von den Kleidern der königlichen Braut, wo es aber doch מרקמה heißen ſollte.

Jungfräulich die Gespielinnen, die zugeführt. *)

16. Sie wollen frolockend und freudig
Hinauf in des Königs Pallast.
17. O daß an deiner Ahnen statt
Einst deine Kinder werden
Des Reichs Beherrscher, eingesetzt von dir!
18. Ein Denkmal will ich deinem Namen stiften,
Von Kind zu Kindeskind.
Dich soll die Nachwelt glücklich preisen.

Unverkennbar ist auch hier der Alte Dichtergeist, den man so häufig in den neuern Psalmenübersetzungen vermißt; obgleich vielleicht dieser Psalm keiner von denen ist, die Mendels Sohn am glücklichsten übersetzt hat. Bey Michaelis und Knapp sind auch in den Anmerkungen zu diesem Psalm einige Unrichtigkeiten der ersten Ausgabe stehen gebliebben. Daß אלהים von einem König oft gebraucht werde, behauptet Hr. Knapp noch bey V. 10; uns ist keine Stelle außer dieser bekannt, wo von einem einzelnen Menschen אלהים gebraucht würde. Wenn Obrigkeiten so genannt werden, ist doch der Fall sichtbar anders. Vers 13 ist es äußerst unnatürlich, und dem Gang des Psalms zuwider, wenn der König angeredet, und deshalb mit veränderten Punkten בִּתֵּךְ ausgesprochen wird, wie Hr. Knapp auch dieses mal vorschlägt. Um die königliche Braut zu bewegen, daß sie aus dem Vaterland in das Reich ihres Bräutigams sich begebe, stellt der Dichter ihr vor, in welchen Ehren sie dort als Königin stehen werde; die benachbarten Staaten würden sie ehren, oder wie

sollte. Um des ל willen möchten wir hier lieber an das Brautgemach im Palast des Königs denken, wie Michaelis, wofür der Gang des Dichters auch zu seyn scheint. Die Braut ist erweicht; sie geht: der Dichter sieht sie als Prachtgöttin in den Pallast des Königs geführt u. s. w.

*) Weil אחריה auf die Braut geht, in deren Zug die Gespielinnen ihrer Jugend nach morgenländischer Gewohnheit sind, so sollte doch vielleicht durch den eingeschobenen Namen der Braut der Sinn in der Uebersetzung erleichtert worden seyn.

wie in der speciellen Darstellung ausgedrückt wird. — Die Tyrier werden mit Geschenken um ihre Gnade flehen. —

Den 46sten Psalm erklärt Michaelis noch als ein Lied nach einem Erdbeben gesungen, das rings um Jerusalem Verwüstungen angerichtet habe, aber für Jerusalem vielmehr dadurch wohlthätig geworden sey, daß es Quellen eröffnet habe, wodurch ein Bach, ein im wasserlosen Orient wichtiges Geschenk, entstanden sey. Zu diesem Gesichtspunkt ist auch von weitem keine Veranlassung da. Jerusalem war nicht so Wasserlos, daß es ihm sehr erfreulich sollte gewesen seyn, wenn ein Strom (kein Bach, denn es steht נהר) mitten in der Stadt entstanden wäre, der allemal mit großen Verwüstungen der Stadt selbst hätte verbunden seyn müssen. Der simpelste Gedanke ist wohl nur dichterisch vorgetragen. Nach der vereitelten Belagerung Sanherib's sang ein Dichter frolockend: Vor allem Untergang, der andere Staaten trifft, ist Jerusalem sicher, denn Jehova wohnet darin.

Mendelsf. Gott ist unsre Zuversicht und Stärke; *)
In der Noth ein Helfer, leicht zu finden. **)
3. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich der Erdball wanket
Gebirg ins Weltmeer stürzen. ***)
4. Seine

*) Gewiß stärker, als Michaelis und Knapp, die beyde sehr matt schreiben:
Michaelis: „Gott ist uns Zuflucht und Sicherheit."
Knapp: (nach einer kleinen Veränderung, wie gewöhnlich) „Gott ist unsre Zuflucht und Sicherheit."

**) מאד נמצא wüßten wir der Sprache nach, nicht so zu erklären. Michaelis: „Unsere in der Noth mächtig befundene Hülfe." Knapp: (nur mit veränderter Wortstellung: „Unsere Hülfe, mächtig erfunden in Noth." Nur ist die Bedeutung der Stärke und Macht in מאד mehr errathen, als erwiesen.

***) Die von עוז angenommene Bedeutung ist uns sonst nicht bekannt.

4. Seine Fluthen brauſen, ſtürmen,
Daß Berge vom Ungeſtüm beben; *)
5. Jenes Stromes Bächlein, ſie erquicken dennoch
Gottes Stadt, des Höchſten heil'gen Wohnſitz.
6. Gott thront in ihr, ſie kann nicht untergehn.
Gott ſteht ihr bey, wenn ſich der Morgen wendet.
7. Heiden beben; Reiche fallen;
Er donnert, der Erdball vergeht.
8. Der Herr Zebaoth iſt mit uns!
Jacobs Gott iſt unſre Veſte.
9. Gehet, ſchauet die Werke des Herrn,
Der auf dem Erdkreis ſolch Umwälzung ſchafft!
10. Wie mächtig er dem Kriege ſteuert in aller Welt!
Bogen zertrümmert, Spieße zerſchlägt, Wagen verbrennet!
11. „Laßt ab, erkennet, daß ich Gott bin!
„Ueber Völker erhaben, über den Erdkreis erhaben!

Chor.

12. Der Herr Zebaoth iſt mit uns;
Jacobs Gott iſt unſre Veſte!

Manches würden wir auch in den letzten Verſen anders [illegible], nach dem Geſichtspunkt, daß von der Vernichtung der [illegible]er vor Jeruſalem die Rede ſey. V. 6. Z. 2. würden wir [illegible]rückſicht auf den Umſtand, daß Sanherib am Morgen [illegible]Flucht ergriff, überſetzen: „zur Morgenſtunde half [illegible]: Gott. V. 7. Z. 1. müßte auf die Siege der Aſſyrier und Eroberungen gehen, die ſie machten, ehe ſie gegen Juda [illegible]etz und die 2te Zeile von der Hülfe, die Jeruſalem ſo [illegible]lich erhielt. יפיר V. 9 und 10 müßte blos Paläſtina [illegible]t, und die plötzliche Vereitelung der Aſſyriſchen Anſchläge, [illegible]dem Lande geſchenkten Frieden, würde der ganze Satz [illegible]rs veſtingen — wofern man nicht darin blos einen allge[illegible]Gedanken, ohne ſpecielle Anwendung finden wollte.

*) Daß beyde Verſe in der Ueberſetzung zuſammengefaßt werden, iſt ſehr ſchicklich, ob wir gleich etwas anders überſetzen würden.

Die äſthetiſchen und kritiſchen Anmerkungen, welche Hr. Mendelsſohn verſprach, würden jedem Geſchmackvollen Leſer der lyriſchen Poeſie der Hebräer ein angenehmes Geſchenk geweſen ſeyn, wozu jetzt aber wohl keine Hoffnung iſt, wenn er ſie nicht fertig hinterlaſſen hat.

Fw.

Joh. Heinr. Ludw. Meierotto, Rect. und Profeſſors am Königl. Joach. Gymnaſium, lateiniſche Grammatik in Beyſpielen aus den klaſſiſchen Schriftſtellern zum Gebrauch der letzten Klaſſen des Königl. Joachimsthal. Gymnaſiums. Berlin und Stettin, bey Nicolai, 1785. 1 4 Bogen in 8.

Derſelben zweyter Theil, enthaltend die Anmerkungen zum Gebrauche derſelben. 18 Bogen, nebſt 4 Bogen Einleitung.

So wenig ſonſt in der A. D. Bibl. Raum für kurze Anzeigen lateiniſcher Grammatiken iſt: ſo ſehr verdienen die gegenwärtige, daß wir von dieſem Geſetz der Sparſamkeit weichen, und von ihrer Einrichtung ausführliche Nachricht geben. Sie iſt die erſte und einzige in ihrer Art, ſo wie gleich die Idee, nach der ſie verfertigt worden iſt, einem Schulleuten vor dem V. eingeleuchtet hat. Gewöhnlich nämlich unſere Grammatiken mit Erklärung der grammatikaliſchen Kunſtwörter, und der Theile der Rede an, laſſen die Paradigmen des Declinirens und Conjugirens, und die Regeln des Syntaxes, mit, entweder erdichteten, oder den Alten genommenen, Exempeln, die ſie erläutern, darauf folgen. Von allem dem geſchieht nun in dieſer Grammatik das Gegentheil; man findet hier weder deſte Definition, noch Paradigma, noch Regeln; blos eine Reihe kurzer, doch dem Verſtande nach vollſtändiger Sätze aus den lateiniſchen, klaſſiſchen Schriftſtellern, die ganze Caſuum, der fünf Declinationen, und der Verbi temporum in den Zeitwörtern, ſo wie die ſyntaktiſchen grammatikaliſchen Regeln, ohne die Regeln

Beyſpielen enthalten, — beynahe gerade ſo, wie die Dogmatikenſchreiber jeden Artikel mit einer De- en, und darin die durch Zergliederung entwickel- gri und Sätze mit Schriftſtellen belegten, eig nen ſollten; neuere Theologen aber das , die em Artikel gehörigen klaſſiſchen vicken, dann erſt diejenigen Sätze nach- , u darin liegen: nur mit dem Un- daß man er immer diejenigen Sätze in den Schriftſtellen finden kann, die man ſonſt als , und nun mit dieſen Stellen bewieſen ey dieſer Grammatik hingegen die Reſultate von Re- d n zwar nicht ausdrücklich ausgezogen ſind, e aber unleugbar darin liegen, und von dem Knaben gar leicht unter der Leitung eines Leh- werden können. Sie iſt in zwey Hauptnum- Partes orationis und II. Syntaxis, und jede wie- Zahlen und Buchſtaben, ohne weitere Titel und ten, getheilt, ohne daß die Columnentitel den Inhalt angeben. Beſſer wäre es gleichwohl, und zur der Ordnung, zur Beurtheilung der Vollſtändig- brauch für Lehrer und Schüler bequemer ge- man dies Buch ſeine deutlich beſtimmte, und e Abſchnitte bekommen hätte. Das Wort, e, um deren Willen jeder Satz da ſteht, iſt, wie den Druck unterſchieden, daß ſie ſogleich in die en, und die Regel, die ſie veranlaſſen ſollen, dar- B.

Natura dux *optima.*
Vitae breuis eſt curſus, *gloriae* ſempiterna.
Conſcientiae potius, quam *famae* attenderis.
Famam curant multi, pauci *conſcientiam* u. ſ. w.

ſonderlich zu Anfang, folgen für den nämlichen Ca- nämliche Perſon einer Conjugation mehrere Sä- ander; oft aber iſt bey einer Gattung von Nenn- Declination nur ein einziger Caſus obliquus an- — doch freylich nachdem ſie vorher bey einem andern ſtändig waren geſammlet worden, und in dieſem roden wir wenigſtens noch eine Stelle für den Nomi- haben. In andern Fällen findet man blos ativ, ohne einen einzigen Caſus obliquus. Die

Stellen sind den Gattungen nach, unter die sie zusammengehören, numerirt: diejenigen, die zum andern oder drittenmal in andern Absichten vorkommen, sind am Rande nach der Zahl bemerkt, wo sie schon vorher befindlich waren. Sie sind auch ihrem Inhalt nach fast insgesammt so wohl gewählt, daß wir die Mühe bewundern müssen, die ihre Wahl dem Verf. gekostet haben muß: nur wenige haben wir bemerkt, die etwan bey einer neuern Auflage des Buchs, mit fruchtbarern oder lehrreicherern Stellen verwechselt werden möchten, z. E. Nr. 9. 11. u. a. Ueberhaupt würden wir dem Schulmann, der diese Grammatik brauchen will, anrathen, sich den ersten Theil durchschießen zu lassen, um fehlende oder bessere Stellen aus eigener Lectüre beyschreiben zu können. Inzwischen da der Verf. diese Stellen, die dem Lateinischen Sprachschüler zur Induction dienen sollen, nicht, wie es von andern Grammatikenschreibern zuweilen geschehen ist, selbst verfertigt, sondern aus lateinischen Klassikern ausgezogen hat: so hätten wir gewünscht, daß es ihm gefällig gewesen wäre, den Autor und den Ort anzugeben, in welchem sie befindlich sind. Der Lehrer, der, wie der Verf. selbst vorschlägt, und im zweyten Theil mit Beyspielen vorgeht, über solche Stellen der Jugend etwas sagen will, wünscht sie zuweilen im Zusammenhang zu lesen; nicht zu gedenken, daß es billig war, die darauf verwandte Mühe durch Angebung der Quellen sichtbar zu machen. Für Anomalien oder Ausnahmen sind keine Exempel beygebracht worden, wie dies der Hr. V. selbst zugiebt, und sich darüber rechtfertigt, indem er alle Anomalien für eigensinnige Machtsprüche, denen sich der Knabe ungern unterwerfe, und von Grammatikern aufgehaschte Fehler und Abweichungen späterer Schriftsteller erklärt, die man dem Anfänger nicht aufzwingen dürfe, auch den Vorschlag thut, eigene Chrestomathien von solchen Stellen der besten Schriftsteller, zum besten der Sprachanfänger, zu verfertigen, in welchen alle Anomalien äußerst sparsam vorkämen, bis er nach und nach bey der Nothwendigkeit auch andere Schriften zu lesen, mit den Mißgeburten und Abarten der Sprachverderber, so nennt er Anomalien, von selbst bekannt werde. Wir wissen nicht, ob wir hier den Hrn. Verf. vollkommen verstehen, oder ihm Beyfall geben sollen. Er hat sich nicht darüber erklärt, was er eigentlich unter Anomalien verstehe, über die er so aufgebracht ist. Versteht er darunter eine Abweichung in der Beugung eines Wortes von der Analogie der lateinischen Spra-

che,

che, wie sie durch Induction der meisten Fälle bestimmt worden ist: so hat er selbst dergleichen, z. E. die Anomalien in der Comparation und bey den Zeitwörtern, in seine Grammatik aufgenommen. Andere hingegen, die nicht minder gewöhnlich sind, als den Dativus plur. auf abus und ubus, und auch den Accusativ und Ablativ der dritten Declination auf im und i übergeht er. Wie läßt sich aber eine Chrestomathie denken, in der nicht z. E. omni oder facili, oder ein ähnlicher Ablativus vorkommen sollte? und gleichwohl sollen dieselben als Anomalien ausgeschlossen seyn: und im Grunde sind sie das nicht einmal, und vielmehr die Regeln, von denen sie Ausnahmen seyn sollen, von einer zu einseitigen Induction abgezogen worden.

Alles das, was wir bisher gesagt haben, betrifft den ersten Theil, der eigentlich die Grammatik in Beyspielen enthält. Der Verf. hat aber noch einen zweyten Theil hinzugethan, und demselben noch eine besondere Einleitung vorausgeschickt, in der er den Gesichtspunkt angiebt, in dem er seine neue Grammatik betrachtet haben will, und die Absicht bestimmt, die er bey Sammlung derselben gehabt hat. Dieses konnte er nicht thun, ohne sich vorher auf die Fragen einzulassen, ob es überhaupt in unsern Tagen noch nöthig und nützlich sey, Latein auf Schulen zu treiben, und, wenn es geschehen soll, ob man dabey die Hülfe einer Grammatik nöthig habe — denn, so weit ist es leider durch Speculationen gewisser selbst aufgeworfener Schulverbesserer, die sich für besonders erleuchtet halten, gekommen, daß verdiente Schulmänner erst eine Entschuldigung und Rechtfertigung nöthig finden, wenn sie etwas zur Beförderung des lateinischen Sprachunterrichts beytragen wollen. Und was der Verfasser hierüber sagt, ist so unpartheyisch, so überdacht, so vorsichtig ausgedrückt, so wenig die Sprache eines beleidigten Schulmanns, dem man beym Tadel der Latinität sein Heiligthum, sein Alles angreift, als vielmehr eines uneingenommenen, Wahrheit suchenden Forschers, der, ohne andern in dem Urtheil von dem Werth oder Unwerth der Latinität und der Grammatik vorzugreifen, blos die Schwierigkeiten und Folgen der Abschaffung von beyden, die schwerlich ihre hitzigsten Vertheidiger sich in dem Lichte und so deutlich werden gedacht haben, entwickelt und abwägt, und daraus für die erste Frage das Resultat zieht, daß, weil die Folgen der Zurücksetzung

der lateinischen Sprache so groß sind, und die Vereinigung (der cultivirten Nationen und besten Köpfe), die dazu erforderlich wäre, so wenig zu erwarten ist, wenigstens die nächste Geschlechtsfolge der Menschen vor dieser Veränderung noch sicher sey, und über die zweyte sich so ausdrückt: „Wo so viel seltene Zubereitung, Anstrengung, Beugsamkeit und Treue von Seiten des Lehrers gefordert wird, wo die seltene Selbstverleugnung von Seiten der Eltern, um ihrem eigenem Einfluß zu entsagen, ihre Kinder ganz, wie zur Probe der neuen Methode (das Latein wie eine Muttersprache ohne Grammatik zu lernen) hinzugeben, dies alles ohnedem schwer zu bezahlen, gefordert wird, da kann man sicher sagen, es ist nicht die Sache dieses Jahrhunderts, es wird nie die allgemeine Sache eines Jahrhunderts werden.“ Kurz dieser ganze Theil der Vorrede verdient classisch genennt zu werden, und übertrifft, bey aller Kürze, alles, was je über diese Sache geschrieben worden ist. Nach diesem Eingang kömmt nun der Verfasser auf die besondere Absicht seines Buchs. Selbst in solchen Schulen, spricht er, wo man nicht Jahre lang, fremde Töne ohne Zusammenhang, und einzelne Vocabeln lernen läßt, sondern sogleich eine leichte Stelle dem Schüler vorlegt, daß er in selbiger einen denkbaren Sinn finde, wird er daraus zur Erlernung der Sprache keinen Nutzen haben, wo er nicht die Stelle analysiren kann, und dazu muß er Grammatik wissen. Auch läßt sich die Grammatik zur angenehmsten und wohlthätigsten Beschäftigung für den Knaben machen: denn Grammatik ist Philosophie der Sprache durch Induction; nun philosophirt der Knabe eben so gern als der Mann, und am liebsten und nützlichsten über Gegenstände, die er anschaulich erkennen kann — folglich auch über eine Sammlung ähnlicher Fälle von Sprachveränderungen, um durch eine Induction Begriffe, Regeln und Grundsätze der lat. Grammatik daraus abstrahiren zu können u. s. w. Wie nun dieses geschehen könne; wie der Lehrer seinem Schüler bey Verleugnung und Erklärung dieser Stellen gleichsam die Geburtshülfe zu Entwickelung grammatikalischer Begriffe und Regeln leisten könne, zeigt nun der Verf. in seinem zweyten Theil durch vortreffliche Beyspiele. Es sind gleichsam Proben einzelner Lectionen, wie sie über verschiedene Abschnitte seiner Grammatik Kindern gehalten werden können. Wir finden diesen Theil des Buchs so musterhaft, so allgemein brauchbar für Jugendlehrer in den Elementen der lat. Sprache, daß wir

ihn

ſicher allen denen, die Kinder in der lat. Grammatik zu richten haben, zur Befolgung der darin gebrauchten Lehrempfehlen können: auch diejenigen werden davon Gebrauch hen können, die von der Grammatik in Beyſpielen ſelbſt en Gebrauch machen können oder dürfen. Wie leicht, angenehm würden dann den Kindern die lateiniſchen nchlectionen werden, wenn man ſtatt des bloſſen Memoris der Grammatik den Kindern behülflich wäre, ſich ſelbſt Begriffe vom Nomen Subſt., von Adjectivum, von Deration, von Comparation u. dergl. aus vorgelegten Beyſpiehinlänglich zu können. Es kann nicht fehlen, daß man beym Gebrauch dieſer Grammatik, und der darin zum und liegenden Lehrart manche Schwierigkeiten entgegen ſollte: manche derſelben ſucht der Verf. in der Einlei zum voraus zu beantworten. Eine von den nicht geſten iſt wohl dieſe, daß man damit wohl etwas langſame Schritte im lateiniſchen Sprachunterrichte machen, und dem auch etwas ſpäte damit anfangen müßte, weil die der ſogleich jedes lateiniſche Wort, und jede Regel, die ſich abſtrahirt haben, in beſondere Bücher eintragen ſol.

Daß ein Privatlehrer, dem bey ſeinem Unterrichte die nde nicht durch Vorſchrift und Herkommen gebunden ſind, dem Buch und deſſen neuer Lehrart mit dem beſten ErGebrauch machen könne, können wir zuverläßig glauben: es aber beym öffentlichen Unterricht, in ſtarken Klaſſen, h da, wo der Lehrer über die Wahl der Grammatik und Methode ſeine Freyheit hat, gleich vortheilhaft geſchehen ne, darüber wünſchten wir Verſuche geſchickter Schullen zu kennen. Inzwiſchen glauben wir doch immer, daß man ey noch eine andere gute Grammatik zur Sicherheit bey len Fällen, zur Entſcheidung, wo dieſe Grammatik keine r unvollſtändige Data giebt, und ſonderlich zur Ergänig der unentbehrlichen Ausnahmen, werde zur Hand haı müſſen.

Pl.

11. Erziehungsſchriften.

Erzählungen und Geſpräche; von J. K. M. d. K. d. R. Berlin und Stettin, bey Nicolai, 1783. 11 Bogen, 8vo. — — Zweyter Theil. ebend. 1784. 15 Bogen, 8vo.

Eben dieſelben, unter dem Titel: Bibliothek der Großfürſten Alexander und Konſtantin.

Den Werth und Inhalt dieſer Sammlung
treffender zu beſtimmen, als mit den Worten
erſten Theils: „Wenn man ein Buch nicht nach ſeiner
ſondern nach ſeiner Entſtehung, Abſicht und Beſtimm
urtheilt; ſo iſt dieſes kleine Buch ſehr merkwürd
würdig. — Als Peter der Große mit gehen
ſeine Wohnung an den Ufern der Newa zimmerte
meine Augen nichts als eine kleine Wohnung.
fluß hatten aber nicht die Arbeiten der Erholun
Helden auf ſeine Stadt, auf ſein Reich, und auf die
— So wird der verſtändige Leſer dieſe kleine Schrift
habenſten Frau dieſer Zeit betrachten, welche ihr
Geiſt in allem zeigt; in den bewundernswürdigſten
zum Beſten ihres unermeßlichen Reichs, und eben
nen Entwürfen zum Beſten ihrer geliebteſten
Sonne, durch ihren wohlthätigen Einfluß, und
Eichbaum in fortdaurendem Wachsthum, daß er jay
Kraft zunimmt, Jahrhunderte zu grünen; und
ſie ſproßt das holde Maienblümchen, das Wohl
Frölichkeit um ſich verbreitet.“ — Die Sammlu
ſteht aus einer Folge einzelner Aufſätze, die theils er
ſowohl von wahrem als erdichtetem Inhalt, theils
und alle dazu beſtimmt ſind, den Verſtand und
der frühen Kindheit zu nützlichen, di Al
Kenntniſſen, und zu den edlen Empfindun zu
Die angenehme Leichtigkeit, mit welcher ſie viel
iſt muſterhaft, und entfernt ſich nie von der
Ernſte, die in Schriften dieſer Art ſo leicht und

erhabene Verfasserin bezeugte dem Verleger
ngefallen über die Ausgabe des ersten Theils,
, nun die Uebersetzung des ganzen Werks hand-
, wobey sie zugleich demselben den Titel:
ssfürsten Alexander und Konstan-
dig rschrieb. Mit dem größten Rechte, sagt
am chluß der Vorrede dieses zweyten Bandes,
ne darin enthaltenen Aufsätze ihrem edlen Zwecke
entsprechen, daß die historischen Stücke mit klu-
gewählt, und die Lehren mit vieler Weisheit vor-
). Ein würdiges Gegenstück zu der auch einzeln
zählung vom Zarewitsch Chlor im ersten Ban-
im zweyten an der vom Zarewitsch Fewei.
der Erklärung des Uebersetzers gedenken, daß
ng zwar möglichst treu gemacht sey, aber dar-
von dem Gefälligen des Originals vielleicht ent-
; weil jede Sprache nirgend mehr, als in sol-
welche in dem simpeln Tone des gemeinen
sind, ihr Eigenthümliches zeigt.

Bk.

eit im Kleinen, zum Nutzen und Vergnü-
lieber Kinder. Ersten Bändchens erster
, vierfüßige Thiere enthaltend. Nürnberg,
aterschmidt, 1784. 6 Bogen und 12 Ku-
gafeln, in 8.

dürfniß vieler Eltern ihren Kindern zu Weihnachten
s Büchlein mit Kupfern zu schenken, hat auch dieses
, wie so viele andere veranlaßt, daher es auch den Na-
eines Weihnachtsgeschenkes führt. Es enthält Be-
vom Hund, Fuchs, der Katze, dem Wolf, dem
el, Ochsen, der Kuh, dem Widder, dem Schaf, dem
, der Ziege, dem Kalb, dem Schwein, dem Reh,
, Kaninchen, Affen, Elephanten, der Ratte,
, Igel, Löwen, und Bären, und sie sind ganz
für nder eingerichtet, nur bisweilen zu sehr mit
Anwendungen und Nebendingen, überladen.

Die

Die Kupfer sind nicht sehr fein und natürlich. Die Stärke des Papiers gereicht dem Buch zur Empfehlung.

Zf.

Handbuch für alle Handwerksmeister, Gesellen und Lehrburschе zur Beförderung der häuslichen Ordnung, aufgesetzt von einem Buchbindermeister. Potsdam, bey Horvath, 1784. 180 Seiten in 8vo.

In unserm pädagogischen Zeitalter, wo so viel über die Bildung der Jugend in allen Ständen geschrieben wird, war es schon zu vermuthen, daß sich jemand auch endlich einmal der Lehrlinge der Handwerker annehmen würde. Dies Verdienst, bey einer so zahlreichen und bisher so sehr vernachläßigten Klasse von Menschen bessere Sitten und Grundsätze zu befördern, war ein würdiger Zweck des Verfassers, der seinem Verstande und Herzen so viel mehr Ehre macht, da er sich selbst durch eigenen Fleiß, Nachdenken und Erfahrung zum Schriftsteller für die Zöglinge seines Standes gebildet zu haben scheint.

Es war freylich nöthig, den Handwerksmeistern, die größtentheils selbst noch verbesserte Sitten bedürfen, eine Anweisung in die Hände zu geben, wie sie ihre Lehrlinge ziehen müssen. Hierüber will sich der Verf. in dem folgenden Stücke weiter erklären. (Wir wünschten indeß, daß er diese Vorschriften hätte als eine Einleitung zu seinem Buche vorausgehen lassen.) Das gegenwärtige erste Stück besteht in einer Sammlung von Verhaltungsregeln für Lehrburschen und Gesellen, die täglich nach einer gewissen vorangesetzten Ordnung bey Tische vorgelesen werden sollen. Diese Regeln sind so umständlich, und erstrecken sich auf so viele Kleinigkeiten, daß das Buch dadurch ein ziemlich pedantisches Ansehen bekömmt; ein Fehler, den man inzwischen gern entschuldigt, wenn man mit der rohen Unwissenheit und den Bedürfnissen des großen Haufens bekannt ist. Erheblicher möchte wohl der Einwurf seyn, daß sich viele der gedachten Regeln ihres Inhalts wegen auch am Tische eines ehrbaren Handwerksmanns schwerlich ohne Ekel und Beleidigung guter Sitten werden anhören lassen. Doch auch das ist ein Umstand, dem eine bessere Einrichtung leicht abhelfen kann. Die Absicht des

Ver-

Verfasser ist gut, und sein Buch verdient in den Händen aller Handwerker zu seyn.

Schulbuch zum Gebrauche der Landschulen von Georg Friedrich Treumann, Prediger in Schönerlinde, Mühlenbeck und Schildo. Berlin und Stettin, bey Nicolai, 1785. 119 Seiten in 8.

Ein Schulbuch für Landschulen, das seiner Absicht ganz entspricht, gehört noch immer unter die frommen Wünsche. Sachkundige werden sich nicht wundern, daß dies Bedürfniß, mit so viele Köpfe und Federn beschäftigt, bisher so wenig befriedigt ist. So lange man über das Maas von Kenntniß, das für den Landmann gehört, noch streitet, und so lange man es noch zu bedenklich findet, besonders im Religionsunterrage von gewissen durch Zeit und Eigensinn verjährten Methoden abzugehen (hundert andere Hindernisse nicht zu gedenken), so lange darf man in dieser Art kein vollkommen zweckmäßiges Lehrbuch erwarten. Man muß sich freuen, unter der Menge, die jährlich zum Vorschein kommen, zuweilen eins zu finden, das sich seinem Ziele nur etwas nähert.

Das Gegenwärtige unterscheidet sich von vielen andern auf eine vorzügliche Weise. Zuerst enthält es die sogenannten fünf Hauptstücke des Lutherschen Catechismus. Dawider hätten wir nun, und gewiß viele mit uns, manches einzuwenden, und wünschten, daß der Verfasser statt dessen lieber einen ordentlichern kurzen Lehrbegriff der christlichen Glaubenswahrheiten und Pflichten ausgearbeitet haben möchte. Allein, wir glauben seine Ursachen zur Beybehaltung jener alten heilig gehaltenen Ordnung oder Unordnung zu errathen; und schwerlich wird auch jetziger Zeit noch ohne sie ein Lehrbuch das Glück haben, in viele Schulen aufgenommen zu werden. Da ist es dann doch freylich gut, den Einfältigen einmal eine solche vernünftige Erklärung der fünf Hauptstücke in die Hände zu geben, wie sie wir hier lesen. Hierauf folgen Erzählungen in Rochowscher Manier, und wirklich auch mit eben der glücklichen Leichtigkeit und eben dem Interesse. Zu den Erstern ist der Stoff aus der Bibel genommen; die Uebrigen von solchen speciellen Pflichten, wozu der Verf. in der Bibel keine Beyspiele fand, sind von seiner eigenen Erfindung. Dieser Abschnitt

schnitt ist der beste, wiewohl wir glauben, daß
Erzählungen etwas zahlreicher seyn könnten. Ferner
auf etlichen Seiten biblische Sprüche, die nach
der Glaubens- und Sittenlehre geordnet sind.
sehr gute Idee; nur hätten doch wohl zu den Ueb
als z. B. allweise, Vorsehung u. s. w. kur
rungen hinzugefügt werden müssen, wozu man be
der Landschulen die Fähigkeit nicht zutrauen kann.
und wieder könnten noch passendere Sprüche gewählt
aus unter der Rubrik: Vorsehung statt Gesch. 17,
die Stelle Matth. 6, 26 f. Neben dem Begriffe allge
genwärtig sollte auch allwissend stehen,
weggelassen ist. Die drey letzten Stücke, als die Ge
schichte der jüdischen und christlichen Religion, einige
und Etwas aus der Naturgeschichte sind, wie sie in
Buche, das nicht zu theuer seyn muß, und ihren Z
seyn konnten.

Uebrigens besorgt Rec., daß manche Geistliche u
vorsteher an des Verfassers vernünftiger Erklärung der
bensartikel mehr, wie er, auszusetzen haben möchten.
werden doch endlich Lehrformen und Systeme der
nicht mehr im Wege stehen!

Dg.

Der Frau Gräfinn von Genlis Erziehu
für junge Frauenzimmer, aus dem Fra
Dritter Band, bey Crusius. Leipzig, 17
1 Alphabet 4 Bogen, 8vo. Vierter u
Band. 1782. 1 Alphb. 3 Bogen.

In dem dritten Bande sind enthalten 1) der Kinderball oder der Zweykampf. In diesem Stücke sind manche brauchbare pädagogische Bemerkungen. Folgende verdient ausgezeichnet zu werden: „Ueberhaupt muß man, wenn man, von Kindern „urtheilen will, bloß von den Tugenden, die sie ankündigen, „und nicht von ihren Fehlern auf das, was sie in der Zukunft „seyn werden, schließen. Der Mensch ist mehr schwach als „böse, und das Laster seinem Herzen weit fremder, weit mehr „entgegen als man glaubt. Die Tugend schlägt in seiner „Seele leicht tiefe Wurzeln, indessen daß das Laster nur auf

„der

[illegible]-Oberfläche ruht, und nach und nach eindringt; endlich [illegible]rde ich immer glauben, daß es weit leichter ist, ein ver[illegible]rbtes Herz wieder auf den rechten Weg zu bringen, als [illegible]n tugendhaftes und empfindsames zu verderben.“ 2) Der [illegible]fstunde. Das Gemälde eines jungen windigen Menschen [illegible] 18 Jahren, der einige Länder durchgefahren ist, daher [illegible]n Titel eher heißen müßte: der Gereiste. Die französischen [illegible]de- und Kraftwörter werden in diesem Stücke oft zur [illegible]ur dargestellt, welches in der Uebersetzung natürlicher [illegible]ise nicht den Effect des Originals thut. Eine Stelle dieser [illegible]t, zugleich ein Urtheil einer aufgeklärten Französin über ihre [illegible]tion, „zwar in dem Munde des jungen Windbeutels: in [illegible]r Schweiz, in England muß man denkende Wesen und [illegible]ir organisirte Köpfe suchen; Ideen von einer Tiefe — wir [illegible]en Genie, einen angenehmen Firniß, ein sehr frisches [illegible]lorit; wir verstehen uns auf die Kunst der Nüancen: sie [illegible]en haben den Vortheil einer geometrischen und methodischen [illegible]unst, und wir sind nicht von dem Maaße, daß wir [illegible]re Logik mit der ihrigen vergleichen können.“ 3) Das [illegible]. Die Scene im Orient. Vathek der Sohn eines Kalif [illegible]. Das Stück ein Beytrag zur Prinzenerziehung. Ein [illegible]ar oberſächsische Sprachfehler bemerken wir nebenher: einen [illegible]ssen begleiten; öffnet Sie diese Kühnheit die Au[illegible]n nicht. 4) Die falschen Freunde. Gefahr eines [illegible]pfindigen Herzens, des Spiels; Nothwendigkeit fester [illegible]undsätze, damit man seine Tugend nicht bloß den Umstän[illegible]n und sein Glück nur dem Zufall verdanke. Der Ueberset[illegible]r schreibt Täfelchen (tablettes) anstatt Schreibtafel, da [illegible]äfelchen nicht einmal einen Sinn geben. Uebrigens ist die [illegible]bersetzung fließend und rein. 5) Der Richter. Grund[illegible]e zur Führung eines Richteramts; Beyspiel von Bezwin[illegible]ung einer heftigen Leidenschaft.

Der vierte Band ist, wie die würdige Verfasserin in der [illegible]rede sagt, ganz besonders der Erziehung der Kinder von [illegible]ufleuten und Künstlern gewidmet; selbst Personen, die noch [illegible]er dieser Klasse stehen, sollen gute Lehren darin finden kön[illegible]n. „Kammermädchen, fährt sie fort, Ladenmädchen wer[illegible]n eine Anweisung zu ihren Verbindlichkeiten und Pflichten [illegible]rin antreffen. Es wird sich eine Wahrheit, die man ihrem [illegible]erzen so gern eindrücken möchte, in Handlung zeigen: daß [illegible]mlich der sicherste Weg zum Glück Rechtschaffenheit ist, und

„daß

„daß selbst ein wohl verstandenes persönliches In
„räth, denselben Pfad in unserm Betragen zu betr
„die Tugend vorschreibt und begehrungswürdig n
bezeugt, daß sie sorgfältig mit den kleinsten Ui
derjenigen Klasse von Bürgern sich bekannt gemacht
nen sie diesen Band widmet. Dieses Studium habe
gierde verdoppelt, die sie hatte, ihr ein Werk zu
Ueberhaupt findet man, setzt sie hinzu, bey dieser Ki
Menschen Frömmigkeit, reine Sitten und die rührenoste Fa-
milieneintracht, ja sie könne mit Wahrheit versichern,
tugendhaften Personen dieser kleinen Stücke keine ch
Charaktere enthalten, sondern daß sie wirklich vorhan
und nichts weniger als übertrieben hier vorgestellt
Dieses öffentliche Zeugniß macht der Frau Gräfin von
die als Erzieherin einen hohen Posten bekleidet, viele
Die in diesem Bande enthaltenen Stücke verrathen die
nehmung, mit welcher sie sie abfaßte. Sie sind 1) D
senkönigin von Salency. Der Inhalt ist die
Stiftung in einem Dorfe der Picardie. 2) Die Ga
ziehändlerin. Lehrreich für junge Mädchen, die sich
Modearbeiten widmen, am meisten zu Paris und
großen Städten. Contrast einer liebreichen und bescheid
Dame mit einer stolzen und eitlen. 3) Die Leinen
händlerin. Seltene Tugend und Klugheit und
Liebe eines jungen Mädchens. 4) Der Buchhändler.
ster kaufmännischer Klugheit und Rechtschaffenheit, mit
Gegenbilde. 5) Der wahre Weise. Der Titel ist
allgemein. Das Stück stellt einen reichen Kaufmann
der seinen Handel aufgegeben hat, nun auf seine
durch Wohlthun thätig ist, und seinen Sohn von einer
gegen ein Bauermägdchen zurückbringt, welches er dage
ihrem Geliebten verbindet. Ein in Paris verdorbener
Edelmann macht ein Gegenbild. 6) Das Bildniß von
edelmüthigen Nebenbuhler. Die Handlung ist sehr
angelegt; die schöne Malerin interessirt durch ihre
und ihre zurückgehaltene Leidenschaft.

Mr.

Der vereinigten frommen Wünsche aller rechtschaffe-
nen Schulmänner. Drittes Stück, so dieses
mal

ilt eine Revision der neuern Pädagogik, giker und Erziehungsschriften, von Johann nnan Meier, Rector der Domschule zu Ver- mburg, bey Hoffmann, 19 Bogen in

Quartbogen lassen sich viele fromme Wünsche rm; es sind aber deren in allem nur drey, wovon y letzten nur drey Bogen ausfüllen. Das kömmt des Verf. weitläuftigen und gar zu wortreichen rr. und den vielen Nebensprüngen seiner lebhaften n aft. Daher klagt er immer noch über Kürze ert wiederholten malen, noch weit mehr aus sei- m en Vorräthen sagen zu können, welches er aber weitläuftigen Commentar zu thun verspricht, den er mmeration anbietet, und wozu diese frommen Wün- Text seyn sollen. Uebrigens vermutheten wir anfangs Titel, daß er den Revisoren des deutschen Erzie- s ungebeten ins Amt greifen wolle: allein er e das nämliche Wort in anderer Absicht.

erste Wunsch ist dann der: daß doch keiner von und Schulwesen schreiben möchte, als die ahrung darzu ein Recht haben — wir haben das folgende, was wir etwan ausziehen werden. Sa all von Worten ins Kurze gezogen. Den ein Verzeichniß von 36 gröstentheils schlechten riften, das er freylich noch ziemlich hätte ver- rmehren können. Hierauf geht er die Fehler durch, die in ften begangen würden. 1) Man behalte bey der cht das Schädliche der Alten bey, und schaffe ab. Zu dem ersten Fall rechnet er die Beybehal- ung des geringen Rangs der Lehrer — (das ist nun wohl der Fehler der Erziehungsschriftsteller selbst, die es unterlassen, für den Schulstand mehrere äußere Würde zen, sondern es kömmt wohl daher, daß überhaupt gl fromme Wünsche und Vorschläge auf die zu verän- ul ichtungen unsrer alten Schulen wenig Einfluß zu pal .) Zu dem Guten, das man abschaffen will, rech- er die Gedächtnißübungen der Alten — hierin geben wir rfasser dermassen Recht, daß wir glauben, daß diese

nigen Kinder es einmal ihren allzugefälligen Lehrern schlecht verdanken werden, die ihnen alles Memoriren abnahmen, und aus dem Lernen ein Spiel machten — und die Einführung deutsch geschriebener Grammatiken und Lehrbücher statt der lateinischen: Lange habe zuerst mit seiner Grammatik die lateinischen verdrängt, und seitdem könnten Schullehrer nicht so gut Latein schreiben, als es vorher Knaben gethan hätten. Etwas wahres liegt auch hierinne: ob wir gleich nicht sagen können, daß auf Schulen, wo die Ernestischen Initia eingeführt sind, die Schüler mehr Latein lernten, als auf andern Schulen. 2) Man gebe viele Verbesserungsvorschläge für neu aus, die doch bey den Alten längst bekannt und üblich gewesen wären, so sey die neuere so gepriesene Versinnlichungsmethode mit der Mnemonika der Alten einerley (oder hat wenigstens einerley Idee zum Grund). Wenn er aber überhaupt behaupten will, „daß die Neuern nichts neues schreiben, was die Alten nicht schon hätten," so geht er ohnfehlbar zu weit. 3) Klagen über das Tändeln und Spielen beym Unterricht, und daß man der Jugend alle Anstrengung abnehme! Schöne Vorschläge zu Nebengeschäften für die Jugend, um sie zur Thätigkeit zu gewöhnen, die neben dem Gedikischen ausgeübt zu werden verdienen; z. E. mit wenig Worten alle Tage die Witterung zu bemerken, (Können aber Schüler Wetterbeobachtungsinstrumente brauchen, ohne die jene Bemerkungen unbestimmt, und folglich unbrauchbar sind?) sich ein Tagebuch mit Beobachtungen um und neben sich zu halten, ein Verbalregister über das zu verfertigen, was sie lesen, Excerpten und Collectaneen sammt einem Register zu machen ꝛc. 4) Daß man die etwanigen Verbesserungen zu sehr ausposaune, ohne erst nach einigen Jahren Erfolg und Wirkung zu erwarten; 5) dabey in vieles Fade und Lächerliches falle; dessen sich mancher Reformator einst als Greis schämen werde ꝛc. Alle diese Erziehungsschriften hätten bisher nichts genutzt, würden kaum von Schulleuten gelesen, machten Verwirrungen — und höchstens würde dadurch ein neuer Lappen auf ein altes Kleid geflickt — alles wahr! Nun giebt er Regeln für dergleichen Schriftsteller: sie sollen ihre Einsichten mehr aus der Praxis, als aus Büchern und Speculationen haben, selbst Schulkreuz erfahren haben, weder orthodox noch heterodox seyn, nothwendig selbst Vater seyn. — Aber selbst der fast lächerliche, seltenlange Enthusiasmus über das Glück Vater zu seyn, in den der Verfasser hier ausbricht,

muß

muß schon die Vermuthung erwecken, daß bey diesem Wonnegefühl, der Vater nicht immer der beste und strengste Erzieher seyn könne, und daß folglich ein fremder Beobachter, der nicht Vater ist, aber die Erziehungssünden, die die Vaterliebe veranlaßt, wahrnimmt, ganz wohl im Stande seyn könne, die Pflichten einer guten Erziehung zu erfüllen, geschweige dann davon zu schreiben. Der Erziehungsschriftsteller soll ferner die Erziehungsarten der — Juden, Mahomedaner, Indier, Chineser, Japaner, ja der Caffern und Hottentotten, der Zigeuner und Wilden hinreichend kennen — und dazu die Lettres édifiantes brauchen — Fürwahr ein wunderlicher Einfall! Als wenn derjenige, der den rechten Weg der Erziehung aus dem Zweck derselben, aus der Natur des Kindes und aus der Erfahrung finden lernt, eben zu wissen nöthig hätte, was andere minder aufgeklärte Völker, bey sehr einseitigen Zwecken der Erziehung für einen Weg einschlagen! Kennt der V. selbst die Erziehungsmethode der Mahomedaner und Caffern! und wenn er sie kennt, ist er dadurch ein besserer Schulmann geworden? — Er soll sich durch Erfahrung Kenntniß von öffentlichen Schulen erworben haben — bey dieser Gelegenheit Klagen über den Verfall der lateinischen Schulen, und die Ursachen davon, größtentheils sehr wahr! Hier kömmt der Verf. auch auf die Onanie, und giebt sein Scherflein zur Beantwortung der darauf gesetzten Preißfragen, auf drey Fälle, wenn der Knabe noch ganz unschuldig ist, noch keine poll. noct. und e. p. habe, wenn es ihm gribbelt und grabbelt, und er nicht weiß, wie ihm ist, und endlich wenn er schon angesteckt ist. Eltern und Lehrer sollen unablässig über ihre Tugend wachen — durch diese Regel, so sehr sich solche jeder ohne vieles Kopfzerbrechen aus der Natur der Sache selbst abziehen kann, könnte man überhaupt kurz und gut alle Jugendsünden ausrotten: laß deine Kinder nicht aus den Augen, so werden sie nichts böses thun! Wenn dieß aber nur auch so leicht auszuführen als hinzuschreiben wäre! Auf öffentlichen Schulen, wovon doch hier hauptsächlich die Rede war, wo der Lehrer außer den Schulstunden seine Schüler gar nicht zu sehen bekömmt, ist dieses gar nicht möglich. Und wenn nun auch der Lehrer bey seinen Untergebenen wohnte soll und kann er sich gar nicht von ihnen, von allen zugleich, entfernen? sie auf den Abtritt begleiten, er mit ihnen früher, oder sie mit ihm später zu Bette gehen? er ohne sie keinen Freund weder besuchen noch umarmen? Es sollen fer-

ner alle halbe Jahre Berichte darüber an die Vorsteher eingesandt werden? Berichte? über Vermuthungen der Selbstbefleckung? denn bis zur Gewißheit kann die Sache nie oder höchstselten gebracht werden — wie werden die ausfallen? was sollen die helfen, was der Lehrer nicht selbst bewirken kann? Es werden auch, wie gewöhnlich, harte Arbeiten, sparsames Essen, zumal Abends, kurzer Schlaf ꝛc. empfohlen — wie kann aber der Lehrer dies alles über seine Schüler verordnen, die nur seine Stunden besuchen, und für ihr Geld leben? was für harte Arbeiten soll er ihnen auflegen? Allenfalls würde die sparsame Kost den Schulverwaltern am behaglichsten seyn. In Erziehungsschriften soll ferner der Zustand der Akademien oben an stehen — warum das? Da doch meistens in solchen Büchern nur von der Erziehung vor dem akademischen Zeitraum die Rede ist? Zur Erläuterung giebt der Verf. ein schreckliches Gemälde der akademischen Sünden, das nach unser Kenntniß doch wohl nur ein Viertelsjahrhundert zu alt ist. Endlich soll der Erziehungsschriftsteller auch die Zeichen unserer Zeit beobachtet haben: dahin rechnet er den Religionszustand, Menge der Erziehungsschriften, unsere sogenannte Aufklärung, die er nicht glaubt, das übertriebene Reformiren in allen Stücken, allerhand Zeichen am politischen Himmel, die wenigen Meisterstücke in Erziehungsangelegenheiten, unzählige schlechte Brochüren, die vielen Schriften gegen die Religion, die er aber nicht für schädlich hält, sich aber doch am meisten über den Horus und dessen Recensenten in der Allg. D. Bibliothek entrüstet, Gleichgültigkeit der meisten Eltern bey allem Erziehungsgetöse, daß zu eben der Zeit junge Leute auf Schulen und Akademien am wenigsten lernen, da sie darzu die beste Gelegenheit haben — welches er S. 117 mit seiner Schule erläutert, und 10 griechische Schriftsteller (das N. T. und die LXX. mit eingeschlossen) und 14 römische, mit u. s. w. nennt, die auf seiner Schule gelesen würden, und darunter auch einige, die sonst gewöhnlich eben nicht auf Schulen erklärt werden, als den Plautus, Juvenal, Martials, Silius Italicus und Pellius. Wenn die ganzen Schriftsteller gemeynt, und sie nebeneinander zu einer Zeit gelesen werden sollen: so ist dies eine Unmöglichkeit. Vermuthlich also geschieht es nur in einzelnen Stücken, etwa in Chrestomathien, und hintereinander, abwechselnd: und da hätten wir lieber die Sache genennt, wie sie ist, und allen Verdacht einer absichtlichen Uebertreibung vermieden. Ueberdem wer-

e französischer, ital. und engländischer
unt, die er lesen lasse, und daß er auch gerne
c , Holländische und Spanische hinzuthun
(man das verlangt wohl niemand auf einer Schule).
n erwähnt er, daß der Lehrmeister und Jägers
ericon öffentlich vorgelesen würde, worzu nun ge-
er nicht geschrieben sind. Als Ursachen aber
oer Schulen giebt er an, die Macht der bösen
, den Mangel an guten, übermäßigen Luxus auf
n, die Unverschämtheit junger Leute, die sich sogar ih-
t rühmten — alles wahr, nur nicht allein. Wir
noch einige andere Kenntnisse, die der Erziehungs-
nach dem Verfasser haben soll, und eilen zu den
en Wünschen.

2) D(doch bald die Schulen mit tüchtigen
t werden mögen! Diesen sehr billigen
nen aller Wünsche, die für das Schulwesen ge-
, rechtfertigt der Verf. durch eine ganze Galle-
akteren von Schulmännern, so häßlich, daß sie
seine Schüler nicht ärger schildern können.
wohl fragen, in welchem Winkel von Deutsch-
solche ve rsene Menschen den Schulstand ent-
? Und d trauen wir dem Verf. so viele Ge-
zu, daß er n selbst durch Erdichtungen werde
leben haben, ei Stand noch mehr zu verachten,
so em er gegen seine Lästerer in Schutz
ist sonst mit einem andern unzertrenn-
, daß man zuvörderst durch bessere Besoldungen
Mcanner reizen möge, sich dem Schulstande zu widmen,
den treu zu bleiben: der Verf. aber läßt sich darauf
nn, und meynt, daß sich der Schulmann durch das
, das er stifte, belohnt halten müßte. Allein dieses
ußeseyn ist zwar Trost für ihn, wenn ihm der äußere
, den er erwarten könnte, entzogen wird: allein er kann
Köpfe, die in jedem Stande Gutes wirken können, nicht
gen, sich vorzüglich einen Wirkungskreis zu wählen, wo
und äußere Achtung niederschlagend sind. 3) Daß
Pfuschern und Peenhasen in dem Erziehungswesen steu-
und über eigenmächtig errichtete Erziehungsinstitute ein
sames Aug haben möge. Der Verf. eifert hier haupt-
ich gegen die Erziehungs- und Pensionsanstalten, die

von Candidaten und Predigern (warum nicht auch von Exprodigern) aus ökonomischen Absichten von Zeit zu Zeit unternommen und in öffentlichen Zeitungen angekündigt werden. Er beschwört, gewissermaßen im Namen des gesammten Schulstandes, die Obrigkeiten, diesen Charlatanerien zu steuren, und die dadurch gekränkten ordentlichen Schulen aufrecht zu erhalten. Er geht in seinem Eifer so weit, daß er sich öffentlich erbietet, sich gegen einen solchen anmaßlichen Schulhalter in den darzu nöthigen Kenntnissen examiniren zu lassen, und ihm überdem noch die Freyheit zu gönnen, sich die Gegenstände der Prüfung, die er nicht zu wissen verlange, zur Vorbereitung bekannt machen zu lassen. Auch über die sogenannten Hofmeisters und Informatoren sagt er manches Wahre. Wir hatten noch einige Stellen angestrichen, die wir als Proben des wirklich etwas vernachläßigten, allzu unedlen und familiaren Styls auszeichnen wollten; wir müssen aber fürchten, damit die Gränzen einer Rec. zu überschreiten, und wollen ihn selber darüber urtheilen lassen, ob sich gewisse niedre Ausdrück und Katheders-Späßchen, die sich wohl der Schüler gefallen läßt, auch eben so gut, gedruckt lesen lassen, ohne dem Eindruck zu schaden, den seine sehr reichhaltige und gutgemeinte Schrift zu machen bestimmt ist. Wir sind überzeugt, daß nach den Winken, die er hie und da giebt, seine weitläuftigere Ausführung seiner frommen Wünsche viel Lesenswürdiges enthalten werde.

Zf.

12. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

Samuel Ricards Handbuch der Kaufleute oder allgemeine Uebersicht und Beschreibung des Handels der vornehmsten Europäischen Staaten, nebst Nachrichten von ihren natürlichen Producten, Manufakturen und Fabriken. Nach der sechsten ganz umgearbeiten französischen Ausgabe übersetzt von Thomas Heinrich Gadebusch, Professor zu Greifswalde. Rôse, in 4.

Erster

d. 1783. Drey Alphabet, 12½ Bo-

r Band. 1784. Drey Alphabet, 11 Bo-

Anzeige dieses weitläuftigen wichtigen Werks wer-
uns um so mehr mit der den Uebersetzungen gebüh-
Kürze begnügen dürfen, da solches zufolge der voran-
Pränumeranten Verzeichnisse, sich in unserm Va-
eits eine weitläuftige Bekanntschaft erworben hat.
Der erste Band enthält außer der Einleitung, welche
Geschichte der Handlung darstellt, und allgemeine
vom Handel giebt, in drey verschiedenen Büchern,
jedes seine besonderen Abschnitte hat, eine Beschrei-
des Handels der Europäischen Staaten. Durch selbige
theils weitläuftige, theils kurze Nachrichten mitgetheilt,
Producten und Manufakturen, von der Lage der
n Handelsörter, den besonderen Gegenständen ih-
s, den öffentlichen Behuf des Handels gemach-
rungen, wie auch mit unter von denen daselbst üb-
n, Preisen, Transport- und sonstigen Hand-
. Am vollständigsten ist dieser Beschreibung in
Hollands Genüge geschehen.
Der zweyte Band, der unsers Erachtens mit dem ersten
den Vorzug an innerem Werthe weteifert, beschreibt
Buche die Münzen, Gewichte, Maaßen und Wa-
in den vornehmsten Ländern und Handelsstädten.
en Buche werden die Wechsel- und Handlungsope-
verschiedener Europäischen Länder und Städte abge-
und das dritte Buch enthält endlich Handlungsgrund-
allgemeine Gewohnheiten.
ist gewiß ein sehr mühsames Unternehmen, l
läuftiges mit vielen Kunstwörtern angefülltes
andere Sprache umzu n, und mögen n
ern. Uebersetzer um so Vorwürfe da
, daß mit di bei arbeit kei
verbunden n, als
ten
, fruchtet und zweckm
ist in mehrer

da nicht nur der Verf., wenn es auf Feſtſtellung d
Begriffe ankömmt, noch verſchiedener Zurechtweiſun
thiget ſeyn wird, ſondern auch bey einer Arbeit von ſo
Umfange ohnmöglich alle Fehler und Lücken vermieden
können, nicht zu gedenken, daß ſeit der Erſcheinung
ginals, ſich manches geändert hat, was die abgehande
genſtände betrifft. Um durch einige Beyſpiele zu zei
heilſam es wäre, wenn der Hr. Ueberſetzer bey der
tenden nächſten Ausgabe mit kritiſchen Augen das
beitete, wollen wir die in der Einleitung Pag 37. vorn
Definition von dem Worte Handel anführen. Es h
ſelbſt, „man verſteht hiedurch im allgemeinen Sinn jede
„ſeitige Mittheilung der Menſchen unter einander,“
der Geſchmack den Freundſchaftshandel, die Lang
Vergnügenshandel, das gegenſeitige nützliche und
aber den Vortheilshandel begründen! wie we
doch dergleichen franzöſiſches Gewäſche zur Ein
ſolchen Buchs. Der allda gegebene Begriff von dem
und Paſſivhandel ſtimmt auch nicht mit dem überein.
Büſch in dem dritten Theile ſeiner Schriften über
wirthſchaft und Handlung zu deſſen Berichtigung ſo vort
lich ausgeführt hat, und dem zufolge müßte gleichfalls
beſſer als geſchehen determinirt werden, in wie ferne
Arten von Handlungen einem Lande vortheilhaft oder
lich ſeyn können.

Von den Mängeln, die in Abſicht der Länder- und Oer-
terbeſchreibung zu bemerken wären, wollen wir nur folgende
anführen, die uns zunächſt aufgeſtoßen ſind. Bey Cöln und
Leipzig hätte doch wohl der Stapelgerechtigkeit dieſer Städte
mit Erwehnung geſchehen müſſen. Braunſchweig wird blos
dem Namen nach angeführt, ohne daß von ſeinen Meſſen,
dem Fürſtenberger Porcellan, der berühmten grünen Farbe,
und andern Handlungsangelegenheiten ein Wort gedacht wür-
de. Die Caſſelſche Meſſe iſt gleichfalls mit Stillſchweigen
übergangen worden. Von den Leggeanſtalten im Osnabrück-
ſchen und anderen Ländern finden wir auch nichts angeführt.
Der beträchtliche Lüneburgiſche Speditionshandel und die dor-
tige anſehnliche Waarenniederlage iſt unbenannt geblieben.
Bey den Nachrichten von der Hamburger Bank wird nicht
bemerkt, daß ſolche gegenwärtig nur Silber in Barren, und
Spaniſche Piaſter annimmt. Wollte der Hr. Ueberſetzer die
beſchwer-

viele Geduld erfordernde Mühe übernehmen, und a iche Mängel oder Fehler zu ergänzen, oder zu n, so würde die gehoffte zweyte Auflage dadurch noch e dem Originale gewinnen, und je reichhaltiger an uchbaren Materien ist, desto mehr verdient p c t vielen Fleiß zur Erweiterung seiner Vollkommen- O eitig würde es diese mit befördern helfen, wenn H Uebersetzer das Vorhaben gelingen sollte, noch in ori 1 Bande eine Sammlung der wichtigsten Hand- rkunden hinzufügen zu können. Wir wünschen daher, ne erbetenen Beyträge hiezu recht häufig eingehen mögen. aber könnte auch für den Gebrauch des Buchs durch vollständiges accurates Register, sehr viel Vortheil ge- rden.

- le Uebersetzung des obigen Werks ist übrigens, so weit y auf den Vortrag ankömmt, recht gut gerathen. In le : aber überall der rechte Sinn des Originals getroffen , das können wir nicht beurtheilen, da wir keine Ge- gehabt, beyde mit einander zu vergleichen. Der Hr. l hält es indessen selbst nicht für ohnmöglich, von der Fehler verschuldet zu haben, und diese Bescheidenheit get so wie mehrere andere Betrachtungen zu einer bil- Nachsicht, wenn dergleichen etwa entdeckt werden soll-

Pt.

der Universal-Cameral-Wissenschaft, zu akad nischen Vorlesungen und zum Unterricht an- n Staatsbedienten gewidmet von dem Ver- des Lehrbegriffs ꝛc. Zweyter Theil. Frank- , in der Eßlingerschen Buchhandlung, 1783. 2 Alph. 13 Bogen.

In diesem zweyten Theile des angeführten Werks wird die gemeine Staatswirthschaftswissenschaft abgehandelt, als:

1) Die ökonomischen Wissenschaften, worunter Ackerbau, Viehzucht, Wein- und Gartenbau, Fischerey, Bergwerks- n, und das Forstwesen verstanden werden; 2) Die Manu- ktur- und Fabrikenwissenschaft, nebst allem Zubehör. 3)

Die eigentliche Commercienwissenschaft und 4) die Finanzwissenschaft.

Ungerne bemerken wir bey gegenwärtiger Anzeige, daß auch der zweyte Theil des obigen Buchs, dem ersten an den Fehlern einer zweckmäßigen Compendieneinrichtung völlig gleiche. S. A. D. Bibl. LVII. B. 1 St. p. 257.

Sowohl in der Stellung der Materien unter sich, als auch in Absicht der Ausführung derselben, vermissen wir gänzlich die so nothwendige philosophische Ordnung. Mit dieser möchte es z. B. schwerlich bestehen können, wenn das 44 Kapitel, von Kalch, Gyps- und Ziegelsteinfabriken, den ihm angewiesenen Platz erhalten hat, weil solches Materialien der Gebäude sind, und in dem nächst vorhergehenden Kapitel von Gebäuden gehandelt worden. Überhaupt findet man sämmtliche Kapitel von Fabriken und Manufakturen, ohne Rücksicht auf den bekannten Unterschied ihre Benennung angiebt, noch auch sonstige Classifikationen oder Verwandtschaften so willkürlich hingeworfen, daß es demjenigen, der daraus seine Prinzipien schöpfen soll, äußerst schwer fallen wird, die Begriffe von in deutlicher Kürze zusammen zu fassen, und sich einzuprägen. Es scheint uns ferner der Natur eines solchen Werks entgegen zu seyn, daß einige Materien gar zu genau zergliedert, und andere blos von der ersten Oberfläche her betrachtet werden. So handelt z. B. der Verf. die Verbesserungsmittel des Düngers von p. 2c. sehr umständlich ab. Hingegen reicht das für einen jeden Staatsmann nicht minder wichtige künftigste von der Kenntniß des Handlungsw[illegible] nur 758 bis 777, und enthält beynahe blos so Bekanntschaft mehr dem anzulernenden Staatsmanne zu wissen nöthig sind. Vergeblich suchet unter obiger Ueberschrift von den Grundsätzen wirthschaft in Ansehung des Activ- und Passiv-, ducten-, des Zwischen- und Speditionshandels zu finden, deren Bestimmung doch von so sehr Folgen ist.

Von den übrigen Mängeln des [illegible]s, welche hinzugezählt werden könnten, wollen [illegible] noch berühren, daß keine Regeln zu guten [illegible] Administration bey den Domainen angegeben [illegible] achtet doch der Verf. p. 826 und p. 834 un

Administration für rathsam und nothwendig
= n vermissen wir p. 828 Vorschläge zu Mit-
glich zu machen sey, die Erhöhung der Ein-
1 vereinzelten Domainen offen zu erhalten, wohin
zu rechnen gewesen wäre, wenn man von 20 zu
Veränderung der Erbpacht, nach Maaßgabe
rths der Früchte festsetzt. Auch wird kein
er ertheilt, welche Arten von Anlehnen bey
den Umständen zufolge am vortheilhaftesten zu
, obgleich der Verf. eingesteht, daß Staatsschulden
ganz vermieden werden können.

te es dem Verf. gefallen, bey einer dereinstigen
lage, die angezeigten Fehler zu verbessern, und da-
Werke einen erhöheten Werth zu verschaffen, so
auch wünschen, daß er bey dem Vortrage seiner
rete Genauigkeit in Bestimmung derselben als bis-
n möchte, da es uns unter andern bey dem zwey-
derum sehr auffallend gewesen, wenn p. 75 die
mt: „Daß falls ein oder anderes Grundstück
frey angegeben würde, die Besitzer verbunden
verlangte Steuerfreyheit zu erweisen.“ Wie viele
eiten könnten nicht dadurch begangen werden,
sen Grundsatz ohne alle Einschränkung gelten
an folglich auch auf solche Grundstücke anwenden
der Landesverfassung zufolge ihrer Natur nach eine

F.

Almanach für Cameralisten und Polizeybeamte auf das Jahr 1785. Herausgegeben von D. Johann Hermann Pfingsten, Churfürstl. Maynzischen Professor Ordinarius der Cameral- und Polizeywissenschaften auf der Universität zu Erfurt. Weimar, 8vo. 538 Seiten.

Es muß seine Ursachen haben, warum der etwas schreibselige Verfasser ein modisches Schild ausgehängt hat. Wien lieferte uns: Kaufmannsdiener-Almanach, Visiten-Almanach, Anekdoten-Almanach, Reuter-Almanach, Andachts-Almanach,

Intri-

Intriguen-Almanach, anderer Oerter Encyclopädischer Almanach, Garten-Almanach, Almanach für Aerzte und Nichtärzte, für Freunde der theologischen Lektüre ꝛc. und nun haben wir dann auch einen Cameralisten-Almanach. Der Verf. conteſtirt am Schluß ſeiner Schrift, der Recenſenten wegen, daß ſein Werk nicht für Gelehrte, ſondern für Geſchäftsleute beſtimmt ſey, alſo wollen wir es auch blos aus dieſem Standpunkt betrachten, und Rechenſchaft davon geben. Die Abhandlungen ſind unter folgende ſechs Rubriken vertheilt: 1. Kalender mit Einnahme und Ausgabe in Form eines Etats 2. Geſetze und Anſtalten. 3. Kurze Abhandlungen. 4. Litteratur von vorhergehendem Jahre. 5. Biographien. 6. Anekdoten und Neuigkeiten. Der Kalender mit Einnahme und Ausgabe in Form eines Etats gefällt uns nicht. Das Wort Etat iſt hier wirklich dunkel, und wir wiſſen nicht, was wir daraus machen ſollen, jeder Tag hat in dem Formular folgende 9 Columnen, Tagezahl, Tagebenennung, Activesvermögen, Paſſivesvermögen, tägliche Einnahme, tägliche Ausgabe, täglicher Gewinn, täglicher Verluſt, Reines Vermögen. Sollte es ſich wohl der Mühe verlohnen, alle Tage eine ſolche Generalbilance zu machen? Und welcher Geſchäftsmann wird ſich wohl einer ſo undankbaren Arbeit unterziehen? Die Rubrik von Geſetzen und Anſtalten iſt recht gut: die königlich Preußiſchen Edikte und Verordnungen wegen des Salpeterweſens ſind auch für einen Stubengelehrten und Chymiker inſtructiv, und verbreiten vieles Licht über die Entſtehungsart dieſes ſo nützlichen Products; der Unterthan iſt ſo viel möglich darinnen geſchont, und recht landesväterlich behandelt. Die Wirtenbergiſche Verordnung wegen des Salpeterweſens vom Jahre 1747 iſt zur Vergleichung angehängt. Darauf folgt eine Hannöverſche Inſtruction für den Verwalter eines Domänenguthes, worinnen ſehr viel Gutes beſtindlich, aber auch vieles, was man bey einem Manne nothwendig vorausſetzt, der ſich der Verwaltung eines Guthes unterzieht. Wie die Marggräflich Baadiſche Scribentenordnung vom Jahre 1765 hieher kömmt, können wir nicht einſehen. Die kurzen Abhandlungen enthalten einen Artikel von Erweiterung der Gränzen des Reichs — dieſe iſt aus der im Jahre 1783 erſchienenen, von dem Verf. herausgegebenen Sammlung der Schriften der ſchönen Geiſter aus dem funfzehenden, ſechzehenden und ſiebenzehnten Jahrhundert hin und wieder abgedruckt, wozu? iſt ſchwer zu ſagen. — Dann folgen z. B.

de

[illegible] über die Erde als Grundlage [illegible] aut! Das Naturreich von We- [illegible] an kömmt die Cameraliſtiſche von 1783—84. [illegible] liche bloſſe Titel von 486 Bü- lt, und dieſe Titel zum Theil nicht einmal richtig. [illegible] ß mit dem Worte cameraliſtiſch einen an- [illegible] einen Begriff verbinden, ſonſt wüßten wir s Buch in dieſes Verzeichniß käme. Unter- raphien, finden wir eine Lobſchrift, — ſt es [illegible] — von dem franzöſiſchen Finanzmini- r, von welchem der Verfaſſer ſelbſt bekennt, daß er [illegible] er Eloge über Colbert aufs neue überſetzt habe, [illegible] Gebrauch für Geſchäftsmänner viel zu blumigt Anekdoten und Neuigkeiten. Die erſten ſind Mo [illegible] und die Neuigkeit beſteht in einer Nachricht, [illegible] an eu [illegible] Orte, den aber der Verf. nicht nennt, ſen Zuagel gieße. Gelegentlich wird wieder ein arolai über Chatoullengelder, aus dem 2ten Theil [illegible] [illegible] n Sammlung der Schriften ſchöner Geiſter ruckt.

waltung des Finanzweſens in Frankreich. Herrn Necker. Erſter Theil. Lübeck, 1785. in 8vo. 275 Seiten, außer 126 Seiten Einleitung.

O [illegible] iſt hinlänglich bekannt, und bedarf unſerer [illegible] t, da es ſelbſt das Lieblings-Buch Ludwig s. [illegible] roen, und Parlementer ſich in ihren Vorſtellungen [illegible] rrſcher des mächtigſten Staats darauf beziehen, [illegible] ehrenvolles Zeugniß von der Wichtigkeit des von ſolchen Richtern! Denen zu gefallen, die und politiſche Neuigkeiten etwas ſpät oder gar [illegible] ren bekommen, wollen wir doch den Inhalt dieſes s ausſchreiben, und die Rubriken der vierzehn Ka- [illegible] ab [illegible] eben. Nach der Einleitung 1) Anſchlag aller Ab- Volkes. 2) Allgemeine Betrachtungen über den [illegible] Auflagen. 3) Von den Eintreibungskoſten aller [illegible] im Reiche — ein Aufwand, der alle Vorſtellung — 4) Erſparungen an den Eintreibungskoſten der Gene-

Generaleinnehmer der Finanzen und der Steuereinnehmer — fromme Wünsche — 5) Allgemeine Begriffe von den Ersparungen, die bey den Eintreibungskosten überhaupt gemacht werden können — gemacht werden könnten — 6) Von der Verwandlung aller Contributionen in Frankreich in eine einzige Auflage auf die Ländereyen — dürfte wohl schwerlich zu Stande kommen, weil der Arme erleichtert, und der Reiche mittragen muß, uns soll verlangen, was in einem andern großen Reiche desfalls geschehen wird — 7) Von der Verwandlung aller Tribute in ein einziges persönliches Kopfgeld — gut! nur Kinder nicht mit besteuert — 8) Von der Anzahl der Kammeragenten und Beamten — hier hat schon eine Recension in einer bekannten Zeitung bemerkt, daß sich der Uebersetzer durch seine Vaterstädtische Verfassung habe irre machen lassen, denn da in Hamburg das ganze Finanzwesen durch die sogenannte Kämmerey besorgt wird, so ist daraus der Ausdruck von Kammeragenten und Beamten entstanden, welches doch, wie schon erwähnt, Finanzbeamte und Bediente heißen muß — 9) Von der Bevölkerung des Reichs. 10) Verhältnisse zwischen der Volksmenge und den Contributionen des Reichs. 11) Kurzgefaßte Nachrichten von den Contributionen, von den Befreyungen, von der Volksmenge, von der Größe und den vornehmsten Hülfsquellen jeder Generalität des Reichs. 12) Größe, Volksmenge und Contributionen der Insel Corsika. 13) Auflagen und Volksmenge der französischen Colonien. 14) Allgemeine Anmerkungen über die in den Auflagen zu machende Veränderung. Unsere Leser ersehen daraus, daß dieses Buch auch andern Nationen in Ansehung der Staatsverwaltung nützlich seyn kann. Der Statistiker, der Geograph, der Kaufmann, und hundert andere mehr werden es ebenfalls zu ihrer Aufklärung nützlich, ja unentbehrlich finden. Die Uebersetzung ist getreu, und der L. Mittenberg in Hamburg — dieser hat die Uebersetzung, wie wir zuverläßig wissen, gemacht — hat Schwierigkeiten zu überwinden gewußt, bey welchen mancher Fabrikenübersetzer zu kurz gekommen seyn würde, denn so viele Kunstwörter lassen sich ohne Kenntniß der Sache, aus Wörterbüchern nicht übersetzen.

K.

13. Haushaltungswiſſenſchaft.

Bemerkungen der Kurpfälziſchen phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft vom Jahre 1783. Mit einer Kupfertafel. Nebſt 2 Regiſtern ſämmtlicher 16 Bände. Manheim, in der neuen Hof- und akademiſchen Buchhandlung, 1785. in 8. 302 Seiten, ohne das Regiſter.

llſchaft ſchließt mit dieſem Bande ihre Bemerkungen Formate, und wird ſie unter einem andern Titel er- n. Mit einem Regiſterbändchen ſoll noch die oer Geſellſchaft vom Jahre 1779. folgen, die auch vermiſſet, zumal da der Fortgang der Stamas- und des praktiſchen Lehrguthes zu Siegelbach un- r Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hat, und darin getheilt werden wird? Aber warum eine ökonomiſche und eine Cameralſchule aus einer kleinen Landſtadt, Hauptſtadt und auf Univerſität gezogen, da man doch enem Standorte den Vorzug geſtattet, und auch wir änderten Entſchluß nicht ſo ganz billigen können, dieß n wir mit überwiegenden Gründen darin zu finden: rtigen haben uns nicht genüget. Der Inhalt ge- tiger Abhandlungen iſt des Beſchluſſes der 16 erſten ig. Er beſtehet darin: S. 3 — 120. Kurze Er- nes merkwürdigen Falles von vorſetzlicher ung — von L. C. Schmid. Zuerſt eine Geſchichte Vergiftung durch Hrn. von Pocaner; dann zu ſſe des Beklagten. S. 41. der Karakter gre 56 die That. S. 58 Ausſagen das Ver- rettend. S. 77 über das Verhör. S. 85 Gedan- die Gewißheit, in Rückſicht auf die peinlichen Geſetze. r die peinliche Rechtsakte. — S. 98 über Geſetze, ung betreffend. S. 113 Bemerkung des Ueberſe- 121 Schluß des Parlaments zu Grenoble. Frey- is, daß es der Geſellſchaft am Stoff gefehlt haben V) mit Oekonomiebeſchäftigungen zu füllen. o uvern, Schwibbögen, von A. C. Dätzl. S. 123

S. 123 — 152. Ein mit verschiedenen Druckfehlern, die am wenigsten in der Art Aufsätzen Nachsicht verdienen, eingerücktes Fragment: einer analytischen Untersuchung über die eigentliche Krümmung, welche Gewölber und Schwibbögen, nach ihren verschiedenen Absichten bekommen müssen; wenn sie sich durch ihre eigene Schwere, ohne alles zwischen die Fugen gebrachtes Bindmittel frey, tragen sollen; welche bereits weit correcter und vollständig im 2ten Stücke des Leipziger Magazins zur Naturkunde, Mathematik und Oekonomie im Jahrgange 1784 ohne Nennung des Verfassers, den wir also hier haben kennen lernen, als ein Manuscript aus München bekannt geworden ist.

Zuerst wird die Gleichung der krummen Linie bestimmt, in welche die Schwerpuncte aller Gewölbsteine fallen, oder nach welcher Gewölber, die der vorigen Bedingung entsprechen sollen, überhaupt gebauet werden müssen; diese Gleichung kömmt, ohne daß es hier gesagt wird, völlig mit der Gleichung der Kettenlinie überein, die zuerst von Johann Bernoulli zu Basel entdeckt, und nachher von verschiedenen Mathematikern, als zu Gewölbern am schicklichsten empfohlen worden, eben dieser Johann Bernoulli hat auch im 3ten Theile seines Werks gerade so, wie hier geschiehet, den Fall untersucht, wenn die Kettenlinie wegen ungleichen Drucks der auf den Gewölbern liegenden Last eine ungleiche Dicke der Gewölbsteine erfordert.

Außer den nach dieser Linie aufgeführten Gewölbern, bey welcher die Höhe der Gewölbsteine auf die Festigkeit des Gewölbes keinen Einfluß hat, wenn nur die Steine selbst so feste sind, daß sie von dem Druck auf sie, nicht zerspringen; werden auch Gewölber von andern Krümmungen untersucht, und §. 14 u. fgg. gefunden, daß die Dicke elliptisch gestaltete Gewölber eben so wie die nach einem Zirkel gebauete von oben herab beständig zunehmen müsse, auch ein nach einer halben Ellipse gebildetes Gewölbe an sich unmöglich sey, und daß man außer der Höhe und Weite im Lichten auch die untere Dicke solcher Gewölber wissen müsse, wenn man die Dicke der übrigen Theile bestimmen will.

Für Gewölber, deren innere Fläche paraboliſch gestalt ist, wird §. 19. 20. gefunden, daß deren Dicke von oben herab abnehmen müsse; und §. 21 fgg. werden Gewölber untersucht, die auf beyden Seiten eine Abdachung in Gestalt eines Sattelbachs bekommen sollen. §. 28. aber diejenigen, deren

obere

obere Fläche horizontal iſt, und die man ſo bauen kann, daß die druckende Laſt ganz zum Gewölbe gehört. Herr Dätzl, der hier ſeine Unterſuchung ſchließt, kömmt zu Ende derſelben auf eine Gleichung, die er für mühſam, weitläuftig und ſelbſt als nicht richtig zu integriren angiebt, die aber in der vorgedachten Abhandlung wirklich integrirt iſt. Ebendaſelbſt wird da, wie ſehr richtig erinnert wird, aller dieſer ausführlicher Anleitung zu Erbauung dauerhafter Gewölber (und wie wir hinzuſetzen müſſen, der außerordentlich leichten mechaniſchen Conſtruction der Kettenlinie) ohngeachtet die Baumeiſter von ihrer gewohnten Art nicht abzubringen ſind, unterſucht: an welcher Stelle nach gewöhnlicher Art gebaute Gewölber zuerſt brechen, wenn der Mörtel, der das unvollkommene kreißförmige Gewölbe, deren Theile nicht nur unter ſich nicht im Gleichgewichte ſtehen, ſondern auch ungleich, und einer mehr als der andere gegen den Mittelpunkte des Kreiſes drücken, verbeſſert, nach und nach durch Zeit und rauhe Witterung geſchwächt oder ganz getilgt worden.

Um dieſen Zufällen durch mehrere Verſtärkung dieſer als der ſchwächſten Stelle vorzubeugen, wird angerathen, daſelbſt Bindeſtangen von gehöriger Länge und Dicke durch das Gewölbe zu ziehen; ein Vorſchlag, den wir um deswillen nicht ganz billigen können, da ſich aus der verſchiedenen Ausdehnbarkeit des Eiſens gegen Stein im Sommer und deſſen gröſſeres Zuſammenziehen im Winter üble Wirkungen auf die Feſtigkeit der Gewölber befürchten laſſen. Beyſpiele derſelben geben beſonders in Leipzig diejenigen Stäbe, die man zur Befeſtigung der Fenſterrähmen in der Mitte der Fenſter in verſchiedenen Häuſern angebracht findet, als an welchen faſt durchgängig entweder der Stutz oder die Sahlboden oft, auch beyde durch das Zuſammenziehen, oder durchs Ausdehnen der Stäbe zerſprengt ſind. Eben ſo können wir der Behauptung §. 48. nicht beypflichten, daß ein aus einem ganzen Stück gehauener Bogen feſter ſey, als ein aus kleinen Stücken zuſammengeſetzter, beſonders im Anfange ehe der Mörtel verhärtet iſt, da dergleichen ganze Steine nach allen Richtungen, folglich auch in derjenigen zerſpringen können, nach welcher das Stück herausfallen, und das Ganze zuſammen ſtützen kann; da im Gegentheil bey den aus Theilen zuſammengeſetzten Gewölbern die Trennung nur in der Richtung der Fugen, folglich nie in der Art erfolgen kann, daß das Stück herausfallen

könnte. Von der beſten Einrichtung der Manſardiſchen Dächer von H. A. Dätzl, S. 153 — 184. Das feſteſte und holzerſparendeſte Manſard-Dach, iſt dasje wo der Druck der Sparren des obern Dachs, nach Beſ fenheit ihrer eigenen Schwere und der darauf ruhenden des Deckzeuges, durch den gleich großen und entgegen Druck der untern Dachhälfte getilget wird. Na Grundſatz ſucht Herr Dätzl analytiſch eine allgemeine chung für dergleichen Manſarde-Dächer, die folgende 4 in ſich begreift. 1) Wenn beyde Sparren ungleich das Deckzeug von ungleich ſpecifiſcher Schwere (das iſt: Deckzeug von verſchiedener Art unter z. B. Ziegel oder fer, ingleichen gleich große Flächen von verſchiedenem te ſind) iſt. 2) Wenn die Sparren zwar ungleich Deckzeug aber von gleicher Sparrenſchwere iſt. 3) die Sparren gleich lang, das Deckzeug aber von verſ Schwere iſt. 4) Wenn die Sparren gleich lang, Deckzeug von gleicher Sparrenſchwere iſt. Da aber zu vollkommenen Dache außer der Feſtigkeit, auch die E gehört, daß es bey eben den Sparren den möglic Raum einſchließe, ſo wird aus voriger Gleichung in V dung mit dieſer Bedingung diejenige krumme Linie welcher die Endpunkte der Sparren liegen müſſen, de Abſichten, nämlich wenn Feſtigkeit und großer Raum verlangt werden ſollen, und hier findet Hr. Dätzl, krumme Linie ein Zirkel ſeyn müſſe. Aus den E des Zirkels nun, und aus der allgemeinen Gleichung derſelbe die Verhältniſſe der ſpecifiſchen Deckzeuge für Fälle, wo dieſe als ungleich angenommen werden, und hierbey §. 26. in Abſicht auf den 3ten Fall, wenn die ren gleich lang ſeyn ſollen, daß das untere Dach faſt ſchwerer als das obere ſeyn müſſe. Außer den ſchon a ten zwey Bedingungen wird §. 27. noch Rückſicht auf ge genommen, wenn im untern Dache Zimmer werden ſollen, in welchem Falle das ſich mittelſt der untern Endpunkte der obern Dachſparren gefallenen dicul. ergebende Rectangulum den möglichſten größten einſchließen muß, und dieſes geſchieht, wenn bey dem im ben Zirkel mit gleichen Sparren beſchriebene Manſardeo die Höhe des untern Dachs der halben Breite des obern gemacht wird. (Eine Regel, die gewiß bey großen D die Zimmer zu hoch und hierbey kleiner geben würde,

en können, wenn man bey verminderter Höhe derſelben Fläche des Fußbodens gewinnt.)

h wird §. 28. der Fall unterſucht, wenn man Manſardedächern die Schönheit der Geräumlichkeit l, und beſtimmt, wie niedere, und der Höhe und ren Gebäudes angemeſſene Dächer in Creyßabſchnitte ſind, die ſich durch ihre eigene Schwere unter- wovey denn wiederum wegen Sparrenlänge und Be- hwere des Deckwerks Rückſicht auf die verſchiedenen men wird. Daß Hr. Elvius bereits in dem 5ten der Abhandlungen der ſchwed. Akad. der Wiſſenſchaf- r dieſe Materie geſchrieben, wiſſen Kenner ſchon. Wie komme, daß dieſe Schrift des Hrn. D. zweymal er- n, einmal hier, und einmal — aber vollkommener — ziger Magazin, das möchten wir doch zu reimen wiſſen.

185 — 219. Kurze Geſchichte und landwirthſchaftliche Beſchreibung der Stadt und des Oberamtes Lauf von F. P. Wund. Durchaus richtig geleſen n. S. 228 — 268. Sicherer Weg für einen den Fürſten, Landwirthſchaft, Fabriquen und in ſeinem Lande blühend zu machen, von z. Ob der Weg ſo ganz ſicher ſey, daß man einzigen ſchmalen halten dürfe? Der Verfaſſer ſicherer, wenn er ſeine Werke beſcheiden mit dem Verſuch nannte; alſo auch hier, wenn er dieſe Abhandlung Verſuch zu einem ſichern Weg hätte benennen S. 269 — 302. Joh. Kirchs — bewährte Mittel den geſchloſſenen Brand im Waizen abzuhalten. abhandlung macht den Beſchluß, und intereſſirt wieder die Oekonomen, deren ſowohl, als der Naturforſcher ſie verdient.

XI.

Handbuch für Bürger und Landleute, in lehrreichen Erzählungen, zur Beförderung einer beſſern Haus- und Landwirthſchaft. Nürnberg, bey Zeh, 1785. 352 Seiten in 8vo, nebſt 1 Bogen Vorrede.

Wer das Buch: Gallerie von Schilderungen guter

und böſer Hauswirthe in ihren Lebensläufen ꝛc. 1781 bey eben dieſem Verleger, 24 Bögen und 1 Bogen Vorrede, beſitzt, der hat ſchon dieſes unter einem veränderten Titel als neu ausgegebene Handbuch. Unſer Urtheil ſey daſſelbe, was jener Recenſent damals (m. ſ. unſ. Bibl. 50 B S. 602) über dieſen Inhalt ausſtellte. Sollte es wohl möglich ſeyn, daß ein Mayer — ſo nannte ſich jener Verfaſſer — dieſe neue Auftiſchung, ohne es auf dem Titel des Doppelkaufes wegen zu bemerken, in der Art bewerkſtelligen können?

Des Ackercatechismus zweyter Band, von der ſämmtlichen in der Landwirthſchaft nöthigen Viehzucht. Aus der Feder des Verfaſſers der Berliner Beyträge zur Landwirthſchaft. Cüſtrin, bey F. Oehmigke, 1785. 550 Seiten in 8.

Im Jahre 1776. erſchien der erſte Theil, wie wohl ohne ihn ſo zu nennen, als: allgemeiner Ackercatechismus zum Gebrauche angehender Wirthſchaftsbediente, und des gemeinen Landmannes, auch allenfalls zur Unterweiſung der Jugend in den Landſchulen. Unſer Urtheil iſt dasjenige, was ſchon über jenen Theil gefället worden. (S. unſ. Bibl. B. 30. S. 624.) Nur Schade, daß ſich der Verf. ſo ſehr ausſchreibt.

X.

Vermiſchte hiſtoriſch- und ökonomiſche Aufſätze. Mit einer Kupfertafel. Nürnberg, bey Zeh, 1784. in 8. 100 Seiten.

Der Oekonom trifft blutwenig darin an, und das Wenige iſt ſchon bekannt. Man ſ. nur zum Beyſpiele über die zweyerley Moſtbirnen Mayers Beyträge, 1ſte Fortſetzung, S. 201. u. folg. Selbſt ſchon vor Mayers Bekanntmachung fanden wir dieſe Moſtbirnen im Weſtriche, und ſie zum Weine als auch zum Deſtilliren zu Brandtewein häufig verwenden. Welche Gattung dieſer und anderer Leſer das Buch kaufen mag, ſoll die Inhaltsanzeige beliebig machen. I. Auszug aus dem ſpaniſchen Schauſpiele: der Weber von Segovia. II. Beſchrei-

ung einer neuen Maſchine zu Trocknung des Wald-
III. Freymäurer Rede. IV. Merkwürdige Lan-
en. V. Gedichte. VI. Anekdoten. VII. Lit-
uigkeiten. VII. Nachrichten vom Reichstage.
vom Pfropfen großer Bäume mit den bekannten ſehr
n Moſtbirnen. X. Etwas von der Art, wie man
bſtmoſt bereiten, und hell und gut auf 2 bis 3 Jahre
kann. — Wie verführeriſch doch oft Titel ſind!

Tm.

lung von einigen allgemeinnützlichen Verbeſ-
ſe igen der Staat- und Landwirthſchaft in
rn. Am höchſterfreulichen Namensfeſte des
chlauchtigſten Kuhrfürſten, Karl Theodor's
— abgeleſen, von Leopold Freyh. von Hartmann —
beſtändigem Vicepräſidenten der Geſellſchaft ſittlicher und landwirthſchaftlicher Wiſſenſchaften zu Burghauſen, verſchiedener Akademien und Geſellſchaften Mitgliede, in 4to. 1784. 47 S.

ſung macht ihrem Verf. Ehre: ſie fängt S. 3 an
enoigt .24. Er zeigt darin z. B. daß eine gut geord-
Landwirthſchaft — — die untrügliche Straße zum wah-
ohle der Völkerſchaften ſey. Nichts wichtiges wird
, und alles mit biedermännlicher Freymüthigkeit vor-
n. Wir können nichts ausziehen, da ohnehin alles
ganz leſenswerth iſt: die ſo häufigen und ohne bitter
vorgetragenen Wahrheiten, müſſen jedem gefallen.
mit Ruhm S. 15. erwähnte Preisſchrift des Herrn
n Töring Seefeld's vom Hopfenbau empfehlen auch

Dann folgt eine Abhandlung: Der Wiener Safran in Bayern, oder vollſtändiger Unterricht, wie man den wieneriſchen Safran in Bayern eben ſo gut als in Oeſterreich erzielen könne; von L. F. Wagner.

Da wir dieſe, auch beſonders in 8. erſchienene Abhandl, bereits in unſerer Bibliothek zu beurtheilen gehabt haſo berufen wir uns diesfalls auf unſer ſchon abgeſtelltes

ſtentheils neu ſind. Doch auch jeder andere, dem die wahre Wohlfahrt des Volks am patriotiſchen Herzen liegt, wird es nicht ohne Zufriedenheit leſen. Das Werk beſtehet aus zweyen Theilen; im erſten handelt der Verf. von der phyſiſchen, im zweyten von der moraliſchen Bildung des Volkes. Nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe hat er ſeinen Unterricht über phyſiſche Erziehung, beſonders die Geſundheit des Körpers betreffend, größtentheils aus der Abhandlung über die Erziehung der Landjugend in den Werken der Berner Geſellſchaft, und aus der Abhandlung über die phyſiſche Erziehung der Kinder, von Bollexford, Bürger zu Genf, zweyen Preißſchriften, entlehnt, und beſonders auch den Tiſſot, vorzüglich ſein Werk: Erinnerungen an das Landvolk über ſeine Geſundheit, fleißig benützt. Unſer Raum verſtattet keine ausführliche Inhaltsanzeige des Werkes, daher wir uns mit einigen Anmerkungen begnügen. S. 33 ſpricht der Verf. vom Nachtheile der Schnürbrüſte, die auch bey den Töchtern des gemeinen Landmannes ſehr beliebt ſeyen. Dies leidet Ausnahmen, wir kennen viele Provinzen und Länder, wo ſie es nicht ſind, wo die vornehmeren Klaſſen allein noch ſich im Beſitze dieſes leibverderbenden Vorzuges ſehen. S. 54 ſucht der Verf. ſorgloſe Mütter durch das Beyſpiel des Panterthiers zu beſchämen, das ſich am Wege legte, bis ein Vorübergehender kam, den es zum Graben hinführte, um ihm ſeine Jungen herauszuhelfen, wie es Demetrius in Plinius Naturgeſchichte erzählt. Wir möchten dieſe Geſchichte, die wahrſcheinlich doch zu den phyſiſchen Fabeln des Plinius gehört, nicht als Beyſpiel anführen. S. 71 eifert der Verf. mit Recht gegen das oftmalige Eſſen der Landleute in einem Tage. Nicht 4mal, 5mal eſſen ſie in einigen Gegenden, z. B. der Mark und Pommern, die ganze Aerndte hindurch, nämlich Frühſtück, Hochmorgen- oder Kleinmittagsbrodt, Mittagsbrodt, Veſper- und Abendbrodt, und dieſe Mahlzeiten müſſen beſonders gut ſeyn, wodurch dann manchem Landmanne ſeine Aerndte in der Aerndte aufgegeſſen wird. Denn da mag viel oder wenig gewonnen werden; Speiſe und Trank fordert der Arbeiter in gleichem Maaße und gleicher Güte. §. 30. S. 83 ff. wird von der erſten Bewegung und dem Wiegen der Kinder geſprochen, und dies für unnöthig, auch für nachtheilig erklärt. Allein Bewegung iſt den Kindern auch in der frühſten Kindheit ſchon — nach des Verf. eigenen Worten nach der Geburt, wenn Glieder und Organen einige Feſtig-

keit

hier erlangt haben — nöthig, wodurch ersetzen wir nun die Bewegung der abzuschaffenden Wiegen? Sollte nicht von den hangenden Wiegen weniger Nachtheil für das junge Gehirn, und gleicher Vortheil für den Körper zu hoffen seyn? Ja, wenn nur die Sache nicht durch unvernünftiges Wiegen gemißbraucht würde! S. 90 rügt der Verf. mit Recht die schädliche Gewohnheit, Kinder von Kindern warten und herumschleppen zu lassen, wie man dies auf dem Lande so häufig sieht. Wartende und gewartete Kinder leiden auf gleiche Art häufige Auswüchse, besonders der Mädchen, entstehen daher. Allein, wie hindert man dies beym armen Volke, wo die erwachsenern Kinder zu Hofe dienen, oder Brodt schaffen müssen, und die Mutter die häuslichen Geschäfte verrichten muß? — Im zweyten Theile, der von der Seelenbildung handelt, S. 22. sagt der Verf. bey Gelegenheit der Züchtigungen: denn die menschliche Natur ist so verderbt und zum Bösen geneigt, u. s. w. Wir hätten von ihm, der in der Folge so richtig vom Religionsunterrichte spricht, hier mehr philosophische Bestimmtheit im Ausdrucke erwartet. Sey du nur selbst durch böse Gewohnheiten unverderbt, und wisse den von Natur so edlen guten Kräften und Trieben deines Kindes früh genug die gehörige Richtung zu geben, so wirst du selbst vom menschlichen Verderben bald richtigere Begriffe bekommen. Was übrigens von den Züchtigungen gesagt wird, gefällt uns wohl, so wie ganz vorzüglich die Erinnerung S. 70. daß eine der edelsten und wirksamsten Strafmittel für — wir setzen hinzu, schon etwas gebildete — Kinder die Entziehung des Unterrichtes sey, wodurch sie den Werth desselben recht schätzen lernen. Recensent hat sich selbst dieses Mittels allemal mit dem herrlichsten Erfolge bedient, und die rührendsten Scenen, woran er sich mit Freuden zurück erinnert, dabey erlebt. §. 15. S. 70 f. werden die dem Landmann nöthigen Kenntnisse angeführt, und einige physische und mathematische, auf eine ihm faßliche Art vorgetragen, dahin gerechnet. Nur erst Lehrer her, die selbst diese Kenntnisse, mit der Kunst eines faßlichen Vortrages inne haben! Eine solche Aufklärung des Bauers, die in richtigen moralischen, ökonomischen und physischen Begriffen besteht — und darin muß und kann sie unsrer Meynung nach allein bestehen — dürfte auch keinen in Furcht setzen, dem das Wort: Bauernaufklärung, aus falschen damit verbundenen Begriffen, noch Schreckenbild ist. Ueber den Religionsunterricht §. 16. gefällt uns

Verf., wie wir schon oben erinnerten, ungemein. Man lese ihn — damit wir hier kürzer seyn können — selbst. — Ein Mann der Art konnte denn auch unmöglich die auswendig gelernte Cathechismusreligion zweckmäßig finden. Was zum christlichen Leben und Wandel gehört, sagt er, läßt sich auf diese wenigen Regeln zurückbringen. Gott mit Fleiß und Einfalt zu dienen, ihn mit Aufrichtigkeit zu lieben, ihm mit Treue zu gehorchen, und überall seinen Willen zu thun, ist die einzige Verehrung, wodurch wir heilig und gut werden; alles andere bezieht sich darauf, oder ist falsch. — S. 85. wird über den Mangel eines für den Landmann zweckmäßig geschriebenen Unterrichtes über Ackerbau und Haushaltung geklagt, und ein Plan für den gezeichnet, der diesem Mangel abhelfen will. Auch über die Kalender kömmt hier viel richtiges vor. S. 98 sagt der Verfasser: „Wie viele Menschen würden es nicht dem Dank wissen, der die Ursachen des Brandes im Getraide entdeckte, und Mittel ihn zu hindern angäbe; der schädliche Thiere aaszurotten lehrte.“ An solchen wirklich auch bewährten Mitteln fehlt's uns nun wohl eben nicht mehr, nur dem gemeinen Landmanne sind sie freylich nicht bekannt genug. Am Ende urtheilt der Verf. noch über den Nutzen dieses Werkes, und sagt, daß jetzt, da verschiedene Akademien auf die Verbesserung der Erziehung einer bisher zu sehr vernachläßigten Volksklasse bedacht wären, ein Buch im Geschmacke des gegenwärtigen nöthig sey, worin man angeben müßte, starke Körper und aufgeklärte Köpfe unter den Bauern zu erhalten. Auf diesen Stand haben die angegebenen Regeln besondere Beziehung, ohnerachtet sie auch größtentheils auf jeden andern Stand passen müßten. Möchten nur recht viele, die auf die Bildung des Volkes wirken können, das Buch lesen, beherzigen, ausführen helfen!

Sm.

14. Vermischte Nachrichten.

Versuch über die Aufklärung des Landmanns. Nebst Ankündigung eines für ihn bestimmten Handbuchs,

buchs, von Rudolph Zacharias Becker. Homo sum - humani nihil a me alienum puto. Dessau und Leipzig, bey Göschen, 1785. 9 Bogen in kl. 8.

Der geringsten und verachtetsten, aber doch nützlichsten Menschenklasse mehrere Aufklärung zu verschaffen, und sie dadurch eines höhern Grades menschlicher Glückseligkeit empfänglicher zu machen, ist lange schon der Wunsch wohlgesinnter Menschen und Schriftsteller gewesen. Bey vielen ist die Sache in Betracht der Schwierigkeiten, die sich ihr entgegensetzen, ein blosser Wunsch geblieben; andere haben wirklich für die Aufklärung des Landvolkes geschrieben und gearbeitet, aber ihre Arbeiten kamen nicht in die Hände des gemeinen Mannes, den sie aufklären sollten. Noch andere haben wohl gar die Aufklärung des Landmanns für unthunlich, oder gar nachtheilig gehalten; unthunlich, weil alle Aufklärung durch den Gebrauch der Denkkraft geschehen muß; der Landmann aber durch seine gar schlechte Erziehung und elenden Schulunterricht, der sich gewöhnlich nicht über das Katechiesmus- und Psalmen lernen erstreckte, und zum eignen Denken gar keinen Anlaß giebt, durch die darauf folgenden schweren Arbeiten, Bedrückung und Mißhandlung von Fürsten, Jägern, Beamten und Amtsknechten, so zum Denken abgestumpft werden, daß alle Versuche ihn aufzuklären, an ihm verloren gehen; nachtheilig aber, weil ein höherer Grad von Aufklärung ihnen die Unwürdigkeit ihrer Behandlung lebhafter empfinden lassen, und also Unzufriedenheit und Mißvergnügen in ihren Zustand bringen würde. Wenige Schriftsteller aber haben das Werk der Volksaufklärung mit lebhafterer Ueberzeugung und mehrerm Ernste unternommen, als der Vers. dieser kleinen Schrift, die wir anzeigen sollen. Der Inhalt derselben ist eigentlich dreyfach. Erstlich der Versuch über die Aufklärung des Landmanns, der gleichsam die Theorie und die Grundsätze enthält, wornach das zu dieser Absicht bestimmte Handbuch ausgearbeitet werden soll, und bereits aus dem deutschen Merkur bekannt ist, hier aber um der Vollständigkeit unserer Ankündigung willen nicht wohl übergangen werden kann. Die Hauptideen und Sätze, die sich aus demselben ausheben lassen, sind kürzlich folgende: Die Aufklärung ist eine sehr wichtige Angelegenheit des Menschen. Hier schreibt der Verfasser: „das Publikum

blicun sollte den Schriftsteller, der es noch bezweifelt, ob Vernunft auch für den Bauer besser sey, als Unvernunft, und Flügel besser als Ketten, wie einen Verräther das gemeinschaftliche Interesse mit einer litterarischen Schandstrafe belegen ꝛc. Dieses Urtheil, worauf den Verf. der Eifer für seine Ueberzeugungen führt, halten wir für zu hart. Nicht jeden Mangel an Aufklärung möchten wir Unvernunft nennen. Und Flügel sind auch für denjenigen keine Wohlthat, den Ketten niederziehen, und der ohne Flügel kein Bestreben sich aufzuschwingen, und keine Veranlassung die Schwere seiner Ketten zu fühlen, gehabt haben würde. Ferner, Gelehrsamkeit ist nicht Aufklärung — oder deutlicher: Gelehrsamkeit ist oft eine Folge und ein Zeichen der Aufklärung; Aufklärung aber kann auch oft ohne Gelehrsamkeit statt haben. Wenn aber der Verf. diesen Satz damit beweist: „weil sich Aufklärung unmöglich mit der Thorheit und dem Laster vertragen könne, welche nicht selten mit der Gelehrsamkeit in dem besten Vernehmen stehe;“ so herrscht hier wohl eine kleine Verwirrung der Begriffe. So was kann man wohl von der Aufklärung behaupten, wenn man sich solche als ein Ideal in Abstracto, oder so denkt, wie sie seyn soll, eben so wie man zu sagen pflegt: Philosophie kann nicht mit herrschenden Thorheiten und Lastern bestehen: aber in Concreto oder bey Individuen kann man von der Aufklärung sowohl, als von der Philosophie sagen, daß sie Thorheiten und Laster nicht ausschließe, oder daß aufgeklärte Nationen und Menschen gewisse Thorheiten und Laster an sich haben können. — Verfeinerung ist auch nicht Aufklärung; sehr richtig! Was wahre Aufklärung zu nennen sey. Ueberhaupt Wahrheit und richtige Verbindung der Begriffe; sie setzt eine Leichtigkeit voraus, die wirklichen Eigenschaften und Verhältnisse der Dinge wahrzunehmen, und eine Fertigkeit, Regeln aus Begebenheiten herzuleiten, und auf vorkommende Fälle anzuwenden; sie besteht in der richtigen Einsicht der Verhältnisse der Dinge gegen unsere wahre Glückseligkeit, in der Kenntniß unsers persönlichen Wirkungskreises in seiner Verbindung mit dem Ganzen, dessen Theil er ist, und zeigt sich in dem Bestreben durch gänzliche Anwendung unserer Kräfte in unserm Wirkungskreis immer edler, glückseliger, der Unsterblichkeit würdiger, und der Gottheit ähnlicher zu werden. — Diese beyden Absichten werden nun wohl der Aufklärung nur untergeschoben. Wo bey einem Volke deutliche und richtige Begriffe über

ihre

und rhältnisse, Religion, Berufsgeschäfte und
e l rschen und ausgeübt werden, da ist Auf-
Stre nach Unsterblichkeit und Aehnlichkeit mit
t l wendig damit verbunden: und Enthusias-
und Unsterblichkeit läßt sich gar ohne wahre
denken. Ursachen, warum diese Aufklärung noch
Jetzige bessere Aussichten aber für den menschli-
und vorzüglich für den Landmann. Skizze der
des Landmanns erforderlichen Materialien —
rdnet seyn, wie sie in der Seele des Land-
n müssen, wenn er ein glückseliger Mensch,
usvater, ein verständiger Landwirth, ein redli-
ar, ein treuer Staatsbürger, und ein wahrer
, denn, wenn er das ist, so sey er aufgeklärt.
sollen Kenntnisse einnehmen, die sich auf irgend
Erhaltung des Lebens beziehen; darauf fol-
se nisse die von dem Fortpflanzungstrieb entsprin-
rbe, die Landwirthschaft, nach ihrem ganzen Um-
oem, was darauf Einfluß hat, Nutzen und Noth-
er bürgerlichen Gesellschaft. Zuletzt soll der Land-
Menschenfamilie und der Erde seinen Blick zu
sten erheben, die er jetzt als goldene Punkte
, um ihn mit wehmüthigem Gefühl seiner eigenen
Schwäche zu erfüllen, das leicht in Sehnsucht
g der Unsterblichkeit übergehe — Beweis, daß
rf eines aufgeklärten Gedankensystems die Fähig-
es Lan ens nicht übersteige. Vorschlag eines Mittels,
nug des Landmanns zu befördern — Durch das
nämlich, das der Verf. nach dem angegebenen
r will, und worauf sich auch die nun folgende
ng g an das Publikum bezieht. Das Buch soll
l eines Noth- und Hülfsbüchleins führen, weil
h den vornehmsten leiblichen und geistlichen Nöthen
anns durch wohl gemeynte Rathschläge abhelfen
— s er unter der geistlichen Noth verstehe, kann man
er Skizze der Materialien nicht deutlich abnehmen: sonst
Wort einen Kanzelsinn, den wir hier nicht wohl ver-
Das Buch soll keine Wahrheiten enthalten, als sol-
der Bauer begreifen, und keine Mittel, als solche,
anwenden kann; Lehrsätze und Hülfsmittel sollen alle
ge und bewährt gefunden seyn. Deswegen sollen Land-
, Justiz- und Cameralbeamten, (Beyde pflegen sonst
im

im Durchſchnitt nicht die wärmſten Beförderer der Aufklärung des durch ſie gedrückten Landmanns zu ſeyn.) Aerzte, Landgeiſtliche und Schulmeiſter zu Rathe gezogen, und deswegen von dem Inhalt des Buchs einige hundert Exemplare auf Schreibpapier mit breitem Rand abgedruckt, und ihnen zu Beyſchreibung ihrer Anmerkungen zugeſchickt werden, nach deren Zurückſendung denn das Ganze noch einmal von praktiſchen Männern geprüft werden, und die Einkleidung erhalten ſoll, dies dem Landmann brauchbar und angenehm machen kann. Der Vertrag ſoll der Fähigkeit und dem Geſchmacke des Landmanns angemeſſen ſeyn; deswegen ſoll jeder wichtigen Lehre eine wahre Geſchichte im Volkston erzählt, beygefügt, und durch in Holz geſchnittene Figuren geziert werden — ſehr gut: Beyſpiele unterrichten bey dem gemeinen Mann mehr, als Lehren; und Bilder verſchaffen dem Buche Eingang in die Hütte des Landmanns. Auch ſoll es in gleicher Abſicht, ein röth gedrucktes Titelblatt bekommen, das hier beygedruckt iſt, und alſo lautet: Noth- und Hülfsbüchlein für den Landmann, welches lehret, wie man vergnügt leben, und mit Ehren reich werden könne; desgleichen wenn man Leute findet, welche erfroren, erſoffen, erſtickt oder erhenkt ſind, wie man die wieder lebendig machen ſoll; auch was man bey tollen Hunden, bey Feuers- und Waſſersnoth und mancherley Seuchen und Wunden an Menſchen und Vieh zu thun und zu laſſen habe; alles mit glaubhaften Hiſtorien und Exempeln bewieſen, und mit ſchönen Figuren geziert, durch einen dem lieben Bauernſtande Redlich Zugethanen Bürger. Wir haben ihn ganz abgeſchrieben, weil er zugleich den Inhalt vollſtändig angiebt: und doch liegt die Erwartung des Unterrichts an einer vernünftigen Landwirthſchaft für den Bauer viel zu dunkel in den Worten: wie man mit Ehren reich werden könne. Das Buch ſoll ein Alphabet betragen (faſt fürchten wir, daß dies für den reichhaltigen Inhalt zu wenig ſey), mehr als 50 Holzſchnitte enthalten, und doch, wenn 6000 Exemplare voraus beſtellt werden, für 4 Groſchen verkauft werden. Das iſt nun freylich alles, was man von einem Verleger erwarten kann! Damit aber das Buch dem Landvolk bekannt werde, ſo wünſcht der Verf., daß durch Guthsherren und Obrigkeiten einige Exemplare unter die ärmſten in jedem Dorfe verſchenkt, und dadurch die übrigen gereizt werden mögen, ſich das Buch ſelbſt zu kaufen. Der Ver-

Verkauf soll durch Buchbinder geschehen, wo der Landmann gewohnt ist, die wenigen Bücher, die er braucht, zu bekommen. Der Verfasser will jede Erinnerungen und Vorschläge annehmen, die man ihm, zu Ausführung seines Vorhabens zu machen nöthig findet. Nun folgt drittens noch eine Probe von diesem Buche selbst, und zwar dessen 47. 48 und 49stes Kapitel. Das erste ist überschrieben: Wie sich der Bauer Christian erhenkt hat, und wieder lebendig worden, mit einem Holzschnitt; das zweyte: Wie man einem Gehenkten wieder lebendig machen soll — in überaus deutlich und vollständig gefaßten Regeln. Das letzte ist wieder eine Geschichte: Ein Bader zu Wirsberg im Frankenlande läßt einem Rathsherrn am Baume hängend zur Ader, als ein Beyspiel einer übelverstandenen und deswegen ohne Erfolg gebliebenen Rettungsregel wieder mit einer Zeichnung. Wir müssen sagen, daß diese drey Kapitel von dem Ton und der Einkleidung des Buchs eine gute Erwartung erregen: alles ist, ohne ins Platte und Pöbelhafte zu fallen, so faßlich und deutlich vorgetragen, daß jeder Bauer der nur lesen kann, es auch gewiß verstehen muß. Aus wahrer Ueberzeugung also thun wir den Wunsch, daß das Unternehmen des Verf. durch den verdienten Beyfall des Publikums möge unterstützt werden, und daß Obrigkeiten oder Privatpersonen, die mit Landleuten in Verbindung stehen, das gute Werk thun mögen, durch Subscription die gute Absicht des Verf. zu befördern, und das Buch selbst, wenn es herauskömmt, in die Hände des so unbillig verachteten und verabsäumten Landmanns zu bringen; ob wir uns gleich nicht überreden können, daß die Aufklärung desselben, die das Werk mehrerer Jahre und eines langen fortgesetzten Unterrichts oder bildenden Umgangs seyn muß, die Frucht von einem gelesenen Buche seyn könne.

Noch vor dem Abdruck dieser Schrift hat der Verfasser dieselbe in der Handschrift dem Hrn. Geh. Staatsminister von Zedlitz, dem Hrn. Statthalter von Dalberg, dem Ch. Cölln. Geh. Conferenzminister von Fürstenberg, und dem Hrn. von Rochow zur Beurtheilung zugeschickt, und deren beyfällige und ermunternde Antworten der Vorrede anhängen lassen, die allerdings für das Unternehmen des Verfassers, und für die Güte seines Buches ein günstiges Vorurtheil erwecken. Nur äußert der Hr. von Fürstenberg, daß Localverschiedenheiten der Nahrungsgeschäfte und der Re-

lizion

ligion der allgemeinen Einführung des Buchs in manchen Gegenden hinderlich ſeyn würden. Wolle der Verfaſſer um die letztern zu vermeiden, ſich blos auf das einſchränken, was allen Glaubensbekenntniſſen gemein ſey, ſo würde dies den Schein einer Gleichgültigkeit gewinnen, und folglich Schaden thun. Wohl würde der Verfaſſer noch gethan haben, wenn er dieſer Probe das Verzeichniß ſämmtlicher Kapitel angehängt hätte, um daraus die Stimmen über die Vollſtändigkeit ſeines Planes zu ſammeln.

Pf.

Sammlung wahrer merkwürdiger Geſchichten zur angenehmen und nützlichen Lektüre. Zweyter Band. Brandenburg, bey Hallen, 1785. Ein Alphabet, in 8.

Erzählungen wirklicher Begebenheiten haben freylich den Vorzug vor der Menge unnützer Romanen, womit das Publikum itzt heimgeſucht wird, daß jene, wenn ſie auch noch ſo ſchlecht geſchrieben wären, wenigſtens durch die zum Grunde liegende Wahrheit ein Intereſſe bekommen, das die Verfaſſer dieſer Schmierereyen, bey dem ihnen gewöhnlichen Mangel an Welt- und Menſchenkenntniß, durch das Zuſammenflicken unwahrſcheinlicher Abentheuer, ihren Mißgeburten nicht zu geben verſtehen. Von dieſer Seite betrachtet iſt alſo auch gegenwärtige Sammlung nicht ganz zu verwerfen, übrigens aber doch manches daran auszuſetzen. Der Sprachfehler nicht zu gedenken; (Begebenheiten des Joſeph Pignata, hieße wohl beſſer: Begebenheiten Joſephs Pignata) ſo hätten auch aus der erſten Erzählung in dieſem Theile die eingetroffenen Wahrſagungen und Ahndungen füglich wegbleiben können. Die Schickſale des armen Pignata haben ohnedies Intereſſe genug, wenn auch nur die Hälfte der hier erzählten Abentheuer zu Waſſer und zu Lande wahr iſt. Die Geſchichte der Entſtehung des Freyſtaats in Nordamerika iſt beynahe gleichlautend mit dem Aufſatze, welcher unter dem nämlichen Titel im hiſtoriſch-genealogiſchen Calender oder Jahrbuche der merkwürdigſten neuen Weltbegebenheiten von 1784 ſteht, und hätte um ſo eher aus dieſer Sammlung wegbleiben können, da es eine Wiederholung deſſen

deſſen enthält, was erſt kürzlich unter jedermanns Augen vorgegangen, und in den Zeitungen aller Orten iſt geleſen worden. Die Begebenheiten aber des Königs Staniſlaus Leszczinsky von Polen hätten, durch einen Zuſatz deſſen, was er bis zu ſeiner Ankunft in die franzöſiſchen Staaten erlebt hat, vollſtändiger und zweckmäßiger gemacht werden müſſen.

Yr.

Nachrichten.

Auszug eines Briefes aus Helmſtedt vom 1ſten April 1786.

Ich will zum beliebigen Gebrauche folgende akademiſche Neuigkeiten anhängen:

1. Nach dem Abſterben des Hrn. Geh. Raths von Flögen, iſt dem Herrn Geh. Rathe von Hardenberg-Reventlow die Kuratel der hieſigen Akademie aufgetragen worden.

2. Hr. D. und Prof. Henke hat die durch das Abſterben des Hrn. Abts von der Hardt erledigte Abtey des Kloſters Michaelſtein erhalten.

3. Herr Prof. Eichmann zu Jena iſt zum ordentlichen Profeſſor des Natur- und Civilrechts hieher berufen worden, hat den Ruf angenommen, und fängt nach Oſtern d. J. ſeine Vorleſungen an.

4. Herr Doctor Hagemann kömmt von Göttingen hieher, als außerordentlicher Profeſſor der Rechte.

5. Herr Bergrath Crell hat 100 Thaler Zulage erhalten.

6. Herr Profeſſor Klügel eben ſo viel.

7. Herr Profeſſor Bruns desgleichen.

8. Herr Profeſſor du Roi gehet von hier ab, nach Braunſchweig, und wird außerordentlicher Hofgerichtsaſſeſſor.

* * *

Der König von Polen hat die naturforschende Gesellschaft in Danzig zum Beweise des Wohlgefallens über das dem Hrn. Dr. Wolf, durch die Gedächtnißrede auf ihn, errichtete Denkmal; und zum Beweise seiner gnädigen Gesinnungen, mit einem kostbaren großen Ringe beschenkt, der das Bildniß Seiner Majestät mit Brillanten eingefaßt, enthält. Der jedesmalige Director (jetzt der Herr Doctor Lampe, der auch zugleich der Verfasser der Gedächtnißschrift auf Hrn. Doctor Wolf ist) trägt dieses Zeichen der Königlichen Huld.

* * *

Zu Leipzig kündigt Schwickerts Buchhandlung 1) einen Allgemeinen Europäischen Contoristen, 2) eine Europäische Handlungszeitung auf Pränumeration an.

Beförderungen.

1786.

Herr Professor Posselt in Carlsruhe geht nicht nach Göttingen, wohin er, wie wir letzthin meldeten, wirklich berufen war, sondern ist mit Beybehaltung seiner Professur an dem Gymnasium zu Carlsruhe zum geheimen Sekretär ernannt worden.

Herr Kanzler le Bret in Stuttgard ist an des verstorbenen D. Sartorius statt erster Professor der Theologie, Abt zu Lorch und Kanzler der Universität zu Tübingen geworden.

Die Beförderung des Herrn Hofraths Reinhard von Wittenberg nach Dresden haben wir zu seiner Zeit angezeigt. Die hierdurch erledigte Professur der Institutionen auf der Universität zu Wittenberg hat der bisherige Professor des Sächsischen Rechts, Herr Doctor C. L. G. Klügel erhalten.

Herr

Herr Profeſſor Dresler in Herborn hat die durch das Abſterben des Herrn Profeſſor Hegmann erledigte dritte ordentliche Profeſſur der Theologie auf dortiger Univerſität bekommen.

Herr D Friedrich Auguſt Meyer in Hamburg, [illegible] Hild[illegible] gebürtig, iſt von der Ruſſiſchen Kaiſerin zum [illegible]us in Taurien, mit dem Charakter eines ruſſiſch[illegible]n Hofraths, und mit einem ſehr anſehnlichen Gehal[illegible]te, andern ſehr vortheilhaften Bedingungen, ernannt worden.

Herr Doctor und Profeſſor Bechthold iſt an des nach Leipzig abgegangenen Hrn. Dr. Roſenmüllers ſtatt, erſter Superintendent und erſter Profeſſor der Theologie, mit Beybehaltung ſeines Ephorats über die Stipendiaten in Gieſen geworden. Sein Kollege, Herr Dr. Ouvrier, hat ſeine Superintendentur verloren.

Todesfälle.

1785.

Am 28ſten Jul. ſtarb in Breslau Herr Dr. Anton Balthaſar von Walther, ehemaliger Königl. Preußiſcher Kriegs- und Domainen- auch Herzogl. Würtemb. Oelsniſcher Regierungsrath, welche Stellen er aber mehrere Jahre vor ſeinem Ende niedergelegt hatte, im 80ſten Jahr ſeines Alters. In der gelehrten Welt hat er ſich hauptſächlich durch ſeine Silesia diplomatica bekannt gemacht.

Am 13ten October ſtarb Herr Chriſtian Emanuel Alber, Paſtor der vereinigten evangeliſchen Gemeinen zu Wolkenhayn in Schleſien, alt 69 Jahre. Außer ſeinen im gelehrten Deutſchland genannten Schriften, hat man von ihm auch eine anonymiſche: Antimachiavell in Lebensgröße.

Am 22ſten December ſtarb in Heilbronn Hr. Bernhard Theodor Tſcherning, Stadtgerichtsbeyſitzer daſelbſt, in einem Alter von 34 Jahren und einigen Monaten. Von dieſem ſonderbaren Gelehrten, und von deſſen anonymiſchem

Schriftsteller ertheilt Nachricht das Journal von und für Deutschland, 1783. St. 10. S. 377 u. ff.

1786.

Am 9ten Februar starb zu Arau in der Schweiz an einem Faulfieber in einem Alter von ohngefähr 30 Jahren Herr Kaspar Riesbeck, Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen durch Deutschland, und der drey letzten Theile von den Briefen über das Mönchswesen. Er war aus Mainz bürtig.

Am 10ten Februar starb in Augsburg Herr Paul von Stetten, der ältere, Mitglied des Raths, ehemals auch Steuer- und Proviantherr, und des evangelischen Raths Scholarch, welche Stellen er aber 1776. niederlegte, im 81. Jahr seines verdienstvollen und thätigen Lebens.

Im Februar starb zu Obermoschlen in dem Zweybrückischen Oberamt Meisenheim der dortige reformirte Prediger, Herr Johann Karl Bonnet, im 49sten Jahre seines Alters. Dieser würdige und gelehrte Mann ist seit 1763. durch verschiedene im gel. Deutschland verzeichnete Schriften bekannt, und mit nächster Ostermesse erscheint in Zweybrücken ein Band seiner Gedichte.

Am 5ten März starb in Berlin am inflammatorischen Gichtfieber, im angetretenen 74sten Jahre seines ruhmvollen Alters, und 53sten Jahre seines Dienstes, Herr Johann Lebrecht Schmucker, Königl. Preuß. erster Generalchirurgus der Armee, Direktor der chirurgisch-militairischen Hospitäler, und Mitglied der röm. kaiserl. Akademie der Naturforscher.

Am 15ten März starb in Nürnberg Herr Karl Sebastian Feidler, Rathssekretär und Stadtsyndikus, im 67sten Jahr seines Lebens. Die Fortsetzung von seinen Vitis Ictorum Altorfinorum befindet sich bereits unter der Presse.

Am 18ten März starb in München Herr Pater Don Ferdinand Sterzinger, regulirter Priester der Theatiner, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München, vormals

mals der historischen Klasse Direktor, im 65sten Jahr seines ruhmvollen Alters. Ein Mann, der durch seine Schriften, in denen er so manches Vorurtheil bestritt, und nützliche historische Untersuchungen lieferte, immer leben wird.

Druckfehler.

Im LX. Bande II. Stück.

Im Inhalt und S. 438 Begout l. Bezout. S. 328 fehlt das Zeichen F. — S. 426. Z. 1. einige l. innige. S. 376 das Zeichen Mk. muß Mt. seyn. S. 444 Ng. muß Ng. seyn. S. 603 fehlt das Zeichen Aw. S. 598 und 99 dreymal: Rothmann l. Bothmann. S. 601 Nephyto l. Nephyta. Eben so im Inhalt. S. 622 Z. 4 Fogarrs l. Fagaras.

Im LXI. Bande I. und II. Stück.

S. 117. Z. 25. Viva l. Visa. S. 412 Z. 15 von unten: Rainike l. Reinike. S. 486. Of. muß Ok. seyn. S. 536. Z. 17. Dallnsteines l. Dallnsteivers. S. 547 und S. 614. It. l. Jt. S. 614. Tm. l. Or. S. 617. Z. 6 v. u. Breuttel l. Treuttel.

Im LXII. Bande I. und II. Stück.

S. 86 Ek. muß Ck. seyn. Im Inhalt und S. 133 Z. 5. v. u. Dobrischoffer l. Dobrizhofer — S. 122 das Zeichen R. muß Rz. seyn. S. 236 L. muß L. seyn. S. 277 Ez. muß Ek. seyn. S. 301 It. muß Jt. seyn. S. 364 Qz. l. Qw. — S. 385 Ez. l. Zb. — S. 411. Z. 9 v. u. Clemanskohl l. Clemens Kohl. S. 413 Z. 3 Gölz l. Götz. S. 414. Z. 5 Ceclier l. Cerlier. S. 420. Z. 1 Etnima l. Etminni. S. 421. Z. 1. Saldoni l. Faldoni. Beyde auch im Register zu ändern. S. 543 It. l. Jt. S. 552. V. muß Jf. seyn. S. 556 v. u. T. muß Pt. seyn. S. 619 It. l. Jt. S. 620 Z. 4. v. u. Viear l. Vicar. Eben so im Verzeichniß des Inhalts.

Im

Im LXIII. Bande I. und II. Stück.

S. 88 und 90 Mk. muß Mt. seyn. S. 107 — 111. Qm. muß lat. Qm. seyn. Brumley l. Brumleu, — eben dies im Inhalt. Im Inhalt auch unter 7. Mathematik Palla l. Balla. — S. 189. Z. 4 v. u. Duclesmaur l. Düclesmeur. S. 210 Kreupero l. Recupero. S. 275 — 279 V. muß Jf. seyn. S. 437 überstimmen l. übereinstimmen. S. 491 It. l. Jt. S. 535 Ek. muß Ck. seyn. S. 537 Bw. muß Gw. seyn. S. 551 bis 560 V. muß Jf. seyn. S. 561 Cg. muß Lg. seyn.

Im LXIV. Bande I. und II. Stück.

S. 34 das Zeichen Cg. l. Cg. — S. 108. Od. l. Vo. — S. 115 Z. 11 v. u. den l. der — S. 220 Z. 15 Anmerkung l. Anmerkungen — S. 241 V. l. Jf. S. 448 Fragment l. Fragmente, eben so im Register. — S. 621 Z. 7 Rechenschaft l. Rechtschaffenschaft.

Im LXV. Bande I. und II. Stück.

Inhalt unter Erziehungsschriften: Villaume über die Erziehung und Menschenliebe lies Erziehung zur Menschenliebe. — Briefwechsel 5ter Theil lies 3ter Theil. — Unter Wiener Schriften: Gemmingen Magazin Ir Bd. 2ter Theil lies Ir Band 1ster und 2ter. Im 2ten Stück im Inhalte unter Rechtsgelahrheit: Teuhold l. Reuhold: unter 7. Mathematik: Valentin l. Valentiner. S. 82 nach der Recension von Abel setze das Zeichen Nm. deutsch — S. 282 Z. 16 v. u. la a guerre l. la guerre a; und S. 428 ändere man den Namen gleichfalls; unter Wiener Schriften Hus l. Huß. Aloysin l. Aloysia.

BUILDING
USE ONLY

BUILDING
UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03030 4763
BUILDING
USE ONLY

UILDING
SE ONLY.

BUILDING
UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03030 4763
BUILDING
USE ONLY